

RALF SCHOFFIT

„Viele liebe Grüße an meine Kinderle,
sollen recht brav bleiben“

Väter und die Wahrnehmung der Vaterrolle
im Spiegel von Feldpostbriefen 1939 – 1945

Dissertation

zur

Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Sozialwissenschaften

in der Fakultät

für Sozial- und Verhaltenswissenschaften

der Eberhard-Karls- Universität Tübingen

2009

Tag der mündlichen Prüfung: 15.11.2010

Dekan: Prof. Dr. Josef Schmid

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Hans Thiersch

2. Berichterstatter: Prof. Dr. Rainer Treptow

Inhaltsverzeichnis

	Dank	7
	Einleitung	9
TEIL I:	Theoretische Grundlagen	
1.	Feldpostbriefe als Medium der Kommunikation und Identitätsbildung	15
1.1.	Feldpostbriefe als Quelle der historischen und pädagogischen Forschung	15
1.2.	Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen	22
2.	Feldpostbriefe als Ausdruck der inneren Dynamik von Beziehungen: Das Konzept der Ambivalenz	32
3.	Die Autoren der Feldpostbriefe: Väter	36
3.1.	Die Kategorie Geschlecht	36
3.2.	Ansätze und Befunde der Väterforschung	48
Teil II:	Historische Rahmenbedingungen, Volksgemeinschaft und Erziehung	
4.	Das Wilhelminische Kaiserreich 1890 – 1918	66
4.1.	Erziehung 1890 – 1914	69
4.2.	Kriegserziehung 1914 – 1918	77
5.	Erziehung in der Weimarer Republik	84
6.	Erziehung im Nationalsozialismus	88
6.1.	Ideologische Grundlagen und Leitvorstellungen	89
6.1.1.	Die „Volksgemeinschaft“	89
6.1.2.	Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung	117
6.1.3.	Leitbilder für die Erziehung	123
6.1.4.	Ehe, Familie und Sexualität in der „Volksgemeinschaft“	127
6.2.	Öffentliche und private Erziehung	135
6.2.1.	Erziehungsinstitutionen	135
6.2.2.	Mütter und Väter als ErzieherInnen	143
6.2.3.	Erziehung in der Wehrmacht	167
Teil III:	Empirische Befunde: Väter und die Wahrnehmung der Vaterrolle im Spiegel von Feldpostbriefen	
7.	Feldpostbriefe als Quelle der historischen und pädagogischen Forschung – Anlage der Untersuchung und Beschreibung der Stichprobe	175
7.1.	Methode, Vorgehensweise, Briefauswahl und Beschreibung	

	der Stichprobe	175
7.2.	Zur Auswahl der Briefe	183
7.3.	Thematische Kategorien – Das inhaltliche Spektrum der Briefe unter besonderer Berücksichtigung der Väter und ihrer Kinder	192
8.	Sexualität und Kinderwunsch	200
8.1.	Exkurs: Leben im Krieg – Kriegsalltage	200
8.2.	Aspekte der Sexualität in Feldpostbriefen	203
8.3.	Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik	211
8.4.	Zwischenbetrachtung: Sexualität und Familienplanung im Dienste des Vaterlandes?	229
9.	Schwangerschaft und Geburt	234
9.1.	Einstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern ohne Nachwuchserwartung	235
9.2.	Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung	238
9.3.	Zwischenbetrachtung: Schwangerschaft und Geburt – zwischen Zur-Kennntnisnahme, Euphorie und Kampfmotivation	262
10.	Bedingungen und Formen des Vater-Seins	267
10.1.	Übergang: Vom Vater-werden zum Vater-sein	267
10.1.1.	Zwischenbetrachtung: Väter im Spannungsfeld zwischen fernem Familienoberhaupt und realer Durchsetzungsschwäche	275
10.2.	Vater-sein unter der Bedingung von Trennung	278
10.2.1.	Zwischenbetrachtung: Trennung – zwischen Belastung und Bewährung	288
10.3.	Formen des Kontakts zur Partnerin und den Kindern	290
10.3.1.	Vorstellungen zum Urlaub im Vorfeld und in der Retrospektive	291
10.3.2.	Zwischenbetrachtung: Kontakt zur Familie – zwischen Verklärung und Unsicherheit	308
10.4.	Erziehung	310
10.4.1.	Vorstellungen über Institutionen: Kindergarten und Schule	310
10.4.2.	Zwischenbetrachtung: Kindergarten und Schule – zwischen Leistungsanforderung und Alltagsrelevanz	314
10.4.3.	Wie sich Väter in ihrer Rolle als Erzieher sehen	316
10.4.4.	Väterliche Erziehungsvorstellungen - zwischen Reflektion und Alltagswissen.....	320
10.4.5.	Väterliche Erziehungsmethoden - zwischen Kommunikation und Gewalt	331
10.4.6.	Zwischenbetrachtung: Erziehung – nicht nur Angelegenheit der Frauen	341
11.	Väterliche Sinnkonstruktionen im Spannungsfeld zwischen Töten, Sterben und Zukunft	344
11.1.	„Existenzkampf“ und „Kampf für das Vaterland“ als „männliche Bestimmung“	345

11.1.1.	Zwischenbetrachtung: Sinnkonstruktionen zwischen „Existenz- kampf“ und „Bestimmung“	350
11.2.	„Für Frau und Kinder“	351
11.2.1.	Zwischenbetrachtung: „Für Frau und Kinder“ – die Relevanz von Beziehungen für die väterlichen Sinnggebungskonstruktionen	355
11.3.	Einstellungen zu Tod und Töten	363
11.3.1.	Zwischenbetrachtung: Tod – zwischen „richtiger Haltung“ und dem Wunsch nach Überleben	374
11.4.	Vorstellungen zur Zukunft nach dem Krieg	377
11.4.1.	Zwischenbetrachtung: Zukunft – zwischen Siegeshoffnungen und dem Wunsch nach dem „kleinen Glück“	384
	Schlussbetrachtung	387
	Abkürzungsverzeichnis	395
	Quellen- und Literaturverzeichnis	397
	Anhang	433

Dank

Ich möchte mich bei all jenen bedanken, die mich in den vergangenen Jahren unterstützt und begleitet haben.

Dies gilt zuerst für Prof. Dr. Ludwig Liegle, der mit viel Geduld diese Arbeit betreut hat und mir darüber hinaus mit der Möglichkeit, dieses Werk zu schreiben, die Erfüllung eines Lebensraumes ermöglichte.

Ebenso bedanken möchte ich mich bei Prof. Dr. Hans Thiersch für die Bereitschaft, das Zweitgutachten zu übernehmen.

Weiterhin bedanke ich mich bei Prof. Dr. Günter L. Huber, der mir die Software zur Analyse qualitativer Daten zur Verfügung stellte und der Fakultätskommission der Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen, welche meine Arbeit zu einem frühen Zeitpunkt mit Mitteln aus dem „Fonds zur Förderung der Geschlechterforschung“ unterstützte und dadurch die Quellensuche wesentlich erleichterte.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Irina Renz und allen MitarbeiterInnen der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart.

Ein herzliches Dankeschön geht an Prof. Dr. Susanne Maurer, deren Ermutigung zur rechten Zeit mit den Grundstein zu dieser Arbeit legte.

Meinen tiefempfundenen Dank möchte ich all den Menschen in Donezk aussprechen, die mir meine persönliche Spurensuche ermöglichten, stellvertretend seien Valentina Akimowa und Ljubow Belowolowa genannt. In diesem Zusammenhang darf auch Martin Dalhoff nicht fehlen, ohne den ich niemals dorthin gelangt wäre.

Darüber hinaus möchte ich mich bei allen nicht namentlich genannten Menschen bedanken, die in irgendeiner Art und Weise Interesse an meiner Arbeit zeigten. Es sind oftmals die kleinen Gesten, die positiv wirken.

Eine solches Werk zu schreiben ist für die Familie nicht ganz einfach. Der Dank, welcher an Birgit und Janek geht, ist deshalb nicht in Worte zu fassen.

Deizisau, im Dezember 2009

Ralf Schoffit

Einleitung

Über deutsche Soldaten wurde schon viel geschrieben. Beispielsweise über Kameradschaft¹, über die Frage, was sie bewog, bis zum Ende „durchzuhalten“², ihre Kampfkraft³ usw. Jedoch, so hält *Steinbacher* in ihrem Forschungsüberblick zum Thema „Frauen im ‚Führerstaat‘“ fest, liege hinsichtlich der „Männergeschichte“ noch vieles im Dunkeln, u.a. wisse man wenig von ihren „geschlechtsspezifischen Erfahrungen“ im Nationalsozialismus sowie damaliger „männlicher Lebenspraxis“ überhaupt⁴. Gleiches gilt für die Männer als Väter. Obwohl dieses Thema beispielsweise auch von Kindern, deren Väter im Krieg getötet wurden, immer wieder angesprochen wurde - und mittlerweile auch Gegenstand der Forschung ist -, weiß man über Väter und Vaterschaft im Nationalsozialismus und Krieg nur sehr wenig.

Um diesen „weißen Fleck“ bezüglich unseres Wissens etwas zu verringern, untersuche ich in meiner Arbeit 2000 Feldpostbriefe von deutschen Soldaten, die während des Zweiten Weltkrieges entweder Vater wurden oder schon waren. Dabei eröffnete sich ein großes Fragenspektrum. Wollte ich ursprünglich „nur“ wissen, ob und wie sie sich in die Erziehung ihrer Kinder einbrachten, erweiterte sich das Themenspektrum während des Quellensuch- und Auswertungsprozesses beträchtlich. Die Briefe ermöglichten beispielsweise Aussagen darüber, welche Vorstellungen die Autoren hinsichtlich Sexualität hatten, was sie darüber dachten, während des Krieges Vater zu werden, aber auch, welche Rolle Frau und Kinder für ihre Kampfmotivation spielten.

Im *ersten Teil* der Arbeit stelle ich die theoretischen Grundlagen dar. Hier richte ich den Fokus zunächst auf die Feldpostbriefe in ihrer Funktion als Medium der Kommunikation und Identitätsbildung. Erstere unterlag verschiedenen Einschränkungen. Zum einen wurden Feldpostbriefe von staatlicher Seite auch als Instrument der Propaganda betrachtet, zum anderen gab es die Zensur, d.h., die Briefschreiber waren in dem, was sie schrieben nicht frei. Jedoch spielte dabei nicht nur die Zensur von „außen“ eine Rolle, sondern auch die jeweils individuelle „Schiere im Kopf“, d.h. die Entscheidung darüber, was die Autoren für schreibwürdig hielten, bzw. glaubten, ihren Angehörigen zumuten zu können und was nicht. Dazu kommt, dass Wahrnehmungen und deren Verarbeitung eine subjektive Angelegenheit sind. Dies bedeutet, dass Feldpostbriefe keine authentischen Abbilder einer wie auch immer gearteten „Realität“ sind, vielmehr ist das, was letztendlich zu Papier gebracht wird, das Ergebnis eines Konstruktionsprozesses. Behält man diese Einschränkungen im Hinterkopf, stellen Feldpostbriefe jedoch ein Medium dar, welches es erlaubt, dem, was deren Autoren dachten, empfanden und wie sie die Welt durch ihre „Brille“ sahen, nahe zu kommen. Darüber hinaus war es so, dass sie sich, trotz Zensur, z.T. sehr offen und unbefangen äußerten.

Zur Funktion der Feldpostbriefe als Kontaktmedium und Lebenszeichen kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu, und zwar jener der Identitätsbildung und -sicherung. Dazu stelle ich dar, wie Menschen, um zu wissen, wer sie selbst „sind“, auf Beziehungen zu anderen angewiesen und dabei besonders jene wichtig sind, denen man sich nah und verbunden fühlt, also „signifikante Andere“ wie z.B. Partner(in), Kinder und andere Familienangehörige.

¹ Beispielsweise KÜHNE 2006

² Vgl. dazu beispielsweise FRITZ 1998

³ Vgl. z.B. VAN CREFELD 1992

⁴ STEINBACHER 2008 S. 117

Der Prozess der Identitätssicherung findet hauptsächlich über die alltägliche Kommunikation statt, eine Aufgabe, die durch die kriegsbedingte Trennung nun den Feldpostbriefen zukommt. Diese Verschriftlichung des „signifikanten Gesprächs“ zwischen den Angehörigen (die ebenfalls verschiedene Begrenzungen mit sich bringt, wie z.B. schriftliche Artikulationsfähigkeit des Autors, Schreibmöglichkeit usw.) ermöglicht es jedoch, das „soziale Wissen“ als Grundlage der Alltagskommunikation freizulegen, d.h., den „gesellschaftlichen Wissensvorrat“ welchen sich ein Individuum einverleibt hat, z.B. das Wissen um Traditionen und Institutionen, aber auch hinsichtlich der Handlungsfähigkeit im alltäglichen Leben, also das Wissen darum, wie „man“ etwas macht, bzw. wie etwas „ist“. Dies wiederum erlaubt es, die Briefschreiber einerseits individuell zu untersuchen (z.B. wie erziehe *ich* meine Kinder), andererseits tieferliegende Orientierungen (wie erzieht „*man*“ Kinder, bzw. erzieht sie nicht) sichtbar zu machen.

An die schon angesprochene Relevanz von Beziehungen knüpft auch der nächste Theorieblock, das Konzept der Ambivalenz, an. Die Briefschreiber waren vielfältigen Spannungsfeldern ausgesetzt und mussten Wege des Umgangs damit finden, damit wurden entsprechende Sachverhalte identitätsrelevant. Betrachtet man beispielsweise die Trennung von den Angehörigen, werden einerseits emotionale Befindlichkeiten (z.B. Sehnsucht), Bewältigungsstrategien (z.B. „ich bin ein Mann und verhalte mich entsprechend“) und Sinngebungsprozesse (z.B. „Freiheitskampf“) deutlich, andererseits die verschiedenen Ebenen, auf denen diese Spannungsfelder sich zeigen. Diese Ambivalenzen finden sich nicht nur im innerpsychischen Dialog des je einzelnen Menschen, sondern sind ebenso relevant im Hinblick auf die „signifikanten Anderen“ und verweisen darüber hinaus auf die Verknüpfung des Individuums mit kulturellen bzw. gesellschaftlichen Strukturen. Dazu kommt, dass vor diesem Hintergrund Ambivalenz für das Individuum nicht nur als negativ und statisch, sondern auch als aktiv und Entwicklungschance aufgefasst werden kann.

Mit diesem differenzierten Blick leite ich zum dritten Theorieblock über, und zwar zu den Briefschreibern als Väter. Männer sind Väter, Frauen sind Mütter – dies scheint selbstverständlich und nicht erwähnenswert zu sein. Um herauszufinden, ob diese „Alltagsgewissheit“ tatsächlich so sicher ist, wie sie scheint, beschäftige ich mich zunächst mit zwei Sichtweisen, die sich dieser Thematik grundsätzlich annehmen.

Zum einen mit jener, die Geschlecht als biologische Konstante ansieht, zum anderen die Argumentationslinie, wonach Geschlecht als soziale Konstruktion gefasst werden kann. Dadurch wird deutlich, dass es nicht „die“ Männlichkeit gibt (gleiches gilt für „die“ Weiblichkeit), ebenso, dass die Geschlechter nicht grundsätzlich von ihrer Biologie her determiniert sind, wie beispielsweise aufgrund angeblich „naturegegebener“ Aufgabenzuschritte (wonach z.B. Frauen zur Kindererziehung und Männer zum Kämpfen prädestiniert seien) immer wieder argumentiert wird. Eine konstruktivistische Sichtweise bedeutet jedoch nicht Beliebigkeit im Sinne von „alles ist möglich“. Denn zum einen können biologische Unterschiede nicht wegdiskutiert, zum anderen dürfen gesamtgesellschaftlich-ökonomische und machthierarchische Strukturen nicht vernachlässigt werden. Dennoch stellt die „gender“-Perspektive einen analytischen Zugang zur Verfügung, welcher es ermöglicht, Männer und Frauen zum einen in ihren individuellen Lebenslagen und ihrem Alltagshandeln, zum anderen in ihrem Eingebundensein in strukturelle Bezüge zu untersuchen.

Daran schließe ich Ansätze und Befunde der Väterforschung an. Diesbezüglich wird zum einen deutlich, dass Väter, auf einen kurzen Nenner gebracht, für die Entwicklung ihrer Kinder wichtig und darüber hinaus auch zur Kindererziehung befähigt sind, zum anderen Vaterabwesenheit zumindest potentiell einen Risikofaktor für die kindliche Entwicklung darstellt. Erhärtet wird dieser Befund durch Untersuchungen zum Aufwachsen von Kindern

und Jugendlichen im Zweiten Weltkrieg, hier ließen sich negative Folgen dauerhafter väterlicher Abwesenheit, z.B. durch dessen Tod, signifikant nachweisen.

Der *zweite Teil* der Arbeit macht sich zur Aufgabe, die Feldpostbriefe und ihre Autoren in den historischen Kontext einzubetten. Um herauszufinden, was die Briefschreiber ins „Dritte Reich“ sozusagen „mitbrachten“, betrachte ich das Wilhelminische Kaiserreich und die Weimarer Republik. Den Fokus lege ich dabei auf die Erziehung in Kindergarten und Schule, dabei wird deutlich, dass beide Staatsformen diesbezüglich widersprüchliche Gebilde waren. Es fanden sich zwar auch liberale Strömungen (z.B. in der Reformpädagogik), jedoch herrschen konservative, nationalistische und z.T. auch rassistische Tendenzen – sichtbar beispielsweise an den Inhalten der Schulbücher – vor.

Daran schließe ich eine Betrachtung der Erziehung im „Dritten Reich“ an. Nach der Beschreibung der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“, der Darstellung ihrer ethischen Grundlagen, der „nazistischen Transformationsmoral“ und der Ansatzpunkte, die Ideologien benötigten, um im Bewusstsein der Menschen haften zu bleiben und Anklang zu finden, stelle ich dar, was das Konstrukt „Volksgemeinschaft“ in den Augen der „VolksgenossInnen“ attraktiv machte, beispielsweise das Bedürfnis nach sozialer Gleichheit und wirtschaftlichem Aufschwung und Aufstiegshoffnungen, jedoch auch, welcher Preis dafür zu zahlen war, nämlich die Ausgrenzung, Entrechtlichung und Tötung als „anders“ definierter Menschen – wobei die Grenzen zwischen „VolksgenossInnen“ und „Fremdvölkischen“ einerseits sowie „auszumerzenden asozialen“ und „förderungswürdigen“ „Ariern“ andererseits fließend waren.

Die Bewertung und Trennung nach „rassischen“ sowie Leistungskriterien fand sich auch hinsichtlich der Erziehung im „Dritten Reich“. Nach einer Beschreibung von Familie, Ehe und Sexualität in im Nationalsozialismus und der Erörterung des Zusammenhangs von Moral und Erziehung – letztere kann dabei als Transformationselement für erstere gefasst werden – stelle ich wiederum die Erziehungsinstitutionen Kindergarten und Schule kurz dar, um daran anschließend zur frühkindlichen Pädagogik im „Dritten Reich“ überzuleiten. Nach einer Zusammenfassung des diesbezüglichen Forschungsstandes untersuche ich dazu die Erziehungsratgeber zweier damals populärer Autorinnen. Anhand der Werke von *Johanna Haarer* und *Elisabeth Plattner* arbeite ich zum einen heraus, wie denn eine „gute NS-Mutter“ und ein „guter NS-Vater“ beschaffen sein sollten. Daran anknüpfend folgen die entsprechenden Erziehungsmaximen, wobei deutlich wird, dass neben vielerlei Übereinstimmungen sich durchaus auch Unterschiede finden, letzteres ein Hinweis darauf, dass auch das „Dritte Reich“ kein monolithischer Block war, dass vielmehr Abweichung innerhalb gewisser Grenzen durchaus möglich war. Jedoch zeigt sich ebenso, dass die Familie sowie die frühkindliche Erziehung, entgegen mancherlei Annahmen, kein per se ideologiefreies Refugium war.

Gleiches gilt auch für die Erziehung in der Wehrmacht, also jener Institution, welcher die Briefschreiber während des Krieges (früher oder später) alle angehörten. Die Darstellung der dort praktizierten „weltanschaulichen Erziehung“, entsprechender Propaganda und Befehlsgebung wird deutlich machen, dass diese ebenfalls kein außerhalb der NS-Ideologie stehender Rückzugsraum war, wie immer wieder artikuliert wird.

Im empirischen *dritten Teil* der Arbeit stehen die Feldpostbriefe und ihre Autoren, die Väter, im Mittelpunkt. Nach der Darstellung der Anlage der Untersuchung, der Beschreibung der Stichprobe und einem Blick auf unterschiedliche Lebenssituationen im Krieg – welcher verdeutlicht, dass es „den“ Kriegsalltag nicht gibt, sondern viele verschiedene – stelle ich die Ansichten und Haltungen der Briefschreiber zu Sexualität und Kinderwunsch dar. Neben ihren moralischen Vorstellungen, welche neben der Differenzierung zwischen Sexualität und Liebe auch eine Doppelmoral zugunsten der Männer beinhaltet, kommen dabei

Entscheidungsfindungsprozesse z.B. darüber, ob eine Familienerweiterung während des Krieges stattfinden sollte oder nicht, zur Sprache.

Daran anschließend folgt ein großer Abschnitt, der das „Vater-werden“ im Krieg thematisiert. Hier erörtere ich, wie die Briefschreiber die Zeit der Schwangerschaft und das „große Ereignis“, die Geburt ihres Kindes wahrnahmen. Dazu beschreibe ich ihre emotionalen Befindlichkeiten, beispielsweise den Wunsch nach Einbezug und Dazugehörigkeit ebenso wie ihre Gedanken zur zukünftigen Vaterrolle und ihre Vorstellungen darüber, wie die Partnerinnen ihren „Mutterpflichten“ korrekt nachkamen.

Der nächste große Block schließt an das „Vater-werden“ mit dem „Vater-sein“ an. Nach einem Vergleich der „Erstväter“ mit jenen, die schon Kinder hatten, beschäftige ich mich damit, wie die Autoren die Trennung von ihren Angehörigen wahrnahmen. Hier wird sich zeigen, dass die Briefschreiber diese zwar einerseits als Belastung, andererseits jedoch auch als Möglichkeit „männlicher Bewährung“ empfanden.

An den Aspekt der Trennung knüpft das folgende Kapitel dadurch an, dass hier der Wunsch der Briefschreiber nach Kontakt zu ihren Angehörigen thematisiert wird. Im Vordergrund steht dabei der Urlaub. Hier beschreibe ich einerseits äußere Faktoren, welche die Urlaubsgewährung beeinflussten, die jedoch für die Situation der Briefschreiber insofern relevant waren, als dass sie z.B. Unsicherheit und Ungewissheit verursachten. Zum anderen stelle ich die Vorstellungen und Wünsche der Briefschreiber vor dem Urlaub dar, welche zwischen Höchsterwartungen und Verklärung einerseits sowie Ängsten andererseits hin- und herschwankten. Um einen Abgleich mit der „Realität“ zu ermöglichen, schließe ich daran Aussagen der Autoren in der Retrospektive, also einen „Urlaubsrückblick“ an.

Während des Urlaubs, also im realen Kontakt zu ihren Kindern, waren die Briefschreiber u.a. mit der Erziehung ihrer Kinder tangiert. Jedoch war das Thema Erziehung darüber hinaus immer wieder Gegenstand in den Feldpostbriefen. Der nächste große Abschnitt handelt deshalb davon, was die Autoren diesbezüglich zu sagen hatten. Dazu beginne ich mit Aussagen zu Kindergarten und Schule und leite dann dazu über, wie und wo sie sich selbst im Erziehungsgeschehen verorteten. Daran anknüpfend beschreibe ich ihre Erziehungsvorstellungen und das „Handwerkszeug“ mit welchem sie diese zu verwirklichen gedachten. Insgesamt wird sich zeigen, dass Erziehung nicht nur eine Angelegenheit der Frauen war.

Daran anschließend wechsele ich den Fokus und beschäftige mich im folgenden Kapitel mit dem Sinn, den die Briefschreiber sich und ihrem Tun im Krieg gaben. Dabei arbeite ich heraus, dass zum einen Sinnkonstruktionen wie die Vorstellung, das Deutsche Reich stehe in einem „Existenzkampf“ sowie das Leitbild, wonach der Kampf für das Vaterland „männliche Bestimmung“ sei, eine Rolle spielten. Jedoch wird sich zeigen, dass der Kampf „für Frau und Kinder“ im Hinblick auf das „wofür“ mindestens ebenso gewichtig war, was wiederum die Relevanz von Beziehungen für die väterlichen Sinngebungsstrukturen belegt.

Im darauffolgenden Abschnitt geht es um das Töten und (möglicherweise eigene) Sterben im Krieg. In einem Bogen, ausgehend von den „Feinden“ bis hin zur eigenen Person, stelle ich zum einen die emotionale Befindlichkeiten, zum anderen Bewältigungsstrategien der Briefschreiber dar. Dabei zeigt sich einerseits, dass die Briefschreiber weder psychische Defekte hatten noch emotionale Eisklötze waren, über die Fähigkeit zur Empathie beispielsweise verfügten sie, wie ihre diesbezüglichen Aussagen belegen, alle. Zum anderen

werden verschiedene Ambivalenzen deutlich, u.a. das Hin- und Hergerissensein zwischen „richtiger männlicher Haltung“ und dem Wunsch nach Überleben.

An letzteres knüpft auch der nächste Abschnitt an. Hier beschreibe ich, wie sie sich die Autoren ihre persönliche Zukunft – sowie die ihrer Kinder-, nach dem Krieg vorstellten. Aussagen zu einem strahlenden „tausendjährigen Reich“ fanden sich hierbei zwar nicht, jedoch Siegeshoffnungen und die damit einhergehenden Aussichten auf Aufstieg, Wohlstand und „Siedeln im Osten“ durchaus. Denn dies waren die Voraussetzungen für das „kleine Glück“ mit der Familie, welches die Autoren hinsichtlich der Zukunft für sich erträumten.

In der Schlussbetrachtung fasse ich den Ertrag der Arbeit kurz zusammen und benenne verschiedene Forschungsdesiderata.

TEIL I: Theoretische Grundlagen

1. Feldpostbriefe als Medium der Kommunikation und Identitätsbildung

1.1. Feldpostbriefe als Quelle der historischen und pädagogischen Forschung

Der Begriff „Feldpost“ bezeichnet zweierlei. Zum einen die Organisation, welche während des II. Weltkriegs für die postalischen Belange der Wehrmacht zuständig war. Sie begann am 2. September 1939 ihren mit folgender Aufgabenstellung ihren Dienst: „Das Feldpostwesen ist ein Versorgungsgebiet der Kriegswehrmacht und dient der Postversorgung der Kriegswehrmacht im Verkehr mit der Heimat und innerhalb der Kriegswehrmacht“¹. Zum anderen war „Feldpost“ die Aufschrift auf den von der eben genannten Organisation transportierten Sendungen aller Art, beispielsweise Feldpostkarten, -pakete und -briefe. Letztere bilden (neben den erstgenannten) die Primärquelle meiner Arbeit. Um sie in ihrem Aussagewert einschätzen zu können, werde ich zunächst ihren Stellenwert als Quelle der historisch-pädagogischen Forschung darstellen, daran anschließend die Aspekte Propaganda und Zensur beleuchten und vor diesem Hintergrund auf den Aussagewert von Feldpostbriefen eingehen.

Feldpostbriefe als Forschungsquelle stellen ein recht junges Medium dar. Erst mit Beginn der 1980er Jahre, als sich mit der Geschichtsperspektive „von unten“ ein neuer Forschungsansatz entwickelte, gerieten sie ins Blickfeld des Interesses. Zuvor herrschte der Blick „von oben“ mit den Schwerpunkten der Taktik, Organisation und politischen Strategie vor², dem entsprach auch die Bewertung der Feldpostbriefe. Diese, so eine damals gängige Einschätzung, stellten eine eher unergiebigere Quelle dar, „Einstellungen und Haltung des einfachen Soldaten“ seien nur insofern von Belang, soweit dies „zur Erklärung der Aktionen und Reaktionen der verantwortlichen Führer beitragen“ könne. Da 90% der Briefe mit ihrem überwiegend privaten Inhalt „politisch farblos“ blieben, seien sie zum größten Teil vernachlässigbar³.

Dieser recht negative Befund steht im Gegensatz zum Interesse an Feldpostbriefen. Entsprechende Editionen wurden z.B. bereits nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 herausgegeben, während und nach dem I. Weltkrieg „stürzte dann eine regelrechte Flut von veröffentlichten Feldpostbriefen in Zeitungen, Broschüren oder gebundener Form über das Publikum herein“, verschiedene Verbände (z.B. die Gewerkschaften) legten Briefsammlungen an; darüber hinaus wurden Feldpostbriefbestände sowohl auf lokaler als auch auf nationaler Ebene archiviert. Auch während des II. Weltkriegs wurden Feldpostbriefeditionen veröffentlicht, in der Nachkriegszeit nahm das Interesse daran jedoch ab⁴. Dies sollte sich erst, wie einleitend schon angeführt, mit Beginn der 1980er Jahre wieder

¹ Heeresdienstvorschrift (H.Dv.) 84, zit. in: BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 13. Zur Organisation der Feldpost vgl. KANNAPIN 1978; OBERLEITNER 1993; HINRICHSSEN 1998. Ein historischer Überblick bezüglich der Entstehung und Entwicklung der Feldpost findet sich bei LAKOWSKI/BÜLL 2002 S. 11-27. Die Feldpost gibt es auch heute noch (seit 1992), derzeit transportiert sie ca. 130000 Briefe und 70000 Päckchen und Pakete an die im Ausland stationierten Soldaten (Afghanistan, Kosovo etc.), vgl. BAUER 2007 S. 2

² Vgl. dazu WETTE 1992 S. 9-47

³ BERGHAHN 1969 zit. in: HUMBURG 1998 S. 13

⁴ Vgl. LATZEL 1998 S. 19-25, dort findet sich auch ein reichhaltiger Überblick unterschiedlichster Feldpostbriefeditionen

ändern. Feldpostbriefe wurden (und werden) seitdem zur Erforschung vielfältiger, z.B. mentalitäts- und alltagsgeschichtlicher Fragestellungen herangezogen⁵.

Feldpostbriefe, so wurde deutlich, haben in der Geschichtswissenschaft ihren Stellenwert. In der Erziehungswissenschaft sieht dies etwas anders aus. Sie werden zwar pädagogisch als didaktische Medien eingesetzt, beispielsweise im Schulunterricht, der Friedenserziehung oder der Museumspädagogik⁶. Meines Wissens nach liegt bisher jedoch noch keine Veröffentlichung vor, welche pädagogische Fragestellungen anhand dieser Quelle systematisch untersucht.

Feldpostbriefe und Propaganda

Dass Feldpostbriefe zu Propagandazwecken⁷ eingesetzt werden, war kein originäres Phänomen des II. Weltkriegs. *Stenzel* weist darauf hin, dass schon im I. Weltkrieg Feldpostbriefe in Zeitungen und Sammelbänden publiziert (s.o.) „und innerhalb der Pädagogik und für die Propaganda instrumentalisiert“ wurden. So sollte beispielsweise das „Kriegserlebnis“ aus der Sicht einfacher Soldaten „als vorgeblich authentisches Vermächtnis eine Vorbildfunktion für die Heimat und nachfolgende Generationen haben“⁸. Dementsprechend bezeichnete 1937 der damalige Generalfeldmarschall *von Blomberg* im Vorwort zu einer Feldpostbriefedition des I. Weltkriegs die Briefe dieser Sammlung als „eindringlichsten Appell, dem jungen nationalsozialistischen Reich freudig und unermüdlich bis zum Einsatz des Lebens zu dienen“⁹.

Entsprechende Intentionen galten auch für den privaten Briefverkehr zwischen den Angehörigen. Wiederum war schon im I. Weltkrieg den Verantwortlichen der Obersten Heeresleitung (OHL) klar, dass der Feldpost als zumeist einziger Kontaktmöglichkeit im Hinblick auf Stabilisierung und Stärkung der Motivation eine immense Bedeutung zukam. „Die Haltung der Truppen im Felde wird auf das stärkste beeinflusst durch die geistige Verbindung mit der Heimat. Es gibt nicht viele Einwirkungen, die so wohltätig über Gefahren und Mühsale hinweghelfen, die so kräftig die gesunkene Spannkraft zu heben vermögen, als ersehnte Nachrichten von daheim. Die erhöhte Stimmung, die der wechselseitige Verkehr mit der Heimat erzeugt, kommt der Schlagkraft des Heeres zugute“¹⁰.

Auch im II. Weltkrieg wurde der Briefwechsel zwischen Front und Heimat als „Erziehungsmittel“ zur Vermittlung der „richtigen Haltung“ gesehen. In den „Mitteilungen für die Truppe“, die seit April 1940 von der Abteilung für Wehrmachtpropaganda des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) herausgegeben wurden, fanden sich immer wieder

⁵ Vgl. LATZEL 1998 S. 22; KNOCH 1989 S. 8

⁶ Vgl. LATZEL 1998 S. 22; HUMBURG 1998 S. 13-14; ULRICH 1997 S. 12

⁷ Propaganda (zu lat. *propagare* „weiter ausbreiten, ausdehnen“) = werbende Tätigkeit für bestimmte Ziele, besonders auf politischem Gebiet, WAHRIG 2000 S. 1003. *Neumann* verwendet als Synonym für „politische Propaganda“ den Begriff „Agitation“ und versteht darunter die „gezielte politische Beeinflussung des Denkens und Handelns der Bevölkerung, der Zuhörer in Versammlungen, der Rundfunkhörer und Fernsehzuschauer, der Teilnehmer von Demonstrationen, der Zeitungsleser etc.“. Agitation, (Propaganda) stelle keine Diskussion dar, da der Agitator nicht bereit sei, von seinen politischen Überzeugungen teilweise abzurücken oder einen Kompromiss einzugehen. Ziel der Agitation sei weniger, „politisch Andersdenkende zu überzeugen, als die große Masse der politisch nicht Entschiedenen zu beeinflussen oder zu manipulieren“, vgl. ders. 2003 S. 14. Zur NS-Propaganda vgl. die Ausführungen *Hitlers* in „Mein Kampf“, besonders die Kapitel „Kriegspropaganda“ und „Propaganda und Organisation“, ders. 1939 S. 193-204, 649-669; WIPPERMANN 1989 S. 133-145; RANKE 2001 S. 34-49

⁸ Ders. 1998 S. 10 Anm. 10

⁹ Zit. in: STENZEL 1998 S. 16. *Blomberg* war seit 30.01.1933 Reichswehr-, ab 1935 Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Anfang Februar 1938 wurde er wegen „unstandesgemäßer Heirat“ im Zuge der „Fritsch-Krise“ entlassen, vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 823

¹⁰ SCHRACKE 1921 zit. in: ULRICH 1997 S. 39

entsprechende Artikel. „Wenn Klagen aus der Heimat kommen“, „Briefe an die Angehörigen Gefallener“, „Der Feldpostbrief ist eine Waffe“, „Nur gedankenlos, aber gefährlich“, so lauteten entsprechende Überschriften¹¹.

Ein Beispiel für einen solchen Artikel möchte ich kurz anführen. Im September 1942 war in den „Mitteilungen“ zum Thema Feldpost unter der Überschrift „Wenn aus der Heimat einmal sorgenvolle Briefe kommen“ folgendes zu lesen: „Für den Frontsoldaten ist die Post von zu Hause fast genauso wichtig wie Lebensmittel und Munition, und zwar besonders für die Soldaten, die sehr lange nicht auf Urlaub waren. Nun müsste man natürlich wünschen, dass die Angehörigen sich bei der Abfassung eines Briefes an die Front klarmachten, was der Empfänger von diesen Zeilen erwartet, in welcher seelischen Verfassung er den Brief erhält und wie wichtig es für ihn sein würde, einen *tapferen* Gruß von daheim zu erhalten. Es gibt ja auch sehr viele Eltern, Frauen, Bräute und Kinder, die prachtvolle Feldpostbriefe schreiben. Welch einen Dienst leisten diese Menschen der Front! (...) Es ist für die Männer vorn eine schwere Belastung, wenn sie Klagebriefe lesen müssen, die Sorgen bringen, statt sie zu erleichtern. In solchen Stunden muss man sich sagen, dass eben sehr viele beherzte Männer mit klarem Urteil zu Hause fehlen. In solcher Lage tritt an die Soldaten die nicht leichte Forderung heran, ein übriges zu tun und der Frau oder Mutter daheim von dem harten, tapferen Geist der Front etwas mitzugeben. Ein echter Soldatenbrief, also ein Brief, aus dem harte Entschlossenheit spricht und die Einsicht, dass dieser schwere Krieg nun mal durchgepaukt werden muss, bis die Friedensstörer endlich klein bezugeben gezwungen sind, ein solch männlicher Brief wirkt Wunder. Er wird nicht nur von dem Empfänger immer wieder gelesen, sondern sein Inhalt bildet bald das Gesprächsthema im Bekanntenkreis und hilft sehr vielen Menschen zurecht“¹².

Zusätzlich entwickelte die Militärpropaganda einen „Tugendkatalog“, der die Schreiber befähigen sollte, „schlechte und inhaltslose Briefe“ zu vermeiden. Feldpostbriefe müssten dementsprechend immer „positiv“ und „inhaltsreich“ gehalten, sowie „männlich, fest und klar“ sein. So zu schreiben sei zwar eine „Kunst“, jedoch anhand der angebotenen Orientierungen und Formulierungshilfen durchaus zu erlernen¹³.

Der Erfolg entsprach jedoch nicht unbedingt den Erwartungen. Am 22. Januar 1942 hielt *Goebbels* hinsichtlich der Feldpostbriefe der Soldaten fest, dass diese „geradezu verheerend“ wirken: „Was unsere Soldaten von der Front in die Heimat schreiben, ist überhaupt nicht mehr zu beschreiben. (...) Hier wirkt sich eine menschliche Schwäche aus, gegen die man machtlos ist“¹⁴.

Neben den bisher dargestellten Methoden zur Beeinflussung, bzw. der sogenannten „Erziehung“ der Briefschreiber (s.u.) findet sich noch eine weitere: die Zensur¹⁵.

¹¹ Zit. in: HUMBURG 1998 S. 16. Zu den „Mitteilungen für die Truppe“ vgl. Kapitel 6.2.3. „Erziehung in der Wehrmacht“

¹² Zit. in: HUMBURG 1998, Hervorhebung ebd.

¹³ „Die Kunst, Briefe zu schreiben“, Mitteilungen für die Truppe, Nr. 176, Februar 1942, zit. in: BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 26-27

¹⁴ Zit. in: BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 28. *Joseph Goebbels* (29.10.1897 – 01.05.45) war 1926 Gauleiter von Berlin, 1927-1935 Gründer und Herausgeber der Zeitung „Der Angriff“, von 1930 bis Anfang 1933 Mitglied des Reichstags und Reichspropagandaleiter der NSDAP. Seit 13.03.1933 hatte er das Amt des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, ab September dieses Jahres das des Vorsitzenden der Reichskulturkammer inne. 1944 wurde er „Generalbevollmächtigter für den Totalen Kriegseinsatz“. Am 01. Mai 1945 beging er „Selbstmord mit seiner Frau im Führerbunker unter der Reichskanzlei, nachdem er vorher seine sechs Kinder vergiftet hatte“, BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 839

¹⁵ Vgl. dazu LAKOWSKI/BÜLL 2002 S. 23-24; LATZEL 1998 S. 25-31; HUMBURG 1998 S. 17-18; STENZEL 1998 S. 16-18; OBERLEITNER 1993 S. 54-57; BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 13-25; für den I. Weltkrieg ULRICH 1997 S. 78-105

Feldpostbriefe und Zensur

Zweierlei Arten von Zensur lassen sich unterscheiden. Zum einen die äußere Zensur, darunter werden alle Überwachungs- und Prüftätigkeiten verstanden, die im II. Weltkrieg institutionalisiert wurden. Zum anderen die innere Zensur, dies meint einerseits die Wirkungen der institutionalisierten Überwachungsmaßnahmen auf das Verhalten der Soldaten, also die abschreckenden, bzw. vorbeugenden Effekte. Andererseits fällt darunter die Selbstkontrolle der Briefschreiber, d.h., was die Autoren glaubten, den EmpfängerInnen mitteilen zu können und, um sie z.B. nicht zu beunruhigen, was nicht¹⁶.

Äußere Zensur

Im II. Weltkrieg wurden ca. 40 Milliarden Postsendungen versandt, z.T. bis zu 25 Millionen pro Tag. Diese Zahlen verdeutlichen, dass eine Zensur nur stichprobenartig vorgenommen werden konnte. Organisatorisch wurde sie von Feldpost-Prüfstellen durchgeführt, die Arbeitsgrundlage bildete eine Dienstanweisung des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW). Die Prüfstellen waren den jeweiligen Armeeoberkommandos (AOK) unterstellt und personell mit 5 Offizieren und 14 Unteroffizieren ausgestattet¹⁷. Wie schon angesprochen, war aufgrund der Briefmengen eine umfassende Postüberwachung nicht möglich. Ein Prüfer hätte pro Tag ca. 1000 Briefe lesen müssen, die tatsächlich erreichte tägliche Durchschnittszahl lag mit knapp unter 180 Briefen um einiges niedriger. Somit beschränkte sich die Zensur auf Stichproben, dabei wurde besonders nach „geheimzuhaltenden Nachrichten“ und „Nachrichten zersetzenden Inhalts“ gesucht¹⁸. Dies waren im einzelnen:

- „1. Angaben über dienstliche Vorgänge, die der Geheimhaltung unterlagen,
2. Verbreitung von Gerüchten aller Art,
3. Versand von Lichtbildern und Abbildungen aller Art, die der Geheimhaltung unterlagen,
4. Verschickung von Feindpropaganda,
5. Kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung,
6. Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erweckten“¹⁹.

Was unter „Geheimhaltung“ zu verstehen war, wurde folgendermaßen beschrieben: „Briefe von der Front in die Heimat, aber auch von der Heimat an die Front dürfen keine Mitteilungen über Zusammensetzung, Ausrüstung, Gefechtsstärke, Einsatz, Unterkunft usw. des eigenen Truppenteils oder anderer Truppenteile enthalten, ferner nichts über deutsche Kampfabsichten, Truppenverschiebungen, Einzelheiten der Stellung. Nachteiliges über Stimmung und Verpflegung der Truppe, Einziehung bestimmter Jahrgänge usw. All dies ist für den gegnerischen Nachrichtendienst von größter Bedeutung“²⁰.

In der Wehrmacht gab es in der Regel keine Geheimzensur. Vielmehr wurde die Zensur offen durchgeführt²¹. Die Briefe wurden mittels Scherenschnitt geöffnet, zu beanstandende

¹⁶ Vgl. LATZEL 1998 S. 28.

¹⁷ Vgl. BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 13

¹⁸ Zit. in: BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 15

¹⁹ Zit. in: BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 15

²⁰ Aus der Propaganda-Broschüre „Was tue ich im Ernstfall? Eine Aufklärungsschrift für das Deutsche Volk“, welche „auf Veranlassung des Reichsführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht“ herausgegeben wurde, zit. in: BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 15-16

²¹ In einer Notiz für den Korpstagesbefehl des XII. Armeekorps (AK) vom 4. Januar 1943 hieß es diesbezüglich: „Feldpostprüfung hat ergeben, dass einzelne Einheiten Feldpostbriefe unverschlossen abgeben lassen. Diese Anordnung verstößt gegen das Briefgeheimnis und ist aufzugeben. Ein Öffnen der Feldpost durch unterstellte Einheiten ist aufzugeben“, zit.

Textstellen gestrichen, geschwärzt oder ausgeschnitten und, versehen mit einem Klebestreifen, der die Aufschrift „Geöffnet – Feldpostprüfstelle“ trug, wieder freigegeben (Feldpostkarten erhielten einen entsprechenden Stempel)²². Dadurch sollten die betroffenen Briefschreiber mittelbar auf einen Verstoß hingewiesen, „verwarnt und dadurch erzogen“ werden²³. Schwerere Verstöße wurden dem Abwehr-Offizier der Armee zur Weiterverfolgung vorgelegt. Daraus konnten Kriegsgerichtsverfahren mit Strafmaß bis hin zur Todesstrafe folgen²⁴.

Die gezogenen Stichproben wurden jedoch nicht nur zur Suche nach „zersetzenden“ Inhalten verwendet. Darüber hinaus sollten sie der militärischen Führung ein „unverfälschtes Bild über die Stimmung der Truppe und Heimat“ liefern; die diesbezüglichen Berichte mussten jeweils zum Ersten jeden Monats bei der Abwehr-Abteilung III des Oberkommandos der Wehrmacht eingereicht werden²⁵.

Innere Zensur

Wie oben schon erwähnt, lassen sich bezüglich der inneren Zensur 2 Aspekte unterscheiden, zum einen die abschreckende Wirkung der eben beschriebenen Maßnahmen, zum anderen das Abwägen dessen, was die Briefschreiber glaubten, den EmpfängerInnen mitteilen zu können. „Sonst weiß ich für heute nichts Neues, denn das Erlebte kann Dich doch nicht interessieren, das kann man nicht beschreiben“ – solche oder ähnliche Äußerungen finden sich in Feldpostbriefen häufig²⁶. Es ist natürlich nicht exakt zu bestimmen, welcher Anteil jeweils wie hoch bei der Abfassung eines Briefes mitspielte, ob beispielsweise mehr die Beruhigung der Angehörigen oder die Angst vor einer möglichen Bestrafung im Falle einer Überprüfung im Vordergrund stand. Die Spannweite der Verhaltensweisen im Umgang mit der Zensur war jedenfalls groß, sie reichen von angepasstem Verhalten bis zur Provokation.

Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen. In den Briefen von OS war Zensur immer wieder Thema, bei ihm finden sich verschiedene Aspekte: „Erzählen darf ich Dir ja nichts, denn was bei uns und mit uns geschieht, ist streng geheim und es steht strenge Strafe darauf, wenn man darüber etwas schreibt“. Hier wies er auf die Zensurvorschriften und deren Befolgung seinerseits hin (also konformes Verhalten), gleichzeitig zeigte er die Folgen von Verstößen auf (ohne dabei konkret zu werden, woraus die Strafen bestanden). Jedoch versuchte er, mit Andeutungen die Assoziationen der Partnerin auf die richtige Spur zu setzen: „Aber wenn Du´s zu gegebener Zeit erfährst, wird Du Dich darüber freuen“. Einige Zeilen später fasste er dies nochmals zusammen: „Das was Du gern noch wissen möchtest, darf ich Dir aus

in: BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 15. In verschiedenen Fällen wurde jedoch auch eine geheime Postüberwachung durchgeführt, ein Beispiel hierzu findet sich ebd. S. 173-189. Bezüglich des eben zitierten Korpsbefehls ist anzumerken, dass, bei dessen Erlass das Post- und Fernmeldegeheimnis im Deutschen Reich schon seit 10 Jahre nicht mehr galt. Es wurde – neben anderen bürgerlichen Grundrechten, wie der Rede-, Versammlungs- und Pressefreiheit – in der Notverordnung „Zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933 auf unbestimmte Zeit aufgehoben, vgl. KERSHAW 2002b S. 582

²² Vgl. BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 15, 20

²³ OBERLEITNER 1993 S. 54-55

²⁴ Vgl. OBERLEITNER 1993 S. 55; BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 24; VOGEL 1992 S. 205. Vgl. dazu auch einen Erlass der Luftwaffe bezüglich „Wehrkraftzersetzung“ vom 1. November 1944, in welchem mitgeteilt wurde, dass es „längst zur Selbstverständlichkeit geworden [sei], dass, wer an dem Führer Zweifel äußert, ihn und seine Maßnahmen kritisiert, über ihn herabsetzende Nachrichten verbreitet oder ihn verunglimpft, ehrlos und todeswürdig ist Wer Zweifel am Endsieg äußert und andere dadurch wankend macht, hat sein Leben ebenfalls verwirkt“, zit. in: MÜLLER 1989 S. 193

²⁵ Vgl. BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 16-25

²⁶ GH Sowjetunion 19.06.1942 im Zuge des Angriffs der 6. Armee im Süden der Sowjetunion (Operation „Blau“). Das „Erlebte“ schilderte er jedoch 2 Monate später im Brief an einen Freund, und gegenüber diesem benannte GH den Unterschied zwischen der Briefkommunikation zu seiner Frau und ihm: „So einen Brief wie diesen darf ich ja heim gar nicht schreiben. Da ist von anderen Dingen die Rede als vom Krieg“, GH Sowjetunion 08.08.1942. Weitere Beispiele finden sich z.B. bei LATZEL 1998 S. 28

begreiflichen Gründen nicht schreiben, aber es geht mir gut und Du würdest Dich freuen, wenn Du´s wüsstest. Das muss Dir vorerst genügen“²⁷.

Häufig verwies er auf den persönlichen Austausch. Dies betraf nicht nur militärische Aspekte (s.o.), sondern auch private Themen. So teilte er seiner Frau im Februar 1944 mit: „Erbkrankheit – Heiratsverbot. Was R. und G. [Töchter von OS – R.S.] und ihre erbliche Belastung angeht, sehe ich das genauso an wie Du. Auch ich bin der Meinung, dass R. gar nichts hat, aber dass G. etwas mitbekommen haben könnte. Dagegen muss die Erziehung ankämpfen und es lässt sich da sicher manches erreichen. Darüber können wir uns wohl noch persönlich unterhalten, das ist besser“²⁸.

Die Bestimmung, den jeweiligen Aufenthaltsort nicht mitzuteilen, versuchte er mittels eines Verschlüsselungssystems zu unterlaufen. Bei seiner Versetzung in die Sowjetunion schrieb er dazu: „14 Tage bereits sind wir unterwegs, und es scheint, als ob wir unseren entgeltigen Platz noch nicht erreicht hätten. Natürlich möchtest Du gerne wissen, wo ich bin, aber ich darf das nicht schreiben. Jedenfalls bin ich im nördlichen Teil des Mittelabschnitts, noch etwa 300 Kilometer hinter der Front. Wie ich eben höre, gerüchteweise, sollen wir wieder weiter zurückkommen. Im nächsten Brief teile ich Dir dann genau mit, wo ich stecke, aber verschlüsselt nach folgendem System: in der Reihenfolge der Buchstaben des Ortes unterstreiche ich einzelne Buchstaben im Brieftext, und zwar immer einen Buchstaben im Alphabet vor. Beispiel: Stuttgart. Folgende Buchstaben würdest Du unterstrichen finden: r s t s s f z q s“²⁹. Im weiteren Briefverlauf wies er immer wieder auf dieses System hin³⁰.

Bei HF lässt sich zeigen, was bei nichtkonformem Verhalten und dessen Entdeckung geschah. Er schrieb an seine Frau: „Der Chef ist ein Hauptmann. Ein Schweinehund ersten Ranges. Ich schreibe es, ob sie den Brief öffnen oder nicht. Es wird auch Post kontrolliert v. Chef aus. Es darf auch keiner schreiben, warum er hier ist u. was gemacht wird. Aber später wird es doch die Welt erfahren“. Obwohl er gegen Ende des Briefes signalisierte, dass er in Zukunft nicht mehr darüber schreiben wolle, wo er sei „und was hier los ist“, denn „Du weißt ja, warum, nicht wahr?“³¹, blieben seine Äußerungen nicht ohne Folgen. 6 Tage später teilte HF mit: „Ihr werdet lange auf Post gewartet haben. Es tut mir so leid. Bereits 3 ½ Jahre bin ich Soldat u. alles ist immer ohne Strafen abgegangen. Aber es hat mich nun doch einmal erwischt. (...) Der Brief wurde hier v. Chef geöffnet. Der Chef war der Meinung, dass das nicht stimmte, was ich geschrieben habe u. weil ich was geschrieben, was ich nicht durfte, deshalb wurde ich mit 5 Tage strengem Arrest bestraft“³².

Daran anschließend beschrieb er die Arrestsituation und die Konsequenzen für den zukünftigen Briefverkehr: „Ach, habe ich so oft an Euch gedacht als ich gottverlassen in dem alten muffigen kalten Keller Tage und Nächte saß. Durch das Fenster konnte ich nicht sehen, denn es war viel zu hoch, um auch nur drankommen zu können. In Zukunft – das muss ich Dir auf Befehl des Hauptmanns mitteilen – darf ich nur noch schreiben, was wahr ist u. vor allen Dingen nur das, was ein Soldat schreiben darf. Diesen Satz will der

²⁷ OS Sowjetunion 24.04.1944. Er deutete damit die Rückzugsbewegungen seiner Einheit an, welche er eine Woche später mit den Worten „Aber ich bin doch zufrieden, dass ich wenigstens ein paar hundert Km näher bei Dir bin“ bestätigte und bezüglich des neuen Aufenthaltsortes wieder auf das vereinbarte Verschlüsselungssystem verwies, OS Sowjetunion 30.04.1944

²⁸ OS Sowjetunion 22.02.1944; vgl. dazu die Aussagen im Erziehungsratgeber von *Haarer* zu Rassegesetzgebung, Vererbung und Erziehung, dies. 1941 S. 124-126

²⁹ OS Sowjetunion 03.10.1943

³⁰ Beispielsweise in den Briefen vom 30.04.1944, 07.05.1944, 10.05.1944, 15.05.1944

³¹ HF Elsass 21.05.1943. Zuvor befand er sich aufgrund einer Verwundung in Deutschland, bis er im Mai 1943 ins Elsass verlegt wurde. Zu seiner neuen Einheit schrieb er: „Die Komp. hat die Aufgabe, die Leute, die nachher kommen (es sind alles g.v.H Leute) zu schulen, damit sie wieder k.v. werden. Von morgens früh bis abends spät dauert die Lehrgang. Jeder muss mitmachen. Es dauert 6-8 Wochen. Ist er dann nicht k.v. geht er wieder zum Ers.[atz] zurück“. Anschließend beschrieb HF den Drill und die Schikanen, deren Resultat bestehe darin, dass das Lehrgangsende nur von wenigen erreicht werde, „denn die meisten lassen sich k.v. schreiben“, ders. ebd; g.v.H = garnisonsverwendungsfähig Heimat, k.v. = kriegsverwendungsfähig

³² HF Elsass 27.05.1943

Hauptmann in meinem nächsten an Dich gerichteten Brief lesen. Also bitte! Da steht es. Deswegen werde ich nicht mehr bestraft, das weiß ich bestimmt“³³.

Quellenwert von Feldpostbriefen

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Aussagewert von Feldpostbriefen. Sicherlich schränkte das Wissen um die äußere Zensur mit ihren möglichen Folgen sowie die innere Zensur, also die „Schere im Kopf“ die Autoren bezüglich der Offenheit beim Schreiben ihrer Briefe ein. Die offiziellen Berichte scheinen die Wirkung der Zensur auch zu bestätigen. So wurden anhand der Prüfberichte für 1944 bei mehreren Kommandobehörden nur 0,05 – 0,1 Prozent Verstöße festgestellt³⁴. Für August 1944 liegt beispielsweise der Monatsbericht des Pz. AOK 3 vor, dieses gehörte zur Heeresgruppe Mitte, welche durch die sowjetische Großoffensive vom 22. Juni 1944 (Unternehmen „Bagration“³⁵) zerschlagen wurde. Überprüft wurden 44948 Briefe, davon wurden 25 Prozent als Schriftstücke „schlechter Soldaten“ bezeichnet, die mit „negativen Äußerungen bezüglich Stimmung“ auffielen. Der Dienststellenleiter der Prüfstelle hielt dies für immerhin so bedeutend, dass er es für notwendig erachtete, in seinem Bericht „auf diese Erscheinungen besonders hinzuweisen“, da solche Äußerungen geeignet seien, „die Heimat im höchsten Grad zu beunruhigen. Außerdem geben solche Soldaten ihren Kameraden ein schlechtes Beispiel und üben einen schlechten Einfluss auf sie aus“. Trotz dieser Stimmungslage der Truppe wurden nur 50 schwere Verstöße (0,111%) und 1479 leichte Verstöße (3,3%) festgestellt³⁶.

Allerdings kann aus diesen Zahlen nicht unbedingt auf die „Wirklichkeit“ geschlossen werden, da sie naturgemäß nichts über das Verhalten der Soldaten aussagen, wenn es keine Zensur gegeben hätte. Denn „in dem Maße, wie die Überwachung, äußerlich betrachtet, Wirkung zeigt, das heißt zu ‘beanstandende’ Äußerungen minimiert, beraubt sie sich zugleich der Voraussetzung der zweiten ihr gestellten Aufgabe, der Einsicht in die tatsächliche Stimmung der Soldaten“³⁷.

Ein weiterer, die Wirkungen der Zensur einschränkender Aspekt besteht darin, zur Beantwortung von Forschungsfragen die Briefteile hauptsächlich privaten Inhalts heranzuziehen. Diese zensurunwichtigen Passagen, welche von den Prüfungsberichten „allenfalls mit einem Nebensatz bedacht werden“, enthalten „eine Fülle von erfahrungsgeschichtlich relevantem Material“³⁸.

Zu bedenken ist ferner, dass die Zensur den Briefschreibern zwar nahe legte, kritische Äußerungen zu unterlassen, ihnen jedoch andererseits keine positiven Aussagen vorschrieb. Letztere werden deshalb wohl eher als relativ unverfälscht anzusehen sein³⁹.

Darüber hinaus weisen schon *Buchbender/Sterz* darauf hin, dass trotz der Einschränkungen durch die Zensur die Briefschreiber ihre Meinungen und Ansichten „erstaunlich offen und unbefangen“ äußerten, da sie vermutlich hofften, durch das aufgrund des hohen Briefaufkommens recht weitmaschige Netz der Feldpostprüfstellen durchschlüpfen zu können⁴⁰ (s.o).

³³ HF Elsass 27.05.1943. Ähnliche Beispiele finden sich bei LATZEL 1998 S. 28-29

³⁴ LAKOWSKI/BÜLL 2002 S. 24

³⁵ Vgl. dazu z.B. FRIESER 2007 S. 526-603

³⁶ Vgl. BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 20-24

³⁷ LATZEL 1998 S. 29

³⁸ LATZEL 1998 S. 30

³⁹ Vgl. LATZEL 1998 S. 30

⁴⁰ Dies. 1982 S. 24. Ein weiteres Mittel, die Zensur zu umgehen, bestand darin, Briefe den Soldaten mitzugeben, die auf Heimaturlaub fuhren. Dies war zwar verboten, wurde jedoch trotzdem häufig so gehandhabt, vgl. LATZEL 1998 S. 30.

Oben habe ich den Begriff „Wirklichkeit“ angesprochen. Darauf gehe ich im Zusammenhang mit Feldpostbriefen und „sozialem Wissen“ weiter unten noch genauer ein⁴¹. Erstgenannter Begriff ist jedoch vor dem Hintergrund relevant, dass Feldpostbriefe häufig als „authentische“ Quelle betrachtet werden, als Medium, anhand welchem sich z.B. das „Kriegserlebnis“ authentisch, also der Wirklichkeit entsprechend, rekonstruieren lasse. Sicherlich haben Feldpostbriefe beispielsweise gegenüber der Befragung von „Zeitzeugen“ den Vorteil, dass sie am Geschehen „näher dran“ sind, d.h., nicht durch die Schwächen des Gedächtnisses (besonders, wenn das zu Erinnernde lange zurückliegt) sowie durch nachträgliche Verdrängungen oder Beschönigungen beeinflusst sind – wobei letzteres natürlich auch in Feldpostbriefen eine Rolle spielen kann (s.o). Doch trotz der Nähe zum Geschehen – hier gleichen Feldpostbriefe am ehesten Tagebuchaufzeichnungen aus jener Zeit – stellen sie kein authentisches Abbild einer wie auch immer gearteten Realität dar. Vielmehr handelt es sich um Konstruktionen, und damit um „das subjektive Interpretament einer objektiv erlebten Erfahrung“⁴². Genaugenommen ist das, was letztendlich zu Papier gebracht wird, das Ergebnis eines doppelten Konstruktionsprozesses, welcher durch subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung beeinflusst wird⁴³. Es geht also nicht darum, eine wie auch immer geartete „Wirklichkeit“ aus den Briefen herauszudestillieren, sondern sich mit den Bildern, welche die Briefschreiber von der Wirklichkeit hatten und die kurz-, mittel- oder langfristige Plausibilitäten bereithielten, auseinander zu setzen. Feldpostbriefe geben also „nicht ausschließlich das wieder, was der Soldat wirklich sah“, sondern das, „was man zu seiner Zeit im Bereich der Wahrnehmung für selbstverständlich hielt“⁴⁴. D.h., ihr Antwortpotential liegt deshalb hauptsächlich in Fragen, „die auf die Dimension der Erfahrungen, der Verhaltensweisen, der Gefühle, der Weltdeutungen zielen“. Dabei stellen sie zwar individuelle Quellen dar, die jedoch auf „überindividuelle Wahrnehmungsstrukturen, Verhaltens- und Deutungsmuster verweisen“ können⁴⁵.

1.2. Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen

Die verschiedenen Bedeutungen der Feldpostbriefe für die Autoren lassen sich anhand einiger Beispiele aufzeigen. „Bitte Irene, schreibe mir so oft Du kannst“⁴⁶, bzw. „ich schreibe immer, wenn es mir möglich ist“⁴⁷ – solche oder ähnliche Sequenzen finden sich häufig in der Kommunikation zwischen den BriefschreiberInnen. Damit ist eine erste Funktion des Feldpostbriefes benannt, und zwar die des Kontaktmediums. Natürlich gab es diesbezüglich auch andere Möglichkeiten, z.B. Besuche⁴⁸, Telefongespräche⁴⁹, Telegramme⁵⁰, bei

⁴¹ Zum Folgenden vgl. HUMBURG 1998 S. 18-21; LATZEL 1998 S. 13-19; STENZEL 1998 S. 17-19

⁴² STENZEL 1998 S. 18

⁴³ Doppelt deshalb, da im ersten Schritt ein Reiz aufgenommen und vom Gehirn subjektiv verarbeitet, die Reaktion auf diesen Reiz wiederum subjektiv selektiert nach außen gegeben wird (Wahrnehmung ⇒ Gehirn, Gehirn ⇒ Schreibhand)

⁴⁴ STENZEL 1998 S. 18

⁴⁵ LATZEL 1998 S. 24; KILIAN 2005 S. 252; MÜLLER 2007 S. 23-24

⁴⁶ EG Sowjetunion 24.12.41

⁴⁷ AK Frankreich 19.01.43, kurz vor der Verlegung in die Sowjetunion

⁴⁸ Besuchsmöglichkeiten wurden, wenn es die Entfernungen, Verkehrsverbindungen und Wehrmachtsbestimmungen zuließen, ausgiebig genutzt. OS, der mit seiner Familie in einer süddeutschen Großstadt lebte, war von Januar 1943 bis April 1943 in Neubiberg (bei München) stationiert (OS hatte im Januar 43 wieder geheiratet, die Kinder aus erster Ehe waren zu dieser Zeit scheidungsbedingt noch bei seinen Eltern untergebracht). Die Bahnverbindung war recht gut, dadurch waren gegenseitige Besuche am Wochenende - sofern OS „Wochenendurlaub“ erhielt - möglich. Wenn seine Frau nach München kam, übernachteten sie im Hotel. Die entsprechende Quartiersuche war jedoch nicht immer einfach: „Meine Anwesenheit in München habe ich gleich dazu benutzt, nach einem Doppelzimmer für Samstag/Sonntag zu fahnden. Was meinst Du, da bin ich von einer Enttäuschung in die andere gefallen. Etwa 10 Hotels habe ich angerufen, aber es war nichts zu machen, alles belegt! Da sieht es schlecht aus mit dem nächsten Sonntag! Morgen will ich’s noch mal versuchen; wenn ich dann nichts kriegen müssen wir auf dieses Wiedersehen verzichten“, OS Neubiberg 22.02.43. Auch AK hoffte auf die Möglichkeit, wieder einmal von seiner Frau besucht zu werden: „Wenn der Krieg noch länger dauert, dann ist es überhaupt fraglich, ob ich an Weihnachten oder Neujahr kommen kann. Falls ich nicht kommen kann, dann mußt Du mich wieder einmal besuchen, wenn wir in einem anständigen Quartier sind“, AK Am Westwall 28.10.39.

Verwundung Besuch im Lazarett⁵¹ (falls erreichbar) sowie den Urlaub. Da der Feldpostbrief jedoch das bei weitem am häufigsten genutzte – und nutzbare – Kontaktmedium darstellte, ist es angebracht, diese, wenn auch auf den ersten Blick banal scheinende Funktion aufzuzeigen.

Eine weitere, nicht weniger wichtige, umfasst jene des Lebenszeichens. RB teilte seiner Frau mit: „Bleibt nur gesund, und ich werde so gut es geht, doch immer ein Lebenszeichen von mir geben; und meist ist alles bei bester Ordnung ...“⁵², AK beispielsweise schrieb: „Ich will Dir heute wieder mal ein paar Zeilen senden, damit Du weißt, daß ich noch existiere“⁵³. An dieser Stelle wird die Zweischnidigkeit der Feldpostbriefkommunikation, die Ambivalenz zwischen Hoffen und Bangen, deutlich⁵⁴. Denn natürlich wünschte sich die Partnerin, dass von ihrem Mann möglichst viel Post kam. Doch sie konnte nie sicher sein, ob der Briefträger tatsächlich ein Lebenszeichen brachte, oder ob es sich nicht um das Gegenteil, z.B. einen von ihr selbst geschriebenen, nun jedoch mit durchgestrichener Feldpostadresse und aufgestempeltem oder handschriftlichem Vermerk „Gefallen für Großdeutschland“ versehenen, von der Einheit zurückgesandten Brief handelte⁵⁵.

Allerdings betraf diese Unsicherheit nicht nur die Frauen daheim. Auch die Männer wurden unruhig, wenn die Briefe der Partnerinnen ausblieben. Die Gründe dafür waren vielfältig. Sie reichten vom Empfinden, dass die Partnerin ihrer dem Ehemann geschuldeten Informationspflicht nicht nachkam („Ich möchte das nächste Mal einen ausführlichen Tätigkeitsbericht als meine Ehefrau für die Zeit vom 03. Oktober bis 10. November haben. Ich will jetzt alles wissen“⁵⁶), Überlastungsbefürchtungen hinsichtlich des Familienversorgungs- und Alltagsmanagements („Außerdem schreibst Du selbst schon den Satz, der mir eine gelinde Angst eingejagt hat: ‘Ich spüre einfach, daß ich nicht durchhalte, wenn ich bis 11 oder noch später abends arbeite’“⁵⁷), Eifersucht und/oder dem Verdacht der Untreue („Was brauchst Du noch einen Freund, wenn Du einen Mann hast? Schreib den [!] lieber dafür mehr, das ist besser. Ich habe ja auch keine Freundin“⁵⁸), bis hin zur Ahnung der Wichtigkeit des Briefkontakts für die Stabilität der eigenen Psyche („Nur mit Deinen Briefen kannst Du mich erfreuen. Mich stützen. Ich weiß, Du bist so tapfer und Du kannst mir so viel geben, und ich kann die Kraft, die ich aus Deinen Briefen empfangen weitergeben an meine Kameraden“⁵⁹). Falls die Familien in Gebieten lebten, welche von den Alliierten bombardiert wurden, kam ebenfalls die Sorge um das Leben und die Unversehrtheit der Angehörigen

⁴⁹ Beispielsweise als Geburtstagsüberraschung: „Ich habe mir noch eine Freude für Dich ausgedacht, die ich Dir zu Deinem Geburtstag machen könnte; ich werde Dich am Dienstag abend anrufen, dann wollen wir geschwind wieder miteinander sprechen und des anderen Stimme hören, nicht? Freut Dich das?“, OS Neuburg 28.02.43. Solche Gelegenheiten waren jedoch selten.

⁵⁰ Da EG schon seit mehreren Wochen keine Post mehr erhalten hatte und sich um seine Familie sorgte, schickte er folgendes Telegramm: „Mir geht es gut. Wie geht es Euch? Kommt Post an? Antwort nach Elsaß postlagernd“, EG Schlettstadt Elsaß 03.10.44. Am 05.10.44 erhielt er als Antwort von seiner Frau ebenfalls ein Telegramm: „Bei uns alles in Ordnung. Brief 23.09 erhalten“ (angefügt war der Zusatz „parteiamtlich geprüft“, also ein Hinweis auf die Zensur, s.o.). EG befand sich zu dieser Zeit in Rückzugskämpfen von Frankreich zurück zur Reichsgrenze, seine Familie, die in der Nähe von Gießen lebte, war von Luftangriffen bedroht, vgl. dazu VOGEL 2004 S. 614-619, BLANK 2004 S. 442-450

⁵¹ Vgl. JETTER 2004 S. 146, DÖRR 2 1998 S. 204

⁵² RB Ostpreußen 16.06.41, wenige Tage vor dem Angriff auf die Sowjetunion

⁵³ AK Sowjetunion 12.10.43

⁵⁴ Ambivalenz (lat. *ambo* „beide“ + *valere* „gelten“) = Doppelwertigkeit, Zwiespältigkeit, Möglichkeit, bei Gefühlen, ihr Gegenteil mit einzuschließen, z.B. Hassliebe, WAHRIG 2000 S. 162, vgl. dazu ausführlich Kapitel 2 „Feldpostbriefe als Ausdruck der inneren Dynamik von Beziehungen: Das Konzept der Ambivalenz“

⁵⁵ Ein solcher Brief ist beispielsweise im Titelbild abgedruckt bei DÖRR II 1998

⁵⁶ AK am Westwall 12.11.39

⁵⁷ OS Polen 17.05.44

⁵⁸ HF Elsass 18.06.43

⁵⁹ EG Sowjetunion 24.12.41

dazu („Hoffen wir aber auch zu Gott – und das ist mein tägliches Gebet – daß Dir und meinen anderen Lieben durch die Luftangriffe nichts passiert!“⁶⁰).

Kontaktmedium, Lebenszeichen, Stabilisierung der eigenen Psyche, damit sind verschiedene Funktionen des Feldpostbriefes für die jeweiligen AutorInnen benannt (wobei diese Aspekte nicht davon abhängen, dass sie, wie in den genannten Beispielen, explizit artikuliert werden, dies kann auch unterschwellig geschehen)⁶¹.

Auf den letztgenannte Funktion möchte ich noch etwas näher eingehen. „Mich stützen“ – dies schrieb EG an Weihnachten 1941 an seine Frau. Zu dieser Zeit befand er sich nach der gescheiterten Offensive zur Eroberung Moskaus (Operation „Taifun“) und des erfolgreichen Gegenangriffs der sowjetischen Truppen mit seiner Einheit in harten Rückzugskämpfen⁶². Seine psychische Verfassung beschrieb er folgendermaßen: „Es ist eine grausame Zeit. Irene, wenn Du wüßtest, wie mir so oft zumute ist. Ich könnte verrückt werden. Ich schreie manchmal laut, um mir Luft zu machen“. Seine Kameraden, die mit ihm im Erdbunker lägen, so fuhr er fort, würden dabei jedes Mal zusammen erschrecken, allerdings ergehe es ihnen auch nicht anders, da sie vom gleichen Koller befallen seien. Man habe das Gefühl, als würden „die Nerven zerreißen“. Nachdem er „dieses elende, grausame Rußland“ als ursächlich für die Situation bezeichnete, warf er bezüglich des seelischen Zustandes von sich und seinen Kameraden einen Blick in die Zukunft: „Noch sind wir auch vernünftig. Aber es ist verdammt schwer“. Diesen Gedanken führte er nicht weiter, den Fall soldatischer „Unvernunft“ thematisierte er nicht. Vielmehr sah EG die Briefe seiner Frau als Mittel, weiterhin dieser Situation standhalten zu können: „Bitte, bitte Irene, schreibe so oft Du kannst. Erzähle mir von unserem Töchterchen. Sei nicht sparsam mit Deinen Schilderungen“. Denn damit, könne sie ihn, und sogar die anderen Soldaten, „stützen“⁶³.

Dieser Hilferuf entspricht nicht gerade dem Bild vom „harten“ Soldaten, wie er beispielsweise in der Presse ständig beschworen wurde. Die Vorstellungen bezüglich „richtiger“ Männlichkeit und Weiblichkeit im Nationalsozialismus werde ich an anderer Stelle thematisieren⁶⁴, jetzt stellt sich für mich eine andere Frage: wie kommt es, dass EG Alltagsbeschreibungen, in diesem Fall solche seiner Tochter (die er zu diesem Zeitpunkt – außer auf Bildern – noch nicht einmal gesehen hat) als geeigneten Beitrag bezüglich seiner psychischen Stabilisierung bewertet? Hat dies einen tiefergehenden Hintergrund oder phantasiert sich EG hier etwas zusammen, um sich eine schwierige Situation erträglicher zu machen – im Sinne von Schreiben als Bewältigungsstrategie⁶⁵?

Letzteres benennt eine weitere wichtige Funktion des Feldpostbriefes. Jedoch lässt sich darüber hinaus schon soviel sagen: mit dem Zusammenhang, den EG zwischen den Briefen seiner Frau und seiner seelischen Situation herstellt, liegt er nicht falsch. Im Gegenteil, es wird sich zeigen, dass sich mehr dahinter verbirgt, als auf den ersten Blick deutlich wird⁶⁶.

⁶⁰ OS Norwegen 19.08.43

⁶¹ Vgl. dazu auch HAGENER 1989 S. 15

⁶² Ende Dezember 1941 war der erste Teil der sowjetischen Gegenoffensive abgeschlossen, die Rote Armee hatte die Bedrohung Moskaus erfolgreich abgewehrt und die deutschen Truppen zwischen 100 und 280 km weit zurückgeworfen, vgl. UEBERSCHÄR 2000 S. 98. Ausführlich dazu vgl. KLINK 1991 S. 654-712

⁶³ EG Sowjetunion 24.12.42

⁶⁴ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

⁶⁵ Zum Aspekt des Schreibens von Feldpostbriefen als Versuch der Situationsbewältigung vgl. HUMBURG 1998 S. 208-255

⁶⁶ Zum folgenden vgl. BERGER/LUCKMANN 1980, LATZEL 1998 S. 31-35, vgl. dazu auch STENZEL 1998 S. 24-29

Feldpostbriefe als Medium der Identitätssicherung

Persönlichkeitstheorien stimmen in der Erkenntnis überein, dass Menschen auf Beziehungen zu anderen Menschen angewiesen sind, um ein Bewusstsein und Gefühl ihrer selbst zu entwickeln und aufrecht zu erhalten⁶⁷. Für das jeweilige Individuum sind dabei besonders die von *G.H. Mead* so bezeichneten „significant other“ von Bedeutung. Dies können Familienangehörige oder sonstige enger verbundene Menschen sein. *Berger/Luckmann* zufolge sind sie zur Absicherung „jenes entscheidenden Elements der Wirklichkeit, das wir Identität nennen, von besonderer Wichtigkeit“. Denn, so führen sie aus, „um gewiss zu bleiben, dass er tatsächlich der ist, der er zu sein glaubt, braucht der Mensch nicht nur die indirekte Gewissheit seiner Identität, die ihm noch die zufälligsten Alltagskontakte geben, sondern die ausdrückliche und gefühlsgetragene Gewissheit, die ihm seine signifikanten Anderen entgegenbringen“. Natürlich, so heben *Berger/Luckmann* hervor, sei es keineswegs so, dass die subjektive Identität des Individuums nur von den jeweiligen signifikanten Anderen garantiert würde. Allerdings stellten sie diesbezüglich die „Starbesetzung“ dar⁶⁸. Anders ausgedrückt: Für das Individuum sind die „signifikanten Anderen“ im Prozess der Identitätssicherung deshalb so eminent wichtig, da sie ihm das „zentrale Element seiner subjektiven Wirklichkeit“ vermitteln, d.h., „seinen Ort in der es umgebenden Welt“ sowie „sein Vertrauen auf die Gewissheit der Plausibilitätsstrukturen, die es umfassen“⁶⁹. Dies geschieht u.a. dadurch, dass sie ihm ständig das im Sozialisationsprozess internalisierte „soziale Wissen“ – auf diesen Begriff komme ich unten noch zurück – gewiss machen, welches ebenfalls die eigene Identität definiert⁷⁰. Auf die Situation der durch den Krieg getrennten Familien übertragen bedeutet dies, dass, wenn EG bei seiner Frau den Briefkontakt einfordert um sich Unterstützung bezüglich des Ertragens seiner momentanen Lebens-, bzw. Kampfsituation zu holen, dies für ihn zweifellos wichtig ist. Jedoch geht die Bedeutung der Feldpostbriefe noch tiefer. Denn da sie – von wenigen Ausnahmen abgesehen, s.o. – die einzige Kontaktmöglichkeit darstellen, handelt es sich um das zentrale Medium zur Sicherung der eigenen Identität.

Der Prozess der Identitätssicherung geschieht auf zweierlei Weise, zum einen hauptsächlich in der Kommunikation des alltäglichen Gesprächs. *Berger/Luckmann* halten dazu fest, dass „das wichtigste Vehikel der Wirklichkeitserhaltung die Unterhaltung“ darstelle. Sie vergleichen das Alltagsleben des Menschen mit einer „Konversationsmaschine“, welche „ihm unentwegt seine subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert“. Diese tägliche Konversation sichere die Wirklichkeit, sie gewinne durch „Häufung und Dichte des beiläufigen Gesprächs ihr Volumen“ und, falls es zu einem Verlust an Beiläufigkeit komme, stelle dies ein Signal für den Bruch der Routinen, und damit „zumindest potentiell, eine Gefahr für die Gewissheit der Wirklichkeit dar“. Als Konsequenz daraus folgt, dass, wenn die Wirklichkeit intakt bleiben solle, die „Konversationsmaschine“ immer gut geölt sein und ständig laufen müsse. Denn „das Reißen der Fäden, der Abbruch der sprachlichen Kontakte, ist für jede subjektive Wirklichkeit eine Gefahr“⁷¹.

Zum anderen ist die Kommunikation des „konversationsmaschinellen“ Gesprächs im Normalfall dadurch gekennzeichnet, dass die Versicherung der Identität eher implizit als

⁶⁷ Vgl. BERGER/LUCKMANN 1980 S. 54

⁶⁸ BERGER/LUCKMANN 1980 S. 161. Eine Einführung zum Begriff der Identität findet sich bei KEUPP 2001 S. 804-810. Er weist darauf hin, dass Identität keinen festen „inneren Kern“ bezeichnet, sondern ein Konstrukt darstellt, welches die im „Prozessgeschehen beständiger ‚alltäglicher Identitätsarbeit‘“ zu leistende „permanente Passungsarbeit zwischen inneren und äußeren Welten“ umfasst, vgl. ders. ebd. S. 808; sowie Kapitel 2 „Feldpostbriefe als Ausdruck der inneren Dynamik von Beziehungen: Das Konzept der Ambivalenz“

⁶⁹ LATZEL 1998 S. 32

⁷⁰ Vgl. LATZEL 1998 S. 32

⁷¹ Vgl. BERGER/LUCKMANN 1980 S. 163-165

explizit, d.h., eher auf unterbewusster Ebene stattfindet. Der gemeinsame Sinnhorizont muss im alltäglichen Gespräch nicht ständig thematisiert werden, sondern er wird in den meisten Fällen als dessen gegebene Basis stillschweigend vorausgesetzt⁷².

Durch die Trennung der Männer von ihren Familien (z.B. Einberufung zum Militär) ist der bisherige Zusammenhang von Alltag, Routine und Gespräch jedoch unterbrochen. Der bisherige Zivilist muss sich auf die neue Rolle des Soldaten einstellen, mit anderen Personen und Verhaltensweisen und -erwartungen zurechtkommen, die Bedrohung (oder Lockung) mit körperlichen und seelischen Strapazen bewältigen sowie sich mit Gewalt, Sterben und Tod in einer häufig fremden Umgebung auseinandersetzen. Es geht also für den Soldaten darum, sich in der neuen Wirklichkeit zurechtzufinden, er muss Wege finden, diese zu seiner eigenen subjektiven Wirklichkeit zu machen, d.h., sie mit Sinn zu versehen. Dies ist eine durchaus elementare Aufgabe, denn „bei Strafe des Verrücktwerdens muss es ihm gelingen, Plausibilitäten zu finden, die ihm die neue Welt erträglich machen“⁷³. Diese Transformation muss keine vollständige sein, denn der Soldat geht wie seine Angehörigen davon aus, dass die Trennung keine vollständige und endgültige ist. Zwar weiß er nicht im Vorhinein, wie lange die Dauer seines Kriegsdienstes tatsächlich bemessen sein wird, bzw. ob er ihn überlebt, dennoch enthält der Aufenthalt in der neuen Kriegsrealität aus den eben genannten Gründen seinen von vornherein begrenzten Charakter. Deshalb geht es für den Soldaten darum, die vergangene und neue subjektive Wirklichkeit möglichst weitgehend zu integrieren, was um so leichter gelingt, wenn er bereits „diejenigen Bestandteile des sozialen Wissens internalisiert hat, die für das Verständnis der Soldatenrolle als historisch variable Interpretationsmuster bereitliegen“. Die Spanne dafür reicht vom Katalog „männlicher Tugenden“ bis hin zu den „Legitimationen des Kriegstods“⁷⁴.

Wenn oben ausgesagt wurde, dass jeder Mensch auf „signifikante Andere“ angewiesen ist, und dies neben Familienangehörigen auch sonstige enger verbundene Personen sein können, wird es das Bestreben des Soldaten sein, in seiner neuen Wirklichkeit ebensolche zu finden. Hier kommen besonders diejenigen in Betracht, mit denen diese Realität geteilt wird, besonders beispielsweise jene Soldaten, mit denen man gemeinsam das Quartier teilt, der Zug oder die Kompanie. Von der Regimentsebene an aufwärts kannte man meist niemanden mehr persönlich (Ausnahmen bestätigen die Regel)⁷⁵.

Allerdings muss, wenn von persönlichen Beziehungen zwischen den Soldaten gesprochen wird, noch eine Differenzierung vorgenommen werden, und zwar jene zwischen Freundschaft und Kameradschaft. Letztere, darauf weist *Latzel* hin, ist „vorrangig von außen gestiftet“, und zwar durch den „Druck des Krieges“. Derlei Beziehungen können, besonders durch die Intensität der geteilten Erlebnisse, für den Soldaten „ganz wesentliche Bedeutung beim Aufbau neuer Plausibilitätsstrukturen“ gewinnen⁷⁶, d.h., durch das gemeinsamen Teilen der jeweiligen Situation (Kampferlebnisse, Schikanen von Vorgesetzten bei der Ausbildung, gemeinsames „Organisieren“ von Lebensmitteln usw.) können die Soldaten der jeweiligen Kleingruppe zu „signifikanten Anderen“ werden. Jedoch gehört es zum Wesen der Kameradschaft „dass sie, unbeschadet ihrer positiven Seiten, gerade nicht im Persönlichen und Individuellen der Partner gründet, sondern von der vorgegebenen Situation der Gruppe, vom jeweiligen ‘Einsatz’ her bestimmt und unterschiedslos jedem gewährt wird, der ‘dazugehört’. Sie ist Kodex und Pflicht und erfordert gerade nicht das Sich-Einlassen auf das

⁷² Vgl. LATZEL 1998 S. 32

⁷³ LATZEL 1998 S. 32

⁷⁴ LATZEL 1998 S. 32-33, vgl. Kapitel 2. „Feldpostbriefe als Ausdruck der inneren Dynamik von Beziehungen: Das Konzept der Ambivalenz“

⁷⁵ Vgl. KÜHNE 2006 S. 167

⁷⁶ LATZEL 1998 S. 33

Besondere und Individuelle des Partners, sondern gilt im Gegensatz zur Freundschaft ohne Ansehen der Person“⁷⁷.

Daraus folgt, dass die Beziehung zu den Kameraden dem Soldaten zwar hilft, neue gemeinsame subjektive Kriegswirklichkeiten zu schaffen, bei der Integration dieser Elemente in die je individuelle Vorkriegswirklichkeit erweist sie sich jedoch eher als wenig hilfreich⁷⁸. Um dies zu gewährleisten sind wiederum die Familienangehörigen wichtig – und damit die Feldpostbriefe. Denn durch die Briefkommunikation wird das durch die Trennung unterbrochene „signifikante Gespräch“ wieder aufgenommen und fortgeführt. Daran anknüpfend stellen Feldpostbriefe sowohl das Medium dar, mit welchem sich die BriefschreiberInnen ihrer gemeinsamen Vorkriegswirklichkeit versichern, als auch jenes für ihr Bemühen, sich die neue Wirklichkeit anzueignen (oder zu beschließen, dies nicht zu tun). Mit Hilfe der Briefe versuchen die AutorInnen, sich selbst und den Angehörigen die neue Wirklichkeit mit Sinn zu versehen und erträglich zu machen. Darüber hinaus stellen sie eine Kommunikationsplattform für Zukunftsprojektionen bezüglich einer imaginierten Nachkriegszeit sowie von Entwürfen „fortgeschriebener alter oder auch, durch die Erfahrung des Krieges, modifizierter oder gar gewandelter Identitäten für den antizipierten zivilen Alltag“ dar⁷⁹.

Unterschiede zwischen Alltagsgesprächen und Feldpostkommunikation

Wie oben schon ausgeführt, stellen *Berger/Luckmann* fest, dass für die Aufrechterhaltung der subjektiven Realität die „Konversationsmaschine“ gut geölt sein und ständig laufen müsse. Allerdings sei, so betonen sie, für signifikante Gespräche nicht unbedingt eine face-to-face-Situation notwendig, diese könnten auch trotz räumlicher Trennung schriftlich, z.B. per Brief, weitergeführt werden. Allerdings sei eine solche Kommunikation dem „echten“ Gespräch unterlegen. Je länger sie fortgeführt werden müsse, desto schwieriger werde es, dass sie den „Akzent der Wirklichkeit“ behalte⁸⁰. Damit möchte ich noch weitere Unterschiede zwischen der Briefkonversation und dem im zivilen Alltag gewohnten Gespräch kurz anreißen⁸¹.

Der Austausch per Brief reduziert die Kommunikation sowohl quantitativ als auch qualitativ. Ersteres dadurch, dass sie unregelmäßiger und seltener stattfindet. Natürlich kann man sich täglich Briefe senden (manche Soldaten schrieben, wenn die Situation es zuließ – oder erforderte – mehrmals am Tag), dennoch ist die Spanne zwischen Rede und Antwort auf Tage, Wochen oder Monate hin auseinandergerissen⁸². Qualitativ unterscheidet sich die Briefkommunikation vom Alltagsgespräch dadurch, dass z.B. der Klang der Stimme, Gestik

⁷⁷ BROSZAT 1987 zit. in: LATZEL 1998 S. 33; KÜHNE 2006 S. 82-83

⁷⁸ Dies könnte anders sein, wenn sich Kameradschaft zu Freundschaft entwickelt oder Freunde aus der Vorkriegszeit die gemeinsame Kriegsrealität teilen, beispielsweise wenn der Jahrgang eines Dorfes eingezogen wurde

⁷⁹ LATZEL 1998 S. 33-43

⁸⁰ BERGER/LUCKMANN 1980 S. 165-166

⁸¹ Zur Abgrenzung des Mediums Feldpostbrief zu anderen Quellen wie Tagebüchern etc. vgl. HUMBURG 1998 S. 18-21

⁸² EG, RB, GH schrieben beispielsweise fast jeden Tag nach Hause, EG häufig auch mehrfach täglich („Du wartest auf meine Briefe. Ja, mein Kind, jeden Tag zwei bis drei kommt wohl mal vor, aber es kann auch sein, daß ich mal einen Tag nicht zum Schreiben komme“ EG Frankreich 28.07.40; an diesem Tag schrieb er 3 Briefe). Allerdings kam es auch vor, daß die Post monatelang ausblieb. So teilte beispielsweise GM seiner Frau diesbezüglich folgendes mit: „Heute habe ich wieder ein Kdo. in Marsch gesetzt auf der Suche nach unserer Post. Hoffentlich klappt es wenigstens diesmal. Die Mehrzahl meiner Soldaten, einschließlich mir selber sind nun schon 3 bis 4 Monate ohne jede Nachricht von zu Hause. Solche, die Weihnachten in Urlaub waren noch länger. Das schmerzt am meisten“, GM Sowjetunion 20.04.44.

Eine Möglichkeit, die teilweise langen Laufzeiten abzukürzen, bestand darin, Briefe denen mitzugeben, die auf Urlaub fuhren. Auch RB nutzte solche Gelegenheiten, wenn sie sich ergaben: „Nur ein paar Zeilen Ib. Mamele, ein Kamerad fährt nämlich in Urlaub, aber wegen Krankheit, und da gebe ich den Brief mit, und kommt auch schneller an als die anderen“, RB Sowjetunion 25.01.42. Diese Praxis war zwar verboten, wurde jedoch trotzdem häufig so gehandhabt, vgl. dazu Anm. 40.

und Mimik wegfallen. Dies kann einerseits zu Missverständnissen führen und es war für die Briefschreiber oftmals gar nicht so einfach, diese wieder zu bereinigen⁸³. Andererseits kann das Fehlen dieser kommunikativen Begleiterscheinungen den Briefschreiber dazu anhalten, das zu formulieren, was sonst durch einen Blick, eine Geste oder einen Blumenstrauß gesagt worden wäre⁸⁴. Dementsprechend finden sich immer wieder Briefpassagen, in welchen die Autoren ihre Empfindungen für ihre Partnerinnen niederschrieben – oft in Worten, die ihnen im Alltag vermutlich eher schwer, wenn überhaupt über die Lippen gekommen wären⁸⁵.

Weiterhin erfordert die Situation, aus welcher heraus die Feldpostbriefe geschrieben werden, eine gesteigerte Intensität der Kommunikation. Wie oben dargestellt, muss im Alltagsgespräch der jeweilige gemeinsame Sinnhorizont nicht, bzw. nur selten thematisiert werden, da er den Kommunizierenden selbstverständlich ist. Wenn aber durch Trennung und Kriegssituation diese Selbstverständlichkeiten erschüttert und mit Unverständlichkeiten konfrontiert werden, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass im Zuge der jeweiligen Identitätsabsicherung (s.o.) vieles von dem, was vor dem Krieg implizit vermittelt wurde, nun ausgesprochen wird. Allerdings kann dies im Einzelfall sehr unterschiedlich sein⁸⁶.

Noch etwas ist zu berücksichtigen. Bisher wurden die Funktionen des Feldpostbriefs als Kontakt- und Gesprächsmedium zur Führung „signifikanter Gespräche“ - und damit als Mittel zur Identitätsabsicherung - sowie als Lebenszeichen dargestellt. Damit jedoch noch nichts über die Art und Weise ausgesagt, wie dies vonstatten geht. Dies hängt „von einer Reihe von Faktoren ab, die tendenziell so vielfältig sind, wie die Personen unterschiedlich, die die Briefe verfassen, und die Situationen verschieden, aus denen heraus sie geschrieben werden“⁸⁷.

So finden sich Unterschiede z.B. im Hinblick auf die schriftliche Sprachfertigkeit, Wahrnehmungsfähigkeit und Mitteilbarkeit der Soldaten. Weiterhin ist es nicht dasselbe, ob ein Ehemann seiner Partnerin oder ein Vater an seine Kinder schreibt (bzw. im Brief an die Ehefrau über die Kinder), bzw. macht es einen Unterschied, ob es sich bei den Kindern um Kleinkinder, Jugendliche oder fast erwachsene Menschen handelt. Darüber hinaus ist die Gelegenheit überhaupt Briefe schreiben zu können, sehr unterschiedlich. Ein Infanterist im Einsatz hat beispielsweise weniger Schreibmöglichkeit als ein Besatzungssoldat, d.h., Funktion, Einsatzort und Kriegsphase spielen diesbezüglich eine wesentliche Rolle.

Diese Faktoren überlagern sich häufig. Dadurch kann das „signifikante Gespräch“ zwischen den Angehörigen zwar vielfältige Formen annehmen, seine Funktion bleibt jedoch die gleiche⁸⁸.

⁸³ Vgl. LATZEL 1998 S. 34. Ein Beispiel dafür findet sich bei AK. Er versuchte folgende Situation aufzuklären: „Ich bin ganz erstaunt, daß Du auf einmal von einer Überschreibung von Haus und Äckern anfängst, was ich doch gar nicht so gemeint habe. Ich habe Dir doch nur, als Du Dich aufregtest, wann ich nun endlich Urlaub bekommen würde, die verschiedenen Möglichkeiten genannt, die einem den Urlaub gewähren. Dann habe ich doch nur spaßeshalber geschrieben, daß wenn Du mich sofort haben willst, Du ein ärztliches Attest von einem Kranken in der Familie beilegen musst oder die Mitteilung einer Vermögensüberschreibung schicken musst. Das hast Du natürlich ganz verkehrt aufgefasst. Du musst meine Briefe richtig lesen und wenn ich mich darin nicht ganz verständlich ausgedrückt habe, so kann man trotzdem aufgrund meines bisherigen Verhaltens merken, wie die Sache gemeint ist“, AK Am Westwall 05.12.39

⁸⁴ Vgl. LATZEL 1998 S. 34.

⁸⁵ Dies drückte beispielsweise GH in seinem Muttertagsbrief aus: „So nahe stehst Du mein Lieb bei mir u. ich kann Dich doch nicht herzaubern um Dir all die Liebe die ich für Dich empfinde zu sagen. Und wenn Du bei mir wärst, so könnte ich doch meine Empfindungen nicht in Worte kleiden, die ich für Dich im Herzen trage“, GH Frankreich 11.05.42, vgl. dazu auch DÖRR 2 1998 S. 183

⁸⁶ Vgl. LATZEL 1998 S. 34

⁸⁷ LATZEL 1998 S. 34

⁸⁸ Vgl. LATZEL 1998 S. 34-35

Feldpostbriefe und soziales Wissen

Oben habe ich das „sozialen Wissen“ des Alltagsgesprächs als Grundlage der Briefkommunikation und - damit einhergehend – als Mittel der Identitätsabsicherung angeführt.

Latzel definiert mit Bezug auf *Plessner* diesen Begriff folgendermaßen: „Anfangen mit der Sprache, erstreckt sich der gesellschaftliche Wissensvorrat, den sich das Individuum einverleibt hat, über typisierte Handlungsweisen des praktischen Bewusstseins bis hin zu ausformulierten oder symbolischen Sinnwelten, den letzten Instanzen gesellschaftlicher Legitimation“⁸⁹. *Kühne* fasst darunter „Sedimente kollektiven Wissens“ und „soziokulturell objektivierte Rahmenbedingungen, dazu zählen beispielsweise „Sprache, Institutionen und Traditionen“, welche durch die „Konstruktionsarbeit“ der Menschen „bestätigt oder verändert werden können“⁹⁰. Die Funktion dieses Wissensvorrates bestehe darin, „Sinn im weitesten Sinne“ zu schaffen, und zwar dadurch, „indem er dem Individuum seine alltägliche Welt nicht nur verständlich, sondern tendenziell selbstverständlich macht“⁹¹. Soziales Wissen beinhaltet beispielsweise Gedankengebäude wie Religionen, Ideologien, Staatsformen, Wirtschafts-, oder Erziehungssysteme⁹². *Berger/Luckmann* weisen jedoch darauf hin, dass dieses „theoretische Wissen“ nur ein kleiner, und nicht einmal der wichtigste Teil des sozialen Wissens sei. Umfangreicher und wichtiger sei vielmehr das, „was jedermann weiß“, (von ihnen als „vortheoretisches Wissen“ bezeichnet) dies umfasse ein „Sammelsurium von Maximen, Moral, Sprichwortweisheiten, Werten, Glauben, Mythen“⁹³ etc. „Jedermannswissen“, so der synonyme Ausdruck, stelle demnach jenes Wissen dar, welches das Individuum „mit anderen in der normalen, selbstverständlich gewissen Routine des Alltags gemein“ habe⁹⁴, beispielsweise die Kenntnis von Benimmregeln, die Fähigkeit, zu telefonieren oder das Wissen darüber, in welchen Geschäften die Dinge für den Bedarf des täglichen Lebens zu erwerben sind. D.h., ich weiß, und darüber muss ich nicht nachdenken, das ich beim Mittagstisch das Essen mit Messer und Gabel und nicht mit den Händen zu mir nehme, meine Geldangelegenheiten bei der Bank und nicht beim Metzger erledige oder dass ich beim Spaziergang nicht nackt sondern bekleidet bin. „Jedermannswissen“ beinhaltet auch „Gewissheiten“ bezüglich der Geschlechter, z.B. folgende: „„Dass die Männer Kriege machen, ist jedem verständlich und klar““⁹⁵.

Dieses Wissen findet der Mensch in der Alltagswelt mit seinem Eintritt ins Leben vor, er internalisiert es im Sozialisationsprozess, dadurch stehen ihm „Gewissheitsquellen“ zur

⁸⁹ LATZEL 1998 S. 32

⁹⁰ KÜHNE 2006 S. 16

⁹¹ LATZEL 1998 S. 32

⁹² Religion (lat. *religio* „rücksichtsvolle, gewissenhafte Beachtung, Gewissensscheu“) = Glaube an u. Auseinandersetzung mit einer überirdischen Macht sowie deren kultische Verehrung; Gottesglaube; Gottesverehrung; Glaube; Glaubensbekenntnis, WAHRIG 2000 S. 1044.

Ideologie (*Ideo* + grch. *logos* „Kunde, Darstellung“) = Gesamtheit der Anschauungen u. des Denkens einer bestimmten gesellschaftl. Schicht; polit. Theorie; polit. Anschauung, vgl. WAHRIG 2000 S. 670. Eine ausführlichere Definition beschreibt Ideologien als „Vorstellungen und Meinungen über die soziale und politische Wirklichkeit der Gesellschaft, die den Anspruch der Wahrheit und Allgemeingültigkeit erheben, obwohl sie unwahre, halb wahre oder unvollständige Gedankengebilde sind.

Ideologien sind von Manipulation, von Vorurteilen und von Einbildung zu unterscheiden, gleichfalls von Utopien“, DÖHN/NEUMANN 2003 S. 472-474

⁹³ Mythos (grch. *mythos* „Wort, Rede, Erzählung“; gelegentl. mit latinisierter Endung *-us*) = Überlieferung eines Volkes von seinen Vorstellungen über die Entstehung der Welt, seine Götter, Dämonen usw.; Sage von Göttern, Helden, Dämonen; zur Legende gewordene Begebenheit od. Person von weltgeschichtlicher Bedeutung, WAHRIG 2000 S. 899. Einer weiteren Definition zufolge stellen Mythen im engeren Sinne „mit Wahrheitsanspruch auftretende Überlieferungen oder Erzählungen“, beispielsweise bezüglich Ursprung und Urzeit eines „Volkes“, über „Hochzeiten, Helden und heroische Taten“ dar. Sie können als eine Art „heilige Geschichte“ gefasst werden; „sie werden als Sinngebung für die Gegenwart angenommen, indem sie Verbindungslinien zum urzeitlichen Anfang ziehen und eine Ordnung in unüberschaubarer Vielfalt oder vereinfachende Deutung für soziale Komplexität anbieten“. Mythen haben eine ähnliche Funktion wie Ideologien: „Sie sollen und können Sozialordnungen und Herrschaft rechtfertigen“, NEUMANN 2003 S. 659

⁹⁴ BERGER/LUCKMANN 1980 S. 69-70. Zur Genese von Mythen vgl. BERGER/LUCKMANN 1980 S. 72-76.

⁹⁵ KILLIUS 2000 S. 12. Das es nicht ganz so einfach ist, werde ich in Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“ aufzeigen

Verfügung, „Präskripte, an welche er sich halten kann und hält, weil sie ihm nicht nur verständlich, sondern selbstverständlich sind“⁹⁶. Diese „Gewissheitsquellen“ werden von Generation zu Generation weitergegeben, allerdings, und dies ist wichtig, sind sie nicht unveränderlich⁹⁷. Durch das soziale Wissen gewinnen die Individuen Orientierung und Handlungsfähigkeit. Dies ist auch notwendig – denn die „*Dringlichkeit* der Praxis“ lässt oftmals „keine Zeit zu weitschweifigem Räsonieren“, d.h. es ist im Alltag meist gar nicht möglich, bewusst darüber nachzudenken, welche Verhaltensweise(n) jeweils angemessen sein könnte(n)⁹⁸.

Ein weiterer Begriff wurde schon häufiger genannt, jedoch nicht näher spezifiziert: Alltag. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, dies umfassend auszuführen, jedoch kann nach *Schütz* ganz allgemein damit jener „Bereich, der als unmittelbare Wirklichkeit dem Menschen gegeben ist“ beschrieben werden⁹⁹, d.h. „diejenige Wirklichkeit, in der jeder Mensch lebt, denkt, handelt und sich mit anderen verständigt“¹⁰⁰. *Nestmann/Sickendiek* differenzieren diese „alltägliche Lebenswelt“¹⁰¹ dementsprechend als „jenen Ausschnitt der Wirklichkeit, der unmittelbar erlebt und unter Beteiligung des Subjekts fortwährend neu in Aushandlung der sozialen Umwelt konstruiert wird“ (s.o). Die erfahrene Wirklichkeit stellt sowohl den Hintergrund für „Wahrnehmung, Sinnggebung und Handeln“ dar als auch den „Gegenstand von Bedürfnissen, Absichten und Handlungen“; d.h., Menschen sind ihrer Lebenswelt sowohl „ausgeliefert“ als auch ihre „GestalterInnen“. Zur alltäglichen Lebenswelt zählt, was als „fraglos“ und „selbstverständlich“ erlebt wird, beispielsweise „Routinehandlungen, soziale, sozialräumliche und materielle Gegebenheiten, Organisationsstrukturen von Institutionen, soziale Umgangsformen in informellen Kontexten, die weder in Frage gestellt noch zu Gegenstand kritischen Bewusstseins werden“¹⁰².

Wenn das soziale Wissen als „Allgemeingut an gültigen Wahrheiten über die Wirklichkeit“¹⁰³ Handlungs- und Orientierungswissen zur Verfügung stellt, dann gilt dies auch für den Bereich der Erziehung, bzw. dafür, wie Väter ihre Kinder sehen und mit ihnen umgehen. Damit ist der Bogen zu den Feldpostbriefen geschlagen. Wenn die Männer mit ihren Frauen die Kinder thematisierten, taten sie dies auf der Grundlage ihres entsprechenden sozialen Wissens. Dies kann, wie oben aufgezeigt, als „theoretisches Wissen“ beispielsweise Bezug auf die Erziehungswissenschaft nehmen (welches z.B. in Ausbildung oder Beruf erworben wurde), oder sich am Alltags- bzw. Jedermannswissen („vortheoretisches Wissen“) orientieren.

Eine Aussage aus den Feldpostbriefen kann dies verdeutlichen. Am 21.05.1943 schrieb HS bezüglich des gemeinsamen Sohnes an seine Frau folgenden Satz: „Mach aus dem Jungen

⁹⁶ PLESSNER 1980 S. XII-XV. Dies entspricht dem, was *Bourdieu* „doxa“ nennt, darunter versteht er die „gewohnheitsmäßige Verwurzelung mit der alltäglichen Ordnung des Ungefragten und Selbstverständlichen“, ders. 1987 zit. in: MEUSER 2006 S. 133.

⁹⁷ Vgl. BERGER/LUCKMANN 1980 S. 43

⁹⁸ WAYAND 1998 S. 225, Hervorhebung im Original – R.S. *Berger/Luckmann* verwenden ein anschauliches Bild, um die Funktion des Alltagswissens zu verdeutlichen: Man könne es sich wie ein Instrument vorstellen, mit dem man sich einen Pfad durch den Urwald schneidet. Es „wirft einen schmalen Lichtkegel auf das, was gerade vor mir liegt und mich unmittelbar umgibt. Überall sonst herrscht weiter Dunkelheit“, dies. 1980 S. 46

⁹⁹ SCHÜTZ/LUCKMANN 1979/1984, zit. in: SICKENDIEK/ENGEL/NESTMANN 1999 S. 139. Einführungen zu den Begriffen „Alltag“ und „Lebenswelt“ vgl. z.B. THIERSCH 1986 S. 15-17; SICKENDIEK/ENGEL/NESTMANN 1999 S. 139-144; STIEHLER 2000 S. 33-43, sowie mit Fokus auf lebensweltorientierte Soziale Arbeit GRUNWALD/THIERSCH 2001 S. 1136-1148

¹⁰⁰ TENORTH/TIPPELT 2007 S. 15

¹⁰¹ Dieser Terminus geht auf *Schütz* zurück, vgl. SICKENDIEK/ENGEL/NESTMANN 1999 S. 139. Die Begriffe „Alltag, bzw. „Alltagsorientierung“ und „Lebenswelt“ werden häufig synonym verwendet, vgl. GRUNWALD/THIERSCH 2001 S. 1136

¹⁰² NESTMANN/SICKENDIEK 2001 S. 147-148. Nach *Schütz* kann Alltag/Lebenswelt durch 6 Strukturmerkmale gekennzeichnet werden, dies sind „Fraglosigkeit, Intersubjektivität, Sinnggebung, pragmatisches Motiv, Typisierung, Verständigung“, vgl. dazu SICKENDIEK/ENGEL/NESTMANN 1999 S. 140-141

¹⁰³ BERGER/LUCKMANN 1980 S. 70

einen richtigen Kerl“¹⁰⁴. Er führte nicht näher aus, was er damit meinte, auch nicht in früher, bzw. später geschriebenen Briefen. Auch hinsichtlich der Partnerin lassen sich dazu keine Aussagen machen (ihre Briefe liegen nicht vor; Briefpassagen, in welchen HS auf entsprechende Äußerungen seiner Partnerin eingeht, ebenfalls nicht). Nun könnte man einerseits daraus schließen, dass es sich beim genannten Satz um eine unwichtige Aussage handelt, „einfach so“ dahergesagt, bzw. –geschrieben (wobei es „einfach so“ schon kommunikationspsychologisch gesehen nur sehr selten gibt)¹⁰⁵. Betrachtet man ihn jedoch vor dem Hintergrund des „sozialen Wissens“, wird deutlich, dass Erklärungen darüber, was ein „richtiger Kerl“ ist, zuerst einmal nicht notwendig sind. Denn beiden, sowohl HS selbst als auch seiner Partnerin ist aufgrund des gesellschaftlichen Wissensvorrats bekannt, was darunter zu verstehen ist, wie ein solches männliches Wesen beschaffen sein, über welche Eigenschaften es verfügen (und nicht verfügen) soll. Eine diesbezügliche Kommunikation wäre erst dann notwendig, wenn die Vorstellungen eines – oder beider – Elternteile von Bild des „richtigen Kerls“ abweichen, also beispielsweise bei Nichtentsprechung oder Übererfüllung. Wobei beides sowohl positiv als auch negativ bewertet werden kann.

Soziales Wissen beinhaltet damit u.a. das Wissen darüber, dass, bzw. wie „man“ etwas macht oder nicht macht. Die Verknüpfung mit Erziehung wird beispielsweise anhand zweier Sequenzen aus NS-Erziehungsratgebern deutlich. So wird bezüglich der Körperpflege von Kleinkindern u.a. ausgeführt, dass diese in einer angemessenen Zeit ohne „Bitten, Schmeicheleien, Belohnungen und Drohungen“ verrichtet werden müsse, bezüglich des Kämmens heiße dies, dass sich ein Kind nicht nur deshalb kämmen lassen solle, weil es beispielsweise etwas dafür bekomme. „Nein, das Kämmen muß ihm eine selbstverständliche Gewohnheit werden. Kommt ihm eines Tages etwa in den Sinn, sich heute einmal nicht kämmen lassen zu wollen, so beachten wir dies nicht im mindesten. Unerschütterlich wird es so wie alle Tage eben einfach gekämmt. Punktum, Streusand drauf! Wehrt es sich etwa und heult es gar, dann wandert es zurück ins Bett. Denn ‘ungekämmt Kinder kann man doch nicht herumlaufen lassen!’ Es muß also im Bett bleiben, bis es sich kämmen lässt“¹⁰⁶. Hier steht zwar die Gehorsamsproduktion im Vordergrund. Dennoch wird ein zentrales Charakteristikum des „man“ sichtbar, und zwar, jenes, dass eine subjektive, willkürliche Anweisung (das Kind soll, bzw. muss sich kämmen) zu selbstverständlichem, quasi „natürlichem“, nicht mehr hinterfragtem Wissen transformiert wird, bzw. werden soll („man“ kämmt sich). Dieser Mechanismus wird ebenfalls deutlich, wenn es um das Thema „Schmutz“ geht. Wenn das Kind verdreckt nach Hause käme, sei es falsch, als Tadel anzuführen, dass es ob seines Zustandes „von den Leuten“ ausgelacht würde. Sinnvoller sei die Aussage: „Wie bist du schmutzig! Das ist aber hässlich! Komm, ich wasche dich!“ Ziel müsse sein, „feste Wertungen“ in „den Kindern groß[zuziehen“, dass Schmutz hässlich sei, stelle eine solche dar. Werde das Kind immer gewaschen, „weil der Schmutz hässlich ist“, so werde es ihm zur Gewissheit: „Schmutz ist hässlich!“¹⁰⁷ Oder, anders ausgedrückt: aus dem subjektiven elterlichen Imperativ „mach dich nicht schmutzig“, bzw. aus Sicht des Kindes

¹⁰⁴ HS 21.05.1943. HS, Jahrgang 1905, wurde im April 1943 eingezogen und befand sich im Mai 1943 in Fallingbommel (bei Hannover) zur Ausbildung. Dazu schreibt er: „Schwere Tage liegen hinter mir. Gestern langer Kasernenhofdienst, impfen und Spritze. In der Brust hatte ich die Nacht heftige Schmerzen. Dann um 1.00 Uhr Fliegeralarm, wir in den Keller. Morgens nach 4.00 Uhr auf, langer Marsch. Gefechtsübung mit Schießen, im Gelände endloser Marsch zurück in glühender Hitze und Staub. Dann Waffenappell, wo kein Stäubchen an den Waffen sein darf und nun geht es obendrein in 1 Std. wieder los zum Nachtgefecht. Das ist ein bisschen viel. Am Sonntag aber dürfen wir raus“, HS 21.05.1943

¹⁰⁵ Vielmehr weist vor diesem Hintergrund *Schulz von Thun* darauf hin, dass „fast alle Nachrichten“ die jemand sendet, u.a. die Funktion haben, „auf den Empfänger *Einfluss zu nehmen*“ (Appellcharakter), vgl. ders. 2001 S. 29, Hervorhebung im Original – RS, vgl. dazu auch Kapitel 10.4.4. „Väterliche Erziehungsmethoden – zwischen Kommunikation und Gewalt“

¹⁰⁶ HAARER 1941 S. 181. Die Bücher *Haarers*, besonders „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ (Erstauflage 1934) waren „für jede deutsche werdende Mutter fast Pflichtlektüre“ und wurden „auch unzählige Male verschenkt“, DÖRR 2 1998 S. 353, vgl. dazu auch die Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹⁰⁷ PLATTNER 1937 S. 111

„ich soll, bzw. darf mich nicht schmutzig machen“ wird das unbestimmte, allgemeingültige und nicht mehr hinterfragte „man macht sich nicht schmutzig“.

Noch etwas wird hier deutlich. „Vortheoretisches“ Wissen kann vor diesem Hintergrund auch die eigene Erziehungserfahrungen beinhalten (soziales Wissen wird im Generationenwechsel weitergegeben, s.o.) - welche dann wiederum häufig als Richtschnur für das eigene Erziehungs Handeln dienen¹⁰⁸. Dies zeigt sich beispielsweise auch anhand der Vorstellungen zu Vaterschaft. Studien ergaben, dass die meisten Männer sich diesbezüglich daran orientieren, wie sie ihren eigenen Vater erlebten¹⁰⁹. Jedoch lassen sich „theoretisches“ und „vortheoretisches Wissen“ nur analytisch unterscheiden. In der Praxis gehen beide Ebenen häufig ineinander über¹¹⁰.

2. Feldpostbriefe als Ausdruck der inneren Dynamik von Beziehungen: Das Konzept der Ambivalenz

Feldpostbriefe stellen, wie gezeigt, für die Individuen Medien der Kommunikation und Identitätssicherung dar.

Jedoch fehlt noch ein differenzierter Blick auf die Väter selbst. Um sie genauer betrachten zu können, möchte ich eine weitere theoretische Ebene einführen, und zwar das Konzept der „Ambivalenz“. Einführen möchte ich dazu anhand dreier Briefsequenzen, in welchen das Thema „Trennung“ angesprochen wird.

Am 07.05.42 schrieb GH aus Frankreich an seine Frau: „Wenn du Liebling dann noch vom Heimweh schreibst das ich haben werde, da schreibe ich am besten gar nichts u. stelle nur fest, wie schon oft, dass ein Familienvater der ein liebes Weible + 2 herzige Kinder daheim hat, die er alle sehr lieb hat, kaum ohne Heimweh durchkommt. Ich bin ja ein Mann + werde mich auch mit diesem abfinden. Darauf kannst Du Dich verlassen u. brauchst keine Sorgen haben, dass ich ein Kopfhänger deswegen werde“¹¹¹.

1 ½ Monate später sprach er diesbezüglich seine Kinder an: „Ihr seid doch immer lieb zum Mütterle, bis ich wieder zu Euch komme. Wisst Ihr, der Papa ist so weit weg von Euch im Krieg mit den Russen u. hat noch keine Zeit zum kommen. Die bösen Russen müssen zuerst weg. Mama soll Euch zeigen, wo ich bin“¹¹².

In der darauffolgenden Woche thematisierte er die Trennung von der Familie gegenüber seiner Frau erneut: „Dass Du, mein Lieb, so sehr Heimweh nach mir hast, wenn Du siehst wie andere spazieren gehen können zusammen, glaube ich Dir gerne. Auch ich denke gerne und voll Sehnsucht zurück an die schönen Stunden, die wir zwei in Liebe in Gottes schöner

¹⁰⁸ Vgl. LIEGLE 2006 S. 56, 90, 110. Zum „man“ vgl. auch BERGER/LUCKMANN 1980 S. 45, STÖRIG o.J. S. 616 sowie Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

¹⁰⁹ Kurz zusammengefasst finden sich zum Einfluss der Erfahrungen mit dem eigenen Vater auf das Vaterschaftskonzept zwei Hypothesen, die Modell- und die Kompensationshypothese. Erstere besagt, dass sich die Männer am Verhalten des eigenen Vaters orientieren, indem sie sich ähnlich verhalten, wie sie es als Kinder selbst erfuhren. Die Kompensationshypothese stützt sich auf die Beobachtung, dass Männer, die in ihrer Kindheit schlechte Erfahrungen mit ihren Vätern machten, sich entgegengesetzt zu ihnen verhalten, sich also besonders bemühen, ein guter Vater zu sein, vgl. FTHENAKIS/MINSEL 2002 S. 125-126, 252-253

¹¹⁰ Ein Beispiel dafür sind die in der Sozialpsychologie bis heute in vielfältigen Modifikationen verwendeten Maskulinitäts- und Femininitätsskalen, anhand derer die Geschlechtsrollenidentifikation der jeweiligen Probanden gemessen werden soll. Deren Items reproduzieren jedoch häufig die kulturellen Stereotype bezüglich „männlicher“ und „weiblicher“ Eigenschaften, z.B. dann, wenn als Interpretationsgrundlage entsprechende Zuschreibungen wie „herzlich, heiter, gefühlsbetont, sanft, kinderlieb, launisch“ usw. für weiblich, „aggressiv, besonnen, ehrgeizig, selbstsicher, stark“ etc. für männlich dienen, vgl. MEUSER 2006 S. 51-52, sowie Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

¹¹¹ GH Frankreich 07.05.42. GH wurde am 12. Februar 42 eingezogen, seit Ende April '42 befand er sich in Angoulême (Frankreich) zur Ausbildung. Mitte Mai 42 wurde er in die Sowjetunion verlegt, dort nahm er im Rahmen der Sommeroffensive der Wehrmacht (Fall „Blau“) am Vorstoß zur Wolga teil. Dabei wurde er am 10.08.42 bei Katschalinskaja (ca. 80 km westlich von Stalingrad) getötet. Vgl. dazu WEGNER 1990 S. 761-1093

¹¹² GH Sowjetunion 31.07./01.08.42

Natur verbracht haben. Dass wir solche Stunden nochmals erleben dürfen, ist auch mein Wunsch und meine Bitte. Denn wer sollte nicht im fernen Lande Sehnsucht haben nach der Heimat, der ein treues Herz, liebe Kinder und ein schönes Heim hat verlassen müssen. Aber der Freiheitskampf unseres Volkes erfordert Männer und Soldaten, die dafür stehen, dass die Heimat mit all den Lieben geschützt wird und jeder bereit sein muß, sein Leben dafür einzusetzen“¹¹³.

Hier wird ein Spannungsfeld deutlich. Zum einen wird die Trennung von Frau und Kindern thematisiert, auch die emotionale Befindlichkeit wird zumindest angedeutet („Sehnsucht“). Zum anderen beschreibt GH den „richtigen“ Umgang mit der Situation („ich bin ja ein Mann“ dementsprechend verhalte er sich, d.h., er werde kein „Kopfhänger“) und stellt diese in einen größeren Zusammenhang („Freiheitskampf unseres Volkes“ gegen die „bösen Russen“, dafür müsse man auch bereit sein zu sterben). Dieser Konflikt, die Sehnsucht nach Frau und Kindern und dem Wunsch, nicht zu sterben sowie im Gegensatz dazu die „richtige“ Männlichkeit und das, wenn notwendig, Opfer des eigenen Lebens für den „Freiheitskampf“ des Volkes, lässt sich nicht auflösen – auch wenn GH bezüglich letzterem die Priorität setzt, ist er dennoch vorhanden. Hier kann das Konzept der Ambivalenz ansetzen.

Ambivalenz - Begriffsdefinition

Der Begriff „Ambivalenz“ wird vielfältig verwendet¹¹⁴. Seifert benutzt ihn als Ausdruck für Konfliktlagen¹¹⁵, nach Wolde zielt er auf „die gleichzeitige Anwesenheit entgegengesetzter Strebungen, Haltungen und Gefühle in der Beziehung zu ein- und derselben Person oder zu einer sozialen Situation“ ab (beispielsweise dem Arztbesuch). In der Folge verursachen Ambivalenzen Unsicherheit, Unbehagen und Angst, deshalb seien sie oft schwer zu ertragen. Wie stark die inneren Spannungen ausgehalten werden können, werde mitbestimmt durch die Ambivalenztoleranz, welche das Individuum aufbringe. Ambivalenztoleranz wiederum bezeichne die Fähigkeit, „die Ambivalenzen wahrzunehmen, sie zu ertragen ohne zu polarisieren oder zu spalten, und ihn ihnen handlungsfähig zu bleiben“¹¹⁶.

Lüscher/Heuft sprechen von Ambivalenz, „wenn und insofern dem Fühlen, Denken, Verhalten und Wollen individueller und kollektiver Akteure ein Hin- und Hergerissensein zwischen Polen zugeschrieben wird, das für ihre Beziehungs- sowie Handlungsfähigkeit und somit [für] die Entwicklung ihrer Identität bedeutsam ist“. Die Zuschreibung könne „durch die Akteure selbst oder durch Dritte erfolgen“¹¹⁷. Hier werden verschiedene Anknüpfungspunkte für meine Arbeit deutlich. Zum einen die Ebene der Institutionen („kollektive Akteure“), welche bei Prozessen der Konstitution von Bedeutungen, Zielen und Wertungen eine Rolle spielen, zum anderen die Ebene des Subjekts („individuelle Akteure“), d.h., die persönlichen Prozesse der Bedeutungskonstitution auch im „innerpsychischen Dialog“, und darüber hinaus, die Konstitution von Identität¹¹⁸.

¹¹³ GH Sowjetunion 06.08.42

¹¹⁴ vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 219. Ambivalenz (lat. *ambo* „beide“ + *valere* „gelten“) = Doppelwertigkeit, Zwiespältigkeit; Möglichkeit, bei Gefühlen, ihr Gegenteil mit einzuschließen, z.B. Hassliebe, WAHRIG 2000 S. 162. Zur Entstehungsgeschichte des Ambivalenzkonzepts (Psychoanalyse) und seiner Rezeption (z.B. durch die Soziologie) vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 219-228. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf dies. S. 219-251

¹¹⁵ Vgl. SEIFERT 1993 S. 234

¹¹⁶ WOLDE 2006 S. 99 Anm. 7

¹¹⁷ LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 233

¹¹⁸ Vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 233

Ambivalenzkonzept - Intentionen

Wenn Menschen schweren und schwersten Belastungen, bzw. traumatischen Erfahrungen ausgesetzt waren oder sind, ist es bisher nur möglich, deren Folgen (Symptombildung) entweder auf eine neurotische (Konflikt-)Dynamik oder eine Traumatisierung zurückzuführen. Viele Situationen, die Soldaten im Krieg erleben, sind damit fassbar. Allerdings entwickelt nicht jede Person, die einer Erfahrung unterliegt, welche als psychisches Trauma definiert ist, eine posttraumatische Belastungsstörung (PTSD; ICD-10)¹¹⁹. Hier greift das Konzept der Ambivalenz. Damit ist es möglich, die Verarbeitungs- bzw. Bewältigungskapazitäten schwerer, auch traumatisierender Erfahrungen, niederschwellig, d.h., „vor“ einer PTSD zu beschreiben. Darüber hinaus gehe es darum, den „spezifischen Umgang mit der traumatisch begründeten Differenz Erfahrung abzubilden“, dabei sei es wichtig, Formen zu unterscheiden, welche im Hinblick auf den Umgang mit einer traumatischen Zumutung sowohl als „gelingend“, als auch „misslingend“ angesehen werden. Ambivalenz wird also nicht grundsätzlich als negativ, sondern auch als mögliche Entwicklungschance betrachtet¹²⁰.

Ambivalenz im Spannungsfeld zwischen Individuum, „significant other“ und gesellschaftlichen Strukturen

Dass die Männer meiner Stichprobe traumatische Erfahrungen machten, davon ist auszugehen – auch wenn sie z.B. lebensbedrohliche Situationen nur selten schilderten, da sie ihre Angehörigen nicht beunruhigen, bzw. ihren „Schutzengel“ nicht zu oft thematisieren wollten¹²¹. Ob sie eine PTSD entwickelten (so sie den Krieg überlebten) ist nicht bekannt. Dennoch waren sie großen Belastungen ausgesetzt, und deren Bewältigung – oder Nichtbewältigung – kann mit dem Ambivalenzkonzept, d.h., ohne den Rückgriff auf Neurosen, bzw. Traumata sichtbar gemacht werden.

Betrachtet man die oben angeführte Briefsequenz, so zeigt sich, wie schon erwähnt, zweierlei. Zum einen die Belastung durch die Trennungssituation, zum anderen das Hin- und Hergerissensein zwischen Sehnsucht nach der Familie und „Pflichterfüllung“, dies gleichzeitig verbunden mit dem Wunsch nach (Über-)Leben vs. „Opfer“ und Sterben. Dieser „innerpsychische Dialog“ kann mit dem Konzept der Ambivalenz erfasst werden.

Jedoch ermöglicht es noch mehr. Denn der Prozess des Hin- und Hergerissenseins (des „Oszillierens“) kann nicht nur „die Differenz zwischen zwei Seiten ein und desselben Objekts als auch jene zwischen Subjekt und Objekt, also jene zwischen Menschen und Mitmensch(en) betreffen“. D.h., nicht nur der „innerpsychische Dialog“ des Subjekts mit sich

¹¹⁹ Vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 218-219. Die Kriterien für das PTSD umfassen 1. ein traumatisches Ereignis, in der Regel die Konfrontation mit Todesgefahr, dem Tod Nahestehender, Vergewaltigung, Verletzung, Folter, Gefangenschaft, 2. muss der/die Betroffene unter zwanghaft auftretenden Erinnerungen an das Trauma leiden, 3. Angst- und Vermeidungsverhalten bezüglich des Traumas zeigen und 4. abnorm erregbar sein, vgl. SCHMIDBAUER 1998 S. 97-102. Beispiele für die kindliche Entwicklung einschränkende und schädigende, bzw. sogar traumatisierende Lebensumstände werden in Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“ aufgeführt.

¹²⁰ Vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 219, 226

¹²¹ Deutlich wird dies anhand zweier Sequenzen von RB: „Liebe Mama [Anrede für die Partnerin - RS], wir Soldaten können nur von Glück sagen der wo heil herauskommt, und gesund, obwohl ich ja nicht klagen kann und nur manchmal mir nur zu gut geht, aber das braucht ja niemanden zu wissen, das ist und bleibt unter uns, und kann nur sagen, ich habe nur großes Glück, in der Freiburger Zeitung habe ich jetzt schon 3 Todesanzeigen gelesen, wo bei Panzerjäger gefallen und bei mir waren, sind gefallen, und so kann ich nur sagen Mama, Dein Rudolf hat mehr Glück wie Verstand schon gehabt, und wird auch so bleiben“, RB Sowjetunion 02.10.42. Ein Jahr später teilte er seiner Frau mit: „Am 7. November, also gestern, hatten wir den schlimmsten Tag und erzähle alles mal, wann ich nach Hause komme, und Glück muß man haben, unser lieber R. [der im Oktober 1942 an Ruhr gestorbene Sohn - RS] war mein Schutzengel, und auch mein Beschützer. Heute geht es aber wieder besser, und bin gesund und wohlauf, und das soll Dir genügen. Alles andere erzähle ich dann Dir wann wir beisammen sind und werde das nie vergessen, Dein Gebet und Deinen Schutz hat mir mal wieder geholfen“, RB Sowjetunion 08.11.43.

selbst, sondern auch der Dialog mit anderen wird zum Thema¹²². Wie in Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“ dargelegt, stellt die Kommunikation mit den „significant other“ qua Feldpostbrief ein Mittel zur Sicherung der Identität des Individuums dar. Das Konzept der Ambivalenz und die Konstruktion von Identität lassen sich so aufeinander beziehen. Denn wenn man davon ausgeht, dass die Erfahrung eines Traumas und seiner Konsequenzen sowohl eine innerpsychische Dynamik als auch eine solche der Beziehungen zum anderen beinhaltet, folgt daraus, dass das erlittene Trauma auch Differenzerfahrungen im Verhältnis des traumatisierten Menschen im Vergleich zu anderen Menschen beinhalten kann. D.h., es entsteht eine spezifische Ambivalenz daraus, dass die anderen die traumatische, bzw. verletzende Erfahrung nicht selbst gemacht haben, andererseits diese Erfahrung erst in der Interaktion mit anderen richtig bewusst werden kann und deshalb mit anderen geteilt werden soll, bzw. man diese anderen „mit-teilen“ möchte. Anders ausgedrückt: „Eine traumatische Erfahrung kann gemäß dieser Sichtweise zu einem einzigartigen Element der Identität werden, das sich in seiner Einzigartigkeit jedoch nur im Vergleich und der Interaktion mit anderen erschließt“¹²³. Bezüglich der Kommunikation über belastende, bzw. traumatische Erfahrungen muss jedoch dahingehend differenziert werden, dass davon betroffene Menschen in einem Spannungsfeld zwischen Verschweigen und dem Bedürfnis nach Mitteilung stehen. Identitätsrelevant ist jedoch beides¹²⁴.

Ein dritter Aspekt im Zusammenhang mit dem Ambivalenzkonzept bezieht sich darauf, dass „individuelle Ambivalenzerfahrungen durch die soziale Umwelt, die gesellschaftlichen und die kulturellen Strukturen, wenn nicht bedingt, so doch jedenfalls gefördert werden können“¹²⁵. Auch dies wird anhand der obigen Briefsequenzen deutlich. Neben dem individuellen Wunsch, mit der Familie zu leben, steht die Aufforderung (des Staates, welche sich GH zu eigen macht), wenn nötig, für den „Freiheitskampf des Volkes“ zu sterben.

Diese drei Ebenen lassen sich anhand der folgenden fünf „konstitutiven Sachverhalte“ darstellen¹²⁶:

- Erfahrungen von „Kontingenzen“ (im Sinne von Unbestimmtheit, Offenheit, des Ausgeliefertseins und der Schicksalhaftigkeit) komprimieren sich zu Erfahrungen eines Hin- und Hergerissenseins zwischen einander polar entgegengesetzten Kräften auf einer oder mehreren Dimensionen des Fühlens, Denkens, Wollens, Handelns sowie der Beziehungsgestaltung individueller und kollektiver Akteure
- Diese Erfahrungen und der Umgang damit sind für die „Handlungsbefähigung“ (agency) der Akteure bedeutsam, sie sind damit für ihre selbst- als auch fremdzugeschriebene „Identität“ relevant
- Die Polaritäten werden, solange die Akteure sich im fokussierten Handlungskontext befinden, als grundsätzlich unauflösbar interpretiert (dies meint jene Beziehungen, die ihrerseits systemisch, bzw. institutionell verankert sind)
- Diese Handlungskontexte können von unterschiedlicher Reichweite sein, d.h., sie können als Handlungen („molare Aktivitäten“), soziale Rollen, Organisationen und Gesellschaften umschrieben werden

¹²² Vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 224

¹²³ LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 225

¹²⁴ Vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 245. Ein Beispiel für den Wunsch nach Mitteilung stellt z.B. die Briefsequenz von EG in Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“ dar

¹²⁵ LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 227

¹²⁶ Vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 232-233. Für die Praxis schlagen die Autoren zwei Verwendungsmöglichkeiten vor, zum einen als Deutungsmuster, zum anderen als Analyse-, bzw. Forschungs-konstrukt (hierzu entwickelten die Autoren ein mehrdimensionales Modul), vgl. LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 228-240

- Es lassen sich typische Muster der Erfahrung von Ambivalenzen und des Umgangs damit systematisch umschreiben. Wichtig dabei ist die Bezugnahme auf die psychische Konstitution der Akteure, der Logik sozialer Beziehungen, der Organisation von Gemeinschaften/Bündnissen und der Regulation von Macht und Herrschaft

Damit lassen sich die Akteure meiner Stichprobe differenziert untersuchen. Zum einen ist, nochmals kurz zusammengefasst, ein Blick ins „Innere“ des Individuums und die Betrachtung des jeweiligen „innerpsychischen Dialogs“ möglich, zum anderen wird die Verknüpfung des Einzelnen mit seinen „signifikanten Anderen“ und deren Wichtigkeit für die je individuelle Identität sichtbar. Darüber hinaus wird die Verknüpfung des Individuums mit kulturellen bzw. gesellschaftlichen Strukturen ebenfalls deutlich.

Lüscher/Heuft drücken dies – explizit mit Blick auf den Krieg – folgendermaßen aus: „Das Konzept der Ambivalenz verweist auf die Erfahrungen des realen Hin- und Hergerissenseins, die sich aus Kriegserlebnissen ergeben und die widersprüchliche Impulse oder unauflösbare Doppelwertigkeiten von Erfahrungen und Handlungsaufforderungen zur Folge haben können. Diese Erfahrungen können sich auf den ‘inneren Dialog’ des Subjekts, auf Beziehungen zu anderen (‘Dialog mit signifikanten anderen’) und auf das Verhältnis zur Gesellschaft oder zu größeren gesellschaftlichen Gruppen (‘Dialog mit generalisierten anderen’) beziehen“¹²⁷.

3. Die Autoren der Feldpostbriefe: Väter

Väter sind Männer, Mütter dementsprechend Frauen – dies scheint selbstverständlich und deshalb geradezu banal zu sein. Jedoch werden solche „Gewissheiten“ zum einen durch die Erkenntnisse der Geschlechterforschung, zum anderen durch die Entwicklungen in den Reproduktionstechnologien in Frage gestellt. Auch was Väter betrifft, können z.B. Aussagen wie jene, dass sie, da es sich dabei um eine genuin „weibliche“ Fähigkeit handle, als Männer nicht zur Kindererziehung befähigt seien, nicht aufrecht erhalten werden. Um die Briefschreiber entsprechend differenziert betrachten zu können, werde ich mich deshalb zuerst dem Bereich „Geschlecht“ zuwenden, um daran anschließend neuere Erkenntnisse aus der Väterforschung – einschließlich solcher zum II. Weltkrieg – darzustellen.

3.1. Die Kategorie Geschlecht

Zur Erklärung von Männlichkeit und Weiblichkeit gibt es verschiedene Ansätze¹²⁸. Ich möchte im folgenden zwei entsprechende Argumentationslinien darstellen, und zwar eine biologische und eine konstruktivistische. Zuerst werde ich auf die erstgenannte eingehen. Dabei wird sich zeigen, dass sich mit diesem Ansatz die Geschlechterverhältnisse nicht adäquat fassen lassen, sondern ein Perspektivenwechsel notwendig ist. Damit leite ich zur zweiten Argumentationslinie über, welche Geschlecht als Konstruktion sieht, und stelle daran anknüpfend die „gender“-Perspektive dar. Mit dieser wird es dann möglich sein, den Bogen in die Vergangenheit zu schlagen und die damaligen Männer als Väter differenziert zu untersuchen.

¹²⁷ LÜSCHER/HEUFT 2007 S. 231

¹²⁸ Ein Überblick bezüglich verschiedener Ansätze zur Entstehung von Männlichkeit – biologische, ethnologische, anthropologische Theorien etc. – findet sich bei MÖLLER 1997 S. 39-48

Geschlecht als biologische Konstante

„Jungen wollen mit Sachen spielen, Mädchen zwischenmenschliche Beziehungen pflegen. Jungen wollen andere lenken, dominieren und nach oben kommen, Mädchen beschäftigen sich mehr mit moralischen Fragen, Beziehungen und Menschen“¹²⁹. Derlei Aussagen hat vermutlich jede(r) schon einmal so oder in ähnlicher Form gehört. Wahrscheinlich auch jene, dass Frauen die nötigen Fähigkeiten hätten, Beziehungen und Familien zusammenzuhalten, zwischen den Zeilen zu lesen und Verhaltensweisen richtig zu deuten. Dadurch seien „sie in der Lage, mögliche Folgen vorauszusehen oder frühzeitig einzugreifen, um Probleme im Keim zu ersticken. Allein diese Fähigkeit würde ausreichen, um aus der Welt einen sichereren Aufenthaltsort zu machen, wenn nur jedes Staatsoberhaupt eine Frau wäre“. Männer hingegen erfüllten „die nötigen Voraussetzungen, um zu jagen und Beute nach Hause zu bringen, ihren Weg nach Hause zu finden, in die Flammen zu starren und sich fortzupflanzen – doch damit erschöpft sich ihr Repertoire“¹³⁰.

Anhand dieser Aussagen aus einem recht populären Sachbuch lässt sich zweierlei ableiten: zum einen wird ausgesagt, wie Männer und Frauen „sind“, also ihr unterschiedliches „Wesen“, ihre „Essenz“ beschrieben¹³¹. Frauen sind demnach friedfertig, problemlösungs- und zukunftsorientiert, Männer wollen kämpfen und sich fortpflanzen. Zum anderen wird die Machtebene angesprochen. Diesbezüglich sind Frauen, trotz besserer Fähigkeiten und „Ausstattung“ im Hintertreffen.

Die Begründung dafür, dass Männer und Frauen so „sind“, wie sie (anscheinend) sind, bewegt sich auf zwei sich ergänzenden Argumentationslinien. Die erste zieht äußere körperliche Unterschiede (Stimmhöhe, Körpergröße, -kraft, -bau etc.) und innere anatomische Differenzen (Hormonniveaus, Gehirnstrukturen, Chromosomen) heran¹³². So

¹²⁹ PEASE 2002 S. 383

¹³⁰ PEASE 2002 S. 385-386

¹³¹ Essenz (lat. *essentia* „Wesen“; zu *esse* „sein“) = Wesen, Wesenheit, Hauptbegriff, WAHRIG 2000 S. 440, vgl. dazu CONNELL 1995 S. 24. Die Theorie des „Essentialismus“ geht auf *Plato* zurück, vgl. TREML 2000 S. 60. Dass derlei Vorstellungen weitverbreitet sind, belegen die Auflagenzahlen entsprechend argumentierender AutorInnen. HERMANS „Eva-Prinzip“ lag 2006 in der 3. Auflage, „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken“ von PEASE 2002 in der 20. Auflage vor.

¹³² Vgl. POHL 2007 S. 172. Bei diesem Autor handelt es sich um den ehemaligen Leiters des historischen Instituts der Deutschen Bank, darüber hinaus hat er eine Vielzahl weiterer Funktionen inne, z.B. war er stellvertretender geschäftsführender Vorstand des „Konvents für Deutschland“. Er kann der gesellschaftlichen Oberschicht (also der „Elite“) zugeordnet werden – was nicht heißt, dass er diese repräsentiert. Neben seiner biologistischen Argumentation seien kurz noch andere seiner Kernthesen angerissen: Er fordert u.a. Deutschland nach betriebswirtschaftlichen Effizienzvorstellungen (entsprechend einer Aktiengesellschaft) umzugestalten, dabei komme es dem Erziehungssystem zu, die Menschen neben dem Willen zu „mehr Arbeit“ zu „höherer Leidensfähigkeit“ zu erziehen. Gleichzeitig sei eine scharfe Selektion notwendig: jene „5 Prozent der Menschen, die intellektuell in der Lage sind, geistige Höchstleistungen zu vollbringen“, müssten „spätestens nach dem Kindergarten“ aus der Masse „herausgefiltert“ und spezifisch gefördert werden. Von den restlichen 95 Prozent seien 30 Prozent geeignet, „Erfindungen um[zusetzen], [zu] installieren und [zu] warten oder Bildung weiter[zugeben], sie bedürften ebenfalls eines eigenen Bildungsweges. Dies gelte ebenso für den Großteil der Menschen (65%), deren Fähigkeiten dazu ausreichen, „die Maschinen zu bedienen und einfache geistige Arbeiten verrichten“ zu können. Allerdings sei von ihnen ein Drittel (also fast 22%) „nicht bildungsfähig, egal wie viele Millionen für ihre Bildung aufgewandt werden“. Die Zukunftsfähigkeit des Landes und der Kampf gegen die „kriegerische Religion des Islam“ mache diesen Staatsumbau notwendig, die Aufgabe bestehe darüber hinaus darin, „dafür zu sorgen, dass die Kultur des *Weißes Mannes* weiterlebt in Deutschland, in Europa und in den USA. Das ist unsere einzige Hoffnung und unser unveränderliches Ziel“. Bezüglich Deutschland gehe es deshalb darum, „dass das demokratische System überdacht und ihm eine neue Struktur gegeben werden muss, auch um in Europa und in der Welt die gebührende Rolle spielen zu können“, vgl. ders. ebd. S. 10, 15, 43, 134-144; Hervorhebung im Original – RS. Derlei Vorstellungen sind nicht neu, vgl. Kapitel 6.2.1. „Erziehungsinstitutionen“

Zum „Konvent für Deutschland“ und seinen Mitgliedern vgl. MÜLLER 2004 S. 41-51, LEIF 2004 S. 84-89.

Zum Begriff Elite (frz. *élite* „erstklassige Auswahl“) = Auslese, das Beste, die Besten, WAHRIG 2000 S. 408, vgl.

MÜLLER/GIEGOLD/ARHELGGER 2004 S. 7-13. Sie weisen darauf hin, dass – neben anderen Schwierigkeiten – der Elitebegriff deshalb problematisch sei, da in ihm „ein möglicher Zusammenhang zwischen einer gesellschaftlich ausgezeichneten Stellung und persönlicher Leistung“ mitschwingt. Davon kann jedoch häufig keine Rede sein, vielmehr spielen beispielsweise soziale und familiäre Faktoren eine Rolle, vgl. dies. ebd. S. 9. Wenn von „Elite(n)“ gesprochen wird, ist es deshalb meiner Auffassung nach sinnvoller, darunter jene „Gruppen, die in der Gesellschaft über eine deutlich herausgehobene Position und die größten Einflusschancen verfügen“, zu fassen. Dies meint die Machteliten, d.h., Entscheidungsträger insbesondere in der Wirtschaft, Politik, Verwaltung, Justiz, Kultur und Massenmedien – wie sie beispielsweise im „Konvent für Deutschland“ versammelt sind. Diese werden auch als Funktionseliten bezeichnet, sie rekrutieren sich größtenteils unter ihresgleichen, vgl. CHRISTOPH 2003 S. 277-278

stelle beispielsweise der höhere Testosteronspiegel die Ursache für das männliche Konkurrenzverhalten¹³³ und deren Unfähigkeit zum „Multitasking“ dar (was die Nichteignung für Doppelbelastungen wie Kind und Karriere und Konzentration auf letzteres erkläre), Frauen hingegen seien aufgrund ihrer „angeborenen Weiblichkeit“ in der Lage, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun, und würden deshalb „voller Verantwortung mit ihren zwei Jobs“ umgehen und perfekt erledigen. Dies liege aber auch am „biologisch ausgeprägten Mutterinstinkt“, den „Männer nun mal nicht haben“¹³⁴. Was diese wiederum mitbrächten, sei ein Bedürfnis, Frauen zu schützen, also eine Art „Schutzinstinkt“¹³⁵.

Die zweite Argumentationslinie argumentiert anthropologisch (wobei sich beide Stränge oftmals vermischen) und hebt auf die sich in der Menschheitsentwicklung herausgebildete Arbeitsteilung ab, wonach Frauen für die Nahrungszubereitung und Kinderaufzucht, Männer für die Jagd und Versorgung der Familie zuständig gewesen seien. Als Begründung für diese „ursprünglichen Aufteilungen“ werden wiederum „unterschiedliche Körperkraft“ sowie „die Vereinbarkeit der weiblichen Tätigkeiten mit der Bestimmung des Gebärens und der Säuglingspflege“ angeführt¹³⁶. Dementsprechend hätten Männer auch „nie in der Menschheitsgeschichte freiwillig Hausarbeiten verrichtet oder Kinder aufgezogen“, dafür seien sie „aufgrund ihrer Veranlagungen“ auch nicht vorgesehen¹³⁷.

Diese Aussagen habe ich angeführt, da sie z. B. auf Alltagsebene häufig anzutreffen sind. Entsprechende Argumentationen finden sich jedoch auch auf wissenschaftlicher Ebene. Deutlich wird dies – passend zu meinem Thema – z.B. wenn es um Väter und ums Militär geht.

Bezüglich ersteren ergab sich aus verschiedenen neueren Studien, dass sich die Mehrzahl der heutigen Väter in der Hauptsache als Erzieher und nicht nur als Ernährer ihrer Kinder sieht. Jedoch wurde dabei ebenfalls deutlich, dass dieser Einstellungswandel auf Verhaltensebene nur wenig Entsprechung findet¹³⁸. Diese Thematik kann hier nur angedeutet werden, jedenfalls weist *Petri* in seinen Untersuchungen zu Männern als Väter – vor psychoanalytischem Hintergrund – deshalb darauf hin, dass es Zeit werde, die Einstellung, dass es „nie genug“ sei, was „sie bereit und fähig sind, für ihre Kinder einzusetzen“ zu revidieren. Denn es gebe natürliche „Grenzen väterlicher Verfügbarkeit“, welche zu akzeptieren seien: „Väter sind Männer. Männer wollen Sexualität und Kampf. Das ist ihre primäre Natur“. Diese werde zwar z.B. durch Ehe, Beruf, Freizeit und der Beziehung zu den Kindern sublimiert, dennoch setze sie sich noch „in allen kulturellen Transformationen“ mehr oder weniger durch¹³⁹.

Dass Männer „qua Natur“ zum Kampf bestimmt sind, ist auch die Position des Militärhistorikers und –soziologen *van Crefeld*. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen über den Einbezug von Frauen in militärische Kampfeinheiten stellt er fest: „[...] zusammen mit der Rollenteilung im physischen Akt der Fortpflanzung, also der Schwangerschaft und dem Stillen, hat nichts die Beziehung zwischen den Geschlechtern nachhaltiger charakterisiert, als die männliche Weigerung, Frauen an Krieg und Kampf

¹³³ Vgl. HERMAN 2006 S. 76-77. Es sei deshalb zu vermeiden, daß sich Frauen z.B. (im Beruf) an Männerrollen angleichen. Bedingt durch den dann steigenden Testosteronspiegel würden sie „vermännlichen“, denn Biologen wüssten „heute recht genau, wie sich der Hormonhaushalt von Frauen verschiebt, die männliche Verhaltensweisen übernehmen“, dies. ebd. S. 76-77

¹³⁴ POHL 2007 S. 170, 173.

¹³⁵ POHL 2007 S. 172

¹³⁶ HERMAN 2006 S. 91

¹³⁷ HERMAN 2006 S. 92

¹³⁸ Vgl. FTHENAKIS/MINSEL 2002 S. 56; bezüglich des Einstellungswandels und der gleichzeitigen Nichtentsprechung auf Verhaltensebene z.B. WERNECK/BEHAM/PALZ 2006 passim

¹³⁹ PETRI 1997 S. 182-183. In der aktualisierten und vollständig überarbeiteten Neufassung des Buches findet sich die entsprechende Passage wortgleich wieder, vgl. ders. 2004 S. 137.

teilnehmen zu lassen. In der gesamten Geschichte haben Männer die Übernahme weiblicher Rollenmuster als Beleidigung ihrer Männlichkeit empfunden; mitunter wurde dies sogar als Bestrafung für Männer eingesetzt. Hätte man Männer gezwungen, Seite an Seite mit Frauen oder gegen sie zu kämpfen, dann wäre daraus entweder ein Spielkrieg geworden – in einigen Kulturen existiert so etwas als allgemeine Volksbelustigung – oder aber die Männer hätten die Waffen niedergelegt. Auch wenn einige das für eine erstrebenswerte Entwicklung halten, gehört es doch ins Reich der Phantasie. Man kann annehmen, dass Männer, sollten sie jemals mit dieser Alternative konfrontiert sein, sich lieber von den Frauen verabschieden werden als vom Krieg¹⁴⁰.

Zwei weitere Argumente, Frauen nicht in Kampfeinheiten einzusetzen, sind zum einen der oben schon erwähnte „männliche Schutzinstinkt“ gegenüber Frauen, welcher die Soldaten im Ernstfall von der Ausführung ihrer Befehle abhalten würde¹⁴¹, zum anderen mangelnde militärische Effizienz, wenn weibliche Soldatinnen involviert seien. Das Effizienzargument wird dahingehend begründet, dass die die Funktionsfähigkeit der Institution Militär „eine Festlegung auf eine bestimmte (Organisations-)Kultur notwendig mache und aus diesem Umstand heraus eine Festlegung auf ein rein männliches Militär zu erklären sei“, denn, „je homogener die Organisationskultur, umso höher der Grad an innerem Zusammenhalt und damit an militärischer Effizienz“¹⁴². In anderen Worten: je höher der männliche Zusammenhalt, d.h. die „Kameradschaft“, desto höher der Kampfgeist.

Auf einen kurzen Nenner gebracht, lautet die entsprechende Argumentation folgendermaßen: Es gibt zwei – und nur zwei – Geschlechter, diese sind grundsätzlich verschieden. Sie unterscheiden sich einerseits schon rein äußerlich; darüber hinaus finden sich weitere (und tiefergehende) Differenzen bezüglich Körperkraft, Hormonniveaus, Gehirnstruktur und Ausstattung des Reproduktionsapparates. Daraus resultieren je unterschiedliche Fähigkeiten und Aufgaben, wobei grundsätzlich gilt, dass „man nicht sein [kann], „was man nicht ist“¹⁴³, d.h., die biologischen Grundlagen, Gene, Natur, stammesgeschichtlichen Erfordernisse oder der Wille des Schöpfers sind unveränderlich und haben darüber hinaus ihren Sinn¹⁴⁴. Die Asymmetrie bezüglich der Geschlechterhierarchie wird thematisiert, jedoch als überflüssiges Konfliktfeld gesehen; diese künstlich geschaffene Problematik löse sich auf, wenn sich die Geschlechter auf ihre je originären Aufgaben besinnen¹⁴⁵.

Derlei Vorstellungen sind, wie schon erwähnt, recht populär. Besonders vor dem Hintergrund der neurobiologischen und gentechnologischen Forschungen erfahren sie derzeit einen großen Aufschwung¹⁴⁶.

¹⁴⁰ VAN CREFELD 1994, zit. in: SEIFERT 2002 S. 54

¹⁴¹ Mit diesem Argument sprach sich z.B. 1997 die damalige Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestags, *Claire Marienfeld*, gegen eine weitere Öffnung der Bundeswehr für Frauen aus, vgl. dies. zit. in: SEIFERT 2002 S. 53. Auch in Israel, wo die allgemeine Wehrpflicht für Männer und Frauen gilt, sind letztere – u.a. auch mit o.g. Begründung – von Kampfeinheiten ausgeschlossen, vgl. LEVY 2003 S. 52-54. Zur Situation von Frauen im israelischen Militär vgl. dies. ebd. S. 52-73 sowie SASSON-LEVY 2003 S. 74-100

¹⁴² SEIFERT 2002 S. 57

¹⁴³ POHL 2007 S. 170

¹⁴⁴ Vgl. POHL 2007 S. 169-173, HERMAN 2006 S. 61-62, 79-80 PEASE 2002 S. 385-387

¹⁴⁵ Es gehe, so *Pohl*, „eigentlich nicht um den Kampf der Gleichberechtigung. Denn Frauen können und sollten nie dafür kämpfen, wie Männer zu sein, zu handeln und zu arbeiten und Männer sollten nie wie Frauen sein wollen. Frauen sollten die Weiblichkeit entdecken, erforschen, akzeptieren und zum Zuge kommen lassen“. Deshalb sei es auch falsch, wenn „viele Feministinnen wollten, dass Frauen zu Männern gemacht“ würden, was fälschlicherweise mit Gleichberechtigung gleichgesetzt würde. Richtige Gleichberechtigung bestehe jedoch darin, dass Frauen „in ihrer Weiblichkeit Anerkennung finden“ und die Möglichkeit haben müssten, ihre „weiblichen Verhaltensweisen“ im „Alltag ausleben zu dürfen“, anstatt sie „verleugnen zu müssen“, ders. 2007 S. 171-172. Dementsprechend argumentiert auch *Herman*, sie fordert, den „Kriegszustand“ zwischen den Geschlechtern zu beenden, das Feld nicht mehr den Feministinnen (die sie als „schwarze Streiterinnen“ bezeichnet) zu überlassen, sondern zu einer „gesunden“ Emanzipation mit „wahrer“ Männlichkeit und Weiblichkeit zu finden, vgl. dies. 2006 S. 213-218

¹⁴⁶ Vgl. FAULSTICH-WIELAND 2007 S. 274; WESTERHOFF 2007 S. 31-35

Dabei wurde die Frage, ob es eine „natürliche“, d.h., biologisch determinierte¹⁴⁷ Männlichkeit und Weiblichkeit gibt, gründlich untersucht. Jedoch ließen sich z.B. bezüglich Intelligenz, Temperament und anderen Persönlichkeitseigenschaften überhaupt keine messbaren Unterschiede feststellen. Wo sich doch welche fanden, fielen sie, verglichen mit der Varianz innerhalb der Geschlechter, gering aus; berücksichtigte man die unterschiedliche soziale Stellung von Männern und Frauen, waren sie sogar noch geringer¹⁴⁸.

Auch die Annahme, dass biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern ein „geschlechtsspezifisches Arbeitsvermögen“ (s.o.) generieren, welches, da Frauen im Durchschnitt weder über die notwendige Körperkraft, Schnelligkeit, und Aggressivität noch über die in Extremsituationen erforderliche Nervenkraft und Besonnenheit verfügen, Männern den Kampf zuweist, lässt sich nicht halten¹⁴⁹. Dagegen sprechen z.B. historische Erkenntnisse bezüglich der aktiven Beteiligung von Frauen an Kampf und Krieg¹⁵⁰. Was Frauen als Kombattantinnen betrifft, lässt sich deren Beteiligung an europäischen Armeen vom 14. bis 19. Jahrhundert nachweisen, und das nicht nur beim Nachschub und der Versorgung, sondern auch als aktive Kämpferinnen¹⁵¹. Dies galt auch im I. Weltkrieg, beispielsweise in der britischen und russischen Armee¹⁵². Und wurden im II. Weltkrieg die auf sowjetischer Seite eingesetzten Frauen deutscherseits auch als „Flintenweiber“ denunziert – und häufig bei Gefangennahme entsprechend behandelt, d.h., getötet –, so spielten Anfang 1945 etwaige Bedenken bezüglich kämpfender Frauen keine Rolle mehr. Zu diesem Zeitpunkt wurden deutsche Frauen – nachdem sie schon seit längerem als Nachrichten- und Flakhelferinnen usw. in der Wehrmacht eingesetzt wurden – auch an der Waffe, z.B. der Panzerfaust, ausgebildet¹⁵³.

¹⁴⁷ Determinismus (lat. *determinare*, „begrenzen, bestimmen“) = philosophische Lehre, dass der menschliche Wille von äußeren Ursachen bestimmt und daher nicht frei sei, WAHRIG 2000 S. 345. Dem folgt z.B. die Soziobiologie, ihr zufolge sind Menschen „Überlebensmaschinen“, darauf „programmiert“, für die Erhaltung und Vermehrung der Gene zu sorgen. Einen freien Willen gibt es dementsprechend nicht, vielmehr werden Menschen von ihren „egoistischen Genen“ bestimmt. Diesem Ansatz zufolge stellt beispielsweise Vergewaltigung eine „männliche Fortpflanzungsstrategie“ dar, vgl. DAHL 1991 S. 9, 235. Ich bin nicht der Auffassung, dass körperliche Aspekte (z.B. unterschiedliche Hormonniveaus etc.) in der Geschlechterdiskussion vernachlässigt werden können, jedoch greift der soziobiologische Ansatz zu kurz, bzw. stellt a) eine konservative Rechtfertigungs- und Entlastungsstrategie (z.B. Vergewaltigung), b) zementiert er vorhandene Ungleichheiten und Diskriminierungen, bzw. verneint Veränderungspotential (z.B. „Männer sind halt so“).

¹⁴⁸ Vgl. CONNELL 2006 S. 67. Damit soll, wie schon erwähnt, keineswegs die Existenz biologischer Unterschiede geleugnet werden. Natürlich gibt es diese. So fanden beispielsweise WissenschaftlerInnen des Forschungszentrums Jülich und der Universitäten Düsseldorf und Aachen heraus, dass – bedingt durch die unterschiedliche Struktur des Sehentrums – Männer mehr Kapazität für die Wahrnehmung von Bewegungen haben, Frauen bei Kontrasten und Kanten im Vorteil sind. Bei Männern ist das Volumen des Gebietes für Bewegungssehen deutlich größer, es enthält mehr Nervenzellen und mehr Synapsen als das der Frauen. Bei diesen wiederum findet sich eine dickere Hirnrinde in der sogenannten Area 18 haben, wo Seheindrücke wie Kontraste und Kanten verarbeitet und verfeinert werden. Jedoch weisen die WissenschaftlerInnen darauf hin, dass aus diesen Befunden keine falschen Rückschlüsse gezogen werden sollten, das Klischee, wonach Frauen nicht einparken oder Straßenkarten lesen könnten, lasse sich damit nicht belegen. Vielmehr sind die Forscher nicht einmal sicher, ob die gefundenen Unterschiede überhaupt qualitative Rückschlüsse erlauben, daß Männer etwas besser können als Frauen oder umgekehrt. Denn sie seien eher ein Hinweis darauf, „dass die Geschlechter unterschiedliche Strategien haben, um zum Ziel zu kommen“, KUHRT 2007 S. 22. Ich denke, dass genau das der springende Punkt ist. Werden biologische Unterschiede als Maßstab qualitativer Bewertung herangezogen, könnte man ähnlichen Trugschlüssen aufsitzen, wie jenem der Wissenschaftlern vor 100 Jahren unterlief, als sie herausfanden, dass das männliche Gehirn im Allgemeinen schwerer ist als das von Frauen. Sie postulierten daraufhin, dass Männer intelligenter sind als Frauen – eine Annahme, die längst widerlegt ist, vgl. KUHRT 2007 S. 22 sowie CONNELL 2006 S. 67.

¹⁴⁹ Vgl. SEIFERT 2003 S. 26-27, bezüglich der körperlichen Leistungsfähigkeit konnte empirisch nur belegt werden, dass entsprechende Geschlechterunterschiede „fließend und veränderbar“ seien, dies. 2003 S. 41-43

¹⁵⁰ Vgl. SEIFERT 2002 S. 54-55

¹⁵¹ Vgl. SEIFERT 2002 S. 55

¹⁵² Vgl. HACKER 1999 S. 138

¹⁵³ Vgl. SCHILLING 2002 S. 338. 1943/44 dienten ca. 500000 Frauen als Nachrichten-, Stabs-, Marine-, Luftwaffen- und Flakhelferinnen, in den letzten Kriegstagen bedienten sie auch Flakgeschütze. Jedoch darf von der Erhebung der Frauen zu Kombattantinnen – welche bezeichnenderweise erst angesichts der sicheren Niederlage stattfand – nicht auf deren Gleichberechtigung geschlossen werden. „Auch als Kämpferin blieb die Frau dem Mann untergeordnet“, vgl. ders. 2002. Zu den „Flintenweibern“ schrieb RB im Juli 1941 vor dem Hintergrund von Siegeshoffungen und der daraus abgeleiteten geringeren Gefährdung „... und wenn wir mal in Moskau sind, und der Krieg aus ist, dann ist es uns auch leichter, so ist man halt doch nie ganz sicher, wo noch so versprengte Russen in den Wäldern sitzen, und auf Soldaten schießen was sehr oft vorkommt, sogar Weiber sollen es auch sein“, ders. Sowjetunion 09.07.1941. AK ließ hinsichtlich seiner Haltung zu „Flintenweibern“ keinen Zweifel aufkommen: „Das Bild von dem Flintenweib ist so ziemlich originell. Diese Bande muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden“, ders. Frankreich 27.03.42. Ein Jahr später mittlerweile im Süden der Sowjetunion eingesetzt, schrieb er: „Auf der anderen Seite exerzieren die Russen mit Frauen, die sie zum Militär gesteckt haben. Das haben wir Deutsche nun doch noch

Was den „männlichen Schutzinstinkt“ gegenüber Frauen betrifft, lässt sich ein solcher empirisch nicht nachweisen. Diesbezügliche Untersuchungen ergaben, dass ein Schutzverhalten in Extremsituationen nicht geschlechtsgebunden ist. Sowohl Männer als auch Frauen haben prinzipiell das Potential, sich in entsprechenden Situationen vor andere zu stellen – genauso, wie sich Männer als auch Frauen finden, die eher ihren eigenen Schutz als den anderer Menschen im Auge haben. Darüber hinaus richtet sich ein männliches Schutzverhalten – wenn überhaupt – im besten Fall auf die je „eigenen Frauen“, für die als „feindlich“ oder als „anders“ definierten Frauen ist, wie die Vergewaltigungen von Frauen in kriegerischen Konflikten zeigen, eine andere „Behandlung“ vorgesehen¹⁵⁴.

Die Argumentation, für eine möglichst hohe militärische Kampfkraft sei eine entsprechend homogene Kohäsion, d.h., „männliche Kameradschaft“ (male bonding) notwendig, trifft ebenfalls nicht zu. Ob und in welchem Ausmaß es „Geschlechterfriktionen“ gibt, in deren Folge es zu verminderter Effizienz kommt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. An erster Stelle ist dabei die Organisationskultur zu nennen¹⁵⁵.

Zu guter Letzt hat die Forschung belegt, dass Männer zur Kinderaufzucht und –erziehung genauso befähigt sind wie Frauen¹⁵⁶.

Anhand dieser kurzen Darstellung wurde deutlich, dass sich die Geschlechterverhältnisse recht differenziert darstellen. Ausschließlich biologistische Argumentationen werden diesen nicht gerecht. Dennoch wird nach wie vor häufig von „den“ Männern und Frauen mit je geschlechtsspezifischen Eigenschaften und Fähigkeiten gesprochen, Abweichungen davon als unnormal bzw. pathologisch kategorisiert¹⁵⁷. Es stellt sich die Frage, warum das so ist.

Konstruktion von Geschlechtscharakteren

Um unsere moderne Sicht von Männlichkeit und Weiblichkeit zu verstehen, ist es notwendig, einen kurzen historischen Rückblick einzuflechten.

Beginnend mit der Aufklärung bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden im Zuge des Wandels von der feudalen zur bürgerlichen, bzw. agrarisch strukturierten zur Industriegesellschaft entsprechende „Geschlechtscharaktere“. D.h. „den physiologischen Geschlechtsmerkmalen [wurden] als naturgegeben verstandene psychologische fest zugeordnet“¹⁵⁸. Dies konstituierte eine binäre Opposition der Geschlechter und gleichzeitig eine Differenz, welche sich folgendermaßen beschreiben lässt: „Die Geschlechter sind gleichwertig, aber ungleich, sie sind anders, sie stehen in einem polaren und in einem kompensatorischen Gegensatz zueinander“¹⁵⁹. Merkmale, welche „den“ Mann, bzw. „die“ Frau kennzeichnen sollen, sind gekennzeichnet durch entsprechende Gegensätze, demzufolge sei der Mann aktiv, die Frau passiv, „der Mann von seinem Tun, die Frau von ihrem Sein her lebend; der Mann gehört in die Leistungswelt, die Frau steht jenseits der Leistungszwänge in einer anderen Welt – der der Freiheit; der Mann lebt von seiner Kultur,

nicht nötig, daß Frauen zum Militär eingezogen werden müssen, weil es an Männern fehlt. Auch bei diesen Soldaten mit Rücken gibt es kein Pardon, wenn sie sich mit der Waffe gegen uns stellen“, ders. Sowjetunion 21.04.43

¹⁵⁴ Vgl. SEIFERT 2003 S. 43-44. Bezüglich des „männlichen Schutzverhaltens“ erklärte bereits *Margaret Mead*, dass ein solches „keineswegs eine anthropologische Konstante, sondern vielmehr, falls vorhanden, kulturell angelehrt und daher hochgradig brüchig und sehr schnell ablegbar“ sei, dies. 1992, zit. in: SEIFERT 2003 S. 47 Anm. 14

¹⁵⁵ Vgl. SEIFERT 2003 S. 44- 45

¹⁵⁶ Vgl. dazu beispielsweise FTHENAKIS I + II 1985, LE CAMUS 2001, WERNECK 1998, ders. 2005, vgl. ausführlich dazu Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“

¹⁵⁷ Vgl. DÖRING/FELDMANN 2005 S. 31, MEUSER 2006 S. 51-63

¹⁵⁸ MEUSER 2006 S. 19

¹⁵⁹ NIPPERDEY I 1998 S. 48

die Frau von ihrer Natur, ihrer Geschlechtsrolle; der Mann ist aufs äußere und öffentliche Leben bezogen, auf Markt, Konkurrenz und Macht, auf Arbeit und Politik und auch auf deren Anonymität, die Frau aufs Innere und Private, aufs Intime und auch aufs Personale; der Mann ist bestimmt von Rationalität und Objektivität, die Frau von Emotionalität und Subjektivität“. Jedoch sei dies nicht nur einfach eine Unterscheidung, vielmehr stelle die Frau „die notwendige kompensatorische Ergänzung zur Einseitigkeit des Mannes“ dar¹⁶⁰. Dem entsprach auch eine Hochstilisierung der Frauen als den „besseren menschlichen Wesen“, als „im Höheren zuhause“. Jedoch waren sie keineswegs gleichberechtigt. Der „faktische Entscheidungsvorrang, um nicht zu sagen, das Entscheidungsmonopol“ lag auf Seiten der Männer¹⁶¹.

Die polaren Deutungsmuster erfuhren im 19. Jahrhundert durch Medizin, Anthropologie und Psychologie ihre „wissenschaftliche Absicherung“, wurden erfolgreich popularisiert (d.h., praktisch Allgemeingut, bzw. „soziales Wissen“) und institutionalisiert (z.B. durch eine nach Geschlechtern differenzierte Bildung). Dadurch erhielten die Geschlechtscharaktere eine „normative Kraft, die erst im zwanzigsten Jahrhundert – nicht zuletzt in Folge der Frauenbewegung – an Wirksamkeit zu verlieren beginnt“¹⁶². Oder auch nicht, wie die oben dargestellten Argumentationen zeigen.

Zweierlei wird deutlich: Erstens, dass die in unserer Gesellschaft vorherrschende Sicht bezüglich Männern und Frauen, in Einheit mit ihren diesbezüglichen „natürlichen“ Eigenschaften keineswegs „schon immer so“ war, sondern eine relativ junge Konstruktionsleistung darstellt.

Zweitens fiel diese nicht vom Himmel, sondern war das Werk von Menschen mit Sinn und Zweck. Wie oben schon angedeutet, wurde mit der Entwicklung des Industriekapitalismus eine strikte Trennung zwischen industrieller Produktion und sozialer Reproduktion notwendig. Und „die mit den Geschlechtscharakteren verknüpften unterschiedlichen Aufgabenzuweisungen an Frauen und Männern verschafften dem bürgerlichen Mann das notwendige Fundament von häuslich-familiärer Konstanz und Stabilität, von dem aus die gravierenden Veränderungen der bürgerlich-industriellen Gesellschaft in Gang gesetzt werden konnten“. Mit Hilfe des Konstrukts der Geschlechtscharaktere konnte die Beschränkung der (bürgerlichen) Frau auf den familiären Bereich legitimiert werden – und dies ermöglichte die „Absicherung patriarchalischer Herrschaft“¹⁶³.

Vielfalt und Widersprüche, von Menschen gemachte Konstruktionsleistung – es zeigt sich einmal mehr, dass, um den Geschlechterbeziehungen im „wirklichen Leben“ gerecht zu werden, eine andere Perspektive notwendig ist¹⁶⁴.

¹⁶⁰ NIPPERDEY I 1998 S. 48-49

¹⁶¹ NIPPERDEY I 1998 S. 49. Damit soll nicht ausgesagt werden, dass Frauen vor Beginn der Industrialisierung den Männern gegenüber gleichberechtigt gewesen wären. Dem war nicht so. Vielmehr wurden sie als „mindere Ausgabe“ des Mannes bewertet, demzufolge wurde die Vagina beispielsweise als nach innen gestülpter Penis gesehen. Auch bei diesem „Ein-Geschlecht-Modell“ wurde der Frau - qua Anatomie - eine untergeordnete Position zugewiesen, jedoch die Differenz – und damit die hierarchische Stellung – noch nicht vom „Wesen“ her festgemacht, vgl. LAQUEUR 1992 zit. In: MEUSER 2006 S. 19 Anm. 19

¹⁶² MEUSER 2006 S. 19-20; KÜHNE 2006 S. 70-72

¹⁶³ MEUSER 2006 S. 20 sowie BÖHNISCH 2004 S. 26-27

¹⁶⁴ Dies zeigt sich z.B. auch, wenn es um Jugendgewalt geht. Es ist zwar nach wie vor so, dass quantitativ gesehen deutlich mehr Jungen als Mädchen körperliche Gewalt gegenüber anderen ausüben, dies bei letzteren jedoch ebenfalls zunimmt. Allerdings wird die „Tatsache, dass auch Mädchen und weibliche Jugendliche in erheblichem Maße gewalttätig innerhalb und außerhalb von Jugendgruppen agieren und dabei durchaus eine eigene, aktive Rolle einnehmen können“, erst „seit kurzem anhand von neueren empirischen Studien und Erfahrungen aus der Sozialarbeit diskutiert“, HEITMEYER/SCHRÖTTLE (Hrsg.) 2006 S. 291, ausführlich dazu die Beiträge in dies. ebd. S. 292-340

Geschlecht als Konstruktion

Zur Annäherung an diese Argumentationslinie sollen einige theoretische Überlegungen vorangestellt werden.

Um etwas beschreiben zu können, muss schon ein Standpunkt zum entsprechenden Gegenstand vorhanden sein. Dies möchte ich anhand eines Beispiels verdeutlichen: wenn es einem Forscher darum geht, Gegenstände mit dem gemeinsamen Merkmal „gelbe Farbe“ zu erforschen, muss er erst einmal wissen, wie diese aussieht, d.h., er muss einen Begriff von der Farbe „Gelb“ haben. Es ist also notwendig, dass er a) weiß, welches Lichtwellenspektrum überhaupt als „Gelb“ bezeichnet wird und b) festlegt, bis zu welchem Grad von Abweichung er differierende Farbtöne noch unter „Gelb“ einordnet. Es geht also erstens darum, Unterscheidungen vorzunehmen und zweitens diese dann zu klassifizieren und entsprechend zuzuordnen. In anderen Worten: damit ein „Etwas“ etwas ist, muss man es von etwas anderem unterscheiden, d.h., „alles fängt damit an, dass man Dinge unterscheidet und zwischen diesen Dingen Beziehungen herstellen kann“¹⁶⁵. Übertragen auf die Geschlechterverhältnisse bedeutet das, dass sich Unterscheidungen wie jene zwischen Männern und Frauen nicht aus der Sache selbst – in diesem Fall dem biologischen Geschlechterunterschied – ergeben, sondern arbiträr getroffen werden. D.h., Klassifikationen, wie z.B. die von Männern und Frauen, „dienen nur der Befestigung von Unterscheidungen am Objekt, mit der Folge, dass am Objekt dann auch Unterscheidungen unterschieden werden können“¹⁶⁶. Anders ausgedrückt: Menschen nehmen die Geschlechterdifferenz nicht wahr, weil sie ihnen von einer nicht anfechtbaren „objektiven Außenwelt“ aufgedrängt wird, sondern sie wird von ihnen selbst konstruiert¹⁶⁷.

Ähnlich lässt sich auch bezüglich der Biologie als Wissenschaftssystem argumentieren. Denn das, was hinter den Phänomenen steht, welche die Biologie untersucht, „ist nicht eine unvermittelte Realität, sondern eine andere Ebene gesellschaftlicher Konstrukte und Klassifikationen; die Anatomie des Körpers ist eine solche Klassifikation. ... Die Biologie ist eine kognitive Systematisierung, biologische Fakten existieren, aber sie existieren nur, weil es klassifikatorische Praktiken gibt, in die sie eingebaut werden“¹⁶⁸. Daraus ergibt sich für die Argumentation, welche bezüglich der Geschlechterdifferenz ausschließlich körperliche Unterschiede zugrundelegt, folgendes: Ein enger Zusammenhang zwischen Körpern, Biologie und Gesellschaft ist zwar vorhanden, jedoch lässt sich, wie gezeigt, die Annahme, dass die Biologie eine unhinterfragbare Grundlage darstellt, welche bestimmt, was ist, und die Gesellschaft nur mehr formen könne, wie diese Vorgabe gelebt werde, nicht aufrechterhalten. Seifert fasst diesen Zusammenhang so zusammen: „Wir finden das Wissen über die Geschlechterdifferenz nicht ‚draußen‘ in der Biologie oder in der Natur. Die Biologie selbst ist gesellschaftlich vermittelt. Sie ist ein von Menschen in die Welt gesetztes Klassifikationssystem, das Erfahrungen ordnet und organisiert“. Darüber hinaus habe die

¹⁶⁵ GLASERSFELD 1987a zit. in: LINDEMANN 2006 S. 109. Kurze Einführungen zum Konstruktivismus finden sich ebd. S. 13-35, sowie bei FLICK 2005 S. 150-164

¹⁶⁶ LUHMANN 1988 zit. in: SEIFERT 2002 S. 56. Arbiträr (lat. *arbitrarius* „willkürlich angenommen“) = willkürlich, nach Ermessen, WAHRIG 2000 S. 191

¹⁶⁷ Vgl. SEIFERT 2002 S. 56

¹⁶⁸ TURNER 1989 zit. in: SEIFERT 2002 S. 56. *Einstein* wies ebenfalls darauf hin, dass wissenschaftliche Beschreibungen keine Abbildung einer ontischen Realität liefern könne, sondern immer auf die Wirklichkeit von Subjekten zurückgehe: „Physikalische Begriffe sind freie Schöpfungen des Geistes und ergeben sich nicht etwa, wie man sehr leicht zu glauben geneigt ist, zwangsläufig aus den Verhältnissen der Außenwelt“. Er erklärt dies anhand eines Beispiels: „Bei unseren Bemühungen, die Wirklichkeit zu begreifen, machen wir es manchmal wie ein Mann, der versucht, hinter den Mechanismus einer geschlossenen Taschenuhr zu kommen. Er sieht das Zifferblatt, sieht, wie sich die Zeiger bewegen, und hört sogar das Ticken, doch er hat keine Möglichkeit, das Gehäuse aufzumachen. Wenn er scharfsinnig ist, denkt er sich vielleicht irgendeinen Mechanismus aus, dem er all das zuschreiben kann, was er sieht, doch ist er sich wohl niemals sicher, dass seine Idee die einzige ist, mit der sich seine Beobachtungen erklären lassen. Er ist niemals in der Lage, seine Ideen an Hand des wirklichen Mechanismus nachzuprüfen“, EINSTEIN/INFELD 1995 zit. in: LINDEMANN 2006 S. 31

Biologie weder einen bevorzugten noch einen unmittelbaren Zugang zur Realität. Alles, was sie anbieten könne, sei eine spezifische Ebene gesellschaftlicher Klassifikation sowie eine spezifische kognitive Systematisierung. „Gleichheit und Differenz können demnach nicht unter Rekurs auf die Biologie geklärt werden; sie haben vielmehr andere Ursprungskontexte“¹⁶⁹.

Die „gender“-Perspektive

Um diesen auf die Spur zu kommen, ist eine andere Sichtweise auf die Geschlechterverhältnisse notwendig. Dies ist mit der „gender“-Perspektive möglich¹⁷⁰.

Wie gezeigt, wird bei biologistischen Argumentationen die Geschlechtszugehörigkeit an körperlichen Merkmalen festgemacht. Ein solches ist beispielsweise die weibliche Gebärfähigkeit, d.h., der Unterschied, die Differenz zwischen den Geschlechtern wird aufgrund anatomischer Faktoren festgelegt. Daraus folgt: Frauen sind demnach Frauen, weil sie Kinder bekommen können - diese Abgrenzung stellt dann die axiomatische und nicht weiter hinterfragbare Grundlage dar¹⁷¹. (Die Argumentation folgt dem gleichen Muster, wenn auf andere körperlichen Unterschiede wie differierende Hormonniveaus, Gehirnstruktur etc. abgestellt wird).

Die gender-Perspektive hebt auf die *soziale Konstruktion* von Geschlecht ab. Dieser Konstruktionsprozess findet auf den verschiedensten Ebenen und Dimensionen statt, „von der Konstruktion der Differenz bzw. der Sozialordnung der Zweigeschlechtlichkeit bis zur Reproduktion kultureller Muster von Weiblichkeit und Männlichkeit, von der Analyse elementarer sozialer Interaktionen bis zur Rekonstruktion kultureller Deutungsmuster“¹⁷². D.h., das was als männlich/weiblich bezeichnet wird, ist von verschiedenen Faktoren wie Raum, Zeit, Milieu, kultureller Hintergrund etc. abhängig¹⁷³. Die gender-Perspektive bezeichnet keine einzelne Theorie. Vielmehr stellt sie ein Forschungsprogramm, bzw. Paradigma mit deutlich sozialkonstruktivistischer Orientierung dar, ohne dabei auf ethnomethodologische und interaktionistische Ansätze begrenzt zu bleiben. Kern der gender-Perspektive ist „die Absage an eine Konzeption des Geschlechterverhältnisses, in der Männer und Frauen einander in binärer Opposition gegenüberstehen“, d.h., dass „keines der beiden Geschlechter als monolithisch begriffen wird“¹⁷⁴. Dadurch ist eine Analyse der Geschlechterbeziehungen auf mehrdimensionaler Ebene möglich und deren Wechselbeziehung wird deutlich. Männer und Frauen werden durch den differenzierten Blick auf ihre Lebenszusammenhänge zu „kompetente[n] Konstrukteure[n] von Wirklichkeit“ - ohne dabei die Machtrelationen aus den Augen zu

¹⁶⁹ SEIFERT 2002 S. 56, Hervorhebung im Original – R.S.

¹⁷⁰ Der Begriff „gender“ geht auf die in der amerikanischen Frauenforschung verbreitete Unterscheidung von „sex“ und „gender“ zurück. Ersteres bezeichnet die biologischen, bzw. physiologischen Geschlechtsmerkmale, „gender“ meint die sozialen und kulturellen Attribute (Zuschreibungen). Der dieser Trennung zwischen „Natur“ und „Kultur“ innewohnende Biologismus wird jedoch zurückgewiesen, da er der „dem für die Sozialwissenschaften zentralen Theorem der Gleichursprünglichkeit von Natur und Kultur in keiner Weise entspricht und auch in vielen anderen Bereichen längst obsolet geworden ist“, GILDEMEISTER 2001 S. 685. Vgl. dazu auch FAULSTICH-WIELAND 2007, sowie zu Entwicklung und Stand der Geschlechterforschung GILDEMEISTER 2001 S. 682-690, dies. 2005 S. 213-223, MEUSER 2006 S. 78-108

¹⁷¹ Vgl. MEUSER 2006 S. 86-87. Axiom (grch. *axioma*; zu *axioun* „für recht halten“) = grundlegender Lehrsatz, der ohne Beweis einleuchtet, der nicht weiter bewiesen zu werden braucht; Annahme als Grundlage eines wissenschaftlichen Systems, WAHRIG 2000 S. 228

¹⁷² MEUSER 2006 S. 87

¹⁷³ *Connell* beispielsweise zeigt anhand eines historischen Rückblicks bezüglich verschiedener Kulturen (Europa, Asien), wie sich z.B. das, was jeweils unter „Männlichkeit“ verstanden wird, entsprechend der genannten Kriterien unterschiedlich darstellt. Deshalb kann nicht von „der“ Männlichkeit, bzw. „dem“ Mann gesprochen werden, vgl. ders. 1995 S. 28-36 sowie Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹⁷⁴ MEUSER 2006 S. 85. Zu den sozialkonstruktivistischen Ansätzen der Ethnomethodologie sowie des Symbolischen Interaktionismus vgl. ders. S. 63-78, BERGMANN 2005 S. 118-135, DENZIN 2005 S. 136-150, LAMNEK 2005 S. 37-47

verlieren¹⁷⁵. Diese sind nach wie vor zuungunsten von Frauen asymmetrisch. Doch von einer kulturellen, sozialen und politischen Dominanz des Mannes auszugehen, bedeutet nicht, dass diese „im wirklichen Leben“ in allen gesellschaftlichen Bereichen tatsächlich so gegeben ist. Männliche Ohnmachtserfahrungen, beispielsweise in der Familie, Sexualität oder im Verhältnis zu anderen Männern, belegen dies¹⁷⁶.

Die soziale Konstruktion von Geschlecht schließt die Kategorie des biologischen Geschlechts ein. Durch die Forschungen zur Transsexualität konnte belegt werden, dass auch die Zugehörigkeit zu einem biologisch/anatomisch bestimmten Geschlecht nicht vorgegeben ist, sondern statt dessen von sozio-kulturellen Zuschreibungen und Wertungen mit abhängt und demzufolge auch als „gender“ konstruiert wird¹⁷⁷. Anders ausgedrückt: im biologistischen Geschlechterverständnis sind die Geschlechtskategorien den geschlechtlichen Praktiken vorgängig, d.h., die biologisch bestimmte Zugehörigkeit zur Kategorie männlich/weiblich bestimmt, ob eine Handlung im Geschlechterverhältnis als männlich oder weiblich bezeichnet wird. Die gender-Perspektive hebt jedoch darauf ab, dass die Handlungen die Geschlechtskategorien hervorbringen, d.h., je nachdem, welche Praktiken als männlich oder weiblich definiert sind, wird das Individuum dementsprechend kategorisiert. Anatomische Unterschiede zwischen den Menschen sind zwar von Anfang an vorhanden, werden jedoch erst durch soziale Praktiken zu männlich/weiblich¹⁷⁸. Geschlecht stellt somit nicht ein Merkmal dar, welches eine Person ein für alle Mal hat, sondern ist eine in sozialer Interaktion immer wieder neu zu generierende Leistung, an welcher alle Interaktionspartner beteiligt sind. D.h., „ein Geschlecht hat man nicht einfach, man muss es ‘tun’, um es zu haben“¹⁷⁹. Dies wird mit dem Begriff des „doing gender“ beschrieben. Die Geschlechterdifferenz wird demnach im alltäglichen „doing gender“ dadurch erzeugt, dass die Handelnden sich „kontinuierlich zu Frauen und Männern machen und machen lassen“¹⁸⁰, was wiederum bedeutet, dass es sich dabei um eine unvermeidliche Aufgabe handelt, der sich kein Individuum entziehen kann. Das symbolische Repertoire, „doing gender“ immer wieder erfolgreich zu gelingen zu lassen, ist umfangreich. Es reicht von einer „distinkten Kleider – und Frisurenordnung bis hin zu unterschiedlichen Körperpraxen“ wie „weibliche“ oder „männliche“ Blicke, Gesten, Haltungen, Accessoires usw. Gleichzeitig ist es jedoch nicht geschlechtsneutral, d.h., die soziale Ungleichheit der Geschlechter ist in ihm immer mitrepräsentiert¹⁸¹.

Der konstruktivistische Ansatz des „doing gender“ ermöglicht somit zweierlei. Zum einen wird deutlich, dass an der Konstruktion von Geschlecht, alle, Männer wie Frauen beteiligt sind, es kann sich niemand ausklinken. Zum anderen ist, wie ebenfalls schon erwähnt, ein differenzierter Blick auf männliche und weibliche Lebenslagen möglich, die Geschlechter stehen sich nicht in binärer Opposition gegenüber. Zwar sind am „doing gender“ alle beteiligt, jeder und jede ist demnach „MittäterIn“ - jedoch nicht alle Männer und Frauen in je gleicher Weise. *Meuser* beschreibt diesen Sachverhalt folgendermaßen: „Zwar ist die türkische Migrantin ebenso eine Frau wie die deutsche Gattin eines Top-Managers, doch unterscheiden sich deren Weiblichkeiten insofern, als sie in hohem Maße durch den

¹⁷⁵ MEUSER 2006 S. 84-85

¹⁷⁶ Vgl. MEUSER 2006 S. 85

¹⁷⁷ Vgl. ERHARD/HERRMANN 1997 S. 363-364. Darüber hinaus finden sich kulturvergleichende Studien, welche belegen, dass es Kulturen gab, welche keine binäre Klassifikation vornahmen, sondern drei oder mehr Geschlechter kannten, bzw. finden sich Kulturen, in denen die Verknüpfung physiologischer Merkmale und der Geschlechtszugehörigkeit nicht zwingend ist, sich vielmehr im Lebensverlauf verändern kann, vgl. GILDEMEISTER 2001 S. 686, CONNELL 2006 S. 72

¹⁷⁸ Vgl. MEUSER 2006 S. 87.

¹⁷⁹ MEUSER 2004 S. 326

¹⁸⁰ HIRSCHAUER 1993 zit. In: MEUSER 2004 S. 326

¹⁸¹ Vgl. MEUSER 2004 S. 326. Ausführlich dazu *Bourdieu's* Habitusstheorie sowie darauf aufbauend MEUSER 2006 S. 109-134. Kritisches zu *Bourdieu* z.B. bei BÖHNISCH 2004 S. 37

jeweiligen ethnischen und sozialen Status bestimmt sind. Ebenso ist die Männlichkeit eines Bauarbeiters von derjenigen eines Softwarespezialisten verschieden. Die körperliche Stärke, die bei der einen Männlichkeit in den alltäglichen Arbeitsvollzügen von hoher Bedeutung ist, spielt bei der anderen allenfalls beim Workout im Fitnessstudio eine Rolle¹⁸². Die je unterschiedlichen Machtrelationen, so lässt sich ergänzen, werden an diesem Beispiel ebenfalls deutlich¹⁸³.

Durch den Blickwinkel der gender-Perspektive ist es möglich zu zeigen, dass es sich bei der Kategorie „Geschlecht“ um eine soziale Konstruktion handelt. Männer und Frauen stehen sich nicht als monolithische Blocks gegenüber, sondern der Blick auf je individuelle Lebensentwürfe wird möglich. Dadurch wird deutlich, dass es „den“ Mann und „die“ Frau nicht gibt, vielmehr findet sich im „wirklichen Leben“ eine entsprechende Vielfalt. D.h. weiterhin, dass biologistisch/essentialistisch angelegte Argumentationen, welche Männlichkeit und Weiblichkeit ausschließlich als genetisch verankert, hormonell determiniert oder als von Natur, Schicksal oder der Schöpfung bestimmt ansehen, nicht haltbar sind. Es wurden meines Wissens bisher weder eigenschaftsvorgebende „Männlichkeits“- bzw. „Weiblichkeits“-Gene gefunden, noch sonst eine irgendwo körperlich fixierte „wahre“ Männlichkeit und Weiblichkeit entdeckt¹⁸⁴. Auch die aktuell häufig herangezogene Neurobiologie liefert diesbezüglich im besten Falle uneinheitliche Ergebnisse¹⁸⁵.

Weiterhin ermöglicht es die gender-Perspektive zu zeigen, dass derlei Aussagen mehr oder weniger stark auf Alltagsaussagen und -sichtweisen bezüglich der Geschlechter beruhen. Die entsprechenden „Geschlechtscharaktere“ mit ihren normativ aufgeladenen Verhaltensweisen und Aufgabenzuteilungen stellen jedoch ebenfalls eine Konstruktionsleistung dar, welche, wie dargestellt, im Zuge der Industrialisierung entstanden, d.h., historisch gesehen noch relativ jungen Datums sind.

Jedoch sind auch hinsichtlich der „gender-Perspektive“ verschiedene kritische Anmerkungen notwendig.

So könnte beispielsweise daraus, dass die Kategorie Geschlecht sozial konstruiert ist, der Schluss gezogen werden, dass es dem Individuum möglich sein müsste, einmal dieses, einmal jenes – oder ein ganz anderes - Geschlecht anzunehmen. Aber auch wenn (de)konstruktivistische Ansätze davon ausgehen, dass jegliche Begrenzungen und Determinierungen, einschließlich der Körperebene, diskursiv festgelegt sind, d.h., zugespitzt formuliert, es dadurch möglich sei, Geschlechtsidentitäten sozusagen wie Kleidungsstücke je nach Lust und Laune (oder situativer Opportunität) zu wechseln¹⁸⁶ – ganz so einfach ist es

¹⁸² Vgl. MEUSER 2004 S. 327. Den Begriff der „Mittäterschaft“ verwendet z.B. HIRSCHAUER 1993, zit. in: MEUSER 2004 S. 327

¹⁸³ Die unterschiedlichen Machtrelationen zwischen Männern und Frauen sowie von Männern untereinander werden ausführlich in *Connells* Konzept der hegemonialen Männlichkeit beschrieben. Ausführlich dazu CONNELL 2006 passim sowie MEUSER 2006 S. 91; letzterer verbindet *Bourdieu's* Habitustheorie und *Connells* Konzept der hegemonialen Männlichkeit zum Entwurf des Geschlechtshabitus, vgl. MEUSER 2006 S. 91-134. Kritisches zu *Connell* z.B. bei BÖHNISCH 2004 S. 34-35

¹⁸⁴ *Robert Bly*, dessen „Eisenhans“ eine Inspirationsquelle für viele Mythopoeten darstellt, postuliert dennoch die These, dass ein Drittel des männlichen Gehirns ein „Kriegerhirn“ sei und dass in der männlichen DNS „Kriegerinstinkte“ stecken, vgl. CONNELL 2006 S. 24. Zum den verschiedenen Männlichkeitskonzepten in der „Männerverständigungsliteratur“ – Mythopoet, Christ, Maskulinist, Profeminist vgl. HOFFMANN 1998 S. 63-67, MEUSER 2006 S. 141-186

¹⁸⁵ Z.B. hält sich nach wie vor das Stereotyp, wonach Frauen mehr reden als Männer. Bedingt durch die unterschiedlichen Gehirnstrukturen, sprächen erstere durchschnittlich 20000 Wörter am Tag, Männer hingegen nur 7000. Einer empirischen Untersuchung halten diese Zahlen jedoch nicht stand. Eine Studie der University of Arizona in Tucson ergab, dass Frauen und Männer genauso viel reden (16215 zu 15669 Wörtern), der geringe Unterschied ist statistisch nicht bedeutsam. Die Forscher weisen vielmehr darauf hin, dass es sehr große individuelle Unterschiede gebe, vgl. BARTENS 2007 S. 1

¹⁸⁶ Diesen Schluss ziehen manche VertreterInnen der diskurstheoretischen Konstruktivismusvariante, die dabei z.B. an *Judith Butler* anschließen, vgl. MEUSER/BEHNKE 1998. Eine kurze Zusammenfassung der Theorie *Butlers* findet sich bei DÖRING/FELDMANN 2005 S. 32-34. Dem entspricht das Sprichwort, „wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“; Grundlage dafür ist die Sichtweise des Voluntarismus (lat. *voluntas* „Wille, Wunsch, Absicht“) = Lehre, dass der Wille das Grundprinzip des Seins und des seelischen Lebens sei, WAHRIG 2000 S. 1358

nicht. Was theoretisch möglich scheint, findet seine Begrenzung auf mehreren Ebenen. Zwei davon möchte ich zumindest kurz anreißen.

Zum einen sprechen die realen gesellschaftlichen Verhältnisse dagegen. In die Geschlechterbeziehungen sind gleichzeitig auch Machtbeziehungen eingelassen. Diese sind zwar auf individueller Ebene nicht immer und überall asymmetrisch zuungunsten von Frauen. Strukturell-gesamtgesellschaftlich finden sich jedoch nach vor viele Ungleichheiten, z.B. die häufig bessere Bezahlung von Männern gegenüber Frauen bei gleicher Tätigkeit¹⁸⁷. Ein Wechsel der Geschlechtsidentität bedeutet, der eben genannte Hintergrund verdeutlicht es, immer auch eine Veränderung innerhalb der Geschlechterhierarchie. Vor diesem Hintergrund werden es sich Männer sicherlich überlegen, ob sie eine Frau sein möchten¹⁸⁸. Darüber hinaus darf auch die körperliche Ebene bei der sozialen Konstruktion von Geschlecht nicht vernachlässigt werden. Der Körper macht zum einen nicht immer das, was Menschen intentional wollen, häufig handelt er selbständig, bzw. widersetzt sich (die Spanne reicht von Schweißausbrüchen bis zum leistungssteigernden Doping). *Connell* fasst dies folgendermaßen zusammen: „Körper sind kein neutrales Medium des sozialen Prozesses. Sie werden bestimmte Dinge tun und andere lassen. Körper spielen in der sozialen Praxis eine wesentliche Rolle, vor allem beim Sport, bei der Arbeit, in der Sexualität“¹⁸⁹.

Zum anderen sind die während des Sozialisationsprozesses beiläufig erworbenen und habitualisierten, d.h., in den Körper eingeschriebenen symbolischen Praktiken des „doing gender“, (Gesten, Blicke, Haltungen, Tonlagen beim Sprechen, Positionierungen im Raum etc.) dem kognitiven Bewusstsein weitgehend entzogen¹⁹⁰. *Hirschauer* beschreibt dementsprechend den Körper als „fleischliches Gedächtnis von Darstellungen“¹⁹¹, anders ausgedrückt: „der Körper ‚weiß‘, wie man sich darstellen muß, um als Frau bzw. Mann anerkannt zu werden“. Daraus wiederum folgt, dass im Körper die Geschlechtlichkeit habitualisiert ist¹⁹².

Damit lässt sich eine Brücke zum „Jedermannswissen“ schlagen. Im Alltag wird die Geschlechtszugehörigkeit aufgrund biologischer, bzw. anatomisch sichtbarer Unterschiede vorgenommen. Die entsprechenden Geschlechtscharaktere gelten demzufolge als natürliche Folge des Dimorphismus (s.o). D.h., die vorgenommene soziale Differenzierung beruft sich auf die physiologische Differenz der Körper als unhintergehbare Basis, was wiederum deshalb so gut gelingt, da eine Naturalisierung von sozialer Praxis und von historisch gewordenen Verhältnissen nirgendwo leichter bewerkstelligt werden kann als dort, wo der Rekurs auf ein körperliches Substrat möglich ist¹⁹³. „Denn in diesem Fall“, so drückt dies

¹⁸⁷ Weitere Beispiele sind die Minderrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen oder die Tatsache, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nach wie vor größtenteils ein „Frauenproblem“ darstellt. Zur „Vereinbarungsproblematik“ vgl. z.B. MEUSER 2005 S. 323-328, die Ungleichheit im Beruf zeigt sich nicht nur anhand der Führungspositionen in der Wirtschaft (nur ca. 26% sind weiblich, vgl. HAGELÜKEN/HAAS/KAPPES 2007 S. 17), sondern auch im Wissenschaftsbetrieb: in Nordrhein-Westfalen sind beispielsweise nur knapp 6% der C4-Professuren mit Frauen besetzt, vgl. VILLA/LENZ 2006 S. 269. Insgesamt verdienen Männer durchschnittlich 22% mehr als Frauen; als Gründe werden die höhere Teilzeitarbeitsquote von Frauen, ihre teilweise finanzielle Diskriminierung durch den Arbeitgeber sowie Nachteile durch Schwangerschaft ausgemacht, vgl. HAGELÜKEN/HAAS/KAPPES 2007 S. 17

¹⁸⁸ Vgl. BENTHIEN 2003 S. 55-56; HOFFMANN 1998 S. 77. Daran knüpft eine weiterer Aspekt an. Wenn das je individuelle „doing gender“ für die Konstruktion der Kategorie Geschlecht wesentlich ist, so bedeutet das, dass letztendlich jedes einzelne menschliche Wesen sich sein Geschlecht selbst erstellt – Veränderung oder Nicht-Veränderung inklusive. Damit wird jedoch die Verantwortung für die Geschlechterverhältnisse ausschließlich beim Individuum angesiedelt, gesellschaftliche, bzw. ökonomische (Macht-)Strukturen und -interessen geraten aus dem Blick, vgl. BÖHNISCH 2004 S. 11-17

¹⁸⁹ CONNELL 2006 S. 78. Er fasst dies unter dem Begriff der „körperreflexiven Praxis“, dies meint den Zusammenhang, dass Körper einerseits „sowohl Objekte als auch Agenten der Praxis sind“, andererseits „aus der Praxis wiederum die Strukturen entstehen, innerhalb derer die Körper definiert und angepasst werden“, ders. S. 81, ausführlich dazu S. 76-85

¹⁹⁰ Vgl. MEUSER 2006 S. 116-121. *Bourdieu* bezeichnet dementsprechend den Habitus als „einverlebte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte“, ders. 1993 zit. in: MEUSER 2006 S. 118

¹⁹¹ HIRSCHAUER 1993 zit. in: MEUSER 2006 S. 118

¹⁹² MEUSER 2006 S. 118

¹⁹³ Vgl. MEUSER 2006 S. 118

Bourdieu aus, „findet die Transformation eines willkürlichen Produkts der Geschichte in Natur eine scheinbare Grundlage ... in den Erscheinungsformen des Körpers“¹⁹⁴. Als Folge daraus erscheint die als zweite Natur realisierte Geschichte als die erste, „der geschlechtliche Habitus als von der Natur diktiertem Schicksal“¹⁹⁵.

Zusammenfassend wird deutlich: Es gibt nicht „die“ Männlichkeit, bzw. Weiblichkeit. Die Geschlechter sind nicht von ihrer Biologie (Gene, Hormone usw.) determiniert, auch die Annahme entsprechend verankerter geschlechtsspezifischer Eigenschaften (z.B. Mutterliebe) ist nicht zutreffend. Jedoch kann daraus nicht der Schluss abgeleitet werden, es sei alles möglich, wenn man(n)/frau nur wolle. Es wurde deutlich, dass es ganz so einfach eben doch nicht ist. Der Körper stellt kein beliebig form- und beherrschbares Objekt dar, anatomische Unterschiede können ebenfalls nicht wegdiskutiert werden. Auch dürfen gesamtgesellschaftlich-ökonomische sowie machthierarchische Strukturen nicht vernachlässigt werden. *Möller* formuliert deshalb meiner Auffassung nach eine diesem Sachverhalt entsprechende Position, wenn er feststellt, dass es einerseits illusorisch erscheine, „die biologische Differenz zwischen den Geschlechtern zu ignorieren und so zu tun, als seien Weiblichkeit und Männlichkeit ausschließlich gesellschaftlich determiniert“. Das bedeute aber andererseits nicht, dass „Denken, Fühlen und Verhalten oder gar gesellschaftliche Aufgabenzuschnitte und –stellungen“ sich aus „biologischen Vorgaben ableiten und über sie legitimieren lassen“¹⁹⁶.

Vor diesem Hintergrund steht mit der gender-Perspektive ein analytischer Zugang zur Verfügung, anhand dessen es möglich ist, Männern und Frauen in ihren je individuellen Lebenslagen zu untersuchen. Dies schließt das Alltagshandeln ebenso ein wie das Eingebundensein in strukturelle Bezüge.

3.2. Ansätze und Befunde der Väterforschung

Väterforschung - Überblick

Väter waren – und sind – immer wieder ein Thema¹⁹⁷. Als Forschungsgegenstand interessieren sie jedoch noch nicht allzu lange. Deshalb möchte ich die Entwicklung und den Stand der Väterforschung kurz nachzeichnen¹⁹⁸.

Erste Arbeiten, welche sich in der Bundesrepublik mit dem Thema Vaterschaft beschäftigten, entstanden in den 1950er Jahren. Vor dem Hintergrund der Frage nach der Stabilität und dem Wandel der Familie in der Kriegs- und Nachkriegszeit setzte sich beispielsweise die Familiensoziologie mit den Autoritätsstrukturen innerhalb der Familie auseinander. Dabei ging es besonders darum, ob noch von einer Autorität des Vaters in der Familie gesprochen werden könne und welche Bedeutung diese habe. Mit dem Thema des väterlichen Autoritätsverlustes beschäftigte sich zur gleichen Zeit aus sozialpsychologischer Perspektive *Alexander Mitscherlich*, seine These bezüglich der Folgen der „vaterlosen Gesellschaft“ für die Charakterstrukturen besonders ihrer männlichen Mitglieder hatte großen

¹⁹⁴ BOURDIEU 1997b zit. in : MEUSER 2006 S. 118

¹⁹⁵ MEUSER 2006 S. 118

¹⁹⁶ MÖLLER 1997 S. 50

¹⁹⁷ Vgl. dazu vor historischem Hintergrund THOMÄ 2008, KNIEBIEHLER 1996, LENZEN 1991

¹⁹⁸ Zum Folgenden vgl. BERESWILL/SCHWEIWE/WOLDE 2006 S. 7-18; FTHENAKIS/MINSEL 2002 S. 13-16; WERNECK 1998 S. 20-25

Einfluss sowohl auf wissenschaftliche als auch alltägliche Diskurse zum Thema Vaterschaft¹⁹⁹.

Eine Väterforschung, welche explizit Vaterschaft und Väterlichkeit in den Mittelpunkt des Interesses rückte, entstand jedoch erst Anfang der 1970er Jahre. In den USA, Großbritannien und Australien befassten sich psychologische, soziologische sowie kultur- und geschichtswissenschaftliche Arbeiten als Teil der „men´s studies“ (welche sich wiederum als Folge der Frauenforschung konstituierte, s.o.) mit diesem Themenbereich. Psychologische Forschungen untersuchten dabei zunächst die Auswirkungen konkreter Vaterabwesenheit auf die kognitive, moralische und psychologische Entwicklung des Kindes, gleichzeitig rückte die Bedeutung der Vater-Kind-Beziehung in den Blickpunkt. Diese Forschungen stellten u.a. das bisher in der Psychologie vertretene Paradigma der Exklusivität der Mutter-Kind-Beziehung für die Kindesentwicklung in Frage. Zugleich entstanden psychoanalytische Arbeiten, welche die Auffassung, allein die Mutter sei für die Entwicklung des Kindes relevant, ebenfalls in Zweifel zogen²⁰⁰.

In der BRD kann erst seit Mitte der 1970er Jahre von Väterforschung gesprochen werden. Zu Beginn hauptsächlich psychologisch orientiert, differenzierte sie sich wie im anglo-amerikanischen Raum bald aus, so dass seit den 1980er Jahren sowohl in der psychologischen wie auch in der soziologischen Forschung neue Studien entstanden, welchen neben der Bedeutung des Vaters für das Kind die Person des Vaters selbst in den Blickpunkt rückte, beispielsweise Untersuchungen bezüglich des Übergangs zur Vaterschaft oder zu alleinerziehenden Vätern. Hinzu kamen – vor soziologischem Hintergrund und angeregt durch die feministische Forschung – Arbeiten zur Beteiligung von Vätern an Kinderbetreuung und Hausarbeit. Darüber hinaus widmeten sich sozialwissenschaftliche Forschungen sowie die Medien den „neuen Vätern“; mit diesem Begriff, bzw. der „neuen Väterlichkeit“ wurden mögliche Veränderungen in den normativen Orientierungen von Vätern reflektiert. Demnach seien Väter heute mehr als früher bereit, sich aktiv und mit großem Einsatz für ihre Kinder zu engagieren und dadurch an der Alltagsorge und Erziehung mitzuwirken. Jedoch schlägt sich dies, wie alle diesbezüglichen Untersuchungen bis heute zeigen, im konkreten Familienalltag kaum nieder – die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist nach wie vor sehr groß²⁰¹.

Entsprechend zu diesen Entwicklungen in der Forschung sowie den veränderten gesellschaftlichen Vorstellungen zu Familie, Kindheit und Elternschaft fand eine grundlegende Auseinandersetzung in den Rechtswissenschaften bezüglich Vaterschaft statt. Dabei kam es schrittweise zu Neuformulierungen im Familienrecht, besonders im Sorge- und Kindschaftsrecht. Rückblickend zeigt sich, dass sich die Kritik über einen langen Zeitraum hinweg gegen die patriarchalischen Vorrechte des Ehemanns und Vaters richtete; dies war gleichzeitig verbunden mit dem Kampf gegen die Entrechtung der Ehefrau und Mutter sowie gegen die Diskriminierung nicht verheirateter Mütter und nichtehelicher Kinder. Die Reformen des Familien- und Kindschaftsrechts – beginnend Ende der 1950er über die 1970er bis Ende der 1990er Jahre – brachten eine weitgehende, wenn auch nicht

¹⁹⁹ Vgl. BERESWILL/SCHEIWE/NOLDE 2006 S. 7-8. *Mitscherlich* befasste sich jedoch ausdrücklich nicht mit der konkreten Situation der Kriegs- und Nachkriegszeit, sondern er untersuchte u.a. die Situation des Menschen in der modernen Gesellschaft. Bezüglich der Väter stellte er deren „Unsichtbarkeit“ fest (das „Arbeitsbild des Vaters verschwindet, wird unsichtbar“, dies einerseits bedingt durch die Industrialisierung und in deren Folge die Trennung zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, andererseits durch die Technisierung und Spezialisierung der Arbeitswelt), vgl. ders. 1973 S. 172-204. Als Konsequenz daraus konstatiert er: „Das vaterlose (und zunehmend auch mutterlose) Kind wächst zum herrenlosen Erwachsenen auf, es übt anonyme Funktionen aus und wird von anonymen Funktionen gesteuert“, ders. ebd. S. 338 sowie REULECKE 2004 S. 148-149. Der Begriff „vaterlose Gesellschaft“ ist jedoch älter. Er geht auf *Paul Federn* zurück, der ihn 1919 im Zusammenhang mit dem Untergang der österreich-ungarischen Monarchie kreierte („Zur Psychologie der Revolution – die vaterlose Gesellschaft“), vgl. dazu PETRI 1997 S. 173, WERNECK 1998 S. 9-10.

²⁰⁰ Vgl. BERESWILL/SCHEIWE/WOLDE 2006 S. 8

²⁰¹ Vgl. BERESWILL/SCHEIWE/WOLDE 2006 S. 8-9. Dies wird auch anhand der verschiedenen Beiträge in DIE KINDERFREUNDE 2004 und WERNECK/BEHAM/PALZ 2006 nochmals deutlich

vollständige rechtliche Gleichstellung von Müttern und Vätern sowie ehelichen und nichtehelichen Kindern²⁰². Daraus entstanden neue Themen und Probleme (Stichwort „Väterrechte“); zentrale Streitpunkte dieser bis heute andauernden Debatte stellen die Fragen nach der elterlichen Sorgerechtsregelung nach einer Trennung und Scheidung sowie nach den Rechten des nicht mit der Mutter verheirateten Vaters dar²⁰³.

In anderen Wissenschaftsdisziplinen, beispielsweise den Kultur- und Geschichtswissenschaften, finden sich (im Gegensatz zum angloamerikanischen Raum) nur wenige Arbeiten zu Geschichte und Vorstellungen bezüglich Vaterschaft²⁰⁴. Dies lässt sich auch für die Pädagogik feststellen, diesbezüglich „sind in der Bundesrepublik bislang erstaunlich wenig explizite Auseinandersetzungen mit dem Phänomen Vaterschaft zu erkennen“²⁰⁵.

Väter- und Geschlechterforschung

Wenn Geschlechterforschung sich u.a. mit Männlichkeit(en) beschäftigt, liegt der Schluss nahe, dass sie sich auch mit Männern als Vätern beschäftigt. Dies ist jedoch bisher kaum der Fall, denn „obgleich Vaterschaft genuin vergeschlechtlicht ist, wird kein systematischer Bezug zur Kategorie Geschlecht hergestellt“, als Ausnahmen finden sich nur einige Studien zur Vereinbarkeitsdebatte (s.o.)²⁰⁶. Jedoch beschränkt sich die geringe Auseinandersetzung mit dem Thema Vaterschaft nicht nur auf die deutsche Geschlechterforschung, dies findet sich auch in der angloamerikanischen Forschung so wieder. Nur recht langsam findet diesbezüglich eine Annäherung statt²⁰⁷.

Häufig gehen Arbeiten, die sich mit Vaterschaft und Väterlichkeit beschäftigen, davon aus, dass Elternschaft grundsätzlich zweigeschlechtlich ist, d.h., Vaterschaft wird mit Männlichkeit, Mutterschaft mit Weiblichkeit gleichgesetzt. Gleichgeschlechtliche Elternschaft („Regenbogenfamilien“) sorgt vor diesem Hintergrund beispielsweise für nicht gelinde Irritationen und Besorgnisse – auch wenn beispielsweise belegt ist, dass Kinder aus homosexuellen Partnerschaften „mit der gleichen Wahrscheinlichkeit eine heterosexuelle Identität wie Kinder aus heterosexuellen Partnerschaften“ entwickeln²⁰⁸. Die Unterstellung einer quasi „natürlichen“ Geschlechterdimension von Vaterschaft und Mutterschaft als Zweigeschlechtlichkeit (einschließlich entsprechender Fähigkeiten und Verhaltensweisen) findet sich auch auf wissenschaftlicher Ebene, beispielsweise wenn *Guggenbühl* vor dem Hintergrund anderer Partnerschaftsmodelle („neue Väter“) die Frage, wann ein Mann ein partnerschaftlicher Mann und guter Vater sei, dahingehend beantwortet, dass es nicht so sehr darum gehe, ob der Mann traditionelle weibliche Verhaltensweisen annehme, sondern um die Frage nach den Eigenschaften des Mannes und wie diese am besten in die Familie eingebracht werden könnten. Als spezifisch männliche Eigenschaften bezeichnet er „Objektorientierung, systembezogenes Denken, die Problemlösungsstrategien, die sich von jenen der Frauen oft grundlegend unterscheiden ebenso wie die Sprache und schließlich auch die Neigung zu Risikobereitschaft“. Frauen sollten sich deshalb möglichst konkrete

²⁰² Seit 01. Januar 2008 sind eheliche und nichteheliche Kinder im Unterhaltsrecht gleichgestellt, vgl. SZ Nr. 256/06.11.07/S. 2

²⁰³ Vgl. BERESWILL/SCHEIWE/WOLDE 2006 S. 9

²⁰⁴ Beispielsweise LENZEN 1991

²⁰⁵ BERESWILL/SCHEIWE/WOLDE 2006 S. 9-10. Hier ist z.B. DRINCK 2005 zu nennen

²⁰⁶ BERESWILL/SCHEIWE/WOLDE 2006 S. 10

²⁰⁷ Vgl. BERESWILL/SCHWEIWE/WOLDE 2006 S. 10-11

²⁰⁸ vgl. BERESWILL/SCHEIWE/WOLDE 2006 S. 7, 10-11, das Zitat bei BRAUNER 2006 S. 60. Wobei auch aus dieser Formulierung die Norm der Heterosexualität durchscheint. Zu den „Regenbogenfamilien“ vgl. RUPP 2009a S. 2, dies. 2009b S. 25-30

Aufgaben überlegen, welche sie ihren Männern übergeben, denn für letztere sei es wichtig, sich über Taten einzubringen. Es gelte deshalb, „Modelle und Wege zu finden, die Väter motivieren, sich ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechend einzubringen“²⁰⁹.

Diese „spezifisch männlichen Eigenschaften“ (sowie ihre „weiblichen“ Entsprechungen) stellen jedoch, wie weiter oben deutlich wurde, ein Konstrukt dar, ein Konstrukt freilich, welches über eine optimale Passung zur Alltagswahrnehmung und –logik verfügt²¹⁰.

Deshalb ist es an dieser Stelle sinnvoll, nochmals auf die dementsprechende „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“ hinzuweisen. Sie besteht aus 4 unhinterfragten Grundannahmen²¹¹:

- die Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen ist eindeutig – erkennbar männlich oder weiblich
- sie ist naturhaft, also biologisch oder körperlich nachweisbar
- sie ist unveränderlich, da angeboren
- Heterosexualität stellt die sexuelle Norm dar.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum *Gildemeister* darauf hinweist, dass das „Alltagsbewusstsein“ – und, wie dargestellt z.T. auch so manches wissenschaftliche – bei der „Wendung, dass auch unsere Vorstellungen und Konzepte des biologischen Körpers nicht ‚natürlich gegeben‘ sind, sondern Produkte historischer, gesellschaftlich-kultureller Interpretationen“ darstellen, „allergrößte Schwierigkeiten“ hat²¹².

Darüber hinaus ist für das „wirkliche Leben“ zu berücksichtigen, dass „das Konstrukt Geschlecht im individuellen wie gesellschaftlichen Alltag genauso bestimmend sein kann wie ein angeblich biologisches Geschlecht“²¹³.

Diese Problematik greift z.B. dann, wenn ein Mann Vater wird. Er wird mit seiner „Geschlechtsidentität“ auf das Geschlecht des Kindes reagieren, d.h., selbst „tiefverwurzelt geschlechtsdichotom sozialisiert“ kann er das Kind bewusst/unbewusst nur als Mädchen oder Jungen wahrnehmen und erziehen. D.h., die „Pflege und Zuwendung, die der Säugling erfährt, ist von Anfang an geschlechtsspezifisch“, dies prägt sich ihm/ihr „als grundlegendes Körper- und Lebensgefühl“ ein. „Und auch wenn sich der Vater bewusst entscheidet, das

²⁰⁹ GUGGENBÜHL 2004 zit. nach PALZ/WERNECK/BEHAM 2006 S. 17-18. Ähnlich argumentiert *Petri*, vgl. Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

²¹⁰ Vgl. Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“. Dieser Argumentation liegt die Annahme zugrunde, dass Väter grundsätzlich „anders“ als Mütter seien. *Werneck* nennt dies „Differenzerfahrungen“ und meint damit, „dass die Qualität von Vater-Kind-Interaktionen einfach anders ist als die Qualität von Mutter-Kind-Interaktionen“. Er belegt dies damit, dass Väter „schon unmittelbar nach der Geburt eine andere Form der Kontaktaufnahme“ bevorzugen. „Sie greifen Kinder zum Beispiel anders an als Mütter, unabhängig vom Geschlecht“. Deshalb stelle „der väterliche Aspekt“ „ganz sicherlich eine Ergänzung zu den mütterlichen Aspekten dar“ und sei aus der Perspektive des Kindes „tatsächlich eine Bereicherung“. Letzterem ist nicht zu widersprechen, jedoch reproduziert die Postulierung der grundsätzlichen „Andersartigkeit“ von Vätern (vor allem, wenn sie mit qualitativen Zuschreibungen versehen wird) wiederum die Dichotomisierung der Geschlechtscharaktere. Für hilfreicher halte ich die Argumentation *Jalmerts*, der, vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Geschlechterpolitik in Schweden argumentiert, dass Väter z.B. als Vorbilder sowohl für ihre Töchter als auch ihre Söhne wichtig seien und Kinder deshalb vom engen Kontakt zu ihrem Vater profitieren. Seine Begründung hebt jedoch auf die Sichtbarmachung von Gemeinsamkeiten anstatt von Unterschieden ab: „Ein enger Kontakt zwischen den Geschlechtern macht Ähnlichkeiten sichtbar, statt die Unterschiede zu betonen, was sehr oft der Fall ist, wenn Väter nicht anwesend sind. Und das Akzentuieren von Ähnlichkeiten führt zu einem besseren Verständnis untereinander, weil es auf den wirklichen Lebensverhältnissen und nicht auf imaginierten Bildern basiert“, ders. 2004 S. 196. Dem würde ich zustimmen. Konkretes Beispiel Küche: hier geht meiner Auffassung darum, z.B. beim Abwasch des Geschirrs den Kindern vorzuleben, dass dies eine Arbeit ist, welche unabhängig vom Geschlecht sauber und mit einigermaßen passablem Zeitaufwand durchzuführen ist. Die Frage, ob der Abwasch eher „weiblich“ oder in Abgrenzung dazu „männlich“ und „anders“ (wie immer das dann auch sein soll) erledigt wird, ist – wenn es sich nicht um Vorsatz als Vermeidungsstrategie handelt – eher sekundär. Was ich hier etwas flapsig beschrieben habe, hat jedoch durchaus seinen realen Hintergrund. Ich erlebe es an meiner Arbeitsstelle (Kita) immer mal wieder, dass mich ein Kind beim Abwasch mit großen Augen anschaut und dies mit den Worten „Ein Mann, der Geschirr spült!“ relativ perplex kommentiert.

²¹¹ vgl. ROHNER 1999 S. 87-88,

²¹² GILDEMEISTER 2001 S. 686

²¹³ ROHNER 1999 S. 85

Kind nicht geschlechtsspezifisch zu erziehen, wird er ihm/ihr wegen seines/ihrer Geschlechts doch unterschiedlich begegnen²¹⁴.

Anhand dieser Ausführungen wurde nochmals deutlich, welchen Gewinn die Sichtweise des „gender“ mit sich bringt. Weiterhin wurde erneut herausgestellt, dass auch wissenschaftliche Ansätze zu Geschlecht und Vaterschaft häufig auf entsprechenden Alltagsannahmen, bzw. den konstruierten Geschlechtscharakteren beruhen (dies wird u.a. zumindest teilweise beispielsweise bei jenen Untersuchungen deutlich werden, in denen es um den Einfluss des Vaters auf die Geschlechtsidentität der Kinder geht²¹⁵).

Väterforschung – Nationalsozialismus und II. Weltkrieg

Weiter oben habe ich ausgeführt, dass sich in den deutschen Kultur- und Geschichtswissenschaften sowie in der Pädagogik nur wenige Arbeiten zu Geschichte und Vorstellungen bezüglich Vaterschaft finden.

Entsprechend wenig ist über Väter im Nationalsozialismus bekannt – was etwas erstaunt, denn die Zeit von 1933-1945 umfasst den am besten erforschten Zeitabschnitt der deutschen Geschichte²¹⁶. Mögliche Gründe für dieses Desiderat könnten darin begründet liegen, dass es bezüglich Vaterlosigkeit zum einen für viele Kinder nach dem Krieg „normal“, war, ohne Vater aufzuwachsen, aufgrund dieser „Selbstverständlichkeit“ interessierte diese Thematik kaum jemanden²¹⁷. Zum anderen ist die Beschäftigung mit den Vätern und Großvätern auch deshalb schwierig, weil sie Beteiligte des von Deutschland begonnenen Krieges waren. Dies einzugestehen und auszuhalten ist für viele der Nachkommen schmerzhaft und angstaussend, so dass das Thema lieber vermieden wird. Erst der große zeitliche Abstand von nunmehr über 60 Jahren macht es vermutlich einfacher, sich der Väter im Nationalsozialismus und Krieg anzunehmen²¹⁸.

Im folgenden möchte ich den bisherigen Forschungsstand bezüglich Vätern und Vaterschaft im Nationalsozialismus zusammenfassen.

Will man etwas über Väter im Nationalsozialismus, bzw. Väter im II. Weltkrieg erfahren, bieten sich dazu prinzipiell folgende Quellen an:

- a) Wissenschaftliche Untersuchungen aus den Jahren 1933-1945
- b) Wissenschaftliche Untersuchungen dazu nach 1945
- c) Literatur, welche zu diesem Thema in den Jahren 1933-1945 verfasst wurde (Erzählungen, Erziehungsratgeber etc.)
- d) Literatur, welche von Vätern nach 1945 im Rückblick verfasst wurde
- e) Literatur, welche von den Folgegenerationen im Rückblick verfasst wurde

Zu a) Diesbezüglich konnte ich nichts herausfinden.

²¹⁴ ROHNER 1999 S. 85 sowie LIEGLE 2006 S. 43-44

²¹⁵ So wird beispielsweise betont, dass der Vater die sexuelle Identität beider Geschlechter präge, jedoch falle diesbezüglich auf, dass „Geschlechtsstereotypen wenig hinterfragt werden“ und die Väterforschung nur wenig auf die Genderforschung Bezug nehme, BAADER 2006 S. 122

²¹⁶ Hillgruber sprach schon 1981, also vor fast 30 Jahren, von „über 100000 Publikationen“ die allein im Bereich der „weitverzweigte[n] Forschung“ zum Zweiten Weltkrieg vorlägen, ders. zit. in: SCHRÖDER 1992a S. 1 Anm. 1

²¹⁷ Im II. Weltkrieg wurden ca. 5,3 Millionen Soldaten auf deutscher Seite getötet, diese hinterließen ca. 2,5 Millionen Halb- und 100000 Vollwaisen, d.h., ungefähr ein Viertel aller deutschen Kinder wuchs nach dem Krieg ohne Vater auf (getötet/vermisst), vgl. OVERMANS 2000 S. 233, RADEBOLD 2001 S. 18-19, SEEGER 2009 S. 60

²¹⁸ Vgl. SCHULZ/RADEBOLD/REULECKE 2004 S. 10-12.

Zu b) Wie schon erwähnt, waren Väter im Nationalsozialismus, bzw. im II. Weltkrieg auf wissenschaftlicher Ebene bisher kaum relevant. In der Frauenforschung wurden sie, bzw. ihre Abwesenheit, zwar immer wieder thematisiert²¹⁹. Von männlicher Seite kamen sie jedoch erst Ende der 1990er Jahre im Rahmen der historischen Forschung „von unten“ (oral history, Auswertungen von Tagebuchaufzeichnungen und Feldpostbriefen) in den Blick. So finden sich beispielsweise bei *Latzel*, *Lamprecht* und *Humburg*, die in ihren Arbeiten Feldpostbriefe deutscher Soldaten auswerten, je zwei, bzw. ein Kapitel, welche sich mit „Soldaten als (Ehe-)Männern“, „Der Soldat als Vater, der Vater als Soldat“ und - als Teilaspekt von „Bindung und Distanz“ – mit „Liebe, Partnerschaft und Kameradschaft“ beschäftigen²²⁰. Ebenfalls mit der Quelle Feldpostbrief arbeiten *Marszolek* und *Jureit*, die „Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen“ sowie „Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg“ herausarbeiten und dabei den Bereich „Vater“, bzw. „Vaterschaft“ zumindest streifen²²¹.

Eine weitere wissenschaftliche Ebene, welche sich seit der Jahrtausendwende zu entwickeln beginnt, angestoßen u.a. durch *Hartmut Radebold*, nimmt die Kriegskindheit in den Blick. Damit werden auch die damaligen Väter sowie die kriegsbedingte Vaterabwesenheit und –losigkeit zum Thema²²².

Schnittmengen, bzw. Anknüpfungspunkte dazu finden sich bei Forschungen zum transgenerationalen Umgang mit der NS-Geschichte. Hier werden beispielsweise die Weitergabe von Traumata sowie Umdeutungen bezüglich der eigenen Familiengeschichte („Opa war kein Nazi“) herausgearbeitet²²³.

Zu c) Bezüglich Darstellungen von damaligen Vätern (Romane, Erzählungen etc.) konnte ich ebenfalls nichts herausfinden.

In den damaligen Erziehungsratgebern (*Haarer*, *Plattner*) finden sich einige, wenn auch nur wenige, Sequenzen zu Vätern. Dies ermöglicht einen Blick auf die normative und machthierarchische Ebene – wie sollten Väter „sein“ und welche Position sollten sie im Familiengefüge ausfüllen²²⁴.

Zu d) Es liegen eine Menge Memoiren und Kriegserinnerungen von ehemaligen Soldaten vor. Vaterschaft wird in ihnen meines Wissens nach nicht (bzw. kaum) thematisiert²²⁵.

²¹⁹ vgl. dazu z.B. SZEPANSKY 1986; BRUNS 1991; ROBERTS 1994; zusammenfassend DÖRR 1-3 1998

²²⁰ vgl. LATZEL 1998 S. 328-352; LAMPRECHT 2001 S. 223-241; HUMBURG 1998 S. 173-193

²²¹ Vgl. MARSZOLEK 1999 S. 41-59; JUREIT 1999 S. 61-73.

²²² Vgl. dazu RADEBOLD 2001; RADEBOLD 2003; SCHULZ/RADEBOLD/REULECKE 2004; RADEBOLD/HEUFT/FOOKEN 2006; SEEGER 2009 S. 59-83, ein Überblick hinsichtlich der „Kriegskinder“ in Wissenschaft und Forschung findet sich bei ders. 2009 S. 16-21

²²³ Vgl. dazu ZÖCHMEISTER 2006; die Beiträge in RADEBOLD/HEUFT/FOOKEN 2006; MÜLLER-HOHAGEN 2005; SCHULZ/RADEBOLD/REULECKE 2004; WELZER/MOLLER/TSCHUGGNALL 2002; RADEBOLD 2001; NEUMANN 1999, SCHARWIESS 1995; in diesem Zusammenhang kommen mittlerweile auch die „Kinder der Kriegskinder“ in den Blick, vgl. dazu USTORF 2009 sowie (auch kritisch) SEEGER 2009 S. 12-13

²²⁴ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

²²⁵ Anhand zweier prominenter Beispiele wird dies deutlich. In den Memoiren des Generalfeldmarschalls *von Mansteins* kommt dessen Sohn nur in der Widmung vor, vgl. MANSTEIN 1955 S. 5; Generalmajor der Waffen-SS *Kurt Meyer* („Panzer-Meyer“) erwähnt Frau und Kinder zwar ab und an, jedoch erst ab jenem Zeitpunkt, als er sich in Gefangenschaft befand, und dann nicht inhaltlich zum Thema Vaterschaft, vgl. MEYER 1983 343-416. Beide Autoren beschreiben hauptsächlich die militärischen Geschehnisse aus ihrer Sicht. Zum apologetischen Charakter der meisten Nachkriegsmemoiren („saubere Wehrmacht“, bzw. die Waffen-SS betreffend „Soldaten wie andere auch“) vgl. z.B. GERSTENBERGER *Erinnerungen* 1997 S. 620-629 *Meyers* Sohn teilte Ende der 1990er Jahre mit, dass sein Vater in seinen Briefen aus der Gefangenschaft sehr konkrete Anweisungen bezüglich seiner Erziehung gab. Bezüglich des Schwimmenlernens schrieb er beispielsweise an seine Frau: „Hast Du meinen Wunsch befolgt und K. [Kurt, den Sohn - RS] im Schwimmen unterrichtet? Der Bursche ist groß genug, binde eine Leine um seinen Leib und dann hinein ins Wasser. Kümmere Dich nicht um sein Geschrei, es stärkt seine Lungen und ist somit eine förderliche Beigabe“ (Brief vom 12.06.1950). Eine andere, direkte Anweisung lautete: „Laßt ihn laufen, fallen und stürzen, wie er es wünscht, prügelt ihn, wenn es notwendig ist, und verteidigt ihn, wenn es die Lage erfordert“ (Brief vom 11.11.1946), MEYER 1998 S. 34

Zu e) Hier findet sich reichhaltiges Material. Die Revolte der „68er“ war auch eine Auseinandersetzung mit den NS-Vätern („was hast Du im Krieg gemacht“); literarisch schlug sich dies in einer ersten Welle – meist biographischer – „Väterliteratur“ nieder²²⁶. Kurz vor der Jahrtausendwende rückten die Väter wiederum mehr ins Zentrum des Interesses, sowohl die „Kriegskinder“ als auch die Enkel begannen sich für ihre Väter, bzw. Großväter zu interessieren²²⁷. Diese „Spurensuche“ hält nach wie vor an²²⁸. Auch auf Sachbuchebe-
kommen die damaligen Kinder und Jugendlichen – und damit zumindest indirekt die Väter – mittlerweile in den Blick²²⁹.

Dazu kommen mittlerweile einige Feldposteditionen, in denen, wenn es sich um Briefe verheirateter Männer, bzw. solcher mit Kindern handelt, das Thema Vaterschaft durchaus eine Rolle spielt²³⁰. Diese wurden jedoch im Hinblick auf Väter und ihre Kinder bisher nicht systematisch untersucht.

Insgesamt kann festgehalten werden:

- Über die Erlebnisse und Empfindungen, über die Alltagsgeschichte der Väter im Nationalsozialismus und im Krieg ist – systematisch untersucht – nur wenig bekannt
- Es fehlen weitgehend statistische Daten und zusammenfassende Darstellungen
- Auf wissenschaftlicher Ebene war diese Thematik bisher weitgehend irrelevant. Dies gilt auch für die Pädagogik. Wie Väter ihre Kinder erzogen haben, oder darüber hinausgehend, überhaupt das Verhältnis der Väter zu ihren Kindern, diesbezüglich ist kaum etwas bekannt. Über das Verhältnis der Väter zu ihren Kindern vor dem Hintergrund des Krieges wissen wir so gut wie nichts.

Deshalb trifft nach wie vor *Radebolds* Feststellung aus dem Jahre 2001 zu, der den Forschungsstand knapp mit den Worten „gering bis sogar dürftig“ zusammenfasst²³¹. Daran hat sich trotz einiger neuerer Veröffentlichungen wenig geändert²³².

Vater und Vaterschaft - Begriffsdefinitionen

Der Begriff „Vater“ hat vielfältige Bedeutungen. Im Wörterbuch finden sich beispielsweise folgende: „Erzeuger eines Kindes; Familienoberhaupt; Ernährer (Familienvater, Hausvater); Beschützer, Leiter; Vorsteher (Herbergsvater, die Stadtväter); Urheber, Schöpfer; Ordenspriester, Pater (Anrede für ältere Männer, besonders Geistliche) (...)“²³³.

²²⁶ Vgl. dazu TÜRKIS 1990, FRANK 2001 (dieses Buch erschien zuerst 1987), ders. 2005

²²⁷ Vgl. REULECKE 2009 S. 8. Der Begriff „Kriegskinder“ hat sich mittlerweile sowohl in der Forschung als auch auf Sachbuchebe-
ebene etabliert, er bezeichnet jene Menschen, die zwischen 1930 und 1945 geboren wurden, also ihre Kindheit und Jugend in den Kriegsjahren erlebten, vgl. DECKER/BRÄHLER 2006 S. 119, LORENZ S. 18-19, SEEGER 2009 S. 23. Er wurde jedoch schon während des Krieges verwendet; es ging es darum, jeden gefallenen Soldaten durch ein gesundes Kind zu ersetzen, dazu sollten „Kriegskinder“ gezeugt werden, dies sei „der Frauen Aufgabe“, KOPP 2007 S. 58-59, vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als Erzieherinnen“

²²⁸ Vgl. dazu beispielsweise MEYER 1998; KESSLER 2002; TIMM 2003; BRUHNS 2004; JETTER 2004; MEDICUS 2004; ALTHAUS 2006; SCHEUB 2006; NIEMANN 2006; USTORF 2009; in Romanform z.B. SURMINSKY 2004, LINOWSKY 2007, CHIDOLUE 2007

²²⁹ Vgl. beispielsweise BODE 2004; LORENZ 2003, dies. 2005, weitere Literaturangaben in SEEGER 2009 S. 11-16

²³⁰ Beispielhaft seien genannt SCHEUER 1999, SCHEURER o.J. Eine Edition welche die Briefkommunikation zwischen Kindern und ihren Vätern dokumentiert, haben LANGE/BURKARD zusammengestellt. Dort finden sich auch Briefe, welche Väter direkt an ihre Kinder geschrieben haben, vgl. dies. 2000

²³¹ RADEBOLD 2001 S. 13-14, 131-133

²³² Vgl. SCHULZ/RADEBOLD/REULECKE 2004 S. 11-12

²³³ WAHRIG 2000 S. 1318-1319. Bezüglich der Etymologie: mittelhochdeutsch „vater“; althochdeutsch „fater“; gotisch „fadar“, lateinisch und griechisch „pater“, vgl. ebd.

Hier sind schon verschiedene Aspekte angesprochen, beispielsweise Abstammung, Macht, und Versorgung. *Le Camus* nennt diesbezüglich 4 Differenzierungen:

- den biologischen Vater (oft als „Erzeuger“ bezeichnet), dies sei jener, „der seine Keimzellen (sein Sperma) und damit seine Chromosomen weitergibt, und damit die Mutter befruchtet“,
- den gesetzlichen Vater, „der, der das Kind gesetzlich als das seine anerkennt“,
- den sozialen Vater, dies ist derjenige, welcher ins seinem Haus das Kind erzieht und „daher unmittelbar gegenwärtig und identifizierbar“ ist,
- den symbolischen Vater, dieser „vertritt dem Kind gegenüber das Gesetz“²³⁴.

Auf diese Differenzierungen werde weiter unten, wenn es um Vaterrollen geht, nochmals zurückkommen. Ich verstehe unter „Vater“ diejenige Person, die im Leben eines Kindes als konkrete, kontinuierliche Bezugsperson präsent ist. Das muss nicht der biologische Vater sein, auch nicht der juristische, mir ist die „soziale Vaterschaft“ wichtig. *Le Camus* beschreibt diese folgendermaßen: „Ob ein Kind im Rahmen einer Ehe oder außerhalb gezeugt wurde, ob es beim gesetzlichen Vater oder einem Stiefvater (dem neuen Lebensgefährten der Mutter) lebt, ob es von dem Paar gezeugt oder adoptiert wurde, das Wesentliche ist, dass das Kind einen Vater hat, der die Vaterschaft ausübt“²³⁵. D.h., der „soziale Vater erzieht das Kind in seinem Haus und ist daher unmittelbar gegenwärtig und identifizierbar“²³⁶. Andere Aspekte, beispielsweise rechtliche, spielen natürlich auch eine Rolle und dürfen nicht vernachlässigt werden.

Damit komme ich zum nächsten Begriff, welchen ich genauer betrachten möchte, und zwar dem der „Vaterschaft“.

Sieht man Vaterschaft als gesellschaftliche Institution, so meint dies einen „Satz von Regeln, die für einen Teilbereich der menschlichen Verhältnisse vorschreiben wie Menschen sich zu verhalten haben, verhalten dürfen oder nicht verhalten dürfen“²³⁷. Dies umfasst beispielsweise jenes „Set von Regeln, die bestimmen (1) welche Kinder zu welchem Mann gehören und (2) welche Ansprüche und Verpflichtungen zwischen dem Kind, dem Mann und beider Verwandten bestehen“. So gesehen habe Vaterschaft mit der Zeugung, dem Zusammenleben oder dem emotionalen Verhältnis nichts zu tun, denn der institutionelle Vater könne ein Mann sein, welcher das Kind weder gezeugt habe, noch besondere Gefühle für es hege und auch nicht mit ihm zusammenlebe, bzw. gelebt habe. Es könne „sogar ein Mann sein, der sich nicht um das Kind kümmert und keine Entscheidungen für das Kind trifft, obwohl dies normalerweise die Kernaufgaben des institutionellen Vaters sind – denn die Vaterschaft im institutionellen Sinne ist ein *normatives Konstrukt*, kein Begriff zur Beschreibung von Handlungen“.²³⁸

Es wird deutlich, dass auch der Begriff „Vaterschaft“ viele Facetten beinhaltet. Wenn ich im folgenden diesen Terminus verwende, dann in Anlehnung an *Bereswill/Scheiwe/Wolde*, die darunter ein „Bündel von Zuschreibungen, Erwartungsunterstellungen, Handlungsorientierungen und Kompetenzen“ verstehen²³⁹.

Diese Begriffe sind durchaus auf meine Arbeit übertragbar. Jedoch sind verschiedene Modifikationen notwendig. Vaterschaft entsprechend der eben genannten Definition – damit

²³⁴ Ders. 2001 S. 130

²³⁵ Ders. 2001 S. 132-133

²³⁶ Ders. 2001 S. 130

²³⁷ WILLEKENS 2006 S. 19

²³⁸ WILLEKENS 2006 S. 19, Hervorhebung im Original - RS

²³⁹ Dies. 2006 S. 10

lassen sich die Männer als durch den Krieg von ihren Familien und damit ihren Kindern getrennte Väter untersuchen. Bezüglich des „sozialen Vaters“ scheint dies erst einmal etwas schwieriger. Denn durch die kriegsbedingte Trennung waren die Väter ja gerade nicht als „unmittelbar gegenwärtige“ Bezugspersonen konkret vorhanden. Im Gegenteil, viele waren, unterbrochen nur durch viel zu seltenen Urlaub, z.T. jahrelang von ihren Familien getrennt. Wer für die Kinder je individuell tatsächlich zu konkreten Bezugspersonen wurde (Verwandtschaft, Nachbarschaft etc.), bzw. ob dies tatsächlich im Einzelfall überhaupt so war, ist aus den Briefen nicht zu erschließen.

Jedoch war es aus Sicht der Väter durchaus so, dass sie sich ihrer beschränkten Einflussmöglichkeiten bewusst waren. Dennoch versuchten sie, wie ich noch zeigen werde, im Leben ihrer Kinder präsent zu sein, beispielsweise durch Briefkontakte oder über das Schicken von Feldpostpäckchen. Dadurch entstanden bei den Kindern häufig imaginierte Bilder ihrer Väter, und diese konnten durchaus genauso wirkmächtig wie ein konkret vorhandener Vater sein, bzw. werden²⁴⁰.

Aus der Sicht der Väter waren sie selbst diejenigen, welche Vaterschaft ausübten, die etwas für ihre Kinder empfanden und für sie „identifizierbar“ waren (s.o.) – auch wenn sie nicht konkret, d.h., als leibhaftige Personen zuhause anwesend waren²⁴¹. Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten werden im folgenden angesprochen (und darüber hinaus an anderer Stelle nochmals thematisiert²⁴²). Jedoch würde eine Beschränkung der Väter auf ihre biologische, juristische etc. Funktion (s.o.) ihnen nicht gerecht.

Wenn Vaterschaft ein „Bündel von Zuschreibungen, Erwartungsunterstellungen, Handlungsorientierungen und Kompetenzen“ (s.o.) beschreibt, so weist dies, wie eben schon angesprochen, auf eine normative Ebene hin, also darauf, wie Väter sein sollen. Andererseits stellt sich jedoch die Frage danach, wie sie sein wollen, d.h. welche Selbstbilder und –wahrnehmungen Väter haben. Damit kommen verschiedene Vaterrollen in den Blick, welche Männer im Zusammenhang mit Vaterschaft ausüben, die aber auch Ausdruck darüber geben, wie sie sich als Väter selbst definieren können.

Der Begriff „Rolle“ meint in diesem Zusammenhang einen „Komplex von Erwartungen und Verhaltensweisen“²⁴³. *Fthenakis/Minsel* wenden gegenüber diesem Terminus jedoch kritisch ein, dass er „passives, austauschbares Bild“ darstelle, darüber hinaus habe die Metapher „Rolle“ die „Schwäche, gleichermaßen deterministisch (Väter tun einfach, was ihre Rolle von ihnen fordert) und relativistisch zu sein (gute Vaterschaft ist ausschließlich auf der Veränderung sozialer Normen und nicht auf den gleichbleibenden Bedürfnissen der Kinder begründet)“²⁴⁴. *Meuser* weist ebenfalls auf die Statik des Begriffs dahingehend hin, dass eine Rolle etwas sei, was quasi von außen übergestülpt würde, der aktive Beitrag der Individuen jedoch vernachlässigt werde. Darüber hinaus assoziiere dieser Terminus, das es, analog zu SchauspielerInnen, die als Akteure in die jeweils zu spielenden Parts schlüpfen und sie bei Bedarf wieder verlassen, möglich sei, sich von Rollen zu distanzieren²⁴⁵. Zum Teil mag dies gelingen, jedoch haben die Ausführungen zur Väter- und Geschlechterforschung gezeigt, dass es in diesem Zusammenhang ganz so einfach nicht ist (s.o).

²⁴⁰ Vgl. ZANDER 1998 S. 135, 137

²⁴¹ PALKOVITZ weist in seiner Untersuchung zu elterlichem Engagement darauf hin, dass diesbezüglich Nähe zwar wichtig sei, jedoch auch die „nicht beobachtbare[n] Aktivitäten (z.B. Gedanken, Gefühle und Sorge), die in Distanz zum jeweiligen Familienmitglied durchgeführt werden“ (z.B. Einkaufen von Geschenken, Behördengänge etc.) berücksichtigt werden müssten, vgl. ders. 1997 zit. nach: FTHENAKIS/MINSEL 2002 S. 24

²⁴² Vgl. dazu Kapitel 10. „Bedingungen und Formen des Vater-Seins“. An dieser Stelle sei nur angemerkt, dass z.B. die langen Arbeitszeiten in der Rüstungsindustrie den dort beschäftigten Vätern eine konkrete Anwesenheit ebenfalls nicht gerade leicht machte, vgl. RADEBOLD 2001 S. 129. Mit Kriegsbeginn wurde durch die Kriegswirtschaftsverordnung vom 01.09.1939 die bis dahin geltende Arbeitszeitregelung (6 Tage/48 Stunden-Woche) aufgehoben, 1943 betrug die wöchentliche Arbeitszeit z.B. bei Schwerpunktfertigungen in der Luftrüstung bereits 72 Stunden, vgl. KROENER 1988 S. 778, ders. 1999 S. 919-920

²⁴³ Vgl. SCHARMANN/SCHARMANN 1979 zit. in: WERNECK Vaterschaft 1998 S. 7

²⁴⁴ Dies. 2002 S. 21.

²⁴⁵ Ders. 2006 S. 120-121

Trotz dieser Einschränkungen werde ich den Begriff „Rolle“ dennoch verwenden, u.a. deshalb, da er – trotz neuentwickelter Begrifflichkeiten - in der Literatur im Zusammenhang mit Vätern nach wie vor sehr häufig benutzt wird²⁴⁶.

Vaterrollen

Bezüglich Vaterrollen, lassen sich verschiedene Differenzierungen vornehmen, z.B. die des Vaters als Erzeuger, Ernährer, Beschützer, Erzieher, Identifikationsobjekt und Freizeitpartner²⁴⁷.

Spricht man vom Vater als Erzeuger, so wird auf die biologische Fähigkeit des Mannes, Kinder zu zeugen, abgehoben. Es geht um die Weitergabe von Keimzellen (und damit von Chromosomen). Die Vaterrolle im sozialen, bzw. familiären Kontext ist dabei nicht tangiert, z.B. die Fähigkeiten als Erzieher.

Der Zeugungsaspekt scheint jedoch – zumindest im mitteleuropäischen Kulturraum – nach außen hin an Bedeutung zu verlieren. Sichtbar wird dies z.B. daran, dass das Motiv „Kinderwunsch“ für eine Partnerschaft von Seiten vieler Männer nur eine untergeordnete Rolle spielt²⁴⁸.

Die Ernährerrolle wird anhand kulturanthropologischer Studien als „sozialisiertes, spezifisch menschliches“, d.h., als nicht biologisch determiniertes Verhalten beurteilt. *Mead* beschreibt dies folgendermaßen: „Irgendwo in der Dämmerung der menschlichen Geschichte wurde eine soziale Erfindung gemacht, bei der Männer anfangen, ihre Frauen und Kinder zu ernähren (...). Überall, in jeder bekannten menschlichen Gesellschaft, lernt der junge Mann, dass eins der Dinge, die er, wenn er heranwächst, tun muss, um ein volles Mitglied der Gesellschaft zu werden, ist, Nahrung für eine Frau und ihr Kind herbeizuschaffen“²⁴⁹. Diese Funktion wird – nach wie vor – in den allermeisten Fällen von den Vätern übernommen. Gleichzeitig wird sie von verschiedenen Forschern als „sensibler Indikator für Veränderungen tradierter Rollenbilder und –aufteilungen“ herangezogen²⁵⁰.

Betrachtet man die Rolle des Vaters als Beschützer, so scheint diese nicht mehr primär über die männliche physische Dominanz definiert zu werden (z.B. als Verteidiger der Familie vor körperlicher Bedrohung). Allerdings finden sich durchaus noch Vorstellungen, Anforderungen und Erwartungshaltungen gegenüber Vätern hinsichtlich ihrer Welterfahrung, -gewandtheit, ihres Fachwissens und –könnens sowie ihrer sozialen Stellung. Dieser Aspekt der „Statuszuweisung der Kinder in der Gesellschaft durch den Vater“ ist heute nicht mehr ganz

²⁴⁶ FTHENAKIS/MINSEL verwenden in ihrer Untersuchung beispielsweise den Begriff „Vaterschaftskonzept“ für verschiedene „Verantwortlichkeiten des Vaters“, jedoch greifen sie ebenfalls z.B. auf die Termini „Ernährer-“, oder „Erzieherrolle“ zurück, vgl. dies. 2002 S. 36, 55-57

²⁴⁷ Vgl. WERNECK 1998 S. 5-11. Diese finden sich auch im Vaterschaftskonzept von FTHENAKIS/MINSEL wieder. In ihrer Untersuchung „Die Rolle des Vaters in der Familie“ und dem diesbezüglichen Fragebogen (5-Punkte-Skala, von 1 = „Das braucht ein Vater nicht zu tun“ bis 5 = „Das muss ein Vater unbedingt tun“) differenzieren sie 4 Kategorien mit 29 Items, a) die Brotverdienerfunktion (z.B. „Den Lebensunterhalt der Familie verdienen“; „Sich um einen sicheren Arbeitsplatz und ein gesichertes Einkommen bemühen“), b) die instrumentelle Funktion (z.B. „Dem Kind Wissen und Allgemeinbildung vermitteln“; „Sich über die Entwicklung und Erziehung von Kindern informieren“), c) die soziale Funktion („Darauf achten, dass das Kind sich anderen gegenüber behaupten kann“; Offen sein für Probleme und Anliegen des Kindes“), d) den Karriereverzicht („Den Beruf in der Zeit direkt nach der Geburt des Kindes zurückstellen“; „Die eigene Berufskarriere zugunsten des Kindes zurückstellen“). Ein Ergebnis war, dass die Rolle „Vater als Erzieher“ (welche sich aus der sozialen und instrumentellen Funktion zusammensetzt) von 2/3 der Männer und Frauen für wichtiger gehalten wird als die Ernährerrolle (Kombination der Brotverdienerfunktion und dem Karriereverzicht). Diese Zahlen ergaben sich für Männer und Frauen ohne Kinder. Bei den anderen Stichproben (z.B. Paare im Übergang zur Elternschaft, Väter von Jugendlichen) fanden sich diesbezüglich zwar Veränderungen, jedoch bewerteten die Väter ihre Rolle als Erzieher nach wie vor höher als die des Ernährers, vgl. dies. 2002 S. 36-37, 56, 93, 192, 252. Auf die Diskrepanz zwischen Selbstbild und realer Handlungsumsetzung habe ich schon hingewiesen.

²⁴⁸ Vgl. WERNECK 1998 S. 7; LE CAMUS 2001 S. 130-132

²⁴⁹ Dies. 1955 zit. in: WERNECK 1998 S. 8

²⁵⁰ WERNECK 1998 S. 8

so prägend, wie dies z.B. Anfang des 20. Jahrhunderts der Fall war, jedoch immer noch vorhanden und nicht zu unterschätzen²⁵¹.

Was den Vater als Erzieher betrifft, so erfuhren die ihnen zugedachten Erziehungsfunktionen in den letzten Jahrzehnten einige Veränderungen. Die Bindungsforschung (*Bowlby, Ainsworth, Spitz* etc.) beispielsweise konzentrierte sich noch in den 1960er Jahren stark auf die Mutter-Kind Beziehung, bezüglich der Eltern-Kind Beziehung betrachtete sie den Vater eher als randständige Nebenfigur. Dies veränderte sich in den 1970er und 80er Jahren dahingehend, dass durch verschiedene Studien die „prinzipielle Gleichrangigkeit von Mutter und Vater im Erziehungsprozess“ erkannt wurde²⁵².

Gleichzeitig, bzw. im Gegensatz zu dieser Erkenntnis wurde die mangelnde Bereitschaft von Seiten vieler Väter festgestellt, Erziehungsfunktionen auch tatsächlich (konkret) zu übernehmen. Obwohl dieser Befund nicht unwidersprochen blieb, lässt sich anhand aktueller Daten nach wie vor eine „klare Dominanz der Mütter in Erziehungsfragen“ konstatieren, d.h., die diesbezügliche „Hauptverantwortlichkeit verbleibt bei der Frau“²⁵³.

Weiterhin wurden die früheren Erzieherfunktionen der Väter, z.B. die Vermittlung von Wissen, bzw. beruflichen Fähigkeiten zum größten Teil von Institutionen übernommen, gleichzeitig „verlor der Vater seine ehemals wichtige(re) Funktion als Unterstützer seiner Kinder beim Übergang von der – manchmal nur scheinbaren – Geborgenheit der Herkunftsfamilie in die Selbständigkeit“²⁵⁴.

Die Rolle des Vaters als Identifikationsobjekt erlangt ihre Bedeutung vor allem in Bezug auf die kindliche Geschlechtsrollenidentifizierung, dabei speziell für die Söhne. Von der Psychoanalyse beispielsweise wird dies mit der Überwindung der „ödipalen Situation“ erklärt, dabei trage der Vater auch entscheidend zur Bildung des Über-Ichs bei.

Darüber hinaus könne ein gewisser Beitrag des Vaters zur Identitätsbildung und Ausbildung des Selbstkonzepts seines Kindes – auch in Ergänzung zur Mutter als Vorbild – als sicher und auch vaterspezifisch angenommen werden. Die Rollen als „Einführer in die Gesellschaft“ sowie als Vermittler „transzendentaler, religiöser Wertvorstellungen“ (welche klassischerweise den Vätern zugeschrieben wurden), können jedoch heute genauso gut der Mutter zugeordnet werden²⁵⁵.

Bei der Rolle des Vaters als Freizeitpartner handelt es sich historisch gesehen um eine relativ neue Funktion. Inwieweit diese, wie *Werneck* annimmt, „in Zukunft noch größere Bedeutung erlangen dürfte“ – er begründet dies mit steigenden Arbeitslosenzahlen einerseits, sinkender durchschnittlicher Arbeitszeit und steigendem Urlaubsanspruch andererseits²⁵⁶, muss aufgrund des mittlerweile gegenteiligen Trends (Arbeitszeitverlängerungen, verstärkte Mobilitätsanforderungen sowie Bestrebungen, Urlaubsansprüche zu verringern) offen bleiben²⁵⁷. Dennoch lässt sich bezüglich dieser Rolle

²⁵¹ WERNECK 1998 S. 8-9

²⁵² Vgl. WERNECK 1998 S. 9. Jedoch ist diese Sichtweise noch nicht überall etabliert. So finden sich z.B. innerhalb der Psychoanalyse zum Teil bis heute AnalytikerInnen, die entsprechend doktrinaire Positionen aus den 1960er Jahren vertreten, vgl. LE CAMUS 2001 S. 19

²⁵³ ROST/SCHNEIDER 1994 zit. in: WERNECK 1998 S. 10. Einige Zahlen mögen dies verdeutlichen: Väter (mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren) widmen sich wochentags durchschnittlich 24 Minuten ihrem/n Kind/ern – genau 1 Stunde weniger als ihre vollerwerbstätigen Partnerinnen. Nicht erwerbstätige Mütter beschäftigen sich durchschnittlich 2 Stunden und 44 Minuten pro Wochentag mit ihrem/n Kind/ern, vgl. österreichisches BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND UND FAMILIE 1995 zit. nach WERNECK 1998 S. 10. Auch wenn Studien herangezogen werden, die über die rein quantitative Zeitmessung bezüglich der mit Kindern verbrachten Zeit hinausgehen, verbleibt die Verantwortlichkeit in Sachen Kindererziehung in den allermeisten Fällen bei den Frauen, vgl. ROST/SCHNEIDER 1994 zit. nach WERNECK 1998 S. 10

²⁵⁴ VON CANITZ 1982 zit. nach WERNECK 1998 S. 10

²⁵⁵ Vgl. WERNECK 1998 S. 10

²⁵⁶ Ders. 1998 S. 11

²⁵⁷ Zur Familienfeindlichkeit dieses Trends vgl. BRAUNER 2006 S. 64

festhalten, dass anhand von Studien bezüglich des Übergangs zur Elternschaft gezeigt wurde, dass auch bei Männern teilweise eine Umstrukturierung des Freizeitverhaltens in Richtung „Verhäuslichung“, bzw. „Familiarisierung“ stattfindet. Dadurch rückt die Relevanz des Vaters als Freizeitpartner in den Blickpunkt²⁵⁸.

Nach dieser knappen Darstellung verschiedener Vaterrollen (und der daraus folgenden Erkenntnis, dass Väter durchaus einen eigenen Beitrag in der Kindererziehung leisten) stellt sich die Frage danach, in welcher Weise, bzw. in welchem Ausmaß sie die kindliche Entwicklung grundsätzlich zu beeinflussen imstande sind. Dies war auch für die Feldpostbriefschreiber relevant. Sie stellten sich durchaus die Frage, wie sich ihr(e) Kind(er) entwickelte(n), auch wenn sie nicht zu Hause anwesend sein konnten. Jedoch lässt sich dies aus den väterlichen Feldpostbriefen – wenn überhaupt – nur in Bruchstücken erschließen²⁵⁹. Konkrete Beschreibungen, wie sich das/die Kind(er) entwickelten, finden sich häufig in den Briefen der Partnerinnen, diese können im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht berücksichtigt werden, dies gilt auch für Briefe von Kindern an ihre Väter.

Jedoch lässt sich sowohl mittels der beschriebenen Vaterrollen (darauf, wie die Väter sich in den Briefen selbst sahen, gehe ich an anderer Stelle noch ein)²⁶⁰, als auch anhand neuerer Forschungen zeigen, dass Väter für ihre Kinder relevant sind – woraus sich, salopp ausgedrückt, die Frage ergibt, wozu sie denn gut sind.

Zuvor ist jedoch noch eine Anmerkung notwendig: wenn ich im folgenden die Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung, bzw. die Folgen von Vaterabwesenheit darstelle, ist damit weder eine Anklage, bzw. Schuldzuweisung noch ein erhobener „pädagogischer Zeigefinger“ intendiert. Beispielsweise war die Anwesenheit des Vaters bei der Geburt während des Nationalsozialismus weitgehend unbekannt, dies war ein Bereich, der den Frauen zugewiesen war²⁶¹. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Väter an den Geschehnissen die Geburt betreffend, nicht interessiert gewesen wären²⁶².

Die Bedeutung des Vaters für die Kindesentwicklung

Die Rolle des Vaters während Schwangerschaft und Geburt

Fasst man die diesbezüglichen Forschungen zusammen, lässt sich sagen, dass in einer prinzipiell positiven Einstellung des Vaters gegenüber der Schwangerschaft eine Bedingung für die befriedigende gemeinsame Bewältigung der einzelnen Schwangerschaftsphasen und dies gleichzeitig auch als Ausgangsbasis für eine harmonische Vater-Kind-Beziehung (z.B. unter dem Aspekt der pränatalen Psychologie) gesehen werden kann.

Die Einstellungen zu Schwangerschaft und Geburt werden durch verschiedene Faktoren bestimmt, wie z.B. eine zufriedenstellende und realistisch eingeschätzte Partnerschaft, die Erwünschtheit des Kindes, eine als nicht spannungs- und konfliktreich erlebte Beziehung

²⁵⁸ Vgl. WERNECK 1998 S. 11. Konkret widmen Väter ihren Kindern 45 Minuten pro Tag, davon werden 21 Minuten zum Spielen genutzt – die einzige Tätigkeit, die Väter im Rahmen der Kinderbetreuung in ähnlichem zeitlichen Umfang wahrnehmen wie ihre (erwerbstätigen) Partnerinnen, vgl. österreichisches BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND UND FAMILIE 1995 zit. nach WERNECK 1998 S. 11

²⁵⁹ Beispielsweise äußert RB seine Zufriedenheit bezüglich der verbesserten Schreibfähigkeiten und seiner Tochter: „Muß nun auch sehen, dass die liebe Mama und die T. mit ihrem schreiben ganz gute Fortschritte macht, und mußt nicht immer so quälen, und meint ja immer so lieb mit mir, und will seine Kunst zeigen, die liebe Mutter [Kosenname der Tochter - RS], und dann ist ja gut und soll nun auch so weiter machen, und dann freue ich mich, und Du meine liebe Mama bist nun auch die große Stütze für sie, und bist doch meine liebe gute F., und brave Mutter“, RB Sowjetunion 01.10.43

²⁶⁰ Vgl. Kapitel 10.4.2. „Wie sich Väter in ihrer Rolle als Erzieher sehen“

²⁶¹ Wobei *Haarer* dies insofern relativiert, dass dies „verschieden gehandhabt“ werde, „je nachdem was am Orte Brauch und Sitte ist und in den betreffenden Kreisen für schicklich gilt“, dies. 1939a S. 100-101

²⁶² Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

zwischen den eigenen Eltern, keine Diskrepanzen zwischen Selbst- und erfahrenem Vaterbild, Alter (optimal scheint die Spanne zwischen 26 und 40 Jahren) und soziale Schichtzugehörigkeit (je höher, desto positiver die Einstellung). Bei Vorliegen dieser positiven Einstellungen kann der werdende Vater zum einen das Wohlbefinden der Partnerin – und damit indirekt auch das des gemeinsamen Kindes – fördern, zum anderen liefert seine Anteilnahme während der Schwangerschaft Hinweise auf sein späteres väterliches Verhalten²⁶³.

Anwesenheit während der Geburt

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass die Anwesenheit des Vaters bei der Geburt vor allem positiv auf das Wohlbefinden der Mutter zu wirken scheint. Darüber hinaus gibt es Anhaltspunkte, dass dies – bzw. die Absicht an der Geburtsteilnahme – als „Ausdruck eines auch längerfristig andauernden Interesses für die Entwicklung des Kindes und somit als Indikator einer guten Ausgangsbasis für eine positive Vater-Kind-Beziehung angesehen werden“ könne²⁶⁴. Diese Anteilnahme stehe wiederum in Wechselwirkung mit dem Phänomen des „engrossments“ (was in diesem Zusammenhang soviel wie „ganz für sich in Anspruch nehmen“ bedeutet), wonach „Väter unmittelbar nach der Geburt spontane Begeisterung und tiefe emotionale Hinwendung zu ihrem Kind zeigen“. Darüber hinaus scheint es bei Geburten mit Vateranwesenheit weniger Komplikationen zu geben²⁶⁵.

Vater-Kind-Bindung

Bis Mitte der 1970er Jahre wurde den Vätern grundsätzlich nur eine untergeordnete entwicklungspsychologische Bedeutung für das Neugeborene und Kleinkind zugemessen. Begründet wurde dies mit den damals gültigen Theorien zur Eltern-Kind-Beziehung, beispielsweise der Attachment-, bzw. Bindungstheorie *John Bowlbys*. Dieser formulierte 1951 im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation (WHO) einen Bericht über heimatlose Kinder im Nachkriegseuropa, dabei postulierte er seine grundsätzlichen Annahmen bezüglich der Beziehung von Eltern zu ihren Kindern. *Bowlbys* Auffassung nach war die Mutter als „die von der Natur dafür vorbestimmte primäre Bezugsperson von Säuglingen und Kleinkindern“ anzusehen²⁶⁶; um diese Exklusivität zu unterstreichen, führte er den Begriff der „Monotropie“ ein²⁶⁷. Den Vätern hingegen wurden die grundlegenden biologischen Voraussetzungen für eine stabile emotionale Bindung an ihre Kinder abgesprochen, deshalb sollten sie sich auf die emotionale Unterstützung der Partnerin sowie die wirtschaftliche Absicherung der Familie beschränken. Diese Theorie bildete – zumindest im westeuropäischen Raum – lange Zeit den „common sense“ und sie erfreut sich auch heute noch bei vielen Menschen großer Beliebtheit²⁶⁸.

Allerdings hat die Väterforschung dieses Konzept längst widerlegt. Die diesbezüglichen empirischen Befunde fasste *Fthenakis* schon 1985 folgendermaßen zusammen: „Monotropische Bindung, d.h., Bindung vorwiegend oder ausschließlich an eine einzelne Person, dürfte – dies als ein Hauptergebnis der Väterforschung – in Familien, die aus mehr

²⁶³ Vgl. WERNECK 1998 S. 11-12, ders. 2004 S. 22

²⁶⁴ GROßMANN u. VOLKMER 1984 zit. in: WERNECK 1998 S. 14

²⁶⁵ Vgl. WERNECK 1998 S. 14

²⁶⁶ BOWLBY 1951 zit. in: WERNECK 1998 S. 14

²⁶⁷ BOWLBY 1969/1975 zit. in: WERNECK 1998 S. 14

²⁶⁸ Vgl. WERNECK 2005 S. 1; ders. 1998 S. 14-15, BAADER 2006 S. 121, bezüglich der ungebrochenen Attraktivität des Monotropie-Konzepts vgl. die Ausführungen in Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

Personen als nur einer Pflegeperson und dem Kind bestehen, eher die Ausnahme darstellen, und auch eine Hierarchie der Bindungsfiguren, wie von *Bowlby* (1969) postuliert, scheint nicht der Regelfall zu sein²⁶⁹.

Auch die Annahme, Frauen seien für eine sensitive, empathische und kompetente Interaktion mit dem Kind sozusagen biologisch prädisponiert, lässt sich nicht halten. Eine Fülle interkultureller sowie Vergleichsstudien aus dem Tierreich zeigt, dass „die *biologischen* Voraussetzungen für einen einfühlsamen Umgang und eine kompetente Interaktion mit dem Kind bei Vätern in gleichem Ausmaß wie bei Müttern bestehen“²⁷⁰, d.h., „die Forschungsergebnisse der letzten Jahre weisen zunehmend darauf hin, dass die Rolle des Vaters gleichrangig ist mit der der Mutter“²⁷¹. Darüber hinaus konnte belegt werden, dass sich „für mangelnde Kompetenzen [der Väter] keine Anhaltspunkte“ ergaben²⁷².

Als Fazit lässt sich festhalten, dass ein wesentliches, wenn nicht das *wichtigste* Verdienst der Väterforschung in den 1970er Jahren die Erkenntnis war, „dass Väter *grundsätzlich* in demselben Ausmaß wie Mütter dazu befähigt sind, eine Bindung zu ihrem Kind aufzubauen. Das Konzept der *Exklusivität* der Mutter-Kind-Bindung, das sich für viele Mütter ja auch zugleich als Falle herausstellte, etwa im Hinblick auf den oftmals dadurch legitimierten Ausschluss vom Arbeitsmarkt -, erwies sich als nicht haltbar“²⁷³.

Im folgenden soll anhand dreier ausgewählter Bereiche – Geschlechtsrollen-, moralische sowie kognitive Entwicklung -, der Einfluss des Vaters auf die kindliche Entwicklung dargestellt werden. Die diesbezüglichen Forschungen weisen zwar verschiedene Lücken, bzw. methodische Schwächen auf (s.o.), dennoch sind zumindest Tendenzen und Richtungen aufzeigbar²⁷⁴.

*Geschlechtsrollenentwicklung*²⁷⁵

Die väterlichen Einflüsse auf diesem Gebiet zeigen sich differenziert und vielschichtig. Wichtig scheint vor allem die Qualität der Vater-Kind-Beziehung zu sein, weniger die reine Anwesenheit des Vaters bzw. seine „Männlichkeit“ (was immer das auch sein soll)²⁷⁶. Was die Söhne betrifft, lassen sich folgende Aussagen machen: positive Gefühle des Sohnes für den Vater steigern die Identifikation mit ihm; im Rahmen einer liebevollen Vater-Sohn-Beziehung begünstigt restriktives Vaterverhalten die Zuneigung des Jungen zum Vater und seine Entwicklung hin zu adäquater maskuliner Identität, hingegen beeinträchtigen entscheidungsschwache und – im familiären Rahmen – passive Väter die Ausbildung einer männlichen Identität bei ihren Söhnen. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass bezüglich der Entwicklung der kindlichen Geschlechtsrollenidentität das gesamte familiäre System,

²⁶⁹ FTHENAKIS I 1985 S. 285

²⁷⁰ WERNECK 2005 S. 1, Hervorhebung im Original – RS. Ein Überblick bezüglich der entsprechenden Studien findet sich bei WERNECK 1998 S. 15

²⁷¹ WENZEL 1987 zit. in: WERNECK 1998 S. 15

²⁷² SCHMIDT-DENTER 1988 zit. in: WERNECK 1998 S. 15

²⁷³ WERNECK 2005 S. 1, Hervorhebungen im Original – RS. WERNECK hält diesbezüglich fest, dass „die Fähigkeit zur kompetenten Vaterschaft offensichtlich von der Natur vorgesehen und biologisch angelegt“ sei, er begründet dies z.B. mit veränderten Hormonwerten, welche zwar nicht im Ausmaß, aber dennoch in signifikanter Höhe jenen gleichen, wie sie bei Müttern zu finden seien, ders. 2004 S. 23

²⁷⁴ Vgl. WERNECK 1998 S. 16

²⁷⁵ Ein Überblick zu Geschichte, Inhalt und problematischen Aspekten der Geschlechtsrollentheorie findet sich bei MEUSER 2006 S. 50-63

²⁷⁶ Vgl. WERNECK 1998 S. 16, zur Problematik der Erfassung der Konstrukte „Männlichkeit/Weiblichkeit“ vgl. Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

besonders die Paarbeziehung der Eltern, berücksichtigt werden muss²⁷⁷. Den Einfluss der Väter auf die Geschlechtsrollenentwicklung ihrer Töchter fasst *Fthenakis* folgendermaßen zusammen: „Faktoren wie väterliche Warmherzigkeit, eine positive Haltung zu Frauen und die Ermutigung von Unabhängigkeits- und Selbstverwirklichungsbestrebungen sind mit der Übernahme einer positiven weiblichen Rolle assoziiert. Väterliche Dominanz scheint bei Mädchen hingegen geringere Wirkung zu zeigen. Einige Untersuchungen belegen, dass einem Mädchen die Aufnahme und Aufrechterhaltung heterosexueller Kontakte um so leichter fällt, je enger die Vater-Tochter-Beziehung war. Aber auch die Übernahme einer nicht-traditionell weiblichen Geschlechtsrolle (Karriereorientierung etc.) kann durch einen engagierten Vater gefördert werden“²⁷⁸.

Moralische Entwicklung

Verschiedene Studien legen einen Einfluss des Vaters, seiner Verhaltensweisen und Einstellungen, auf die kindliche Moralentwicklung nahe. Beispielsweise zeigen sich „Korrelationen zwischen väterlicher Zuwendung, Beteiligung an der Betreuung, liebesorientierter Disziplinierung, generell positiver Einstellung zum Kind und moralisch reiferem Verhalten des Kindes“²⁷⁹. Dabei wird der Einfluss von Vätern auf Söhne im Gegensatz zu Töchtern höher bewertet, erklärt wird dies mit der stärkeren Identifikation der Söhne mit ihren Vätern. Jedoch dürfe der Einfluss der Mütter dabei nicht vergessen werden, dieser sei aufgrund der stark ausgeprägten mütterlichen Disziplinierungsfunktion in den ersten Lebensjahren sehr groß²⁸⁰. Obwohl diesbezüglich nur wenige Studien vorliegen und diese aufgrund methodischer Probleme nur schwer miteinander vergleichbar sind, lässt sich dennoch sagen, dass „im Bereich der Moralerziehung jedoch auch die Wirkung des Vaters, speziell für die Söhne, von Relevanz ist“. Dieser Befund wird durch Untersuchungen bezüglich der Vaterabwesenheit erhärtet²⁸¹.

Kognitive Entwicklung

Bezüglich der intellektuellen Kindesentwicklung scheinen Väter einen bedeutenden Einfluss auszuüben, besonders, wenn es sich um männliche Nachkommen handelt. Dies wird wiederum durch die stärkere Identifikation von Söhnen mit ihren Vätern erklärt, bei Mädchen würde diese Funktion in erster Linie von den Müttern erfüllt²⁸². Begünstigende väterliche Faktoren für die kognitive Entwicklung ihrer Kinder seien Fürsorge und freundliche – aber die kindliche Autonomie nicht beschränkende – Zuwendung, vermittelte Kompetenz sowie Dominanz gepaart mit demokratischem Führungsstil. Mangelndes Selbstvertrauen, berufliche Unzufriedenheit, autoritärer Erziehungsstil, Restriktivität und Zurückweisung hingegen wirken sich negativ auf die Intelligenzentwicklung der Söhne, teilweise auch der Töchter, aus²⁸³.

Ein weiterer Einfluss scheint auch die Häufigkeit der Vater-Kind-Interaktionen zu sein. Für Klein- und Schulkinder gelte (in der Regel), dass, je häufiger der Kontakt, desto bessere kognitive Leistungen sich bei den Söhnen zeigten; dies sei unabhängig vom Verhalten der

²⁷⁷ Vgl. FTHENAKIS 1 1985 S. 323; WERNECK 1998 S. 16

²⁷⁸ Ders. 1 1985 S. 323-324, sowie WERNECK 1998 S. 16-17; LE CAMUS 2001 S. 50-55, KING 2006 S. 137-153

²⁷⁹ MEYER-KRAHMER 1980 zit. in: WERNECK 1998 S. 17

²⁸⁰ Vgl. FTHENAKIS 1 1985 S. 306

²⁸¹ WERNECK 1998 S. 17

²⁸² Vgl. WERNECK 1998 S. 17

²⁸³ Vgl. WERNECK 1998 S. 18

Mutter. Jedoch könne es bei Vaterabwesenheit auch bei Mädchen während der ersten neun Lebensjahre z.B. zu Beeinträchtigungen ihrer mathematischen Fähigkeiten kommen²⁸⁴.

Wie schon mehrfach erwähnt, finden sich bei den vorliegenden Studien zur Vater-Kind-Beziehung mancherlei Mängel, bzw. sind einige Bereiche nur teilweise oder noch überhaupt nicht erforscht.

Zusammenfassend lässt sich aufgrund der aktuellen Forschungslage jedoch sagen, dass kaum mehr Zweifel am gewichtigen Einfluss der Väter auf die Entwicklung ihrer Kinder bestehen. Dennoch wird dieser nach wie vor häufig unterschätzt, bzw. ignoriert²⁸⁵.

Auswirkungen von Vaterabwesenheit

Verschiedene Forschungen zur Vaterabwesenheit lassen – mehr oder weniger – Rückschlüsse auf Defizite in bestimmten Bereichen der kindlichen Entwicklung zu²⁸⁶. Bezüglich der Geschlechtsrollenentwicklung lässt sich beispielsweise sagen, dass Jungen, die ohne Vater aufwachsen, generell eine weniger ausgeprägte männliche Identifikation aufweisen. Scheint die Abwesenheit des Vaters für männliche Nachkommen auch gravierender zu sein als für weibliche, so kann es auch bei Mädchen zu erhöhten Schwierigkeiten kommen, besonders im Umgang mit dem anderen Geschlecht. Allerdings hat sich die Folgerung, ein Aufwachsen ohne Vater führe in jedem Fall zu einer abweichenden psychosexuellen Entwicklung, als unhaltbar erwiesen²⁸⁷.

Was die Moralentwicklung betrifft, finden sich im Zusammenhang mit Söhnen folgende Problematiken: moralische Unreife, Retardierung im moralischen Urteilsvermögen; geringere Fähigkeit, Versuchungen zu widerstehen; häufigere Regelverletzungen in der Schule; Mangel an sozialer Verantwortlichkeit; Schwierigkeiten, langfristige Verpflichtungen einzugehen; Jugenddelinquenz²⁸⁸.

Weitere Schwierigkeiten, die beim Fehlen einer Vaterfigur auftreten können, sind bei Jungen z.B. schlechtere Schulleistungen und Defizite bei den intellektuellen Kapazitäten²⁸⁹. Bezüglich des Sozialverhaltens und der psychosozialen Entwicklung hält *Fthenakis* fest: „Generell waren vaterlose Kinder und Jugendliche häufiger als Vergleichspersonen in ihrer psychosozialen Entwicklung beeinträchtigt, sie waren psychisch labiler, ängstlicher und hatten geringeres Vertrauen zu sich selbst und zu anderen, was letztlich häufiger in Verhaltens- und Persönlichkeitsstörungen resultierte“²⁹⁰.

Auch bezüglich der Forschungen zu Väterabwesenheit finden sich verschiedene Schwierigkeiten, bzw. Mängel²⁹¹. Jedoch lässt sich mit der gebotenen Vorsicht sagen, dass „ein potentiell negativer Einfluss der Vaterabwesenheit, zumindest auf bestimmte Entwicklungsbereiche im Kindesalter gegeben“ zu sein scheint²⁹². Vaterabwesenheit „erhöht zumindest das *potentielle Risiko* für Beeinträchtigungen im Leistungsbereich und vor allem auch in der psychosozialen Entwicklung, wie etwa für spätere Beziehungsprobleme in der

²⁸⁴ Vgl. WERNECK 1998 S. 18

²⁸⁵ „Fathers are often underestimated with respect to their potential as education agents“, PONJAERT-KRISTOFFERSEN 1993 zit. in: WERNECK 1998 S. 19

²⁸⁶ Vgl. zusammenfassend WERNECK 1998 S. 19-20

²⁸⁷ Vgl. WERNECK 1998 S. 19

²⁸⁸ Vgl. FTHENAKIS 1 1985 S. 345-348; WERNECK 1998 S. 19

²⁸⁹ Vgl. WERNECK 1998 S. 19-20

²⁹⁰ FTHENAKIS 1 1985 S. 372

²⁹¹ Vgl. dazu WERNECK 1998 S. 20

²⁹² WERNECK 1998 S. 20

eigenen Partnerschaft²⁹³ – wobei, und diese Differenzierung ist mir wichtig, eine Familie ohne Vater nicht „per se als defizitär“ anzusehen ist²⁹⁴.

Vor diesem Hintergrund möchte ich einen Blick auf den Forschungsstand zu Auswirkungen der Vaterabwesenheit im II. Weltkrieg machen. Oben wurde ausgesagt, dass der Wissensstand bezüglich der Väter im II. Weltkrieg als „gering bis dürftig“ anzusehen ist. In jüngerer Zeit jedoch entstanden im Zuge der Forschungen zur Kriegskindheit (s.o.) einige Studien, die sich mit den Folgen des Krieges für die damaligen Kinder und Jugendlichen beschäftigten, dabei rückte auch die Vaterabwesenheit in den Blickpunkt.

Auswirkungen von Vaterabwesenheit im II. Weltkrieg

Schätzungen gehen davon aus, dass 45-55% der damaligen Kinder ungestört und mit anwesendem Vater aufwuchsen, 25-30% zeitweilige väterliche Abwesenheit (und zeitweilig eingeschränkte Lebensbedingungen in Folge des Krieges) erlebten und 20-25% der Kinder von „lang anhaltender oder ausdauernder väterlicher Abwesenheit bei in der Regel gleichzeitig lang anhaltenden beschädigten bzw. eingeschränkten Lebensumständen“ betroffen waren²⁹⁵. Als die kindliche Lebensentwicklung einschränkende und schädigende, bzw. sogar traumatisierende Lebensumstände werden u.a. angesehen:

- Das Erleben ständiger Bombenangriffe, der Verlust der Wohnung bzw. des Hauses, lang anhaltende ungünstige Lebensumstände in Folge des Krieges wie Hunger, Unterernährung, Verarmung, nicht behandelbare Krankheiten usw.
- Trennungs- und Verlusterfahrungen wie z.B. im Zuge der Kinderlandverschickung (KLV)
- Kindliche Flucht- und Vertreibungserfahrungen, welche mit dem Verlust der Lebensgrundlage und Existenz und nachfolgendem Flüchtlingsstatus einhergingen²⁹⁶.

Die Situation und Entwicklung der damaligen Kinder und Jugendlichen wurde kaum thematisiert. Im Gegenteil, die wenigen umfassenden Untersuchungen der 1950er und 60er Jahre „boten das Bild eher ungestörter psychischer, sozialer und körperlicher Entwicklung“. Erst neuere Befunde (s.o.) machten deutlich, „dass bei erlebten Kriegserfahrungen und Beschädigungen, bzw. Traumatisierungen bei diesen Jahrgängen offensichtlich langfristig anhaltende Folgen auftreten können“²⁹⁷.

Dieser Befund wurde mittlerweile auch anhand repräsentativer Untersuchungen erhärtet, dabei wurde auch der Aspekt „Aufwachsen ohne Vater“ untersucht. Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, alle gefundenen Ergebnisse sowie die Untersuchungsmethode ausführlich darzustellen, stellvertretend sollen deshalb zwei davon angeführt werden²⁹⁸. Erhoben wurden beispielsweise anhand eines Fragebogens die Items „depressive, dysthyme (melancholische) und sozialphobische Symptome“ sowie „Misstrauen anderen Menschen

²⁹³ WERNECK 2005 S. 2

²⁹⁴ FTHENAKIS 1 1985 S. 373

²⁹⁵ Vgl. DECKER/BRÄHLER 2006 S. 119

²⁹⁶ Vgl. DECKER/BRÄHLER 2006 S. 119. Vgl. dazu auch die Beiträge in BENZ 1998

²⁹⁷ Vgl. DECKER/BRÄHLER 2006 S. 120

²⁹⁸ In zwei repräsentativen Erhebungen der Universität Leipzig 2002 und 2003 wurden die Fragestellungen a) in welchem Ausmaß sich Vertreibung und Ausbombung auf den heutigen Gesundheitszustand auswirken und in welchem Ausmaß Ängstlichkeit und Depressivität bei Vertriebenen bzw. Ausgebombten heute noch erhöht sind, b) in welchem Ausmaß das Aufwachsen ohne Vater Auswirkungen auf das heutige Befinden hat, untersucht. Bei der zweiten Untersuchung 2003 wurden die Fragebögen PHQ-D, SLC-27 und FAQ eingesetzt, vgl. dazu ausführlich DECKER/BRÄHLER 2006 S. 119-138

gegenüber“. Es zeigte sich, dass Personen, die vaterlos aufwuchsen, deutlich stärkere Symptome zeigten, als solche, die mit dem Vater aufgewachsen sind²⁹⁹.

Mit einem anderen Fragebogen wurde die gesundheitliche Belastung erhoben. In allen drei Bereichen „somatische Symptome“, „Depressivität“ und „Stress“ zeigten „vaterlos Aufgewachsene deutlich höhere Werte als nicht vaterlos Aufgewachsene“. Dabei ließ sich noch eine Differenzierung nach Geschlecht vornehmen, bei den somatischen Symptomen und Depressivität zeigten besonders die vaterlos aufgewachsenen Frauen deutlich höhere Werte jene, die mit Vater aufwuchsen³⁰⁰.

Die Ergebnisse, insgesamt von den Autoren als „formal ergiebig“ und „inhaltlich erschreckend“ bewertet, zeigen deutlich, „wie belastend die Erlebnisse als Kind oder Jugendlicher im Zweiten Weltkrieg in seinen extremen Ausprägungen mit Ausbombung und/oder Flucht bzw. der dauerhaften Abwesenheit des Vaters waren“. Bezüglich letzterem lässt sich noch differenzieren, dass „die Folgen dauernder väterlicher Abwesenheit – inzwischen als Risikofaktor für die psychosoziale Entwicklung erkannt und anerkannt“ – nachgewiesen werden konnten, „während eine vorübergehende Abwesenheit des Vaters keine so deutliche Auswirkung zeigt“. *Decker/Brähler* weisen aufgrund dieser Ergebnisse darauf hin, dass die Kriege des 20. Jahrhunderts „weit reichende psychosoziale Folgen auch bei den davon betroffenen Kindern und Jugendlichen“ hinterließen. Dabei beziehen sie ausdrücklich den I. Weltkrieg mit ein³⁰¹. Dies halte ich für wichtig. Auf deutscher Seite wurden ca. 2 Millionen Soldaten getötet, viele davon hatten Kinder. D.h., eine große Anzahl der – späteren - Soldaten des II. Weltkrieges wuchs ohne Vater auf. Wenn sie nun wiederum selbst getötet wurden, gaben sie das an ihre Kinder weiter, was sie selbst erfahren hatten - ihre eigene Vaterlosigkeit³⁰².

²⁹⁹ Vgl. DECKER/BRÄHLER 2006 S. 130-131

³⁰⁰ Vgl. DECKER/BRÄHLER 2006 S. 132-133

³⁰¹ DECKER/BRÄHLER 2006 S. 137

³⁰² Vgl. REULECKE 2004 S. 151-152. Im I. Weltkrieg wurden auf deutscher Seite 2037000 Soldaten getötet. Das Deutsche Reich verfügte über 16300000 wehrfähige Männer, davon starben also 12 Prozent, vgl. OVERMANS 2003 S. 663-666. Die Angaben zu getöteten Männern, die verheiratet waren und Witwen und (Halb)Waisen hinterließen, schwanken zwischen 371000-600000 (Verluste verheiratete Männer) und 1031400- ca. 2 Millionen Kindern, die ihre Väter verloren, vgl. SEEGER 2009 S. 60, HAGEMANN 2002 S. 24, TRAMITZ 1989 S. 107. Zur transgenerationalen Traumaweitergabe vgl. Anm. 223.

TEIL II: Historische Rahmenbedingungen, „Volksgemeinschaft“ und Erziehung

Betrachtet man das Alter der Briefschreiber, so zeigt sich, dass es sich nicht mehr um ganz junge Männer handelt, sondern um solche, die ihre hauptsächliche Sozialisation während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik erfuhren¹. Dazu wurde schon ausgeführt, dass zum einen jeder Mensch bei seinem Eintritt ins Leben ein reichhaltiges soziales Wissen vorfindet, zum anderen diese im Sozialisationsprozess internalisierten „Gewissheitsquellen“ von Generation zu Generation weitergegeben (und dabei z.T. modifiziert) werden. D.h., jenes Wissen, auf das die Autoren in ihrer Briefkommunikation z.B. bezüglich der Erziehung ihrer Kinder zurückgriffen, war nicht „einfach so“ vorhanden, sondern es hat eine Geschichte, genauso wie die Menschen eine solche haben². Um die Briefschreiber in die jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Kontexte einordnen zu können, werde ich darstellen, welche pädagogischen Vorstellungen im Kaiserreich hauptsächlich vorzufinden waren; dies ermöglicht einen Blick darauf, in welche strukturellen Bedingungen die Autoren in ihrer Kindheit und Jugend (bzw. im jungen Erwachsenenalter) hineinwuchsen und was sie ins „Dritte Reich“³ sozusagen mitbrachten. Daran anschließend möchte ich die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ (einschließlich ihrer pädagogischen Intentionen bezüglich Kindererziehung) näher betrachten. Dabei werden zum einen Unterschiede, zum anderen jedoch Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten deutlich, die für das Verständnis der Kontexte, in welchen sich die Briefschreiber bewegten, wichtig sind⁴.

4. Das wilhelminische Kaiserreich 1890 - 1918

Das noch während des deutsch-französischen Kriegs am 18. Januar 1871 in Versailles proklamierte deutsche Kaiserreich war eine widersprüchliche Gesellschaft, welche in der historischen Forschung häufig als „ungleichzeitige Nation“ charakterisiert wird⁵. Herausstechende Merkmale waren diesbezüglich z.B. die sozioökonomischen Veränderungen von einer Agrar- hin zu einer modernen Industriegesellschaft mit gleichzeitigem Festhalten an einem auf Systemerhalt fixierten, antiquiert obrigkeitsstaatlichen Herrschaftssystem, Technik- und Fortschrittsgläubigkeit auf der einen, Kulturpessimismus und Untergangsstimmung auf der anderen Seite. Repression hier, z.B. der Kampf gegen die angeblichen „Reichsfeinde“ katholische Kirche („Kulturkampf“) und Sozialdemokratie („Sozialistengesetz“), Innovation da, beispielsweise sichtbar anhand der Sozialgesetzgebung in den 1880er Jahren - wobei letztere zunächst kaum als Entwicklung hin zu einem Sozialstaat, sondern als Abwehrstrategie gegen die Sozialdemokratie intendiert war – beschreiben weitere Kennzeichen der gesellschaftlichen Verwerfungen im wilhelminischen Deutschland⁶.

¹ Vgl. Kapitel 7.2. „Zur Auswahl der Briefe“. *Zimmermann* beschreibt Sozialisation als „Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt“, ders. 2000 S. 16. Einführungen zum Thema Sozialisation finden sich ebd. passim, sowie z.B. bei GEULEN 2001 S. 1746-1756; WEBER 1999 S. 120-179

² Vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“ und 2. „Feldpostbriefe als Ausdruck der inneren Dynamik von Beziehungen: Das Konzept der Ambivalenz“

³ Zur Entstehung des Begriffs „Drittes Reich“ vgl. FRITSCH 2001 S. 112-119

⁴ Dies bedeutet jedoch keine Zwangsläufigkeit vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus. Es wären auch andere Entwicklungsläufe möglich gewesen, vgl. NIPPERDEY II 1998 S. 905

⁵ Vgl. dazu und zu den näheren Umständen der Reichsgründung REULECKE 1995 S. 294-301; THAMER 1986 S. 40-49

⁶ Vgl. REULECKE 1995 S. 298-309. Bezüglich der Sozialgesetzgebung erklärte *Bismarck* 1884 ganz offen: „Wenn es keine Sozialdemokratie gäbe ... würden die mäßigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Sozialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existieren“, ders. zit. in: REULECKE 1995 S. 308

Die Industrialisierung wiederum verlief recht erfolgreich – so erfolgreich, dass bis 1913 das Deutsche Reich zum führenden Exportland der Welt aufstieg⁷.

Die wirtschaftliche Prosperität verbesserte die Lebensgrundlage und Aufstiegschancen vieler Menschen. So entstand beispielsweise ein neuer Mittelstand, die Schicht, bzw. Klasse der Angestellten bildete sich aus und kam zu einem – wenn auch manchmal nur bescheidenen – Wohlstand⁸. Jedoch galt dies nicht für alle. Große Teile der Bevölkerung, z.B. Tagelöhner und Industriearbeiter („Proletariat“) blieben von dieser Entwicklung ausgeschlossen und lebten weiterhin im Elend⁹.

Bezüglich der verschiedenen Klassen im Kaiserreich ist zu sagen, dass diese keine monolithischen Blocks waren. Die Durchlässigkeit war zwar gering, jedoch fanden sich innerhalb der Klassen durchaus Unterschiede. Nicht jede Arbeiterfamilie lebte unter erbärmlichen Umständen, nicht jeder Angestelltenhaushalt hatte – in Orientierung an bürgerlicher Lebensart – sein Dienstmädchen. Langfristig gesehen ging es auch für viele Arbeiter leicht aufwärts, beispielsweise im Hinblick auf medizinische Versorgung, Arbeitsbedingungen etc¹⁰. Dennoch: die Abgrenzung „nach unten“ war rigide, die Lebensbedingungen gestalteten sich je nach Klassenzugehörigkeit teilweise extrem ungleich. Das Kaiserreich war und blieb eine ausgeprägte Klassengesellschaft, in der sich die sozialen Konflikte ständig verschärften¹¹.

Was die Außenpolitik betraf, änderten sich mit der Thronbesteigung Wilhelm II. im „Dreikaiserjahr“ 1888 die Zielsetzungen der deutschen Politik. Hatte *Bismarck* nach der Reichsgründung noch versucht, einerseits das besiegte Frankreich so zu isolieren, dass es sich nicht bezüglich einer „Revanche“ mit anderen Staaten verbünden konnte und andererseits die übrigen europäischen Mächte davon zu überzeugen, dass das Reich keine Ausdehnungsabsichten (mehr) habe, also „saturiert“ sei, so konnte davon unter Wilhelm II. keine Rede mehr sein. Im Verbund mit den herrschenden Eliten propagierte er deutsches Weltmachtstreben, Aufrüstung und Expansion¹². Er begründete dies damit, dass Deutschland ein junges und aufstrebendes Reich sei, dessen weltweiter Handel sich rasch ausdehne und keine Grenzen kenne. Um diesen Handel zu beschützen, jedoch auch, um die vielfältigen „immer weiter wachsenden Interessen selbst in der entferntesten Übersee wahrzunehmen“, müsse Deutschland eine mächtige Flotte haben. Diese Aufrüstung sei

⁷ Vgl. MOMMSEN 2004 S. 37; FREVERT 2004 S. 24-25

⁸ Vgl. dazu (auch hinsichtlich der Unterschiede innerhalb des Bürgertums) NIPPERDEY 1998 S. 374-395; STÜRMEYER 1983 S. 25-34

⁹ Die durchschnittliche Arbeitszeit eines Industriearbeiters lag bei einer 6-Tage-Woche im Durchschnitt bei 11 ½ Stunden täglich, der Jahresurlaub umfasste 2 bis 3 – meist unbezahlte – Tage. Die Löhne waren häufig so niedrig, dass alle irgendwie arbeitsfähigen Familienmitglieder mitverdienen mussten. Ein Hafendarbeiter verdiente 1896 ca. 61 Mark brutto; die Arbeitszeit für diese unter dem Existenzminimum liegende Entlohnung lag bei täglich 13 bis 14 Stunden. Die Wohnverhältnisse waren häufig katastrophal, vgl. ENGELMANN 1977 S. 302-306. „Die Wohnungen der arbeitenden Klassen sind meistens in Kellern und Hinterhäusern gelegen“, schrieb ein Amtsarzt, der für einen großstädtischen Wohnbezirk der preußischen Provinz Sachsen zuständig war an seine vorgesetzte Stelle, und, so teilte er weiter mit, „die geringe Menge frischer Luft, welche die engen, vierseitig umbauten Hinterhöfe zulassen, wird durch die Ausdünstungen der Abtritte vollends verunreinigt ... An den Wänden und Türen läuft gewöhnlich das Wasser herunter. Oft teilen sich drei bis fünf Dutzend Menschen die Benutzung einer Wasserstelle, eines Ausgusses und eines Aborts“, welche stets außerhalb der Wohnungen, meist im Treppenhaus oder im Hof gelegen waren. „Alles ist unbeschreiblich schmutzig und verkommen; es wimmelt von Ungeziefer“. Bedingt durch die hohen Mieten seien „die Leute genötigt, zahlreiche Schlafburschen aufzunehmen. Es herrscht dadurch, wie nicht anders zu erwarten, wüste Liederlichkeit“. Der Gesundheitszustand besonders der kleinen Kinder sei dementsprechend besorgniserregend schlecht, zit. nach ENGELMANN 1977 S. 302-303

¹⁰ Vgl. NIPPERDEY 1998 S. 291-395

¹¹ Vgl. REULECKE 1995 S. 296-322; KLUCHEK 1993 S. 10-11. Demersprechend wurde im Deutschen Reich zwischen 1886 und 1894 mehr als 3000 Mal gestreikt, vgl. ALBIG 2004 S. 57, Beispiele dazu, z.B. Ursachen und Umstände des dreimonatigen Streik der Hamburger Hafendarbeiter 1896/97 finden sich bei ENGELMANN 1977 S. 304-308

¹² Vgl. REULECKE 1995 S. 308-311

darüber hinaus notwendig, um für kommende Auseinandersetzungen mit China und Japan gewappnet zu sein¹³.

Jedoch ist an dieser Stelle anzumerken, dass dieses Denken nicht nur eine Obsession des Kaisers war. Das Empfinden des vermeintlichen Zu-kurz-kommens im gleichzeitigen Verbund mit dem Streben nach Weltgeltung und –macht wurde weithin geteilt. Großen Teilen beispielsweise des bürgerlichen, besonders des evangelischen Deutschland, aber auch vielen „kleinen Leuten“, letztere oftmals Mitglieder in Kriegervereinen, sprachen die Worte, Deutschland wolle „niemanden in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne“ aus dem Herzen¹⁴.

Neben der imperialistischen¹⁵ Ausrichtung hatte die deutsche Politik – sowohl nach innen als auch nach außen – eine rassistische¹⁶ Komponente. Außenpolitisch zeigte sich dies dergestalt, dass Wilhelm II. davon überzeugt war, dass in naher Zukunft zweierlei „Rassekämpfe“ bevorstünden, zum einen der zwischen „Asien und dem Westen, zwischen der gelben und der weißen Rasse“¹⁷, zum anderen jener zwischen den „Germanen“ und den „übermütig gewordenen Slawen“¹⁸. Auch hier gilt wieder, dass derlei rassistisches Denken nicht nur beim Kaiser zu finden war. Es gab sowohl an der Spitze des Reiches als auch in der öffentlichen Meinung eine mehr oder weniger offen rassistische Kriegspartei. Nicht nur alldeutsche, konservative und nationalliberale, sondern auch katholische Zeitungen sprachen z.B. im Frühjahr 1913 im Sinne des Kaisers vom unausweichlichen Rassenkrieg zwischen Germanen und Slawen¹⁹. Der „Reichsbote“ vom 14.03.1913 beispielsweise betonte dementsprechend: „Es ist jeder deutsche Krieg der Zukunft ein Rassenkrieg, ein Kampf um

¹³ So *Wilhelm II.* am 28.10.1908 im Interview mit dem „Daily Telegraph“, zit. in: FISCHER 1993 S. 112-113. Ausführlich zu diesem Interview, dem „Hale-Interview“ und den Folgen vgl. ders. ebd. S. 104-135

¹⁴ So umschrieb der preußische Außenminister und Staatssekretär des Auswärtigen Amtes *Bernhard von Bülow* am 6. Dezember 1897 die deutsche Expansionspolitik, in deren Folge Deutschland verschiedene Kolonien in Besitz nahm, z.B. das chinesische Kiautschou mit dem Hafen Tsingtau im selben Jahr, 1898 die Inselgruppen der Marianen und Karolinen im Pazifik und 1899 einen Teil der Samoa-Inseln, ebenfalls im Pazifik, vgl. WINKLER I 2002 S. 274-281. Der Kyffhäuserbund hatte zu Beginn des Jahres 1900 1,8 im Herbst 1910 fast 2,6 Millionen Mitglieder, vgl. WINKLER I 2002 S. 277 sowie Kapitel 7.2. „Zur Auswahl der Briefe“ Anm. 56.

¹⁵ Imperialismus (zu lat. *imperialis* „die Staatsgewalt betreffend, kaiserlich“; zu lat. *imperium* „Befehl, Herrschaft, Staatsgewalt“) = Streben eines Staates nach Macht und Besitzerweiterungen, WAHRIG 2000 S. 637. Die Bezeichnung „Imperialismus“ wurde erstmals für die Politik Napoleons verwendet, der versuchte, ganz Kontinentaleuropa zu beherrschen; im engeren Sinn und historisch wird damit die Politik europäischer Staaten seit 1850 bezeichnet, die, u.a. bedingt durch die Entwicklung des Kapitalismus und der damit einhergehenden Suche nach neuen Absatzmärkten und Rohstoffen, zur Begründung von „Kolonialreichen“ in Asien und Afrika durch England, Frankreich, Portugal, Belgien, die Niederlande und Deutschland führte, vgl. DÖHN/NEUMANN 2003 S. 475-477. Imperialismus war also kein originär deutsches Phänomen, sondern wurde auch von anderen Staaten praktiziert; Krieg war ein „normales“ Mittel der Politik. Jedoch war die deutsche Hybris, verbunden mit dem Komplex des schon erwähnten „Zu-kurz-kommens“ und der angestrebten hegemonialen Stellung Deutschlands in Europa eine Hauptsache sowohl für die Beunruhigung der anderen europäischen Mächte als auch für die spätere Auslösung des I. Weltkriegs. Die Staatenwelt hegte keine aggressiven Absichten gegen das Kaiserreich. Das Empfinden, von feindlichen Mächten umgeben zu sein, die den Deutschen Böses wollten („Einkreisungswahn“) war vielmehr eine Folge der eigenen aggressiven Außenpolitik, in deren Folge sich die anderen europäischen Mächte zu „Ententen“ zusammenschlossen, also selbstverschuldet, vgl. FISCHER 1993 S. 30-33, WINKLER I S. 332-333

¹⁶ Rassismus = Rassenhass, bzw. die Unterdrückung von Menschen anderer Rasse, vgl. WAHRIG 2000 S. 1024. Zur wissenschaftlichen Unhaltbarkeit rassistischer Argumentationen, beispielsweise der Kategorisierung von Menschen anhand entsprechender „Höher- und Minderwertigkeit“ sowie zur Entstehung von Rassenideologien, vgl. JUNG-PAARMANN 2003 S. 802-803

¹⁷ Vgl. FISCHER 1993 S. 115-123. In den Worten von *Wilhelm II.* klang dies folgendermaßen: Im „Endkampf“ zwischen der „gelben und der weißen Rasse“ läge, da die anderen europäischen Mächte als Verbündete ausfielen (so sei beispielsweise England wegen seiner Verträge mit Japan ein „Verräter an der Sache des weißen Mannes“) auf Deutschland – unterstützt von den USA – die Hauptlast. Dennoch war sich der Kaiser sicher: „Die Zukunft gehört der weißen Rasse! Sie gehört weder der gelben noch der schwarzen noch der oliv-farbenen, sie gehört dem blonden Mann, sie gehört dem Christentum und dem Protestantismus. Wir sind die einzigen, die die Zukunft retten können. Es gibt keine andere Zivilisation und keine andere Religion, die die Menschheit (...) retten kann; die Zukunft gehört uns, den Anglo-Teutonen, den Menschen, die von Nordeuropa kamen“, ders. am 19. Juli 1908, zit. in FISCHER 1993 S. 119, 122-123

¹⁸ Es stehe, so *Wilhelm II.*, ein Rassenkampf der „übermütig gewordenen Slawen“ gegen die Germanen bevor, bei dem es um nichts weniger als die Zukunft der Habsburger Monarchie „und die Existenz unseres Vaterlandes“ gehe, vgl. ders. 1912 zit. in: WINKLER I 2002 S. 327

¹⁹ Vgl. WINKLER I 2002 S. 327

rassisch-völkische Macht und Selbständigkeit, um Boden für slawische oder germanische Siedlung“²⁰.

Innenpolitisch spielte der Begriff „Rasse“ ebenfalls eine Rolle. Dies wurde beispielsweise anhand der Gesetzgebung zur Reichs- und Staatsangehörigkeit deutlich, welche die Staatsbürgerschaft aufgrund „blutmäßiger Abstammung“ („jus sanguinis“) definierte. Möglichkeiten, dies anders zu handhaben, z.B. auf den Ort der Geburt abzuheben („jus solis“), wurden als Versuch „stammesfremden Elementen den Erwerb der Staatsangehörigkeit zu erleichtern“, zurückgewiesen²¹.

Als gleichsam „stammesfremd“ wurden von großen Teilen des mittelständischen Bürgertums und der Oberschicht auch die Menschen jüdischen Glaubens betrachtet. Besonders jene Bevölkerungsteile, die in „Materialismus, Individualismus und Liberalismus“ schon immer den Verfall von traditioneller Sitte und Moral gesehen hatten, propagierten einen immer stärkeren Nationalismus einerseits und einen immer aggressiveren Antisemitismus andererseits. Die Verteufelung der Sozialdemokratie und offener, sich verbal immer radikaler äußernder Antisemitismus wurden seit den 1870er Jahren gesellschaftsfähig, besonders im konservativen Bildungsbürgertum. Dort entstand in der Folgezeit eine immer mächtigere „Neue Rechte“, in welcher Phrasen wie die vom „zersetzenden, wurzellosen jüdischen Intellekt“ auf Zustimmung stießen. Jedoch nicht nur dort, sondern auch in den aufstrebenden oder sich bedroht fühlenden Mittelschichten sowie der hohen Beamtschaft fanden derlei Parolen – dazu jene des deutschen Weltmachtstrebens – wachsenden Anklang²².

Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht wunder, dass die „national“ gesinnten Menschen im Kaiserreich den Staat als solchen häufig anders wahrnahmen. Dies zeigte sich z.B. am 18. Oktober 1913. An diesem Tag, dem 100. Jahrestag des Sieges über Napoleon, fand in Leipzig die Einweihung des Völkerschlachtdenkmal statt. Die Autoren der Weiheschrift zogen eine Kontinuitätslinie, welche die Reichsgründung von 1871 als Vollendung des vom deutschen Volk 1813 begonnenen Werkes begriff und verstanden die Nation als solidarische „Volksgemeinschaft“, welche sich wieder „zu den reinen Höhen des deutschen Idealismus“ und „reinem Deutschtum“ emporschwingen sollte. Um dies zu ermöglichen, müssten – deshalb die Besinnung auf 1813 – die Deutschen „Materialismus und Verflachung, Kosmopolitismus und Sozialismus, Konfessions- und Klassengegensätze“ überwinden²³.

4.1. Erziehung 1890 – 1914

Reformpädagogik

Hinsichtlich der pädagogischen Vorstellungen war das wilhelminische Kaiserreich ebenfalls ein widersprüchliches Gebilde²⁴. Zum einen fanden sich beispielsweise die „Enge und

²⁰ Zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 47

²¹ So am 25.06.1913 der Staatssekretär des Reichsamts des Innern, *Clemens von Delbrück* bei der Verabschiedung des neuen Gesetzes über die Reichs- und Staatsangehörigkeit, zit. in: WINKLER I 2002 S. 328

²² Vgl. REULECKE 1995 S. 306-307. KOCKA weist auf den Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Naturwissenschaften und dem rassistischen Antisemitismus hin. Darwinistische Vorstellungen als „naturwissenschaftliches Konzept“ förderten das Denken in biologisch-rassistischen Kategorien, „insofern war der rassistische Antisemitismus sogar etwas Modernes – nicht nur für Deutschland“, vgl. ders. 2004 S. 48

²³ Vgl. WINKLER I 2002 S. 323-324. *Nipperdey* fasst diese Umdefinition des Staates zur „Volksgemeinschaft“, symbolisiert durch das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig, folgendermaßen zusammen: „Die Nation, die sich im Denkmal mit sich selbst identifizieren soll, ist nicht mehr Kultur- und Glaubensgemeinschaft, sondern Kampf-, Schicksals- und Opfergemeinschaft; sie ist nicht mehr in einem konkreten Sinne politisch, nämlich monarchisch und demokratisch verfasste Gemeinschaft, sondern sie ist im Mythos der Innerlichkeit und der – antisozialistisch gerichteten – Solidarität zusammengefasste Nation“, vgl. ders. 1976 zit. in: WINKLER 2002 S. 234

²⁴ Diese Widersprüchlichkeit zeigt sich auch bei vielen der damaligen Reformpädagogen. *Georg Kerschensteiner* beispielsweise war einerseits Neubegründer der Berufsschule und Erfinder der Arbeitsschule, andererseits lobte er im I. Weltkrieg den „Krieg als Erzieher“, PRONDCZYNSKY 2004 S. 54-58, NIPPERDEY I 1998 S. 566-567. Gleiches galt für den Friedenspädagogen *Friedrich Wilhelm Foerster*. Er versuchte zum einen, die „Lehren der Bergpredigt auch der Politik und der

Pedanterie der höheren Schule“, der „Oberlehrer-Nationalismus“ sowie die „Beschränkungen und die autoritäre Untertanenerziehung der Volksschule“, auf der anderen Seite jedoch „Modernität, Fortschreiten und Reform“²⁵; dementsprechend empfanden viele das Jahrzehnt vor dem I. Weltkrieg als Zeit des Aufbruchs und „pädagogischen Frühlings“²⁶. In diesem Klima der Veränderung war auch die Reformpädagogik anzusiedeln²⁷.

Das Reformklima und der Wunsch nach Wandel zeigte sich auf verschiedenen Ebenen, zwei davon möchte ich zumindest kurz anschnitten²⁸. Zum einen zeigt sich der Wille zur Veränderung in Teilen des „Erziehungsestablishments“, also innerhalb des Systems²⁹. Während *Treitschke*³⁰ „noch das Gedeihen der Kultur auf Ungleichheit gegründet sah und daraus unverblümt schulpolitische Konsequenzen zog“, traten z.B. *Friedrich Paulsen*³¹ und alle Reformer dafür ein, dass z.B. „das Gymnasium aus einer Schule der besitzenden Klasse wieder zu einer Schule der Talente aus allen Klassen werden solle“³². Auch der Referent im Berliner Ministerium und 1902 Gründer der „Monatsschrift für die höhere Schule“, *Adolf Matthias*, betrachtete z.B. die Reform von 1901 „nicht als Abschluß, sondern als Grundlage fortschreitender Weiterentwicklung“; in diesem Sinne propagierte die Verwaltung selbst größere Freiheiten gegenüber den amtlichen Normen (Wahlmöglichkeiten, Einbezug moderner Literatur und des modernen Theaters in die Schule), insgesamt sollte die Erziehung liberaler werden. Weiterhin wurden Reformgymnasien oder Reformzüge eingeführt, „man experimentiert, amtlich begünstigt, selbständig in den Oberstufen mit Wahlfreiheit, mit Kern- und Kurssystem“. Diese Pluralisierung erleichterte darüber hinaus die von vielen Reformern gewünschte Durchlässigkeit zwischen den unterschiedlichen Typen der höheren Schule³³.

Eine zweite große Reformbewegung war die „Pädagogik vom Kinde aus“. Damit war gemeint, dass „auch im Erziehungsverhältnis der erwachsene Mensch oder die Gesellschaft

politischen Erziehung zugrunde zu legen“, was ihm nicht nur das Protestgejohle der deutschnationalen Studenten und die Vertreibung von seinem Münchner Lehrstuhl einbrachte, sondern ihm auch „unter den Pädagogen eher Kopfschütteln und Distanzierung, kaum aber Sympathien“ eintrug, zum anderen pries er während des I. Weltkrieges militärischen Drill und Gehorsamerziehung als „allgemeine pädagogische Kraft“, PRONDCZYNSKY 2004 S. 50, FLITNER 1999 S. 184, vgl. dazu auch Kapitel 4.2. „Kriegserziehung 1914 - 1918“

²⁵ NIPPERDEY I 1998 S. 563. Reform (frz. *réforme* „Umgestaltung, Neugestaltung“) = verbessernde Umgestaltung, planmäßige Neugestaltung, WAHRIG 2000 S. 1034.

Bezüglich der Pädagogik stellt der Begriff „Reform“ spätestens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine „Leitidee“ dar, als „man mit der radikalen Kritik gegebener Verhältnisse beginnt, neben der Politik v.a. der Erziehung die Konstruktion eines ‚zukünftig besseren Zustandes‘ und die ‚Höherentwicklung‘ von Mensch und Welt zuzuschreiben“. *Reform* wird abgegrenzt zur unerwünschten, weil in den Folgen unkontrollierbaren *Revolution*. Mittlerweile hat der Begriff die positive Konnotation, welche er einst hatte, verloren „und ist von purer Veränderung nicht mehr unterscheidbar“, TENORTH/TIPPELT 2007 S. 598-59

²⁶ MITTENDORF 1906, zit. in: HERRMANN 1987 S. 11. Zu den Wurzeln der Reformpädagogik, ausgehend von z.B. *Rousseau*, *Pestalozzi*, *Fröbel* bis zur Kultur- und Schulkritik (*Nitzsche*, *Lagarde*, *Langbehn*) und der Jugendbewegung vgl. NIPPERDEY I 1998 S. 564; HERRMANN 1987 S. 11-12

²⁷ Der Begriff „Reformpädagogik“ stellt nach *Tenorth/Tippelt* eine Sammelbezeichnung dar, unter welcher sich die weltweit seit dem späten 19. Jahrhundert „in unterschiedlicher Dichte, Thematik, Praxis und politisch-pädagogischer, nicht selten kontroverser Begründung beobachtbaren und z.T. auch kommunikativ vernetzten Aktivitäten der Neugestaltung der Erziehung un der Schöpfung des *Neuen Menschen* im Kontext der Lebensreform“ einordnen lassen, dies. 2007 S. 599-600, Hervorhebung im Original - RS.; zur Internationalität der Reformpädagogik vgl. FLITNER 1999 S. 26-29

²⁸ Weitere reformpädagogische Konzepte und Bewegungen seien (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) zumindest kurz erwähnt: die Landerziehungsheime, Kunsterziehung, Arbeitsschule, staatsbürgerliche Bildung als neues Konzept der politischen Bildung, vielfältige Ideen eines differenzierten, aber einheitlichen Schulsystems sowie die Volksbildung, vgl. TENORTH/TIPPELT 2007 S. 599; NIPPERDEY 1998 S. 564-568, ausführlich dazu FLITNER 1999 sowie die Beiträge in HERRMANN 1987

²⁹ NIPPERDEY 1998 S. 568

³⁰ *Heinrich von Treitschke* (1834-1896) war Historiker und zuerst nationalliberales, dann parteiloses Mitglied des Reichstags. 1866 wurde er als Nachfolger *Rankes* Historiograph des preußischen Staates. „Als Verkünder nationaler Machtpolitik, Antisemit und Gegner des Sozialismus formte er wesentlich das politische Geschichtsbild im Deutschland der Kaiserzeit und auch danach“, BERTELSMANN 18 1994 S. 147

³¹ *Friedrich Paulsen* (1846-1908) war Professor für Philosophie in Berlin, in seinen Schriften „dokumentiert sich sein Engagement für praktische und politisch-pädagogische Fragen der Modernisierung des Bildungswesens“, TENORTH/TIPPELT 2007 S. 551

³² NIPPERDEY I 1998 S. 563

³³ Vgl. NIPPERDEY 1998 S. 563-564

aufhören [müsse], sich als den Mittelpunkt des sozialen Geschehens und als Herrscher über die Lebens- und Gesellschaftsformen zu verstehen. Erst damit werde der Weg frei für ein Verständnis des Kindes als Mittelpunkt des Nachdenkens darüber, wie es denn leben und lernen soll³⁴. Dem entsprach die Absage an Vorstellungen, die Kinder entweder als leere Wachstafeln ansahen, in welche man die Wünsche und Lehren der Erzieher nach Belieben eindrücken könne, oder sie als eine Art Obstbäumchen zu betrachten, die sich beschneiden, biegen oder ziehen ließen wie der Gärtner es wolle. Vielmehr seien Kinder „ein jedes für sich, einzigartige Menschen mit eigener Begabung, eigenem Naturell, eigenem Entwicklungstempo“. Erziehung könne dabei nur den Weg suchen, der für das jeweilige Kind der richtige sei, sie solle vor allem abwarten können, bis das eigene Wachstum sich zeige; sie solle begleiten, helfen, anregen, statt „machen“ und formen zu wollen. Dabei müsse der eigene Rhythmus des Kindes und die Richtung seiner Natur die Orientierungsdaten für die Erziehung sein; darüber hinaus öffneten „die eigenen Entdeckungen des Kindes, sein Fragen und Suchen, seine Interessen und seine Neigungen“ ihm „die eigentlichen Zugänge zur Welt“³⁵.

Für die Schule wurde daraus die Forderung abgeleitet, sie müsse von der überkommenen „Wissens“- und „Lernschule“ zur „Arbeits“- und „Erziehungsschule“ werden; damit verbunden war auch ein anderes Bild des Lehrers: „Ich weiß nicht, was ich dich lehren werde, ich weiß ja noch nicht, was du für deinen Leib und deine Seele brauchst. Schau an! Sieh dich um! Höre, fühle, rieche, schmecke die Welt, greif sie an und sie zu, was du ausrichten kannst! Wenn du angeschaut hast, dann sprich, damit ich dich sehe! Ich sage dir nicht, wovon du sprechen sollst, sprich von dem, was dich interessiert hat, was du mit Lust geschaut hast, mit Entzücken, mit Staunen, mit Abscheu, mit Schrecken. Sprich heute von dem, was du heute erfahren hast, morgen von dem, was du morgen erfährst. Sprich du; ich, der Lehrer komme nachher“³⁶.

Deutlich wird die Veränderung des Blickwinkels: In der Schule sollte es nicht auf die Übermittlung der Kultur, der Objektivationen, sowie auf Ziele und Pläne ankommen, „sondern auf den Anspruch des Kindes auf Entfaltung, auf ungestörtes Wachsen, unverdorben durch die Abstraktionen der Erwachsenenwelt, auf Seele“³⁷.

Nipperdey fasst die „Legitimität dieser Bewegung“ mit Blick in die Zukunft dahingehend zusammen, dass sie – neben „manche[r] Verstiegtheit“ - gegen die Verständnislosigkeit gegenüber Kindern aufstand und die „zeitgenössischen Prioritäten von Disziplin und Leistungsorientierung“ relativierte: „Kinder sollten (auch) gern in die Schule gehen – diese Selbstverständlichkeit späterer Generationen ist damals schulpraktisch eigentlich zuerst begründet worden“³⁸.

Schule

Die oben angerissene Hinwendung der deutschen Politik hin zu Weltmachtstreben und Expansion schlug sich auch in der Schulpädagogik nieder³⁹. Mit seinem Erlass vom 1. Mai 1889 sowie seiner Ausführungen anlässlich der Schulkonferenz vom 4. bis 17. Dezember

³⁴ FLITNER 1999 S. 30

³⁵ FLITNER 1999 S. 30-31

³⁶ MITTENDORF 1906, zit. in: HERRMANN 1987 S. 12,

³⁷ NIPPERDEY I 1998 S. 565

³⁸ NIPPERDEY I 1998 S. 165

³⁹ Zur Schule im Kaiserreich vgl. KLUCHERT 1993 S. 1-143; LEMMERMANN 1984

1890 machte Wilhelm II. klar, was er zukünftig vom Bildungssystem erwartete⁴⁰. Es gehe darum, „Maßnahmen zu ergreifen, die wir zu ergreifen haben, um unsere heranwachsende Jugend den jetzigen Anforderungen, der Weltstellung unseres Vaterlandes ... entsprechend heranzubilden“. Dies sei notwendig, da die Schule diesbezüglich bisher versagt habe: „Wenn die Schule das gethan hätte, was von ihr zu verlangen ist, ... so hätte sie von vornherein von selber das Gefecht gegen die Sozialdemokratie übernehmen müssen. Die Lehrerkollegien hätten alle miteinander die Sache fest ergreifen und die heranwachsende Generation so instruiren müssen, dass diejenigen jungen Leute, die mit Mir etwa gleichaltrig sind, also von etwa 30 Jahren, von selbst bereits das Material bilden würden, mit dem Ich im Staate arbeiten könnte, um der Bewegung schneller Herr zu werden. Das ist aber nicht der Fall gewesen“. Des weiteren mangle es an „Charakterbildung“ der Schüler (vielmehr werde nur „Lehrstoff“ vermittelt) sowie an einer „nationalen Basis“ des Unterrichts. Um dies zu gewährleisten habe „das Deutsche als Grundlage zu dienen, denn man wolle keine jungen Griechen und Römer heranziehen, sondern junge Deutsche mit einem Bewusstsein ihres Deutschtums“. Mittel dazu sollten neben „dem deutschen Aufsatz“ die „vaterländische Geschichte“ sein. Allerdings dürfe auch die körperliche Seite des „Materials“, d.h. in diesem Zusammenhang der Schulsport, nicht vernachlässigt werden, denn: „Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesvertheidigung erwächst. Ich suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterland dienen“⁴¹.

Mit letzteren meinte der Kaiser jedoch nur die „Elite“ der Gymnasiasten⁴². Die große Masse, also die Volksschüler sollte zwar ebenfalls körperlich fit sein und zum Soldaten taugen, ansonsten jedoch nicht zuviel lernen. Die Aufgabe der „niedereren“ Schulen bestand in den Vorstellungen der führenden konservativen und klerikalen Kreise darin, „den unteren Schichten in Stadt und Land ein Mindestmaß an elementaren Kenntnissen zu vermitteln und sie mit jenen Eigenschaften – wie Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Fleiß und Bereitschaft zur Unterordnung – auszustatten, die ihrer möglichst reibungslosen Eingliederung in die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse förderlich scheinen“⁴³. Die Begründung der Bildungsbegrenzung für die Unterschichten – einschließlich seiner Kritik an dem entgegenstehenden Intentionen - fasste ein Abgeordneter im Reichstag folgendermaßen zusammen: „Wie steht es denn mit unserer staatlichen Volksschule? Begnügt die sich etwa mit dem nothwendigen, aber auch ausreichenden Lesen, Schreiben und Rechnen des Kindes? Nein! Diese Kinder des Volkes werden bis zum 14. Lebensjahr mit einer Unmasse von Halbwissen auf allen denkbaren Gebieten behelligt; und wenn diese jungen Leute nun ins Leben treten, dann frage ich Sie, ob dieselben sich nicht naturgemäß für zu gebildet und für zu gut erachten, um mit der **Z u f r i e d e n h e i t** als Ackerknechte oder Stallknechte

⁴⁰ Vgl. dazu KLUCHERT 1993 S. 75-81; LEMMERMANN 1984 S. 13-24. Letzterer fasst den Erlass vom 01.05.1889 folgendermaßen zusammen: Der Schulunterricht solle deutlich machen, „welche Wohltaten die herrschende Staatsgewalt der Bevölkerung bereits geboten“ habe, der „vaterländische Geschichtsunterricht“ solle dementsprechend „bewusst machen, dass auch der Arbeiter Gerechtigkeit und Sicherheit“ erhalte, und dass im Gegenteil bei „der Durchsetzung sozialdemokratischer Ziele das Ergebnis ein unerträglicher Zwang bis in die Häuslichkeit des Einzelnen“ wäre. Als oberstes Dogma gelte, dass die monarchische Leitung „die unerlässliche Vorbedingung für den Schutz und das Gedeihen des Einzelnen“ sei, dem Religionsunterricht komme dabei die Funktion der „flankierenden Maßnahme“ dergestalt zu, dass er „die ethische Seite in den Vordergrund rücken und den (dogmatischen) Memorierstoff beschränken“ solle. Diese Intentionen sollten in Schulen und Lehrerseminaren als Richtlinie gelten, dementsprechend wurden schon ab Juli 1889 dazu Ausführungsbestimmungen erlassen, vgl. ders. ebd. S. 14-16

⁴¹ WILHELM II. 1890 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 17-19. Die vom Kaiser geforderte Mittelpunktstellung des Deutschunterrichts schlug sich daraufhin in den Lehrplänen von 1892 und 1901 nieder und wurde bis zur Weimarer Republik kontinuierlich ausgebaut, vgl. DITHMAR 1981 S. 5-6

⁴² Vgl. WILHELM II. 1890 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 18

⁴³ KLUCHERT 1993 S. 14. Jedoch muss auch die Volksschule im Kaiserreich differenziert betrachtet werden. KLUCHERT weist beispielsweise „bei allen notwendigen Einschränkungen“, die man machen müsse, auch auf Verbesserungen hin, z.B. neben der Ausweitung des Fächerangebot auf jene, dass „jene neun von zehn Schulpflichtigen, die in der wilhelminischen Zeit die Volksschule besuchen, bessere Schulverhältnisse vorfinden als noch ihre Eltern oder Großeltern – falls diese denn überhaupt schon ihrer Schulpflicht genügt haben“, ders. 1993 S. 17

oder als Lehrlinge oder Fabrikarbeiter in die ihnen gewiesene Lebensbahn eintreten zu können“⁴⁴.

Ergänzend zu den kaiserlichen Aussagen präsentierte auf der o.g. Schulkonferenz auch das Militär seine pädagogischen Vorstellungen⁴⁵. Ein Vertreter des Kriegsministeriums hob die Wichtigkeit einer adäquaten Erziehung für die Nation u.a. im Hinblick auf „die Wehrhaftigkeit unseres Volkes und somit auf die Machtstellung unseres Vaterlandes“ hervor, dazu sollten die Soldaten und Offiziere u.a. die Sprache des Landes lernen, „in welchem sich voraussichtlich ein Krieg abspielen“ werde. Darüber hinaus sei die Gesinnungs- und Willensbildung wichtig, es gehe darum, „die moralischen Faktoren im Manne, von denen Napoleon I. gesagt hat, dass sie im Kriege drei Viertel der gesamten bewegenden Kräfte ausmachen, [zu] kräftigen und [zu] stärken mit dem Endziel, dass der Soldat im Kriegsfall, in der Stunde der Gefahr nicht versagt, sondern mit Bewusstsein uns gerne folgt in den Tod für Kaiser und Reich, für König und Vaterland“. Notwendig dafür sei, dass der blinde, totale Gehorsamsanspruch in der Schule vorbereitet werde, denn „die Armee muß dumm sein, dann ist sie unbesieglich; denn mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“⁴⁶.

Erziehung zu absolutem Gehorsam, Kriegs- und Todesbereitschaft, „Charakterbildung“ – darauf sollte sich die Schule, neben der Vermittlung der je „standesentsprechenden“ Bildung⁴⁷ - hauptsächlich konzentrieren. Wie ist vor diesem Hintergrund die Erziehung in den Kindergärten einzuordnen?

Kindergarten

Die ersten Einrichtungen öffentlicher Kleinkindererziehung entstanden in der Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts „in einer Zeit vorindustrieller Massenarmut“ („Pauperismus“) hauptsächlich durch bürgerliche Initiativen; zwei Motive waren dabei handlungsleitend. Zum einen war es den Müttern der sozialen Unterschichten möglich, dass, wenn man sie tagsüber von den Pflege- und Erziehungsaufgaben entlastete, „diese durch Erwerbsarbeit zu einer Entlastung der prekären Haushaltslage“ beitrugen und als Arbeitskräfte in den Produktionsprozess integriert werden konnten. Zum anderen entstand dadurch die Möglichkeit, die Kinder in den Einrichtungen nicht nur der „Gefährdung und Verwahrlosung“ zu entziehen, sondern sie auch „nach den jeweiligen trägerspezifischen Erziehungsvorstellungen zu pflegen und erzieherisch zu formen“⁴⁸. Denn in der „Verwahrlosung, Verkrüppelung und Verwilderung eines großen Teils der Kinderwelt“ sahen weite Teile des Bürgertums und der Obrigkeit die „Neigung zur Arbeitsscheu“, „Bettelei“ und „Dieberei“ der (späteren) Erwachsenen⁴⁹. Es ging also in den öffentlichen Kleinkindereinrichtungen darum, die „Grundlagen“ für „Religiosität, Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit, Dankbarkeit, Bedürfnislosigkeit“ zu schaffen, d.h., den „Sozialcharakter der

⁴⁴ So der Zentrumsabgeordnete *Dr. Reichensperger* am 05.11.1889 bei der ersten Beratung bezüglich der Änderung des Sozialistengesetzes, zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 16, Hervorhebung ebd. Zur Untertanenerziehung und Bildungsbegrenzung für die Massen vgl. KLUCHERT 1993 S. 14-19; LEMMERMANN 1984 S. 63-73

⁴⁵ Das Militär verfügte darüber hinaus über ein eigenes militärisches Bildungswesen, dessen wichtigste Einrichtung waren die Kadettenanstalten, vgl. KLUCHERT 1993 S. 35

⁴⁶ FLECK 1890 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 21-22. Bei *Fleck* findet sich u.a. auch das Schlagwort von der „Armee als Schule der Nation“, vgl. ders. zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 21

⁴⁷ Vgl. KLUCHERT 1993 S. 27. „Auf strenge Disziplin und willigen Gehorsam wurde größter Wert gelegt – am Gymnasium ebenso wie an der Volksschule. Ruhe, Ordnung, Pünktlichkeit und Sittsamkeit waren die obersten Gebote des Schullebens“, wurde gegen dieselben verstoßen, konnten eine vielerlei Sanktionen, vom Eintrag ins Klassenbuch über körperliche Züchtigungen bis zum Schulverweis, verhängt werden, vgl. ders. ebd. S. 38-39, 45-46

⁴⁸ REYER 1987 S. 43. Zur Entstehung der öffentlichen Kleinkindererziehung von den Anfängen bis zum Kaiserreich vgl.

KONRAD 2004 S. 9-128; ERNING 1987 S. 13-41

⁴⁹ FLIEDNER 1836 zit. nach REYER 1987 S. 43

proletarischen Sittlichkeit grundzulegen“, dazu sollten sie „vorwiegend den Kindern jener Familien offen stehen, die vor allem aufgrund der mütterlichen Erwerbstätigkeit ihrer Erziehungsaufgabe nicht nachkommen konnten“⁵⁰.

Dazu kam ab den 1880er Jahren ein bevölkerungspolitisches Motiv. Der „mit Besorgnis beobachtete Geburtenrückgang“ hatte zur Folge, dass die Sterblichkeit allgemein und die der Säuglinge und Kleinkinder speziell gesenkt werden sollte⁵¹. Dies wiederum stand im Einklang mit dem im späten 19. Jahrhundert immer stärker aufkommenden Leitbegriff der „Sozialhygiene“, darunter wurden „alle Maßnahmen und Einrichtungen, welche sich der Erhaltung und Förderung der Gesundheit und Lebenskraft des gesamten ‘Volkskörpers’ zur Aufgabe machten“ verstanden⁵².

Bezüglich der pädagogischen Intentionen stand in den Kleinkindeinrichtungen die Erziehung botmäßiger Untertanen im Vordergrund. Dies deckte sich mit der oben beschriebenen Ausrichtung der Schulen.

Kontinuitätslinien

Die Entwicklung ab den 1890er Jahren geschah keineswegs über Nacht, sondern sie hatte ebenfalls ihre Wurzeln⁵³. Die oben beschriebene Intention, Schule als diejenige Institution zu benutzen, welche die Herrschaft nach innen absichern sollte, war nicht neu⁵⁴. So erklärte beispielsweise *Moltke* 1874 im Reichstag: „Ich glaube, daß die Schule der Punkt ist, wo der Hebel eingesetzt werden muß, wenn wir uns gegen Gefahren schützen wollen, die, ebenso sehr wie ein Angriff von außen, uns von innen drohen, aus sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen, Gefahren, welche, glaube ich, nur beseitigt werden können, neben sozialer Verbesserungen, durch eine größere und allgemeiner verbreitete Bildung“⁵⁵.

Und was die Erziehung zur Untertanengesinnung und zum blinden Gehorsam betritt, so stellen auch diese keine Erfindung des wilhelminischen Kaiserreichs dar, sondern reichen weit in die Vergangenheit zurück. Das Brechen des kindlichen Eigenwillens und den Zwang unter einen unerbittlichen Gehorsam stellte beispielsweise *Georg Sulzer*, Schulreformer und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften schon 1748 als Hauptaufgaben der kindlichen Erziehung dar⁵⁶. Dies müsse unbedingt in den ersten beiden Lebensjahren geschehen, denn „wenn man nicht in den ersten zwei Jahren die Sache richtig gemacht“ habe, „so kommt man hernach schwerlich zum Ziel. Diese ersten Jahre haben unter andern auch den Vorteil, dass man da Gewalt und Zwang brauchen kann. Die Kinder vergessen mit den Jahren alles, was ihnen in der ersten Kindheit begegnet ist. Kann man da den Kindern den Willen benehmen, so erinnern sie sich hernach niemals mehr, dass sie einen Willen gehabt haben und die Schärfe, die man wird brauchen müssen, hat auch deswegen keine

⁵⁰ REYER 1987 S. 43. Dieses Doppelmotiv sollte bis in die 1960er Jahre Bestand haben, vgl. ders. ebd.

⁵¹ Um 1900 starben durchschnittlich knapp 20 von 100 Säuglinge im ersten Lebensjahr, vgl. REYER 1987 S. 59

⁵² REYER 1987 S. 59

⁵³ Diese reichen weit in die Vergangenheit zurück, können jedoch aus Platzgründen nicht ausgeführt werden. Schlagwortartig seien die Ideen zur „Nationalerziehung“ im Zuge der preußischen Niederlagen von 1806 genannt (*Herder, Fichte, Jahn, Arndt* usw.) sowie der Wandel der Auffassung vom Staat und der internationalen Beziehungen, vgl. BÖHM 2004 S. 11-16; LEMMERMANN 1984 S. 27-29. Bezüglich letzterem hatte die Naturrechtslehre der Aufklärung eine Theorie der politisch-juristischen Beziehungen entwickelt, in welcher der Friede als oberstes Ziel galt, bezüglich der Individuen galt grob vereinfacht, dass der Staat den Menschen zu dienen habe. Diese Auffassung wurde von einem Modell des Staates als „politischem Organismus“ im Zuge gegenaufklärerischer Kultur verdrängt; damit wandelte sich auch die Sicht auf die Individuen, diese hatten nunmehr dem Staat zu dienen, vgl. BÖHM 2004 S. 14-15. In anderen Worten: „Die Unterordnung des Staates unter das Individuum verkehrt sich in Zweckdienlichkeit des Individuums für den Staat“, demzufolge hatten die Menschen „fürderhin ihre eigenen Interessen und ihr persönliches Glück, notfalls auch ihr Leben zu opfern, wenn es die Staatsziele erheischen“, MORI 1999 zit. in: BÖHM 2004 S. 15

⁵⁴ Vgl. KLUCHERT 1993 S. 45-46

⁵⁵ Ders. zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 13; *Helmut von Moltke* [der Ältere] (1800 – 1891) war Chef des preußischen Generalstabs, vgl. PETER 1966 S. 372

⁵⁶ Vgl. BÖHM 2004 S. 17 sowie MILLER 1983 S. 25-28

schlimmen Folgen“. Das Ziel dieser Gehorsamserziehung sei dann erreicht, wenn „die Kinder 1. gern tun, was ihnen befohlen wird, 2. gern unterlassen, was man ihnen verbietet, und 3. mit den Verordnungen, die man ihrethalben macht, zufrieden sind“⁵⁷.

An dieser Sichtweise änderte sich auch im folgenden Jahrhundert nichts. Begründungen für „Gehorsamsforderungen“ dürften, wie *Lorenz Keller* 1852 mitteilte, grundsätzlich nicht gegeben werden, da sonst überhaupt nicht mehr von Gehorsam gesprochen werden könne. „Denn wir wollen durch solche die Überzeugung herbeiführen, und das Kind, welches endlich diese gewonnen hat, gehorcht nicht uns, sondern eben nur jenen Gründen; an die Stelle der Ehrfurcht gegen eine höhere Intelligenz tritt die selbstgefällige Unterordnung unter die eigene Einsicht“⁵⁸.

Es dürfte kaum erstaunen, dass dementsprechend auch die Militarisierung der Schulsprache gefordert wurde. Entsprechend einem Ausbildungsbuch für Lehrer unter dem Motto „Lerne vom Militär!“ sollte dabei zwischen „Ordnungskommandos, Revisionskommandos, Unterrichtskommandos und dem Kommando beim Verlassen der Schule“ unterschieden werden. Unterstützend könne der Lehrer sich auch verschiedener Zeichen (Schulglocke, Klopfen, Schlagen, Winken etc.) bedienen, dies scheine „oft schon allein zur Schonung der Lehrerlunge angeraten“. Grundsätzlich aber gelte: „Die Ausführung der Kommandos muß eingeübt werden, damit dem Lehrer das Kommandieren, dem Schüler die pünktliche Befolgung zur zweiten Natur werde. Ein ‚sich gehen lassen‘ auf dieser oder jener Seite ist von nachteiligsten Folgen. Die Zucht einer Schülermasse gelingt umso besser, je mehr der Lehrer sich in Zucht hält“⁵⁹.

Eine Pädagogik entsprechend der dargestellten Zielvorstellungen der Untertanenerziehung, Gehorsamstraining, Bildungsbegrenzung (dazu kam noch die Memorierfähigkeit) hielt ab 1890 Einzug in die Lehrpläne, der o.g. Erlass *Wilhelms II.* sowie die Schulkonferenz dieses Jahres können dabei als eine Art Katalysator betrachtet werden⁶⁰. In der Folgezeit wurden vielfältige Anstrengungen unternommen, derlei Intentionen zu verbreiten und zu verankern. Beispielsweise wurde schon 1891 der „Zentral-Ausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele“ gegründet, welcher die „vaterländische Bedeutung des vom Kaiser besonders betonten Turnens und Spielens“ herausstellen sollte, 1899 der „Ausschuss für Förderung der Wehrkraft durch Erziehung“ der – besetzt mit Politikern, Offizieren, Turnführern, Lehrern, Professoren und Ärzten – durch vielerlei Tagungen und Publikationen schnell Einfluss im pädagogischen Bereich gewann⁶¹. Die erzieherische Richtung wurde dabei in Bezug auf *Moltke* folgendermaßen vorgegeben: „Der ewige Friede ist nur ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum. Der Krieg ist ein Element der von Gott eingesetzten Weltordnung. Die edelsten Tugenden entfalten sich darin: Mut, Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit“⁶². Nobelpreisträger und andere Geistesgrößen, u.a. auch renommierte Vertreter der Pädagogik äußerten sich ähnlich, so dass Kriegsverherrlichung und Chauvinismus⁶³ dem Zeitgeist

⁵⁷ Ders. 1748 zit. in: MILLER 1983 S. 28. Das in der Entwicklungspsychologie als „childhood amnesia“ bezeichnete Phänomen, nach dem „Geschehnisse vor dem dritten Geburtstag für das autobiographische Gedächtnis gar nicht und auch in den zwei bis drei Jahren danach nur sehr bedingt zugänglich sind“ wurde auch von der frühkindlichen NS-Pädagogik aufgegriffen, vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

⁵⁸ Ders. 1852 zit. in: BÖHM 2004 S. 18. Dem entsprechen auch folgende Sätze bezüglich Gehorsamserziehung aus einer Erziehungs-Enzyklopädie des 19. Jahrhunderts: „Scheinbar fremder Gewalt sich hingebend, bekommt man in der Tat den Willen in die eigene Gewalt; denn dieser hört auf, als bloße Naturkraft zu wirken und wird zum leitbaren Werkzeug“, SCHMID 1876-1887, zit. in: BÖHM 2004 S. 18

⁵⁹ KAHLE 1890 zit. in: BÖHM 2004 S. 18-19; vgl. dazu auch KLUCHERT 1993 S. 48-49; LEMMERMANN 1984 S. 29-30

⁶⁰ Vgl. BÖHM 2004 S. 19; LEMMERMANN 1984 S. 58-59

⁶¹ Vgl. LEMMERMANN 1984 S. 30-46.

⁶² So äußerte sich *Moltke* in seinem Brief an *Johann Kaspar Bluntschli*, Professor für Staatsrecht in Heidelberg vom 11. Dezember 1880, abgedruckt in: PETER 1966 S. 372-373

⁶³ Chauvinismus (nach dem Rekruten *Chauvin*, einer Figur in dem am 19.03.1831 aufgeführten Lustspiel „La cocarde tricolore“ der Brüder Cogniard) = übersteigerte Vaterlandsliebe, verbunden mit Hass u. Verachtung gegen andere Völker, WAHRIG 2000 S. 315-316. NEUMANN versteht darunter „übersteigerten und fanatischen Nationalismus“, dabei setze der Chauvinist „sein Volk

entsprachen und als dementsprechend normal und selbstverständlich angesehen wurden⁶⁴. Dennoch war das Kaiserreich kein monolithischer Block, denn es fanden sich auch kritische Stimmen. So legte beispielsweise *Nippolt* 1913 eine umfangreiche Dokumentation zum deutschen Chauvinismus vor, darin schrieb er hinsichtlich der Kriegsverherrlichung: „Diese Leute hetzen nicht nur gelegentlich zum Kriege, sondern sie erziehen das deutsche Volk systematisch zur Kriegslust. Und zwar nicht etwa nur in dem Sinne, dass dasselbe kriegstüchtig und auf alle Eventualitäten gerüstet sein soll, sondern in dem viel weitergehenden Sinne, dass es den Krieg braucht. Der Krieg wird nicht nur als eine Möglichkeit dargestellt, die kommen kann, sondern als eine Notwendigkeit, die kommen muß, und zwar je eher, desto lieber! Das deutsche Volk braucht in den Augen dieser Hetzer einen Krieg, ein langer Friede ist ihnen an sich schon bedauerlich, gleichviel ob ein Grund zu einem Kriege vorliegt oder nicht, und so muß man diesen letzteren nötigenfalls eben einfach herbeizuführen suchen ...“⁶⁵. Derlei Stimmen waren jedoch zum einen selten, zum anderen fanden sie kaum Gehör⁶⁶, bzw. wurden als weltbürgerlicher, feiger, „allen Naturgesetzen hohnsprechenden Friedensdusel“ denunziert⁶⁷.

Der Kriegsausbruch im August 1914 wurde folgerichtig von großen Teilen der Bevölkerung zum Teil mit Begeisterung begrüßt, der Kaiser sprach davon, keine Parteien mehr, sondern „nur noch deutsche Brüder“ zu kennen. Dementsprechend wurde die „nationale Geschlossenheit“, des Volkes propagiert; sichtbares Zeichen dafür war die Proklamation des „Burgfriedens“, damit war die Einstellung des innenpolitischen Kampfes für die Zeit der militärischen Operationen gemeint⁶⁸. Dies gelang um so leichter, da sich die deutsche Seite als Opfer präsentierte, welches im Zuge hinterhältiger Machenschaften der anderen Großmächte, nicht zuletzt Großbritanniens, schnöde überfallen worden sei und deshalb einen aufgezwungenen Verteidigungskrieg führen müsse – was jedoch nicht den Tatsachen entsprach⁶⁹.

weit über alle anderen Völker und erkennt die Leistungen anderer Nationen nicht an“ (beispielsweise „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“), weiterhin führe Chauvinismus zu Aggression gegen andere Staaten, vgl. ders. 2003 S. 180-181. Zum Begriff Chauvinismus im Zusammenhang mit den Geschlechterverhältnissen vgl. ders. ebd.

⁶⁴ Der Nobelpreisträger und Philosophieprofessor *Rudolf Eucken* feierte dementsprechend den Ausbruch des I. Weltkriegs als „Durchbruch deutschen Wesens“, bezüglich der Pädagogik sah *Paul Natorp* den Krieg als „Befreiung des Tatmenschen aus der intellektuellen Verödung seiner Gemütskräfte, darüber hinaus sei der Krieg die Geburtsstunde eines „Sozialismus der Gemeinschaft“ und Aufgabe der Deutschen sei es, diesen „gegen die gleichmacherische, erdumspannende Zivilisation des Westens zu einer neuen Weltkultur auszubauen und zu verbreiten“. *Friedrich Paulsen* bezeichnete Krieg und Kampf zwar als „Übel“, jedoch seien dies „notwendige Übel“, denn „im Himmel ist ewiger Friede, auf Erden herrscht der Krieg, und er lässt sich nicht ausschalten“. Deshalb sei der wiedererwachte kriegerische Geist zu begrüßen, da dadurch die Nationen „aus dem dumpfen, kraftlosen, unkriegerischen degenerierenden Philistertum ... zu würdigerem Dasein emporgehoben“ würden. Dabei sei besonders positiv, dass „an die Stelle jener Spießbürger, die an einem Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen, sich ergötzen, wieder Männer getreten [sind], die Eisen im Blut haben und wissen, dass die Völkerschicksale mit durch die wehrhafte Hand entschieden werden“. Und der „Vater der Berufsschule“ und Erfinder der Arbeitsschule *Georg Kerschensteiner* erklärte als einheitliches Prinzip aller Erziehung: „Wer zum Menschen erzogen werden will, muß zum Kampfe erzogen werden und nicht zum Frieden“, alle Zitate vgl. BÖHM 2004 S. 21-23. Ausführlicher zu *Kerschensteiner* und weiteren Pädagogen (*Paulsen, Münch, Spranger*) im Hinblick auf ihre Beiträge zur „staatsbürgerlichen Erziehung“ im Kaiserreich, vgl. LEMMERMANN 1984 S. 50-58

⁶⁵ Ders. zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 46. Weitere kritische Stimmen vgl. ders. ebd. S. 46-50

⁶⁶ Vgl. LEMMERMANN 1984 S. 46

⁶⁷ So die „Konservative Monatsschrift“ vom 01.05.1913, zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 47

⁶⁸ Vgl. REULECKE 1995 S. 326-327; MOMMSEN 2004 S. 37-41. Jedoch muss das „Augusterlebnis“ dahingehend differenziert werden, dass es diesbezüglich „keine rauschhafte, alle Bevölkerungsschichten ergreifende Kriegsbegeisterung“ gab, „weder in Deutschland noch in Frankreich, Großbritannien, Österreich-Ungarn und Russland“. Vielmehr war ein „breites Spektrum ganz unterschiedlicher Reaktionen“ vorzufinden, die „von Verweigerungshaltung über Ratlosigkeit und Erschütterung bis zu patriotischem Überschwang und sogar Hysterie reichten“. „Derartige Bekundungen waren davon abhängig, zu welcher Generation oder Gesellschaftsschicht jemand gehörte, oder auch wo er lebte, beispielsweise in der Großstadt oder auf dem Land“. Dementsprechend gab sicherlich kein einheitliches „Augusterlebnis“, jedoch erlebten die ZeitgenossInnen „den Kriegsausbruch als einen Augenblick durchdringender Intensität und emotionaler Erregung“, VERHEY 2003 S. 357-360

⁶⁹ Vgl. MOMMSEN 2004 S. 39. Zum Kriegsausbruch und den dahin führenden Entwicklungen sowie zum I. Weltkrieg insgesamt vgl. MOMMSEN 2004; WINKLER I 2002 S. 266-377; NIPPERDEY 1998 S. 621-876; REULECKE 1995 S. 323-332;

4.2. Kriegserziehung 1914 – 1918

Hinsichtlich der Pädagogik kann der I. Weltkrieg als „Phase eigenständiger pädagogischer Theorieproduktion und Reflexivität“ eingeordnet werden⁷⁰. Zwar waren, wie gezeigt, schon lange vor dem Krieg dessen Verherrlichung, kulturelles Überlegenheitsgebaren der „germanischen Rasse“ gegenüber anderen sowie Erziehung zu bedingungslosem Gehorsam und Todesbereitschaft als pädagogisch zentrale Intentionen vorherrschend. Jedoch wurden diese mit Kriegsbeginn nochmals verstärkt, sowie um zusätzliche Elemente, z.B. vormilitärische Ausbildung von Kindern und Jugendlichen ergänzt, so dass hinsichtlich des I. Weltkriegs von einer ihm zugehörigen „Kriegspädagogik“ gesprochen werden kann⁷¹.

Anknüpfend an die o. g. pädagogischen Intentionen wurde der I. Weltkrieg von Wissenschaftlern und Politikern, Publizisten, Pädagogen und Schulmännern als Krieg zur „Verteidigung der Kultur“ legitimiert“. Die deutsche Kultur sei höherwertiger als die der anderen Nationen, d.h., dieser „Kulturkrieg“ sei nur deshalb ausgebrochen, da England, Frankreich und Russland ihren „Hass“ gegenüber der deutschen Symbiose von „Arbeit“ und „Seele“ (also das, was Deutschland so überlegen mache) nicht mehr zu zügeln vermochten⁷². Daran anknüpfend erschien am 04. Oktober 1914 in verschiedenen deutschen Tageszeitungen der Aufruf „An die Kulturwelt“, in welchem 93 Schriftsteller, Gelehrte und Künstler u.a. den „deutschen Militarismus“ als notwendig zum Schutz der deutschen Kultur bezeichneten, zum anderen darauf hinwiesen, dass das deutsche Volk und das deutsche Heer „eins“ seien und darüber hinaus klarstellten, dass „wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle“⁷³.

Die Pädagogik spielte in diesem „heiligen Kulturkrieg“ eine zentrale Rolle. So wurde z.B. an der „Heimatfront“ „allenthalben belehrt und aufgeklärt, informiert und indoktriniert“, zu Beginn noch, „um den Stolz der Daheimgebliebenen auf die ehrenwerten *Feldgrauen*, die ihr Leben für die Verteidigung der deutschen Kultur wagen, zu mobilisieren; später dann, um Durchhalteparolen und existenznotwendige Sammelaktionen oder ernährungspraktische Aktionsprogramme zu verbreiten“⁷⁴. Welchen hohen Stellenwert dabei die „richtige“ Erziehung einnahm, lässt sich anhand einer weiteren „Erklärung“ verdeutlichen, welche 3100 Hochschullehrer des Deutschen Reiches am 23. Oktober 1914 vorlegten. Nach der Versicherung, dass a) ihre Arbeit dem Frieden diene und b) zwischen Wissenschaft und Militarismus nicht getrennt werden könne, da im deutschen Heer „kein anderer Geist als im deutschen Volk“ sei, „denn beide sind eins, und wir gehören auch dazu“ stellten sie fest: „Der Dienst im Heere macht unsere Jugend tüchtig auch für alle Werke des Friedens, auch für die Wissenschaft. Denn er erzieht sie zu selbstentsagender Pflichttreue und verleiht ihr das Selbstbewusstsein und das Ehrgefühl des wahrhaft freien Mannes, der sich willig dem Ganzen unterordnet“. Als Legitimation und Ziel des Krieges stand – entsprechend des „Aufrufs der 93“ - die Rettung der höherwertigen deutschen Kultur und damit das Heil von ganz Europa, denn: „Jetzt steht unser Heer im Kampfe für Deutschlands Freiheit und damit für alle Güter des Friedens und der Gesittung nicht nur in Deutschland. Unser Glaube ist, dass für die ganze Kultur Europas das Heil an diesem Siege hängt, den der deutsche ‚Militarismus‘ erkämpfen wird, die Manneszucht, die Treue, der Opfermut des einträchtigen freien deutschen Volkes“⁷⁵.

⁷⁰ PRONDCZYNSKY 2004 S. 37-38

⁷¹ Vgl. PRONDCZYNSKY 2004 S. 37, ausführlich LEMMERMANN 1984 S. 254-295

⁷² GIRKE 1914 zit. nach PRONDCZYNSKY 2004 S. 42

⁷³ Zit. nach PRONDCZYNSKY 2004 S. 42; ausführlich zum „Aufruf der 93“, vgl. BRUCH 2003 S. 356-357

⁷⁴ PRONDCZYNSKY 2004 S. 45-46, Hervorhebung im Original - RS

⁷⁵ Zit. nach PRONDCZYNSKY 2004 S. 46

Dementsprechend äußerten sich auch viele der damaligen Pädagogen⁷⁶. Der Philosoph und Friedenspädagoge *Friedrich Wilhelm Foerster* beispielsweise hielt im Januar 1916 Vorträge zum Thema „Jungdeutschland und der Weltkrieg“, dabei stellte er heraus, dass der Krieg für alle, vom Frontsoldaten über die Erzieher und Pädagogen bis hin zu den Müttern und Kinder an der „Heimatfront“ eine „Schule der Sittlichkeit“ sei, der besser als jede rein akademische Lehre, eine perfekte Pädagogik biete, in der durch die untrennbare Einheit von „Ideal“ und „Tat“ bei den heldenmütigen „Feldgrauen“ eine Identität von Theorie und Praxis immer schon gelebt werde⁷⁷. Gleichzeitig pries er militärischen Drill und Gehorsamserziehung als „allgemeine pädagogische Kraft“: „Das Fundament unserer ganzen Heeresleistung – und auch das Wissen ihrer allgemeinen pädagogischen Kraft – ist doch der unbedingte soldatische Gehorsam, der den ganzen Menschen packende, furchtbare Ernst des militärischen Dienstes, dessen Disziplin durchaus etwas von der erbarmungslosen Wucht des Krieges selber behalten und spiegeln muß“⁷⁸.

Der Reformpädagoge und Erfinder der Arbeitsschule *Georg Kerschensteiner* meldete sich ebenfalls häufig zu Wort⁷⁹. Er sah in „den natürlichen Interessen der Menschen“ vielfältige Gründe für Gegensätze angelegt; diese seien die Quelle von „Kampf“. Dies gelte auch für unterschiedliche Erziehungsziele und –systeme, allerdings bestünde bezüglich der Erziehung ein einheitliches Prinzip, und zwar jenes der „Erziehung zum Kampf“. Demzufolge sei auch der Krieg „ein Erzieher“, denn dieser „bindet das Widersprechende, schafft Einheit, löst Tugenden aus, wird zum Prüfstein alles sittlich und physisch Gesunden eines Volkes“. Die Folge daraus sei, dass man im Frieden für den Krieg erziehen müsse, da sich nicht im Frieden, sondern nur im Krieg eine einheitliche, alle einzelnen Menschen einer Nation verpflichtende sittliche Idee realisieren lasse⁸⁰.

Schule

Diese „Kriegspädagogik“ schlug sich auch im praktischen Schulunterricht nieder. In einer Vielzahl von Publikationen wurden an den verschiedenen Fächern ausgerichtete Unterrichtsvorhaben dargestellt. Diese handelten von u.a. „Schülerkriegsgedichten“, „Spielgeräten und Waffen von Knaben in heutiger Zeit, „Kriegsarbeit in der

⁷⁶ PRONDCZYNSKY weist darauf hin, dass es 1914 zwar noch wenig Pädagogik-Professuren gab, jedoch lägen viele Publikationen von „Pädagogen und Schulmännern, höheren Beamten der Bildungsverwaltung und Pädagogikprofessoren vor, denen unschwer zu entnehmen ist, dass sich ihre Auffassungen von Krieg, Kultur und Erziehung im Kriegskontext nicht wesentlich von denen der öffentlich verbreiteten Gelehrtenmeinungen unterschieden haben“, ders. 2004 S. 47

⁷⁷ FOERSTER 1916, zit. nach PRONDCZYNSKY 2004 S. 50. Weitere kriegspädagogische Aussagen *Foersters* zwischen 1914 und 1918 vgl. PRONDCZYNSKY 2004 S. 47-54

⁷⁸ FOERSTER 1916 zit. in: PRONDCZYNSKY 2004 S. 50. Bezüglich *Foerster* finden sich unterschiedliche Einschätzungen. Während *Keim* darauf hinweist, dass dieser schon während des Ersten Weltkriegs aufgrund seiner „pazifistischen Haltung“ von nationalistischen Studenten bedroht worden sei, und, da dies auch nach Kriegsende nicht nachließ, bereits 1922 in die Schweiz emigrierte und später von Frankreich aus „zu den ersten und schärfsten Kritikern der NS-Bewegung“ gehört habe (ders. 1995 S. 26; ähnlich äußert sich auch FLITNER 1999 S. 184), zeigt sich *Prondczynsky* kritischer. Er verweist darauf, dass sich *Foerster* auch in seinen anderen Schriften zwischen 1914 und 1918 ähnlich wie oben angeführt äußerte, deshalb sei auch seine „Aura“ als „Friedenspädagoge“ zu hinterfragen. Diese begründe sich zum einen auf einen Vorfall aus dem Jahre 1895 als er sich öffentlich gegen eine Verunglimpfung der Sozialdemokraten als „vaterlandslose Gesellen“ ausgesprochen hatte und deshalb zu Festungshaft verurteilt wurde, zum anderen auf seine Schriften nach 1918. Letztere hätten sich hinsichtlich seiner Ansichten dahingehend verändert, dass eine „Elite aus Militärs, Politikern und Adligen als alleinverantwortlich für den Ersten Weltkrieg anzusehen seien. „Seine eigene Rolle und seine Schriften zwischen 1914 und 1918 hingegen hat er nie selbstkritisch verarbeitet: Der Wilhelminismus und seine gesellschaftlich durchdeklinierte soziale Militarisation blieben von *Foerster* auch im Rückblick ignoriert“, PRONDCZYNSKY 2004 S. 54

⁷⁹ Vgl. PRONDCZYNSKY 2004 S. 54-58

⁸⁰ KERSCHENSTEINER 1915, zit. nach PRONDCZYNSKY 2004 S. 57. Ähnliche Gedanken finden sich auch bei *Herman Nohl*, vgl. PRONDCZYNSKY 2004 S. 58-59. Dem „Krieg als Erzieher“ und Garanten menschlicher Höherentwicklung huldigt 1915 auch *Adolf Matthias*, u.a. Gründer und Leiter der „Monatsschrift für das höhere Schulwesen“, wenn er schreibt: „Denn ohne die erziehende Kraft des Krieges würde die Menschheit schließlich einer großen Herde gleich werden, die in stumpfem Genuß die materiellen Güter dieser Erde abgrast, ohne aufwärts zu schauen zu den ewigen Idealen“, ders. 1915, zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 275, ausführlich zu *Matthias* ders. ebd. S. 270-281

Handarbeitsschule“, um nur einige Beispiele anzuführen⁸¹. Auch hinsichtlich der psychischen Einflussnahme fanden sich klare Zielvorgaben. Demnach „muß aller Unterricht auf e i n e n Ton abgestimmt sein“ und „jede Unterrichtsstunde soll bei besonderen Anlässen zur Kriegserbauungs-, ja zur Kriegsgebetsstunde werden“, bei der es gelte, vor allem emotional auf die Kinder einzuwirken“⁸².

Schon im September 1914 verfasste der Straßburger Pädagogikprofessor *Theobald Ziegler* „10 Gebote einer Kriegspädagogik“, darin hielt er fest, dass „der Krieg ... ein staatsbürgerlicher Erzieher allerersten Ranges“ sei, dass er Zucht und Ordnung schaffe. Jede Unterrichtsstunde, auch in Latein und Mathematik, sei zu einer „deutschen Stunde“ zu machen; darüber hinaus sei endlich wieder die Zeit gekommen, in der man den Krieg preisen könne ohne auf Skepsis zu treffen. Im „7. Gebot“ bezog er sich auf das Fach Geschichte: „Du sollst im Geschichtsunterricht viel von Schlachten reden und dich freuen, dass du es wieder tun darfst unbeschrien; deine Jungen interessieren sich dafür und können sie in den Pausen gleich umsetzen in die Praxis; das tut ihnen gut. Und du sollst sie sachte hinweisen auf das Schreiten der Gottheit in der Geschichte, das sich heute so wunderbar und wundervoll uns offenbart“⁸³. Im 10. Gebot verwarf er die reformpädagogische Strömung des „vom Kinde aus“ und konstatierte statt dessen: „Du sollst dich freuen, dass es aus ist mit dem Jahrhundert des Kindes; denn das war ein ganz törichtes Schlagwort. Unsere Heerführer sind Männer zwischen 50 und 70 Jahren, und auch die rührenden Knaben, die als die Jüngsten so todesmutig hinausziehen ins Feld, werden als ernste Männer heimkehren von ihrer schweren Männerarbeit und auch der Zeit nachher ihren Stempel aufdrücken“⁸⁴.

Dass der Begriff „Kriegspädagogik“, der als Fachausdruck zwischen 1914 und 1918 durchaus geläufig war⁸⁵, mehr als eine Propagandafloskel beschreibt, wird auch anhand der Ausstellung „Schule und Krieg“ im „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ in Berlin von 1915 deutlich. Hier zeigte sich, „wie stark militaristischer Geist die Welt des Kindes vom Kindergarten bis hin zu allen Schulgattungen bestimmte“. Die Exponate reichten von Kriegszeichnungen, Gedichten, Kompositionen bis hin zu Lehrmitteln⁸⁶. In jedem Unterrichtsfach sollten Kriegsbezüge hergestellt werden; im Fach Deutsch wurden z.B. „Kriegsdiktate“ geschrieben und Aufsatzthemen aus dem Kriegsbereich gewählt, Großschreibung wurde an Sätzen wie „Im Marschieren haben unsere Soldaten bisher Unglaubliches geleistet“ geübt, das Doppel-s am Merksatz „Der Russe ist unser Feind“. In den Unterstufen der Volksschule wurden Aufsätze mit dem Thema „Wo traf Dich der Kriegsausbruch?“ verfasst. Die Liste ließe sich bezogen auf andere Unterrichtsfächer und Schulformen beliebig fortsetzen. Die Ausstellung insgesamt war ein großer Erfolg, wie im Jahrbuch des Zentralinstituts von 1920, also 2 Jahre nach Kriegsende festgehalten wurde: „Die Ausstellung ‘Schule und Krieg’ war ein Beispiel von starker Anziehungskraft, an dem sich den am Erziehungs- und Unterrichtswesen beteiligten Kreisen zeigen ließ, wie das Zentralinstitut die ihm gestellten Aufgaben auffasst und wie es sie durchzuführen bestrebt ist. Gute Gedanken über die Wirkungen, die der Krieg auf die Arbeit in der Schule und auf Erziehung, Bildung und Betätigung der Jugend ausübte“ hätten sich mit Anregungen zur

⁸¹ Vgl. PRONDCZYNSKY 2004 S. 59-67; LEMMERMANN 1984 S. 282-295

⁸² GRAMBERG 1915, zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 283, Hervorhebung ebd. - RS

⁸³ ZIEGLER 1914 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 282

⁸⁴ ZIEGLER 1914 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 283. Zu Kulturkritik und Reformpädagogik (einschließlich ihrer Anknüpfungspunkte zum Nationalsozialismus, z.B. die häufig anzutreffende Präferenz „volksgemeinschaftlichen“ Denkens) vgl. BÖHM 2004 S. 24-32; KEIM 1995 S. 34-47; KLUCHERT 1993 S. 108-143; LEMMERMANN 1984 S. 25-27. Hinsichtlich der Forschung weist *Prondczynsky* - wie schon *Lehmann* 20 Jahre zuvor - darauf hin, dass eine Auseinandersetzung mit der „Kriegspädagogik“ im Kontext der „Reformpädagogik“ nach wie vor ausstehe, vgl. ders. 2004 S. 38 Anm. 2

⁸⁵ Vgl. PRONDCZYNSKY 2004 S. 65

⁸⁶ Vgl. LEMMERMANN 1984 S. 288; vgl. dazu auch PRONDCZYNSKY 2004 S. 65; LEMMERMANN 1984 S. 288-292

unterrichtlichen und erzieherischen Auswertung verbunden“. Eine kritische Selbstreflexion erfolgte nicht, im Gegenteil: „Damit [der Kriegsausstellung] war zugleich der erste Schritt getan auf einem Wege, den das Zentralinstitut nach dem Kriege noch energischer zu verfolgen gedenkt und der die Förderung des Deutschtums im Ausland ... zum Ziele hat“⁸⁷.

Kindergarten

Was die Entwicklung und den Ausbau der öffentlichen Kleinkinderziehung während des I. Weltkriegs betrifft, standen zwei Motive im Vordergrund, zum einen das schon angesprochene „bevölkerungspolitisch-sozialhygienische zur Gesunderhaltung des gesellschaftlichen Nachwuchses“, zum anderen das „nationalökonomisch-soziale Motiv zur Freisetzung der Mütter für die Kriegswirtschaft“⁸⁸. Bezüglich ersterem wurde einerseits mit Schutzaspekten argumentiert. Neben der „Säuglingsfürsorge und Schulkinderpflege“ sei das Augenmerk auch auf die „Kleinkinder“ zu richten; da es sich dabei um „die bis jetzt am wenigsten geschützte Altersgruppe unserer Volksjugend“ handle, sei diesbezüglich Abhilfe notwendig, denn: „Die Schonung und Kräftigung unseres Volksbestandes erfordert lückenlose Erfassung aller vernachlässigten, sittlich gefährdeten Kinder“⁸⁹. Zweitens war die zukünftige Entwicklung des „Volkskörpers“ zu berücksichtigen. Dabei sei der „Kernpunkt aller Maßnahmen“ die „vorbeugende Fürsorge im Säuglings-, Kindes- und Jugendalter“. Denn während die bisherige soziale Gesetzgebung „diejenigen Kräfte der Volkswirtschaft zu erhalten sucht, die im wesentlichen bereits produktiv tätig waren oder sind, handelt es sich bei der Erhaltung des Bevölkerungszuwachses um den Schutz und die Fürsorge für diejenigen Glieder der Bevölkerung, die erst in Zukunft volkswirtschaftlich und rassenpolitisch tätig sein sollen“⁹⁰.

Das zweite Motiv hinsichtlich des Ausbaus der Kleinkinderziehung während des I. Weltkriegs war die Ersetzung männlicher Arbeitskräfte durch Frauen⁹¹. Bedingt durch den ständig steigenden Bedarf an Soldaten, mussten anderweitig Arbeitskräfte erfasst und rekrutiert werden. Dies betraf auch die Frauen, hergebrachte Rollenbilder waren dabei nicht relevant. „Mütterliche Erwerbsarbeit galt nicht mehr als ein soziales Übel, sondern im Rahmen der Kriegsproduktion als eine nationale Notwendigkeit“⁹². Dementsprechend argumentierte auch die Leiterin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I in Berlin (dort wurde am 10. August 1914 der erste „Kriegskindergarten“ eröffnet). Zwar sei es „etwas Unnatürliches, dass die jungen Geschöpfe ... nicht in der Familie aufwachsen können“, aber es gelte, „nicht über Unabänderliches zu klagen“, denn wenn die sachverständige Erziehungsarbeit einer Kindergärtnerin „dafür 10 Frauen frei machen und dem öffentlichen Dienst zuführen kann, so ist das jetzt eine Notwendigkeit“⁹³.

Dass es hinsichtlich des „Schutzgedankens“ nicht um die Kinder als Individuen ging, verdeutlichen die damaligen Rahmenbedingungen. Die „Betreuungs- und Erziehungswirklichkeit“ in den „häufig nur unzweckmäßig erweiterten oder aus dem Boden gestampften Einrichtungen“ sah oftmals so aus: „In einem Raum 6 Meter lang, 6 Meter breit und 2 Meter hoch, mit vier niedrigen kleinen Fenstern, versammeln sich täglich 200

⁸⁷ JAHRBUCH 1920 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 282

⁸⁸ REYER 1987 S. 63, ausführlich vgl. ders. ebd. S. 63-67

⁸⁹ DEUTSCHER AUSSCHUSS FÜR KLEINKINDERFÜRSORGE 1915 zit. in: REYER 1987 S. 64

⁹⁰ Eingabe des „Ständigen Ausschusses des Archivs Deutscher Berufsvormünder“ an den „Ausschuß des Reichstages zur Prüfung der Fragen der Bevölkerungspolitik“ 1916 zit. in: REYER 1987 S. 67

⁹¹ Vgl. KONRAD 2004 S. 112-113

⁹² REYER 1987 S. 65

⁹³ DROESCHER 1917 zit. nach: REYER 1987 S. 65-66

Kinder“⁹⁴. Als erforderlich galten dagegen „für ein Tagesheim mit etwa 60 Kindern in den einfachsten Verhältnissen ... zwei Zimmer von je 24 – 25 qm“⁹⁵.

Dass der Krieg sich auch in der Kleinkindpädagogik niederschlug, dürfte nicht verwundern. In der schon angesprochenen Ausstellung „Schule und Krieg“ fand sich z.B. ein Charlottenburger Kindergarten, der einen Plan für den Monatsgegenstand unter dem Motto „Heer, Krieg und Kaiser“ ausprobiert und „zur Nachahmung empfohlen“ hatte⁹⁶, darüber hinaus sollten die Kinder das Exerzieren üben und im Sandkasten Schlachten nachspielen⁹⁷. Die „Kindergärtnerinnen wurden angehalten, den Kleinen die Frontberichte aus der Zeitung vorzulesen, von Wilhelm II. und von Hindenburg zu erzählen, Lieder wie: ‘Ich bin ein kleiner Kriegermann und ziehe mit ins Feld’ singen zu lassen usw.“⁹⁸

Erziehungsratgeber für Eltern

Auch im Kaiserreich wurden Erziehungsratgeber für Eltern geschrieben. Einen solchen legte beispielsweise der schon erwähnte *Adolf Matthias* vor. Neben seinen Büchern für Lehrer wandte er sich besonders an Eltern; seine Erziehungsanleitungen unter dem Titel „Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin“ wurden zwischen 1896 und 1921 in 14 Auflagen mit ca. 38000 Exemplaren verkauft und in einem pädagogischen Lexikon von 1930 als „eines der fröhlichsten Erziehungsbücher für deutsche Väter und Mütter, für die es geschrieben war“, gerühmt⁹⁹. Am Beispiel des 21. Kapitel „Benjamins Vaterlandsliebe“ arbeitet *Lemmermann* als pädagogische Essentials „Kaiserverehrung, Heldenkult, Untertanenverhalten, Gegnerschaft zu fremden Kulturen, Vaterland als Allerheiligstes, bedingungslose Todesbereitschaft als höchste Tugend“ heraus¹⁰⁰.

Hierbei kamen auch die Väter ins Spiel, deren Aufgabe sei es, dafür Sorge zu tragen, dass die Knaben „sich täglich rüsten, dermaleinst ... selbstlos ihr Leben dahinzugeben, dass sie ihren Körper stählen ..., dass sie teilnehmen an körper- und willensstärkenden und Entsaugungen nicht scheuenden Übungen im Wandern“, in „Märschen und militärischer Zucht ...“. Die Stimme der Schlachten ... sagt ihm [dem kleinen Benjamin], dass höchste Vaterlandsliebe nichts anderes ist als die hehre Kunst, für das Vaterland sterben zu können ... Solche Liebe soll ihm in Fleisch und Blut, in Geist und Sinnen übergehen, er soll, so jung er ist, den Tod als ein wertvolles Stück des Lebens ansehen und den Schlachtentod als das erhabenste Ziel vaterländischen Wirkens“¹⁰¹.

Dass eine solche „Pädagogik“ durchaus Wirkung zeigte, belegen die folgenden Sätze eines Fünfzehnjährigen, der den Eltern seine Meldung als Kriegsfreiwilliger anhand folgender Sätze mitteilte: „Das Vaterland hat gerufen, und jeder waffenfähige Jüngling ist begeistert zu den Fahnen geeilt, um die heiligste Pflicht zu erfüllen. Auch an mir ist der Ernst und die Bedeutung der Zeit nicht spurlos vorübergegangen. ... Geliebte Eltern, Ihr werdet die Gefühle eines ... von Vaterlandsliebe durchdrungenen Menschenkindes ... verstehen, um den Schritt, den ich unternommen habe, zu begreifen. Du, lieber Vater, hattest den stolzen Ausspruch getan: wenn ich einen Sohn stellen könnte, würde ich stolz sein ...“¹⁰².

⁹⁴ GIRKE/KELLER 1918 zit. in: REYER 1987 S. 66

⁹⁵ BOEDER 1917 zit. in: REYER 1987 S. 66

⁹⁶ Vgl. LEMMERMANN 1984 S. 291

⁹⁷ Vgl. KONRAD 2004 S. 119

⁹⁸ KONRAD 2004 S. 119

⁹⁹ Vgl. LEMMERMANN 1984 S. 271

¹⁰⁰ Vgl. LEMMERMANN 1984 S. 271-272

¹⁰¹ MATTHIAS 1916 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 272

¹⁰² Aus: Kriegsbriefe gefallener Juden 1935, zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 260. Ein anderer Kriegsfreiwilliger resümierte 1954: „Nie ist ein Krieg so herbeigesehnt worden von unzähligen jungen Menschen ... Sie alle wollten, was ich auch wollte: ...“

Aber auch dort, wo Väter diesen „Stolz“ nicht empfanden und artikulierten, konnte die dargestellte „Pädagogik“ – und mit ihr der entsprechende Zeitgeist – seine Wirkung entfalten. *Sebastian Haffner*, bei Kriegsausbruch 7 Jahre alt, beschrieb dies im Rückblick folgendermaßen: Er habe durch das Lesen der Zeitung innerhalb kürzester Zeit das Kriegsvokabular („Mobilmachung“, „Kavalleriereserve“ etc.) , das „Was, Wie und Wo des Krieges“ sowie das „Warum“ gelernt: „Ich wusste, dass am Kriege Frankreichs Revanchelüsterheit, Englands Handelsneid und Russlands Barbarei schuld waren – ganz geläufig konnte ich alle diese Worte alsbald aussprechen“. So entwickelte er sich schnell zum Fachmann für den Krieg, von den Namen der Heerführer bis zum Verlauf der Fronten, und kam dabei „alsbald dahinter, dass hier ein Spiel im Gange war, geeignet, das Leben spannend und aufregend zu machen wie nichts zuvor. Meine Begeisterung und mein Interesse für dieses Spiel erlahmten nicht bis zum bitteren Ende“. Allerdings wurde dies von seinen Eltern und Angehörigen weder unterstützt noch gefördert. Im Gegenteil: „Ich muss hier meine Familie in Schutz nehmen. Es waren keineswegs meine nächsten Angehörigen, die mir den Kopf verdrehten. Mein Vater litt unter dem Kriege vom ersten Augenblick an und blickte auf die Begeisterung der ersten Wochen mit Skepsis, auf die Hasspsychose, die ihr folgte, mit tiefem Ekel – wenn er auch selbstverständlich, loyal und patriotisch, Deutschlands Sieg wünschte“. Vielmehr habe sein Vater zu „den vielen liberalen Geistern seiner Generation“ gehört, „die im Stillen fest überzeugt gewesen waren, dass Kriege unter Europäern ein Ding seien, das der Vergangenheit angehörte“. Deshalb, so bekräftigte er nochmals, seien sowohl sein Vater als seine übrigen Angehörigen unschuldig daran, dass er „binnen weniger Tage zum fanatischen Chauvinisten und ‘Heimkrieger’ wurde“. Verantwortlich dafür sei etwas anderes gewesen, und zwar, so *Haffner*, „die Luft“, d.h., „die anonyme, tausendfältig spürbare Stimmung ringsum; der Sog und Zug der massenhaften Einigkeit, die den, der sich hineinwarf (und sei er ein siebenjähriger Junge) mit unerhörten Emotionen beschenkte, und den, der draußen blieb, fast ersticken ließ in einem Vakuum von Öde und Einsamkeit“¹⁰³.

Jugendkompanien als Vorbereitung auf den Kriegsdienst

Auch für diejenigen Jugendlichen und jungen Männer, die zu jung für den Kriegsdienst waren, wurde gesorgt. Durch einen ministeriellen Erlass vom 16.08.1914 wurde zur Bildung sogenannter „Jugendkompagnien“ aufgerufen, in denen den 16-20jährigen Grundlagen bezüglich des Kriegsdienstes vermittelt werden sollten. In den Richtlinien wurde gefordert, dass „die militärische Vorbereitung der Jugend eine unmittelbare Vorschule für den Dienst im Heer und in der Marine“ sein müsse, neben der späteren Verkürzung der Rekrutenausbildung im Krieg sollten die Jugendkompanien den „körperlich und sittlich leistungsfähige[n]“ Soldaten hervorbringen¹⁰⁴. Daraufhin entstanden vor allem an Gymnasien „auf mehr oder weniger freiwilliger Basis“ Jugendwehr-Kompanien, die hauptsächlich von Lehrern geführt wurden. Die Zielsetzung der Jugendkompanien wurden nochmals präzisiert, Ziel sei, „die Jugendlichen unter Entwicklung ihres Gehorsams, ihrer Umsicht und Ausdauer und unter Weckung des Selbstvertrauens und der Entschlossenheit zu wehrfreudigen, aufrechten, wahrhaftigen Charakteren zu erziehen, die, stolz auf ihr deutsches Vaterland, jederzeit mit all ihrer Kraft für seine Ehre einzutreten bereit sind“¹⁰⁵.

Ein Ende ihrer Leben in dieser Zeit ... Es war ein Rausch, dar auch mich und meinen Bruder packte, ein Rausch nach Waffen, Lärm, Pulverwolken und Helden-Tod; mit anschließender Auferstehung natürlich – denn wer glaubt schon, dass er tot bleibt?“, BRONNEN 1954 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 260.

¹⁰³ HAFFNER 2004 S. 18-20. *Haffners* aus bürgerlicher Sicht verfasste Erinnerungen umfassen den Zeitraum von 1914 bis 1933 und wurden 1939, kurz nach seiner Emigration nach England, niedergeschrieben

¹⁰⁴ Vgl. LEMMERMANN 1984 S. 293

¹⁰⁵ Aus: Jahresbericht des Berliner Bismarck-Gymnasiums 1915, zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 294

Konkret sah die Ausbildung so aus, dass die Jugendkompanien zweimal wöchentlich, meist nachmittags für je 2-3 Stunden Dienst hatten. Kompanieführer waren neben Offizieren häufig Turnlehrer; auf dem Ausbildungsplan standen Märsche, Paraden, Instruktionsstunden, Geländeübungen, Gefechtsübungen und Kriegsspiele¹⁰⁶. Bezüglich der Verbreitung der Jugendkompanien wurde in der schon häufiger erwähnten Ausstellung „Schule und Krieg“ darauf hingewiesen, dass es bereits im Dezember 1914 allein in Preußen ca. 7000 dieser Ausbildungseinheiten mit 500000 Jungmannen und 35000 Führern gegeben habe, letztere wurden in Kursen (z.B. Pionierkursen) eigens auf ihre Aufgaben vorbereitet¹⁰⁷.

Lemmermann resümiert, dass die „Mobilmachung der Jugend durch Jugendkompagnien“ das „letzte Glied in der gliederreichen Kette von Maßnahmen der Kriegserziehung, welche die Wilhelminische Ära im pädagogischen Bereich wesentlich mitbestimmte“, gewesen sei¹⁰⁸. Allerdings war der Erfolg „nicht immer und überall vollkommen“. So stand z.B. im Kriegstagebuch des Gummersbacher Lehrerseminars folgender Eintrag: „Leider schwand allzu schnell mit dem Reiz des Neuen auch die Begeisterung, immer kleiner wurde die Zahl der Teilnehmer und zuletzt waren nur noch die Oberrealschule und das Seminar mit kümmerlichen Resten vertreten“¹⁰⁹.

Kirchen und Kriegserziehung

Auch auf die Rolle der Kirchen muss an dieser Stelle hingewiesen werden. Sie hatten eine starke Stellung im Schulwesen¹¹⁰ und trugen nicht unerheblich zur Kriegserziehung bei. Ein Beispiel dafür stellt die Kinderpredigt dar, die der Bremer Pfarrer *Julius Bode* zum Schulanfang 1915 hielt. Neben seiner Darstellung der Deutschen als „Heldenvolk“ und der gleichzeitigen Abqualifizierung Englands als „Händlernation“ äußerte er folgendes: „Ihr sollt das Licht der Welt sein, meine lieben Kinder. Eine große englische Zeitung, die Daily Mail, brachte einmal vor sechs Jahren, im Jahre 1908 einen Artikel. Den hatte ein anglikanischer Bischof in England geschrieben ... [Er sagte:] 'Ich bin jetzt ein Vierteljahrhundert in der Welt umhergereist. Ich kenne ganz Europa. Ich kenne auch viele außereuropäische Länder und Völker. Ich muß euch Engländern das sagen, das besterzogene Volk von Europa sind die Deutschen ... Der deutsche Knabe kennt nur einen Ehrgeiz und der ist dieser, er will möglichst gesund, möglichst kräftig, ein Mitglied der Armee werden, auf die wir alle mit Bewunderung blicken. Der deutsche Junge ist ein deutscher Soldat. Auch die Mädels in Deutschland sind Soldaten, denn sie haben alle die Soldatentugenden, die wir schätzen: Gehorsam, Ordnung und Ehrfurcht. Ihr lieben Engländer, was uns fehlt, ist, dass wir unsere Knaben nicht so erziehen, wie die Deutschen sie erziehen. Da steckt eine eiserne Disziplin drin, da steckt eine zähe Arbeitslust drin und eine starke Liebe zur Selbsterziehung. Und darum, wenn uns etwas helfen kann, ..., dann ist es nur dieses: Religion und deutsche Erziehung!“. Deshalb, so schloss *Bode* an, und dies gelte für alle Deutschen: „Wir wollen das Licht der Welt sein“.

Neben der deutschen Überlegenheit stellte der Pfarrer die Notwendigkeit des Hasses gegenüber England heraus: „Und das wollen wir unserem Kaiser versprechen und wollen dabei gedenken allezeit der vielen, die unser Vaterland jetzt mit ihrem Blute verteidigen und

¹⁰⁶ Die nicht in der „Jugendwehr“ eingesetzten SchülerInnen wurden zu kriegsunterstützenden Tätigkeiten wie Sammlungen aller Art (Metall-, Altmaterial; Zeichnung und Einsammeln von Kriegsangelegenheiten etc.), Erntehilfe usw. eingesetzt, vgl. LEMMERMANN 1984 S. 285-286.

¹⁰⁷ Vgl. LEMMERMANN 1984 S. 294

¹⁰⁸ Ders. 1984 S. 295

¹⁰⁹ KUHS 1919 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 295

¹¹⁰ Vgl. KLUCHERT 1993 S. 31-33

vor allem auch der deutschen Mütter, die so viele Tränen geweint haben. Weswegen? Weil dasselbe Volk, dessen Bischof so über uns gesprochen hat, weil dasselbe Volk heimtückisch und niederträchtig gehandelt hat. Liebe Kinder, die deutsche Liebe muss uns gehören, unserm Kaiser, unserm Volk und Vaterland. Der deutsche Hass aber geht über den Kanal hinüber. Hört zu: Wir werden jeden von euch verachten, der nicht bis an sein Lebensende diesen Hass bewahrt und sagt, ihr sollt nicht umsonst deutsches Blut vergossen haben ... Deutsche Jugend rafft sich auf, um der Väter würdig zu sein. Des bin ich fröhlich“¹¹¹.

5. Erziehung in der Weimarer Republik

Kennzeichen der Zeit der Weimarer Republik waren zum einen „die hektische Abfolge der Ereignisse“ und die „Tiefe der krisenhaften Erschütterungen“, andererseits die „innovative Gewalt der soziokulturellen und politischen Neuerungen“¹¹². Ähnlich ambivalent und widersprüchlich stellte sich die damalige Pädagogik dar. Zum einen fanden sich vielfältige Aufbruchsbewegungen, zum anderen restaurative, reaktionäre und kriegsverherrlichende Strömungen.

Reformpädagogik

Das zumindest teilweise herrschende Klima des „pädagogischen Frühlings“ im Jahrzehnt vor dem I. Weltkrieg habe ich schon angerissen¹¹³. Daran konnten die liberalen Strömungen der Weimarer Zeit anknüpfen.

Hinsichtlich der Reformpädagogik herrschte in den Jahren 1918/19 erneut Aufbruchsstimmung. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, dies ausführlich darzustellen, jedoch soll zumindest angesprochen werden, dass z.B. mittels Erziehung aus der „neuen Schule“ die „neue Gesellschaft“ und der „neue Mensch“ hervorgehen sollte:

- „1. Der innere geistig-seelische Neuaufbau unseres Staates muß von der Schule ausgehen.
2. Die innere Einheit der Schule ist die Gemeinschaft, die sich um den Lehrer als Führer scharf.
3. Die Arbeit des einzelnen für die Gemeinschaft, die frei und spontan erwächst, ist die Grundlage aller geistigen, seelischen Bildung des einzelnen wie der Gemeinschaft.
- ...
5. Aus der eigenen Arbeit und der Arbeit des andern an mir geht die eigene Bildung der Begabung zum vollendeten Dienst an der Gemeinschaft hervor.
6. Aus der eignen spontanen Arbeit in der Gemeinschaft ergeben sich die Begabungsrichtungen des Einzelmenschen und damit seine Ausbildungsnotwendigkeiten.
7. Inneres Ziel wie zugleich innere lebendige Arbeit und tägliche Aufgabe der Einheitschule bleibt der selbstverständliche religiöse Geist des Dienens in Liebe an einander wie die innere Verpflichtung, der wachsenden Gemeinschaft zu dienen aus eigener Verantwortung ...“¹¹⁴.

Jedoch zeigte sich, dass derlei hochfliegende Pläne nicht zu verwirklichen waren, sichtbar beispielsweise anhand des Streits um die Schulreform in der Reichsschulkonferenz im Juni

¹¹¹ BODE 1915 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 372-373

¹¹² PEUKERT 1987 S. 266

¹¹³ Vgl. Kapitel 4.1. „Erziehung 1890 - 1914

¹¹⁴ SCHLÜNZ 1919 zit. in: HERRMANN 1987 S. 23-24

1920. Nach „Konzeption und Aufbruch“ trat die reformpädagogische Bewegung Mitte der 1920er Jahre in eine Phase der „Reflexion und Besinnung“ ein. Ausdruck dessen war die Diskussion um die Wiederentdeckung der „Grenzen der Pädagogik“¹¹⁵.

Die Reformpädagogik der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts war, so fasst *Herrmann* zusammen, ebenso gespalten und ambivalent wie die des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts, dementsprechend „osszilliert[e] die pädagogische Reflexion zwischen Allmacht und Ohnmacht“¹¹⁶. Ihre Blüte, so ergänzen *Tenorth/Tippelt*, endete zwar Mitte des 20. Jahrhunderts, „aber mit einzelnen ihrer Ziele und Programme bleibt sie inspirierend bis heute“¹¹⁷.

Kriegserziehung in der Schule

Die Kriegserziehung in der Weimarer Republik kann an dieser Stelle nur angerissen werden, jedoch lässt sich sagen, dass die „in der Wilhelminischen Ära internalisierten Normen zur Zeit der Weimarer Republik, besonders dann aber in der NS-Zeit neue Prägekraft hatten“¹¹⁸. Allerdings ist diesbezüglich eine differenzierte Sichtweise notwendig. Denn unmittelbar nach Kriegsende gab das neugebildete „Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“ am 15.11.1918 folgenden Erlass heraus: „I. Wo bisher der Geschichtsunterricht mit anderen Lehrfächern dazu missbraucht wurde, Volksverhetzung zu betreiben, hat solches in Zukunft unbedingt zu unterbleiben, vielmehr einer sachgemäßen kulturhistorischen Belehrung Platz zu machen. Alle tendenziösen und falschen Belehrungen über den Weltkrieg und dessen Ursachen sind zu vermeiden. II. Aus den Schulbibliotheken sind alle Bücher zu entfernen, welche den Krieg an sich verherrlichen“¹¹⁹.

Den Regierungsverantwortlichen war die Bedeutung der Kriegserziehung und -verherrlichung also durchaus bewusst. Weitere Erlasse wie die Errichtung von Schulgemeinden, Schülerräten und die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht trugen dem ebenfalls Rechnung und stellten „erste Meilensteine in Richtung einer Demokratisierung des Schulwesens“ dar. Sie wurden jedoch aufgrund des Einflusses „restaurativer Kräfte“ wieder rückgängig gemacht, bzw. modifiziert¹²⁰. Dazu gehörten auch ein Großteil der Pädagogen¹²¹.

¹¹⁵ Vgl. HERRMANN 1987 S. 18-29

¹¹⁶ Ders. 1987 S. 23. Diese Ambivalenz wird auch hinsichtlich des zwiespältigen Verhältnisses deutlich, welche verschiedene ihrer Vertreter zur Kriegspädagogik des I. Weltkriegs, bzw. zum Nationalsozialismus zeigten, vgl. dazu TENORTH/TIPPELT 2007 S. 599; KEIM 1995 S. 34-47 sowie Kapitel 4.1 „Erziehung 1890 - 1914“ und 4.2 „Kriegserziehung 1914 - 1918“

¹¹⁷ Dies. 2007 S. 599; ausführlich dazu FLITNER 1999 S. 218-268

¹¹⁸ LEMMERMANN 1984 S. 380, ausführlicher dazu ders. ebd. S. 380-400. Ähnliches stellt 20 Jahre später PRONCZYNSKY fest, er weist darauf hin, dass „das kriegspädagogische Thema anhaltend relevant“ sei, „weil wirkungs- und rezeptionsgeschichtlich so gut wie unerforscht geblieben ist, wie die Weimarer Pädagogik die Kriegspädagogik verarbeitet“ habe. Jedoch könne man wissen, „dass sowohl die Kriegsbegeisterung der männlichen Jugend wie auch das Thema Militarismus und Schule in der Weimarer Republik anhalten“, ders. 2004 S. 66. Deutlich wird dies auch anhand der Konstruktion des „Kameradschaftsmythos“ in der Weimarer Republik sowohl von „linker“ als auch von „rechter“ Seite. Dessen „Botschaft“ war zwar jeweils unterschiedlich, das „rechte“ Modell erzählte „vom Zusammenhalt der Offiziere und Mannschaften in einer Kampfgemeinschaft, die eine nationale Volksgemeinschaft antizipierte und durch den Hass auf den militärischen Gegner zusammengehalten wurde“. Im „linken“ Modell hielten die Soldaten Kameradschaft nicht mit ihren Offizieren, „sondern mit ihren militärischen Gegnern. Diese Leidensgemeinschaft antizipierte nicht die nationale Volks-, sondern die internationale Völkergemeinschaft“. Jedoch ging es beiden Lagern um einen Kameradschaftsmythos, „der von der Kontinuität zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft lebte“, und dabei mit der Frage, ob es „etwas Schöneres, etwas Geheiligeres auf dieser Welt als selbstlose hingeebene Kameradschaft“ auf dieser Welt gebe, um „die sakrale Überhöhung der altruistischen Praktiken der Frontsoldaten“ rang, KÜHNE 2006 S. 62, ausführlich dazu ders. ebd. S. 27-67

¹¹⁹ Erlass über Geschichtsunterricht, Schulbibliotheken u.a. 1918, zit. in: KLUCHERT 1993 S. 232. Jedoch wurden die Lehrpläne aus dem Kaiserreich nicht außer Kraft gesetzt. Im Fach Geschichte wurden erst ab 1925 neue erstellt, diese wiederum waren so gestaltet, dass sie später im Sinne der NS-Ideologie leicht umfunktioniert werden konnten und deshalb bis 1938/39 in Kraft blieben, vgl. GIES 2001 S. 187-189. Zu Schule und Unterricht in der Weimarer Republik vgl. DITHMAR/SCHWALB 2001; KLUCHER 1993 S. 145-364; BECKER 1993 S. 365-404; DITHMAR/WILLER 1981; zur Weimarer Republik allgemein vgl. z.B. MÖLLER 2004; WINKLER I 2002 S. 378-551; PEUKERT 1987

¹²⁰ LEMMERMANN 1984 S. 380

Viele von ihnen trauerten der Macht und Herrlichkeit des Kaiserreichs nach, lehnten die Weimarer Republik ab und verklärten das „Heldentum“ und den „Opfertod“ an der Front zum verpflichtenden Vermächtnis nachfolgender Generationen: „Der Opfertod wird nicht vergebens gewesen sein, wenn kommende Geschlechter in den gefallenen jungen Helden ihr Vorbild erblicken“¹²². Ähnlich äußerte sich 7 Jahre zuvor der Bremer Realgymnasiums-Direktor *Jentsch* in einer Gedenkrede: „Ist es nicht zum Verzweifeln und wäre es uns zu verargen, wenn wir der qualvollen Frage: Wozu dies alles? erlügen und das trostlose Fazit zögen: Es ist alles umsonst gewesen? Aber wenn wir uns unserer Helden würdig zeigen wollen, so dürfen wir dabei nicht stehen bleiben. Wie im Reiche des Naturgeschehens nichts, aber auch gar nichts verloren geht, so gibt es Erhaltung der Kraft auch auf geistigem Gebiete. Wenn irgendwo, so dürfen wir doch angesichts dieses ungeheuren Geschehens, dieser Opfertaten ohnegleichen dieses Gesetz anwenden. Diese Summe von Kraft, die aus den Wurzeln des Volkes aufquoll, wie sollte sie verloren sein können?! Sie lebt! Sie ist da! Sie ist unvergänglich und wird weiter wirken“. Nach dieser Beschwörung der „unvergänglichen Volkskraft“ und der Verunglimpfung der Weimarer Demokratie wies er mit der Vision der „Revanche“ den Blick in die Zukunft: „Etwas von dieser letzten Gewissheit ist wohl auch in uns allen, wir wagen nicht, uns ihr hinzugeben, weil alles, was wir sehen und gegenwärtig erleben, ihrer zu spotten scheint. Aber ihr Tag wird kommen, der Tag der Deutschen wird kommen, so gut nach der Saat der Tag der Ernte kommt“¹²³.

Die nationalistischen Tendenzen in der Weimarer Republik lassen sich auch anhand der Schulbücher jener Zeit belegen. Im Fach Geschichte heißt es z.B. bezüglich Frankreich: „Noch gibt Frankreich sein Ziel nicht auf, und da gilt es für alle Deutschen, zusammenzustehen und der Eroberungslust des Erbfeindes den festen deutschen Willen entgegenzusetzen. Der Rhein ist von jeher Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze gewesen“¹²⁴. Zu Polen findet sich folgendes: „Was die Polen an Städten, Bildung und sonstiger Kultur besitzen, haben sie von den Deutschen bekommen. So ist Preußen der größte Wohltäter der Polen geworden, wenngleich die Polen das nicht anerkennen wollen. Ein Volk von höherer geistiger und wirtschaftlicher Kultur ist berechtigt, niedriger stehende Völker sich national zu unterwerfen“¹²⁵. Im Fach „Englandkunde“ – dieses wurde in den höheren Schulen unterrichtet – sprach ein Lehrbuchautor von den „unkultivierten Völkern Osteuropas“¹²⁶.

Der neben dem Nationalismus hier anklingende Rassismus richtete sich jedoch nicht nur gegen andere als „minderwertig“ erachtete Völker. Ebenso fanden sich in der Pädagogik der Weimarer Zeit utilitaristische und rassebiologische Diskurse¹²⁷. Deren Wurzeln reichten

¹²¹ Neben einigen wenigen Hochschullehrern fanden sich auch unter den Philologen vereinzelt Gruppen mit tendenziell demokratischer, bzw. sozialistischer Ausrichtung, z.B. im von *Paul Oestreich*, *Fritz Karsen* u.a. gegründeten „Bund Entschiedener Sozialreformer“ (vgl. dazu KLUCHERT 1993 S. 309-317), sowie bei den VolksschullehrerInnen. Jedoch deutet „die relativ problemlose Faschisierung weiter Teile der Volksschullehrerschaft in der Krise Weimars“ darauf hin, „dass das demokratische Potential in ihr insgesamt auch vor 1930 nicht sehr weit entwickelt war“, KEIM 1995 S. 27-29, sowie ders. ebd. S. 20-72

¹²² KAUFMANN 1928 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 386

¹²³ JENTSCH 1930 zit. in: LEMMERMANN 1984 S. 386

¹²⁴ CHRISTENSEN/SUHR/TREIBER 1928 zit. in: KUNZ 1981 S. 147

¹²⁵ KRAFFZICK 1924, zit. in: KUNZ 1981 S. 147

¹²⁶ KRÜPER 1929 zit. in: APELT 2001 S. 81

¹²⁷ Zum folgenden vgl. KEIM 1995 S. 47-54. Unter „utilitaristisch“ versteht er „dass Menschen nach ihrer gesellschaftlichen Brauchbarkeit und ihrem Nutzen klassifiziert“ werden, „rassistisch“ meint in diesem Zusammenhang die Einschätzung von Menschen „nach dem vermeintlichen Wert ihrer Erbanlagen“, ders. ebd. S. 47. Der Utilitarismus (lat. *utilis* „nützlich“) stellt eine sozialphilosophische Lehre dar, nach welcher menschliches Handeln nicht aus sich heraus als richtig oder falsch beurteilt werden, sondern ausschließlich der Maßstab der Nützlichkeit gelten soll. Weiterhin wird postuliert, dass, wenn der Einzelne nach dem größtmöglichen Nutzen für sich selbst strebt, zugleich die Wohlfahrt aller und umgekehrt erreicht wird. Vertreter dieser Lehre waren z.B. *Jeremy Bentham* (1748-1832) und *John Stuart Mill* (1806-1873), vgl. NEUMANN 2003. S. 987. Zum Rassismus vgl. Teil II Anm. 16

ebenfalls weit ins Kaiserreich zurück. *Alfred Ploetz*, neben *Wilhelm Schallmeier* einer der Begründer der Eugenik bzw. „Rassenhygiene“ in Deutschland, wies der Erziehung schon 1895 die Aufgabe zu, „einen starken Sinn für Rassenwohl zu erwecken“¹²⁸. Damit stieß er sowohl bei konservativen als auch bei sozialistischen, bzw. der Reformpädagogik nahestehenden Wissenschaftlern auf Resonanz. In einem 1907 veröffentlichtes Werk, welches über den damals neuesten Stand der Pädagogik informieren wollte, wurden rassehygienische Forderungen vertreten¹²⁹, und auch ein Standardwerk der Reformpädagogik wie *Ellen Keys* „Jahrhundert des Kindes“ wurde „mit einem eugenischen Diskurs“ eingeleitet, der „ein unmissverständliches Plädoyer für die Euthanasie“ enthielt¹³⁰. In der Weimarer Republik wurden dementsprechend Werke „über die biologischen Grundlagen der Erziehung“ bzw. über „Vererbung und Erziehung“¹³¹ verfasst, welche neben einer Vielzahl von wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Beiträgen weit verbreitet waren. Der Autor des erstgenannten Werkes, *Fritz Lenz*, appellierte dabei z.B. an das Gewissen der im pädagogischen Bereich Tätigen, das „Überwuchern der minderbegabten ... Familien“ und damit einen drohenden „unerhörten geistigen Tiefstand“ verhindern zu helfen. Denn: „Was die Erziehung für die Individuen leistet, das ist vergänglich mit den Individuen. Was sie aber für die Rasse leistet, das ist von Dauer“¹³². Auch eine „Erziehung zur Eugenik“¹³³ wurde propagiert, diese sollte hinsichtlich der Schule neben dem Biologie-, naturwissenschaftlichen und Mathematikunterricht auch die geisteswissenschaftlichen Fächer wie Geschichte, Staatsbürgerkunde, Deutsch und Religion umfassen¹³⁴. Derlei Positionen wurden von dem damals maßgebenden Erziehungswissenschaftlern (z.B. *Spranger*, *Petersen*, *Litt*) nahezu ausnahmslos geteilt, es „hat so gut wie keinen Widerspruch oder Widerstand dagegen gegeben, sondern im Gegenteil (fast nur) breite Zustimmung und Unterstützung“¹³⁵. Deshalb handelte es sich, so

¹²⁸ Ders. 1895 zit. nach KEIM 1995 S. 49. *Keim* fasst die Grundlagen rassehygienischer Programmatik folgendermaßen zusammen: Ausgangspunkt derselben ist die Annahme, dass „wertvolles“ und „minderwertiges“ Erbgut in den gesellschaftlichen Schichten ungleich verteilt sei, das höherwertige vor allem in den oberen, das minderwertige hauptsächlich in den unteren. Aufgrund des zivilisatorischen Fortschritts (z.B. medizinische Versorgung) würde der Prozess der „natürlichen Auslese“ gestört, deshalb müsse dieser durch entsprechende künstliche Maßnahmen unterstützt werden. Dabei gehe es zum einen um die Förderung wertvollen Erbguts und seiner Fortpflanzung, zum anderen um die Verminderung schlechter Anlagen „einschließlich des Verzichtes auf grenzenlose Erhaltung ihrer Träger“. Hinsichtlich letzterer wurde u.a. „die Einschränkung sozialer Fürsorge und öffentlicher Wohlfahrt, die Unterbringung ‘Schwachsinniger’, ‘gemeingefährlicher Irrer’ oder ‘geborener Verbrecher’ in geschlossenen Anstalten (sog. Asylierung), schließlich Zwangssterilisation und Tötung ‘Minderwertiger’ diskutiert, zugleich staatliche und damit bürokratische Regelungsmechanismen, z.B. die Einführung von erbbiographischer Personalbögen, gefordert“, ders. 1995 S. 48-49

¹²⁹ Im Eröffnungsbeitrag des zweibändigen Werkes „Buch vom Kinde“, das 1907 von der sozialistischen Frauen- und Kinderrechtlerin und späteren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten *Adele Schreiber* herausgegeben wurde, stellte der Mitbegründer der Rassenhygiene, *Wilhelm Schallmeyer*, seine damals allseits bekannten Forderungen nach gesteuerter menschlicher „Zuchtwahl“ zur Verbesserung der „Qualität des Nachwuchses“ dar, gleichzeitig beschwor er Ängste vor einer Degeneration des „Volkskörpers“ und propagierte als Abhilfe die Zwangsassylierung und Sterilisation „Minderwertiger“ einerseits und die staatlich organisierte erbbiologische Überwachung der gesamten Bevölkerung andererseits, vgl. dazu BERG 1992 zit. in: KEIM 1995 S. 53

¹³⁰ Berg 1992 zit. in: KEIM 1995 S. 53. Als „Euthanasie“ (grch. *eu* „gut“ + *thanatos* „Tod“) wurden im „Dritten Reich“ ab April 1940 die Morde an ca. 120000 behinderten Menschen (Tarnbegriff „Aktion T 4“) bezeichnet, vgl. NEUMANN 2003 S. 332, BENZ 2001 S. 355,

¹³¹ LENZ 1925; JUST 1930, zit. in: KEIM 1995 S. 50

¹³² LENZ 1927 zit. nach KEIM 1995 S. 50

¹³³ JUST 1930 zit. in: KEIM 1995 S. 50. Eugenik (grch. *eugenēs* „wohlgeboren“; *eu* „gut“ + *gennan* „erzeugen“) = praktische Anwendung der Erkenntnisse der Humangenetik, z.B. bei der Erhaltung erwünschter Erbanlagen, WAHRIG 2000 S. 443, nach *Keim* wird – entsprechend dem englischen Begriff *eugenics* – darunter „Erbpflege, Förderung der Erbanlagen“ verstanden, vgl. ders. 1995 S. 48

¹³⁴ Im Staatsbürgerkundeunterricht ließ sich z.B. die Einsicht vermitteln, dass Ehe und Kindererzeugung keine Privatsache seien, sondern „Dinge, von denen Schicksal und Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes“ abhängen; dem Religionsunterricht wurde die Aufgabe übertragen, anhand der Lehre von der Prädestination und der Erbsünde „Beziehungen zwischen christlichem Glauben und Vererbungswissenschaft“ herzustellen, dadurch Auslese und Ausmerze christlich zu legitimieren, bzw. mögliche Gewissensbisse zu beruhigen, SCHLEMMER 1930 zit. nach KEIM 1995 S. 50-51. Prädestination (lat. *praedestinatio* „Vorbestimmung“, zu *praedestinare* „im Voraus bestimmen“) = Vorbestimmung, das Bestimmtheitssein des Menschen zur Gnade oder Verdammnis durch den Willen Gottes, WAHRIG 2000 S. 994

¹³⁵ KEIM 1995 S. 51. Selbst *Litt*, von *Keim* als „einer der wenigen konservativen Gegner des NS-Systems unter den Pädagogen“ bezeichnet, nahm die Eugenik aus seiner Kritik an der „Blut-Boden-Rassenideologie“ der Nazis aus, vgl. ders. 1995 S. 52

fasst *Keim* zusammen, beim „Einbruch sozialrassistischer Ideen in die Pädagogik um bereits weit mehr als nur um Schnittmengen und Affinitäten zur NS-Ideologie“. Denn hier wurde – lange vor 1933 – „ein Denken vorgeprägt, das Menschen ihre Würde abzusprechen bereit war“ und sie „in ein Dingsda“ verwandelte, „in zu verwertende und auszurottende Faktoren“¹³⁶.

6 Autoren meiner Stichprobe waren 1918 zwischen 2 und 8 Jahren alt, d.h., sie besuchten auf jeden Fall in der Weimarer Republik zumindest die Schule¹³⁷. Um welche Schulart es sich jeweils dabei handelte, konnte ich nicht herausfinden. Jedoch lässt sich das Schulklima und der damals herrschende Zeitgeist anhand des Fazits von *Gies* für den damaligen Geschichtsunterricht gut zusammenfassen. „Für die Schulabsolventen der Weimarer Republik, die in ihrem Geschichtsunterricht weder eine Mitverantwortung Deutschlands am Krieg vermittelt noch die militärische Niederlage der Mittelmächte begreifbar gelehrt bekommen hatten, bot die Zielsetzung, Klassenkampf durch Volksgemeinschaft und Parteienstaat durch Führerstaat zu ersetzen, durchaus eine positive Perspektive, die zusammen mit der Revision der Versailler Vertragsbestimmungen als patriotische Aufgabe verstanden wurde. Die Aufsatzthemen, die hierfür in der deutschen Geschichte Stoff für Trost, Erbauung und Anleitung zum Handeln zu bieten schienen, wirkten an der Erzeugung einer entsprechenden Gesinnung mit“¹³⁸. Zwar gab es auch in der Weimarer Republik „Geschichtslehrer, die sich der regulativen Aufgabe historischer Wahrheit und Objektivität verpflichtet fühlten“, gegen „emotionalisierte völkische Aufbruchsstimmung“ und „vaterländisch-nationalistische Verengungen der Perspektive“ sowie „deutschkundliche Irrationalismen“ gefeit waren und Rassismus ablehnten. Jedoch handelte es sich dabei „sicherlich nur um eine kleine Minderheit“¹³⁹. Dies lässt sich –schulformübergreifend – auch für die anderen Fachdisziplinen sagen.

6. Erziehung im Nationalsozialismus

Am 30. Januar 1933 ernannte Reichspräsident *Hindenburg* den Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), *Adolf Hitler*, zum Reichskanzler. Es handelte sich also nicht um eine „Machtergreifung“, sondern um eine „im kleinsten Kreis arrangierte Machtübertragung“ durch die konservativen Eliten¹⁴⁰. Die Reaktionen darauf waren zwar unterschiedlich, kritische Stimmen stellten jedoch nur eine Minderheit dar. Im Gegenteil – „Hitler war gewollt: zunächst und vor allem vom Heer seiner glühenden Anhängerschaft, sodann von den konservativen Eliten“, darüber hinaus aber, und dies wird

¹³⁶ KEIM 1995 S. 54. Er bezieht sich auf die Begegnung des Auschwitz-Häftlings *Primo Levi* mit dem deutschen Ingenieur *Dr. Pannwitz* in Auschwitz. *Levi* wurde von *Pannwitz* hinsichtlich seiner Chemiekenntnisse überprüft, um zu entscheiden, ob er für entsprechende Arbeiten eingesetzt werden könne. Die Art und Weise, wie *Pannwitz* ihm gegenübertrat, beschreibt *Levi* folgendermaßen: „... zwischen Menschen hat es einen solchen Blick nie gegeben. Könnte ich mir aber bis ins letzte die Eigenart jenes Blickes erklären, der wie durch die Glaswand eines Aquariums zwischen Lebewesen getauscht wurde, die verschiedene Elemente bewohnen, so hätte ich damit auch das Wesen des großen Wahnsinns im Dritten Reich erklärt.“ Das spezifische dieses Blickes beschreibt *Levi* so: „Dieses Dingsda vor mir gehört einer Spezies an, die auszurotten selbstverständlich zweckmäßig ist. In diesem besonderen Fall gilt es festzustellen, ob nicht ein verwertbarer Faktor in ihm vorhanden ist“, ders. 2002 zit. in: ZIMMERMANN 2005 S. 123-124

¹³⁷ RB (1910), LB (1913), HF (1911), EG (1916), GH (1910), AK (1913), Ob EG einen Kindergarten besuchte, ist nicht bekannt.

¹³⁸ GIES 2001 S. 212. Gleiches arbeitet beispielsweise *Tobies* für den Mathematikunterricht heraus. Zwar hängen die Unterrichtsbedingungen jeweils von der einzelnen Lehrerpersönlichkeit ab, jedoch waren die Unterrichtsmaterialien „nicht ohne jeden Einfluss“, vielmehr spiegelten die in ihnen – mehr oder weniger – enthaltenen politischen Sachaufgaben „weit verbreitete Ansichten“ wider, so dass die Frage, „ob auch der Mathematikunterricht half, die relativ problemlose Anpassung der Schule an die politischen Bedingungen unter dem Nationalsozialismus vorzubereiten“, bejaht werden müsse, dies. 2001 S. 298

¹³⁹ GIES 2001 S. 212-213

¹⁴⁰ FREI 2005 S. 90; KERSHAW 2002b S. 553

nach wie vor häufig unterschlagen, „schneller als die Nationalsozialisten es selbst erwarteten, von der übergroßen Mehrheit der Deutschen“¹⁴¹.

6.1. Ideologische Grundlagen und Leitvorstellungen

6.1.1. Die „Volksgemeinschaft“

Die „Volksgemeinschaft“ als Thema in den Feldpostbriefen

Ein zentraler Begriff der NS-Ideologie war „Volksgemeinschaft“. Um sich ihm anzunähern, bietet es sich meiner Auffassung nach an, einen Blick darauf zu werfen, was die Briefschreiber darunter verstanden, bzw. damit verbanden¹⁴². Dabei fällt auf, dass dieser Terminus in 2000 Briefen von 2 Autoren insgesamt 3 mal verwendet wird (vgl. Tabelle 48 im Anhang). Das heißt andersherum gerechnet, dass er in 1997 Briefen von 12 Autoren keine Rolle spielt. Damit stellt sich die Frage, ob es die „Volksgemeinschaft“ gar nicht gab, es sich vielmehr um eine Fiktion, bzw. ein Produkt der NS-Propaganda handelte, oder ob die Briefschreiber sie als so „normal“ und selbstverständlich empfanden, dass sie aus diesem Grund nicht erwähnt wurde¹⁴³.

AK schrieb am 14. März 1943 an seine Frau: „Heute ist Heldengedenktag, aber wir können hier nicht feiern, sondern müssen Euch in der Heimat feiern lassen, denn hier vermehrt sich stündlich und täglich die Anzahl derer, die als Helden für Deutschland fallen. Von hier aus gedenken wir Euch, die Ihr als Helden des Alltags Eure Pflicht erfüllt. Ihr habt viel Arbeit, Mühe und Sorge, was aber nur ein Bruchteil dessen ist, was wir Krieger an der Front erleben. Jeden Meckerer und Miesmacher müsste man einmal hierher schicken, bloß für ein paar Stunden, damit er sich zu Hause wieder in die Volksgemeinschaft einfügen kann“¹⁴⁴.

GM erwähnte die „Volksgemeinschaft“ zweimal. Zuerst in einem Brief vom 23.07.1944, Ausgangspunkt seiner Ausführungen war das gescheiterte Attentat auf *Hitler* und eine sich darauf beziehende Rede des Leiter der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF) *Robert Ley*¹⁴⁵. Nachdem GM die „AdelsklIQUE“ mit ihren „dunklen Interessen“ als grundsätzliche Gefahr für

¹⁴¹ FREI 2005 S. 90-92. Es handelte sich also, wie *Frei* pointiert bemerkt, nicht „um eine Besetzung Deutschlands durch Außerirdische“, ders. ebd. S. 91. Ausführlich dazu vgl. ders. ebd. S. 83-96; KERSHAW 2002b S. 545-626

¹⁴² Dass dieser Begriff, bzw. die weiter unten auftauchenden wie „Heimat“, „Vaterland“ usw. nicht als eigene inhaltliche Kategorien (konzeptionelle Codes, vgl. Tabelle 25 S. 193) und damit, wie es an sich logisch wäre, im Auswertungsteil meiner Arbeit berücksichtigt werden, liegt darin begründet, dass sie zum einen thematisch nicht grundsätzlich mit Kindern genannt werden, zum anderen dort, wo sich solche Zusammenhänge ergeben, dies unter der Kategorie „Sinn“ gefasst wird.

¹⁴³ Die Feldpostprüfstelle beim Pz. A.O.K. 3 stellte am 02.09.1944 in seiner Untersuchung von ca. 50000 Briefen des Monats Vormonats fest, dass viele Soldaten von der Tapferkeit ihrer Offiziere und Kommandeure und guter Kameradschaft sprächen, Bemerkungen über Vorhandensein oder Wirkung von „nationalsozialistischer Truppenführung“ lägen nicht vor. „Das dürfte als Beweis dafür anzusehen sein, dass das nationalsozialistische Gedankengut in einem solchen Maße Allgemeingut des deutschen Soldaten geworden ist, und so selbstverständlich, dass er gar nicht auf den Gedanken kommt, darüber ein Wort zu verlieren“, BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 22. Die „Volksgemeinschaft“ wird hier zwar nicht explizit erwähnt, dies war aber auch nicht notwendig, da sie Bestandteil „nationalsozialistischen Gedankenguts“ war. Zur Situation der Heeresgruppe Mitte (sowjetische Sommeroffensive vom 22.06.44), der das Pz. A.O.K. 3 unterstellt war, vgl. FRIESER 2007 S. 526-603

¹⁴⁴ AK Sowjetunion 14.03.43. Der „Heldengedenktag“ und – ab 1939 – „Tag der Wehrfreiheit“ wurde am 16. März, bzw. am Sonntag vorher begangen; mit ihm wollte das NS-Regime Opferbereitschaft und Heldentum ehren und propagieren. Er ersetzte seit 1934 den Volkstrauertag und war durch einen einheitlichen Ablauf strukturiert, vgl. JENSEN 2001 S. 507, THAMER 1986 S. 419. Zu den NS-Feiern vgl. ders. ebd. S. 417-429. Zu diesem Zeitpunkt befand sich AK im Süden der Sowjetunion, seine Einheit richtete sich nach der Rückeroberung ukrainischer Gebiete im Zuge der deutschen Gegenoffensive im Frühjahr 1943 am Donez „zur Verteidigung“ ein, AK Sowjetunion 14.03.43, ders. ebd. 23.03.43. Zur deutschen Gegenoffensive vgl. WEGNER 1990 S. 1075-1082

¹⁴⁵ *Robert Ley* (1890-1945) war seit 1923 Mitglied der NSDAP, 1925 Gauleiter Rheinland-Süd; wegen Alkoholismus wurde er 1928 entlassen. 1930 zog er für die NSDAP in den Reichstag ein, nach der Zerschlagung der Gewerkschaften 1933 wurde er Leiter der „Deutschen Arbeitsfront“, vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 858

Deutschland beschrieben hatte¹⁴⁶, ging er zur allgemeinen gesellschaftlichen Situation über: „Trotzdem, es gibt in Deutschland nur eine Klasse, die Klasse aller schaffenden Deutschen. Daneben gibt es immer noch solche, ohne Juden, die auf dem Rücken dieser glauben ihr vollkommen nutzloses Leben in Glanz und Pracht und Arroganz führen zu können. Das sind dieselben, die es nie vergessen können, dass sie heute von einem Gefreiten des Weltkrieges Befehle entgegen zu nehmen haben. Man hat das bei den Soldaten, sowohl als auch in den Reihen der Partei immer wieder gefühlt, man hat aber aus Gründen des Gehorsams und um dem Volksgemeinschaftsgedanken nicht zu nahe zu treten nicht offen darüber gesprochen“. Dies sei jedoch ein Fehler gewesen, denn: „Nun ist es zu Tage getreten, in einem furchtbar gefährlichen Augenblick, in der brutalen Weise, in der diese Typen, diese Verbrecher nur noch immer über Leichen gegangen sind. Blaublütige Schweinehunde hat Dr. Ley sie genannt. Das Wort wird als urgesund und richtig, und im rechten Augenblick für die richtige Sorte geprägt in die Geschichte eingehen. Das Adelsprädikat 'von' ist zum Schandmal geworden. Sie sind nun entlarvt vor der ganzen Nation“. Deshalb könne es nur eine angemessene Handlungsweise geben: „Hoffentlich wird mit stalinschen Methoden barbarisch aufgeräumt und keiner vergessen. Ohne die Gesellschaft gewinnen wir den Krieg noch lange, im Gegenteil besser, weil mit ihnen immer wieder Sabotage und Verrat sein wird“. Diese Einschätzung werde auch von seinen Männern geteilt: „Bei meinen Soldaten herrscht ohne Ausnahme masslose Entrüstung über diese Verbrecher“¹⁴⁷.

Die zweite Äußerung GMs zur „Volksgemeinschaft“ findet sich in einem Brief vom 02.01.1945. Hier beschäftigte er sich ausführlich mit den alliierten Luftangriffen in Deutschland. Nachdem er die „positive Einstellung“ verschiedener ihm bekannter Soldaten pries, die neben ihren Angehörigen „alles verloren“ hätten und dennoch „guten Muts“ seien (solch „vorbildliche Haltung“ müsse „endlich zum Erfolg führen“), leitete er zur Situation in seinem Heimatdorf über: „Ich kann mir wohl denken, dass auch S. noch eine Menge Evakuierte aufnehmen muss. Irgendwo müssen ja diese Unglücklichen unterkommen. Da muss man zeigen, dass man den Begriff Volksgemeinschaft nicht nur gelesen, sondern auch wirklich in sich aufgenommen hat“¹⁴⁸.

Die Autoren hoben hinsichtlich der „Volksgemeinschaft“ auf folgendes ab: GM sprach im ersten Brief von „einer Klasse“, die es in Deutschland gebe, „die Klasse aller schaffenden Deutschen“, im zweiten beschrieb er damit eine solidarische Hilfsgemeinschaft, in welcher sich die „VolksgenossInnen“ uneigennützig unterstützen sollten. AK äußerte diesbezüglich nichts näheres, er beschrieb jedoch, wie er mit „AbweichlerInnen“ umzugehen gedachte. Derlei „Meckerer und Miesmacher“, müssten zur Disziplinierung „bloß für ein paar Stunden“ an die Front geschickt werden, dann würden sie sich wieder „einfügen“. GM war diesbezüglich ebenfalls nicht zimperlich. Er teilte zwar nicht mit, was er im Falle der Bombenflüchtlinge mit jenen machen würde, die nicht, „volksgemeinschaftlich“ handelten, bei Adligen hingegen wurde er deutlich. Diese müssten „mit stalinschen Methoden barbarisch“ beseitigt werden, es dürfe dabei „keiner vergessen“ werden (s.o.).

¹⁴⁶ GM bezog sich dabei auf eine Unterhaltung mit seinem „Querkopf von Onkel G.“, der „einmal in einer Aussprache über Nationalsozialismus“ ihm gegenüber geäußert habe: „Hätte mir imponiert, diese Sache, ist auch ohne Einschränkung richtig, aber ich kann deshalb nicht mitmachen, weil ich an die volksverbundene Gesinnung der Adelsklique nicht glauben kann und auch nicht glauben will. Die werden die Sache nur für ihre dunklen Interessen benützen und im ihnen geeigneten Augenblick die Macht an sich reißen. Wenn diese Gesellschaft nicht ausgebootet wird, sind heute schon 990 Jahre des Tausendjährigen Reiches vorüber ...“, ders. Polen 23.07.44

¹⁴⁷ GM Rumänien 23.07.44. RB schrieb seiner Frau, das „Attentat auf den Führer“ sei „auch nicht ohne, und hat der Mann so großes Glück gehabt“, ders. Sowjetunion 27.07.44, darüber hinaus bestehe ein Zusammenhang zwischen den „Verrätern vom 20. Juli“ und schlechter militärischer Lage, erstere seien „auch schuld an unserer Absetzung [Rückzug - RS], und so müssen wir auf Hilfe warten“, ders. Sowjetunion 11.08.44, 21.08.44, 03.09.44. Zur Ablehnung des Attentats durch die Mehrheit der Soldaten vgl. MÜLLER 2007 S. 139-142; LATZEL 1998 S. 297-298; BUCHBENDER/STERZ 1982 S. 141-148

¹⁴⁸ GM Generalgouvernement 02.01.45

Anhand dieser Aussagen wird zweierlei deutlich. Die so von den Autoren beschriebene „Volksgemeinschaft“ war zum einen ein unbestimmter, jedoch positiv belegter Begriff, welcher z.B. Vorstellungen von Gleichheit und solidarischer Hilfe einschloss. Deutlicher als die positive Zuschreibung war jedoch die negative Abgrenzung. Es gehörte beispielsweise nicht dazu, wer nicht „schaffte“, adlig war oder sich nicht an die Regeln hielt, z.B. meckerte.

Damit ist jedoch die Frage nach der Bedeutung der „Volksgemeinschaft“ im Denken der Briefschreiber noch nicht beantwortet. Um sich dem anzunähern, ist es notwendig, darzustellen, was sie mit „Heimat“, „Vaterland“, bzw. „Nation“ verbanden¹⁴⁹.

Der Begriff „Heimat“ wurde von den Autoren in verschiedenen Zusammenhängen genutzt. Zum einen stand dieser Terminus als Synonym für „Staat“ sowie für „zu Hause“, bzw. „daheim“. Letzteres wurde deutlich, wenn z.B. KG schrieb: „Recht herzlich grüße ich Euch alle in der Ferne und hoffe demnächst auf ein gesundes Wiedersehen in der Heimat“¹⁵⁰. Dabei klingt schon der nächste Aspekt an; „Heimat“ war ein Bezugspunkt emotionaler und geographischer Art. Ersteres beinhaltete häufig Partnerin, Familie, Eltern, aber auch die (eigene) Kindheit. Dementsprechend stellte GM fest: „Mir geht es soweit ordentlich, jedenfalls wäre es nicht recht, unnötig zu klagen. Bleiben tut eben diese verdammte nicht zu bezwingende Sehnsucht nach Hause, zu der eigenen Familie, zu Dir mein liebes Kind [Partnerin], zu U. [Tochter], zu jedem Stück, das unser kleines, doch noch recht bescheidenes Reich ausmacht“, und, dies ergänzend: „... dabei bin ich doch erst im siebten Monat von zu Hause, von Dir weg, während andere Kameraden nun schon 15 und mehr Monate Familie, Heimat und Elternhaus nicht mehr gesehen haben“¹⁵¹. Der geographische Bezug (z.B. Lebensart, Landschaft, Wohnort) wurde von RB angesprochen. Nach einer ausführlichen Schilderung der Armut der sowjetischen Menschen und des Lobes, dass „sehr guter Boden da“ zu finden sei, der nur nicht ordentlich bestellt sei, teilte er seiner Partnerin mit: „Aber die Heimat ist doch am schönsten, hier wo man hinsieht nur Wald und Felder weit und breit, unheimliche Gegend, verwildert man macht sich kein Begriff“¹⁵². Dass sich „Heimat“ als geographischer und emotionaler Bezugspunkt oft nur schlecht trennen lassen, wird anhand einer Äußerung von EG deutlich, der beides in eines setzt: „Bleib Du mir mit unseren Kindern gesund und froh und möge der Himmel mir meine Heimat erhalten. Und Heimat, das bist Du, liebste Irene, und unsere beiden Kinder. Heimat ist nur dort, wo Du atmest, wo Du mit den Kindern spielst, wo Dir die Sonne scheint“¹⁵³.

Wenn von „Heimat“ die Rede war, wurden oft auch „Andere“ thematisiert. Dies konnten „ganz Andere“, zum Beispiel die Bewohner in den eroberten Gebieten sein, aber auch vom eigenen Standpunkt abweichende Menschen zu Hause sein. Erstere wurden von RB eben schon indirekt abwertend kategorisiert, dies geschah jedoch häufig auch klar und deutlich. Als GH im Juni 1942 seinen Einsatzort im Süden der Sowjetunion erreichte, teilte er seiner Frau die Gedanken mit, welche ihn beim Anblick des Schlachtfeldes von den Kämpfen bei Charkow ein $\frac{3}{4}$ Jahr zuvor beschäftigten. Neben zerstörtem Material sei er auch „an manch deutschem Heldengrab“ vorbeigezogen, was ihn innerlich doch berührte. Allerdings müsse die Heimat „diesen Helden dankbar ein, die ihr Leben gegeben haben für Deutschland. Denn für diesen Kampf kann es nur eine Losung geben: Siegen oder sterben, damit die Heimat von dieser Art Menschen verschont bleibt“. Über die Gefangenen, welchen er begegnete,

¹⁴⁹ Zu den Vorstellungen von Wehrmachtssoldaten hinsichtlich „Nation“ und „Vaterland“ vgl. MÜLLER 2007, ders. 2005 S. 9-92; LATZEL 1998 S. 300-307

¹⁵⁰ KG Polen 21.06.44

¹⁵¹ GM Sowjetunion 08.04.42. Ähnliche Aussagen finden sich häufig bei RB, LB, KG, KH, GH, WP

¹⁵² RB Sowjetunion 27.09.41. Ähnliche Aussagen finden sich bei KG, KH, GH, GM, OS

¹⁵³ EG Frankreich 15.05.44

urteilte er: „Wenn man die Gefangenen betrachtet so sieht man alle Rassen aber keine ordentlichen Menschen“. Daraus zog er die Rechtfertigung für den Krieg (den er entsprechend der NS-Propaganda als präventiven Verteidigungskrieg bewertete¹⁵⁴) und dessen für Deutschland positiven Ausgang: „Wie wäre es den deutschen Frauen + Kindern gegangen, wenn diese Bestien in unser schönes Heimatland einmarschiert wären. Gar nicht auszudenken. Wenn man darüber nachdenkt, so nimmt man gerne alle Opfer auf sich, wenn nur meine Lieben daheim geschützt sind. Dass die Russen besiegt werden, zweifle ich nicht u. Truppen haben wir hier noch. Es ist ja schon ein herrliches Gefühl unserer Macht wenn ich die Kolonnen + Fahrzeuge ansehe, die mit uns marschieren“¹⁵⁵. Allerdings fanden sich auch positive Äußerungen hinsichtlich der „Feinde“. AK, der im März 1943 die Disziplinierung von „Meckerer[n] und Miesmacher[n]“ in der „Volksgemeinschaft“ anmahnte (s.o), schrieb ein paar Zeilen später, als er über seine gute Unterbringung bei einer „ukrainischen Familie am Donez“ berichtete: „Hier in der Ukraine sind die Verhältnisse bedeutend besser als in Frankreich. Man sagt wohl Russen, aber hier ist ein Menschenschlag, der sich auch in Deutschland sehen lassen könnte“, deren „Behausung“ sei ebenfalls besser „als in Frankreich in den Bauerndörfern“¹⁵⁶.

„Andere“ konnten, wie bei AK schon angedeutet, auch Menschen zu Hause sein. Dazu war kein Bezug auf die „Volksgemeinschaft“ notwendig. „Andere“ waren beispielsweise solche, die bisher noch nicht eingezogen waren und/oder „negative“ Äußerungen von sich gaben. LB schrieb dazu im März 1943: „Eine kleine Beruhigung ist nur, dass so manche jetzt auch die hohe Ehre haben, Soldat u. Kämpfer des Ostens sein zu dürfen, die bis jetzt nur an der Heimatfront sein mussten, weil doch Goebbels gesagt haben soll, 3 Mill. kommen i. März neu an die Front“. Denn wenn man von einem „Volksheer“ spreche, solle „jeder mal in den Genuss dieser hohen Ehre kommen“¹⁵⁷. GH äußerte sich im Mai 1942 ähnlich: „Dass G. wieder k.v. gesprochen ist wundert mich nicht. Da haben wir ganz andere dabei, die nicht mal einen Stahlhelm tragen dürfen“. Hinsichtlich dessen „unangemessener“ Äußerung (die aus den Briefen nicht hervorgeht) teilte er mit: „Dass er gesagt, hat, er wüsste schon was machen u.s.w. ist nicht richtig. Wenn er schon solche Gedanken hat, so soll er diese für sich behalten. Wenn er Händel macht, so ist's ja gut für ihn, wenn er wieder mal eine Weile zum Barras kommt“ – und dort auch bleibe¹⁵⁸.

Damit ist ein weiterer Aspekt angesprochen. Die meisten Autoren verstanden unter „Heimat“ auch Kampfgemeinschaft. Dies beinhaltete zum einen eine geschlechtsgetrennte Aufteilung: „Du hast Deinen Kampf, zu Hause, auf eine andere Art. Du kämpfst zu Hause um Deine und des Kindes Existenz“ – damit beschrieb AK den weiblichen „Kampfauftrag“. Den männlichen

¹⁵⁴ Zur propagandistischen Vorbereitung des Vernichtungskriegs gegen die Sowjetunion vgl. FÖRSTER 1996 S. 525-538. Die Legende vom „Präventivkrieg“ wird immer mal wieder verbreitet, z.B. bei HOFFMANN 1996 S. 109 Anm. 190, ders. 2001 passim. Wissenschaftliche Belege dafür gibt es jedoch nach wie vor nicht, vgl. SONTHEIMER 2005 S. 104-107; PIETROW-ENNKER 2000; MÜLLER/UEBERSCHÄR 2000 S. 26-27, 82-83; UEBERSCHÄR/BEZYMENSKIJ 1998

¹⁵⁵ GH Sowjetunion 06.06.42. Ähnlich drastisch äußert sich GM nach der Niederlage von Stalingrad: „Wichtig ist, dass wir aus dem Debacle für die Zukunft gelernt haben. Dieser satanische Gegner ist nun einmal in gar nichts zu unterschätzen, sondern verdammt ernst zu nehmen. Jedenfalls viel ernster, als viele Menschen der Heimat hierzu geneigt sind. Er hat Menschenmassen und ausgezeichnete Waffen, und Öl und wieder Öl, ein Stoff, den wir selber hier auf die Goldwaage legen müssen. Er ist ausserdem von einer Brutalität und einer Rücksichtslosigkeit im Opfern der eigenen Menschen. Er kennt darin keinerlei Hemmungen, wenn nur der Erfolg verbürgt ist. Und die Mentalität des Landes gibt ihm recht. Er weiss, dass seine Weiber wieder und immer wieder das Menschenmaterial gebären, das er für die Zukunft braucht. Dieser Gegner weiss, dass Zig-Millionen Toter in wenigen Jahren wieder hereingeholt sein werden“, ders. Sowjetunion 27.02.43. Ähnliche Äußerungen finden sich bei RB, er spricht z.B. vom „Sauvolk“, ders. Sowjetunion 19.03.42 und EG 12.07.41.

¹⁵⁶ AK Sowjetunion 14.03.43

¹⁵⁷ LB Sowjetunion (Rückzug aus dem Kaukasus nach Taman) 12.03.43. Ähnlich äußerte sich schon 1 ½ Jahre zuvor RB. Bezüglich der Einberufung eines näheren Verwandten (oder Bekannten, dies konnte ich nicht genau herausfinden): „A. gönne ich ja mal, dass er fort ist, dass auch weiß, wie das ist, fern der Heimat“, ders. Sowjetunion 27.09.41

¹⁵⁸ GH Frankreich 17.05.42. Dass zu den „anderen“ auch Soldaten gehören konnten, die zu Hause eingesetzt waren, beschrieb PK. Er war im Juli 1943 in Frankreich als Zug- und Bahnhofskontrolle eingesetzt und auf dem Weg zu einem Vortrag, den er vor einem Kompanieführer-Lehrgang halten musste. Noch während der Zugfahrt dorthin bereitete er sich vor, „um mich vor den jungen Offizieren, die uns ältere ja nur als mehr oder weniger unbrauchbare Heimatkrieger und Etappenschweine ansehen, nicht zu blamieren“, ders. Frankreich 12.07.43

fasste er so zusammen: „Ich kämpfe hier draußen um Deine und des Kindes Existenz sichern zu können“¹⁵⁹. Dazu täten die Soldaten „hier draußen, was wir können. Auf uns könnt Ihr in der Heimat Euch verlassen“¹⁶⁰.

Zum anderen waren damit unterschiedliche Aufgaben angesprochen. Die „Heimat“ hatte u.a. für den emotionalen Halt der „Front“ zu sorgen und deren Nachschub zu liefern. Ersteres drückte EG mit mahndem Unterton folgendermaßen aus: „Der Krieg macht nicht nur den Soldaten an der Front zu einem leuchtenden Kämpfer der Nation, er kämpft mit der Waffe in der Hand. Jawohl, er verteidigt seine Heimat. Was hilft ihm aber dieser Kampf Jahr um Jahr, wenn daheim die Herzen zu wanken beginnen. Das ist wie mit dem Baumeister, der oben Stein an Stein fügt um die herrlichsten Gebäude und Werke zu vollenden. Wenn man unten nur als einziger da steht und am Gerüst rüttelt, dann würde alles zusammenstürzen. Gerade das ist die Aufgabe der Heimat. Und mit Heimat kann ich nur meine Frau und mein Kind ansprechen“¹⁶¹. Au dieses Thema kam EG immer wieder zurück: „So, wie der Krieg das ganze Volk einer harten Prüfung unterzieht, tut er das ja auch mit uns. Und dass wir aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen werden, ja, mein Schatz, dafür bürgt uns unsere teure Heimat und meine Heimat ist dort, wo Du bist und wo unsere Kinder lachen“¹⁶².

Zwischen „Heimat“ und „Front“ wurde zum einen differenziert (zum Teil auch abwertend, s.o.), beispielsweise hinsichtlich der „Realität“ des Krieges. RB beschrieb diesbezüglich zum einen die Folgen des Kämpfens und Tötens. Ausgangspunkt war die Nachricht seiner Frau, dass der Pfarrer im Heimatdorf gestorben war: „L. Mama [Partnerin], wann ich so eine Nachricht höre, schau offen gesagt man wird kalt und hart, wir kennen nichts anders, ist so, nehme mir nicht übel, Mama, bei uns gibt es nur leben – kämpfen, sterben, was anders nicht. Und wann die Heimat alles sehen und erfahren würde, ich glaube es wäre auch anders, aber es ist auch hart, wo man den Herr gekannt hat, und momentan tut es auch einem leid, so ferne nicht verwandt ist, geht man ganz leicht darüber, was anders lb. Mama wann Dir oder den Kindern was passieren würde, stelle mal das vor, und ich in dem verfluchten Russland“¹⁶³. Zum anderen hielten manche Autoren der „Heimat“ ein Leben im Wolkenkuckucksheim vor. GM schimpfte vor dem Eindruck der Niederlage von Stalingrad, die Heimat habe „ja keinen Schimmer, keine Ahnung“, und beschwor sie in dramatischen Worten, dass er hoffe, sie finge „nun endlich an zu begreifen“, was „es heißen würde, wenn der Bolschewismus siegen würde“, denn die Soldaten an der Front wüssten es, da sie es selbst an Ort und Stelle gesehen hätten¹⁶⁴.

Andererseits wurden die Gemeinsamkeiten der „Kampfgemeinschaft“ beschworen, beispielsweise hinsichtlich des Nachschubs (der gleichzeitig, wenn er ausreichend war, wiederum eine emotionale Stütze war): „Die Heimat gibt uns buchstäblich alles, was der

¹⁵⁹ AK Frankreich 04.12.42. Vgl. dazu auch Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹⁶⁰ AK Sowjetunion 12.12.43

¹⁶¹ EG Frankreich 10.05.43

¹⁶² EG Elsass 02.12.44. Vgl. dazu auch Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

¹⁶³ RB Sowjetunion 18.01.42

¹⁶⁴ Ein Sieg des Bolschewismus, so GM, sei „einfach unvorstellbar“, denn „es wäre nicht nur unser grausames Ende. Wir kämen nicht mehr nach Hause, und für die zu Hause wäre es eine Schreckenszeit schlimmster Art. Es wäre auch kein Friede, denn nach einem bolschewistischen Sieg, wird diese Massenarmee mit neu gewonnenen Hilfsvölkern, d.h., mit dem Rest der europäischen und in erster Linie der deutschen Männerwelt den Krieg gegen die ganze übrige Welt fortsetzen“. Nach der Beschwörung dieser Apokalypse, welche interessanterweise die deutschen Ambitionen vor dem Eindruck der Niederlage auf den Gegner projizierte, führte GM eine ganze Reihe von seiner Auffassung nach notwendigen Maßnahmen für die Heimat auf: „Nun, wir hier draußen hoffen immerhin, dass die Gesetze zur totalen Kriegsführung endlich mit unliebsamen Erscheinungen aufräumt. Wir brauchen keine Bars, wir brauchen kleine unrentable Klitschen nicht mehr, wir brauchen keine 6 Menschen auf einem Rathaus für ein Dorf mit lächerlichen 1200 Einwohnern. Wir brauchen in Notzeiten für Schulen mit 200 Schülern höchstens 2 Lehrkräfte. Wir brauchen keine Gemeindediener. Die Herren mögen dies selber machen. Wir brauchen keine geschminkten Weiber in den Caffes nicht. Wir brauchen auch die besseren Weiber nicht, die ein langes unnutzes kinderloses Leben zur Hälfte mit Migräne verbringen. Wir brauchen nur noch Arbeiter, Arbeiterinnen, Bäuerinnen und Soldaten. Alles andere Gsups frisst nur das notwendige Brot weg, hält auf und hilft diesen verdammten Krieg verlängern“, ders. Sowjetunion 27.02.43. In diesem Tenor folgen in diesem Brief noch etliche Passagen

Soldat braucht. Bei Gott sie hat nicht versagt. Immer, wenn ich vor den neuangelieferten Sachen stehe, wächst mein Erstaunen jedes Mal aufs Neue und stets frage ich mich: Wie können sie das zu Hause immer wieder herbeischaffen? ... Ob das Schuhe, andere Bekleidungsstücke oder Waffen sind“¹⁶⁵. Die Gemeinsamkeiten wurden auch hinsichtlich des Bombenkriegs in der „Heimat“ hervorgehoben: „Mama, was für große Opfer bringt auch die Heimat, und all die großen Städte mit den (...), und die armen Menschen, die Kinder, und darf sagen, die Heimat steht bald noch mehr der Front ebenbürtig, jawohl, und was für Opfer auch immer kostet und Elend Mama, und wünsche auch, dass Ihr meine Lieben, verschont bleibt, und nie so was erleben müsst, und ist furchtbar“¹⁶⁶.

Ein weiterer Aspekt hinsichtlich „Heimat“ war der positive Bezug zum Einsatzort sowie zur jeweiligen Einheit. Bezüglich ersterem sprach KH von seiner „2. Heimat“¹⁶⁷, GM verglich vor dem Hintergrund der Versetzung eines Bekannten zu einer anderen Einheit die jeweils angestammte Kampfeinheit ebenfalls mit einer „zweiten Heimat“, bzw. mit einer „Mutter“: „Und E. H. kommt nicht mehr zu seinem alten Haufen? Das ist immer bitter. (...) Siehst Du, deshalb habe ich so manche Krankheit einfach weggelogen, allein, weil ich fuerchtete, anschliessend zu einem fremden Haufen zu kommen. Das liebt kein Soldat besonders. Das Rgt. [Regiment] ist gewissermassen zur Mutter geworden, zu einem Stück zweiter Heimat. Davon habe ich Dir ja schon oft gesprochen“¹⁶⁸.

Anhand dieser Beispiele wird deutlich, dass bei der Verwendung des Begriffs „Heimat“ durch die Briefschreiber ganz unterschiedliche Sachverhalte angesprochen wurden und verschiedene Bedeutungen mitschwangen. Diese reichte u.a. vom einfachen Synonym für „daheim“ oder „zu Hause“, bzw. „Staat“ über die Bedeutung als geographischem und emotionalem Bezugspunkt bis hin zur Kampfgemeinschaft.

Wenn die Autoren die Begriffe „Vaterland“ und „Nation“ verwendeten, wurden ebenfalls unterschiedliche Facetten deutlich.

Der von manchen Briefschreibern ab und an verwendete Terminus „Vaterland“ stand bei ihnen als Synonym sowohl für „Heimat“ als auch für „Staat“. Ersteres kam bei GH zum Ausdruck, als er seine Eindrücke bei der Bahnfahrt während der Verlegung in die Sowjetunion beschrieb. Er habe dabei zwar „gar keinen Kopf zum Schreiben“, jedoch sei es schön, „durchs deutsche Vaterland zu fahren u. die Menschen winken überall so freundlich. Das tut einem direkt gut“¹⁶⁹. Die zweitgenannte Bedeutung wurde bei RB deutlich, er teilte seiner Frau im Mai 1941 mit, dass er sehr hoffe, „bald ein Wiedersehen feiern zu können“, jedoch dauere es bis dahin noch eine Weile, denn „vorher müssen wir noch eine andere Aufgabe lösen, für Vaterland“¹⁷⁰.

Hier knüpft der Aspekt der „Kampfgemeinschaft“ an¹⁷¹.

Wenn die Autoren den Begriff „Vaterland“ verwendeten, sprachen sie hierarchische Ebenen an. Dies betraf zum einen den Staat mit dem „Führer“ an der Spitze als Identifikationsobjekt, welches die Widrigkeiten des militärischen Apparats, z.B. jüngere Vorgesetzte, zu ertragen

¹⁶⁵ GM Rumänien 05.07.44. Ein Jahr zuvor bemerkte er diesbezüglich: „Die Front kämpft, die Heimat arbeitet. Beide schimpfen. Bei Gott, manchmal mit vollem recht, oft auch zu unrecht“. Und mit einem Seitenhieb auf die „Abweichler“ verbreitete er Siegeszuversicht: „Es kann so nicht schief gehen, trotz all derer, die nicht in der Lage sind über ihren eigenen kümmerlichen Schatten zu springen“, GM Sowjetunion 20.07.43

¹⁶⁶ RB Sowjetunion 30.12.43. Die Klammer markiert keine Auslassung, sondern an dieser Stelle war ein Wort nicht lesbar

¹⁶⁷ Dass dies nicht ironisch gemeint war, belegen spätere Aussagen, in denen er seiner Partnerin mitteilte, dass er sich in Italien, wohin Ende 1943 versetzt wurde, nicht wohlfühle und deshalb seine Rückversetzung in die Sowjetunion beantragt habe, vgl. KH Italien 03.12.43, 10.12.43

¹⁶⁸ GM Polen 12.12.44

¹⁶⁹ GH beim Halt in Schweinfurt 23.05.42

¹⁷⁰ RB Ostpreußen 11.05.41

¹⁷¹ Vgl. MÜLLER 2007 S. 95-96; LATZEL 1998 S. 306

halfen: „Kindchen, Du machst Dir keinen Begriff, was man sich mit 40 Jahren alles bieten lassen muss, einzig und allein, weil man auf diesen dummen Schultern nicht genügend vorbelastet ist. Tut aber gar nichts ... Ich gedenke damit fertig zu werden. Letztenendes diene ich ja meinem Vaterland und unserem Führer ...“¹⁷². Zum anderen wurde damit das Verhältnis Individuum – Staat, bzw. dessen Führung angesprochen. „Wenn Du mich fragst, was an den Fronten wird“, so verdeutlichte KG dies vor dem Hintergrund der schlechten Kriegslage, „so kann ich Dir nichts sagen. Wir sind nur jeder ein unscheinbares Etwas an dem großen Körper, der unser Vaterland darstellt. Was wissen wir schon von den großen Dingen der Weltpolitik und der Schlachtenlenkung“¹⁷³. Darüber hinaus wurde wiederum von GM die Höherwertigkeit des deutschen „Vaterlandes“ gegenüber anderen Ländern herausgehoben. „Bei uns blüht es auch bereits an allen Ecken und Enden und doch kann mir diese ganze Blütenpracht gestohlen werden. Es ist die Heimat nicht, ist nicht das Vaterland. Lieber ist es uns jedoch als der Winter und die üble Schlamm- und Dreckperiode. Der Staub ist nun wieder obenauf in diesem Sauland“¹⁷⁴. Und auch wenn zu Hause nicht alles so war, wie es GMs Meinung nach sein sollte, so sei „unser Vaterland“ trotz allem noch „viel besser als die andern“¹⁷⁵.

Auch hinsichtlich des Begriffs „Vaterland“ wird deutlich, dass ihn die Autoren mit verschiedenen Bedeutungen versahen und verwendeten. Ähnliches wird sich auch beim Terminus „Nation“ zeigen.

„Nation“ stand zum einen ebenfalls als Synonym für „Heimat“, „Vaterland“ und „Staat“. HS deutete dies an, als er im Mai 1943 über den weiteren Kriegsverlauf nachdachte. Ausgehend vom Mangel an Informationen einerseits und der Niederlage in Afrika teilte er seiner Frau mit: „Afrika ist aber keine Entscheidung und dieser Abschluss gibt zur Verzweiflung keinen Anlass. Da aber jede Nation bis zum Weißbluten alles hergibt, liegt alles noch im Zeitenschoße verborgen. Und damit auch unser Schicksal“¹⁷⁶. Auch die oben beschriebene hierarchische Komponente wurde deutlich. Die Nation stand über dem Leben aller, für deren Erhalt seien auch Eingriffe in persönliche Freiheitsrechte (z.B. Zensur) richtig und notwendig. „Wenn man etwas in die Dinge hineinsieht, dann kommt man zur Bejahung all dessen, was wir zunächst als ungeheuren Eingriff in unsere persönliche Freiheit empfinden“. Dies werde nach dem Krieg wieder anders, bis dahin gelte jedoch, dass alles getan werde, „was dem Enderfolg nuetzt“ und im Gegenzug alles zu unterbleiben habe, was diesen gefährde. Zur Veranschaulichung diente ein Bild aus der Anatomie: „Aber jeder kranke Koerper ist gegen Einfluesse irgendwelcher Art besonders anfaellig. Und Krieg ist nun einmal ein schwerer Krankheitszustand. Es muss also alles getan werden, um den Koerper Nation vor ansteckenden Krankheiten, die seinen endueltigen Zerfall herbeifuehren koennten, zu schuetzen“¹⁷⁷.

¹⁷² GM Sowjetunion 20.05.43

¹⁷³ KG Westpreußen 10.10.44

¹⁷⁴ GM Sowjetunion 09.05.43

¹⁷⁵ GM Sowjetunion 20.07.43. In diesem Brief lobte GM die Diktatur: „Ich glaube noch heute felsenfest daran, dass unsere heutige Diktatur (ein kümmerliches Wort übrigens) die im Augenblick beste Staatsform für uns ist! Anders wären wir schon längst zerbrochen“. Es bestehe jedoch die Gefahr des „Byzantinismus“; darüber hinaus könne der „unbedingte Gehorsam“ welcher „ehrentvoll“ und „in keiner Weise beleidigend für den“ sei, „der zu gehorchen hat“, aufgrund dessen, dass derjenige, welcher zu befehlen habe, möglicherweise „eine Niete“ sei, „unabsehbare Folgen für alle“ haben. „Und bei Gott, auch um unseren geliebten Führer sind geradezu erbärmliche Niete(n) gewesen und auch er hat seine Zeit gebraucht, um sie zu erkennen. Mögen sie alle in einer Stunde krepieren, diese Aasgeier, diese Ordensjäger, diese erbärmlichen Jasager“, ders. ebd.

¹⁷⁶ HS Deutschland 16.05.43

¹⁷⁷ GM Polen 20.11.44. GM verwendet darüber hinaus noch vereinzelt den Begriff „Reich“, z.B. als Analogie für „Heimat“, beispielsweise eine Woche später, als er, ausgehend vom „Verrat am laufenden Band“ seine Sorge über die „Heimat“, das „Reich“, welches „in einer Weise bedroht ist, wie wohl noch gar nie“, artikuliert, ders. Polen 25.11.44. Hinsichtlich des „Verrats“ spielte er auf die ehemaligen südosteuropäischen Verbündeten (z.B. Rumänien, Bulgarien, Ungarn) an, die seit Mitte 1944 zusammenbrachen, bzw. die Seiten wechselten; dementsprechend ließ er sich über die ehemaligen Verbündeten aus: „Wir sind ja mit dem uebelsten Gesupps verbündet gewesen. Nun, wer romanische Mentalitaet kennt, der zuckt noch nicht

Deutlich wurde, dass die drei Begriffe „Heimat“, „Vaterland“ und „Nation“ zum einen synonym füreinander stehen, zum anderen jedoch verschiedene Sachverhalte mit je unterschiedlichen Gewichtungen bezeichnen; darüber hinaus sind sie positiv belegt. Der selten benutzte Terminus „Volksgemeinschaft“ ist dabei inhaltlich an die erstgenannten Begriffe anschlussfähig¹⁷⁸.

„Volksgemeinschaft“ – Begriffsentstehung und historische Wurzeln

Der Begriff „Volksgemeinschaft“ war keine nationalsozialistische Erfindung. Er wurde schon 1809 von *Schleiermacher*¹⁷⁹ verwendet und fand in den folgenden Jahrzehnten durch *Carl von Savigny*¹⁸⁰ und *Ferdinand Tönnies*¹⁸¹ Eingang in die Rechtswissenschaft und Soziologie. Seit dem I. Weltkrieg bedienten sich sowohl Konservative und Liberale als auch Gewerkschaftsführer und sozialdemokratische Reformisten des Begriffs. Je nachdem, wer ihn verwendete, konnte er demnach unterschiedliches meinen, vom „Bekenntnis zum friedlichen Ausgleich sozialer Gegensätze im freien Volksstaat“ bis hin zum „Ruf nach einer autoritären Ordnung, in welcher von „oben“ bestimmt wurde, was dem Gemeinwohl diene und was ihm abträglich war“¹⁸².

Mit Beginn des I. Weltkriegs im August 1914 und dem im Anschluss daran proklamierten „Burgfrieden“, welchen *Wilhelm II.* mit den Worten beschwor, er kenne keine Parteien mehr, sondern nur noch deutsche Brüder, schien in Deutschland die Klassenspaltung und innere Uneinigkeit überwunden zu sein. Das deutsche Volk erlebte sich trotz – oder gerade wegen – der inneren Gegensätze als „große Schicksalsgemeinschaft“, welche einerseits einen angeblich von außen aufgezwungenen Verteidigungskrieg, andererseits einen als gerecht und gottgewollt empfundenen Kreuzzug führte¹⁸³. Daran anknüpfend bot der Krieg scheinbar die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Transformation. *Thomas Mann*¹⁸⁴ sprach von einer „geistigen Revolution“, welche eine neue Gesellschaft, nämlich das „Dritte Reich“ als „Synthese von Macht und Geist“ sowie eine neue Welt hervorbringen sollte, *Stefan Zweig*¹⁸⁵ formulierte, dass „viele Tausende [im Krieg] spürten, was sie bereits im Frieden hätten spüren können, dass sie nämlich alle zusammengehörten“¹⁸⁶. Dieser euphorische emotionale Überschwang, welcher nicht so umfassend war, wie lange Zeit verbreitet wurde, legte sich zwar recht schnell, und, je länger der Krieg dauerte, desto deutlicher wurde, dass die Klassenschranken keineswegs überwunden waren, vielmehr die sozialen Gegensätze zunahmen und sich die deutsche Gesellschaft immer stärker polarisierte. Beispiele dafür waren der anwachsende Schleichhandel, Schiebertum und Wucher einerseits, das Leben vieler Kriegerfamilien, - sowohl aus der Arbeiterschaft als auch vormals bessergestellter aus

einmal mit den Achseln. Bedauernswert nur derjenige, der sich einen Augenblick über den Wert dieser Voelker im Unklaren gewesen ist“. Daran anknüpfend verbreitete er Durchhalteparolen: „Der Eckel koennte einen schuetteln, ueber so viel jaemmerliche Haltung gewisser Nationen. Die Treue ist wahrhaftig ein leerer Wahn. Aber, lasst den Mut nicht sinken. Zum Verzweifeln ist es noch lange nicht“, ebd. Zur Situation auf dem südosteuropäischen Kriegsschauplatz vgl. SCHÖNHERR 2007 S. 679-730; ders. 2007 S. 731-848; UNGVARY 2007 S. 849-958

¹⁷⁸ Vgl. MÜLLER 2007 S. 132; LATZEL 1998 S. 306

¹⁷⁹ *Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher* (1768-1834), preußischer Gelehrter und Erziehungstheoretiker, war Professor für Theologie in Berlin, vgl. TENORTH/TIPPELT 2007 S. 613

¹⁸⁰ *Friedrich Carl von Savigny* (1779-1861) war Rechtslehrer in Marburg, Landshut und Berlin, vgl. BERTELSMANN 15 1994 S. 309

¹⁸¹ *Ferdinand Tönnies* (1855-1936) zählt in Deutschland zu den Mitbegründern der Soziologie als Einzelwissenschaft, vgl. BERTELSMANN 18 1994 S. 108

¹⁸² WINKLER II 2002 S. 6

¹⁸³ Vgl. REULECKE 1995 S. 330-331; WINKLER I 2002 S. 337-338

¹⁸⁴ *Thomas Mann* (1875-1955) war Schriftsteller, emigrierte 1933 nach Frankreich und 1939 in die USA, vgl. BERTELSMANN 11 1994 S. 215

¹⁸⁵ *Stefan Zweig* (1881-1942) war Schriftsteller, er emigrierte 1938 nach England, 1941 nach Brasilien, vgl. BERTELSMANN 20 1994 S. 170-171

¹⁸⁶ Zit. nach FRITZ 1998 S. 252

den bürgerlichen Mittelschichten – beim Tod ihres „Hauptnährers“ an der Front andererseits¹⁸⁷.

Dennoch erwiesen sich trotz dieser Gegensätze „die Gräben des Ersten Weltkriegs als Brutstätte einer neuen Idee, nämlich der Vorstellung, dass die Fronterfahrung eine Gemeinschaft von Menschen zusammengeschmiedet habe, in der alle gesellschaftlichen und materiellen Unterschiede verschwunden“ seien¹⁸⁸. Diese Idee blieb auch nach dem I. Weltkrieg in Deutschland relevant. Für alle jene, die vom „Geist von 1914“ durchdrungen waren, bzw. ihn mythisch verklärten, stand die Weimarer Republik für Desillusionierung, politische Lähmung, ökonomische Erschütterung, soziale Zersplitterung, moralischen Niedergang und nationale Erniedrigung¹⁸⁹.

„Volksgemeinschaft“ im nationalsozialistischen Verständnis

Die Nationalsozialisten verwendeten den Begriff „Volksgemeinschaft“ unterschiedlich. Mitte der 1920er Jahre schrieb *Goebbels* in Bezug auf eine Rede *Hitlers* dazu folgendes: Es gehe darum, die Arbeiter für den Nationalismus zu gewinnen, den Marxismus zu vernichten und durch die Schaffung einer „Volksgemeinschaft“, welche auf „rassischer Reinheit“ und dem Kampfgedanken beruhe, die Trennung von Nationalismus und Sozialismus zu überwinden. Durch die Fusion von Nationalismus und Sozialismus werde der Klassengegensatz zwischen einem „nationalistischen Bürgertum“ und einem „marxistischen Proletariat“ abgeschafft, an dessen Stelle trete eine „Kampfgemeinschaft“ in der Nationalismus und Sozialismus vereint, „Kopf“ und „Faust“ versöhnt seien; in einer solchen Gemeinschaft könne der Aufbau eines „neuen Geistes“ für den großen zukünftigen Kampf des Volkes unternommen werden¹⁹⁰. *Hitler* verwendete den Begriff unterschiedlich. Er benutzte ihn sowohl als Synonym für „Volk“ als auch im Zusammenhang mit seiner häufig propagierten Forderung nach Überwindung der „Klassenspaltung“ und „Zerrissenheit“ des deutschen Volkes, welche, wie eben schon beschrieben, Bürgertum und Proletariat zusammenführen, „Arbeiter der Stirn“ und „Arbeiter der Faust“ miteinander versöhnen sollte. Somit wird deutlich, dass es auch bei den Nationalsozialisten keine einheitliche Definition des Begriffs gab, jedoch lässt sich grob zusammengefasst sagen, dass bei ihnen hinsichtlich der „Volksgemeinschaft“ die Vision der Verheißung einer „Gesellschaft sozialer Geborgenheit, politischer Gerechtigkeit und nationaler Erneuerung“ anstelle „zerstrittener Parteien, verfeindeter Klassen und auseinanderstrebender gesellschaftlicher Interessen“ im Raum stand¹⁹¹.

„Volksgemeinschaft“ als Konstruktion

Um den Begriff trotz seiner Unbestimmtheit dennoch theoretisch zu fassen zu können, scheint mir *Benedict Andersons* Konzeption der Nation als „vorgestellter Gemeinschaft“ fruchtbar und auf die „Volksgemeinschaft“ übertragbar¹⁹². In seinem konstruktivistischen Ansatz geht er davon aus, dass „Nation“ keine „Essenz“, keine festgefügte Substanz

¹⁸⁷ Vgl. REULECKE 1995 S. 330-331; WINKLER Westen I S. 344

¹⁸⁸ Vgl. FRITZ 1998 S. 253

¹⁸⁹ Vgl. FRITZ 1998 S. 253

¹⁹⁰ Ders. 1926 zit. nach KERSHAW 2002b S. 371-372

¹⁹¹ MÜLLER 2007 S. 51; FREI 2005 S. 107. Während des „Dritten Reiches“ wurde unter dem Begriff Volksgemeinschaft „die Negierung aller Unterschiede in Herkunft, Stand, Beruf, Vermögen, Bildung, Wissen, Kapital“ verstanden (HÖHN 1935, zit. in: HAIBL 2001 S. 786), bzw. als „Zentralbegriff allen nationalsozialistischen Denkens“ definiert, MEYERS KONVERSATIONSLIXIKON 1937 zit. nach MÜLLER 2007 S. 51

¹⁹² Zum Folgenden vgl. MÜLLER 2007 S. 14-15, WEHLER 2009 S. 543-544

enthält¹⁹³. „Vorgestellt“ bedeutet, dass der Nationalismus (dies meint „das sich auf die Kategorie ‘Nation’ beziehende Reden und Handeln“) „die Gemeinschaft zunächst im Denken ihrer Mitglieder und durch ihre Kommunikation untereinander hervorruft“. D.h., „ausschlaggebend sind der Glaube und die Selbstbindung der Individuen an ‘ihre’ Gruppe, nicht an eine objektive Realität“. Jedoch bedeutet das nicht, dass eine so konstruierte Nation eine unwirkliche sei, welche einer wie auch immer gearteten „realen“ gegenübergestellt werden könne, vielmehr stellen alle sozialen Gemeinschaften „immer auch vorgestellte und konstruierte“ Gemeinschaften dar. Entscheidend ist vielmehr „die Tatsache, dass die Nation durch den Glauben an ihre Gemeinschaft zur Realität wird“. Denn dadurch, dass „der Nationalismus seine Bedeutung für die Vorstellungen, Interessen und Emotionen der Menschen erhält, erzeugt er eine handlungsleitende Wirklichkeit“.

Dieser Konstruktionsprozess ist nie abgeschlossen. Entsprechend „regelmäßig wiederkehrende Muster bewirken eine kontinuierliche Rekonstruktion der als Nation vorgestellten Ordnung – sei es in Form öffentlicher Kommunikation, politischer Rituale, im privaten Alltag oder unter den Extrembedingungen des totalen Krieges“. Wichtig hierbei ist, dass der Rückgriff auf die gemeinsame Kommunikation und gleiche Sprache keine Übereinstimmung der Nationskonzepte bedeutet, denn „selbst im nationalsozialistischen Deutschland bestanden verschiedene Nationsvorstellungen nebeneinander her“.

Zusammengefasst lässt sich also sagen, dass die Kommunikation die Nation erschafft. Gleiches gilt auch für die „Volksgemeinschaft“. Diese wird „erst durch das alltägliche Reden, das Gespräch mit den Kameraden“, durch „die Lektüre der gleichen Zeitungen und das gemeinsame Radiohören“ hervorgebracht. „Mit Hilfe eines gemeinsamen Wahrnehmungs- und Sprachstils erzeugten die Deutschen in der Heimat wie an der Front den Glauben an den Bestand ihrer Nation“. Jedoch bedeutete dies wiederum keine Einheitlichkeit, es war eben nicht so, dass jeder dasselbe dachte oder sagte. Die nationale Sprache stellt ein Kommunikationsmedium dar, bei welchem es darauf ankommt, dass nur diejenigen, die diesen Sprachstil verstehen, an der Ausgestaltung der nationalen Gemeinschaft teilhaben können. D.h., die Menschen verwendeten zwar die gleichen nationalistischen Schlüsselbegriffe (z.B. „Volk“, „Vaterland“, „Führer“ etc.), welche Bedeutungen sie diesen zuschrieben, war jedoch unterschiedlich. Dadurch waren die Empfänger massenmedialer Botschaften „nicht nur passive Rezipienten“¹⁹⁴.

Die „Volksgemeinschaft“ stellte - entsprechend den unterschiedlichen Nationsvorstellungen - wie oben schon angedeutet kein geschlossenes Konzept dar, dies anzunehmen hieße „nachträglich der Ideologie der NSDAP aufzusitzen“. Darüber hinaus war sie zwar „eine mächtige Vision ihrer Anhänger“ und „nie die Verwirklichung eines Zustandes“ – was immer deutlicher wurde, je länger der Krieg dauerte -, jedoch kann „ihre reale Geltung im Denken und Handeln zahlloser Deutscher“ nicht bestritten werden¹⁹⁵.

Die „Volksgemeinschaft“ und ihre Bewertung in der Forschung

Wie oben schon ausgeführt, wurde das Ideal der „Volksgemeinschaft“ schon vor dem I. Weltkrieg und von der NS-Propaganda seit den 1920er Jahren beschworen. Nach der sogenannten „Machtergreifung“, der Phase des Terrors und der „Gleichschaltung“ 1933/34 schien sie Realität – in den Worten *Hitlers* klang dies so: „... dass wir das Volk gewonnen haben, dass das Volk zu uns gehört, dass das Volk in unserer Bewegung die Führung

¹⁹³ Vgl. dazu auch die Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“; 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

¹⁹⁴ MÜLLER 2007 S. 15

¹⁹⁵ MÜLLER 2007 S. 68-69

wirklich sieht und anerkennt, das ist das Entscheidende, ist das, was uns glücklich macht“¹⁹⁶. Die frühe Zeitgeschichtsforschung zum Nationalsozialismus verneinte dies. Sie postulierte, dass es eine nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ nie gegeben habe und betonte vielmehr zum einen den Gewalt- und Repressionscharakter des Regimes, den totalitären Zugriff auf die Menschen und die Gefährlichkeit aller Versuche, sich dem zu entziehen, zum anderen hob sie die „Inseln des Widerstands und der Verweigerung“ hervor. Ob die Volksgemeinschaft real existierte, wurde – analog zur breiten Zustimmung, der „Führer“-Begeisterung und der hohen Integrationsbereitschaft der meisten Menschen – hingegen kaum thematisiert¹⁹⁷.

Auch heute noch wird die „Volksgemeinschaft“, von verschiedenen Forschern u.a. wegen der enormen Einkommensunterschiede als „Propagandaphrase“ bezeichnet¹⁹⁸, oder – gestützt auf neuere Forschungen, welche ergaben, dass „der Grad des innenpolitischen Konsenses bei den Volksgenossen sehr geteilt war, auch wenn sie sich nach außen hin dem diktatorischen Regime unterwarfen, da es keine Möglichkeit gab, ihre Resistenz politisch zu artikulieren“ – nahegelegt, auf diesen Terminus, „der ja durch die Goebbels'sche Propaganda eingefärbt wurde, im analytischen Kontext zu verzichten“¹⁹⁹. Darauf, dass die „Volksgemeinschaft“ kein monolithischer Block war, habe ich oben schon hingewiesen. Des Weiteren ist es selbstverständlich wichtig und notwendig, den Unterdrückungs- und Zwangscharakter, den Terror der NS-Diktatur klar herauszustellen, u.a. deshalb, da auch heute noch immer wieder deren angeblich „gute Seiten“ z.B. der Autobahnbau, die scheinbar

¹⁹⁶ Ders. auf einer Tagung des Stahlhelm im September 1933 in Hannover, zit. in: FREI 2005 S. 107. Der „Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten“ wurde im Dezember 1918 vom Chemiefabrikanten und Reserveoffizier *Franz Seldte* (1882-1947) gegründet; der Name geht auf den 1916 im Heer eingeführten Helm zurück, der die bis dahin verwendete „Pickelhaube“ ablöste. In der Weimarer Republik stand der Helm bei der politischen Rechten als Symbol für das angeblich unbesiegte Heer und den Mythos der Frontgemeinschaft. Der „Stahlhelm“ als Interessenverband der Veteranen (1930 hatte er ca. 500000 Mitglieder) entwickelte sich zu einem politischen Gegner der Weimarer Republik mit Annäherungen an die Nationalsozialisten (beispielsweise gab es beim „Stahlhelm“ schon seit März 1924 einen „Arier-Paragrafen“). Nach 1933 wurden größere Teile des „Stahlhelm“ von der SA übernommen, 1934 wurde er in NS-Frontkämpferbund umbenannt und ein Jahr später aufgelöst. Den Mitgliedern wurde trotz der Aufnahmesperre der NSDAP die Möglichkeit eingeräumt, in die Partei einzutreten, vgl. WETTE 2002 S. 68-71; ULRICH 2001 S. 745. *Seldte* trat 1933 in die NSDAP ein, wurde 1935 SA-Obergruppenführer, von 1933-45 war er Reichsarbeitsminister, seit 1934 preußischer Wirtschaftsminister, vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 881

¹⁹⁷ Vgl. FREI 2005 S. 107-108. Ein Beispiel dafür ist das Geschichtsbuch „Epoche der Entscheidungen“ von 1960. In den Kapiteln über die Jahre 1933-45 taucht der Terminus „Volksgemeinschaft“ insgesamt 4 mal auf, davon 3 mal innerhalb zitierter Gesetzestexte, bzw. Verordnungen (S. 273, 282, 454). 1 mal verwendet der Autor den Begriff selbst, und zwar im Kapitel „Der Gefolgschaftseid“, in welchem die Vereidigung der Wehrmacht auf *Hitler* nach dem Tod *Hindenburgs* beschrieben wird. „Viele – auch höhere – Offiziere wurden durch diese Eidesleistung völlig überrumpelt, viele hatten Bedenken. Mit ganz seltenen Ausnahmen aber leisteten alle Soldaten und Offiziere den geforderten Eid, den am 4. August [1934] der General von Witzleben seinen Truppen vorsprach. Zwang und Überraschung hatten sich verbunden: Man war sich meist der Konsequenz dieses Gefolgschaftseides gar nicht bewusst und gleichzeitig durch den Terror gefesselt. Denn wer nicht schwor, der stellte sich außerhalb der ‚Volksgemeinschaft‘, hatte mit Zuchthaus und Konzentrationslager zu rechnen. Wehrdienstverweigerung gab es damals natürlich nicht“, BINDER 1960 S. 257. Ein Hinweis darauf, dass die Vereidigung der Wehrmacht auf „den Führer und Reichskanzler“ auf Veranlassung des Reichswehrministers *von Blomberg* und ohne Druck seitens der NS-Führung geschah, fehlt jedoch, ebenso wird nicht erwähnt, dass *Blomberg* als Reichswehrminister keine rechtliche Befugnis dazu hatte, den Text des Eides, der bisher auf die Verfassung und nicht auf eine Person geleistet wurde, abzuändern, vgl. dazu KERSHAW 2002 b S. 659-661; WINKLER II 2002 S. 39

¹⁹⁸ UEBERSCHÄR/VOGEL 2000 S. 96-99. So verdiente beispielsweise ein Reichsminister zwischen 1700 und 1800 RM/Monat, ein verheirateter evangelischer Pfarrer 320, 89 RM, nach der Geburt eines Kindes erhielt er 10 RM mehr. Ein schwerverwundeter Oberleutnant erhielt 1942 mit Zulagen 370,34 RM brutto, netto blieben ihm 226,52 RM. Betrachtet man die durchschnittlichen Stunden- und Wochenlöhne der Arbeiterschaft, so lagen diese bei etwa 80 Reichspfennig/Stunde und ca. 28 RM/Woche (bei 47 Stunden Arbeitszeit). Ungelernte Arbeiter erhielten ungefähr 24 RM; eine ungelernete Textilarbeiterin erhielt 19 RM brutto/Woche. Tagelöhner, z.B. in ländlich strukturierten Gebieten, erhielten ca. 3 RM/Tag. Der Tariflohn für z.B. Weinbergarbeiter lag bei 45 Reichspfennig/Stunde.

Die Preise für Güter des täglichen Lebensbedarfs lagen bei 80 Reichspfennig für ½ Pfund Butter, ein Zentner Kartoffeln kostete ca. 3,80 RM, 1 Pfund Suppenfleisch 90 Reichspfennig, 1 Pfund Rindfleisch ohne Knochen 1,15 RM, fetter Speck 1,10 RM, für 1 Ei waren 11 Reichspfennig zu bezahlen. Zum Vergleich: Reichspropagandaminister *Goebbels* erhielt nur für seine Bereitschaft, der Wochenzeitung „Das Reich“ wöchentlich einen Leitartikel zu liefern, vom Franz-Eher-Verlag jährlich 200000 RM. *Hitler* selbst war, addiert man alle seine Einkünfte (u.a. Tantiemen und für „Mein Kampf“, Honorare für die Publikation seiner Reden, Erlöse aus den Rechten am Bild auf den Briefmarken, die jährliche „Adolf-Hitler-Spende der Deutschen Wirtschaft“ uvm.) und rechnet sie auf heutige Kaufkraft um, Multi-Millionär, wenn nicht mehrfache Milliardenär, vgl. SCHWARZWÄLLER 1986 S. 215, darüber hinaus zahlte er seit 1934 keine Steuern mehr. Dies widerspricht der häufig bis heute anzutreffenden Legende „vom anspruchlosen, aus kargen Verhältnissen stammenden, unverheirateten Vegetarier, der immer mit wenig Geld auskam und sich im Gegensatz zu anderen Parteigrößen nie bereicherte“, UEBERSCHÄR/VOGEL 2000 S. 90-93, ausführlich zu „Hitlers Geld“ SCHWARZWÄLLER 1986

¹⁹⁹ MOMMSEN 2007 S. 20

geringe Kriminalität („damals konnte man bei Nacht wenigstens noch auf die Straße gehen ...“), die Hochschätzung der Mutter oder der volksgemeinschaftliche „Zusammenhalt“ propagiert werden²⁰⁰. Genauso notwendig ist es, wie *Frei* formuliert, „die Fassade der Selbstdarstellung eines Regimes zu durchstoßen, an dessen Ende statt der versprochenen sozialen Errungenschaften eine politische und moralische Katastrophe von welthistorischer Bedeutung stand“²⁰¹. Jedoch reicht es zur Beurteilung der damaligen Lebenswirklichkeit nicht aus, das „Dritte Reich“ ausschließlich vom Ende her zu betrachten. Vielmehr ist es dazu notwendig, nach den „kollektiven Befindlichkeiten und Erfahrungen“ der Menschen zu fragen, die sich „zum Teil positiver darstellten, als aufgrund der objektiven politischen Gegebenheiten der Diktatur vielleicht zu erwarten wäre“²⁰². Und hier zeigt sich, dass „eine befriedigende Erklärung des Funktionierens des NS-Regimes ohne die Annahme beträchtlicher sozialer Bindekräfte gar nicht möglich ist“. Es stellt sich also die Frage danach, was die Ideologie der „Volksgemeinschaft“ für „weite Teile der Bevölkerung, auch der Arbeiterschaft, als tragfähig und sogar als attraktiv“ erscheinen ließ²⁰³.

Die Attraktivität der „Volksgemeinschaft“ – Anknüpfungspunkte an ideelle und materielle Interessen der Menschen

Bedürfnis nach Ordnung

Ein Aspekt war die Sehnsucht nach „Ordnung“. Viele Menschen empfanden die Weimarer Zeit als „Chaos“ (s.o.), dementsprechend müsse wieder „aufgeräumt“ werden²⁰⁴. Dabei waren die Vorstellungen darüber, was unter „Ordnung“ zu verstehen sei, z.B. im Bürgertum und der Arbeiterbewegung durchaus unterschiedlich. Jedoch fanden sich bei allen Anknüpfungspunkte, welche den Anspruch des Regimes, Garant politischer und sozialer Ordnung zu sein, durchaus glaubwürdig machten. Die Verhaftung „undeutscher“ Kommunisten, „nichtarischer“ Juden oder homosexueller SA-Führer konnte dementsprechend als Wiederherstellung „ordentlicher“ moralischer Verhältnisse bewertet, der neue Weltkrieg als „Rückkehr zur rechtmäßigen politischen Hegemonialstellung Deutschlands gedeutet werden“²⁰⁵.

Damit einher ging der Wunsch nach nationalem Wiederaufstieg durch die Revision des „Schanddiktats“ von Versailles einerseits und die Vorstellung einer dem Deutschen Reich zustehenden Machtstellung andererseits. Ersteres war durch alle Bevölkerungsschichten konsensfähig, und die Stellung Deutschlands als Hegemonialmacht konnte ebenfalls an ältere Vorstellungen anknüpfen (s.o.). Die außenpolitischen Unternehmungen des Regimes (Abstimmung über das Saargebiet, militärische Besetzung des Rheinlandes, der „Anschluss“ Österreichs) trafen deshalb quer durch alle Bevölkerungsschichten größtenteils auf

²⁰⁰ Vgl. FREI 2005 S. 108. Im Oktober 2007 ergab eine Umfrage zu diesem Thema das Ergebnis, dass von den 1000 Befragten jeder Vierte, also 25 Prozent, der Frage „Hatte der Nationalsozialismus auch seine guten Seiten (Bau der Autobahnen, Beseitigung der Arbeitslosigkeit, niedrige Kriminalität, Förderung der Familie) zustimmte, vgl. STERN Nr. 43/2007/S. 36

²⁰¹ Ders. 2005 S. 109

²⁰² FREI 2005 S. 109

²⁰³ FREI 2005 S. 113-114. Vgl. dazu auch SÜSS/SÜSS 2008 S. 79-100; KERSHAW 2000 S. 15-29

²⁰⁴ *Haffner* beschrieb diese Stimmung vor dem Hintergrund ständig irgendwo präsenter „SA, SS, Hitlerjugend, Arbeitsfront oder was auch immer“-Marschkolonnen: „Für eine bestimmte Art von Deutschen war das einfach das Paradies, und es herrschte die entschiedenste August-1914-Stimmung unter ihnen. Alte Damen mit Einkaufstaschen sah ich stehen und mit leuchtenden Augen so einem marschierenden und markig singenden braunen Heerwurm nachblicken. 'Man sieht doch, man *sieht* es doch geradezu, nicht wahr?', sagten sie, 'wie es wieder aufwärts geht auf allen Gebieten'“, ders. 2004 S. 237, Hervorhebung im Original - RS

²⁰⁵ MÜLLER 2007 S. 52-53

Zustimmung und riefen nicht selten Begeisterung hervor²⁰⁶.

Feindbild Marxismus/Bolschewismus

Ähnliches lässt sich hinsichtlich des Feindbildes des Marxismus, bzw. nach der russischen Revolution des Bolschewismus sagen. Deren Ablehnung war schon in der Zwischenkriegszeit weit verbreitet, so dass die bei jeder Gelegenheit verkündete Mission des NS-Staates, beginnend mit Deutschland, die Welt vor der Gefahr des Bolschewismus zu retten, bis ins sozialdemokratische Lager konsensfähig war. „Bildungsbürger und Unternehmer, Arbeiter und Angestellte, Bauern und nicht zuletzt auch die zur Bekämpfung des ‘gottlosen Bolschewismus’ fest entschlossenen Kirchen – dieses politische Ziel verband beinahe alle gesellschaftlichen Gruppen“²⁰⁷.

Bedürfnis nach sozialer Gleichheit

Nicht zu vergessen ist das Gefühl sozialer Gleichheit, welches viele Deutsche in der „Volksgemeinschaft“ empfanden. Ständig wurde die Einebnung von Rang- und Standesunterschieden propagiert, sichtbar beispielsweise anhand der „Eintopfsonntage“, bei welchen z.B. Direktoren und Arbeiter gemeinsam ihre Erbsensuppe löffelten. Derlei von der Propaganda ausgeschlachteten Aktionen hatten zwar hinsichtlich des ökonomischen Effekts nur geringen Nutzen, jedoch waren die damit verbundenen Botschaften umso deutlicher: Die „Volksgemeinschaft“ existiert und alle machen mit; „oben“ und „unten“ sind unwichtig, was zählt ist der „gute Wille“; sparen und materielle Anspruchslosigkeit beweisen „nationale Solidarität“²⁰⁸. Dazu gehörten auch die ständigen Spendenaufrufe der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und des Winterhilfswerks (WHW), welche z.B. unter dem Motto „Ein Volk hilft sich selbst“ eine kollektive Opferbereitschaft suggerierten – wobei die Verweigerung von z.B. Hauskollekten durchaus Unannehmlichkeiten verursachen konnte. Zwar entstand im Lauf der Zeit eine gewisse „Spendenmüdigkeit“, jedoch ließ sich die insgesamt große Beteiligung und das hohe Spendenaufkommen durchaus als Beweis für das Vorhandensein der „Volksgemeinschaft“ interpretieren. Dem entspricht, dass die NSV auf Millionen freiwilliger Helfer zurückgreifen konnte und z.B. 1942 ca. 16 Millionen Mitglieder hatte. Die „Volksgemeinschaft“, so fasst *Frei* zusammen, musste zwar unentwegt mobilisiert werden, wo dies jedoch erfolgte, war sie mehr als ein Mythos²⁰⁹.

Wirtschaftlicher Aufschwung und Aufstiegshoffnungen

Konkreter Ausdruck des Erfolgs der „Volksgemeinschaft“ war für viele die wirtschaftliche

²⁰⁶ Vgl. MÜLLER 2007 S. 48-49, KERSHAW 2000 S. 64-65

²⁰⁷ MÜLLER 2007 S. 49. So hatten z.B. die Bischöfe der katholischen Kirche – vor 1933 noch Gegner der Nationalsozialisten – schon in den ersten Wochen des „Dritten Reiches“ die ihnen anvertrauten Gläubigen ermuntert, dem neuen Regime Gehorsam zu leisten; selbst auf dem Höhepunkt des „Kirchenkampfs“ billigten und unterstützten sie öffentlich Hitlers Haltung gegenüber dem „atheistischen Bolschewismus“ und bekräftigten dem „Führer“ ihre Treue, vgl. KERSHAW 2000 S. 20

²⁰⁸ Vgl. FREI 2005 S. 114-115. Mit den „Eintopfsonntagen“ sollten Ressourcen geschont werden. Deshalb verpflichtete die Reichsregierung am 13. 09.1933 alle deutschen Familien und Restaurants, jeweils am ersten Sonntag der Monate Oktober bis März nur ein Eintopfgericht zu verzehren bzw. anzubieten. Es sollte pro Kopf nicht teurer als 0,50 RM sein; der Differenzbetrag zum gewohnten Sonntagsgericht dem Winterhilfswerk (WHW) gespendet werden, vgl. BENZ 2001 S. 443. Auch *Goebbels* und *Hitler* zeigten sich öffentlich beim Eintopfessen, derlei Bilder wurden u.a. in Sammelalben verbreitet, z.B. mit der Bildunterschrift „Eintopf, auch beim Reichskanzler“, vgl. BRÜCKNER 1936 S. 38

²⁰⁹ Ders. 2005 S. 115. Das Spendenaufkommen bezüglich des WHW lag 1933 – bei hoher Arbeitslosigkeit – bei fast 500000 RM, im Winter 1942/43 bei ca. 35,5 Millionen RM, vgl. GIESECKE 1985 S. 179

Aufwärtsentwicklung und die – wenn auch bescheiden – wachsenden Konsummöglichkeiten. Zwar lautete die regierungsamtlich vorgegebene Tugend nach wie vor „sparen“ (s.o.), jedoch ging es vielen Menschen in den letzten Vorkriegsjahren wirtschaftlich besser als vor der „Machtergreifung“. Schon nach 2 Jahren war es dem Regime gelungen, die Zahl der Arbeitssuchenden zu halbieren, und seit 1937 herrschte sogar ein Mangel an Facharbeitern²¹⁰. Daraus resultierten ständig steigende Belastungen beispielsweise der Arbeiter und Bauern, die sich teilweise in Unzufriedenheit und Unruhe niederschlugen. Dies vor allem deshalb, da die Diskrepanz zwischen schlechten Lebens-, Arbeits- und Wohnbedingungen vieler „gewöhnlicher“ Menschen und den unter gewaltigen Kosten errichteten großartigen Parteigebäuden, der „geradezu als selbstverständlich geltenden Korruption“ sowie des „skandalös hohen Lebensstandards“ und der „Arroganz der Parteifunktionäre“ oftmals deutlich zutage trat²¹¹. Dennoch war die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung eine nicht zu unterschätzende Stütze der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“. Die illegale SPD beschrieb dies folgendermaßen: „Uns scheint, dass die Indifferenz, die große Schichten der Bevölkerung erfasst hat, zur zweiten stützenden Säule des Systems geworden ist ... Nicht allein der Terror ist die Ursache dieser politischen Desinteressiertheit der breiten Masse, sondern auch die Tatsache, dass der Faschismus einigen Millionen Arbeitslosen irgendwelche Beschäftigung gab, sei es im Arbeits- oder Militärdienst oder in regulärer Arbeit, bei welcher Entlohnung auch immer“²¹². Die Vision einer Gesellschaft, in der Leistung statt Herkunft und Rang zählen sollte, konnte hier anknüpfen, zumal in Zeiten der Hochkonjunktur z.B. hinsichtlich der Arbeiter eine deutliche Leistungslohn-Politik praktiziert wurde und sich darüber hinaus auch in gewissem Maße die Aufstiegschancen egalisierten. Vor diesem Hintergrund glaubte die Mehrheit der Deutschen, neben nationalem „Wiederaufstieg“ und individuellen Aufstiegschancen, „an ein besseres Leben für sich selbst und die kommenden Generationen“²¹³.

Beispiele dafür finden sich auch in den Feldpostbriefen. LB sparte auf den „Volkswagen“ („Unsere Volkswagennummer haben wir, infolgedessen gehören wir zu den ersten, die ihn bekommen“) und legte deshalb seiner Frau nahe, den Führerschein zu machen, und zwar „unter allen Umständen“²¹⁴. Darüber hinaus plante er, sollten sich seine beruflichen Vorstellungen nach dem Krieg in seiner Heimatstadt nicht realisieren lassen – er wollte neben der Erweiterung des elterlichen Geschäfts einen „Garagenbetrieb“ eröffnen - deren Verwirklichung im „Generalgouvernement“: „Mir würde es hier in Krakau sehr gut gefallen. Wohl die schönste Stadt des G.G. Krakau hat sehr schöne Parkanlagen, schöne moderne

²¹⁰ Vgl. MÜLLER 2007 S. 47-48; FREI 2005 S. 114. Auch der propagandistisch groß in Szene gesetzte Autobahnbaubau trug wesentlich zum Ruf *Hitlers* als „Überwinder der Arbeitslosigkeit“ bei; Mitte 1936 arbeiteten ca. 125000 Menschen an den „Straßen des Führers“. Zum Kriegsbeginn waren erst 3300 der 6900 geplanten Autobahnkilometer fertiggestellt; obwohl die Militärs an der Streckenplanung beteiligt waren, blieb die Eisenbahn während des Krieges das wichtigste Transportmittel der Wehrmacht. Finanziert wurde der Autobahnbaubau (bis 1944 6,5 Mrd. RM) aus dem Vermögen der Arbeitslosenversicherung, also durch die Arbeitnehmer, vgl. BENZ 2001 S. 3-4; KÖNIGSEDER 2001 S. 387

²¹¹ KERSHAW 2000 S. 249-251. Hinsichtlich der Lebensbedingungen zeigte beispielsweise eine für Hitler im September 1935 zusammengestellte Übersicht über das damalige Preis- und Lohngefüge, dass „fast die Hälfte der arbeitenden Bevölkerung in Deutschland Bruttolöhne von höchstens 18 Reichsmark verdiente“ und deren Einkommen damit „erheblich unter der Armutsgrenze“ lag. Dazu kam, dass die Lebensmittelpreise und Lebenshaltungskosten z.T. stark gestiegen waren, vgl. KERSHAW 2002b S. 724. Diese Übersicht belegte zum einen „schlechte Lebensverhältnisse, sinkende Reallöhne und eine starke Verteuerung einiger lebensnotwendiger Güter“, zum anderen warf die reale Nahrungsmittelknappheit „ein Schlaglicht auf den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen der Armut der breiten Masse und dem protzigen Reichtum und der unverhohlenen Korruption der Parteibonzen“, KERSHAW 2002b S. 726-727

²¹² SOPADE Januar 1938, zit. in: MÜLLER 2007 S. 47-48

²¹³ Vgl. FREI 2005 S. 116; KERSHAW 2000 S. 20-21. Jedoch war es nicht möglich, militärisch massiv aufzurüsten und gleichzeitig den wachsenden Inlandskonsum zu befriedigen. Daraus resultierte Ende Sommer 1936 der Entschluss zu einer Wirtschaftspolitik „die sich unerbittlich in Richtung Expansion orientierte und damit internationale Konflikte zwangsläufig heraufbeschwor“, ders. ebd. S. 40-44, 221-224

²¹⁴ LB Deutschland 14.07.40. Der „Volkswagen“ wurde im September 1938 erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt und konnte mittels regelmäßiger Raten „erspart“ werden. Jedoch erhielt keiner der 336000 Besteller, von denen bereits 60000 das Auto voll bezahlt hatten, sein Fahrzeug, da während des Krieges ausschließlich Militärfahrzeuge („Kübelwagen“) hergestellt wurden, vgl. KÖNIGSEDER 2001 S. 790; THAMER 1986 S. 502.

Häuser. Ist nicht umsonst die Hauptstadt des G.G.“. Zu seinem positiven Eindruck trug ebenfalls bei, dass man „hier so wenig Juden mehr [sieht], daß man sie zählen könnte. Die Straßenbahnen haben kein Judenanteil mehr. Sie sind alle in ein Ghetto gekommen (Judenviertel)“. Dementsprechend fasste er zusammen: „In zirka 10 Jahren, wenn Krakau erst noch besser ausgebaut ist, glaube ich, möchte ich auch da sein“²¹⁵.

AK schrieb hinsichtlich seiner späteren beruflichen Perspektive an seine Partnerin: „Ich muss meine berufliche Situation verbessern, was nur geschieht, wenn ich das Examen machen kann“²¹⁶. Leider geht aus seinen Briefen nicht hervor, welcherart Examen damit gemeint ist. Jedenfalls hatte er sich dafür schon in einer noch zu eröffnenden Schule angemeldet und wartete darauf, dass sein Antrag auf Freistellung genehmigt würde. Dabei schwebte er zwischen Hoffen und Bangen: „Bis zur Stunde ist hier beim Bataillon der Antrag meiner Schule in Bad Saarow noch nicht eingetroffen. Es besteht auch die Möglichkeit, dass die Sache erst in letzter Minute zur Dienststelle kommt. Aber immer noch besteht die Möglichkeit, dass ich von hier für 4 Monate wegkomme. Halte also Deine Daumen noch weiter, bis ich Dir endgültig Bescheid zukommen lassen kann. Es muss einfach klappen“²¹⁷. Jedoch dachte er auch über Alternativen nach und seine Motivation, nicht aufzugeben: „Gibt mich die Wehrmacht nicht für 4 Monate frei, dann muss ich auf Biegen und Brechen sehen, was ich machen kann“. Denn: „Ich will vorwärts kommen“²¹⁸.

RB äußerte sich hinsichtlich der Aufstiegshoffnungen für sich und seine Kinder ähnlich. Ausgehend von seiner eigenen Herkunft aus einfachen, und wie seine Andeutungen zeigen, nicht unproblematischen Lebensverhältnissen (ein Stiefbruder „wurde von jeher bevorzugt“), und der Gefahr, durch den Krieg zu sterben, skizzierte er seiner Partnerin die Antwort auf einen Brief, welchen er von seiner Mutter („Mutter B.“) erhalten hatte: „Hat man mich auch so behandelt wo ich daheim war, und was war mit mir, ich habe mich auf eigene Füße stellen müssen ..., ich habe ein Familienstand ohne jegliche fremde Hilfe geschaffen, F. [Partnerin] so schrieb ich, haben uns manches auferlegt, und was vorgefallen, ist schon manchem passiert“. Aber, so fuhr er fort, er sei glücklich, und so Gott wolle, „will ich alles daran setzen, mit den Kindern was zu erlangen, und soweit mir das Glück bleibt, gesund wieder zu meinen Lieben heim komme ...“. Denn sie hätten sich „so heraufgearbeitet“, was „manchmal keine Kleinigkeit“ gewesen sei, dennoch seien sie „mit unseren lb. Kindern eins, ein Herz und eine Seele“, und er wolle „nicht so während meines Aufbaus aus dem Leben scheiden ...“²¹⁹.

Der „Führer“-Kult

Nicht zu trennen von der Idee der „Volksgemeinschaft“ war der „Führer“-Kult. Dieser konnte an ebenfalls schon lange vorhandene Vorstellungen des Glaubens an eine „starke“ Führungspersönlichkeit, die sich unparteiisch über „Parteiengezänk“ und „kleinliche Interessenkonflikte“ hinwegsetzen und Deutschlands Wohlfahrt und Größe verbürgen könne, anknüpfen. Ein solcher „Retter“ würde, so die Phantasie vieler, eines Tages erscheinen und

²¹⁵ LB Krakau 20.06.1941. Ein Jahr später bekräftigte er diese Perspektive. Für seinen Garagenbetrieb seien „ausbaufähige und billige Plätze“ notwendig, er denke „des öfteren“ über Städte nach, wo solche noch „zu haben wären“. „Besonders Krakau hätte ich im Auge, das in den Grünanlagen am meisten M. [LBs Heimatstadt - RS] ähnelt“, LB Sowjetunion 30.06.42

²¹⁶ AK Frankreich 23.10.42

²¹⁷ AK Frankreich 28.10.42

²¹⁸ AK Frankreich 23.10.42. Mitte November 42 erhielt AK die Nachricht, dass die „Schule am 1. Dezember erst beginnt“, da sie „um einen Monat verschoben worden“ sei, dementsprechend traf er auch alle nötigen Vorbereitungen für seinen „Studienurlaub“. Darüber hinaus plante er, nach Bad Saarow zu fahren, um sich nach einer Unterkunft für seine Frau umzusehen, AK Frankreich 17.11.42. Jedoch wurde ihm kurz darauf mitgeteilt, dass er die Schule doch nicht besuchen könne, sie werde „wegen der besonderen Lage“ nicht eröffnet, AK Frankreich 29.11.42.

²¹⁹ RB Ostpreußen 25.03.41, vgl. Kapitel 11.4. „Vorstellungen zur Zukunft nach dem Krieg“

alle Not beenden²²⁰. Hitler schien dem zu entsprechen. Zwar war der „Führer“-Kult Teil einer kalkulierten „kreativen Manipulationsstrategie“ seitens der NS-Propaganda. Diese umfasste alle Bereiche des öffentlichen Lebens, vom Briefmarkenkauf über Kinobesuche bis hin zu Sportveranstaltungen²²¹.

Zur Heldenstilisierung *Hitlers* gehörte auch das Bild des von frühmorgens bis tief in die Nacht arbeitenden „Führers“, der sich und sein Leben selbstlos dem „Dienst an Deutschland“ unterordnete und trotz dieser Belastung eine körperliche Fitness an den Tag legte, die ihresgleichen suchte. In einer Darstellung seines „Privatlebens“ u.a. auf dem Obersalzberg wurde dies so formuliert²²²: Mit der „Sorge um Deutschland“ lege „sich der Führer spät in der Nacht zur Ruhe, mit dieser Sorge erwacht er am frühen Morgen“; der Arbeitstag beginne sehr früh, schon vor dem Frühstück habe er die „Zeitungen gelesen, die er selbst durcharbeitet und sich nicht etwa in zurechtgeschnittenen Ausschnitten vorlegen“ lasse, anschließend „erstatten seine Adjutanten, seine Pressechef und die übrigen Herren seiner Begleitung kurzen Bericht über das, was für den Tag vorliegt“, dann erst werde gefrühstückt. So geschäftig geht es den Tag über weiter, Pausen zur Erholung gibt es nur wenige. „Wenn aber die Arbeit auf dem Obersalzberg auch gar nicht abreißen will, dann sind es kurze und kräftige Spaziergänge, die dem Führer neue Spannkraft geben, und es ist ihm gleich, ob die heiße Sommersonne vom Himmel strahlt oder knirschender Schnee die Berge bedeckt, ob der Regen peitscht oder der Nebel die Sicht verhüllt“. Diese Spaziergänge seien jedoch „nicht immer eine ungetrübte Freude für die Begleitung des Führers, die in der Großstadt das richtige Bergsteigen verlernt hat, denn der Führer läuft sehr zügig, und es ist oft auch für trainierte Leute schwer, mit ihm gleichen Schritt zu halten, und so haben seine Adjutanten manchmal Mühe, das Tempo durchzuhalten. Wenn sie schon kräftig schnaufen, schreitet der Führer rasch und mühelos dahin“²²³.

Die Realität sah etwas anders aus. 1935, so erinnerte sich *Fritz Wiedemann*, einer der Adjutanten nach dem Krieg, habe sich Hitler noch an einen einigermaßen geordneten Tagesablauf gehalten, später jedoch erschien er „gewöhnlich erst kurz vor dem Mittagessen, las kurz durch, was ihm der Reichspressechef Dr. Dietrich aus der Presse zusammengestellt hatte, und ging dann zum Essen. So wurde es für *Lammers*²²⁴ und *Meißner*²²⁵ immer schwieriger, von Hitler Entscheidungen zu erlangen, die nur er allein als Staatsoberhaupt treffen konnte. [...] Wenn Hitler auf dem Obersalzberg weilte, war es noch schlimmer. Dort kam er grundsätzlich erst gegen 14 Uhr aus seinem Zimmer. Dann ging's zum Essen. Den Nachmittag füllte meist ein Spaziergang aus, und abends wurden gleich nach dem Abendessen Filme vorgeführt“²²⁶. Was die Spaziergänge betraf, so führten diese immer bergab, und unten am Ziel wartete jeweils ein Wagen, um Hitler und seine Begleitung wieder

²²⁰ Diese Stimmung artikulierte z.B. der Dichter *Stefan George*, als er 1921 eine Zeit prophezeite, die „Den einzigen der hilft den Mann gebiert“ und dessen Aufgabe folgendermaßen beschrieb:

„Der sprengt die Ketten fegt auf trümmerstätten

Die Ordnung, geisselt die verlaufnen heim

Ins ewige recht wo grosses wiederum gross ist

Herr wiederum herr, zucht wiederum zucht, er heftet

Das wahre sinnbild auf das völkische Banner

Er führt durch sturm und grausige signale

Des frührots seiner treuen schar zum werk

des wachen tags und pflanzt das Neue Reich“, ders. zit. in: HAFFNER 1983 S. 25-26

²²¹ Vgl. MÜLLER 2007 S. 58

²²² Vgl. BRÜCKNER 1936 S. 35-43

²²³ BRÜCKNER 1936 S. 42-43

²²⁴ Der Jurist *Hans Heinrich Lammers* (1879 - 1962) war seit 1932 NSDAP-Mitglied, wurde am 30.01.1933 Chef der Reichskanzlei (bis 1945) als Staatssekretär, bzw. Reichsminister, BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 856

²²⁵ Der Verwaltungsjurist *Otto Meißner* (1880-1953) war von 1920 bis 1945 Chef der Präsidialkanzlei, vgl. UEBERSCHÄR/VOGEL 2000 S. 78. Er spielte bei den Vorgängen, welche schließlich zur Ernennung *Hitlers* als Reichskanzler führten, eine nicht unmaßgebliche Rolle, vgl. KERSHAW 2002b S. 473-527

²²⁶ WIEDEMANN 1964, zit. in: KERSHAW 2002b S. 671

nach oben zu bringen²²⁷.

Wie die „Volksgemeinschaft“ musste der „Führer“-Mythos ständig aktualisiert werden. Den dazu notwendigen Zugehörigkeits- und Loyalitätsbekundungen diente z.B. die Anrede „Mein Führer“, der „Hitler-Gruß“, genauso wie die ständigen öffentlichen Veranstaltungen, an welchen die „VolksgenosInnen“ teilzunehmen hatten²²⁸. Jedoch konnte dies nur gelingen, weil die Bereitschaft der Menschen dazu vorhanden war und „der Glaube an die Macht Adolf Hitlers bereits massenhaft bestand“²²⁹. Demzufolge war der „Führer-Kult“ eine „Schöpfung der selbstbegeisterten deutschen Nation“, d.h., „diejenigen, die dem ‚Führer‘ zujubelten, feierten gleichzeitig sich selbst“.

Der Zusammenhalt der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ und die ihr zu- und übergeordnete Persönlichkeit des gestaltenden „Führers“, so fasst Müller zusammen, „bildeten ein System kommunizierender Abhängigkeiten“²³⁰. Dieses Prinzip, welches nochmals verdeutlicht, dass die Menschen im „Dritten Reich“ nicht nur passive Befehlsempfänger, sondern durchaus aktive Akteure waren, fasste der Staatssekretär im preußischen Landwirtschaftsministerium *Werner Willikens* folgendermaßen zusammen: „Jeder, der Gelegenheit hat, das zu beobachten, weiß, dass der Führer sehr schwer von oben her alles befehlen das befehlen kann, was er für bald oder für später zu verwirklichen beabsichtigt. Im Gegenteil, bis jetzt hat jeder an seinem Platz im neuen Deutschland dann am besten gearbeitet, wenn er sozusagen dem Führer entgegen arbeitet“. Um dies zu bekräftigen, führte er weiterhin aus: „Sehr oft und an vielen Stellen ist es so gewesen, dass schon in den vergangenen Jahren Einzelne immer nur auf Befehle und Anordnungen gewartet haben. Leider wird das in Zukunft wohl auch so sein; demgegenüber ist es die Pflicht eines jeden, zu versuchen, im Sinne des Führers ihm entgegen zu arbeiten. Wer dabei Fehler macht, wird es schon früh genug zu spüren bekommen. Wer aber dem Führer in seiner Linie und zu seinem Ziel richtig entgegen arbeitet, der wird bestimmt wie bisher so auch in Zukunft den schönsten Lohn darin haben, dass er eines Tages plötzlich die legale Bestätigung seiner Arbeit bekommt“²³¹.

²²⁷ Vgl. KERSHAW 2002b S. 671-672. *Schreckenber* weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das Bild, *Hitler* sei grundsätzlich faul und träge gewesen, jedoch nicht zutrefte. Seine Tageseinteilung sei zwar „unbürgerlich“, jedoch die „Summe der Aktivitäten in seinen letzten 25 Jahren“, „extrem hoch“ gewesen, ders. 2001 S. 462 sowie KERSHAW 2000 S. 793-797

²²⁸ Vgl. FREI 2005 S. 115, HEIBER 2001 S. 98-100. Wer z.B. das Grüßen einer Hakenkreuzfahne unterließ, konnte Schwierigkeiten bekommen. So wurden „Grußverweigerer“ z.B. 1933 des öfteren verprügelt. Um dies zu vermeiden, zog sich so mancher beim Auftauchen einer Fahne schnell in irgendeinen Hausflur, bzw. –ingang zurück – oder hob den Arm, vgl. HAFNER 2004 S. 236-237, 247, 253

²²⁹ MÜLLER 2007 S. 58. Dies wird häufig auch mit dem Begriff der „charismatischen Herrschaft“ umschrieben. Dieser auf *Max Weber* zurückgehende Terminus lässt sich folgendermaßen kurz zusammenfassen: Weber differenziert zwischen „traditionaler“, „legaler“ und „charismatischer“ Herrschaft. Erstere beruhen auf unpersönlichen, „rationalen“, bürokratischen Regeln, letztere trete als außergewöhnliche, instabile und daher vorübergehende Herrschaftsform auf, die meist in Krisen- oder Ausnahmesituationen entstehe und nicht an der Lösung alltäglicher Regierungsprobleme, sondern an der Überwindung außergewöhnlicher Krisen oder Notständen orientiert sei. Die „charismatische Autorität“ des dazugehörenden Führers beruhe auf „Heldenkraft oder Vorbildlichkeit“, d.h., auf Eigenschaften, deretwegen er „als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen ... Kräften oder Eigenschaften“ begabt betrachtet werde. „Charisma“ stelle demzufolge eine Eigenschaft dar, die sich durch die subjektive Bewertung der Anhänger ergebe. Dementsprechend beruhe die Unterstützung der Anhänger nicht auf abstrakten Regeln oder Positionen, sondern auf persönlicher Loyalität; diese werde durch große Taten, aufsehenerregende Leistungen und Erfolge aufrechterhalten, da diese den wiederholten „Beweis“ für die „Berufung“ des Führers bildeten. „Der Träger des Charisma ergreift die ihm angemessene Aufgabe und verlangt Gehorsam und Gefolgschaft kraft seiner Sendung. Ob er sie findet, entscheidet der Erfolg. Erkennen diejenigen, an die er sich gesendet fühlt, seine Sendung nicht an, so bricht sein Anspruch zusammen. Erkennen sie ihn an, so ist er ihr Herr, solange er sich durch ‚Bewährung‘ die Anerkennung zu erhalten weiß“. Misserfolge stellen demnach eine Schwächung und Bedrohung des Charisma dar; ebenso die „Veralltäglicung“, d.h. die Rückkehr zu Stabilität und Normalität. Für ihre Aufrechterhaltung benötigt „charismatische Autorität“ die „Dynamik ständiger Erfolge“, WEBER 1956, zit. nach KERSHAW 2002a S. 21-22

²³⁰ MÜLLER 2007 S. 58-59

²³¹ Ders. 1934 zit. in: KERSHAW 2002b S. 665

Die „Volksgemeinschaft“ als rassereine Leistungsgemeinschaft

Am 28. April 1939 stellte *Hitler* die Bilanz seiner bis dahin 6jährigen Regierungszeit dar: „Ich habe das Chaos in Deutschland überwunden, die Ordnung wiederhergestellt, die Produktion auf allen Gebieten unserer Wirtschaft ungeheurer gehoben ... Es ist mir gelungen, die uns allen so zu Herzen gehenden sieben Millionen Erwerbslosen restlos wieder in nützliche Produktionen einzubauen ... Ich habe das deutsche Volk nicht nur politisch geeint, sondern auch militärisch aufgerüstet, und ich habe weiter versucht, jenen Vertrag Blatt um Blatt zu beseitigen, der in seinen 448 Artikeln die gemeinste Vergewaltigung enthält, die jemals Völkern und Menschen zugemutet worden ist. Ich habe die uns 1919 geraubten Provinzen dem Reich wieder zurückgegeben, ich habe Millionen von uns weggerissenen, tiefunglücklichen Deutschen wieder in die Heimat geführt, ich habe die tausendjährige historische Einheit des deutschen Lebensraumes wiederhergestellt, und ich habe ... mich bemüht, dieses alles zu tun, ohne Blut zu vergießen und ohne meinem Volk oder anderen daher das Leid des Krieges zuzufügen. Ich habe dies ... als ein noch vor 21 Jahren unbekannter Arbeiter und Soldat meines Volkes, aus meiner eigenen Kraft geschaffen ...“²³². Diese Auflistung fasst – neben der Selbstbeweihräucherung *Hitlers* - nochmals alles zusammen, was das „Dritte Reich“ und die „Volksgemeinschaft“ für die große Mehrheit der Deutschen so attraktiv machte. Kleinere „Schönheitsfehler“ schienen dabei nicht ins Gewicht zu fallen. Z.B. „das Chaos überwunden“ – ohne Verfassung? Oder „die Ordnung wiederhergestellt“ – mit Konzentrationslagern? Wer darauf insistierte, kam sich, wie *Haffner* beschrieb, „selbst manchmal wie ein kleinlich mängelsuchender Rechthaber vor“²³³. Jedoch: die vermeintliche Erfolgsstory der „Volksgemeinschaft“ gab es nicht umsonst, sondern sie hatte einen Preis – und die meisten Deutschen waren bereit, diesen zu zahlen.

Denn zur „Volksgemeinschaft“ – und damit einhergehend zur Nation - sollte nicht jede(r) gehören. Es musste also „etwas bestimmtes wahrgenommen und beschrieben“, und damit einhergehend, „etwas anderes ausgeschlossen oder abgewertet“ werden²³⁴. Diese einander bedingenden Grenzziehungen, die Unterscheidung zwischen Zugehörigkeit einerseits („wir“) und Ausschluss andererseits („sie“, bzw. „die Anderen“), waren zum einen durch „Rasse“, zum anderen durch „Leistung“ definiert. Bezüglich letzterem formulierte *Hitler* schon recht früh: „Der Wert des Menschen [...] und sein Wert für die Volksgemeinschaft werden nur ausschließlich bestimmt durch die Form, in der er der ihm zugewiesenen Arbeit nachkommt“²³⁵. D.h., nur wer nützlich, brauchbar, leistungsfähig und –willig war, konnte an ihr teilhaben²³⁶. Ausdruck dessen war beispielsweise das „Gesetz zur Verhütung erbkranken

²³² Ders. 1939 zit. in: HAFFNER 1983 S. 44

²³³ HAFFNER 1983 S. 44-45. „Eine Gesellschaft, in der die Verbürgung des Rechts nicht gesichert und die Gewaltenteilung nicht festgelegt ist, hat keine Verfassung“ – so der Artikel 17 der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789. Der dort festgelegte „Kanon rechtsstaatlichen Handelns“ beinhaltet nach *Prantl* u.a. „das Willkürverbot, das die strikte Bindung allen staatlichen Handelns an die Gesetze verlangt; das Bestimmtheitsprinzip, das klar umrissene Strafnormen postuliert, damit der Bürger erkennen kann, welches Handeln unter Strafe gestellt ist, und sich darauf einstellen kann; der Verhältnismäßigkeitsgrundsatz, der nur dort Freiheitsbeschränkung und Freiheitsentziehung zulässt, wo die Belange anderer oder des Gemeinwohls, deretwegen sie erfolgen, schwerer wiegen als der Verlust der Freiheit; das Rückwirkungsverbot, das die Bestrafung einer Tat verbietet, die bei ihrer Begehung noch nicht gesetzlich unter Strafe gestellt war; die Unschuldsumutung, die verlangt, dass Schuld nachgewiesen werden muss und nur aufgrund eines fairen gerichtlichen Verfahrens festgestellt werden darf; das Ultima-Ratio-Prinzip, welches das Strafen und Einsperren von Menschen erst als allerletzte Möglichkeit erlaubt, wenn andere Mittel nicht greifen“. Diese Maximen galten in Deutschland zwischen 1933-45 nicht mehr, ders. 2008 S. 206-207

²³⁴ MÜLLER 2007 S. 60-61

²³⁵ Ders. 1925 zit. in: FREI 2005 S. 111

²³⁶ Vor dem Hintergrund der „Wehrwissenschaft“ deren Anspruch darin bestand, die wissenschaftlichen Erkenntnisse aller Disziplinen ausschließlich hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit für die Kriegstauglichkeit zu bewerten, formulierte einer ihrer Protagonisten, *Ewald Banse*, dementsprechend schon 1932: „Ebenso wie in jedem Stamme primitivster Völker der Mann nach seiner Verwendbarkeit für die Zwecke der Erhaltung und Verteidigung des Stammesdaseins gewertet wird, hat in aller Zukunft auch im deutschen Volke jeder Volksgenosse zu allererst und zu allerletzt und immer und ewig nach seiner Eingliederung in das wehrwissenschaftliche Denken und Handeln beurteilt zu werden. Wer da versagt, hat keinerlei Anspruch auf volles

Nachwuchses“ vom 14.07.1933. Demnach konnten Menschen zwangssterilisiert werden, die z.B. an angeborenem Schwachsinn, Schizophrenie, zirkulärem Irresein und den erblichen Formen von Veitstanz, Blindheit und Taubheit litten oder aber von schweren körperlichen Missbildungen sowie schwerem Alkoholismus betroffen waren²³⁷. Ziel des Gesetzes, so z.B. *Haarer* in ihrem schon erwähnten Erziehungsratgeber, sei es, zu verhindern, „dass die erbkranken Teile des Volkes sich wie bisher ungehemmt, ja gerade besonders stark fortpflanzen können und kranke, krüppelhafte Kinder in die Welt setzen, für deren Unterhalt zeitlebens die gesunde, arbeitende Bevölkerung aufkommen“ müsse. Daraus entstünden für letztere ständig steigende Belastungen, denn „gerade die erbkranken, geistig minderwertigen Familien weisen eine durchschnittlich doppelt so große Kinderzahl auf wie die erbgesunden, geistig vollwertigen!“ Dies verdeutlichte sie anhand einer Kosten-Nutzen-Kalkulation. In Deutschland, so *Haarer*, lebten derzeit 2 Millionen Menschen, die erblich mehr oder weniger schwer belastet seien. Die Volksgemeinschaft müsse für sie jährlich über eine Milliarde Mark aufbringen, davon für die Anstaltsbehandlung der Schwerbelasteten allein 112 Millionen Mark. „Um klar zu machen, was dieser Betrag für den Staatshaushalt bedeutet, sei vergleichsweise nur erwähnt, dass diese Summe mehr als halbmal so groß wie der Gesamtaufwand für sämtliche öffentliche Volks- und Fortbildungsschulen“ sei. Die in ihren Augen segensreiche Wirkung des Gesetzes feierte sie enthusiastisch: „Welche Aussichten öffnen sich unserem Volke für die Zukunft, wenn solche Riesensummen der Förderung von Ehe und Familie, von gesundem und wertvollem Nachwuchs dienen werden“²³⁸.

Um dem Ziel des „Heranwachsen[s] eines gesunden, geistig und körperlich wertvollen neuen Geschlechtes“ zu entsprechen, sollten Heiratswillige schon im vorhinein die „richtige Gattenwahl“ treffen und zwar nach „gesundheitlichen und rassistischen Gesichtspunkten“²³⁹. Darauf werde ich noch genauer eingehen²⁴⁰, an dieser Stelle ist neben den eben beschriebenen Nutzen- und Leistungsaspekten die zweite Trennlinie der „Volksgemeinschaft“ benannt: die „Rasse“. Dieser Begriff bezeichnete jedoch keine klar bestimmte Kategorie. Alltagssprachlich wurde er als Bezeichnung für „Ausländer“, „ethnische und kulturelle Gruppen“, aber auch für „soziale Außenseiter“ verwendet, vermeintlich wissenschaftliche Rassentheoretiker fassten darunter sowohl Vorstellungen von „nordischen“ und „arischen“ Gemeinschaften als auch solchen des „Blutes“²⁴¹.

Eine nationalsozialistische Grundannahme war die Ungleichheit von solcherart als „Rassen“ definierten Gruppen. Deren Ungleichheit sei biologisch festgelegt, d.h., durch zivilisatorische Eingriffe grundsätzlich nicht aufhebbar, daraus wiederum ergebe sich ein andauernder „Kampf der Rassen“ als Ursprung und Ziel der Geschichte²⁴². Um aus dieser immerwährenden Auseinandersetzung des „Rassenkampfes“ siegreich hervorzugehen, war ein leistungsfähiger und –williger „Volkskörper“ notwendig. Jedoch waren Maßnahmen wie die oben beschriebenen noch nicht ausreichend. Denn es galt noch einen weiteren Kampf auszufechten, und zwar den zwischen „Ariern“ und „Juden“. Um die „Rassereinheit“ des „arischen Volkskörpers“ zu gewährleisten, wurden die als „Juden“ kategorisierten deutschen Mitbürger aus der „Volksgemeinschaft“ ausgestoßen. Maßnahmen dazu gab es viele, auf rechtlicher Ebene z.B. die „Arierparagraphen“ in den verschiedensten Verordnungen und

Staatsbürgerrecht“, ders. zit. in: BRÖCKLING 1997 S. 254. *Banse* (1883-1953), ab 1933 NSDAP-Mitglied, war seit 1932 Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Hannover, 1940 hatte er eine außerordentliche Professur an der Bernhard-Rust-Hochschule Braunschweig inne, vgl. KLEE 2007 S. 26. Zur „Wehrwissenschaft“ vgl. BRÖCKLING 1997 S. 254

²³⁷ Vgl. GERLACH 2001 S. 448; HAARER 1939 S. 30

²³⁸ HAARER 1939a S. 30-31

²³⁹ HAARER 1939 S. 7

²⁴⁰ Vgl. Kapitel 6.1.4. „Ehe, Familie, Sexualität und Erziehung in der Volksgemeinschaft“

²⁴¹ Vgl. MÜLLER 2007 S. 62

²⁴² Vgl. MÜLLER 2007 S. 62-64

Gesetzen²⁴³, welche den so kategorisierten deutschen Mitbürgern häufig verbot, ihre Berufe auszuüben und sie damit ihrer materiellen Lebensgrundlage beraubte oder die „Nürnberger Gesetze“, die u.a. Eheschließungen und außerehelichen Geschlechtsverkehr zwischen „Juden“ und „Deutschblütigen“ unter Strafe stellte („Rassenschande“) und sie durch das „Reichsbürgergesetz“ zu Menschen zweiter Klasse machte²⁴⁴.

Die „Volksgemeinschaft“ sollte also eine effektive und effiziente „rassereine“ Leistungsgemeinschaft sein, welche zum einen im „Rassenkampf“ aller gegen alle (z.B. um „Lebensraum“) bestehen, zum anderen den „Endkampf“ zwischen „Ariern“ und „Juden“ (und damit um die Weltherrschaft) siegreich führen sollte. Bei derlei Vorstellungen war für „das Individuum oder gar für dessen Anspruch auf Selbstverwirklichung kein Platz“, d.h., das Konzept der „Volksgemeinschaft“ hatte sowohl für *Hitler* als auch für die engere Regimeführung einen instrumentellen Charakter²⁴⁵.

Jedoch barg auch für die „VolksgenossInnen“ die Abgrenzung zu „Juden“ oder sonstigen Feinden der „Volksgemeinschaft“ (Kommunisten, Sozialdemokraten, „nutzlosen Essern“ wie behinderten Menschen etc.) nur eine scheinbare Sicherheit. Die Grenzen waren fließend, d.h., letztendlich konnte jede(r) je nach Bedarf in die entsprechende Rubrik eingeordnet und entsprechend behandelt werden²⁴⁶. Der Weg vom „Volksgenossen“ zum „Volksschädling“ war mitunter kurz. Dies wurde jedoch, wie oben dargestellt, nur von wenigen Menschen so wahrgenommen. Vielmehr war es „ein Charakteristikum der in den ‘guten Jahren’ entstandenen volksgemeinschaftlichen Hochstimmung“, dass „es dem Regime gelang, diesen Zustand bis tief in die Kriegszeit hinein aufrechtzuerhalten“²⁴⁷.

Die „Volksgemeinschaft“ im Krieg

Die „VolksgenossInnen“

Im Gegensatz zum August 1914 war im Sommer 1939 von Kriegsbereitschaft kaum etwas zu spüren. Vielmehr hofften die meisten „VolksgenossInnen“ bis unmittelbar zum Beginn des Angriffs auf Polen, dass der Friede beibehalten werde. Ein Krieg, so die Befürchtung, könnte all das Erreichte (s.o.) zunichte machen. Der Angriff auf Polen am 01. September 1939 weckte ebenfalls keine Kriegsbegeisterung, daran änderte auch der schnelle Abschluss dieses „Feldzuges“ wenig. Der Krieg war bis April 1940, trotz der weiterhin anhaltenden Erfolge (Besetzung Dänemarks und Norwegens) nicht gerade populär²⁴⁸.

Dies änderte sich mit dem Erfolg des „Westfeldzugs“. „Der Einmarsch der deutschen Truppen in Paris am 14. Juni 1940 und der Waffenstillstand mit Frankreich“, so *Frei*, „führten

²⁴³ Eine Auflistung der entsprechenden Gesetze und Verordnungen von 1933 bis 1935 findet sich bei KÖNIGSEDER 2001 S. 373-374, eine Aufzählung diskriminierender Maßnahmen allein für das Frühjahr 1933 bei FRIEDLÄNDER 2006 S. 49-52

²⁴⁴ Der Begriff „Nürnberger Gesetze“ stellt eine Sammelbezeichnung für die am 15.09.1935 auf dem „Reichsparteitag der Freiheit“ in Nürnberg verabschiedeten Rassegesetze dar, vgl. dazu WETZEL 2001 S. 620

²⁴⁵ FREI 2005 S. 111

²⁴⁶ So wurde z.B. anhand der Hetze des antisemitischen NS-Kampfbatts „Der Stürmer“ deutlich, dass nicht nur Juden diesbezüglich betroffen waren, sondern auch sogenannte „Judenknechte“, d.h. „jedermann, dessen Geschäftsgebaren, soziales Verhalten oder politische Haltung den Machthabern missfiel, zum ‘Juden’ gemacht werden“ konnte, MÜLLER 2007 S. 65; KERSHAW 2000 S. 189-190. Dem entspricht auch die Aussage Görings „Wer Jude ist, bestimme ich“, vgl. dazu UEBERSCHÄR/VOGEL 2000 S. 282 Anm. 14. *Haffner* fasste die Auswechselbarkeit der entsprechenden „Feindkategorien“ 1939 folgendermaßen zusammen: „Ist erst einmal die grundsätzliche immerwährende Mordbereitschaft gegen Mitmenschen geweckt und sogar zur Pflicht gemacht, so ist es eine Kleinigkeit, die Einzelobjekte zu wechseln. Schon heute zeigt sich ziemlich deutlich, dass man statt Juden auch Tschechen, Polen oder irgendwas anderes setzen kann“, ders. 2004 S. 141

²⁴⁷ FREI 2005 S. 116

²⁴⁸ Vgl. FREI 2005 S. 116-118

zum Höhepunkt der Kriegsbegeisterung und Hitler in den Zenit der Verehrung²⁴⁹. Der „Erbfeind“ war besiegt, England vom Kontinent verjagt, die „Schmach von Versailles“ getilgt – bei vielen, die bisher noch Bedenken hatten, lösten sich diese auf und „diffundierten nun in eine allgemeine Siegermoral“²⁵⁰. Kritische Stimmen verstummten zum einen angesichts der schnellen, leichten Siege der Wehrmacht, zum anderen aufgrund der Möglichkeiten der Steigerung des Lebensstandards. Denn die neuerobernten Gebiete wurden nicht nur wegen der Rohstoffe für die Rüstungsindustrie, sondern auch hinsichtlich Nahrungsmitteln und alltäglicher Konsumgegenstände (die es zum Teil im „Reich“ längst nicht mehr zu kaufen gab, bzw. rationiert waren) ausgebeutet. LB, der im Mai 1940 seine Grundausbildung absolvierte, jedoch aufgrund der „derzeitige[n] günstigen Lage“ den „Hoffnungsschimmer, wenigstens auf vorläufige Entlassung“ vom „Barras“ hegte, teilte seiner Frau bezüglich der Möglichkeit, dass dies doch nicht der Fall sein könnte, mit: „Jeder sucht sich schon ein Land aus, in das er zur Besatzung hinzukommen wünscht. Ich habe mir Dänemark ausgesucht, weil es dort viel Butter gibt“²⁵¹. Heerscharen deutscher Soldaten kauften, befeuert von ihren Partnerinnen und Angehörigen daheim, alles, was nicht niet- und nagelfest war; was nicht zu erwerben war, wurde „organisiert“. Dabei schien „das Empfinden für die Gewalt, mit der Deutschland Europa überzogen hatte“ ebenso „ausgelöscht wie jede Spur von Unrechtsbewusstsein“²⁵². Und wo es sich doch zeigte, z.B. hinsichtlich der Folgen für die Zivilbevölkerung, wurde es schnell verdrängt²⁵³.

Dass das über weite Strecken vorhandene „Volksgemeinschafts“-Bewußtsein in der ersten Kriegshälfte eher noch wuchs, lag neben den Karrierechancen, die der Krieg vielen Menschen eröffnete, auch an den sozial- und gesellschaftspolitischen Erwartungen, welche die „VolksgenossInnen“ mit dem „Endsieg“ verbanden.

Zwar gab es kein klares politisches Programm für die Nachkriegszeit und auch keine Festlegung territorialer Endziele z.B. von Seiten *Hitlers* (was angesichts seiner ideologischen Prämisse des immerwährenden Kampfes auch nicht zu erwarten war, s.o.), jedoch wurde von verschiedenen Stellen durchaus in die Zukunft gedacht, so dass sich die Umriss einer nationalsozialistischen Nachkriegsordnung durchaus abzeichneten. Beispielsweise brachte die „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) im Herbst 1940 Pläne für ein „Sozialwerk des Deutschen Volkes“ an die Öffentlichkeit. Dieses sollte neben weiteren sozialpolitischen Reformen eine einheitliche Alters- und Gesundheitsversorgung beinhalten, zur Begründung wurde der Wunsch des „Führers“ angeführt, „dass der Sieg jedem deutschen Menschen ein besseres Leben“ bringe²⁵⁴. Dies klang für viele Menschen attraktiv, jedoch sollten nur jene in diesen

²⁴⁹ Ders. 2005 S. 118. Zum Kriegsverlauf vgl. DAS DEUTSCHE REICH UND DER ZWEITE WELTKRIEG 2 1979

²⁵⁰ FREI 2005 S. 118.

²⁵¹ LB Deutschland 25.05.40

²⁵² FREI 2005 S. 118

²⁵³ OS beschrieb diesbezüglich eine Aktion gegen angebliche „Partisanen“, zu der er und ein paar Kameraden dazustießen. Die „anderen Luftwaffensoldaten“, welche „gerade“ das Dorf „ausräumten“, forderten sie auf, dass, „wenn wir auf Draht wären“, „wir uns auch noch etwas mitnehmen [sollten]. Gut, wir sahen, wie sie die Pferde, das Vieh, die Schweine zusammen trieben, die Hühner fingen und mit Körben voll Eiern vorbeigingen. Da dachten wir: alles braucht ihr dann auch nicht haben und griffen ebenfalls zu. Wir erwischten noch 2 Schweine, ein paar schöne Ferkel und etwa 10 Hühner“. Im weiteren Verlauf stellte OS die Schwierigkeiten dar, dies vor ihrem Hauptmann zu verheimlichen, und den Wunsch, etwas davon seinen „3 Lieben daheim“ abgeben zu können, um dann kurz innezuhalten und zu resümieren: „An sich ist ja eine solche Aktion etwas ganz Widerliches. Die Männer waren alle zusammengetrieben worden, in den Häusern saßen ganz verängstigt und weinend die Frauen und Kinder, und dann wird ihnen das wertvollste, das sie haben, ihr Vieh, einfach weggetrieben“. Sein Handeln rechtfertigte er mit zwei Begründungen: zum einen sei „nichts zu machen“, zum anderen könnten die Bewohner „froh sein, dass ihr Dorf nicht in Flammen aufging, denn es seien „sicher Gründe da, und Beweise, dass Leute an diesem Dorf an der Ermordung der 3 Deutschen beteiligt waren, von der ich Dir schon schrieb“ (der „Verwalter unseres Staatsguts, ein SS-Unterführer mit 2 weiteren Männern [sei] von Banditen erschossen worden“, OS Sowjetunion 31.05.44). Wenn man da nicht energisch durchfahre, so fuhr er fort, „lassen sie uns nicht in Ruhe. An unsere Frauen und Kinder denken die ja auch nicht“, OS Sowjetunion 05.06.44, vgl. dazu Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

²⁵⁴ Zit. nach FREI 2005 S. 122

Genuss kommen, die zwei Bedingungen erfüllten: zum einen mussten sie „Reichsangehörige deutschen und artverwandten Blutes“, zum anderen ihrer „Pflicht zur Arbeit“ stets und bedingungslos nachgekommen sein. Der Zweck dieser – und anderer – Reformen lag demnach in „sozialer Disziplinierung“, gleichzeitig waren sie „durchtränkt von rassistisch-biologistischer Leistungsideologie“²⁵⁵. Dennoch boten sie vielen „VolksgenosInnen“ eine positive Zukunftsperspektive.

Dies galt auch für die schon erwähnten Karriere- und Aufstiegschancen. Ein Beispiel dafür war die Wehrmacht. Durch ihre Ausweitung vor und während des Krieges erhielten junge Männer die Chance auf eine Offizierskarriere, denen eine solche in früheren Zeiten verschlossen geblieben wäre. Sinnbildlich dafür stand *Hitlers* Aussage vom Reichsparteitag von 1936, dass jeder Soldat den Marschallstab im Tornister tragen müsse²⁵⁶. Gleiches galt für andere Bereiche. Durch den Krieg stellten sich für fast alle sozialen Gruppen, Männer wie Frauen, auf vielen Ebenen neuartige An- und Herausforderungen. Und diese wurden keineswegs immer nur als Zwang und Bürde empfunden, sondern es boten sich häufig „Möglichkeiten der persönlichen Profilierung und Selbstverwirklichung“²⁵⁷. Dies galt sowohl für die „Heimatfront“ als auch für die eroberten und besetzten Gebiete, es eröffneten sich „Betätigungsfelder und Karrierechancen wie nie zuvor“, denn die hierarchisch höherwertigen Aufgaben fielen hier wie dort im Zweifelsfall den Deutschen zu. Dadurch war es ihnen im Umgang mit den Fremdarbeitern bzw. der ortsansässigen Bevölkerung bei Bedarf auch möglich, sich als „Herrenmensch“ zu fühlen und entsprechend zu verhalten²⁵⁸. Dass sich der Krieg auch mit ganz persönlichen Wünschen und Erwartungen der „VolksgenosInnen“ verband, wird darüber hinaus u.a. am Beispiel der Bausparkassen deutlich, die noch 1943 deutsche Beamte und Facharbeiter mit dem Slogan „Im Kriege sparen – später bauen“ umwarben oder den Gesuchten, mit denen hohe Wehrmachts- und SS-Offiziere z.B. bei *Himmler* noch 1944 um die Zuteilung von Grundbesitz im Osten baten²⁵⁹.

Der Angriff auf die Sowjetunion hatte vielfach Angst und Unverständnis hervorgerufen, häufig wurde die Analogie zu Napoleons Feldzug 150 Jahre zuvor gezogen. Das „Unternehmen Barbarossa“ begann jedoch mit großen Erfolgen, so dass trotz dieser Befürchtungen kaum jemand mit einem Scheitern rechnete²⁶⁰. Die Planungen für den Abschluss der Kampfhandlungen im Osten (Vortreiben der Grenze bis zum Ural, nur noch Verfolgungskämpfe und Besatzungstruppen) sowie die Gestaltung und Verwertung des künftigen Kolonialraumes („unser Indien“) ergingen sich nochmals in grandiosen Zukunftsvisionen (Generalplan Ost). Jedoch, die Verlustzahlen stiegen rapide an, und als im

²⁵⁵ FREI 2005 S. 122

²⁵⁶ Dies unterstützend hob Reichskriegsminister *von Blomberg* ein Jahr später hervor, dass sich die Personalpolitik der Wehrmacht an „der schrittweisen Durchführung des Leistungsprinzips ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand oder Geldbeutel des Vaters“ orientieren. Als Begründung dafür führte er an, dass man es sich nicht leisten könne, „irgendwo ein Talent brach liegen zu lassen, das überdurchschnittliche Leistungen verspricht“, deshalb solle „jedem Volksgenossen, sofern er gesund an Körper, Charakter und Geist“ sei, die Offizierslaufbahn erschlossen werden, ders. 1937, zit. in: BRÖCKLING 1997 S. 268. Zum Auswahlverfahren des Offiziersersatzes vgl. ders. ebd. S. 268-271

²⁵⁷ FREI 2005 S. 123

²⁵⁸ Vgl. FREI 2005 S. 123-124

²⁵⁹ Vgl. FREI 2005 S. 124. *Himmler* hatte ab 1939 in seiner Eigenschaft als „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“ die Möglichkeit, über eroberte Güter und Ländereien im Osten zu verfügen, vgl. UEBERSCHÄR/VOGEL 2000 S. 85. Dies war Teil von *Hitlers* umfangreichem Dotationssystem von Geld- und Landzuwendungen. *Ueberschär/Vogel* stellen diesbezüglich fest, dass „bei den Dotationen an Politiker und Parteiführer Geldzahlungen überwogen und die Vergabe von Landbesitz die Ausnahme darstellte. Bei Offizieren war der Wunsch, mit Hilfe der Geldbeträge zu Land und Gütern zu kommen oder sich gleich für ein Gut zu interessieren, weitaus ausgeprägter und auch erfolgreicher“, dies. 2000 S. 147. Verschiedene Beispiele dazu (z.B. *Guderian*, *von Manstein*) vgl. ebd. S. 146-182. Vor diesem Hintergrund weisen die Autoren darauf hin, dass die Bemerkung des ehemaligen deutschen Botschafters in Rom, *Ulrich von Hassell* vom 20. April 1943, wonach „der Mehrzahl der Generale die Karriere, die Dotationen und der Marschallstab wichtiger als die großen auf dem Spiele stehenden sachlichen Gesichtspunkte und sittlichen Werte“ seien, „keineswegs unbegründet“ sei, dies. ebd. S. 147-148

²⁶⁰ Vgl. die „Meldungen aus dem Reich“ vom 23.06.1941 und 26.06.1941, in: BOBERACH 7 1984 S. 2426-2458. Zur Quellenkritik hinsichtlich der „Meldungen“ sowie zu „Öffentlichkeit“, bzw. „Volksmeinung“ im „Dritten Reich“ vgl. LONGERICH 2006 S. 19-53

Dezember 1941 der deutsche Angriff vor Moskau stecken blieb (die geplante Eroberung Leningrads und Stalingrads war ebenfalls gescheitert), vielmehr die sowjetische Gegenoffensive die Wehrmacht teilweise bis zu 200 km weit zurückschlug und in dieser Situation das Deutsche Reich den USA den Krieg erklärte, schwante so manchem „Volksgenossen“ trotz der Begeisterung über die japanischen Erfolge im Zuge von dessen Überfall auf Pearl Harbour, dass es mit einem raschen Kriegsende, wie versprochen, eher nichts werden, sondern im Gegenteil der Krieg noch lange dauern könnte²⁶¹.

1942 brachte, trotz des Beginns der Flächenbombardements seitens der Alliierten, neben einer militärischen Stabilisierung nochmals große Raumgewinne (Südrussland, Afrika), so dass das deutsche Reich im November 1942 seine größte geographische Ausdehnung hatte. Damit verbunden waren nochmals Siegeshoffnungen, welche jedoch im Januar 1943 (Stalingrad) einen großen Dämpfer erhielten. Zwar wirkte *Goebbels'* Sportpalast-Rede aufgrund ihrer „klaren Darstellung der Lage“ anscheinend „befreiend“, jedoch lag dies lediglich in der Abkehr vom propagandistischen Überoptimismus der letzten Monate begründet²⁶². Nach dem Scheitern der Sommeroffensive im Juli 1943 bei Kursk, dem Empfinden, dass man den Schlägen der britischen und amerikanischen Luftwaffe an der „Heimatfront“ mehr oder weniger hilflos ausgesetzt war, begann auch „Führer“-Mythos zu bröckeln (nachdem er schon im Sommer und Herbst 1941 mit der Entscheidung zum Angriff auf die Sowjetunion einen ersten Knacks erhalten hatte). Allerdings lange nicht in dem Maße, wie die Zweifel an den politischen und militärischen Unterführern sowie die Kritik an der Partei zunahmen²⁶³.

Mit dem Scheitern des Attentats vom 20. Juli 1944, der heraufziehenden Niederlage im Zuge der Unternehmen „Bagration“ im Osten und „Overlord“ im Westen sowie den Tag- und Nachtangriffen der alliierten Bomberflotten wandelte sich die „vormals selbstherrliche, chauvinistische ‘Volksgemeinschaft‘“ in eine „Notgemeinschaft der Erschöpften und Verzweifelten, in der jede Ungerechtigkeit schmerzlich empfunden wurde“²⁶⁴. Der Bombenkrieg, so *Goebbels* in seiner Eigenschaft als „Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz“, sei im Grunde gar nicht so schlecht, denn er befreie die Menschen vom „Ballast der Zivilisation“, darüber hinaus würden endlich die „letzten Klassenschranken“ fallen²⁶⁵. Zwar wurden im „Dritten Reich“ und besonders während des Krieges viele soziale, kulturelle und regionale Unterschiede eingeebnet (s.o.). Allerdings waren die Lasten des Krieges keineswegs gleichmäßig auf alle Bevölkerungsgruppen verteilt. Wer auf dem Land lebte, war von Versorgungsschwierigkeiten und den Luftangriffen der Alliierten weniger betroffen als die Bevölkerung in den Ballungsgebieten, Rüstungsarbeiter standen unter größerem Leistungsdruck als Büro- und Verwaltungsangestellte, an der Ostfront wurde mehr und schneller gestorben als im Westen²⁶⁶. Auch der Unmut vieler zwangsverpflichteter Frauen darüber, dass jene aus „besseren Kreisen“ weniger, bzw. gar nicht zum Arbeitseinsatz herangezogen würden, stellte einen Beleg dafür, dass es mit Egalität und

²⁶¹ Vgl. die „Meldungen aus dem Reich“ vom 11.12.1941 und 15.12.1941, in: BOBERACH 8 1984 S. 3073-3098.

²⁶² Vgl. FREI 2005 S. 125-125 Vgl. dazu die „Meldungen aus dem Reich“ vom 22.02.1943, in: BOBERACH 12 1984 S. 4831-4842.

²⁶³ Vgl. FREI 2005 S. 124-125

²⁶⁴ FREI 2005 S. 126

²⁶⁵ Zit. nach FREI 2005 S. 125

²⁶⁶ Vgl. FREI 2005 S. 126. Am größten waren die Verluste an der Ostfront, dort wurden 2743000 (51,6%) Soldaten getötet. Von den 1230000 Soldaten, die in den Endkämpfen starben, können 2/3 ebenfalls der Ostfront zugerechnet werden. Nimmt man die Todesfälle in Kriegsgefangenschaft hinzu, so kann man die Zahl der im Osten Gestorbenen mit fast 4 Millionen annehmen. Im Vergleich dazu starben im Westen einschließlich der Endkämpfe sowie der Toten in westlicher Kriegsgefangenschaft weniger als 1 Million Soldaten. Bezogen auf die Gesamtverluste von 5318000 Toten starben somit fast 75 Prozent an der Ostfront im weitesten Sinne, weniger als 20 Prozent im Westen und knapp 10 Prozent auf den sonstigen Kriegsschauplätzen. Umgerechnet auf die Zeit starben an der Ostfront fast 1, 2 Millionen Soldaten jährlich, an der Westfront „nur“ 200000 pro Jahr (obwohl die Ostfront erst ca. 1 ¼ Jahre nach der Westfront entstand). Die Relation der Verluste zwischen Ost- und Westfront verändert sich dadurch von 4:1 auf 6:1, vgl. OVERMANS 2000 S. 265-266

Gerechtigkeit in der „Volksgemeinschaft“ doch nicht ganz so weit her war²⁶⁷. Dies schlug sich jedoch nicht in Aufbegehren nieder, auch waren es nur wenige, welche sich selbst gegen Ende des Krieges „dem Wüten der Verteidigungsfanatiker“ entgegenstellte. „Bürgersinn und Zivilcourage waren insgesamt dünn gesät und vielfach wurde dafür mit dem Leben bezahlt“. Neben der Angst, so fasst *Frei* die Befindlichkeit zusammen, „kam Apathie hinzu. Nach Jahren ständiger politischer Indienstrafe und rücksichtslos abverlangter Leistung gab es in der Niederlage keinen Aufstand der Unzufriedenen, Geschundenen, politisch Unterdrückten; nicht einmal Racheakte kennzeichneten die Situation, sondern ein von Resignation, Leere, und übermächtiger Erschöpfung bestimmtes Warten“²⁶⁸. Die „Volksgemeinschaft“ implodierte quasi lautlos – und diese Stille, dieses „Schweigen im Moment der Niederlage“ war nicht nur „Ausdruck grenzenloser Enttäuschung und Erbitterung; mitunter war es auch ein Zeichen von Scham“²⁶⁹. Letzteres war jedoch nur bei einer Minderheit zu finden. Die meisten ehemaligen „VolksgenossInnen“ verdrängten diese Gefühlsregung und verlegten sich - neben Wiederaufbau und „es muss ja weitergehen“-Haltung - auf Selbstmitleid und stilisierten sich zu Hitlers ersten Opfern²⁷⁰.

Die Feinde der „Volksgemeinschaft“

Was geschah mit jenen, die außerhalb der „Volksgemeinschaft“ standen? Den Terror, welchem Andersdenkende (z.B. Kommunisten, Gewerkschaftler, Sozialdemokraten, „Abweichende“ aus bürgerlichen Schichten etc.) in den Anfangszeit des „Dritten Reiches“ ausgesetzt waren, habe ich oben schon angedeutet. Jedoch waren dies nicht nur Exzesse, welche zwar als unschöne, jedoch zu jeder Revolution quasi dazugehörnde und auch wieder verschwindende Begleiterscheinungen abgetan werden konnten (im Sinne von „wo gehobelt wird, fallen Späne“²⁷¹), vielmehr fand z.B. Folter von Anfang an mit Genehmigung von „ganz oben“ statt und gehörte auch in den vielgepriesenen „guten“ Jahren des „Dritten Reiches“ – nun bürokratisch geregelt - und natürlich während des Krieges zum üblichen Repertoire polizeilicher Arbeit in Deutschland²⁷². Um hier nicht im Ungefähren zu bleiben: Die

²⁶⁷ Vgl. die „Meldungen aus dem Reich“ vom 01. Februar 1943, in: BOBERACH 12 1984 S. 4733. Ähnlichen Unmut hinsichtlich Ungleichbehandlung lösten z.B. die Einschränkungen bezüglich Bahnreisen aus, welche ab Juli 1944 in Kraft traten. Diese Maßnahme habe bei den meisten „VolksgenossInnen“ zwar „überwiegend Zustimmung ausgelöst“, jedoch werde sie „in ihren Einzelheiten stark kritisiert“, da man „wieder den Leuten Konzessionen gemacht“ habe, „die Zeit und Feld zum Reisen hätten. An den schaffenden Menschen denke man nur, wenn man ihn brauche, aber in Deutschland nehme man auf die 'oberen Schichten' und notorischen Drückeberger und auf die, die von den Kriegerschwermissen verschont geblieben seien, immer Rücksicht. Auch von der Proklamation des totalen Krieges wäre diese Schicht nicht betroffen worden“, „Meldungen aus dem Reich“ vom 22.07.1944, in: BOBERACH 17 S. 6657-6658

²⁶⁸ Ders. 2005 S. 126-127

²⁶⁹ FREI 2005 S. 127

²⁷⁰ Vgl. FREI 2005 S. 11. *Aly* fasst diese Gemütslage - vor dem Hintergrund des Massenmordes an den jüdischen „Untermenschen“ und den glänzenden Karrierechancen, welche die Beteiligung daran im Falle eines siegreichen Krieges den Tätern geboten hätte – folgendermaßen zusammen: „Statt dessen folgte die Niederlage. Am Tag danach schlug die Mordlust in Schweigen um. Reden hätte Einsicht und Reue erfordert, Gefühlslagen, die es sicherlich gab, die aber schwächer blieben als die einst noch vom kleinsten unter den Herrenmenschen erlebte Faszination von Macht und Mord. Sie galt es nun zu verdrängen. Als Ausweg bot sich nach der endemischen Grausamkeit endemisches Selbstmitleid an“, ders. 1997 S. 205-206

²⁷¹ Vgl. KERSHAW 2002b S. 632, 640

²⁷² Vgl. PRANTL 2008 S. 207-208; ZAGOLLA 2006 S. 132-156; ARBEITSGRUPPE DER NGBK 1976 S. 53-54.

Terror (lat. *terror* „Schrecken“; zu *terere* „erschrecken“) = Schrecken; gewalttätiges, rücksichtsloses Vorgehen, das die Betroffenen in Angst und Schrecken versetzen soll; Gewalt-, Schreckensherrschaft, WAHRIG 2000 S. 1245. Einer etwas ausführlicheren Definition zufolge wird unter Terror, bzw. Terrorismus die „systematische und zugleich willkürliche Androhung oder Anwendung von Gewalt“ mit dem Ziel der Angsterzeugung verstanden. „Terror hat die Verunsicherung und Rechtlosigkeit, die Angst um Freiheit und Leben zur Folge. Terrormaßnahmen verletzen immer die Würde des Menschen“, sie unterscheiden nicht zwischen Schuldigen und Unschuldigen, vielmehr müssten sie gerade auch Unschuldige treffen können, um permanente Angst zu erzeugen. Zum Terror gehören z.B. Schauprozesse, Massenverhaftungen, Konzentrationslager, Folter, Geheimpolizei, Denunziation, sowie Attentate, Sabotage, Geiselnahme und Entführungen; darüber hinaus „die Unsicherheit, ob man 'recht' oder 'unrecht' tut, wobei 'Recht' und 'Unrecht' willkürlich gegeneinander austauschbar sind“ sowie die „Unmöglichkeit von Betroffenen, etwas gegen drohenden oder aktuellen Terror zu unternehmen, sich ihm zu entziehen; die Sinnlosigkeit von Widerstand“, NEUMANN 2003 S. 966-97, Hervorhebung im Original - RS. Ausführlich ders. ebd. S. 966-968.

„gewaltsamen Verhörmethoden“ – der offizielle Ausdruck dafür war „verschärfte Vernehmungen“ – wurden auf verschiedene Art und Weise durchgeführt. Neben Faustschlägen und Fußtritten setzten die Akteure u.a. Gummiknüppel, Ochsenziemer, Reitpeitschen und Stöcke ein, weitere Foltermethoden waren Dunkelhaft in der Isolationszelle oder Stromstöße und Gerätschaften, die Daumen- und Beinschrauben sowie Streckbänken ähnelten²⁷³. Auch in den Konzentrations- und Vernichtungslagern war Folter in den unterschiedlichsten Formen alltäglich²⁷⁴.

Wenn vom Terror im „Dritten Reich“ die Rede ist, darf ein anderes „volksgemeinschaftliches“ Phänomen nicht vergessen werden, und zwar die millionenfache *freiwillige* Bereitschaft zur Denunziation. Die Osnabrücker Gastwirtin *Maria Hiltermann* beispielsweise schrieb 1942 ihrem eingezogenen Mann, dass im hiesigen „Ratskeller“ sich der Lehrer *Neuer* negativ über das NS-System und den Kriegsausgang geäußert habe. „Und ohne daraus ein Geheimnis zu machen, fügte sie hinzu, der Wirt des Ratskellers habe den Mann bei der Gestapo angezeigt und der Lehrer sei verhaftet worden“²⁷⁵. Dabei handelte es sich nur um ein Beispiel von vielen. Denn „das Liefern von Informationen an Polizei oder Partei“, darauf weist *Gellately* hin, „gehörte zu den wichtigsten Beiträgen des staatsbürgerlichen Engagements im Dritten Reich“²⁷⁶. Anders wäre die Arbeit z.B. der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) gar nicht möglich gewesen, da deren personelle Ressourcen für eine flächendeckende Überwachung viel zu gering waren²⁷⁷. Es sei ein charakteristisches Merkmal des „Dritten Reiches“ gewesen, dass das Regime keine Mühe gehabt habe, sich die Kollaboration normaler Bürger zu sichern. Dazu mussten sie keine Nazis sein. „Jeder, der, aus welchen Motiven auch immer, Verstöße gegen die Rassegesetze bei der Polizei anzeigte oder Briefe wegen politisch ‘unerwünschten’ Sozialverhaltens an die Partei schrieb, trug, egal, ob er ‘ehrlich’ oder selbstsüchtig handelte, zur Verwirklichung der nationalsozialistischen Ideologie und zum Funktionieren der Hitlerdiktatur bei“. So gesehen „waren alle Denunzianten systemstützend – und es scheint nie an ihnen gemangelt zu haben“²⁷⁸.

Zwar verringerte sich die Zahl der politischen Häftlinge in den Konzentrationslagern seit Mitte der 1930er Jahre, dies änderte sich jedoch mit Kriegsbeginn wieder. Mit der Expansion nach außen ging gleichzeitig eine Radikalisierung nach innen einher. Der Kampf gegen gesellschaftliche Gruppen, die den totalitären Anspruch des Regimes auch nur passiv in Frage stellten, beispielsweise konservative Führungskräfte in Wehrmacht, Staat und Justiz, wurde verschärft, im Alltag stieg die Zahl derer, die von Sondergerichten wegen sogenannter

Folter (mlat. *poledrus* „Marterwerkzeug“; eigentlich „kleines Pferd“ (wegen der Ähnlichkeit); verwandt mit *Fohlen*) = Peinigung, Misshandlung zu Erzwingen von Geständnissen, Marter; Gerät zum Foltern, WAHRIG 2000 S. 490. Folter liegt vor, „wenn der Wille einer Person gebrochen werden soll“, sie verletzt „den unverlierbaren Kern der Würde des Menschen, sie greift in sein Recht und seine Fähigkeit ein, selbst zu bestimmen. Wer mit Gewalt dazu gebracht wird, etwas zu tun, zu sagen, verliert seine innere Freiheit und damit seine Würde. Eine angemessene Folter gibt es nicht; die Eskalation wohnt der Folter inne“, NEUMANN 2003 S. 356, ausführlich ders. ebd. S. 356-358

²⁷³ Vgl. ZAGOLLA 2006 S. 139-146.

²⁷⁴ Vgl. KOCH 2008 S. 71-100; ZAGOLLA 2006 S. 150-153; ausführlich dazu die Erinnerungen von HAAG 2005 (Erstveröffentlichung 1947). Sie beschreibt u.a. den Aspekt der Drohung im Zusammenhang mit der „Volksgemeinschaft“. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen sind die Folterungen im KZ, die sie miterlebte. „So feiert der Kommandant des Konzentrationslagers Lichtenberg Ostern. Mit drei nackten, auf den Holzpflöck geschnallten Frauen, die er auspeitscht, bis er nicht mehr kann“. Auf die Frage, ob „das draußen ein Mensch glauben“ würde, gibt sie sich illusionslos selbst die Antwort: „Angenommen, es würde einer glauben, vielleicht sogar weitererzählen – ein Gestapodaumennagel auf die Knöchelsehne gedrückt, genügt, um ihn augenblicklich alles so vollständig vergessen zu lassen, als hätte er nie davon gehört“. Denn „die Drohung ist das einigende Band, das die Volksgemeinschaft zusammenschließt“, und „hinter jeder Drohung steht das KZ, ein Abgrund von Verworfenheit, Verbrechen und tiefster Schuld. Die Bürger ahnen es“. Dies wiederum genüge, es sei schädlich, mehr darüber zu wissen, da „nicht Empörung, sondern Angst erzeugt werden“ solle – und dies gelinge, HAAG 2005 S. 171-172

²⁷⁵ Zit. nach MOHRMANN 1989 S. 28

²⁷⁶ Ders. 2003 S. 362. *Mohrmann* stellt angesichts des Osnabrücker Beispiels die Frage, ob es sich dabei um einen deutschen Einzelfall gehandelt habe und kommt zum Ergebnis „wohl kaum“, ders. 1989 S. 28

²⁷⁷ Es gab vor und während des Krieges nur ca. 7000 Beamte in der Gestapo. Darüber hinaus verringerte der Krieg die Zahl der insgesamt in der deutschen Polizei verfügbaren Männer, so dass sie „mehr den je auf die aktive Mitwirkung guter Staatsbürger angewiesen war, um das Land zu überwachen“, GELLATELY 2003 S. 105

²⁷⁸ GELLATELY 2003 S. 362-363 sowie KOMPISCH 2009 S. 95-99

„Heimtückedelikte“ verurteilt wurden – dabei handelte es sich oft um eher harmlose Missmutsäußerungen –, rapide an. Darüber hinaus wurde der Gegnerbegriff grundsätzlich ausgeweitet. Neben „Berufs- und Gewohnheitsverbrechern“, „Arbeits-scheuen“ und „Asozialen“ füllten neben Bibelforschern (Zeugen Jehovas), Sinti und Roma („Zigeuner“) vor allem Juden die Konzentrationslager²⁷⁹.

Schon bald nach Kriegsbeginn zeichnete sich eine Politik ab, die eine „umfassende rassistisch-soziale Sanierung des deutschen Volkskörpers“ anstrebte²⁸⁰. Konkretes Ziel war ein „Gesetz über die Behandlung Gemeinschaftsfremder“. Die interministerielle Diskussion darüber begann 1940, entworfen wurde es 1943, am 01. Januar 1945 sollte es in Kraft treten. Dazu kam es aufgrund von Kompetenzstreitigkeiten und des Kriegsverlaufs zwar nicht mehr, die entsprechende Praxis wurde jedoch auch ohne gesetzliche Grundlage durchgeführt, beispielsweise die Euthanasie-Aktionen, bei denen bis Kriegsende ca. 150000 behinderte oder psychisch kranke Menschen umgebracht wurden²⁸¹.

Das Gesetz sollte, knapp zusammengefasst, „die bis zur Tötung reichenden polizeilichen und rechtlichen Möglichkeiten des Vorgehens gegen sozial unerwünschte und als volksschädigend angesehene Personen und Personengruppen“ schaffen, d.h., jede(r) „Missliebige“, gleich wer, sollte, falls opportun, ohne jede juristische Formalität beseitigt werden können²⁸². Als „gemeinschaftsfremd“ wurde nach diesem Gesetz bezeichnet, „wer sich nach Persönlichkeit und Lebensführung, insbesondere wegen außergewöhnlicher Mängel des Verstandes oder des Charakters, außerstande zeigt, aus eigener Kraft den Mindestanforderungen der Volksgemeinschaft zu genügen; wer aus Arbeitsscheu oder Liederlichkeit ein nichtsnutzendes, unwirtschaftliches oder ungeordnetes Leben führt und dadurch andere und die Allgemeinheit belastet oder gefährdet; wer einen Hang oder eine Neigung zum Betteln oder Landstreichen, zu Arbeitsbummelei, Diebereien, Betrügereien oder anderen nicht ernsthaften Straftaten oder zu Ausschreitungen in der Trunkenheit hat oder aus solchen Gründen Unterhaltspflichten gröblichst verletzt; oder wer nach seiner Persönlichkeit und Lebensführung erkennen lässt, dass seine Sinnesart auf die Begehung von ernsthaften Straftaten gerichtet ist (gemeinschaftsfeindlicher Verbrecher oder Neigungsverbrecher)“, darüber hinaus „Unverträgliche“ und „Streitlustige“²⁸³.

Aber, wie schon erwähnt, wurde auch ohne gesetzliche Grundlage – welche eine sowieso schon stattfindende Praxis nur nachträglich legitimiert hätte – die „Ausmerze“ auf immer weitere Gruppen „gesellschaftlich Unbrauchbarer“ ausgeweitet. Wenn manche ältere Menschen befürchteten, dass sich dies letztendlich gegen jeden richte, der keinen Nutzen für die Allgemeinheit mehr bringe, also auch gegen sie selbst, lagen sie mit dieser Annahme nicht falsch²⁸⁴. Denn getötet – im NS-Sprachegebrauch „verlegt“ – wurden schließlich auch sogenannte Asoziale, Kriminelle, Psychopathen, Homosexuelle, Kriegshysteriker, erschöpfte

²⁷⁹ Vgl. FREI 2005 S. 119. Dies war in der deutschen Öffentlichkeit durchaus kein Geheimnis, sondern jeder, der etwas über Konzentrationslager wissen wollte, brauchte dazu nur die Zeitung aufzuschlagen, vgl. dazu GELLATELY 2003 S. 77-101. Dies galt auch für die Deportationen und den Massenmord an den Juden. In der Presse wurde zwar nicht thematisiert, wie sie „ausgerottet“, bzw. „vernichtet“ wurden, dass es geschah, wurde jedoch nicht verschwiegen. Denn es ging darum, „die Deutschen durch gezielte Hinweise zu Mitwissern und damit zu Komplizen des ungeheuren Verbrechens zu machen und ihre Furcht so zu schüren, dass sie sich bedingungslos in den Dienst des Totalen Krieges stellten“, LONGERICH 2006 S. 266-267, 324-328. Er bezeichnet deshalb die „Endlösung“ als „öffentliches Geheimnis“, ders. ebd. S. 201-262

²⁸⁰ FREI 2005 S. 119

²⁸¹ Vgl. FREI 2005 S. 119-120

²⁸² FREI 2005 S. 119-120; GIORDANO 1989 S. 200, 212

²⁸³ Zit. nach GIORDANO 1989 S. 209-210. Die Vorgaben für dieses Gesetz kamen jedoch nicht in erster Linie von NS-Ideologen, sondern von Vertretern der Wissenschaft, z.B. Bevölkerungsstatistikern, Arbeits- und Ernährungswissenschaftlern, Anthropologen, Humangenetikern, Medizinern und all den „anderen Experten der modernen Sozialtechnik und Wirtschaftsplanung“, FREI 2005 S. 120

²⁸⁴ Der bayrische Ministerialrat und Gesundheitsdezernent *Walther Schulze* formulierte 1940 diesbezüglich folgendes: „Von vornherein muss das klar sein, dass es im Dritten Reich auch in der Fürsorge für die Alten keine Sentimentalitäten geben wird. Nicht jeder alte Mensch ist ein wertvoller Mensch“. Gerade das Alter habe seine Sünden, deshalb gelte, dass „ein weichlicher, aus der Vergreisungsatmosphäre kommender Kult der Alten“ „widernatürlich“ sei, ders. zit. in: GRONEMEYER 2004 S. 143

Fremdarbeiter und bettlägerige Alte. Jedoch entwickelten und verbanden damit die wenigsten „VolksgenossInnen“, trotz aggressiver Erbgesundheits-Propaganda, hunderttausendfacher Zwangssterilisation und dem ständigen Reden von „Ausmerze“ und „Menschenzucht“, kein Gefühl eigener Bedrohung²⁸⁵. Ob dies deshalb so war, weil die Deutschen vom Ausmaß des sich nicht nur nach außen, sondern auch nach innen gegen sie selbst richtenden „sozial- und rassenbiologischen Projekts“ trotz mancherlei Befürchtungen und Kenntnisse „keine Vorstellung“ hatten (z.B. weil das Zusammensetzen bekannter Fakten zu einem „realistischen Gesamtbild“ durch die „disparate Informations- und Bewusstseinslage“ während des Krieges verhindert wurde)²⁸⁶, oder ob und inwiefern andere Gründe diesbezüglich eine Rolle spielten, z.B. die Annahme, dass es sie konkret schon nicht treffen würde, muss offen bleiben. Denn es gab ja noch weitere Personen und Gruppen, die außerhalb der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ standen, und dies – hierarchisch gesehen – noch weit unterhalb auch des geringsten „arischen Volksgenossen“, nämlich die slawischen und jüdischen „Untermenschen“.

War schon der Angriff auf Polen von deutscher Seite als Rasse- und Vernichtungskrieg konzipiert²⁸⁷, so galt dies umso mehr für den Überfall auf die Sowjetunion. Ziel war die Vernichtung des „jüdischen Bolschewismus“ und die Gewinnung des der „arischen Rasse“ zustehenden „Lebensraumes“. Die entsprechenden Planungen umfassten eine Bevölkerungsneuordnung auf ethnisch-rassistischer Grundlage, d.h., neben der Auslöschung der Juden sollten 30-40 Millionen Slawen vertrieben bzw. teilweise eliminiert, dafür 10 Millionen Deutsche und sogenannte Volksdeutsche aus Südosteuropa und dem Baltikum in den so „gereinigten“ Gebieten angesiedelt und ca. 15 Millionen polnische und russische Menschen als Heloten und Arbeitssklaven mobilisiert werden²⁸⁸. Konkret sollte dies z.B. bedeuten, dass es für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens keine höhere Schule als die „vierklassige Volksschule“ geben dürfe, Lerninhalte hätten „lediglich zu sein: Einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, dass es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich fleißig und brav zu sein“. Lesen sei nicht erforderlich. Würden diese und andere Maßnahmen konsequent durchgeführt, so verbleibe z.B. im „Generalgouvernement“ „im Laufe der nächsten 10 Jahre“ eine Bevölkerung, welche als „führerloses Arbeitsvolk“ zur Verfügung stehe und „Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen (Straßen, Steinbrüche, Bauten)“ stelle, sie werde „selbst dabei mehr zu essen und zu leben haben als unter der polnischen Herrschaft und bei eigener Kulturlosigkeit unter der strengen,

²⁸⁵ Vgl. FREI 2005 S. 120-121

²⁸⁶ Vgl. FREI 2005 S. 120-121.

²⁸⁷ Vgl. BÖHLER 2006; DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT WARSCHAU 2005. *Böhler* arbeitet heraus, dass sich hinsichtlich des Krieges im Osten die bisherige Trennung zwischen Vernichtungskrieg (ab Sommer 1941 mit dem Überfall auf die Sowjetunion) und bis dahin stattfindender „herkömmlicher Kriegführung“ nicht halten lässt. So erschoss die Wehrmacht schon in Polen „in großem Stil Zivilisten und Kriegsgefangene, und sie kooperierte mit den Einsatzgruppen im Rahmen der ‚Befriedung‘ der eroberten Gebiete und der Ermordung und Vertreibung der polnischen Juden“. Zwar gab es von Seiten des Militärs vereinzelte Proteste, jedoch dürfe dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass „wesentliche Konstituenten der nationalsozialistischen Volkstumspolitik bereits im Spätsommer 1939 mit der Wehrmacht abgesprochen und mit ihrer Hilfe in die Tat umgesetzt wurden“. Die in Polen gemachten Erfahrungen dienten hinsichtlich des Angriffs auf die Sowjetunion sowohl als Raster für die Verabschiedung der „verbrecherischen Befehle“ als auch für die Zusammenarbeit mit den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei. Deshalb „bildete nicht der Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941, sondern vielmehr der erste Einsatz der Wehrmacht in Polen im September 1939 den Auftakt zum Vernichtungskrieg“, ders. 2006 S. 247

²⁸⁸ Vgl. KEIM 1997 S. 186. Vgl. dazu auch den „Hungerplan“, welcher kurz nach Beginn der konkreten Planungen zum Angriff auf die Sowjetunion im Reichsernährungsministerium entwickelt wurde und das Verhungern von „zig Millionen Menschen“ – prognostiziert wurden ca. 30 Millionen Todesopfer – herbeiführen sollte. Dieser Plan zielte zum einen gegen die Bevölkerung Nord-, Mittel- und mit Einschränkungen Weißrusslands, zum anderen gegen die Bewohner der Städte im europäischen Teil der Sowjetunion. Es handelte sich dabei nicht um „das Projekt einiger Phantasten oder einer begrenzten Fraktion innerhalb der NS-Verwaltung; vielmehr stimmten *Hitler* und der designierte Reichsminister für die besetzten Ostgebiete *Rosenberg* ihm zu, *Göring* und führende Stellen der Wehrmacht machten ihn sich zu eigen, die zuständigen deutschen Staatssekretäre verabschiedeten ihn am 2. Mai 1941, und mit den von *Göring* herausgegebenen, vom Chef des OKW, *Keitel*, unterzeichneten Wirtschaftsrichtlinien der ‚Grünen Mappe‘ wurde er zur Grundlage der deutschen Wirtschaftspolitik in der Sowjetunion“, GERLACH 2001 S. 16-17, ausführlich ders. ebd. S. 11-78

konsequenten und gerechten Leitung des deutschen Volkes berufen sein, an dessen ewigen Kulturtaten und Bauwerken mitzuarbeiten, und diese, was die Menge der groben Arbeit anlangt, vielleicht erst ermöglichen“²⁸⁹. Nicht jeder Soldat in den eroberten Gebieten und nicht jeder „Volksgenosse“ in der Heimat verhielt sich entsprechend dieser Herrenmenschenideologie, jedoch wurden, je länger der Krieg dauerte, die slawischen „Untermenschen“ für das „Volksgemeinschaft“ immer wichtiger. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter ersetzen die eingezogenen „Arier“ z.B. in der Landwirtschaft und Rüstungsindustrie und wurden häufig erbarmungslos ausgebeutet²⁹⁰.

Gleiches galt für den volksgemeinschaftlichen Feind schlechthin: die Juden. Ihre 1933 begonnene systematische Diskriminierung und Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben verschärfte sich nach der „Reichskristallnacht“ mit dem Krieg nochmals. *Frei* beschreibt dies und die Reaktion der „VolksgenosInnen“ so: „Entrechtet, enteignet, aus ihren früheren Wohnungen längst vertrieben und stigmatisiert mit dem gelben Stern, konnten sie ab Herbst 1941 am helllichten Tag deportiert werden, ohne dass dies nennenswerte Aufmerksamkeit erregt hätte, geschweige denn auf Protest gestoßen wäre. Wohin die Züge gingen, wollte kaum einer wissen. Denn man ahnte Unheil“²⁹¹. Die Juden aus den eroberten Gebieten wurden erschossen oder, nachdem sich diese Methode als ineffizient und für die Ausführenden als psychisch zu belastend erwiesen hatte, ebenfalls in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert, wo sie entweder gleich für den Weg in den Tod zur Gaskammer oder zur etwas länger dauernden „Vernichtung durch Arbeit“ selektiert wurden²⁹². In beiden Fällen wurden sie für die „Volksgemeinschaft“ verwertet, entweder unter unmenschlichen Bedingungen im Einsatz in der Rüstungsproduktion und bei medizinischen Menschenversuchen, oder durch die Weiterverwendung ihrer Haare, das Ausbrechen ihrer Kiefer und Einschmelzen des Zahngoldes oder der Weiterverwendung ihrer gesammelten Kleidungsstücke²⁹³.

Oben wurde ausgesagt, dass die Autoren den Begriff „Volksgemeinschaft“ in den Briefen kaum verwendeten und daraus die Frage abgeleitet, ob es sich deshalb um eine Propagandafiktion oder verinnerlichte Selbstverständlichkeit handelte. Stellt man dem die

²⁸⁹ HIMMLER 1940 zit. in: GAMM 1964 S. 452-455. Diese Vorgaben wurden in Verwaltungshandeln umgesetzt. Der „Lehrplan zur Beschulung der polnischen Kinder“ vom 16.12.1943 legte u.a. fest, dass das „Ziel der Beschulung d. poln. K. in erster Linie die Erziehung zur Sauberkeit und Ordnung, zum anständigen Benehmen und zum Gehorsam gegenüber d. Deutschen“ sei, darüber hinaus sollten „bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten, die auf spätere Arbeitskraftnutzung abgestimmt sind“, vermittelt werden. Konkretisiert wurde dies z.B. folgendermaßen: „Erlernung d. dtsh. Sprache in Wort und Schrift nur soweit, daß mündl. Anweisungen in d. Arbeitsstelle ohne besondere Schwierigkeiten verstanden werden u. kz. Anweisungen über Arbeitsvorgänge, Maschinenbedienung usw. in Druck und Schrift gelesen werden können. D. Unterr. im Deutschen muß sich auf ein bloßes Verständlichmachen beschränken. Es darf keine Mühe verwandt werden, durch systematische Rechtschreibe- und Leseüb. ein fehlerfreies Deutsch zu vermitteln. Ebenso fallen sämtliche planmäßige Grammatiküb. weg“. Bezüglich Mathematik wurde die Beschränkung auf „die vier Grundrechnungsarten u. d. Kenntnisse der Münzen, Maße und Gewichte u. ihrer Schreibweise, einfache u. Zehntelbruchrechnung“ bestimmt. Ausführlich wurden die „Disziplin- und Ordnungsübungen“ aufgeführt: „Übg., um d. Kd. zu Ordnung u. Sauberkeit, zu Gehorsam u. diszipliniertem Verhalten zu erziehen, sind vom ersten bis zum letzten Tage d. Schulzeit stetig u. in straffer Form durchzuführen. Sie umfassen im Einzelnen: Grüßen, geraden und ausgerichteten Sitz während d. Unterr., schnelles u. straffes Aufstehen beim Aufruf, ordtl. Stehen, lautes Sprechen, Antreten in d. Kl. (auf dem Platz, in den Gängen, für Öfen, Fenster, Schrank), Ordgdienst im Hof (Papieraufheben, Schließen d. Aborttüren), Kontrolle d. Lehrmittel (Hefte, Tafel, Schwamm, Stift), Kontr. d. Ordnung u. Sauberkt. an d. Kleidg., an Händen, Hals, Ohren, Frisur, Wiederholen eines mdl. Auftrages, Zurückmelden, Entschuldigung bei Versäumnis, Mitbringen eines Entschuldigungszettels, korrektes und höfl. Verhalten gegenüber Erwachsenen, Disz. auf der Straße und im Straßenverkehr“. Als „Arbeitsübungen“ wurden u.a. „Flicken für die NSV“ und „Strümpfestopfen für d. Wehrmacht“ angeführt, zit. in: GAMM 1964 S. 442-443

²⁹⁰ Vgl. FREI 2005 S. 126; HORNING/LANGTHALER/SCHWEITZER 2005 S. 577-666; RATHKOLB 2005 S. 667-727

²⁹¹ Ders. 2005 S. 121

²⁹² Vgl. SONTHEIMER 2005 S. 190-193; BENZ 2000 S. 209-229; zur Differenzierung Konzentrations-/Vernichtungslager (Auschwitz z.B. war beides) vgl. HILBERG 2 1999 S. 927-956

²⁹³ Vgl. HILBERG 2 1999 S. 982-1043. Hinsichtlich der „Verwertung der abgeschnittenen Haare“ verschickte SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS *Richard Glücks* (22.04.1889 – Suizid 10.05.1945) am 06.08.1942 an die KZ-Kommandanten folgendes Rundschreiben: „Aus ausgekämmten und abgeschnittenen Frauenhaaren werden Haargarnfüßlinge für die U-Bootbesatzungen und Haarfilzstrümpfe für die Reichsbahn angefertigt ... Schnitthaar von männlichen Häftlingen kann nur von einer Länge von 20 mm an Verwendung finden“, ders. zit. in: KLEE 2007 S. 187

Aussagen der Autoren zu „Heimat“, „Vaterland“ und „Nation“ gegenüber, so wird deutlich, dass deren diesbezügliche Vorstellungen zwar unterschiedlich, an die Volksgemeinschaftsideologie jedoch durchaus anschlussfähig waren. Es war nicht notwendig, die Volksgemeinschaft explizit zu thematisieren (sowohl positiv als auch negativ), da z.B. das bereits vorhandene soziale Wissen, (z.B. die Vorstellungen zu „Heimat“) ausreichend Anknüpfungs- und Abgrenzungsmöglichkeiten zur Wirklichkeitskonstruktion boten²⁹⁴. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass manches, was 1933 noch bei vielen auf (zumindest) Unverständnis stieß, wenige Jahre später „normal“ war. Deutlich wird dies beispielsweise anhand des Umgangs mit den jüdischen Mitbürgern. Der „Judenboykott“ vom 1. April 1933 war keineswegs der Erfolg, den sich das Regime wünschte (ein Grund, weshalb er abgebrochen wurde), es gibt einige Beispiele dafür, dass Menschen trotz Behinderungen seitens der SA zum Teil demonstrativ bei „Juden“ einkauften. 1941 hingegen konnten sie „am helllichten Tag deportiert werden, ohne dass dies nennenswerte Aufmerksamkeit erregt hätte, geschweige denn auf Protest gestoßen wäre“²⁹⁵.

6.1.2. Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung

Wie wirkt Ideologie?

Es stellt sich die Frage danach, was eine Ideologie braucht, um in die Köpfe der Menschen zu gelangen und dort zu bleiben. Hier lässt sich an die eben beschriebenen Konstruktionsprozesse bezüglich Nation, Volksgemeinschaft und die das schon angeführte „soziale Wissen“ anknüpfen. Soziales Wissen als „Allgemeingut an gültigen Wahrheiten über die Wirklichkeit“²⁹⁶ stellt Handlungs- und Orientierungswissen zur Verfügung; ein Teil desselben stellt Alltags-, bzw. „Jedermannswissen“ dar²⁹⁷. Die verschiedenen Nationsvorstellungen und damit diejenigen betreffend die „Volksgemeinschaft“ werden, wie gesehen, ebenfalls durch alltägliche Kommunikationsprozesse hervorgebracht. Gründe dafür, warum diese akzeptiert wurde, gibt es mehrere. Einer davon ist, dass dieses Konstrukt an das Alltagsbewusstsein der Menschen anknüpfen konnte. *Apple* weist darauf hin, dass es hinsichtlich Ideologien nicht darum gehe zu fragen, was an ihnen falsch, sondern was an ihnen richtig sei, d.h., welches ihre Verbindungen zur „lebendigen Erfahrung“ seien. Denn „um wirksam werden zu können, müssen sie mit wirklichen Problemen, realen Erfahrungen verbunden sein“²⁹⁸. Gelingt dies, sei das Bestreben einer Ideologie, besser gesagt, derjenigen, die sie vertreten, die „Restrukturierung des Alltagsbewusstseins“ und zwar dadurch, dass sie sich „in die Sphäre des gewöhnlichen, widersprüchlichen Alltagsbewusstseins“ hineindränge, das praktische Bewusstsein der Menschen „in einer systematischen Weise“ zu „zerbrechen, zu erneuern und umzuwandeln“ versuche. Eine solche „Restrukturierung“ stellt also kein „falsches Bewusstsein“ dar, welches falsche Sichtweisen erzeugt, die mit der Wirklichkeit wenig, bzw. nichts gemein haben. Vielmehr „wirkten sie direkt auf die wirklichen und manifest widersprüchlichen Erfahrungen“ großer Teile der Bevölkerung ein. „Sie hingen tatsächlich mit den beobachteten Bedürfnissen, Ängsten und Hoffnungen von Bevölkerungsgruppen zusammen, die sich von der Vielzahl der

²⁹⁴ Vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

²⁹⁵ FREI 2005 S. 121

²⁹⁶ BERGER/LUCKMANN 1980 S. 70

²⁹⁷ Vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

²⁹⁸ APPLE 1994 S. 41. Er untersucht die Wirksamkeit von Ideologien anhand der „konservativen Restauration“ in den USA und Großbritannien der 1980er Jahre („Reaganismus“, „Thatcherismus“) der beispielsweise eine „erfolgreiche Übertragung einer ökonomischen Doktrin in die Sprache der Erfahrung, des moralischen Imperativs und des Alltagsbewusstseins“ gelungen sei, vgl. ders. 1994 S. 45. Sein Ansatz lässt sich auch auf die Konstruktion der „Volksgemeinschaft“ übertragen.

Probleme bedroht fühlten ...²⁹⁹. D.h., eine solche „Restrukturierung“ wird „nicht einfach Menschen übergestülpt, die nicht denken“, Wissen und Ideologien werden nicht nur „durch einfaches Eintrichtern in die Köpfe von Menschen zum alltäglichen Allgemeingut“. Denn, wie oben schon angeführt, sind Menschen nicht nur passive Rezipienten massenmedialer Botschaften. „Der Umkreis der herrschenden Ideen häuft tatsächlich die symbolische Macht an, die Welt für andere zu vermessen oder klassifizieren“, d.h., „die Grenzen für das zu setzen, was rational und vernünftig, ja, was sag- und denkbar erscheint“³⁰⁰. Dies geschieht *nicht* durch Zwang, „sondern durch ein kreatives Arbeiten an und Überarbeiten von vorhandenen Themen, Wünschen und Ängsten“³⁰¹.

Die nazistische Transformationsmoral

Bernhard Bechler, einer der Unterzeichner des „Kommissarbefehls“ wurde Ende der 1990er Jahre danach gefragt, welche moralischen Maßstäbe diesem (und entsprechenden Befehlen, z.B. dem „Barbarossa-Erlass“) zugrunde lagen. Er antwortete darauf: „Wenn ich der Meinung bin, dass das eine Gefahr für die westliche Welt ist, wenn die Sowjetunion eine Gefahr ist für die Zivilisation, wenn ich das glaube und anerkenne, dann nehme ich bereits einen moralischen Standpunkt ein. Dann muss ich das aus moralischer Sicht verhindern, dass der Bolschewismus in Westeuropa, in Europa die Oberhand behält ... Dass das Verbrechen sind, gegen die russischen Menschen, das war so, wie Hitler gesagt hat: ‘Da gibt es keine Verbrechen von deutscher Seite aus’. Das ist einfach unsere Moral: Sie müssen vernichtet werden. Und das Potential muss vernichtet werden, was also dazu dient, die Herrschaft aufrechtzuerhalten“³⁰².

Hier wird mehrfach der Begriff „Moral“ genannt. Im *Brockhaus* wird dieser Terminus als „Sammelbezeichnung für die der gesellschaftlichen Praxis zugrundeliegenden und als verbindlich akzeptierten ethisch-sittlichen Normen(systeme) des Handelns und der Werturteile, der Tugenden und Ideale einer bestimmten Gesellschaft, bestimmter gesellschaftlicher Gruppen und der ihnen integrierten Individuen bzw. einer historischen Epoche“ definiert, *Tenorth/Tippelt* verstehen darunter „die in einer Gesellschaft geltenden Normen und Regelsysteme“³⁰³. In der ersten Definition werden zwei weitere Begriffe genannt, „Ethik“ und „Sittlichkeit“. „Ethik“ bezeichnet die „Lehre vom Sittlichen, die in engem Zusammenhang mit den Regeln des Handelns und Verhaltens steht“³⁰⁴; „Sittlichkeit“ wiederum ist „der Inbegriff dessen, was in einer Gesellschaft für gut, anständig, richtig

²⁹⁹ APPLE 1994 S. 44-45

³⁰⁰ APPLE 1994 S. 57

³⁰¹ APPLE 1994 S. 57, Hervorhebung im Original – RS

³⁰² Ders. zit. in: REES 2000 S. 31. *Bechler* war Adjutant von General *Müller* in der Wehrmachts-Rechtsabteilung des OKW und unterzeichnete den Befehl als Zeuge für die getippte Unterschrift des Feldmarschalls von *Brauchitsch*, vgl. ebd. S. 30-31. Der „Kommissar“-Befehl besagte, dass politische Sowjetoffiziere („Kommissare“) sobald sie erkannt und abgesondert waren, zu erschießen seien, vgl. FÖRSTER 1996 S. 520-525 sowie Kapitel 6.9.2. „Verbrecherische Befehle“. Die von *Bechler* angesprochene „Vernichtung des Potentials“ als quasi „moralische Verpflichtung“ stellte *Himmler* bei seiner Rede im Oktober 1943 in Posen in folgenden Worten dar: „Es trat an uns die Frage heran: Wie ist es mit den Frauen und Kindern? Ich habe mich entschlossen, auch hier eine ganz klare Lösung zu finden. Ich hielt mich nämlich nicht für berechtigt, die Männer auszurotten – sprich also, umzubringen oder umbringen zu lassen – und die Rächer in Gestalt der Kinder für unsere Enkel und Söhne groß werden zu lassen. Es musste der schwere Entschluss gefasst werden, dieses Volk von der Erde verschwinden zu lassen“, ders. zit. in: BENZ 2000 S. 217. Zur normativen Verschiebung und der Etablierung eines entsprechenden moralischen Referenzrahmens während des „Dritten Reiches“ vgl. auch WELZER 2008a S. 18-75, ders. 2007 S. 26.

³⁰³ Dies. 2007 S. 515; BROCKHAUS 2004 S. 219-220. Moral (frz. *morale*, zu lat. *philosophia moralis*; zu lat. *mos*, Gen. *moris* „Sitte, Brauch; Art und Weise“, Pl. *mores* „Sitten, Denkart, Charakter, Sittlichkeit“, Grundbedeutung vermutlich „Wille“) = Sittenlehre, Sittlichkeit, sittliches Verhalten, WAHRIG 2000 S. 889

³⁰⁴ BROCKHAUS 2004 S. 88; Ethik als philosophische Disziplin (Moralphilosophie) fragt nach dem „guten Leben und richtigen Handeln“, ders. ebd.; Ethik (grch. *ethikos* „sittlich“) = Lehre vom sittlichen Verhalten des Menschen; Morallehre, Moralphilosophie, WAHRIG 2000 S. 442

gehalten wird“, auf das Individuum bezogen wird damit eine „anständige innere Haltung, anständiges Verhalten“ bezeichnet³⁰⁵.

Allerdings wird nichts über Inhalte ausgesagt, nichts darüber, was denn als sittliches, bzw. „anständiges Verhalten“ gilt. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Aussagen *Bechlers*, so lässt sich sagen, dass er sich, konform zum damaligen Wertesystem der „Volksgemeinschaft“, durchaus normgerecht und damit „anständig“ verhielt. Russen waren Untermenschen, bolschewistische Kommissare sowieso, ihre Eliminierung dementsprechend „positiv“, bzw. ein „gutes Werk“. Dies widerspricht Ideen der allgemeinen Menschenrechte und –würde sowie der Gleichheit aller Menschen, wie sie seit der Aufklärung postuliert wurden und auf die sich z.B. die amerikanische und französische Verfassung gründen und auch in der Weimarer Verfassung festgeschrieben waren³⁰⁶. In der „Volksgemeinschaft“ galten sie nichts mehr. Dadurch wird deutlich, dass es nicht nur eine, bzw. „die“ Moral gibt, sondern mehrere. Auch die Werte der „Volksgemeinschaft“, stellen somit - z.B. neben dem humanen Paradigma *Kants* - ein „inhaltlich-moralisches Spezifikum in einem Spektrum von Möglichkeiten“ dar, welches „andere Moralentwürfe enthält, die real möglich sind, wenngleich inhaltlich völlig konträr zu den unsrigen sind“³⁰⁷.

Dies lässt sich auch konstruktivistisch begründen, wonach ethische Annahmen ausschließlich im Kontext subjektiver Entscheidungen und der Einigung unter Subjekten betrachtet werden können: „Jedes Wertesystem, jede Ideologie, jede Beschreibung ist eine Operation in einem Konsensbereich, deren Gültigkeit nur durch jene hergestellt wird, die sie durch ihr konsensuelles Verhalten validieren“³⁰⁸. Ethik „entsteht so betrachtet in sozialen Prozessen, die sich auf ihren jeweiligen Kontext beziehen und ist nicht generell und unabhängig von diesen Prozessen begründbar“³⁰⁹. In der Konsequenz bedeutet dies zum einen, dass sich, salopp ausgedrückt, ethische Rechtfertigungen für fast alles finden lassen, zum anderen „moralisches Anderssein, welches zu Rückfällen in Barbarei führen könnte, immer im Bereich des Möglichen bleibt“³¹⁰.

Das „Dritte Reich“ und die „Volksgemeinschaft“ lassen sich vor diesem Hintergrund mit *Zimmermann* so charakterisieren, „dass sich im 20. Jahrhundert Menschen daranmachten, eine Welt zu schaffen, die moralisch gesehen einem anderen Planetensystem zuzurechnen ist als dem, das bis dahin nach menschlichen Maßstäben vorstellbar schien“. Die „wertsetzende Kraft“ dieser von ihm so bezeichneten „nazistischen Transformationsmoral“ war so stark, dass sie das Selbstverständnis vieler Menschen so prägen konnte, dass „die Transformierbarkeit des Menschen in eine andere moralische Welt real möglich erschien“. Es sollten die „herkömmlichen moralischen Grenzen verlassen“ werden, um „in einem groß angelegten Transformationsprojekt ein neues ‘Menschentum’ zu schaffen“³¹¹.

³⁰⁵ WAHRIG 2000 S. 1160; *Tenorth/Tippelt* definieren dies ähnlich. Sie fassen „Sittlichkeit“ zum einen als „moralisch-kulturelle Verfassung des Individuums oder der Gesellschaft“, zum anderen als „den Inbegriff geltender moralisch-kultureller Regeln“ („Sitte und Anstand“), dies. 2007 S. 661. Eine ausführlichere Definition fasst unter diesem Terminus „das dem Sittengesetz entsprechende Denken und Handeln, das auf freier Entscheidung beruht“. Letzteres deshalb, da das Verhalten des Menschen zwar biologisch, psychologisch und soziokulturell bedingt sei, jedoch nicht vollständiger Determination unterliege. Vielmehr könne der Mensch die Bedingungen, denen sein Verhalten unterliege, aufgrund seines sittlichen Wesens (als Vernunftwesen) „kritisch befragen und sich dann zu ihnen ablehnend oder anerkennend verhalten. So trägt der Mensch im Unterschied zum Tier Verantwortung für sein Verhalten“, BROCKHAUS 2004 S. 314

³⁰⁶ Vgl. ZIMMERMANN 2005 S. 40. Dies gilt auch für das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Diese Selbstverständlichkeit zu erwähnen, sollte an sich überflüssig sein, da jedoch im Deutschland des 21. Jahrhunderts z.B. über die Relativierung der Menschenwürde, Folter, „Schutzhaft“, Tötung Unschuldiger uvm. im Zuge des „Kampfs gegen den Terror“ nicht nur nachgedacht, sondern dies z.T. auch in „Recht“ gegossen wird (z.B. „Luftverkehrsgesetz“), muss leider doch darauf hingewiesen werden, vgl. dazu PRANTL 2008 passim.

³⁰⁷ ZIMMERMANN 2005 S. 45. *Priddat* spricht vor dem Hintergrund der Überlegungen von *John Rawls* zum Thema Gerechtigkeit von „Moralen“, dies meint „Konzeptionen des guten Lebens“, ders. 2006 S. 282-284.

³⁰⁸ MATURANA 1982, zit. in: LINDEMANN 2006 S. 189

³⁰⁹ LINDEMANN 2006 S. 189

³¹⁰ ZIMMERMANN 2005 S. 249; vgl. dazu auch WELZER 2008 S. 246-268

³¹¹ ZIMMERMANN 2005 S. 10-11

Inhalt der nazistischen Transformationsmoral war die nazistische Weltanschauung mit den Kernelementen Antisemitismus/Antijudaismus, Rassentheorie, völkische Großraumkonzeption, Geschichtstheorie des Lebenskampfes zwischen Völkern/Rassen und der Utopie eines „neuen Menschentums“, bzw. neuer Lebensform³¹², dies beinhaltete die „Negation der gemeinsamen Menschlichkeit der Menschheit“, d.h., für bestimmte „Rassen“ die „Nichtzugehörigkeit zur Menschheit“. Daraus wiederum leitete sich das Recht ab, letztere zu töten³¹³. Die Kategorisierung als „Nicht-, bzw. Untermenschen“ betraf hauptsächlich Juden, aber auch andere Völker, z.B. Slawen (s.o.). Gleiches galt auch für jene, die als „unnütz“, bzw. „feindlich“ kategorisiert wurden. Sie hatten ebenfalls den Status eines Gegenstandes und konnten entsprechend behandelt, z.B. gefangen und durch Arbeit verwertet oder vernichtet werden³¹⁴.

Erziehung und Moral

Es wurde ausgesagt, dass Moral die „Sammelbezeichnung für die der gesellschaftlichen Praxis zugrundeliegenden und als verbindlich akzeptierten ethisch-sittlichen Normen(systeme) des Handelns und der Werturteile, der Tugenden und Ideale einer bestimmten Gesellschaft, bestimmter Gruppen und der ihnen integrierten Individuen bzw. einer historischen Epoche“³¹⁵ darstellt, und damit zusammenhängend, Sittlichkeit als der „Inbegriff dessen was in einer Gesellschaft für gut, anständig, richtig gehalten wird“³¹⁶ gefasst werden kann.

Daraus ergibt sich zum einen die Möglichkeit unterschiedlicher „Moralen“ mit je eigener Sittlichkeit, zum anderen die Feststellung, dass diese zunächst einmal gleichwertig nebeneinander stehen, da es keine Moral und keine Sittlichkeit gibt, die per se „gut“ oder „besser“ ist als eine andere³¹⁷.

Um diesbezüglich zu Aussagen zu kommen (und nicht in Beliebigkeit zu verfallen, bzw. in Handlungsunfähigkeit zu verharren) sind Bewertungen und Zielsetzungen notwendig. Diese

³¹² ZIMMERMANN 2005 S. 34. Eine Zusammenfassung der ideologischen Kernelemente des Nationalsozialismus und deren Ursprünge findet sich bei HOJER 1996 S. 5-66

³¹³ MARGALIT/MOTZKIN 1997, zit. in: ZIMMERMANN 2005 S. 35. Dieser neue Bezugsrahmen sollte „normal“, d.h., alltäglich werden, es ging also mit *Bourdieu* gesprochen um die Konstruktion einer neuen „doxa“, vgl. Kapitel 1.2. „Bedeutung und Funktion von Feldpostbriefen“ Anm. 96. Der Vertraute von *Heinrich Himmler*, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, *Gottlob Berger* drückte diese „Normalität“ folgendermaßen aus: „Juden sind Menschen zweiten Grades oder dritter Ordnung. Ob man sie zu Recht oder zu Unrecht erledigt, steht gar nicht zur Debatte. Sie haben so oder so vom Erdboden zu verschwinden“, ders. 1942 zit. in: GERLACH 2001 S. 123. *Berger* trat 1922 in die NSDAP und 1938 in die SS ein, dort machte er eine steile Karriere (u.a. war er im Oktober 1944 Inspekteur des Kriegsgefangenenwesens). Er wurde 1949 zu 25 Jahren Haft verurteilt, jedoch schon am 15.12.1951 entlassen, vgl. KLEE 2007 S. 40-41

³¹⁴ Die Kategorisierung von Menschen als „nützlich“ und „brauchbar“, bzw. „unnütz“ und „überflüssig“ ist kein Phänomen, welches auf den Nationalsozialismus beschränkt war. Auch im 21. Jahrhundert finden sich entsprechende Denkfiguren, beispielsweise, wenn der ehemalige Bundesfinanzminister und frühere Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, *Peer Steinbrück* (SPD) mitteilt, dass „soziale Gerechtigkeit“ künftig heißen müsse, „eine Politik für jene zu machen, die etwas für die Zukunft unseres Landes tun, die lernen und sich qualifizieren, die Kinder bekommen und erziehen, die etwas unternehmen und Arbeitsplätze schaffen, kurzum, die Leistung für sich und unsere Gesellschaft erbringen. Um sie – und nur um sie – muss sich Politik kümmern“, ders. 2003 zit. in: ASSHEUER 2003 S. 39. Wer dem nicht entspricht, kann dann wieder als „Abzocker“ oder „Schmarotzer“, bzw. „Parasit“ bezeichnet werden, wie dies der ehemalige Bundesarbeits- und Wirtschaftsminister *Wolfgang Clement* (ex-SPD) zu tun für richtig hielt, vgl. ders. in: BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND ARBEIT August 2005. Es fänden sich noch viele ähnliche Beispiele, die genannten Politiker stehen stellvertretend für einen breiten gesellschaftlichen „Mainstream“. Denn immerhin stimmt ein Drittel der Deutschen der Aussage zu, dass sich die Gesellschaft „wenig nützliche Menschen“ und „menschliche Fehler nicht (mehr) leisten“ könne, etwa 40 Prozent sind der Ansicht, dass „in unserer Gesellschaft zuviel Rücksicht auf Versager genommen“ werde, und etwa ein Viertel bejaht den Standpunkt, dass „moralisches Verhalten [...] ein Luxus“ sei, „den wir uns nicht mehr leisten können“, HEITMEYER/MANSEL 2008 S. 32 sowie BAUMAN 2005. Denkt man auf dieser Ebene weiter und setzt dazu beispielsweise die begrenzten Ressourcen der Erde in Beziehung, ist die Schlussfolgerung *Amerys*, dass Auschwitz „nicht etwa eine Naturkatastrophe ohne Bezüge zum ordentlichen Geschichtsverlauf“ gewesen sei, sondern eine „noch reichlich primitive Vorwegnahme einer Option“ des 21. Jahrhunderts“ darstelle, nicht von der Hand zu weisen, ders. 1998 S. 188-189.

³¹⁵ BROCKHAUS 2004 S. 219-220

³¹⁶ WAHRIG 2000 S. 1160

³¹⁷ Eine solch pluralistische, bzw. konstruktivistischen Sichtweise ermöglicht es, wie *Schmidt* formuliert, „uns die Arroganz (...) [zu] nehmen, die aus vermeintlichem Wahrheitsbesitz herrührt“, ders. 1987a, zit. in: LINDEMANN 2006 S. 189

sind jedoch nicht außerhalb der Menschen vorhanden, sondern Menschen legen fest, was als „gut“ bewertet wird: „Jedes Wertesystem, jede Ideologie, jede Beschreibung ist eine Operation in einem Konsensbereich, deren Gültigkeit nur durch jene hergestellt wird, die sie durch ihr konsensuelles Verhalten validieren“³¹⁸. Wenn es jedoch keine allgemeingültige Moral gibt und es darüber hinaus auch kein objektives Kriterium bezüglich „gut“ oder „schlecht“ (bzw. „böse“) gibt, bedeutet dies dann nicht Beliebigkeit und die Möglichkeit, alles zu legitimieren? Davor, so *Maturana*, hätten viele Angst, „da sie meinen, eine derartige Auffassung könne alles rechtfertigen, und Gut und Böse, Wahrheit und Falschheit würden dadurch im Prinzip gleichbedeutend und gleichwertig“³¹⁹.

Dass es grundsätzlich möglich ist, so ziemlich alles, bzw. jede Handlung moralisch zu legitimieren, darauf habe ich schon hingewiesen. Die nazistische Transformationsmoral ist dafür nur ein Beispiel unter vielen³²⁰. Jedoch stehen „gut“ und „böse“, „Wahrheit“ und „Falschheit“ keineswegs „gleichbedeutend und gleichwertig“ nebeneinander. Denn gerade weil es keinen objektiven, absoluten Wahrheitsanspruch gibt, der eine Orientierung vorgeben könnte, ist es notwendig, Bewertungen und (Ziel-)Setzungen einzuführen – einen Standpunkt zu haben -, und dies wiederum verweist auf den „Faktor Mensch“, d.h., das, was als „gut“ und „böse“ definiert wird, stellt eine menschliche Konstruktionsleistung dar, und was daraus als Handlungen abgeleitet wird, sind Handlungen, die von Menschen durchgeführt werden. Um es an der nazistischen Transformationsmoral zu verdeutlichen: In diesem Normen- und Wertesystem herrschte keineswegs moralische Beliebigkeit. Im Gegenteil. Die Zuschreibungen waren klar verteilt, wie das Beispiel „Rasse“ zeigt. Im Normen- und Tugendsystem der nazistischen Transformationsmoral war das Ideal „Reinhaltung der arischen Rasse“ als Wert gesetzt. Daraus ergab sich hinsichtlich der NS-Sittlichkeit, dass es „gut“ war, alles zu tun, was dem diente, dies konnte dann auf der Handlungsebene die Vernichtung der als „nicht arisch“ kategorisierten Menschen legitimieren. „Schlecht“ war es dann, dies verhindern zu wollen, denn damit würde der „arischen Rasse“ Schaden zugefügt. Womit ich, um nicht missverstanden zu werden, die nazistische Transformationsmoral weder gutheißen noch rechtfertigen möchte.

Vor diesem Hintergrund hängen Moral und Erziehung dergestalt zusammen, dass letztere ein Transformationsmedium darstellt, denn „Sittlichkeit“, also das, was in einer Gesellschaft für „gut, anständig und richtig“ gehalten wird (s.o.) wird „praktisch im Gesellschaftsprozess und über Erziehung durchgesetzt“³²¹. Oder anders ausgedrückt: Der neugeborene Mensch wird „zur Mitgliedschaft einer je bestimmten Sozialität, einer kulturellen Verständigungsgemeinschaft gebracht“ und dort „konfrontiert mit Wissen und Werten, die in der Generationenfolge durch Erziehung weitergegeben werden“³²².

Auch hinsichtlich Erziehung ist es so, dass es keinen einheitlichen Erziehungsbegriff gibt, sondern verschiedene, es handelt sich wie bei den Moralsystemen um Konstrukte, die orts-, zeit- und kontextabhängig sind³²³. Um darüber hinaus Aussagen hinsichtlich Erziehung machen zu können, ist es notwendig, einen Ausgangspunkt, eine Referenz zu haben, d.h., „es stellt sich die Frage, worauf sich der jeweilige Erziehungsbegriff bezieht“, denn „der Begriff Erziehung bezieht sich auf keinen bestimmten pädagogischen Sachverhalt, sondern

³¹⁸ Maturana 1982, zit. in: Linde mann 2005 S. 188.

³¹⁹ Ders. 1982, zit. in: Linde mann 2005 S. 189

³²⁰ Ein aktuelles Beispiel dafür stellt die Diskussion um die Wiederkehr der Folter dar; deren Befürworter bezeichnen sie euphemistisch z.B. als „selbstverschuldete Rettungsbefragung“ oder „Präventions“- bzw. „Rettungsfolter“, vgl. Stallnecht 2009 S. 12 sowie ausführlich die Beiträge in Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) APuZ 36 „Folter und Rechtsstaat“ 2006

³²¹ Tenorth/Tippelt 2007 S. 661

³²² Liegle 2006 S. 37

³²³ Vgl. Miller-Kipp/Oelkers 2007 S. 204-211; eine Übersicht verschiedener Erziehungsbegriffe findet sich bei Weber 1999 S. 217-257

enthält selbst jene Kriterien, mit denen diese Phänomene übereinstimmen müssen, wenn sie Erziehung genannt werden sollen“³²⁴. Um diese definieren zu können, sind zweierlei Aspekte zu berücksichtigen, zum einen eine deskriptive, zum anderen eine normative Ebene.

Dies kann an dieser Stelle nicht umfassend ausgeführt werden, grob zusammengefasst lässt sich jedoch sagen, dass deskriptiv-wertneutrale Erziehungsdefinitionen u.a. deshalb notwendig sind, damit z.B. „nicht allein kulturspezifisch normierte oder nur die in den eigenen soziokulturellen Lebensverhältnissen als selbst verständlich geltenden Erziehungsprozesse interessieren und untersucht werden“ können, wertend-normative Erziehungsbegriffe hingegen deshalb wichtig sind, da die erstgenannten sich „nicht für die Seins- und Sollensmomente umfassenden pädagogischen Satzsysteme zur Anleitung der konkreten Erziehungspraxis mit ihrer wert- und sinnorientierten Ausrichtung und Beurteilung“ eignen. Nur mit letzteren lässt sich Erziehung von anderen Formen der Einflussnahme auf andere, z.B. Manipulation oder Dressur „konzeptionell, terminologisch und praktisch abgrenzen“³²⁵.

Diese Problematik verdeutlicht *Weber* anhand zweier Beispiele. Zum einen verweist er auf *Brezinka*, der – ausgehend von einem wertneutralen-deskriptiven Erziehungsbegriff – eine fiktive „Subkultur von Taschendieben“ beschreibt, und deshalb argumentiert, dass dort, da in einer solchen Gesellschaft die Fähigkeit (Disposition) zum Diebstahl als erstrebenswert gelte (Norm, Ideal) aus diesem Grund, wenn man den Nachwuchs diesbezüglich anleite, „ein Fall von Erziehung vorliegt“³²⁶. Zum anderen führt er *Tenorth* an, der analog dazu vor dem Hintergrund einer systemtheoretischen Pädagogik die Position vertrete, „dass in der frühen NS-Zeit sogar die Konzentrationslager als neuartige und effektive Erziehungsinstitutionen zur zwangsweisen Umerziehung interpretiert werden könnten“³²⁷. An diesen Beispielen wird deutlich, dass Erziehung ohne normativ-wertende Bestandteile nicht auskommt, zum einen deshalb, da sonst, wie schon erwähnt, keine exakte Begriffsbestimmung und Abgrenzung zu anderen Formen der Einflussnahme möglich ist, zum anderen sich auch jedes Ziel, auf das hin erzogen werden soll, legitimieren lässt, beispielsweise, wie eben beschrieben, auf die Fähigkeit zum perfekten Diebstahl hin. Allerdings kommt hier wieder der „Faktor Mensch“ ins Spiel. Die Bewertung, ob Diebstahl als „gut“ oder „böse“ zu bewerten ist, ist eine subjektive menschliche Konstruktionsleistung, es gibt, wie oben aufgezeigt, kein „objektives“ außerhalb des Menschen liegendes Kriterium, welches dies per se festlegt³²⁸. Auf die Frage, ob NS-Erziehung überhaupt Erziehung ist, werde ich weiter unten noch genauer eingehen. An dieser Stelle ist die Begründung wichtig, mit welcher *Weber* den Ausführungen *Tenorths* widerspricht. Er führt mit Bezug auf *Blankertz* an, dass NS-Pädagogik als „Un-Pädagogik“ bezeichnet werden könne, da sie „im strikten Widerspruch zur abendländischen Gesittungs- und Bildungsgeschichte stand“, deshalb solle im Zusammenhang mit der „nationalsozialistischen Menschenformung“ der Erziehungsbegriff vermieden und

³²⁴ OELKERS 1985, zit. in: WEBER 1999 S. 220, vgl. dazu auch Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

³²⁵ WEBER 1999 S. 246, Hervorhebung im Original – RS. Ausführlich dazu vgl. ders. ebd. S. 234-257

³²⁶ BREZINKA 1978, zit. in: WEBER 1999 S. 241

³²⁷ TENORTH 1985, zit. in: WEBER 1999 S. 241. In der Presse wurden die KZ damals u.a. als „Erziehungseinrichtungen“ dargestellt. Bezüglich des KZs Dachau wurde in einer Bildunterschrift geschrieben, dass die auf dem entsprechenden Photo dargestellten Gefangenen „auf dem Weg zur Arbeit“ „durch die heilende Wirkung produktiver Arbeit und straffer Disziplin zu brauchbaren Mitgliedern des nationalsozialistischen Staates erzogen“ würden. Ähnlich wurden z.B. auch die Emslandlager beschrieben. Dies begeisterte beispielsweise den katholischen Bischof von Osnabrück, *Berning*, dermaßen, dass er nach einem Besuch der Emslandlager im Sommer 1936 äußerte: „Hierhin müssten alle die geführt werden, die noch zweifeln an der Aufbauarbeit des Dritten Reiches. Was man früher versäumte, das ist heute hier in Angriff genommen worden“, ders. zit. in: GELATELY 2003 S. 85. Die Realität in den Lagern war eine andere, vgl. GELATELY 2003 S. 86-101

³²⁸ Glaubenssysteme berufen sich zwar häufig auf außermenschliche und –weltliche Legitimation, jedoch könnte man ganz naiv die Frage stellen, wieso Gott das 5. Gebot, „du sollst nicht stehlen“ für so wichtig hielt, dass er es in Stein meißeln ließ. Ohne mir hier anmaßen zu wollen, Gottes Wirken verstehen zu können, gehe ich davon aus, dass sich diese Entität dabei etwas gedacht hat, d.h., sie musste aus unterschiedlichen Möglichkeiten auswählen – und auswählen heißt u.a. zwischen verschiedenen Optionen nach expliziten und/oder impliziten Maßstäben bewerten und Entscheidungen treffen

stattdessen von „Verführung“, Indoktrination“, „Dressur“ usw. gesprochen werden³²⁹. Da stimme ich Weber zu, auch seinem Bezug auf die humanistisch-aufklärerische Tradition. Jedoch gilt es dabei zu bedenken, dass die „abendländische Gesittungs- und Bildungsgeschichte“ zum einen ebenfalls ein Konstrukt darstellt (wie andere Ethiken auch), zum anderen weder einen eingebauten Überlegenheits- noch absoluten Wahrheitsanspruch beinhaltet, welcher die Menschen quasi „von selbst“ überzeugt. Erziehung benötigt, wie *Weber* richtig anmerkt, sowohl eine deskriptive als auch eine normative Ebene – allerdings immer mit dem Wissen, dass es eine diesbezügliche „Wahrheit“ nicht gibt³³⁰.

6.1.3. Leitbilder für die Erziehung

NS-Erziehung – Volk vs. Individuum

Betrachtet man die Äußerungen all jener, die sich im NS zu Erziehung artikulierten (und das waren nicht wenige), so wird deutlich, dass es weder eine durchdachte Erziehungstheorie noch ein homogenes pädagogisches System gab. Stattdessen fanden sich „zuhause Leerformeln und ein Konglomerat von (nicht weiter begründeten) Prinzipien und Wertvorstellungen, die - meist nur geringfügig variiert – monoton wiederholt“ wurden³³¹. Ausgangspunkt waren häufig *Hitlers* Reden sowie seine in „Mein Kampf“ beschriebenen Erziehungsgrundsätze oder die Aussagen von NS-Erziehungswissenschaftlern (z.B. *Kriek* und *Baeumler*)³³².

Fasst man die wesentlichen Elemente der NS-Erziehung zusammen, so zeigt sich, dass es nicht um das Individuum und dessen Fähigkeiten und Begabungen, bzw. dessen personale Würde ging, sondern um das Volk, in welches sich der Mensch „einzuordnen und dessen Zwecken er sich gehorsam unterzuordnen hatte“³³³. Dies sollte durch lebenslange Erziehung gewährleistet werden und war kein Geheimnis. In seiner bekannten Rede vom 2. Dezember 1938 in Reichenberg (Sudetenland) sprach *Hitler* dies deutlich aus: „Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes, als deutsch denken, deutsch handeln, und wenn diese Knaben mit 10 Jahren in unsere Organisation hineinkommen ... dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitlerjugend, dort behalten wir sie wieder vier Jahre, und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klassen- und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS, in das NSKK usw. Und wenn sie dort zwei Jahre oder anderthalb Jahre sind und noch nicht ganze

³²⁹ BLANKERTZ 1982 S. 241

³³⁰ Auch die konstruktivistische Pädagogik, die sich u.a. dem Vorwurf der „Beliebigkeit“ ausgesetzt sieht (z.B. deswegen, weil sie grundsätzlich erst einmal alle Pädagogen als gleichwertig ansieht), verweist auf die Wichtigkeit normativer Zielbestimmungen. Jedoch begründet sie diese anders. Anstatt davon auszugehen, dass es Ethik „außerhalb“ des Individuums gibt, wird diese als sozialer Aushandlungsprozess verstanden, der – abhebend auf den Begriff „Verantwortung“ in Verbindung mit Handlungen und deren Folgen – die Entscheidung darüber, was ethisch ist, dem Individuum zuweist, Vgl. LINDEMANN 2006 S. 189-195, ausführlich ders. ebd. S. 184-254. Dies hat seine Berechtigung, denn „eine allgemein gültige Ethik beinhaltet nicht nur eine Forderung nach Gehorsam, da sie für sich Wahrheit und Objektivität beansprucht, sie nimmt dem Menschen auch die Verantwortung für sein Tun ab, solange er sich innerhalb des Bereichs der als ethisch definierten Handlungen bewegt“, ders. ebd. S. 189. Die Betonung der Verantwortung des Subjekts für seine Handlungen bedeutet jedoch nicht, einem Voluntarismus im Sinne von „Jeder ist seines Glückes Schmid“ das Wort zu reden (oder, wie dies Schauspieler-Sohn *Wilson Gonzales Ochsenknecht* ausdrückt: „Die Menschen, die heute unten sind, machen eben nicht genügend dafür, um nach oben zu kommen. Die strengen sich nicht an, und vielleicht ist es so, dass viele deswegen kriminell werden, ders. 2007, zit. in: SZ MAGAZIN 2007 S. 20). Dass es so einfach nicht ist, sondern vielmehr gesamtgesellschaftlich-ökonomische und machthierarchische Strukturen nicht vernachlässigt werden dürfen, habe ich in Kaptitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“ dargelegt.

³³¹ SCHRECKENBERG 2001 S. 17. Dass es im „Dritten Reich“ viele gab, die sich zu Erziehung äußerten, zeigt *Schreckenbergs* jeweils thematisch geordneter zeitgenössische Literaturüberblick

³³² SCHRECKENBERG 2001 S. 17. *Alfred Baeumler* (19.11.1887 – 19.03.1968), Philosoph und Pädagoge, war Professor für „Politische Pädagogik“, Leiter des „Aufbauamtes Hohe Schule“ im Amt Rosenberg, vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 820. Zur Rolle der Erziehungswissenschaft im Nationalsozialismus vgl. z.B. KEIM 1995, ders. 1997

³³³ SCHRECKENBERG 2001 S. 17 sowie die Übersicht bei HORN/TENORTH/ZIMMER, welche die Essentials der NS-Erziehung in verschiedenen Dimensionen zusammenfasst, vgl. dies. 2006 S. 10

Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs und sieben Monate geschliffen ... Und was dann ... noch an Klassenbewusstsein oder Standesdünkel da und dort noch vorhanden sein sollte, das übernimmt dann die Wehrmacht zur weiteren Behandlung auf zwei Jahre, und wenn sie nach zwei, drei oder vier Jahren zurückkehren, dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden, sofort wieder in die SA, SS usw., und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben, und sie sind glücklich dabei“³³⁴.

In dieser Rede ging *Hitler* hauptsächlich auf den „Erziehungsweg“ des männlichen „Volksgenossen“ ein. Hinsichtlich der Mädchen und Frauen sagte er nichts. Vordergründig schien dies auch nicht notwendig, da allerorten propagiert wurde, dass die Frau als „Hüterin der Rasse“ derselben möglichst viele Nachkommen schenken solle. Jedoch muss dies dahingehend differenziert werden, dass *Hitlers* Erziehungsmaximen, die er z.B. in „Mein Kampf“ beschrieb, grundsätzlich für beide Geschlechter gelten sollten: „Analog der Erziehung des Knaben kann der völkische Staat auch die Erziehung des Mädchens von den gleichen Gesichtspunkten aus leiten. Auch dort ist das Hauptgewicht vor allem auf die körperliche Ausbildung zu legen, erst dann auf die Förderung der seelischen und zuletzt der geistigen Werte“³³⁵. Erst dann legte er geschlechtsspezifisch fest, dass das Ziel der weiblichen Erziehung „unverrückbar die kommende Mutter zu sein“ habe³³⁶.

Den gemeinsamen Fokus der NS-Erziehung beschrieb dementsprechend auch *Gräfer*. Er fasste 1940 zusammen: „Das Ziel aller nationalsozialistischen Erziehungsordnungen ist die Formung des politischen Deutschen auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung und ihrer Kernstücke Volk, Rasse, Wehr, Führertum ... Gleichzeitig wurden Schule, Elternhaus und Hitlerjugend zu der gemeinsamen Aufgabe verpflichtet, die deutsche Jugend zu echten Nationalsozialisten zu erziehen ... Alle Erziehungsformen haben ein Ziel: Die Formung des nationalsozialistischen Menschen“³³⁷. D.h., Gehorsam und Kampf auch für Mädchen und Frauen, letzteres jedoch in der ihnen laut *Hitler* zustehenden, im Gegensatz zu jener des Mannes „kleineren Welt“ der Familie, wo sie ihre „Geburtenschlachten“ zu schlagen hätten³³⁸. Hier wird deutlich, dass aus der grundsätzlichen Geltung der NS-Erziehungsmaximen für beide Geschlechter nicht deren Gleichberechtigung abgeleitet werden kann. An der Dominanz der Männer wurde nicht gerüttelt³³⁹.

Damit möchte ich die NS-Erziehung näher betrachten. Dazu werde ich anhand zeitgenössischer Quellen kurz Inhalte der nazistischen Transformationsmoral darstellen, um dann in einem zweiten Schritt sich daraus ergebende Erziehungsziele abzuleiten.

³³⁴ HITLER 1938, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 19-20

³³⁵ HITLER 1939 S. 459-460

³³⁶ HITLER 1939 S. 460

³³⁷ GRÄFER 1940, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 65. *Gustav Gräfer* war Regierungsdirektor, vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 65

³³⁸ Frauen-Emanzipation, so *Hitler* in einer Rede vor der NS-Frauenschaft anlässlich des NSDAP-Reichsparteitages in Nürnberg am 08. September 1934, sei nur ein „vom jüdischen Intellekt erfundenes Wort“, und darüber hinaus unnötig, da die „Natur und Vorsehung“ den Geschlechtern ihre Aufgaben vorgegeben habe; solange diese erfüllt würden, sei auch „kein Konflikt der beiden Geschlechter unter- und nebeneinander möglich“. Die entsprechend getrennten Sphären beschrieb er folgendermaßen: „Wenn man sagt, die Welt des Mannes ist der Staat, die Welt des Mannes ist sein Ringen, die Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft, so könnte man vielleicht sagen, daß die Welt der Frau eine kleinere sei. Denn ihre Welt ist ihr Mann, ihre Familie, ihre Kinder und ihr Haus“. Daraus ergab sich: „Was der Mann an Opfern bringt im Ringen seines Volkes, bringt die Frau an Opfern im Ringen um die Erhaltung dieses Volkes in den einzelnen Zellen. Was der Mann einsetzt an Heldenmut auf dem Schlachtfeld, setzt die Frau ein in ewig geduldiger Hingabe, in ewig geduldigem Leiden und Ertragen. Jedes Kind, das sie zur Welt bringt, ist eine Schlacht, die sie besteht für Sein oder Nichtsein ihres Volkes“, ders. ebd., zit. in: SCHNEIDER 2003 S. 62-67

³³⁹ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

Die nazistische Transformationsmoral und NS-Erziehungsmaximen

Eine normative Bezugsgröße, die im Deutschland zwischen 1933 und 45 „ganz oben“ stand, war das „Volk“. Daran hatte sich jegliches Handeln zu orientieren, denn: „Sittlich ist, was der Arterhaltung des deutschen Volkes förderlich ist; unsittlich ist, was dem entgegensteht“³⁴⁰. Ähnlich, jedoch ausführlicher drückte *Benze* diesen allgemeinen Grundsatz aus, wenn er 1940 schrieb, dass der Nationalsozialismus „für den Einzelnen höchste Leistung auf der Grundlage rassisch ausgerichteter Entfaltung von Körper, Seele und Geist“ erstrebe und diesbezüglich „zwei Gebote“ für „das Leben und die Erziehung jedes Deutschen“ zu gelten hätten: „‘Deutschland über alles’ und ‘Ich bin nichts, mein Volk ist alles’“. Um dies zu gewährleisten, so führte er weiter aus, seien zwei Faktoren wichtig, zum einen „die Ausmerze minderer Anlagen aus der Erbmasse“ zum anderen lebenslange Erziehung, d.h., es genüge nicht, sich diesbezüglich auf Kinder und Jugendliche zu beschränken, vielmehr bedürfe auch der Erwachsene „weiterhin einer gewissen Lenkung, damit er nicht abirrt und der Gleichschritt nicht verloren geht“. Eine solche Erziehung geschehe „stets im Hinblick auf die Gemeinschaft und auf die Fähigkeit, in ihrem Rahmen etwas zu leisten und sich zu erfüllen“, deshalb sei „alle echte Erziehung“ „Gemeinschaftserziehung“. Einen Unterschied zwischen „Staat und Bewegung“ gebe es nicht, denn beide „vereinigen und vollenden sich im Erziehungsziel: dem wehrhaften Mann und der mütterlichen Frau deutscher Prägung“. Damit die so erzogenen Menschen im schon erwähnten „Gleichschritt“ blieben, sei „die dauernde, aber weniger fühlbare Erziehung“ notwendig, diese werde u.a. „von der Verwaltung, der Rechtsprechung und den vom Staat überwachten und gelenkten Volksbildungsmitteln wie Schrifttum, Presse, Funk und Film tagein tagaus ausgeübt“³⁴¹.

Die Vertreter der nazistischen Transformationsmoral gingen von der grundsätzlichen Ungleichheit der Menschen aus, durch Erziehung müsse deshalb dreierlei verhindert werden: zum einen der „Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit“, zum anderen die „Ausbreitung erbuntüchtiger Anlagen“, darüber hinaus die „Bastardisierung mit Fremdstämmigen, die die rassistische Eigenart eines Volkes und damit auch seine kulturelle Besonderheit und Leistungsfähigkeit zerstört“³⁴².

Anknüpfend an die Ungleichheit der Menschen postulierten sie die Überlegenheit der „arischen Rasse“, dies sei geschichtlich bewiesen und stecke sozusagen in den Genen, weshalb auch jegliche Versuche, daran etwas ändern zu wollen, sinnlos (und im Gegenteil gefährlich) seien, denn „keine Erziehung kann den Rassencharakter ändern“, hier stünden sich gegenüber „der nordische, der germanische Mensch“ und der „wertlose Völkerbrei“³⁴³.

Nach dieser grundsätzlichen Positionsbestimmung hinsichtlich der Notwendigkeit und Grenzen der NS-Erziehung leiteten sich aus der nazistischen Transformationsmoral bezüglich der Menschen verschiedene Ziele ab. Eines davon war die Erziehung zu Leistungsfähigkeit und –bereitschaft. Der Mensch sollte „zum willensstarken einsatzbereiten Charakter erzogen werden“ sowie „zum Glied der Volksgemeinschaft“³⁴⁴. *Müller* führte dazu weiter aus, dass ein Erziehungsziel „die totale Leistungsfähigkeit der jungen Generation“ sei, dies gelte auch für die Wehrerziehung: „Die Erfordernisse der Wehrhaftmachung ... stehen

³⁴⁰ 80 Merksätze und Leitsprüche über Zucht und Sitte aus Schriften und Reden von R. Walter Darré, ausgewählt von Marie Adelheid Reuß zur Lippe, o. J. (um 1935), zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 22-23

³⁴¹ BENZE 1940, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 30-31

³⁴² HÜTTIG 1940, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 31

³⁴³ STELLRECHT 1943/44, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 36

³⁴⁴ RUST 1935, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 24. *Bernhard Rust* (30.09.1883 – Suizid 08.05.1945) trat 1925 in die NSDAP ein, wurde im selben Jahr Gauleiter von Hannover (bis 1940) und 1930 Mitglied des Reichstags. Ab 30.04.1933 war er Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 876

an der Spitze aller Beweggründe nationalsozialistischer Jugendarbeit³⁴⁵. Für die Schule gelte, so *Baeumler*, nicht nur die Forderung, dass „der Mensch überhaupt arbeite, sondern gefordert ist ein Maximum an Leistung der Gesamtheit“ im Zeitalter „der totalen Mobilmachung“. Dies bedeute, dass „die Entfaltung der Kräfte und Anlagen des einzelnen“ zur „wichtigsten Aufgabe der Gesamtheit“ werde. Besonders die Schule habe die Aufgabe, Menschen von bestimmter rassischer Anlage zu dem Höchstmaß ihrer Leistungen innerhalb der nationalen Gemeinschaft zu bringen³⁴⁶.

Als weiteres wichtiges Ziel verfochten die Vertreter der NS-Erziehung Überlegenheitsempfinden und Gefühlsverhärtung gegenüber „Nicht-zugehörigen“: „Auch jedes Mädchen und jede Frau muss z.B. im Juden einen Volksfeind sehen, muss aus natürlichem Artempfinden heraus Kriegsgefangenen und Ausländern gegenüber scharfen Abstand wahren. Mitleid ist fehl am Platze“. „Der Vergleich mit den zahlreichen ausländischen Arbeitern und Kriegsgefangenen, die täglich im Straßenbild zu beobachten sind, zwingt zur Absetzung der eigenen Rasseart gegen die fremde“, zum „Rassenbewusstsein aus Stolz und Verpflichtung“³⁴⁷.

Mit am wichtigsten in der NS-Erziehung war das Ziel des unbedingten Gehorsams. Dies beschrieb *Hitler* schon in „Mein Kampf“. Hinsichtlich der militärischen Erziehung im Heer führte er aus, dass diese „den Knaben zum Mann wandeln“ solle, dazu gehöre, dass er nicht nur gehorchen lerne, „sondern dadurch auch die Voraussetzung zum späteren Befehlen“ erwerbe. „Er soll lernen zu schweigen, nicht nur, wenn er mit R e c h t getadelt wird, sondern soll auch lernen, wenn nötig, U n r e c h t schweigend zu ertragen“³⁴⁸.

Damit korrespondierten die Erziehungsziele Kampf- und Todesbereitschaft. Die Basis dazu sei bei den „Ariern“ grundsätzlich vorhanden, „der Mut, das Leben gefährlich zu leben“ sei „rassisch bedingt durch das nordische Blut“, woraus folge, dass dem heldischen Menschen mit germanisch-nordischer Seele „nicht Besitz, sondern Kampf schön“ sei. Der „ewige Einsatz des Lebens ist ihm ein Bekenntnis zum Ideellen, zu der ewigen Seele, zu der ewigen Rasse, ist ihm ein Gottesdienst nach seiner Art“³⁴⁹. Deshalb werde und müsse z.B. die Arbeitsdienstpflicht „den deutschen Jungmann derart erziehen, dass er ohne Bedenken sein Leben für Kameraden, Familie und Heimat in die Schanze schlägt. Diese Opferbereitschaft ist ja von jeher die vornehmste und heiligste Aufgabe des germanischen Menschen gewesen“. Allerdings lag diesbezüglich wohl noch einiges im Argen, denn, so bemerkte *Hans Surén* „die ganze Erziehungsaufgabe für unser Volk wäre verfehlt und rassefremd, wenn wir die Wiedererweckung aller heldischen Tugenden nicht zum Ziele hätten“³⁵⁰. *Hedwig Rahn* fasste in ihrer „Besinnung zur rassemäßigen Erziehung“ die „heroische Lebenshaltung“ folgendermaßen zusammen: „Der nordische Mensch ist immer bereit, das Schicksal zu bestehen und männlich zu kämpfen, auch wenn es ihm beschieden sein sollte, in diesem Schicksal zu scheitern und unterzugehen ...“. Zur Illustration zitierte sie den Vierzeiler des „nordischen Menschen Fontane“:

„Herr, lass mich kämpfen dann und wann,
Sattsein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann für Mann,

³⁴⁵ Ders. 1937, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 27

³⁴⁶ BAEUMLER 1941, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 32

³⁴⁷ DIETERICH 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 68. Hier wurde speziell der weibliche Teil der Bevölkerung angesprochen. Dass diese Erziehungsziele selbstverständlich ebenso für Jungen und Männer galt, verdeutlicht zum einen das Wort „auch“ am Anfang des Zitats, zum anderen die Erziehung in der Wehrmacht, vgl. dazu Kapitel 6.2.3.

³⁴⁸ HITLER 1939 S. 459, Hervorhebung im Original - RS

³⁴⁹ STELLRECHT 1938, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 29

³⁵⁰ Ders. 1934, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 22. *Hans Surén* war Leiter des Amtes für Leibesübungen in der Reichsleitung des Deutschen Arbeitsdienstes und Begründer der „Deutschen Gymnastik“, vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 22

Kampf hält die Kräfte rege“.

Dabei vergaß sie nicht, darauf hinzuweisen, dass „gerade die Frauen dazu berufen“ seien, die „Werte unserer Rasse unserem Volk zu bewahren“³⁵¹.

6.1.4. Ehe, Familie, Sexualität und Erziehung in der „Volksgemeinschaft“

„Rassehygiene“ – historischer Rückblick

Obwohl die Ehe als Institution schon lange existiert, ist sie als hauptsächliche Lebensform eine relativ junge Erscheinung. Noch im Kaiserreich war es um 1900 nicht allgemein üblich oder möglich zu heiraten – was aber nicht hieß, dass die Menschen deshalb allein lebten. Das taten die wenigsten. Bis Mitte der 1920er Jahre stieg die Anzahl der Eheschließungen stark an, jedoch kann erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts von einer „tendenziellen Egalisierung der Lebensform Ehe über alle sozialen Schichten hinweg“ gesprochen werden³⁵².

Auch Rassenhygiene war im Kaiserreich um 1900 noch die Angelegenheit einer kleinen Gruppe von Ärzten und (Natur-)Wissenschaftlern. Dies blieb jedoch nicht so. Bis Anfang der 1930er Jahre konnten „rassehygienische und eugenische Deutungsmuster sozialer Phänomene“ an den Universitäten, in Politik und Öffentlichkeit stark an Einfluss gewinnen³⁵³. Inhaltlich ging es dabei zum einen darum, nach der Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungsregeln – und der Einsicht, dass diese prinzipiell auch auf den Menschen zutreffen – diese, da die „Entartung des Kulturmenschen“ drohe, im Sinne von „Verbesserung“ anzuwenden. Dazu sollten die „Erbtüchtigen“ und „erwünschten gesellschaftlichen Elemente“ von den „lebensunwerten“ und „gesellschaftlich unerwünschten“ geschieden und erstere gefördert („Auslese“), letztere vermindert werden („Ausmerze“)³⁵⁴.

Zum anderen hatten verschiedene Rassenhygieniker ein hierarchisches ethnisches Rasseverständnis. Sie äußerten sich beispielsweise grundsätzlich um den „Erhalt der weißen Rasse“ besorgt, oder zeigten sich verdeckt oder offen antisemitisch, so z.B. wenn von ihnen die „nordische Rasse“ als „Hort von Geist und Kultur“ und dementsprechend an die Spitze aller „Rassen“ gesetzt wurde³⁵⁵.

Darüber hinaus rückten – neben der Entstehung eines neuen Bewusstseins für Gesundheit – wirtschaftliche und demographische Aspekte in den Vordergrund. Nach 1918 wurde beispielsweise argumentiert, dass aufgrund des verlorenen Krieges und der harten Friedensbestimmungen des Versailler Vertrags es sich das Deutsche Reich nicht mehr leisten könne, sogenannte „Lebensunwerte“ durchzufüttern; verstärkt werde diese Problematik durch die medizinischen Fortschritte, welche den „Erbkranken“ eine weitaus längere Lebensdauer ermögliche, als dies normalerweise der Fall sei. Neben dieser Kosten-Nutzen-Rechnung wurde die demographische Entwicklung angeführt. Vor 1910 kamen stets mehr als 30 Geburten auf 1000 Einwohner, 1926 waren es weniger als 20. Vor dem I. Weltkrieg standen sieben junge Menschen einem älteren gegenüber, 1925

³⁵¹ RAHN 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 33-34

³⁵² CZARNOWSKI 1991 S. 13

³⁵³ CZARNOWSKI 1991 S. 23; 1905 wurde in Deutschland die „Gesellschaft für Rassehygiene“ gegründet, dies. ebd.

³⁵⁴ Vgl. VASOLD 2001 S. 236

³⁵⁵ Vgl. CZARNOWSKI 1991 S. 23-24

betrug dieses Verhältnis nur noch 4,3 zu 1³⁵⁶. Vor diesem Hintergrund befürchtete so manche(r) die „Vergreisung der Gesellschaft“, und den „Volkstod“³⁵⁷.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Rassenhygiene, Eugenik und Fortpflanzungshygiene trotz teilweise nicht unerheblicher Unterschiede, im Objekt ihres Interesses – Sexualität, Fortpflanzung und Gesellschaft – übereinstimmten. Ihr Ansatz war die Überzeugung, dass die Beschaffenheit jedes Menschen trotz Umwelteinflüssen ganz wesentlich von seinen „erblich überkommenen Anlagen“ bestimmt sei, und, aufgrund der oben beschriebenen Reinhaltungs- und Verbesserungsintentionen, Männer und Frauen deshalb nach ihrem sozialen, bzw. gesellschaftlichen Wert beurteilt werden müssten. Folgerichtig könne Ehe, Sexualität und Fortpflanzung nicht mehr dem Willen der einzelnen Menschen oder gar dem Zufall überlassen bleiben, vielmehr seien Beratung, Überwachung und, wenn notwendig, „regulierende Eingriffe“ durch Experten geboten. Als prädestiniert für diese Aufgabe sahen die Rassenhygieniker ihre eigene Zunft: Naturwissenschaftler und Ärzte³⁵⁸.

Wie oben schon angeführt, fanden derlei Intentionen in Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit bis Anfang der 1930er Jahre großen Anklang. Rassenhygiene und Eugenik wurden sozusagen gesellschaftsfähig. Daran konnte die nationalsozialistische Familien- und Rassepolitik anknüpfen. Sie führte alle Stränge der entsprechenden Debatten zusammen, und zwar „in der für die Klientel rigidesten und unerbittlichsten Weise“³⁵⁹.

Ehe und Sexualität in der „Volksgemeinschaft“

Das „Dritte Reich“ lässt sich hinsichtlich Ehe, Familie und Sexualität als „gewaltiges Unterfangen zur Steuerung der Fortpflanzung“ beschreiben. Die Reproduktion der als „unerwünscht“ klassifizierten Menschen sollte durch „Sterilisation, Abtreibung und Mord“ unterbunden werden, die als gesunde und heterosexuelle „Arier“ eingestuft hingegen hatten die Aufgabe, sich entweder unterstützt durch Förderung (z.B. finanzielle Anreize) oder genötigt durch Zwang (z.B. Einschränkungen bei Verhütung und Abtreibung) fleißig zu vermehren³⁶⁰.

Schon 1924 hatte *Hitler* gefordert, dass den Deutschen wieder „Rassesinn und Rassegefühl instinkt- und verstandesgemäß in Herz und Gehirn ... hineingebrannt“ werden müsse. Dies sei Aufgabe der Erziehung, geschehe und gelänge das nicht, so sei die unabänderliche Folge davon Abstieg und Verfall, bzw. die Degeneration des deutschen Volkes zu „Kulturdünger“ für andere: „Indem wir uns immer wieder mit anderen Rassen paaren, erheben wir wohl diese aus ihrem bisherigen Kulturniveau auf eine höhere Stufe, sinken aber von unserer eigenen Höhe für ewig herab“. Dies gelte es zu verhindern³⁶¹.

Die entsprechende „Rassengesetzgebung“, z.B. das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 oder die „Nürnberger Rassegesetze“ vom Herbst 1935 habe ich schon angesprochen. Damit wurde die Ehe vom ehemals privaten „Bollwerk“ zu einer „von außen normierungsfähigen Einrichtung“³⁶².

³⁵⁶ Vgl. VASOLD 2001 S. 236-237

³⁵⁷ Vgl. FREWERT 2001 S. 226, HAARER 1939a S. 8

³⁵⁸ Vgl. CZARNOWSKI 1991 S. 24

³⁵⁹ CZARNOWSKI 1991 S. 97

³⁶⁰ Vgl. HERZOG 2005 S. 15. Dementsprechend weist *Schmuhl* darauf hin, dass man „den Nationalsozialismus mit guten Gründen als eine biopolitische Entwicklungsdiktatur auffassen“ könne, „die darauf abzielte, die Kontrolle über Geburt und Tod, Sexualität und Fortpflanzung, Körper und Keimbahn, Variabilität und Evolution an sich zu bringen“, ders. 2009 S. 8, vgl. dazu auch die Beiträge in JÜDISCHES MUSEUM BERLIN 2009

³⁶¹ HITLER 1939 S. 476; wörtliches Zitat im Original gesperrt - RS

³⁶² CZARNOWSKI 1991 S. 97

Neben dem Verbotaspekt der Rassegesetzgebung war darüber hinaus die ihr innewohnende Erziehungsintention bedeutsam. Diese war den Gesetzeskommentatoren so wichtig, dass sie sogar als die „eigentliche Aufgabe“ hervorgehoben wurde, welche „nicht verschleiert“ werden dürfe (s.o.). Das Verbot, in bestimmten Fällen die Ehe nicht zu schließen, sei nur die Kehrseite des Gebots, sich einen Ehepartner zu suchen, mit dem gewährleistet sei, dass dem Volk eine gesunde und tüchtige Nachkommenschaft gegeben werden könne. Es gehe nicht darum, neue Eheverbote aufzustellen, sondern um die „Gesundung von Ehe und Familie“. Ziel der Gesetze sei die Erziehung des deutschen Menschen dahingehend, „in der Eheschließung wieder eine Verpflichtung gegenüber der Volksgemeinschaft zu sehen“. Deshalb habe sich der Gesetzgeber darauf beschränkt, Ehehindernisse „nur in solchen Fällen zu schaffen, in denen ein verantwortungsbewusster Mensch schon von sich aus“ eine Ehe nicht schließen würde³⁶³. Auch in *Haarers* Ratgeber wurde der Erziehungsaspekt der Rassegesetze betont. Neben der Intention, Mutterschaft wieder als „höchstes Ziel der Frau“ herauszustellen und damit einhergehend der „Korrektur eines falschen Freiheitsbegriffes“, unter dessen Deckmantel das „gesunde Erbgut und rassisch Wertvolle“ von allem „Krankhafte[n] und Niedergehende[n] überwuchert“ zu werden drohe, gehe es besonders darum: „Jedem Volksgenossen müssen die Augen geöffnet werden für die Bedeutung der richtigen Gattenwahl auch nach gesundheitlichen und rassischen Gesichtspunkten“³⁶⁴.

Mit dieser Gesetzgebung verband sich neben der Reinigung des „arischen Gen-pools“ und der Umdefinition der Ehe hin zu einer entsprechenden Leistungsgemeinschaft auch ein ebenso „gewaltiges wie gewaltsames Erziehungsprogramm“³⁶⁵. Die Menschen sollten die dargestellten Intentionen verinnerlichen und sich „von selbst“ entsprechend verhalten, d.h., es ging um die Schaffung einer neuen „Normalität“³⁶⁶.

Ehe als Leistungsgemeinschaft – „Auslese“ und „Ausmerze“

Zwar gab es im „Dritten Reich“ keine einheitliche, bzw. einzig richtige NS-Ehevorstellung. Ein Vergleich entsprechender Äußerungen z.B. von *Hitler*, „Reichsbauernführer“ *Walter Darré* oder solcher aus der NS-Frauenschaft würde durchaus unterschiedliche Akzente aufzeigen. Auch hierbei wird deutlich, dass das „Dritte Reich“ und die „Volksgemeinschaft“ kein monolithischer Block war. Dennoch – grundsätzliches Ziel der Ehe war „das Kind und die Aufzucht der Nachkommenschaft“ nebst entsprechender „Gattenwahl“³⁶⁷.

Die Machthaber im „Dritten Reich“ ließen sich eine Menge einfallen, um die Menschen „ehewillig“ und fortpflanzungsfreudig zu stimmen. Junge Ehepaare wurden vom Staat beispielsweise bei der Wohnungssuche unterstützt; falls ihr Gehalt nicht ausreichend war, griffen Steuervergünstigungen, für die Kinder gab es Zulagen bezüglich Unterhalt und Schulbesuch. Um den Mädchen den Einstieg in den „Ehealltag“ zu erleichtern, wurden vom „Mütterdienst“ der NS-Frauenschaft und dem Deutschen Frauenwerk Schulungen z.B. mit den Inhalten Säuglingspflege, effizienter bzw. sparsamer Haushaltsführung, Koch- und Handarbeitskursen etc. angeboten. Hierzu wurden auch die schon mehrfach erwähnten Erziehungsratgeber von *Johanna Haarer* eingesetzt³⁶⁸.

³⁶³ GÜTT/LINDEN/MASSFELLER 1935, zit. in: CZARNOWSKI 1991 S. 176. Die Formulierung der „Gesundung von Ehe und Familie“ fand sich auch in der Weimarer Reichsverfassung, vgl. dies. ebd.

³⁶⁴ HAARER 1939 S. 7; wörtliches Zitat im Original gesperrt - RS

³⁶⁵ CZARNOWSKI 1991 S. 176

³⁶⁶ Vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“ sowie Kapitel 6.1.2. „Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung“

³⁶⁷ NS-Frauen-Warte 1934, zit. in: MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 106; HAARER 1939a S. 7

³⁶⁸ Vgl. BROCKHAUS 2008 S. 24; MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 106-107; DILL 1999 S. 67

Das bis heute bekannteste Ehe- und Fortpflanzungsförderungsinstrument war jedoch das „Ehestandsdarlehen“. Seit 1933 konnten Ehepaare ein solches in Höhe von bis zu 1000 Reichsmark beantragen. Voraussetzungen für die Gewährung waren a) dass das Einkommen des Mannes für die Einrichtung eines Haushalts nicht ausreichte, b) die Frau, falls sie berufstätig war, sich verpflichtete, ihren Arbeitsplatz aufzugeben und c) das heiratswillige Paar überhaupt „ehetauglich“ war³⁶⁹. Der Kredit war unverzinslich und musste in monatlichen Raten von 1 Prozent der Darlehenssumme an das Finanzamt zurückgezahlt werden. Eine Beschleunigung der Tilgung war möglich durch die Bezahlung „in Naturalien“, d.h., bei Geburt eines Kindes wurden 25 Prozent der Kreditsumme erlassen. Durch das damals so bezeichnete „Abkindern“ konnte eine Familie durch die „Produktion“ von 4 Kindern nach 4 Jahren schuldenfrei sein³⁷⁰.

Die „Ehetauglichkeit“ der heiratswilligen Paare wurde in „Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege“ überprüft, dort wurden die Brautleute beispielsweise auf ihren „Erbwert“ und ihre „Fruchtbarkeit“ hin ärztlich untersucht. Erst wenn diese ein positives Ergebnis erbrachte, wurde die Genehmigung zur Heirat erteilt und im Anschluss daran ein Ehestandsdarlehen gewährt³⁷¹. Ob ein Paar vom Amtsarzt als „geignet“, „tauglich“ oder „untauglich“ für die Ehe kategorisiert wurde, war einerseits abhängig von verschiedenen „Ehetauglichkeitskriterien“³⁷², welche erfüllt sein mussten, andererseits wurden die Brautleute von allen Seiten „durchleuchtet“ – nicht umsonst spricht *Czarnowski* vom „TÜV vor der Eheschließung“³⁷³.

So mussten beispielsweise vorliegen:

- der ärztliche Untersuchungsbefund über Körper, Geist und Verhalten des Mannes und der Frau (ggf. durch einen Facharzt oder in einer Klinik)
- die Ergebnisse der gesundheitsamtlichen Nachforschungen über die Ehemittigen und deren Familien
- die ärztliche Beurteilung des Paares auf Basis aller erhobenen Daten, bzw. wenn nicht beide Verlobte zum Bezirk desselben Gesundheitsamtes gehören, die Beurteilung der schriftlichen Ermittlungs- und Untersuchungsergebnisse über den Bräutigam in Verbindung mit denen der Braut durch den Amtsarzt des Gesundheitsamtes der Braut
- die administrative Eingebundenheit der jeweils diagnostizierten Krankheit oder Abweichung in die verschiedenen Gesetze³⁷⁴.

Es wurde ein immenser Aufwand getrieben, um, wie im Kommentar zum „Blutschutzgesetz“ zu lesen ist, herauszufinden, ob der eheliche Zusammenschluss einer „ganz bestimmten

³⁶⁹ *Czarnowski* weist darauf hin, dass die Ehestandsdarlehen ursprünglich als Mittel der Arbeitsmarktpolitik, d.h., als „eine den Arbeitsmarkt von Frauen ‚entlastende‘, bzw. die weiblichen Arbeitslosenzahlen reduzierende Maßnahme“ konzipiert waren. Allerdings wandelten sie sich schnell zum Kontrollinstrument der Eheschließung „als medizinisch zu überwachender und unter bestimmten Voraussetzungen auch zu fördernder Angelegenheit“, dies. 1991 S. 105

³⁷⁰ Vgl. KOMPISCH 2009 S 21; MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 108-109. LB und seine Partnerin nahmen ebenfalls ein solches Ehestandsdarlehen in Anspruch, sie nutzten es für die Anzahlung ihres schon bestellten Volkswagens, vgl. LB Sowjetunion 25.10.41

³⁷¹ Die „Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege“ sollten neben dem leitenden Arzt mit mindestens einer Gesundheitspflegerin besetzt sein und ein- bis zweimal pro Woche Sprechstunden abhalten. Bezüglich des Begriffs „Beratungsstelle“ hebt *Czarnowski* hervor, dass dieser irreführend sei, denn „um sich freiwillig beraten zu lassen, kam kaum jemand dorthin“, dies 1991 S. 153-154

³⁷² Bezüglich der „Beurteilung der Eheeignung“ sollten die begutachtenden und untersuchenden Ärzte auf Folgendes achten: „I. Vorliegen einer Erbkrankheit, II. erbliche Belastung, III. Vorhandensein einer Infektionskrankheit, IV. Vorhandensein einer das Leben bedrohenden Krankheit, V. Vorliegen von anderen Umständen, die eine Verheiratung als im Interesse der Volksgemeinschaft nicht ratsam erscheinen lassen“, *Richtlinien über die ärztlichen Untersuchungen der Ehestandsdarlehensbewerber* vom 17.03.1934, zit. in: CZARNOWSKI 1991 S. 186

³⁷³ Dies. 1991 S. 210

³⁷⁴ Vgl. CZARNOWSKI 1991 S. 174

Person mit einer ganz bestimmten anderen Person erwünscht oder unerwünscht“ war³⁷⁵. Die entsprechenden Schnittstellen dazu waren die „Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege“, sie waren, fasst man deren Tätigkeit zusammen, „Orte der genuinen Selektion“ – vom Ehestandsdarlehen und Mutterkreuz bis hin zum Eheverbot und Zwangssterilisation³⁷⁶.

Damit ist die andere Seite der Medaille angesprochen – all jene, die nicht den Rasse- und Fortpflanzungskriterien entsprachen, bzw. sich diesen nicht unterwerfen wollten.

Kinderlose oder unverheiratete Beamte beispielsweise mussten darüber Rechenschaft ablegen, warum sie noch keinen Partner, bzw. Nachwuchs hatten. Verweigerten sie dies, konnten sie strafversetzt, nicht auf Lebenszeit ernannt oder von Beförderungen ausgenommen werden. Unverheiratete Männer, und seit 1938 alle kinderlosen Ehepaare mussten ob ihrer Fortpflanzungsverweigerung Strafsteuern in Höhe von 10 Prozent ihres Einkommens bezahlen³⁷⁷. Dies betraf jene „VolksgenossInnen“, die „nur“ der Aufforderung zur Vermehrung nicht nachkamen. Die Menschen – und das konnten wie gezeigt auch „Arier“ sein, welche unter die Kriterien der Rassegesetzgebung fielen - waren jedoch noch weitergehenden Repressalien ausgesetzt. Nicht nur, dass ihnen verboten wurde, einen Menschen ihrer Wahl zu heiraten, sie konnten auch gegen ihren Willen sterilisiert, also unfruchtbar gemacht werden. Waren Abtreibungen bei „Arierinnen“ unter schwere Strafen gestellt, so konnten sie bei „rassisch minderwertigen“ Frauen zwangsweise durchgeführt werden³⁷⁸.

Jedoch hatten die „rassereinen ArierInnen“ bei konformem Verhalten im „Dritten Reich“ durchaus ihre Vorteile. Die jüdischen deutschen StaatsbürgerInnen wurden nach und nach aus ihren Berufen verdrängt, diskriminiert, entrechtet, um Besitz, Vermögen und in letzter Konsequenz ums Leben gebracht – die „freiwerdenden“ Beamtenstellen, „arisierten“ Betriebe sowie Einrichtungs- und Wertgegenstände kamen den „VolksgenossInnen“ zugute³⁷⁹. Diese legten dabei nicht selten jede Zurückhaltung ab, beispielsweise dann, wenn sie bei Behörden mit der Bitte um besonders begehrte Güter vorsprachen, noch bevor die rechtmäßigen Besitzer abtransportiert waren; es gab auch Fälle, „wo bei noch nicht deportierten Juden geklingelt wurde, damit man schon in Augenschein nehmen konnte, was man auf der bereits angesetzten Versteigerung erwerben könne“³⁸⁰.

Die Vorteile waren jedoch nicht nur handfest materieller Natur. Die NS-Rassenpolitik war, wie *Herzog* aufzeigt, „in besonderem Maße geeignet, moralische Codes neu zu formulieren“³⁸¹; darunter fielen – quasi als Bestandteil der oben beschriebenen Transformationsmoral – auch Moralvorstellungen bezüglich Ehe und Sexualität. Die bis heute vorherrschende Meinung bewertet das „Dritte Reich“ als „durchgängig sexuell repressiv und konservativ“, dementsprechend sei unterschiedslos jede(r) sexuell unterdrückt worden³⁸². Ein Indiz dafür stellt beispielsweise folgende Äußerung dar: „Das

³⁷⁵ GÜTT/LINDEN/MASSFELDER 1935, zit. in: CZARNOWSKI 1991 S. 216

³⁷⁶ CZARNOWSKI 1991 S. 154. Das Mutterkreuz wurde seit 1938 „arischen“ Müttern in verschiedenen Stufen verliehen: Bronze für 4-6 Kinder, Silber für 6-8 und Gold für 8 und mehr Kinder. Es konnte bei Bekanntwerden „rasseideologischer Mängel“ wieder entzogen werden. Bis September 1941 wurden 4,7 Millionen Mutterkreuze verliehen; im November 1944 wurde auch die Verleihung an „volksdeutsche“ Mütter erlaubt, vgl. NEISS 2001 S. 591

³⁷⁷ Vgl. MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 105-107

³⁷⁸ Vgl. KOMPISCH 2009 S. 21-31; MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 105

³⁷⁹ Vgl. KERSHAW 2000 S. 185-214.

³⁸⁰ WELZER 2007 S. 25-26. Insgesamt wurden ca. 100000 Betriebe „arisiert“, der Umfang dessen, was im Zuge öffentlicher Versteigerungen den Besitzer wechselte, lässt sich kaum mehr quantifizieren. Jedoch lässt sich am Beispiel Hamburg ein diesbezüglicher Eindruck gewinnen. 1941 wurden dort 2699 Güterwagen und 45 Schiffsladungen mit belgischem und holländischem „Judengut“ versteigert; 100000 Hamburger ersteigerten Möbel, Kleidungsstücke und sonstige im täglichen Leben nützliche Gegenstände, die zuvor ca. 30000 jüdischen Familien gehört hatten, vgl. ders. S. 25; KOMPISCH 2009 S. 91-94; ALY 2005 S. 151-154

³⁸¹ HERZOG 2005 S. 15

³⁸² HERZOG 2005 S. 16, 25; CZARNOWSKI S. 16

Geschlechtsleben dient der Zeugung zur Erhaltung des Lebens der Nation und nicht dem Genusse des einzelnen ... Bei jungen Menschen bis zu dem Alter, in dem der Mensch vernünftigerweise heiraten sollte, leugne ich die Notwendigkeit, den Geschlechtstrieb zu befriedigen“. Vielmehr gelte die Maxime: „Rein bleiben und reif werden, das ist die schönste und schwerste Lebenskunst“³⁸³. Diese Haltung wurde von manchen durchaus propagiert und fand z.T. auch Anklang, jedoch lässt sich daraus keine allgemeine sexuelle Unterdrückung ableiten. Denn die offenkundig brutalen Aspekte der NS-Sexualpolitik waren nicht in eine insgesamt sexualfeindliche Haltung eingebettet. „Vielmehr“, so korrigiert *Herzog* dieses Bild, „wurde die Mehrheit der Deutschen damals angespornt und ermuntert, sexuelles Vergnügen zu suchen und zu erfahren“³⁸⁴.

Wie diese Neudefinition moralischer Codes vonstatten ging, wird anhand christlicher Wert- und Moralvorstellungen deutlich. Der Nationalsozialismus verwarf dieselben, um sich im nächsten Moment ihrer zu bemächtigen. Im „Dritten Reich“ wurde ständig die „Heiligkeit“ der „rassischen Reinheit“ propagiert, die „Erlösung“ Deutschlands beschworen und die „Schuld“ und „Sühne“ gegen Rasse und Volk betont³⁸⁵. Gleiches galt für die Ehe. Auch sie wurde „Höherem geweiht“, als „Heiligtum“ verklärt³⁸⁶. Gleichzeitig wurden – natürlich nur die „ArierInnen“ – ermutigt, entgegen den christlichen Vorstellungen, die Sexualität nur in der Ehe und dort nur zur Fortpflanzung guthießen, zum einen Sex – auch in der Ehe – unter der Prämisse des „Lustgewinns“ zu praktizieren, zum anderen sich diesbezüglich grundsätzlich auch außerehelich zu betätigen³⁸⁷.

Ziel der „neuen Moral“ war, die „rassereinen“ Menschen an das Regime zu binden. Dies beschrieb *Herbert Marcuse* schon 1941. Die Ermutigung vor allem zu „außerehelichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern“, die „Freizügigkeit, die der Rasselite zugestanden wird, ... die Erleichterung von Eheschließung und Scheidung und ... die Sanktionierung unehelicher Kinder“, so teilte er mit, stünden „natürlich in Einklang mit der Bevölkerungspolitik des Reiches“ Allerdings gebe es noch einen weiteren, weit weniger offensichtlichen Aspekt, der „an die Wurzeln der nationalsozialistischen Gesellschaft“ rühre: die Bindung des Einzelnen an die NSDAP. „Die Abschaffung der sexuellen Tabus macht dieses Reich der Befriedigung zur offiziell politischen Domäne ... Der Einzelne betrachtet seine private Befriedigung als patriotischen Dienst am Regime und erhält dafür seine Belohnung“³⁸⁸. Allerdings ist an dieser Stelle zu berücksichtigen, dass es nicht ausreicht, die Aufbrechung der überkommenen Sexualmoral nur als Mittel zum Zweck, als „lediglich taktischen Zierrat für eine in Wahrheit allein auf Reproduktion ausgerichtete Strategie“ zu betrachten³⁸⁹. Zwar ging es – analog zur Ideologie der „Volksgemeinschaft“ - nie um das Individuum oder Vorstellungen von Selbstverwirklichung (s.o.) -, jedoch weist *Herzog* darauf hin, dass beispielsweise die NS-Eheratgeberliteratur „elementare Wunschvorstellungen von persönlichem Glück“ aufgriff, was mit Bezug auf *Foucault* den Schluss zulasse, dass „der Reiz

³⁸³ STELLRECHT 1943/44, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 36. *Helmut Stellrecht* war Obergebietsleiter der HJ, vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 29. Der Ausspruch des „rein bleiben und reif werden“ geht auf *Walter Flex* (1887-1917) zurück, dieser nahm am I. Weltkrieg teil und wurde 1917 dabei getötet. Seine Bücher waren vom „Kriegserleben“ geprägt, das bekannteste „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von 1917 wurde von vielen jungen Menschen gelesen, vgl. DÖRR 2 1998 S. 549 Anm. 7

³⁸⁴ HERZOG 2005 S. 16

³⁸⁵ HERZOG 2005 S. 15-16

³⁸⁶ MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 105

³⁸⁷ Vgl. HERZOG 2005 S. 32-36. Analog dazu planten die Machthaber im „Dritten Reich“ ein Gesetz, um die „Fortpflanzungskraft des deutschen Volkes“ zu „schützen“: „Wer öffentlich den Willen des deutschen Volkes zur Fruchtbarkeit lähmt oder zersetzt, wird mit Gefängnis bestraft“. Es sollte sich u.a. gegen Priester richten, die gegen die neuen Moralvorstellungen predigten; die geplante Novellierung des Strafrechts unterblieb jedoch „aus Zeitgründen“, SIGMUND 2008 S. 155

³⁸⁸ MARCUSE 1998, zit. in: HERZOG 2005 S. 37-38. *Herbert Marcuse* (19.07.1898 – 29.07.1979) Philosoph, war einer der bedeutendsten Vertreter der kritischen Theorie. Er emigrierte – auch wegen seiner jüdischen Abstammung – 1933 nach Genf und 1934 nach New York, vgl. BROCKHAUS 2004 S. 203-204

³⁸⁹ HERZOG 2005 S. 41

des Nationalsozialismus eher in den positiven als in den negativen Wirkungen der Macht lag“³⁹⁰.

Hinsichtlich der Ehe- und Sexualmoral fasst sie deshalb zusammen, dass sich, wie oben schon angesprochen, die Behauptung, im „Dritten Reich“ sei unterschiedslos jede(r) sexuell unterdrückt worden, so nicht halten lasse. Vielmehr bestimmte der Nationalsozialismus, „wer mit wem Sex haben durfte. Die Verfolgung und Folterung Homosexueller lieferte beispielsweise den Hintergrund für die ständigen Empfehlungen, heterosexuellen Kontakten freudig nachzugehen. Die Misshandlung und Ermordung derjenigen, die wegen angeblich 'erblicher oder 'rassischer Merkmale als 'lebensunwert' galten, bildeten die Folie, vor der man die 'rassisch Überlegenen' ermunterte, ihre Rechte zu genießen. Legitimation des Terrors und Aufforderung zur Lust gingen Hand in Hand“³⁹¹.

Die Familie in der „Volksgemeinschaft“

Den Familien wurden im Nationalsozialismus 2 Aufgaben zugewiesen. Zum einen die „Mitgabe einer anständigen Erbmasse“ an die Kinder als „Voraussetzung für den Erfolg aller Erziehungsarbeit“³⁹², zum anderen, darauf aufbauend, die Erziehung der Kinder zu nützlichen und funktionierenden Mitgliedern der „Volksgemeinschaft“ zu gewährleisten³⁹³.

Die Familie sei zuständig für die „Gemütsbildung“ des Kindes, darunter wurde die Vermittlung von Sekundärtugenden wie „Höflichkeit, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Ehrfurcht und „Ritterlichkeit“ gefasst. Letzteres war definiert als „natürliche Pflicht“, „den Schwächeren zu schützen“, beispielsweise „jüngere Geschwister, den Hofhund“, bzw. „alles, was da krecht und fleucht“. Ebenso sei „die Misshandlung wehrloser Geschöpfe ... als ehrlos“ anzusehen. Jedoch fielen darunter zwar Pflanzen, allerdings auf keinen Fall „Volksfeinde“³⁹⁴. Letzteres deutete schon darauf hin, dass auch bei den „Ariern“ Familie nicht gleich Familie war. Sondern es wurde zwischen „wertvollen kinderreichen“ und „asozialen Großfamilien“ unterschieden. Die erstgenannten kamen in den Genuss von Fördermaßnahmen, die „Asozialen“ hingegen fielen der „Ausmerze“ anheim. Denn diese seien, „nach Leistung, Einordnungsfähigkeit in die Gemeinschaft und so fort unbrauchbar, d.h. also erbuntüchtig“, demzufolge stellten sie für den gesunden rassereinen Volkskörper „eine Gefahr“ dar, „denn mit hemmungsloser Vermehrung aus Triebhaftigkeit steigern sie die Belastungen wirtschaftlicher und sozialer, politischer und kultureller Art unseres Volkes“. Diese „hemmungslose Vermehrung“, fände sich „in der Tat“ bei den „asozialen Großfamilien“, damit werde „ein Erbgut zahlenmäßig verbreitert, das wir keinesfalls wünschen“. Für die Schule bedeute dies: „Mit dieser Vermehrung der Unbrauchbaren wächst auch die Zahl der unfähigen Schüler“, deshalb sei auch hier die „rücksichtslose Anerkennung des Auslese- und Ausmerzegedankens“ wichtig, d.h., entsprechende SchülerInnen sollten in eine „Hilfs- oder Sonderschule“ überwiesen, bzw. nur arbeits-, aber nicht mehr bildungsfähige Jugendliche „in die reine Arbeitserziehung (Erlernung einfachster Arbeitstechniken!)“ verbracht werden³⁹⁵.

³⁹⁰ Dies. 2005 S. 41

³⁹¹ HERZOG 2005 S. 25

³⁹² MÖLLER-CRIVITZ 1940, zit. in: KEIM 1997 S. 32. Zur Familie im Nationalsozialismus vgl. THOMÄ 2008 S. 204-208; MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 105-137; SCHWERIN 1999 S. 108-141; MANN 1997 S. 12-51; SACHSE 1990; KATER 1985 S. 79-101;

³⁹³ Vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 41-47

³⁹⁴ MÖLLER-CRIVITZ 1940, zit. in: KEIM 1997 S. 32-33, Hervorhebung im Original-RS

³⁹⁵ EYDT 1938, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 60, ähnlich zu „Asozialen“ und „wertlosen Menschen“ äußerte sich *Bittrich*. Es sei leider noch nicht möglich, bei „reiner Asozialität“ Menschen zu sterilisieren. Es sei aber zu wünschen, dass dies bald geschehe, „damit diese Schädlinge aus dem Blutstrom des Volkes endlich ausgeschaltet“ würden. Es seien dies die „halt-, willen- und gemütlösen späteren Vagabunden, Bettler, Diebe, Betrüger, Urkundenfälscher, Zuhälter und Prostituierten“ ... deren „Heilung“ nicht möglich sei, „da der pathologische Erbanlagenbestand eine Änderung des Charakterdefekts“ nicht zulasse. Alle „hilfsschulbedürftigen Kinder müssten in eine entsprechende Schule überwiesen und dort erfasst werden, „um das Volk vor

Die Aufgabe der Familien als Träger „guter“ Gene wurde, wie oben dargestellt, durch eine entsprechende Ehe- und Familienpolitik gestützt (Kampagnen zur Geburtenförderung, Ehestandsdarlehen, Steuererleichterungen und Erziehungsbeihilfen für Kinderreiche etc.). Auch die zweite Aufgabe, die Erziehung der Kinder zu guten „VolksgenossInnen“ war nicht allein den Familien überlassen. Zwar hieß es noch im Artikel 120 der Weimarer Verfassung: „Die Erziehung des Nachwuchses zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit ist oberste Pflicht und natürliches Recht der Eltern, über deren Betätigung die staatliche Gemeinschaft wacht“, so legte schon das „Gesetz über die Hitlerjugend“ vom 01.12.1936 in § 2 fest: „Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitlerjugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen“³⁹⁶. Jedoch versicherte „Reichsjugendführer“ *Baldur von Schirach*, dass es niemals die Aufgabe der HJ sein könne, „das Leben der Familie und das Erziehungswerk der Eltern zu stören“³⁹⁷. Auf das Spannungsfeld Familie-Schule-HJ kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden³⁹⁸, allerdings betonte beispielsweise *Ernst Krieck* 1935, dass die Familie „keineswegs etwa ein Monopol an Erziehung und Erziehungsrecht“ besitze, vielmehr „der Strom der (nationalsozialistischen) Aufbruchsbewegung ... sie auf seine Ziele und seine Weltanschauung“ ausrichte und eine „Gleichrichtung“ bewirke³⁹⁹. 8 Jahre später klang dies so: „Die Erziehungshoheit besitzt im Namen des Volkes allein die nationalsozialistische Bewegung. Als Erziehungsbeauftragte wirken in deren stillem oder ausdrücklichen Auftrag die nationalsozialistischen Organisationen, Gliederungen und Verbände, die Staatsbehörden und, von ihnen und der NSDAP betraut, die Familie und völkisch zuverlässige Verbände und Einzelpersonen“⁴⁰⁰.

Dementsprechend drohten Staat und Partei in die Familienerziehung einzugreifen, wenn „die Eltern durch grobe Verstöße gegen ihre Pflichten als Erzieher und Volksgenossen die Kinder gesundheitlich, politisch oder sozial gefährden“⁴⁰¹ oder „durch ihr abwegiges Verhalten zunichte machen, was die Jugendbewegung [HJ] aufzubauen sich bemüht“⁴⁰². Konkret konnte dies z.B. bedeuten, „die Eltern zu ersetzen oder diese zu erziehen“, wenn ihre „fehlende oder falsche Leitung der Kinder es nötig macht“⁴⁰³.

Keim fasst die Situation der Familie im „Dritten Reich“ dahingehend zusammen, dass sie einerseits einem „tendenziellen Bedeutungsverlust“ unterlag, welcher auch durch die große zeitliche Inanspruchnahme der Familienmitglieder hinsichtlich der verschiedenen NS-

Nachkommen von ihnen zu bewahren“. Dazu zählten seiner Auffassung nach auch alle „irgendwie Gehemmten, also auch die Willensschwachen und Psychopathen, selbst wenn sie als geistig normal anzusprechen“ seien, diese gehörten ebenfalls „in die Hilfsschule“, ders. 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 67

³⁹⁶ Zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 41

³⁹⁷ Ders. 1936, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 41. *Baldur von Schirach* (1907-1974) kam 1925 zur NSDAP, wurde 1928 Leiter des NS-Studentenbundes, am 30.01.1931 Reichsjugendführer der NSDAP und 2 Jahre später (18.06.1933) „Jugendführer des Deutschen Reiches“ mit der Aufsicht über die HJ. 1940 wurde er aufgrund interner Rivalitäten von *Arthur Axmann* abgelöst und übernahm stattdessen bis Kriegsende die Funktion des Gauleiters und Reichsstatthalters von Wien. Dort war er verantwortlich für die Deportation der Wiener Juden, vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 878

³⁹⁸ Vgl. dazu SCHÖRKEN 2001 S. 203-219, KEIM 1997 S. 31-34,

³⁹⁹ Ders. 1935, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 41. *Ernst Krieck* (1882-1947) legte bereits im Kaiserreich und der Weimarer Republik Grundlagen für eine „nationalsozialistische Erziehungslehre“ und vertrat entschieden die NS-Rassenideologie, 1933 wurde er in Frankfurt/Main erster nationalsozialistischer Rektor einer deutschen Universität, vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 855, ausführlich HOJER 1996 S. 67-158

⁴⁰⁰ BENZE 1943, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 41-42. *Rudolf Benze* war Ministerialrat im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Gesamtleiter des Deutschen Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Berlin sowie SS-Sturmbannführer, vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 25, 34

⁴⁰¹ BENZE 1943, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 42

⁴⁰² MÜLLER 1943, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 42

⁴⁰³ BENZE 1940, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 42. Dass dies nicht nur eine Drohung war, zeigte beispielsweise der Fall eines 11jährigen Schulmädchens aus dem Jahr 1941. Da es hartnäckig den Hitlergruß verweigerte, wurde den Eltern das Sorgerecht für ihre beiden Kinder gerichtlich entzogen, vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 42

Organisationen bedingt war⁴⁰⁴. „Der nationalsozialistische Staat ... verlangt, dass der Familienvater in der SA oder SS seinen Dienst tue, dass er als Amtswalter seine Kraft und seine Zeit der Partei und damit dem Volksganzen zur Verfügung stelle. Er verlangt von der Hausfrau, dass sie in der NS-Frauenschaft nicht nur zahlendes Mitglied, sondern schaffende Helferin sei. Er verlangt, dass der Junge und das Mädchel sich in die Hitler-Jugend eingliedern, auf dass sie dort nach Richtlinien erzogen werden, die für den Fortbestand und die Sicherung des Staates notwendig sind“. Aus diesen wenigen Sätzen werde schon klar, dass „ein Familienleben im althergebrachten Sinne nicht wiederkehren kann und darf ... nur soweit diese (die Volksgemeinschaft) nicht gestört oder gehemmt wird, kann die deutsche Familie hinfort ein Eigenleben führen“⁴⁰⁵. Andererseits sei die Familie andererseits „aufgrund ihrer Intimsphäre vor totalitären Verfügungsansprüchen von außen noch am ehesten geschützt“ gewesen⁴⁰⁶. Darauf werde ich weiter unten nochmals zurückkommen.

6.2. Öffentliche und private Erziehung

6.2.1. Erziehungsinstitutionen

Formationserziehung

Diese Ziele sollten durch das Setzen spezifischer Schwerpunkte umgesetzt werden. Zuerst sollte Körper-, dann Charakter- und zuletzt intellektuelle (geistige) Bildung vermittelt werden⁴⁰⁷. Zum anderen beabsichtigte die oben beschriebene „Gemeinschaftserziehung“ zum „Gleichschritt“ nicht die Entwicklung und Förderung der individuellen Fähigkeiten der Menschen, vielmehr ging es um „Typenprägung“. Dazu war es wichtig, individuelle Besonderheiten zu unterdrücken, Mittel dazu war die „Formationserziehung“, beispielsweise in HJ und BDM oder im Reichsarbeitsdienst (RAD) – auf die Wehrmacht werde ich in diesem Zusammenhang gesondert eingehen⁴⁰⁸. „In den Formationen“, so umschrieb dies der NS-Pädagoge *Alfred Baeumler*, „erscheint die Einheit des Volkes. Unabhängig von Rang und Stand, von spezifischem Können und spezifischer Leistung wird hier die Grundhaltung entwickelt, die das Wort Volksgenosse (Kamerad) bezeichnet und ohne die man im Staate Adolf Hitlers eine komische Figur ist“⁴⁰⁹. Bedingung für diese „richtige“ Grundhaltung als „VolksgenossIn“ war zum einen „körperliche Gesundheit im Sinne von Leistungsfähigkeit“, darüber hinaus „eine der NS-Ideologie affine Gesinnung, Ansprechbarkeit für die von der Partei übertragenen Aufgaben“ und die Bereitschaft, diese „bedingungslos zu erfüllen“ und dementsprechend aktiv zu sein. Diese Voraussetzungen sollten mittels verschiedener Übungen, Rituale und Erlebnisformen in die Menschen „eingeschliffen“ werden, die Spanne reichte vom „Marschieren in der Kolonne“, Massenaufmärschen, -kundgebungen und –feiern über Appelle und Gelöbnisse bis hin zur bevorzugten Methode der Formationserziehung, dem Lager. Besonders letztere gab es – geschlechtsspezifisch getrennt – für „Jungen und Mädchen, Männer und Frauen, für jeden Zweck, in Zeltform, Baracken und festen Heimen,

⁴⁰⁴ KEIM 1997 S. 31; SCHRECKENBERG spricht von einem „fast totalen Bedeutungsverlust“, diese Entwicklung zeige sich z.B. vor dem Hintergrund der dargestellten Äußerungen *Benzes* sehr deutlich, dort werde die „Familie nur noch ganz am Rande, sozusagen unter 'ferner liefern' erwähnt“, ders. 2001 S. 42

⁴⁰⁵ MÖLLER-CRIVITZ 1940, zit. SCHRECKENBERG 2001 S. 45

⁴⁰⁶ KEIM 1997 S. 31

⁴⁰⁷ Vgl. HITLER 1939 S. 451-487

⁴⁰⁸ Vgl. Kapitel 6.2.3. „Erziehung in der Wehrmacht“

⁴⁰⁹ Ders. 1937, zit. in: KEIM 1997 S. 56

mit kleiner oder großer Teilnehmerzahl, für kürzere oder längere Dauer, mit festem oder wechselndem Personal“⁴¹⁰.

Die theoretische Begründung für die „Formationserziehung“ wurde von dem durch *Ernst KriECK* 1922 in die Erziehungswissenschaft eingeführten Begriff der „funktionalen Erziehung“ abgeleitet. Diese Gegenposition zur, wie *Weber* zusammenfasst, „damals dominanten, einseitig idealistischen und vorrangig an intentionaler Erziehung interessierten Pädagogik“ betrachtete Erziehung „als Urfunktion der Gemeinschaft“, als „Wirkung zwischen den Menschen“, jedoch sei Intentionalität, d.h. „bewusste Zweckmäßigkeit“ ... „mit dem elementaren Erziehungsvorgang gar nicht notwendig verknüpft“. Durch dieses „Erziehungsgeschehen“ sei auch das, hauptsächlich für intellektuelle Bildung erforderliche „intentionale erzieherische Handeln“ fundiert. So gesehen könne Erziehung nicht mehr als „einfacher, bewussten Erziehungsabsichten entspringender, eindeutiger Ablauf von einem eindeutigen Erzieher auf einen eindeutigen Zögling“ betrachtet werden, sondern an Stelle dieses „einfachen Vorgangs“ trete die „formende Wechselwirkung von Mensch zu Mensch“. Dies meine die „Erziehung *der* Gemeinschaft als eines Lebewesens überindividueller Art wie auch Erziehung *durch* die Gemeinschaft“, was sich folgendermaßen charakterisieren lasse: „Die Gemeinschaft erzieht die Gemeinschaft; die Gemeinschaft erzieht die Glieder; die Glieder erziehen einander; die Glieder erziehen die Gemeinschaft ... *Alle erziehen alle jederzeit*“⁴¹¹.

Mit dem Begriff der „funktionalen Erziehung“ lenkte *KriECK* den Blick auf das, was heute als „Enkulturation“ oder „Sozialisation“ beschrieben wird, sein damals neuer Blickwinkel hatte also durchaus seinen Wert. Jedoch ging es ihm hinsichtlich des Individuums nie um dessen Persönlichkeit, sondern nur als zu verwertende Größe für das „Volksganze“⁴¹². Damit unterschied sich die NS-Erziehung deutlich von einer an Menschen als Individuen orientierten Pädagogik, welche die Entwicklung und Förderung ihrer Fähigkeiten in den Mittelpunkt stellt; Erziehungsziele wie Mündigkeit, Selbständigkeit, Verantwortung, Emanzipation und Solidarität, gründend auf Vorstellungen universaler Menschenrechte und -würde hatten darin keinen Platz⁴¹³. Auch die häufig zeitintensiven Prozesse des Standpunktfindens und Abwägens, Diskutierens, Argumentierens, Aushandelns und der

⁴¹⁰ KEIM 1997 S. 56-58. Eine Darstellung bezüglich eines „Gemeinschaftslagers für Referendare“, zu welchem Jurastudenten im Assessorenexamen „nach Beendigung ihrer häuslichen Examensarbeiten versammelt“ wurden, findet sich bei HAFFNER 2004 S. 244-290

⁴¹¹ KRIECK 1922, zit. in: WEBER 1999 S. 226; Hervorhebung bei *Weber* – RS. Ausführlich zur „funktionalen Erziehung“ vgl. TREML 2000 S. 67-74; WEBER 1999 S. 222-229

⁴¹² Deshalb wurde sein Ansatz auch nicht etwa von den Nationalsozialisten „missbraucht“. Vielmehr, darauf weist *Hojer* hin, ergebe ein Vergleich seiner Schriften, dass bei ihm „von Anfang an die völkisch-politische Ganzheit im Mittelpunkt steht“, die „Persönlichkeit“ nur eine marginale Rolle spielt und dabei schon sein erstes Werk von 1910 „Persönlichkeit und Kultur“ „bereits alle wesentlichen Elemente, die den Nationalsozialismus kennzeichnen“ beinhaltet. „In seiner auf dem konsequenten Irrationalismus beruhenden Kulturkritik lehnt KriECK die rechtsstaatliche, freiheitliche Demokratie und den Parlamentarismus ab mit seinem pluralistischen Parteiensystem entschieden ab. An ihre Stelle tritt der Führerstaat und die Diktatur der einen Staatspartei mit ihrer Unterordnung unter den unumschränkten Machtwillen des Einzelnen, der als Machthaber immer recht hat (Führerprinzip); die Gleichsetzung dieses Führerwillens mit der gesamten Nation und deren Ausrichtung auf ein Ziel: den nationalsozialistischen Imperialismus in Verbindung mit Rassismus und Antisemitismus; die Erhebung der Inhumanität zu einer neuen Religion mit dem politischen Anspruch, das Heil in der vollendeten Herrschaft herbeizuführen, die den nationalsozialistischen Reichsgedanken bereits vorwegnimmt; damit verbunden schließlich die vollständig Abwertung der traditionellen Pädagogik mit der Forderung der Anpassung an die neue Theorie und Praxis“, HOJER 1997 S. 156-157

⁴¹³ *Mündigkeit* bezeichnet zum einen rechtliche Sachverhalte (Volljährigkeit, Wahlrecht, etc.), als Idee meint sie die „moralisch-politische Autonomie des Individuums. Als solche wird sie in der Pädagogik und Erziehungswissenschaft programmatisch beansprucht und als Ziel von Erziehung normativ gesetzt“. Als Erziehungsziel wird damit „Selbständigkeit im Denken, Handeln und Urteilen“ umschrieben, TENORTH/TIPPELT 2007 S. 517.

Selbständigkeit beschreibt „die Fähigkeit, alltägliche Lebensabläufe weitgehend unabhängig von der Hilfe anderer bewältigen zu können, dies. ebd. S. 650.

Verantwortung bezeichnet einen „Moralbegriff“ und meint „das Einstehen für das eigene Handeln und Verhalten sowie für dessen Folgen“, dies. ebd. S. 745.

Emanzipation (lat. emancipare „entlassen“, „für selbständig erklären“) ist die „Befreiung aus Abhängigkeit und/oder Fremdbestimmung“, dies. ebd. S. 180.

Kompromissfindung galten wenig. Dabei kämen, so meinte beispielsweise *Hitler*, doch nur „Halbheiten“ heraus⁴¹⁴.

Vor diesem Hintergrund wird die NS-Erziehung in der Forschung häufig als „*contradictio in adjecto*“ oder als „Unpädagogik“, bzw. als „Drill“, „Dressur“ (dieser Begriff wurde von *Hitler* in diesem Zusammenhang selbst verwendet), „Vitalkorrektur“, „Menschenzüchtung“ oder „Absturz in die Barbarei“ gekennzeichnet⁴¹⁵. Diese Bezeichnungen haben durchaus ihre Berechtigung. Jedoch weist z.B. *Weber* darauf hin, dass auch die „abendländische Gesittungs- und Bildungsgeschichte“, auf welche sich die „Pädagogik der Aufklärung“ bezieht und die zur Beurteilung der NS-Erziehung als Referenz dient, „*nicht nur Fortschritte*, Gewinne und neue Chancen, sondern auch *Fehlentwicklungen*, Verluste und neue Risiken gebracht“ habe⁴¹⁶. Beispielsweise steht die Tradition der Gehorsamserziehung durchaus im Widerspruch zum Postulat der Aufklärung, wonach Menschen sich ihres eigenen Verstandes bedienen sollten. Ich stimme deshalb *Schreckenber* zu, wenn er die NS-Erziehung eher als „Leerformel-Pädagogik“ bezeichnet, da sie „pragmatisch handhabbar“ war und „jeweils bedarfsgerecht inhaltlich definiert werden“ konnte⁴¹⁷. Dies wiederum verweist darauf, dass, ähnlich der NS-Transformationsmoral, eine entsprechende „Erziehung“ jederzeit wieder möglich wäre. Eine humane Moral einschließlich einer entsprechenden Pädagogik fällt nicht vom Himmel, sondern erfordert aktiven Einsatz, dafür muss man – jede(r) Einzelne - etwas tun.

Sowohl die traditionellen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen wie Kindergarten und Schule als auch die außerschulischen Erziehungsorganisationen der HJ (Jungvolk, BdM, HJ) werden in den Feldpostbriefen wenig thematisiert. Ich werde sie deshalb nur knapp skizzieren.

Die Hitlerjugend

Mehrere Autoren (WP, PK, HB) hatten Kinder, die während des „Dritten Reiches“ das 10. Lebensjahr erreichten und damit vermutlich in eine der Formationen der Hitlerjugend aufgenommen wurden⁴¹⁸. Jedoch liegt diesbezüglich nur 1 Textstelle vor. HB teilte auf dem Vormarsch in der Sowjetunion seiner Frau mit, dass der Sohn „jetzt auch noch einen russischen Stahlhelm“ sowie „einen schönen Rucksack bekäme“, die „er später dann bei der HJ verwenden könne“⁴¹⁹. Warum das Thema „HJ“ von den Briefschreibern nicht thematisiert wurde, geht aus den Briefen nicht hervor. Dass von den Partnerinnen diesbezüglich durchaus etwas geschrieben wurde, belegt jedoch die Frau von WP, die ihrem Mann von

Solidarität meint „Zusammengehörigkeit, Verbundenheit“, solidarisch (frz. *solidaire* „miteinander verbunden, füreinander haftend“; zu lat. *solidus* „echt, ganz und gar“) = füreinander einstehend, fest verbunden, gemeinsam; einig, übereinstimmend, WAHRIG 2000 S. 1165.

Menschenrechte sind solche, die „jedem Menschen unabhängig von seiner Stellung in Staat, Gesellschaft, Familie, Beruf, Religion und Kultur bereits dadurch zustehen, dass er als Mensch geboren ist“. Damit verbunden ist das Prinzip der Menschenwürde, dieses „sieht den Menschen von Geburt an im Besitz eines unantastbaren, unveräußerlichen Rechts, das ihn als Individuum vor jeder willkürlichen oder solchen Behandlung schützt, die ihn zu einem bloßen Objekt fremden Tuns werden lässt. Im Verhältnis der Menschen zueinander wird dabei die unbedingte Anerkennung des Einzelnen als eines Trägers gleicher Freiheit vorausgesetzt“, BROCKHAUS 2004 S. 211-212

⁴¹⁴ Ders. 1939 S. 258, 474. Zur an Demokratie, Menschenrechten und –würde orientierten Pädagogik vgl. LINDEMANN 2006 S. 184-227; WEBER 2003 S. 94-141; ders. 1999 S. 252-323, 445-504

⁴¹⁵ Vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 17; *contradictio in adjecto* (lat. „Widerspruch in der Beifügung“) = Widerspruch in der Beifügung, z.B. „kleinere Hälfte“, WAHRIG 2000 S. 324

⁴¹⁶ Ders. 2003 S. 109-110, Hervorhebung im Original – RS

⁴¹⁷ Ders. 2001 S. 17

⁴¹⁸ Vgl. Tabelle 20 in Kapitel 7.2. „Zur Auswahl der Briefe“

⁴¹⁹ Ders. Sowjetunion 09.07.41

einer Verletzung berichtete, welcher sich einer der Söhne beim Dienst im „Jungvolk“ zuzog⁴²⁰.

Dass die HJ neben „Familie und Schule die entscheidende Sozialisationsinstanz“ im „Dritten Reich“ darstellte (und ein wesentlicher Bestandteil der staatlichen Machtsicherung war)⁴²¹, wurde oben schon angedeutet. Sie wurde 1926 gegründet, bis November 1936 war die Mitgliedschaft freiwillig. Verpflichtend wurde diese erst mit dem „Gesetz über die Hitler-Jugend“ vom 1. Dezember 1936 (einschließlich der Durchführungsverordnungen vom 25. März 1939), welches festlegte, dass „die gesamte deutsche Jugend in der Hitler-Jugend zusammengefasst“ sei (§ 1), und dort, neben Schule und Elternhaus „körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen“ sei (§ 2)⁴²².

Gegliedert war die HJ folgendermaßen⁴²³:

- Deutsches Jungvolk (DJ) = männliche Jugend vom zehnten bis zum vollendeten 13. Lebensjahr
- Hitler-Jugend (HJ) = männliche Jugend vom vierzehnten bis zum vollendeten 17. Lebensjahr
- Jungmädelsbund (JM) = weibliche Jugend vom zehnten bis zum vollendeten 13. Lebensjahr
- Bund Deutscher Mädel (BDM) = weibliche Jugend vom vierzehnten bis zum vollendeten 20. Lebensjahr, ab dem 17. Lebensjahr im dem BDM angeschlossenen Werk „Glaube und Schönheit“

Die Erziehungsziele der HJ beinhalteten NS-konform für männliche Jugendliche die Elemente „Aktivismus – Leistung – Kampf – Sport – Körperertüchtigung“⁴²⁴, für weibliche Jugendliche „eine Mischung aus Körperertüchtigung, Gesundheitserziehung, in gewissem Sinne auch jugendlichem Eigenleben“⁴²⁵. Ein für beide Geschlechter zentraler Aspekt war dabei die weltanschauliche Schulung. Die entsprechenden Aktivitäten in der HJ waren vielfältig, sie umfassten „Sportwettkämpfe, Lager, Fahrten, Heimabende; kulturelle Betätigungen wie Chöre, Musikzüge und Spielscharen; Sammlungen, Ernte-, Sozial-, später Kriegseinsätze sowie Teilnahme an Kundgebungen, Feiern, Festen, Eltern- und Werbeabenden“. Für die Kinder und Jugendlichen im Jungvolk wurde dies ergänzt durch Modellbau und Spielzeugbasteln, für die männliche HJ kamen mehr und mehr Elemente vormilitärischer Wehrerziehung hinzu. Dem entsprach seitens der weiblichen Jugend der Fokus auf Gymnastik bzw. die Hinzunahme spezieller Ausbildungen, z.B. zum „Gesundheitsmädel“⁴²⁶.

⁴²⁰ „... und der F. mal wieder im Bett [liegt], weil ihm beim Jungvolk ein Junge mit dem Schneeschuhstock durch den Schuh in den Fuß gestochen hat ...“, HP, Deutschland, 10.01.43

⁴²¹ KLÖNNE 1995, zit. in: KEIM 1997 S. 58. Ausführlich zur HJ vgl. SCHÖRKEN 2001 S. 203-219; SCHRECKENBERG 2001 S. 211-334 (einschließlich Literaturübersichten); KEIM 1997 S. 56-69

⁴²² Vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 213; KEIM 1997 S. 59. Einer der Briefschreiber, EG, war selbst Mitglied, er trat 1932 in die HJ ein, vgl. die Biographie von EG auf der CD-ROM zu KLEINDIENST 2001

⁴²³ Vgl. SCHILDE 2001 S. 512-514; KEIM 1997 S. 59. Die Mitgliederzahlen entwickelten sich folgendermaßen: Ende 1932 hatte die HJ 108000, 1933 2,3 Millionen, 1934 3, 6 Millionen, 1935 3,9 Millionen Mitglieder. Mit der Zwangsverpflichtung (1936, bzw. 1939) stiegen die Zahlen 1939 auf 8,7 Millionen Mitglieder. Die komplette Erfassung gelang jedoch bis 1945 nicht, vgl. SCHILDE 2001 S. 513

⁴²⁴ KLÖNNE 1995, zit. in: KEIM 1997 S. 60

⁴²⁵ REESE 1989, zit. in: KEIM 1997 S. 60

⁴²⁶ Vgl. KEIM 1997 S. 60. Für die männlichen Jugendlichen gab es – korrespondierend zu Wehrmacht und SA – noch spezielle Gliederungen wie die Marine-, Motor-, Flieger-, Nachrichten- und Feldscher-HJ, vgl. SCHILDE 2001 S. 514

Kindergarten

In der Weimarer Republik wurden Kindergärten zum einen von privaten Trägern unterhalten (z.B. von konfessionellen und nichtkonfessionellen Wohlfahrtsverbänden), zum anderen, wenn auch in geringerem Umfang, von staatlicher Seite (öffentlich-kommunale Einrichtungen)⁴²⁷. Ab 1933 kam ein weiterer Träger hinzu, die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV). Diese war bestrebt, die bisher bestehenden Träger zu übernehmen, was ihr zu einem guten Teil auch gelang⁴²⁸. Die Aufgabe der NSV als „zuständige oberste Stelle der NSDAP für alle Fragen der Wohlfahrt und Fürsorge“ war folgendermaßen beschrieben: „Die NS-Volkswohlfahrt ist Trägerin und Mittelpunkt der völkischen Wohlfahrtspflege. Ihr Ziel ist, die erbgesunde, einer Förderung würdige und bedürftige deutsche Familie und deutsche Jugend zu betreuen und damit an ihrem Teil den Bestand und die Aufartung des deutschen Volkes sicherzustellen. Sie erfüllt auf dem Gebiet der Volkswohlfahrtspflege die Aufgabe der Menschenführung der NSDAP. Deshalb geht ihre Hilfe dahin, durch rechtzeitige und nachhaltige Maßnahmen dem einzelnen zu helfen, sich selbst zu helfen und ihn vor allem für seine Aufgaben in der Familie zu ertüchtigen und vorzubereiten“⁴²⁹.

Die schon beschriebenen Aspekte „Auslese“ und „Ausmerze“ fanden sich hier wieder, sie galten dementsprechend auch für die Kindergärten. Als grundsätzliches Erziehungsziel der Kindertageseinrichtungen war festgelegt: „Bereits bei dem Kleinkinde muss mit der *wehrgeistigen Erziehung* begonnen werden ... Bei dem Kleinkinde müssen alle die Anlagen und Fähigkeiten gepflegt und gefördert werden, die den späteren ‚ganzen Kerl‘ bedingen. Aller etwaigen Verzärtelung und Verweichlichung muss [gegen]gesteuert, alle Selbständigkeit und Abhärtung unterstützt werden. Schon das Kleinkind – Junge wie Mädels – lernt bald, tapfer Schmerzen zu ertragen, ehrlich für seine Taten einzustehen, sowie sich selbst einzufügen und unterzuordnen“. Dies werde dadurch unterstützt, dass im Kindergarten, „das so wundervolle Erziehungsmittel der Gemeinschaft in weit größerem Maße zur Verfügung steht als in den Schulen“⁴³⁰. Weiterhin sollte sich die Erziehung – neben der „Heranzüchtung kerngesunder Körper“⁴³¹ an der „natürlichen Bestimmung“ der Geschlechter orientieren: „Der kleine Junge wird ja einmal ein deutscher Soldat werden, das kleine Mädchen eine deutsche Mutter“⁴³².

Eine weiteres Ziel war die Aufgabe, die „Liebe zum Führer“ zu wecken. Für die Erzieherinnen – damals noch als Kindergärtnerinnen bezeichnet - hieß das: „Wir dienen der Zukunft unserer Kinder, wenn wir die Liebe und Treue zum Führer so in ihr Herz einpflanzen, dass fortan er ihnen gehört, wie sie ihm gehören“⁴³³. Möglichkeiten der Umsetzung waren beispielsweise, den Tageslauf in den Einrichtungen damit zu beginnen, „dass der Führer angesprochen wird“: „Unsre Kraft ist klein, unser Mut ist groß, größer noch ist unsre Liebe, Führer, zu Dir!“, oder, in einer anderen Variante: „Lieber Führer! So wie Vater und Mutter lieben wird dich“⁴³⁴. Durch einen solchen Tagesbeginn würden die „Herzen der Kleinen“ auf den „Führer“ ausgerichtet, so dass in diesen Augenblicken „Liebe, Ehrfurcht, Treue in die Kinderseele“ wachse⁴³⁵. Dazu sollte auch das Lernen eines speziellen Kindergartengebets dienen:

⁴²⁷ Vgl. KOMPISCH 2009 S. 43; KONRAD 2004 S. 129-154; REYER 1987 S. 74-76

⁴²⁸ Vgl. KONRAD 2004 S. 155-176; REYER 1987 S. 78-81

⁴²⁹ GRAUBUCH 1941, zit. in: REYER 1987 S. 79

⁴³⁰ MAY 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 48; Hervorhebung im Original – RS.

⁴³¹ BENZING 1941, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 49. *Benzing* übernahm wortgleich die Formulierung *Hitlers* aus „Mein Kampf“, vgl. ders. 1939 S. 452

⁴³² BENZING 1941, zit. in: REYER 1987 S. 78

⁴³³ BENZING 1941, zit. in: REYER 1897 S. 78

⁴³⁴ BENZING 1941, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 49

⁴³⁵ BENZING 1941 zit. in: REYER 1987 S. 78

„Händchen falten, Köpfchen senken
und an Adolf Hitler denken,
der uns Arbeit gibt und Brot
und uns führt aus aller Not“⁴³⁶.

Auch an die Eltern, bzw. Mütter wurde gedacht. Um sie in ihrer Erziehung zu „unterstützen“ wurden spezielle „Mütterabende“ durchgeführt⁴³⁷. Dies bedeutet jedoch nicht, dass jede Erzieherin die Kinder und Eltern nationalsozialistisch beeinflusste. Zwar war seit 1935 vorgesehen, „dass sich der *Nachwuchs der Kindergärtnerinnen* zum größten Teil *aus dem BDM* rekrutierte, damit sollte gewährleistet werden, „dass das nationalsozialistische Erziehungsziel schon bei dem kleinsten Nachwuchs in gemeinsamer Arbeit zwischen NSV und BDM angestrebt“ werde⁴³⁸. Ob und inwieweit dies geschah, war jedoch individuell durchaus unterschiedlich, ähnlich den LehrerInnen gab es dabei durchaus Spielräume (s.u.). Hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Plätze geben verschiedene Zahlen Auskunft. 1940/41 gab es z.B. in 2459 evangelischen Einrichtungen 158371 Plätze (diese gingen ein Jahr später auf 110900 zurück), die NSV unterhielt in 13400 Kinderpflegeeinrichtungen ca. 700000 Plätze⁴³⁹.

Schule

In der „Volksgemeinschaft“, so die Vision, sollte nicht „Stand und Klasse“ über die gesellschaftliche Position, sondern Leistung und Rassereinheit entscheiden. Deshalb wurden beispielsweise zum möglichen Übergang „gesunder, charakterlich einwandfreier, besonders begabter Schüler und Schülerinnen minderbemittelter Eltern“ aus der Volksschule in eine Mittel-, bzw. höhere Schule verschiedene Kriterien formuliert. Die entsprechende „Auswahl“ war „gebunden:

1. an die Erbanlagen und das allgemeine rassische Bild, das sich in der Ahnenreihe, in dem Elternpaar und in dem Kinde selbst allgemein widerspiegelt;
2. an besondere körperliche Anlagen und Fähigkeiten;
3. an eine gute charakterliche und politische Haltung und Einstellung bei dem Elternpaar und dem Schüler selbst; an besondere geistige Veranlagung des Schülers, die über dem Durchschnitt liegen muß“⁴⁴⁰.

Die damit verbundene Aufstiegsoption war für viele Eltern im Hinblick auf ihre Kinder sicherlich nicht unattraktiv⁴⁴¹. Dennoch blieben Kinder aus „bildungsfernen Schichten“ benachteiligt, da ihre Eltern das Schulgeld (20 RM/Monat) häufig kaum aufbringen konnten. Noch 1940 wurde deshalb festgestellt, dass die „Auslese durch die höhere Schule vom nationalsozialistischen Standpunkt aus zur Zeit noch unzureichend“ sei, da „die Höhe der Kosten und die Dauer der Ausbildung einen großen Hundertsatz fähiger Kräfte aus den finanziell schlecht gestellten Schichten unseres Volkes von der Höheren Schule und dem Studium abriegelt“⁴⁴². Und wer den Rasse- und Leistungskriterien nicht entsprach, erhielt nur eine Minimalbildung, bzw. sollte „ausgemerzt“ werden (s.o).

⁴³⁶ Zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 48

⁴³⁷ Vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 48.

⁴³⁸ DAS JUNGE DEUTSCHLAND 1935, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 48

⁴³⁹ Vgl. REYER 1987 S. 79-80

⁴⁴⁰ KLEIN 1938, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 61

⁴⁴¹ Vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“

⁴⁴² SCHEEL 1940, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 53-54

Hinsichtlich der Menschen gingen die Bildungs- und Rassetheoretiker des „Dritten Reiches“ von drei „natürlichen Begabungstypen“ mit angeborenen Eigenschaften aus, die auf ein entsprechend gegliedertes Schulsystem (einschließlich Wechseloption zur Auslese der „Besten“⁴⁴³) verteilt werden sollten. Der Volksschule sollte der praktische, der Mittelschule ein anwendungsorientierter und der Oberschule ein theoretischer „Begabungstyp“ zugeordnet werden. Als Analogie diente das Bild einer Maschine, welche unterschiedliche Menschen benötige: die VolksschülerInnen sollten „sie bedienen und in Gang halten“, den MittelschülerInnen kam die Beaufsichtigung und Reparatur zu, die OberschülerInnen hingegen sollten „sie erfinden und verbessern“⁴⁴⁴. Statistisch schlug sich dies in folgenden Zahlen nieder: 1940 besuchten 8240000 SchülerInnen die Volksschule, 492000 SchülerInnen die Mittel- und Hauptschule, 761000 SchülerInnen die Höheren Schulen⁴⁴⁵.

Inhaltlich sollte in der Schule zum einen das für die eben beschriebenen Aufgabengebiete notwendige Wissen vermittelt werden⁴⁴⁶. Priorität hatte jedoch die „Willens- und Charakterbildung“, „dementsprechend war ein „Ziel der Schulerziehung“ die „volksverwurzelte, heroische Persönlichkeit“, der „heroische, der heldische Mensch“⁴⁴⁷. Weiterhin gehe es darum, „die staatliche Gesetzgebung zu unterbauen, Rassebewusstsein und Rassestolz auch schon den Jugendlichen ins Herz zu senken und sie zu der Erkenntnis zu bringen, dass das Rassegefühl für die Selbsterhaltung unseres Volkes notwendig ist“⁴⁴⁸. Darüber hinaus sollte „jedem Deutschen die soldatische Haltung zur Grundhaltung seines Lebens“ werden, woraus folge, dass „die wehrgeistige Durchdringung unseres gesamten Unterrichts“ notwendig sei, d.h.: „Wehrgeistige Gesinnung ist oberster Unterrichtsgrundsatz!“. Individualität hatte dabei keinen Platz, denn „der höchste Sinn kämpferischer Grundhaltung ist: Völlige Aufgabe es Ichs im Dienste der Gemeinschaft“⁴⁴⁹. Diese „wehrgeistige Erziehung“ sollte schon in der 1. und 2. Klasse der Volksschule beginnen, als Methode war das Anknüpfen entsprechender Themen an „kleine Erlebnisse der Kinder“, wie z.B. „Ich habe meinen Bruder in der Kaserne besucht“ oder „Gestern sind Soldaten durchs Dorf gekommen“, vorgesehen⁴⁵⁰. Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Erziehung zu „Mut, Einsatzbereitschaft und Härte“, Unterdrückung von Mitleid mit sowie Gehorsam. Dies galt für Mädchen und Jungen⁴⁵¹. Besonders erstere wurden aufgrund ihrer angeblich „geschlechtsspezifischen“ Fähigkeit zur Empathie (s.o.) ermahnt, „aus natürlichem Artempfinden heraus Kriegsgefangenen und Ausländern (sowie Juden als „Volksfeinden“) gegenüber scharfen Abstand“ zu wahren, Mitleid mit ihnen sei „fehl am Platze“. Vielmehr zwingt die Mädchen der Vergleich der

⁴⁴³ „Aufgabe der Schule“ so führte *Gräfer* 1940 aus, sei es, „dem Volk eine neue Führungsschicht zu geben. Damit wird der Grundsatz der Auslese ein verpflichtendes Gesetz für die gesamte Schulerziehung und alle ihre Formen“, ders., zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 65. „Da kein Ausleseverfahren alle Härten und Fehler ausschließt, besteht zwischen Hauptschule und Volksschule und Oberschule die Möglichkeit des Übertritts“, MILLESI 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 69

⁴⁴⁴ WEINSTOCK 1936, zit. in: KEIM 1997 S. 36-37. Ausführlich zum NS-Schulwesen vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 52-111; KEIM 1997 S. 34-56. Dass eine solche Sichtweise nach wie vor aktuell ist, zeigen die Aussagen von *Pohl*, die den obigen zum Teil bis in die Formulierungen hinein entsprechen, vgl. Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“ Anm. 132

⁴⁴⁵ Vgl. THIESS 1943, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 71

⁴⁴⁶ Die „kriegswichtige Aufgabe der Schule“ bestehe u.a. darin, den hochwertigen Nachwuchs für bestimmte Berufe, „die sowohl für die Kriegführung wie für die Erhaltung der Lebensführung des Volkes notwendig“ seien (Offiziere, Ingenieure, Wirtschaftsführer und Ärzte) zu sichern und auszubilden, JANTZEN 1939, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 63. Dies galt auch für die von den meisten SchülerInnen besuchte Volksschule (s.o.): „Wehrmacht und Wirtschaft brauchen eine leistungsfähige Volksschule“, KIRCHER 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 68. Die Aussage hinsichtlich der Volksschule ist darüber hinaus vor dem Hintergrund der Einführung der Hauptschule in den Jahren 1942/43 (aufgrund eines „Führerbefehls“ von 1940) zu sehen, dadurch entstanden Befürchtungen, die Volksschule würde im Niveau absinken, vgl. KIRCHER 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 68, ders. ebd. S. 52

⁴⁴⁷ Vgl. HITLER 1939 S. 451-487

⁴⁴⁸ SCHALLER 1935, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 57

⁴⁴⁹ SPIELHAGEN 1940, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 66

⁴⁵⁰ CRETIVUS/SPIELHAGEN 1941, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 66

⁴⁵¹ Vgl. DIETERICH 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 68; KREBS 1944, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 71; SCHRECKENBERG 2001 S. 57

„eigenen Rasseart gegen die fremde“ zum „Rassenbewusstsein als Stolz und Verpflichtung“⁴⁵². Darüber hinaus sollten sie in der Schule auf ihre „künftige Bestimmung als Mutter und Erzieherin der Kinder“ vorbereitet werden⁴⁵³. Deutschland müsse wieder „Kinderland“ werden, dazu sei es notwendig, den Mädchen zu vermitteln, dass „Wachstum und rassische Erhaltung unseres Volkes eine Frage ihrer persönlichen Entscheidung und Dienstbereitschaft“ seien⁴⁵⁴. Damit waren auch die biologisch „Höchstwertigen“ bzw. die „hochwertige Auslese“ in Gestalt der Latein lernenden Oberschülerinnen angesprochen. Denn die „bevölkerungspolitischen“ Probleme im Deutschen Reich seien u.a. deshalb mit von ihnen verursacht, da sie, wenn sie studieren, nicht in wünschenswertem Maße „der weiblichen Bestimmung als Gattin und Mutter zugeführt werden“ könnten⁴⁵⁵. Die Jungen sollten zu zukünftigen Kämpfern und Soldaten erzogen werden⁴⁵⁶.

Die entsprechenden Inhalte wurden auf verschiedene Weise vermittelt. Darauf einzugehen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, deshalb sei hier nur angedeutet, dass die Funktion der LehrerInnen umdefiniert, die Schulfächer ideologisch „angereichert“ und Schulbücher entsprechend umgestaltet wurden⁴⁵⁷. Eine Anweisung zum Erdkunde- und Deutschunterricht an höheren Schulen soll dies beispielhaft verdeutlichen: „Der Deutschunterricht ist durch die Auswahl geeigneter Lesestoffe in der Lage, zur Pflege des deutschen Kolonialgedankens wesentlich beizutragen ... Der Kolonialdeutsche als körperlich, charakterlich und geistig gleich starke Persönlichkeit, als Herrenmensch, muss der deutschen Jugend als Vorbild gezeigt werden“⁴⁵⁸.

Schreckenber fasst die Situation der Schulen während des „Dritten Reiches“ dahingehend zusammen, dass sie alle „auf ihre Weise Erfüllungsinstrumente des Nationalsozialismus“ waren, da sie „alle obrigkeitlichen Erlasse und Lehrpläne umzusetzen“ hatten. Zu differenzieren sei allerdings dahingehend, dass die schulische Realität „oft nicht völlig mit dem Anspruch der Erlasse und Richtlinien“ übereinstimmte, vielmehr habe es „da und dort passiven Widerstand und kleine Spielräume von Liberalität und Menschlichkeit“ gegeben⁴⁵⁹. Jedoch weist er z.B. hinsichtlich der Lehrbücher darauf hin, dass sich die oft suggestiven Bilder und Texte (z.B. der Lese-, Geschichts- und Biologiebücher) einprägten und zum Aufbau des gewünschten Weltbildes beitrugen. „Vor allem diese Indoktrination durch die mit NS-Ideologie getränkten Lehrbücher war nahezu allgegenwärtig, und insofern irren sich Zeitzeugen, die mehr oder weniger eine politische Beeinflussung durch die Schule bestreiten“. Zur Verdeutlichung dessen verwendet er ein anschauliches Bild: „Der Fisch im Wasser ist sich nicht bewusst, dass er im Nassen ist“⁴⁶⁰.

⁴⁵² DIETERICH 1942, zit. in SCHRECKENBERG 2001 S. 68

⁴⁵³ KREBS 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 72

⁴⁵⁴ DIETERICH 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 67-68

⁴⁵⁵ LINDNER 1943, zit. in SCHRECKENBERG 2001 S. 70

⁴⁵⁶ Vgl. KREBS 1942, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 72

⁴⁵⁷ Vgl. SCHRECKENBERG 2001 S. 84-101. Bezüglich der LehrerInnen hob *Krüger* hervor, dass „jetzt, nach Kriegsbeginn“ sich der Lehrer als „politisch-pädagogischer Soldat“ einzusetzen habe „wie ein Offizier des Frontdienstes“, dabei solle er u.a. „grenzenloses Vertrauen zum Führer“ vermitteln, ders. 1939, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 64. Drei Jahre zuvor klang dies ähnlich, vor dem Hintergrund der Sammlung zum Winterhilfswerk (WHW) forderte das Hauptamt für Erzieher des „Nationalsozialistischen Lehrerbundes“ (NSLB) die Lehrer zu großzügigen Spenden auf u.a. mit dem Hinweis darauf, dass Volkserzieher „Offiziere im Volke sein und mit bestem Beispiel vorangehen“ müssten, DER NATIONALSOZIALISTISCHE ERZIEHER 4 /1936, zit. in: BREYVOGEL/LOHMANN 1985 S. 261

⁴⁵⁸ OTTWEILER 1937, zit. in: SCHRECKENBERG 2001 S. 88

⁴⁵⁹ Ders. 2001 S. 55; vgl. dazu auch BREYVOGEL/LOHMANN 1985 S. 253-268

⁴⁶⁰ Ders. 2001 S. 55-56. Vgl. dazu Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

6.2.2. Mütter und Väter als ErzieherInnen

Forschungssituation

Erziehung sollte im Nationalsozialismus umfassend von „der Wiege bis zur Bahre“ stattfinden. Dies machte *Hitler* schon früh in „Mein Kampf“ deutlich, als er forderte, dass der Staat seine Erziehungsarbeit so einzuteilen habe, dass „die jungen Körper schon in ihrer frühesten Kindheit zweckentsprechend behandelt werden und die notwendige Stählung für das spätere Leben erhalten“⁴⁶¹. „Früheste Kindheit“, das bedeutete in anderen Worten, Erziehung „von Anfang an“, beginnend mit dem neugeborenen Säugling⁴⁶².

Hinsichtlich der Forschung zeigt sich jedoch, dass frühkindliche Erziehung im Nationalsozialismus recht stiefmütterlich behandelt wird, es finden sich diesbezüglich nur wenige Veröffentlichungen, ganz im Gegensatz zu Schule und HJ⁴⁶³.

Mögliche Erklärungen für dieses Desiderat gibt es verschiedene. Zum einen bewertete die historische Forschung „die Frage, wie Kinder gefüttert, gestreichelt oder getadelt“ wurden, tendenziell als „persönlich“ und damit als „politisch irrelevanten Faktor“, dies wiederum wurde u.a. auch dadurch begünstigt, dass die Alliierten zum größten Teil darauf verzichteten, „soziale, gesundheitspolitische und sogar pädagogische Strukturen mitsamt ihren Trägern, da als ‘unpolitisch’ eingestuft“ zu „entnazifizieren“⁴⁶⁴. Auch die psychoanalytische Forschung beispielsweise war lange „fixiert auf die Sicht aufs Individuelle und Familiäre“, „kollektive, historisch-politische Komponente[n]“ spielten kaum eine Rolle, so dass sich nur wenige Psychologen für diese Thematik interessierten⁴⁶⁵. Dies gilt auch für die Rolle der Heil- und Pflegeberufe während des „Dritten Reiches“, diese waren jedoch insofern wichtig, da der Zugriff auf das Kind nicht nur „über die Mutter, sondern in besonderem Maße auch direkt über den Gynäkologen, die Hebamme, den Kinderarzt, sowie über diejenigen Pflegepersonen“ erfolgte, die „innerhalb der Mütterberatung und der Mütterschulung tätig waren“⁴⁶⁶. Auch Kontroversen in der Frauenforschung waren der Beschäftigung mit dem Thema nicht gerade zuträglich. Dort wurde lange das Paradigma vertreten, dass Frauen im „Männerstaat“ des NS-Systems vorzugsweise „Opfer“ gewesen seien. Diese Sichtweise wird mittlerweile jedoch größtenteils nicht mehr geteilt, vielmehr differenzierte Positionen „jenseits der Täter-Opfer-Dualität“ entwickelt⁴⁶⁷. Ein weiterer Grund für das Desinteresse an der frühkindlichen Erziehung im Nationalsozialismus liegt wohl auch darin begründet, dass dadurch die eigene Familiengeschichte des forschenden Subjekts ins Blickfeld gerät. Die Beschäftigung damit ist u. U. schmerzhaft, der, bzw. die ForscherIn wolle deshalb

⁴⁶¹ HITLER 1939 S. 453

⁴⁶² Genaugenommen sollte Erziehung schon vor der Geburt stattfinden, und zwar dadurch, dass die „zukünftigen Mütter“ die „erzieherischen Effekte“ der Vererbung bedenken müssten, deshalb sollten sie sich nur einen „erbgesunden“ und „artgleichen“ Partner suchen, vgl. DILL 1999 S. 9. Der Tübinger Professor für Gynäkologie, *August Mayer*, stellte diesbezüglich fest, dass hinsichtlich der „vorgeburtlichen Erziehung“ einzig die „Beschaffenheit und Güte des Blutes“ entscheidend sei, ders. 1938, zit. in: DILL 1999 S. 9. Dementsprechend, so betonte der Leiter für ärztliche Ausbildung am Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin, *J. H. Schulz*, hätte dem „seelischen Schutz“ der Kinder schon „vorgeburtlich“ die „Eheberatung der Eltern“ zu dienen, denn es handele sich bei einer Ehe „nicht um eine Privatangelegenheit zwischen zwei Individuen, sondern um eine Gemeinschaftsgründung, die den Nährboden und die Atmosphäre für Kinder“ schaffe, „ganz abgesehen von ihrem Bedeutungsgehalt im neuen Deutschland“, ders. 1940, zit. in: DILL 1999 S. 9

⁴⁶³ Zur Säuglings- und Kleinkindererziehung im Nationalsozialismus vgl. GEBHARD 2009 S. 33-53; BENZ 2001; dies. 1993; CHAMBERLAIN 2000; dies. 1996 DILL 1999; zum Kindergarten vgl. Kapitel 6.2.1. „Erziehungsinstitutionen“. Ein diesbezüglicher Literaturüberblick einschließlich zeitgenössischer Quellen findet sich bei SCHRECKENBERG 2001 S. 41-51

⁴⁶⁴ DILL 1999 S. 2

⁴⁶⁵ BENZ 2001 S. 189-190

⁴⁶⁶ Die Erziehungsratgeber *Haarers* wurden auch in der Mütterschulung eingesetzt, vgl. BROCKHAUS 2008 S. 24; DILL 1999 S. 67. Zu den Hebammen als „Vertrauten der Frauen und Vertrauten des Staates“, die dabei einerseits „Kontrolle über ihre Klientel ausübten“ als auch „von staatlichen Behörden kontrolliert wurden“ vgl. LISNER 2008 S. 42-61

⁴⁶⁷ HERKOMMER 2005 S. 78. Zur Entwicklung der Frauenforschung hinsichtlich des Nationalsozialismus -„Opfer“- „Täterinnenthese“, „Differenzierung und (De-)Konstruktion“- vgl. dies. ebd. passim; DÖRING/FELDMANN 2004 S. 35-40

„möglicherweise gar nicht genau wissen, was ihm seine Eltern damals eventuell angetan“ hätten (bzw., aus Sicht der Enkel, die Großeltern den eigenen Eltern)⁴⁶⁸.

Dazu passt, dass sich in der Forschung immer wieder die Ansicht findet, die Familie im Nationalsozialismus sei so etwas wie ein Refugium, eine letzte Rückzugsmöglichkeit der, bzw. des Einzelnen vor dem ideologischen Zugriff des Staates gewesen, gefährdet, wenn überhaupt, erst ab dem Zeitpunkt, zu dem die Kinder in die Schule kamen oder die Mitgliedschaft in der HJ anstand. Gegen Ein- und Angriffe von dort habe man sich durch eine Art „innere Emigration“ abgeschottet, das „Böse als System“ sei durch „fanatisierte Kinder“ in bzw. über die Familien gekommen⁴⁶⁹. Nun ist auch hier zu differenzieren, dass nicht alle Eltern ihre Kinder nationalsozialistisch erzogen. Jedoch wurde schon anhand der Ausführungen zum Kindergarten deutlich, dass diese Institution keineswegs ideologiefrei war. Gleiches galt, dies werden die folgenden Ausführungen zeigen, für die Erziehungsratgeber von *Johanna Haarer*⁴⁷⁰ und *Elisabeth Plattner*⁴⁷¹.

Zuerst werde ich die Vorstellungen, welche die Autorinnen von „guten“ Müttern und Vätern hatten, sowie von „guter“ Erziehung hatten, herausarbeiten. Daran anschließend stelle ich dar, was dies beinhaltete, d.h., was ein Kind nach einer solchen Erziehung gelernt haben und können sollte, um als „guter“ Nachwuchs zu gelten. In einem dritten Schritt zeige ich auf, wie *Haarer* und *Plattner* in ihren Büchern ihre Intention, auf das NS-System hin zu erziehen, transportieren. Da dieses Thema in der Forschung bisher, wie schon erwähnt, eher stiefmütterlich behandelt wird, werde ich ihm etwas mehr Raum geben; darüber hinaus erlaubt dies einen Einblick in den damaligen „Zeitgeist“, dessen Relevanz für das Alltagswissen habe ich schon dargestellt⁴⁷².

⁴⁶⁸ DILL 1999 S. 2, vgl. dazu Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“

⁴⁶⁹ CHAMBERLAIN 1996 S. 95

⁴⁷⁰ Die Münchner Ärztin *Johanna Haarer* wurde 1900 geboren, war Mutter von Zwillingen und stellte so etwas wie die Autorität bezüglich frühkindlicher Erziehung im „Dritten Reich“ dar. 1934 veröffentlichte sie ihr erstes Buch „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“, einen Ratgeber rund um den Säugling, bzw. das Kleinkind. 1936 erschien der Folgeband „Unsere kleinen Kinder“, welche die Erziehung bis zum Schuleintritt zum Inhalt hatte. 1939 veröffentlichte sie das Buch „Mutter, erzähl von Adolf Hitler“, ein „Buch zum Vorlesen, Nacherzählen und Selbstlesen für kleinere und größere Kinder“, in welchem sie u.a. den „Führer“ verherrlichte und antisemitische Stereotype propagierte („Wir alle mochten die Veilchensteins [eine als jüdisch dargestellte Familie] nicht, auch die Kinder nicht. Sie sahen ganz anders aus als wir und hatten gebogene Nasen und ganz dunkles Haar. Sprach man einmal mit ihnen, so wurden sie gleich frech und machten sich wichtig“. Darüber hinaus seien Juden Kriegsgewinnler, „je länger der Krieg dauerte, desto mehr sah und hörte man von ihnen“, und schuld an der Niederlage, dies. ebd. S. 34, 46-47). Nach kurzer Internierung nach dem Krieg veröffentlichte sie um 1949/50 „Unsere Schulkinder“. Alle ihre Bücher (außer „Mutter, erzähl von Adolf Hitler“) wurden, zwar um die ärgsten rasseideologischen Aussagen „gereinigt“, ansonsten jedoch inhaltlich wenig verändert, bis Ende der 1980er Jahre veröffentlicht, so dass die Gesamtauflage ihrer Werke bei über 1, 2 Millionen liegt, vgl. DILL 1999 S. 32-33, 39; Benz 2001 S. 189, differenziert zu *Haarer* vgl. BROCKHAUS 2008 S. 23-41

⁴⁷¹ *Elisabeth Plattner* wurde 1899 in Stuttgart geboren, studierte Physik und Mathematik und arbeitete als Lehrerin, vgl. dies. 1969 Umschlagrückseite. 1935 veröffentlichte sie das Buch „Die ersten 6 Lebensjahre. Ein Erziehungsbuch“. Auch dieses Werk wurde nach dem Krieg – um die NS-spezifischen Aussagen „gereinigt“ - in verschiedenen Versionen wiederveröffentlicht und lag 1987 in der 21. Auflage vor, vgl. dies. S. 4. Auch *Plattner* schrieb zu „Die ersten Lebensjahre“ (so der Nachkriegstitel des Werkes von 1935) Fortsetzungsbände, beispielsweise „Gehorsam – Eine Hilfe für Lehrer und wem sonst Gehorsam gebührt“, hier wurden auch „Berufsanfänger und Soldaten“ angesprochen, dies. 1969 S. 200

⁴⁷² Vgl. Kapitel 1.2. „Bedeutung und Funktion von Feldpostbriefen“. *Benz* weist darauf hin, dass es hinsichtlich der frühkindlichen NS-Erziehung über die je individuelle Familiengeschichte hinaus u.a. darum gehe, zu fragen, „welcher Geist, welche Ideologie, welche Methoden maßgeblich für die Erziehungsgrundsätze waren, an denen unsere Mütter sich orientierten – sei es freiwillig, oder, um kein schlechtes Gewissen haben zu müssen, um nicht von Autoritäten im Gesundheitswesen als schlechte Mütter gescholten zu werden“, bzw. danach, wer ihnen riet „was sie zu tun oder zu lassen hatten, und woher die Ratgebenden ihre Kompetenz“ bezogen, dies. 2001 S. 188

Mütter und Väter im Nationalsozialismus

Forschungssituation

Über Frauen und Konstruktionen von Weiblichkeit im „Dritten Reich“ ist – u.a. dank der Frauenforschung – einiges bekannt. Hier ist es mittlerweile möglich, ein differenziertes Bild zu zeichnen⁴⁷³. Hinsichtlich der Frauen als Mütter ist der Kenntnisstand schon geringer, darüber, wie sie ihre Kinder erzogen, weiß man nicht allzu viel⁴⁷⁴. Ähnliches gilt, wie schon erwähnt, für die Männer als Väter, diesbezüglich ist der „Wissensstand gering bis sogar dürftig“⁴⁷⁵.

Was war zwischen 1933 und 1945 ein „richtiger“ Mann und eine „richtige“ Frau? Grob vereinfacht stellte ersterer „individuelle Belange zurück und sah von Kindheit an seine Bestimmung im Soldatentum“ seine Erfüllung war der Tod für die „Volksgemeinschaft“. Solch „heroische Männer sollten stark und kämpferisch gesinnt sein, während Frauen ihren Aktionsradius auf die Familie und das Haus zu beschränken hatten“⁴⁷⁶. Die „ideale Familie“ wurde dementsprechend folgendermaßen charakterisiert: Der Vater „führt“, er ist „der Lenker der Familiengeschicke“, durch seine Arbeit schaffe er die äußeren Voraussetzungen für das Familienleben. Gleichzeitig gründe er das Haus, das deshalb „Vaterhaus“ heiße und sich zum „Vaterland“ erweitere. Die Frau hingegen „beseelt“, sie „umsorgt das Kind vom Morgen bis zum Abend“, in Abgrenzung dazu sei der Vater „für das Kind zumeist unsichtbar“⁴⁷⁷. Derlei Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit gründeten auf den schon beschriebenen polaren Geschlechtscharakteren, welche Männern und Frauen getrennte Sphären zuwies und die Frau dem Mann machthierarchisch unterordnete⁴⁷⁸. Letzteres schlug sich z.B. rechtlich so nieder, dass es zwar entsprechend dem aus der Weimarer Verfassung übernommenen Artikel 119 hieß, dass die Ehe auf der Gleichberechtigung der Geschlechter beruhe, tatsächlich galten aber nach wie vor die familienrechtlichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches von 1900, „wonach der Mann die Entscheidungsgewalt in allen das gemeinschaftliche Leben betreffenden Angelegenheiten ausübte, Wohnort und Wohnung bestimmte, auch im Hauswesen das letzte Wort hatte; selbst die Berufstätigkeit der Frau“ seiner Zustimmung bedurfte⁴⁷⁹. Jedoch waren auch im „Dritten Reich“ die oben beschriebenen normativen Leitbilder nicht in Stahl gegossen, vielmehr hatten sie Brüche und Risse⁴⁸⁰; die Realität im alltäglichen Leben gestaltete sich weitaus differenzierter⁴⁸¹.

⁴⁷³ Vgl. dazu z.B. die Beiträge in KRAUSS (Hrsg.) 2008, KOMPISCH 2008, STEINBACHER 2008, HERKOMMER 2005, DÖHRING/FELDMANN 2004, DÖRR 1998 KUNDRUS 1995

⁴⁷⁴ Vgl. CHAMBERLAIN 2000 S. 9. Wissenschaftliche Untersuchungen beispielsweise der Feldpostbriefe von Frauen, die dies thematisieren, liegen meines Wissens noch nicht vor.

⁴⁷⁵ RADEBOLD 2001 S. 13 sowie KAPITEL 3.2 „Ansätze und Befunde der Väterforschung“. Ähnlich äußert sich *Echternkamp*, wenn er feststellt, dass die „Geschlechtergeschichte des Zweiten Weltkriegs“ – neben anderen Bereichen – noch der Bearbeitung harre, ders. 2004 S. 86

⁴⁷⁶ SCHILLING 2002 S. 372, ausführlich ders. ebd. S. 316-374

⁴⁷⁷ MÖLLER-CRIVITZ 1940, zit. in: KEIM 1997 S. 32, Hervorhebung im Original-RS

⁴⁷⁸ Vgl. Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

⁴⁷⁹ SCHNEIDER 2003 S. 29. Letzteres war bis 1977 geltendes Recht, vgl. MOSTBACHER-DIX 2001 S. 59 sowie Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“

⁴⁸⁰ Schilling weist darauf hin, dass das Klischee vom „kampfbereiten, männlichen Helden“ z.B. insofern „Brüche“ aufwies, als dass dieser „dennoch über intellektuelle Fähigkeiten und humane Regungen“ verfügte, ders. 2002 S. 372. Bezüglich des weiblichen Leitbildes der „Hausfrau und Mutter“ und der Geschlechterhierarchie arbeiten *Döhring/Feldmann* heraus, dass es z.B. in NS-Frauenzeitschriften diesbezüglich bei allen Gemeinsamkeiten durchaus Unterschiede gab. Die Zeitschrift „Die deutsche Kämpferin“ wurde z.B., da sie die nationalsozialistische Geschlechterpolitik kritisierte, 1937 verboten. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass Forderungen nach Gleichberechtigung, wie sie in der „Deutschen Kämpferin“ artikuliert wurden, nur für „nordische“ Frauen gelten sollten, diese Zeitschrift also, trotz partieller Kritik, fest auf dem Boden des NS-Staates stand, vgl. dies. 2004 S. 136-143

⁴⁸¹ In seinen Erinnerungen beschreibt *Schilling*, (Jahrgang 1923, bürgerliche Pfarrersfamilie), wie die „getrennten Sphären“ männlicher und weiblicher Zuständigkeiten hinsichtlich seiner Erziehung ineinander übergingen. Seine Schwestern, so schildert er, mussten weder „Holz hacken, Kohlen schleppen, Schuhe putzen, Öfen heizen“ noch „Aschekästen ausräumen – das war für

Welche Vorstellungen herrschten im „Dritten Reich“ bezüglich Müttern und Vätern? Wie eine „gute NS-Mutter“ sein sollte, darauf werde ich an weiter unten genauer eingehen. Wie war ein „guter NS-Vater“ beschaffen? Eine erste diesbezügliche Annäherung könnten Artikel in pädagogische Handbüchern aus der damaligen Zeit ermöglichen, da in ihnen „kurze und prägnante Informationen zu einem Thema enthalten sind“, und sie damit „das kodifizierte Wissen ihrer Disziplin“ abbilden⁴⁸². Jedoch sind diese wenig ergiebig. Zum einen waren Väter in den Handbüchern von Anfang an weitaus seltener Thema als Mütter⁴⁸³, zum anderen finden sich für die Zeit des Nationalsozialismus kaum mehr Ausführungen⁴⁸⁴. Um dennoch etwas über „gute NS-Väter“ herauszufinden, werde ich im Folgenden die in den Erziehungsratgebern von *Johanna Haarer* und *Elisabeth Plattner* zu findenden Aussagen zum Thema „Väter“ darstellen. Jedoch gilt auch hier das für die pädagogischen Handbücher Gesagte, Väter waren für beide Autorinnen kaum ein Thema.

Der „gute NS-Vater“

Kinder, so betonte *Haarer*, bräuchten von Anfang an nicht nur die Mutter, sondern auch den Vater. Nicht nur die Mutter habe „natürliche Fähigkeiten für diesen ihren eigentlichen Beruf“, auch „im Manne“ seien „väterliche Begabungen und Instinkte nicht weniger rege“. Auch er sei „dem Kind aufs engste verbunden“, vor allem für die „sittliche Erziehung ist der Vater unersetzlich“. Darüber hinaus scheine er „in noch höherem Maße als die Mutter dem Kinde Vorbild zu sein“⁴⁸⁵. Als konkretes erzieherisches Betätigungsfeld benannte sie die Herstellung von Spielzeug, „Wägelchen, Autos und Eisenbahnen aus Holz weiß ein geschickter Vater ohne große Mühe anzufertigen“⁴⁸⁶.

Vor diesem Hintergrund wiesen beide Autorinnen den Eltern erst einmal gemeinsam die Zuständigkeit für die Erziehung ihrer Kinder zu⁴⁸⁷. Dazu stellten sie einige Aspekte heraus, auf die beide Elternteile zu achten hätten, sollte ihre Erziehung gelingen. Dazu gehöre das

sie zu schwer oder zu schmutzig“. Einerseits war „ich stolz, dass ich männlicher war als mein Vater, der das alles nicht konnte“. Jedoch sei es ihm auch lästig gewesen, denn „meine Mutter war davon durchdrungen, dass ein Junge auch im Haushalt seinen Mann zu stehen hatte“. Deshalb musste er neben Betten machen, Zimmer fegen und sauber halten (trotz eines angestellten Dienstmädchens sowie weiterer Bediensteter) auch „Geschirr abwaschen und abtrocknen, Knöpfe annähen, die ich beim Spielen abgerissen hatte, Strümpfe stopfen, Hemden und Hosen bügeln – kurzum all das, was in jener Zeit als ‘typische Weiberarbeit’ verschrien war, ders. o.J. S. 42

⁴⁸² DRINCK 2005 S. 37. Darüber hinaus weist sie mit Bezug auf *Focault* darauf hin, dass „Handbücher eine hohe Bedeutung für die Entstehung von Herrschaftsdiskursen“ haben, „da ihnen Definitionsmacht unterstellt“ wird. Sie seien an der Steuerung pädagogischer Diskurse mitbeteiligt und legten argumentative Vorgaben für eine Disziplin – für einen begrenzten Zeitraum – fest. Durch die der Konzeption eines Handbuch inhärenten Doktrin würden darüber hinaus „neben der Anerkennung einer bestimmten Wahrheit über den Gegenstand auch diskursive Regeln akzeptiert“, dies gelte für sowohl für Autoren und Herausgeber als auch für die LeserInnen, dies. ebd. S. 37. Zum Begriff des Diskurses bei *Focault* vgl. dies. ebd. S. 26-36; PANTELMANN 2003 S. 3-8

⁴⁸³ Vgl. DRINCK 2005 S. 38-42

⁴⁸⁴ Im „Handbuch für Erziehungswissenschaft“ von 1934 findet sich zwei Aussagen; zum einen darüber, dass, vor dem Hintergrund des familialen Wertewandels, der Vater „keine Institution des Rechts“ mehr sei, zum anderen, dass er für die Familie die Funktion des Ernährers innehatte, EGGERDORFER u. a. 1934, zit. in: DRINCK 2005 S. 48, 55. Im „pädagogischen Wörterbuch“ von 1941 wird zwar an die „römisch-germanische Großfamilie“ erinnert, HEHLMANN 1941 zit. in: DRINCK 2005 S. 74, ein eigener Artikel zum Thema „Vater“ kommt darin jedoch nicht vor. „Der Vater als Hausvater, als Erzieher und Lehrer sowie als Beschützer der Familie“, so fasst *Drinck* zusammen, „ist am Ende des 19. Jahrhunderts gänzlich aus den pädagogischen Handbüchern verschwunden“, dies. ebd.

⁴⁸⁵ HAARER 1941 S. 122-123

⁴⁸⁶ HAARER 1941 S. 222-223, 153

⁴⁸⁷ Sie seien, so betonte *Plattner*, für die Handlungen ihrer kleinen Kinder verantwortlich und an deren „Untaten immer mitschuldig – entweder durch schlechte Leitung oder durch schlechte Erbmasse, dies. 1937 S. 36. *Haarer* behauptete diesbezüglich, dass „die körperliche und geistig-seelische Eigenart des Kindes in allen wesentlichen Zügen schon im Augenblick der Befruchtung festgelegt“ sei, da diese „den mächtigen Gesetzen der Vererbung“ unterständen. Deshalb wies sie die „deutsche Mutter“ darauf hin, dass sie „nur einmal im Leben einen entscheidenden Einfluss darauf“ habe, „wie ihre Kinder geartet sein werden: Zu dem Zeitpunkt nämlich, da sie sich ihren Gatten, ihren künftigen Kindern also den Vater wählt“, dies. 1939a S. 18

Führen einer guten Ehe⁴⁸⁸, Einigkeit hinsichtlich der Erziehungsvorstellungen⁴⁸⁹ und das Vermeiden von Streit vor den Kindern. Gebe es dennoch einmal Unstimmigkeiten, sollten diese unter vier Augen ausgetragen werden⁴⁹⁰, darüber hinaus „sollte es selbstverständlich sein, begangene Fehler einzugestehen und sie den anderen gegenüber zurückzunehmen“. Diese Vorbildfunktion der Eltern sei wichtig, darüber hinaus sollte „keine Mutter, kein Vater sich scheuen, auch dem Kinde selbst gegenüber ein Unrecht oder ein Versehen zuzugeben und abzubitten“⁴⁹¹. Die Mütter wies *Haarer* darauf hin, Väter nicht als Drohkulisse zu benutzen („wenn du nicht isst, sage ich es dem Vater ...“) ⁴⁹², vielmehr den Kindern die „Achtung vor dem Vater und seiner Arbeit“ zu vermitteln, woraus sich wiederum ergebe, dass, wenn er von der Arbeit nach Hause komme, „keine Unordnung herrschen, kein Missmut, Ungehorsam oder Streit sich breit machen“ dürften⁴⁹³. Darüber hinaus galt, dass sich die Mütter den väterlichen Anweisungen unterordnen sollten⁴⁹⁴. Wenn beide Elternteile dies beherzigten, sei die Erziehung der Kinder zu „Einordnung in die Gemeinschaft, Abstreifen aller Wehleidigkeit, Tapferkeit und Mut, Gehorsam und Disziplin“ möglich, und andere „Erziehungsideale“ könnten sich „die rechte Mutter, der rechte Vater“ doch gar nicht wünschen⁴⁹⁵.

Zwar wiesen, wie dargestellt, die Autorinnen grundsätzlich darauf hin, dass auch der Vater in der (Klein-)Kindererziehung „unersetzlich“ sei (s.o), in der Praxis relativierten sie diese Aussage jedoch häufig, bzw. widersprachen ihr offen. So hob *Haarer* hervor, dass „das kleine Kind von rechts wegen von e i n e m Menschen betreut und erzogen werden“ solle – „natürlich von der Mutter. Die rechte Mutter erzieht ihr Kind“, der Vater unterstütze sie und helfe ihr dabei, „soviel in seiner Macht und Zeit steht“⁴⁹⁶. Zeit dazu hatte er, bedingt durch z.T. lange Arbeitszeiten eher weniger, und hinsichtlich dem, was „in seiner Macht steht“ sahen ihn *Haarer* und *Plattner* „von Natur aus“ als eher beschränkt an: „Die Fähigkeit, das Kind und seine Welt zu verstehen, sie zu erfassen in ihrer ganzen Tiefe, ist nicht allen Menschen in gleichem Maße eigen. Der Frau liegt sie im allgemeinen näher als dem Manne, dem Menschen in ländlichen Verhältnissen mehr als dem entwurzelten Großstädter“⁴⁹⁷. Aus dieser Unzulänglichkeit der Väter resultierten eine Menge Fehler, welche diese in ihrer „Ahnungslosigkeit“ begingen⁴⁹⁸. Sie „überfütterten“ die Kinder „mit Belehrungen“⁴⁹⁹, trügen

⁴⁸⁸ „Eine gute Ehe“ so *Haarer*, „in der Mann und Frau die richtige Einheit bilden, gegenseitige Fehler und Schwächen mit Liebe tragen und zu überwinden suchen, ist für die gesunde Entwicklung des Kindes und den E r f o l g der Erziehung u n e n t b e r l i c h. Es gebe nichts, was für die Seele eines Kindes so verhängnisvoll wäre, wie Zerwürfnisse zwischen Vater und Mutter, „und seien auch alle anderen Voraussetzungen noch so glänzend“, dies. 1941 S. 122, Hervorhebung im Original - RS

⁴⁸⁹ HAARER 1941 S. S. 247, 235

⁴⁹⁰ Vgl. PLATTNER 1937 S. 21-22; HAARER 1941 S. 200-201

⁴⁹¹ HAARER 1941 S. 260

⁴⁹² HAARER 1941 S. 257, 247

⁴⁹³ Ausführlich zum „Umgang mit dem Vater“ dies. 1941 S. 247-248

⁴⁹⁴ Hier hob *Haarer* auf die Vorbildfunktion der Eltern ab, das Kind dürfe „an uns Großen niemals etwas wie Trotz sehen. Im täglichen Umgang mit uns zeigen wir ihm ganz unauffällig, dass man sich oft fügen und nachgeben muss und dass die Mutter z.B. ihre Meinung der des Vaters unterordnet“, dies. 1941 S. 236

⁴⁹⁵ Hier wird *Haarers* Intention zur Erziehung auf das NS-System hin deutlich. Ausgehend von den „zahllosen wissbegierigen Fragen unserer kleinen Kinder“ böten diese „auf völlig zwanglose Weise den e r s t e n A n l a s s“, ihnen etwas „v o n u n s e r e m V o l k, u n s e r e m V a t e r l a n d u n d s e i n e m F ü h r e r z u e r z ä h l e n. Wir sahen schon des öfteren, wie die Arbeitsdienstmänner, die Soldaten, SA- und SS-Männer und die Hitlerjugend in ihren Uniformen die Anteilnahme der Kinder in hohem Maße erregen. Unsere kleinen Kinder erleben die nationalen Feiertage durch die Beteiligung der Eltern, die Umzüge, die allgemeine Beflaggung, auch durch Radiosendungen mit. Das Bild des Führers und der Männer mit ihm begegnet ihnen in – und außerhalb des Elternhauses“. Zwar könne „bei unseren Kleinen auf Verständnis für politische Angelegenheiten“ noch lange nicht gerechnet werden, allerdings bestünde bei ihnen schon eine A h n u n g m e n s c h l i c h e r G r ö ß e (sowie eine „Ahnung des Göttlichen), deshalb könnten auch schon im frühen Alter „ihnen die Ziele unserer Staatsjugend anfangen, Richtschnur zu werden: Einordnung in die Gemeinschaft, Abstreifen aller Wehleidigkeit, Tapferkeit und Mut, Gehorsam und Disziplin“ könne man „ohne alle Künstelei an die Kinder herantragen. Können doch im Grunde die rechte Mutter, der rechte Vater für ihre Kinder gar keine anderen Erziehungsideale wünschen“, dies. 1941 S. 245-246; Hervorhebung im Original

⁴⁹⁶ Dies. 1941 S. 201, Hervorhebung im Original - RS

⁴⁹⁷ HAARER 1941 S. 135-136

⁴⁹⁸ PLATTNER 1937 S. 12,14

oftmals durch ihr Verhalten zu deren „Unselbständigkeit“, bzw. „Lebensuntüchtigkeit“ bei⁵⁰⁰, lögen sie an⁵⁰¹ oder bedienten sich völlig kontraproduktiver Drohungen, z.B. jenen vom „schwarzen Mann“, ihnen die Ohren abzuschneiden oder sie ins Wasser werfen zu wollen⁵⁰². „Die denkende Mutter“ müsse derartiges „entschieden“ ablehnen, bzw. dürfe es „grundsätzlich und von vornherein niemals aufkommen lassen“, denn es läge auf der Hand, „dass ein auf diese Weise aufgezogenes Kind später nicht so leicht mutig und unternehmungslustig“ würde. „Wenige Eigenschaften aber wird es im Leben so nötig haben, wie den Mut, auch an Unbekanntes, Drohendes und Gefährliches heranzugehen und damit fertig zu werden“⁵⁰³. Darüber hinaus prügeln viele Väter ihre Kinder zu Unrecht, und dies oftmals in „angetrunkenem Zustande“⁵⁰⁴.

Zur eher geringen erzieherischen Eignung kamen noch weitere väterliche Defizite hinzu. Sie verlören oftmals, wenn es darauf ankomme, den Kopf (dies zeige sich z.B. dann, wenn sie ausnahmsweise bei einer Geburt zugange seien) und ließen sich von Äußerlichkeiten täuschen (dies werde z.B. bei der Beurteilung des Aussehens eines Neugeborenen deutlich)⁵⁰⁵. Darüber hinaus sahen die Autorinnen die meisten Väter als unselbständige⁵⁰⁶, triebbehaftete Wesen an⁵⁰⁷, deren Bereitschaft, die Mutter zu unterstützen, eher gering sei⁵⁰⁸.

Die „gute NS-Mutter“

Haarer formulierte verschiedene allgemeine Grundsätze bezüglich frühkindlicher Erziehung⁵⁰⁹. Sie definierte diesen Begriff als „geistige, in bestimmte Richtung gelenkte Beeinflussung“⁵¹⁰. Demgegenüber entwickle sich ein Kind „nach eigenen, ihm innewohnenden Gesetzen und Anlagen“, neben der körperlichen Entwicklung setze sich frühzeitig die „geistige Eigenart“ durch, letztere zeige sich als „gewisser Eigenwille, ja Eigensinn des Kindes“. Damit habe sich die Mutter von Anfang an auseinander zu setzen, und daraus bestünde die „eigentliche Erziehung“⁵¹¹.

Erziehung, darauf legte *Haarer* Wert, sei „für die Mutter eine ebenso selbstverständliche und naturgewollte Aufgabe“ wie die Ernährung und Pflege des Kindes. Sie stünde ihm „durch

⁴⁹⁹ PLATTNER 1937 S. 51-52, 85-86

⁵⁰⁰ PLATTNER 1937 S. 65

⁵⁰¹ PLATTNER 1937 S. 134, HAARER 1941 S. 263

⁵⁰² HAARER 1941 S. 198

⁵⁰³ HAARER 1941 S. 198

⁵⁰⁴ PLATTNER 1937 S. 32

⁵⁰⁵ HAARER 1939a S. 97, 100

⁵⁰⁶ Hinsichtlich der Geburtsvorbereitungen müsste zum einen „Vorsorge für die eigene Person und für das Kind“ getroffen werden, darüber hinaus „denke die Frau selbstverständlich auch an die Versorgung ihres Hausstandes und ihres Mannes während ihrer Abwesenheit [im Krankenhaus] oder ihres Wochenbettes daheim“, HAARER 1939a S. 86

⁵⁰⁷ Bezüglich des Geschlechtsverkehrs während und nach der Schwangerschaft hob *Haarer* hervor, dass es „zweifelloso am besten“ sei, diesen während der ganzen Schwangerschaft zu vermeiden. Als Begründung führte sie gesundheitliche Gefahren an (vorzeitige Schwangerschaftsunterbrechung, Kindbettfieber). Ob sich diese „idealste Lösung, nämlich völlige Enthaltsamkeit“ verwirklichen lasse, hänge „natürlich von der Einsicht, Rücksichtnahme und geschlechtlichen Veranlagung des Ehemannes ab, von dem Verhältnis der Ehegatten zueinander und dem Einfluss, den die junge Frau auf ihren Mann hat“, dies. 1939a S. 18-19. Dies gelte auch für die Zeit nach der Entbindung, „rücksichtsvolle und vernünftige Ehemänner werden möglichst während der ganzen Stillzeit Enthaltsamkeit üben“, dies. ebd. 112

⁵⁰⁸ Auch die Mutter brauche Erholung, sie müsse sich „ganz klar darüber sein, wie wichtig ihre Frische und Fröhlichkeit für die Kinder ist, und dass auch ihre Spannkraft ab und zu einer Auffrischung“ bedürfe. „Aus solcher Einsicht heraus wird es ihr auch gelingen, gelegentlich einmal den Mann zu überreden, dass er den Schlaf der Kinder behüte“, PLATTNER 1937 S. 95; vgl. dazu auch BROCKHAUS 2008 S. 30-31

⁵⁰⁹ Vgl. HAARER 1939a S. 263-268

⁵¹⁰ HAARER 1941 S. 182. Unter „Grausamkeit“ verstand sie das „absichtliche und wissentliche Zufügen von Schmerz“, dies. ebd. S.266

⁵¹¹ HAARER 1939a S. 263-264

stärkste blutmäßige Bindungen am nächsten“ und sei deshalb die ihm „vorbestimmte Erzieherin“⁵¹².

Dennoch gab es bestimmte Merkmale und Eigenschaften, welche eine gute Mutter charakterisierten. Die „beste Erzieherin“ sei demnach jene, welche Pflichtbewusstsein und Charakterstärke mit einem „gesunden Menschenverstand“ kombiniere, sowie „Sinn für Ordnung, Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit und Sauberkeit“ habe. Das „Aufziehen gesunder Kinder“ sei ihr Lebensmittelpunkt, wodurch sie mit einer „Fülle von Glück und Lebensbefriedigung“ belohnt werde, dafür verzichte sie „selbstverständlich auf manches sog. 'Vergnügen'“⁵¹³.

Suche eine Mutter bei der Erziehung Orientierung, so stellte *Haarer* klar, dass es grundfalsch sei, sich an „psychologische Theorien“ zu halten. Diese hielt sie für „Mode“, welche nur zur Verwirrung beitragen. Eine „vernünftige Mutter“ habe derlei nicht nötig, eine „oberflächliche, launische, bequeme und unvernünftige Frau“ hingegen würde auch „durch sie keine gute Erzieherin ihrer Kinder werden“⁵¹⁴.

Zusammenfassend betonte sie, dass „das Einfache das Richtige“ sei und mit der Erziehung nicht früh genug begonnen werden könne. Schon Ernährung und Pflege schlössen „wichtigste Erziehungsmaßnahmen in sich“, ganz besonders aber müsse sich die Mutter davor hüten, das Kind unablässig mit Zärtlichkeiten zu überschütten oder all seinen Wünschen und Regungen unbedenklich nachzugeben. „Solche Affenliebe v e r z i e h t das Kind wohl, erzieht es aber nicht“⁵¹⁵. Auch *Plattner* warnte dringend davor, Kindern zu viel Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und sie mit Zärtlichkeiten zu „überfüttern“. „Überschüssige Liebe“ müsse, da schädlich, mit „aller Härte“ von den Kindern ferngehalten werden. Denn sie seien der „Lebenskern des ganzen Volkes“ und kein Spielzeug⁵¹⁶.

Was es brauchte, damit die „deutsche Mutter“ dem gerecht werden konnte, dazu hatten beide Autorinnen genaue Vorstellungen. Aus ihren Erziehungsratgebern lassen sich diesbezüglich verschiedene Maximen herausdestillieren.

Erziehungsmaximen

Erziehungsbeginn unmittelbar nach der Geburt

Haarer machte deutlich, dass „mit der Erziehung des Kindes nicht früh genug begonnen werden kann“, sie habe „unmittelbar nach der Geburt“ einzusetzen⁵¹⁷. Auch *Plattner* stellte heraus, dass schon beim Säugling mit der Erziehung begonnen werden müsse⁵¹⁸.

⁵¹² HAARER 1939a S. 264. Eine Mutter, so wurde sie nicht müde zu betonen, gehöre aufgrund ihrer „natürlichen Liebe“, der „innige[n] blutmäßige[n] Verbindung“ und bedingt durch die „Kraft unseres Gemüts“ „untrennbar, schicksalhaft“ zu ihren Kindern, allerdings hätten die Deutschen sich „von diesem einzig natürlichen Zustand“ „leider vielfach weit entfernt“, wie z.B. Berufstätigkeit und Emanzipationsstreben der Frauen zeige, dies. 1941 S. 119-120. Ähnlich äußerte sich *Plattner*, vgl. dies. 1937 S. 54

⁵¹³ Vgl. HAARER 1939a S. 264 sowie BROCKHAUS 2008 S. 32-34

⁵¹⁴ Vgl. HAARER 1939a S. 264-265. Ein „Zuviel an Bücherweisheit und gelehrtem Kram“ lehnten deshalb die meisten Mütter „aus gesundem Instinkt gottlob von vornherein ab“, denn dies beirre die „natürliche Sicherheit unseres Handelns“ und erschüttere „die Festigkeit unserer Führung“, dies. 1941 S. 120-121

⁵¹⁵ Vgl. HAARER 1939a S. 265; Hervorhebung im Original – RS

⁵¹⁶ PLATTNER 1937 S. 53-55

⁵¹⁷ Vgl. HAARER 1939a S. 109

⁵¹⁸ Vgl. PLATTNER 1937 S. 9

Emotionale Distanz

Ausgehend vom Übel der „Affenliebe“ betonte *Haarer*, dass ihr zwar klar sei, dass sich kaum eine Mutter das Maß von Zärtlichkeit ihren Kindern gegenüber vorschreiben lasse. Jedoch sei auch hierbei „j e d e s Z u v i e l v o n Ü b e l“, das „Überschütten des Kindes mit Zärtlichkeiten, etwa gar vor Dritten, kann verderblich sein und muss auf die Dauer verweichlichen“. Zuviel Zärtlichkeit entspreche auch nicht dem allgemeinen Volkscharakter, „eine gewisse Sparsamkeit auch in diesen Dingen ist dem deutschen Menschen und Kinde sicherlich angemessener“. Und direkt an die Mutter selbst gewandt, fügte *Haarer* ermahmend hinzu: „Die in ihrer Ehe unbefriedigte Frau sollte sich z.B. sehr davor hüten, dem ungestillten Verlangen nach Zärtlichkeit bei ihrem Kinde Luft zu machen“⁵¹⁹.

Falls es nun einer Mutter jedoch nicht mehr gelänge, ihre „Art“ zu ändern, schlug sie zur Abhilfe vor, das „allzu Gefühlvolle und Sentimentale ins Lustige und Humorvolle abzubiegen“. Dadurch werde der Sinn für „Scherz und Neckerei“ entwickelt, dies zu fördern sei für das spätere Leben der Kinder allemal besser als die „allzu starke Betonung des Gefühls“. Letzteres lasse eine schwere Lage nur noch schwieriger und drückender erscheinen⁵²⁰.

Härte

Hinsichtlich dieser dritten wichtigen erzieherischen Richtschnur wies *Haarer* darauf hin, dass grundsätzlich „keine Nachgiebigkeit“, gegenüber dem Kind angebracht sei. Denn die „Kraftproben zwischen Mutter und Kind“ in der „richtigen Weise“ zu bestehen, sei, „das Geheimnis aller Erziehung“. Um dies zu verdeutlichen, führte sie ein Beispiel an: „Auch wenn das Kind auf die Maßnahmen der Mutter mit eigensinnigem Geschrei antwortet, ja gerade dann lässt sie sich nicht irre machen. Mit ruhiger Bestimmtheit setzt sie ihren Willen weiter durch, vermeidet aber alle Heftigkeit und erlaubt sich unter keinen Umständen einen Zornesausbruch. Auch das schreiende und widerstrebende Kind muss tun, was die Mutter für nötig hält und wird, falls es sich weiterhin ungezogen aufführt, gewissermaßen 'kaltgestellt', in einen Raum verbracht, wo es allein sein kann und so lange nicht beachtet, bis es sein Verhalten ändert. Man glaubt gar nicht, wie früh und wie rasch ein Kind solches Vorgehen begreift“⁵²¹.

Wenig Beachtung

Als weitere Erziehungsmaxime stellte *Haarer* heraus, dass es wichtig sei, dem Kind „nicht zu viel Beachtung“ zukommen zu lassen. Es sei zwar richtig, dass ein Kind Liebe und Zärtlichkeit brauche, jedoch dürfe diesbezüglich nicht zuviel getan werden – dies sei ein „weiterer Schlüssel zur Erziehung“. Ein Kind solle bis zu einem gewissen Grad sich selbst überlassen bleiben, es müsse lernen, sich selbst zu beschäftigen. Werde ihm zu viel Beachtung zuteil, „und aus jeder seiner Regungen ein halbes Wunder gemacht, so entwickelt es sich rasch zum kleinen Komödianten“. Und damit könne „der Grund gelegt werden zu bleibenden Charaktermängeln“⁵²².

⁵¹⁹ HAARER 1941 S. 191; Hervorhebung im Original - RS

⁵²⁰ HAARER 1941 S. 191

⁵²¹ HAARER 1939a S. 265

⁵²² HAARER 1939a S. 265-266

Wenig Mitleid

Der fünfte Bestandteil einer richtigen Erziehung bestand nach *Haarer* darin, ein Kind, besonders bei Schmerzäußerungen, nicht „zu viel [zu] bedauern“. Natürlich brauche „manch kleiner Jammer seinen Trost“. Jedoch sei es grundverkehrt, „das Kind bei jeder Kleinigkeit mit Äußerungen des Mitleids zu überschütten“. Denn „das Kind, das bei irgendeinem kleinen Schmerz nicht unnötig bedauert wird, schreit nur etwa halb so lang“⁵²³.

Eine solche Erziehung der emotionalen und körperlichen Distanz sowie Härte, verbunden mit möglichst wenig Beachtung und Mitleid, bzw. Empathie dem Kind gegenüber führe, diesbezüglich waren sich beide Autorinnen einig, konsequent umgesetzt und sofort nach der Geburt einsetzend, zum Erfolg⁵²⁴. Besonders letzteres sei wichtig, denn, so betonte *Haarer*, „wir haben an die früheste Zeit unserer Kindheit keine Erinnerung – sie setzt erst in den späteren Jahren ein. Trotzdem ist es wahrscheinlich, dass gerade die allerersten Eindrücke, der erste Zusammenstoß mit der Außenwelt, die erste Auseinandersetzung mit einem anderen Ich, die erste Notwendigkeit, etwas zu tun, was man gerade nicht mag, entscheidend sind fürs ganze spätere Leben“⁵²⁵. Dementsprechend hob auch *Plattner* hervor: „Hüten wir uns darum, die unwiederbringliche Zeit des schlummernden Bewusstseins, die Zeit des Kleinkindalters zu versäumen“⁵²⁶.

Daraus ergibt sich die Frage, was ein so erzogenes Kind könne, bzw. gelernt haben sollte, um „zum nützlichen Gliede der Volksgemeinschaft“ werden zu können⁵²⁷.

Ziele und Methoden der frühkindlichen NS-Erziehung

Einfügen in die Ordnung

Ein Ziel der „Erziehung zum Gleichschritt“ war, dass sich die „VolksgenossInnen“ in die „Ordnung“ einfügen konnten. Dazu mussten individuelle Eigenarten „abgeschliffen“ werden, und dies hatte zweckmäßigerweise gleich nach der Geburt zu beginnen. Schon die Neugeborenen sollten merken, dass es nicht nach ihrem Kopf ging, dass sie nicht so konnten, wie sie wollten, sondern jemand anderes, in diesem Fall die Mutter, „das Sagen“ hatte.

Trennung, 24-Stunden-Regel und Kontaktbegrenzung

Sofort nach der Geburt, so *Haarer*, sei das Neugeborene von der Mutter zu trennen, und nachdem es gebadet, angezogen und medizinisch versorgt wurde, nach Möglichkeit in einem von der Mutter getrennten Raum untergebracht werden. Erst nach 24 Stunden solle es der Mutter zum ersten Mal gebracht werden, damit es gestillt werden könne. Auch in der Folge sei der Mutter-Kind-Kontakt auf das Notwendigste zu beschränken, man solle das

⁵²³ HAARER 1939a S. 266

⁵²⁴ Zu den möglichen Folgen dieses „Erfolgs“ vgl. GREENSPAN/SHANKER 2007 S. 35-36; ausführlich dies. ebd. S. 26-97; CHAMBERLAIN 2000 passim

⁵²⁵ Um dem noch mehr Nachdruck zu verleihen, fügte sie, das Alltagsbewusstsein ansprechend hinzu, dass man nicht umsonst von erwachsenen Menschen mit „charakterlichen Mängeln“ oder „Fehlern im Benehmen“ sage, dass sie „keine gute Kinderstube gehabt“ hätten, dies. 1939a S. 267-268

⁵²⁶ Dies. 1937 S. 11. Dies war jedoch keine originär spezifische NS-Erkenntnis, sondern wurde schon lange zuvor als erzieherischer Erfolgsgarant angesehen, vgl. Kapitel 4.1. „Erziehung 1890 – 1914“

⁵²⁷ HAARER 1939a S. 266

Neugeborene der Mutter „nur zum Stillen“ reichen, ansonsten die räumliche Trennung weiterhin beibehalten⁵²⁸.

Als Begründung dafür führte *Haarer* drei Aspekte an. Zum einen verwies sie darauf, dass das Neugeborene noch aus dem Mutterleib ausreichend mit Nährstoffen versorgt sei, deshalb also in den ersten 12 – 14 Stunden „Fastenzeit“ keine Nahrung benötige⁵²⁹. Zweitens sei es notwendig, der Mutter „viel Beunruhigung“ bezüglich ihres Kindes zu ersparen, da sie „nur zu gern ängstlich auf jede Lebensäußerung des kleinen Wesens“ horche und sich unnötig darum sorge. Auch für das Neugeborene habe die räumliche Trennung „größte Vorteile“. Es sei dadurch „dem Ansturm der Besucher weniger ausgesetzt“ und laufe „nicht so sehr Gefahr, von allen möglichen Händen angefasst oder aus dem Bett genommen und immer wieder geräuschvoll begutachtet zu werden“. D.h., „indem wir dem Kinde dies ersparen, behüten wir es vor Beunruhigungen, vor Wärmeverlust und vor allem vor Erkrankungen“.

Zum dritten aber habe „die Trennung von Mutter und Kind für letzteres außerordentliche erzieherische Vorteile“, denn die Erziehung des Kindes müsse, wie schon erwähnt, „unmittelbar nach der Geburt“ beginnen⁵³⁰.

Ernährungsrhythmus

Bezüglich der Ernährung des Babys propagierte *Haarer* deutlich das Stillen, von „künstlicher Ernährung“ hielt sie wenig, da diese „Ersatz“ sei und bleibe. Mütter, die ihre Säuglinge „einfach an die Brust“ nähmen, seien nicht nur in einer „beneidenswerten Lage“, sondern befänden sich darüber hinaus „in vollkommener Übereinstimmung mit ewigen Naturgesetzen, gegen die niemals ungestraft gesündigt“ werde⁵³¹. Jedoch beschrieb sie auch hinsichtlich des Stillens bestimmte „Grundregeln“, welche dringend eingehalten werden sollten⁵³². So waren Trinkmenge und -zeiten genau festgelegt, denn: „Alle Tage wird zu denselben Zeiten gestillt“. *Haarer* stellte 2 „Still-Pläne“ zur Auswahl: „Erster Plan für 5 Mahlzeiten: Wir stillen um 6, 10, 14, 18 und 22 Uhr. Regelmäßige 4stündige Pausen, Nachtruhe 8 Stunden. Zweiter Plan für 6 Mahlzeiten: Wir stillen um 6, 9 ½, 13, 16, 19 und 22 Uhr“. Und, besonders wichtig: „Außerhalb der regelmäßigen Trinkzeiten gibt es keinen Grund, das Kind an die Brust zu nehmen!“ Allerdings war *Haarer* bewusst, dass diese Anweisung möglicherweise nicht immer eingehalten würde. „Die meisten Mütter sind versucht, diese Regel zu übertreten, wenn ihr Kind schreit“⁵³³. Jedoch müssten sie immer bedenken: „Mit deinem richtigen Verhalten in dieser ganz entscheidenden Frage steht und fällt die richtige Pflege und Aufzucht deines Kindes“. Und zwar deshalb, weil die regelmäßig eingehaltenen, täglich gleich pünktlichen Mahlzeiten“ den „entscheidenden Beginn in der Erziehung des Kindes“ markierten⁵³⁴.

Worum es dabei ging, sprach *Plattner* deutlich aus. Auch sie stellte fest, dass es eine Notwendigkeit sei, schon den Säugling an geregelte Zeiten für Essen und Trinken zu gewöhnen. Maßgeblich für die Festlegung des Ernährungsrhythmus sei die Einsicht der

⁵²⁸ Vgl. HAARER 1939a S. 109, 116. Denn, so betonte sie immer wieder, „das Neugeborene und der junge Säugling“ benötigten nichts weiter als „regelmäßige Reinhaltung, tägliches Bad und richtige Ernährung“. Eine „besondere Beschäftigung“ mit ihnen sei „nicht nur überflüssig, ja sogar nicht einmal wünschenswert“. Auch ab dem zweiten Halbjahr, wenn das Kind „Beachtung von seiten der Erwachsenen und Beschäftigung mit ihm nötig“ habe, müsse „man sich doch dringend hüten, da des Guten zu viel zu tun“, dies. ebd. S. 253-255

⁵²⁹ Vgl. HAARER 1939a S. 116

⁵³⁰ HAARER 1939a S. 109.

⁵³¹ HAARER 1939a S. 181, 183

⁵³² HAARER 1939a S. 118-119

⁵³³ HAARER 1939a S. 119

⁵³⁴ HAARER 1939a S. 119

Mutter, nicht „das unvernünftige Geschrei des Kindes.“ Dadurch lerne „schon dieses winzige Wesen, sich in eine bestimmte Ordnung einzufügen, die sein Leben dann leicht und fröhlich macht: Es ist glücklich, wenn die Mutter an sein Bettchen kommt, um es zu betreuen oder mit ihm zu spielen, aber es gibt sich auch zufrieden, wenn sie es wieder allein lässt, da es schon gemerkt hat, dass es mit Geschrei doch nichts erreicht“⁵³⁵.

Sauberkeitserziehung

Auch die Sauberkeitserziehung war ein Teil der „Erziehung zur Einfügung“. *Haarer* bewertete diese als eigentlichen Mittelpunkt der Pflege und Erziehung des „älteren Säuglings“, sie könne stattfinden, bevor das Kind in der Lage sei zu sitzen, oder auch etwas später⁵³⁶, wichtig sei vor allem zu berücksichtigen, dass sich der Erfolg der Reinlichkeitserziehung nur dann einstelle, „wenn die Mutter geduldig und unabänderlich immer nach der gleichen Weise verfährt. Die Zeiten dafür seien täglich immer dieselben“⁵³⁷. Weiterhin müsse im Raum Ruhe herrschen, da „das abgelenkte Kind zu keiner Entleerung zu bewegen“ sei. Die Dauer des „Abhaltens“ solle 10 Minuten nicht überschreiten⁵³⁸. Es könne natürlich sein, dass sich das Kind unkooperativ zeige, jedoch „lässt man sich durch Geschrei gleich zu Beginn des Abhaltens keineswegs bestimmen, die Sache aufzugeben“⁵³⁹.

Haarer wies die Leserinnen durchaus darauf hin, dass die Sauberkeitserziehung keine Angelegenheit sei, die sofort zum Ziel führe, genauso wenig könne man sagen, wann ein Kind eigentlich sauber werde. Deshalb käme es häufig vor, dass sich ein Kind beim „Abhalten“ nicht entleere, man es wieder einpacken müsse und kurze Zeit später feststelle, dass die Windeln voll seien. Aber in diesem Fall sei „Entschlossenheit, Geduld und Güte“ notwendig, denn wenn die Mutter den Fehler begehe, sich dem Kind anpassen zu wollen und dadurch gezwungen werde, ihm „nachzulaufen“, sei der ganze Erziehungserfolg gefährdet. Denn das Kind lerne nicht begreifen, „dass die Entleerungen eine Pflicht sind, die es regelmäßig erfüllen soll, sondern es findet merkwürdig rasch heraus, dass sie ein Mittel sind, um die Mutter mit der eigenen kleinen Person nach Belieben zu beschäftigen“⁵⁴⁰.

⁵³⁵ PLATTNER 1937 S. 9. Das „Einfügen in die Ordnung“ galt auch für das Spielen. Diesbezüglich führte *Plattner* aus, dass die Mutter natürlich mit ihren Kindern spielen solle, jedoch am besten zu „regelmäßig festgesetzten, wenn auch nicht starr eingehaltenen Stunden am Tage“. Denn, auch wenn es verlockend sei, so ein Kleines zu herzen, gehe es nicht an, „jedesmal, wenn die Laune lockt, zum Kind zu gehen, es vielleicht aus tiefer Versunkenheit herauszureißen, um sich an ihm zu freuen“. Dies sei keine Liebe sondern „Selbstsucht“ mit fatalen Folgen: das mit „allzu viel süße[r] Zärtlichkeit überschüttete Kinde würde „unzugänglich, kratzborstig, missgelaunt und sehr undankbar“, „verzerrt, nervös und flatterhaft“; im späteren Leben „herzensroh und ehrfurchtslos“ gegenüber den Eltern. Das gesunde Kind hingegen sei stundenlang mit sehr wenigem und unvollkommenem Spielzeug zufrieden, diese „Wachstumsruhe“ dürfe nicht durch selbstsüchtige, liebesbedürftige Erwachsene gestört werden, dies. ebd. S. 54

⁵³⁶ Nach *Haarer* war vom „älteren Säugling“ vom „zweiten Vierteljahr ab“ (also 3 Monaten) zu sprechen, vgl. dies. 1939a S. 228. Zur Sauberkeitserziehung vgl. ebd. S. 260-263. Nach wie vor finden sich Eltern die eine solch frühe Sauberkeitserziehung durchführen, als Vorteile derselben sehen sie u.a. „savings in the cost of diapers, which can reach \$ 3,000 a child; less guilt about contributing to the 22 billion disposable diapers that end up in landfills every year; no diaper rash; and a nursery that doesn't smell like a diaper pail“. Am wichtigsten sei jedoch „an increased emotional bond with the baby, forged by the need for the parent to pick up on subtle signs and act on them quickly“, KELLEY 2005 S. 1. Jedoch setzt „sauber werden“ beim Kind eine große Anzahl verschiedener Lernprozesse voraus, z.B. muss es, bevor es diesbezüglich die Kontrolle übernehmen kann, erst einmal in der Lage sein, in sich hineinzufühlen, d.h., ein Gefühl für sich und seinen Körper entwickeln. Die meisten Kinder sind, je individuell unterschiedlich, „irgendwann zwischen 18 Monaten und 3 Jahren soweit“, diesen „neuen Entwicklungsanforderungen gerecht zu werden“, vgl. HANDBUCH KINDER 1996 S. 80-82.

⁵³⁷ HAARER 1939a S. 261

⁵³⁸ HAARER 1939a S. 261-262

⁵³⁹ HAARER 1939a S. 262

⁵⁴⁰ HAARER 1939a S. 262

Die Mutter muss kämpfen – und siegen

„Unarten“ des Kindes mussten rigoros bekämpft werden⁵⁴¹. Wie dies so vonstatten gehe, dass die Mutter dabei Siegerin bleibe, beschrieben die Autorinnen am Beispiels des nachts schreienden Kindes⁵⁴².

Zunächst stellte *Haarer* fest, dass Schreien die einzige Ausdrucksmöglichkeit sei, mit welcher der Säugling Reize verschiedenster Art beantworte, deshalb müsse als erstes den Ursachen des Geschreis nachgeforscht werden. Abzuklären sei, ob das Baby beispielsweise „Hunger oder Durst“ habe, „naß oder schmutzig“ sei, oder ob „Pflegeteiler“ (unregelmäßiges Baden, Wundsein etc.) vorlägen. Jedoch könne man sich „häufig des Eindrucks nicht erwehren, dass es Kinder gibt, die trotz einwandfreier Pflege und tadelloser körperlicher Verfassung einfach zum Zeitvertreib schreien“. In diesem Fall solle die Mutter, „die mit Ernährung und Pflege ihre Pflicht tut“, dies nicht „allzu tragisch“ nehmen und zum Schnuller greifen. Dieser „stoppt in vielen Fällen das Schreien sofort“⁵⁴³.

Und wenn nicht? Dann, so *Haarer*, werde es Zeit, dem Baby die Grenzen aufzuzeigen. Mit dem in Frageform gekleideten Imperativ „Wie darf das Schreien nicht bekämpft werden?“ stellt sie klar: „Versagt auch der Schnuller, dann, liebe Mutter werde hart! Fange nur ja nicht an, das Kind aus dem Bett herauszunehmen, es zu tragen, zu wiegen, zu fahren oder es auf dem Schoß zu halten, es gar zu stillen“. Denn „das Kind begreift unglaublich rasch, dass es nur zu schreien braucht, um eine mitleidige Seele herbeizurufen und Gegenstand solcher Fürsorge zu werden. Nach kurzer Zeit fordert es diese Beschäftigung mit ihm als ein Recht, gibt keine Ruhe mehr, bis es wieder getragen, gewiegt oder gefahren wird – und der kleine, aber unerbittliche Haustyrann ist fertig“⁵⁴⁴.

Plattner erteilte ähnliche Anweisungen. Zwar sei das Weinen des Säuglings eine seiner wenigen Lebensäußerungen, und ihm das „Lebensrecht, gelegentlich zu schreien“, nicht zu verwehren⁵⁴⁵. Jedoch sei es grundfalsch, jedem Gebrüll des Kindes nachzugeben, es zu schaukeln oder mit ihm zu spielen. Schreie das Kind aus Hunger, so müsse durch Nachwägen der getrunkenen Milch sichergestellt werden, dass das Kind genug bekomme. Schreie das Kind „aber wegen Bauchweh, so wäre es das Verkehrteste, es aus dem warmen Bettchen herauszunehmen und herumzutragen oder gar durch Trinken zu beschwichtigen. Die Anstrengung und Durchblutung beim Schreien hilft ihm in diesem Falle am besten“⁵⁴⁶. Schreie der Säugling „aus Laune und langer Weile“, so sei es sinnvoll, ihm diese Unterhaltung zu lassen, da sie seiner Stimme und Lunge nur zuträglich sein könne. Jedoch: Falls das Kind oft schreie, sei zu überlegen, „ob wir es nicht schon verzogen haben“⁵⁴⁷.

Die praktische Umsetzung beschrieb *Plattner* am Beispiel ihres zweiten Kindes: „Als unser Zweites noch lange kein halbes Jahr alt war, war es ein immer zufriedenes Kind, das fast nie

⁵⁴¹ Unerwünschte Verhaltensweisen von Kindern bezeichneten beide Autorinnen als „Unarten“, vgl. HAARER 1939a S. 125, PLATTNER 1937 S. 9. Diese müssten von Anfang an, schon beim Baby „und sei es auch noch so klein“, bekämpft werden. Zeige der Säugling z.B. nicht das richtige Stillverhalten – was durchaus als „Mutwilligkeit“ interpretiert werden könne –, müsse ihm „das Näschen“ zugehalten werden. Dadurch lerne er „nach einer Weile schon begreifen, dass er so nicht zu seiner Nahrung kommt“, HAARER 1939a S. 125-126

⁵⁴² Vgl. HAARER 1939a S. 166-172

⁵⁴³ Vgl. HAARER 1939a S. 170

⁵⁴⁴ HAARER 1939a S. 170. Das Kind habe zu lernen, dass die 8-stündige Nachtruhe (entsprechend der Stillpläne) einzuhalten sei, deshalb sei der Mutter „der Rat gegeben: Schreien lassen! Jeder Säugling soll von Anfang an nachts allein sein“. Wenn den Eltern (und besonders den Großmüttern, denen soviel „Strenge und Beharrlichkeit“ meist „völlig unverständlich“ sei) dies schwer falle, so müssten sie „eben alle Willenskraft zusammennemen“. Wichtig sei, „dass sie sich die Nacht über nicht sehen lassen“. Der erzieherische Erfolg lasse dann nicht auf sich warten, denn „nach wenigen Nächten, vielfach schon nach der ersten, hat das Kind begriffen, dass ihm sein Schreien nichts nützt, und ist still“. Sollte jedoch alles nichts helfen, so hatte *Haarer* dennoch einen Trost parat: „Je älter das Kind wird, desto weniger schreit es. Eines Nachts wird es plötzlich von selbst durchschlafen, wenn du es nur nicht gar zu sehr verwöhnt hast“, dies. 1939a S. 171-172

⁵⁴⁵ PLATTNER 1937 S. 11

⁵⁴⁶ PLATTNER 1937 S. 9-10

⁵⁴⁷ PLATTNER 1937 S. 10

weinte. Ich hatte ja bei ihm von allem Anfang an vieles besser gemacht als beim ersten, da ich bei ihm schon die nötige Sicherheit hatte: Schrie es, so schaute ich erst nach, ob es etwa nass lag oder sonst etwas nicht in Ordnung sei; dann ließ ich es schreien. Meist weinte es sich schnell in den Schlaf, oder hörte von selbst auf. War das Kind aber lieb und zufrieden, so ging ich gerne zu ihm hin und spielte mit ihm – die Zeiten schien es sehr bald zu kennen. Wollte es etwa weinen, wenn ich wegging, so kümmerte ich mich nicht darum. Doch das kam bald nicht mehr vor, es weinte tagelang überhaupt nicht.⁵⁴⁸

Doch nicht nur das Kind selbst mache der Mutter mit seinen „Unarten“ das Leben schwer, auch mit den Familienangehörigen und der Verwandtschaft gebe es so manchen Kampf durchzufechten⁵⁴⁹. Um Einflüsse von außen auf das Kind möglichst zu unterbinden, stellte *Haarer* immer wieder klar, dass es „in größtem Ausmaß Ruhe“ benötige. Jedoch werde dies immer wieder von „Frauen der älteren Generation“ versucht zu konterkarieren. Denn diese könnten „kein Kind schreien hören, ohne sich darauf zu stürzen“, sie seien vielmehr empört über die 'herzlose, moderne' Mutter, welche nach Erfüllung ihrer ernährungs- und pflegetechnischen Pflichten sich nicht von ihrem Baby „tyrannisieren“ lasse. Vor „falscher Nachgiebigkeit“ in dieser Hinsicht könne deshalb nicht entschieden genug gewarnt werden. „Sie ist ganz unnütz, verzieht das Kind und raubt der Mutter Zeit und Kraft“⁵⁵⁰. Um all dies zu vermeiden, wird „das Kind nach Möglichkeit an einen stillen Ort abgeschoben, wo es allein bleibt und erst zur nächsten Mahlzeit wieder vorgenommen“ wird. Der Erfolg stelle sich mit Sicherheit ein, denn „häufig kommt es nur auf einige wenige Kraftproben zwischen Mutter und Kind an – es sind die ersten! – und das Problem ist gelöst“⁵⁵¹.

Die Beschränkung des Umgangs mit dem Baby auf ein Minimum galt auch für die Familienangehörigen. Sie müssten sich zum Grundsatz machen, „sich nie ohne Anlass mit dem Kind abzugeben“. Denn „das tägliche Bad, das regelmäßige Wickeln und Stillen des Kindes bieten Gelegenheit genug, sich mit ihm zu befassen, ihm Zärtlichkeit und Liebe zu erweisen und mit ihm zu reden“. Dabei solle sich die Mutter jedoch „vor allzu lauten und heftigen Bekundungen mütterlicher Gefühle“ hüten⁵⁵².

Erziehung zum Gehorsam

Eine zentrale Maxime im Nationalsozialismus war jene des Gehorsams. Nur wer gelernt habe, zu gehorchen, könne später auch befehlen, so *Hitler*. Darüber hinaus müsse der Mann „lernen zu schweigen, nicht nur, wenn er mit R e c h t getadelt wird, sondern [er] soll auch lernen, wenn nötig, U n r e c h t schweigend zu ertragen.“⁵⁵³ Der Transformation dieser Zielvorgabe in elterliche Erziehungsgebote sowie alltagspraktische Umsetzungsanweisungen gaben beide Autorinnen viel Raum.

⁵⁴⁸ PLATTNER 1937 S. 10

⁵⁴⁹ HAARER 1939a S. 165

⁵⁵⁰ HAARER 1939a S. 170

⁵⁵¹ HAARER 1939a S. 170. Auf die Frauen „der älteren Generation“ als „Hemmnis einer „modernen Erziehung“ kam *Haarer* immer wieder zurück. Diese, häufig „selbst in ganz anderen Ansichten und Grundsätzen aufgewachsen und erzogen“, von ihr als „Fehlerquelle“ würden aus „Unverstand“ oder einem „Übermaß an Liebe“ das Kind nicht in Ruhe lassen und legten so „den ersten Anfang zu Erziehungsfehlern“, welche die Entwicklung des Kindes „von vornherein in falsche Bahnen lenken können“. Richtig sei vielmehr der Grundsatz, dass ein Kind um so mehr Ruhe brauche, je jünger es sei, denn „alle Sinneseindrücke, Gesehenes, Gehörtes, ebenso wie Gefühltes wirken auf das kleine zarte Wesen mit ganz anderer Wucht ein als auf die abgestumpften Nerven der Erwachsenen.“ Deshalb: „Das Kind wird gefüttert, gebadet und trockengelegt, im übrigen aber vollkommen in Ruhe gelassen“. Am besten geschehe dies durch die Unterbringung in einem eigenen Zimmer, in welchem es dann auch allein zu bleiben habe, HAARER 1939a S. 165

⁵⁵² HAARER 1939a S. 165

⁵⁵³ Vgl. HITLER 1939 S. 459, Hervorhebung im Original - RS

Plattner und *Haarer* formulierten klar und deutlich das Ziel des „bedingungslosen“, bzw. „unbedingten Gehorsams“⁵⁵⁴. Das heißt, dass das Kind jede Anweisung sofort und widerspruchslos zu befolgen habe, der Gehorsam müsse ihm so selbstverständlich sein, dass es gar nicht auf die Möglichkeit der Übertretung komme. Ungehorsam solle dem Kind „unausdenkbar“ erscheinen, „es soll ihm selbstverständlich sein, dass es tut, was man ihm sagt“⁵⁵⁵. Wenn dieses Ziel erreicht sei, dann komme das Kind in den Genuss des „Segen[s] des Gehorsams“, denn „das gehorsame Kind ist froh und glücklich“, da es in „glücklicher Selbstbeschränkung und Sorglosigkeit lebt“ und „in diesem Schutz“ all seine Kräfte gesund entfalten“ könne⁵⁵⁶. Es freue sich, „die liebe, straffe Stimme der Mutter zu hören, die soviel Halt gibt und kommt fröhlich herbei. Der eigene Wille des Kindes ist sofort bereit, dasselbe zu wollen wie die Mutter; darum empfindet dieses Kind nicht den Druck eines fremden Willens. Nein, das Band zwischen Kind und Mutter ist so innig, dass das Kleine gar nichts anderes wollen möchte, als was die Mutter will“⁵⁵⁷. Aber, und dies war *Plattner* sehr wichtig, dieser bedingungslose Gehorsam müsse auch ohne Aufsicht gelingen, denn das Kind „soll ja gerade lernen, auch dann zu gehorchen, wenn keiner aufpasst“⁵⁵⁸. Im Gegensatz dazu stünden die „scheingehorsamen“ Kinder, dies waren nach *Plattner* jene, bei denen jedes Gebot „Missbehagen und Widerstreben“, die Frage „Warum?“, „Gegenwünsche“ oder „gar Widerstand“ auslöse⁵⁵⁹. Diese „Ungehorsamen“ seien von „Lebensgefahren umgeben“, würden „zwischen Strafen, Tränen und Trotz hin und hergeworfen“ entwickelten sich durch die „häufigen Erregungen“ zu „nervös[en] und schwächlich[en]“ Menschen und müssten „schließlich mit halbentfalteten Kräften in den Lebenskampf eintreten, ohne je das sorglose Kinderparadies der Gehorsamen kennen gelernt zu haben“⁵⁶⁰.

Kommunikationsformen

„Wer seine Kinder zu Gehorsam erziehen will, muss vor allen Dingen richtig befehlen lernen“ – damit beschrieb *Plattner* die erste zu beherzigende Umsetzungsregel⁵⁶¹. Die Sprache zwischen Eltern und Kindern sollte deshalb auf Gebote, Befehle und unpersönliche Sprachformen (z.B. das „man“) zurückgreifen.

Gebote, so *Plattner*, müssten klar und durchführbar sein sowie „in frischem, fröhlichen Ton“ gegeben werden. Beispielsweise heiße es „immer gleich freundlich: ‘Nein, lass das liegen! Schau hier, das darfst du haben!’“ Dabei dürfe die Mutter nie ungeduldig werden. Denn „die Stimme der Mutter, die nie nörgelt, sondern immer gleich frisch scheint, weckt im Kinde beim bloßen Hören Behagen. Schon aus Freude über den anheimelnden Klang will es gerne tun, was die Mutter sagt. So ist der Gehorsam nicht schwer“⁵⁶².

Befehle wiederum müssten „kurz und möglichst gleichartig“ gegeben werden, z.B. in der Form von: „Komm´ her! Steh auf! Lass das liegen! Gib her! – sonst nichts“. Dies begründe

⁵⁵⁴ PLATTNER 1937 S. 8; HAARER 1941 S. 258

⁵⁵⁵ PLATTNER 1937 S. 12, 25

⁵⁵⁶ PLATTNER 1937 S. 25, 28

⁵⁵⁷ PLATTNER 1937 S. 28

⁵⁵⁸ PLATTNER 1937 S. 16

⁵⁵⁹ PLATTNER 1937 S. 28

⁵⁶⁰ PLATTNER 1937 S. 25

⁵⁶¹ PLATTNER 1937 S. 4; vgl. dazu auch HAARER 1941 S. 193-194

⁵⁶² PLATTNER 1937 S. 4

sich dadurch, dass die Sprachkenntnisse des Kleinkindes noch mangelhaft seien und ein Befehl durch Umschweife, Begründungen usw. nur seine Kraft verliere⁵⁶³.

Als dritte Methode, auf sprachlicher Ebene Kindern „unbewusst das rechte Gefühl für das Wesen des Gehorsams“ zu vermitteln, empfahl *Plattner* die Form der unpersönlichen Kommunikation. Beispielsweise „Man sitzt gerade am Tisch“ oder „wer die Tür aufmacht, macht sie auch zu“. Gleichzeitig wies sie jedoch darauf hin, dass diese „erzwungene Redeweise“ leicht Schaden anrichten könne, da sie kalt wirke, „die Kleinen aber viel, viel Wärme“ bräuchten⁵⁶⁴.

Wichtig für die Erziehung zum „bedingungslosen Gehorsam“ waren jedoch nicht nur die richtigen Kommunikationsformen, sondern auch die Konsequenz, die gegebenen Anweisungen „unerbittlich“ durchzusetzen. Ausnahmen seien nicht erlaubt, denn dadurch werde der Gehorsam zerstört und somit gleichsam das „Lebensgleichmaß“ der Kinder. *Plattner* hob hervor, dass es zum Wesen des Gehorsams gehöre, „dass er so selbstverständlich ist, dass die Kinder gar keine Ausnahme erwarten“⁵⁶⁵.

„Bedingungsloser Gehorsam“ erfordert „unerbittliche Bestrafung“⁵⁶⁶

Was sollte geschehen, wenn Kinder einem Gebot oder Befehl zuwiderhandelten? Da sie in diesem Fall „straffällig“ geworden seien, die „Gesetze“ gebrochen hätten, müsse „jeder Ungehorsam“ mit „der Zuverlässigkeit des Naturgesetzes“ bestraft werden⁵⁶⁷. Für die Eltern bedeute dies, sich klarzumachen, dass „die Kinderstube eben kein Gerichtshof“ sei, „wo mildernde Umstände zu Straferlass führen können“⁵⁶⁸. Dementsprechend listete *Plattner* einen detaillierten Anweisungskatalog darüber auf, wann, was und wie zu bestrafen sei⁵⁶⁹. Zur Verdeutlichung führte sie z.B. ein kleines Kind an, welches zwar schon wisse, dass es „Messer nicht haben darf“, aber dennoch nach einem solchen gegriffen habe. Im Normalfall, also bei einem „richtig“ erzogenen Kind, würde jetzt ein „kurzes Scheltwort“ reichen, dem Kind das „Gesetz“ nochmals in Erinnerung zu bringen. Genüge dies jedoch nicht, was sich daran zeige, dass das Kind mit „aber“ oder „ich wollte doch bloß ...“ antworte oder „gar bockt“, dann müsse die Mutter „in scharfem Tone“ fortfahren: „Schweig still! Du weißt, Messer darfst Du nicht haben! Und hast es doch genommen!“⁵⁷⁰ Und als daraus folgende Konsequenz sei anzuordnen: „Jetzt lege die Hände auf den Rücken und bleibe still vor dem Messer stehen, damit du dir merkst, dass du Messer nicht haben darfst!“ *Plattner* bewertete dies als „sehr empfindliche Strafe“, jedoch sei es möglich, dass auch diese nicht ausreiche. „Nimmt aber das Kind auch diese verschärfte Strafe noch nicht hin, hält die Hände nicht, wie verlangt, auf dem Rücken oder will gar das Messer nicht hergeben, so mag ein empfindlicher Schlag auf das böse Händchen ihm eine Ahnung von den Folgen des Ungehorsams geben“⁵⁷¹.

⁵⁶³ PLATTNER 1937 S. 5. *Plattner* verwendete die Begriffe „Gebot“ und „Befehl“ synonym. Eine Differenzierung ist deshalb – abgesehen vom „frischen Tonfall“, in welchem ersteres formuliert werden soll – schwierig

⁵⁶⁴ PLATTNER 1937 S. 20-21

⁵⁶⁵ PLATTNER 1937 S. 25

⁵⁶⁶ PLATTNER 1937 S. 8; HAARER 1941 S. 257-261

⁵⁶⁷ *Plattner* 1937 S. 40. Als „Gesetze“ bezeichnete *Plattner* die „Naturgesetze“ und „menschlichen Satzungen“, dies. ebd. S. 41. Neben dem „Ungehorsam“ müssten auch „andere Vergehen gegen die Familiengemeinschaft“ bestraft werden, z.B. „Streitsucht, Missgunst, Pflichtscheu, Missachtung des Eigentums, Trotz“. All diese „Untaten“ müssten „gesühnt werden ...“, damit dem Kinde über sie hinweggeholfen werde, so dass es sich einfügen kann in das Familienleben – und später in die große Volksgemeinschaft“, dies. ebd. S. 40

⁵⁶⁸ PLATTNER 1937 S. 43

⁵⁶⁹ PLATTNER 1937 S. 32-46

⁵⁷⁰ PLATTNER 1937 S. 44-45

⁵⁷¹ PLATTNER 1937 S. 45

Gehorsam, das war auch für *Haarer* ein wichtiges Ziel. Darauf seien die Kinder hinzuführen, je älter das Kind, desto rascher die Form des Gehorchens, am Ende müsse der „Gehorsam aufs Wort“ stehen⁵⁷². Das Mittel, diesen zu erreichen, war ebenfalls der Befehl, dabei habe der „unverrückbare Grundsatz“ zu gelten, dass ein einmal erteilter Befehl unbedingt ausgeführt werden müsse. Denn wenn „das Kind die Erfahrung macht, dass Befohlenen auch ungetan bleiben kann, so haben wir für alle Zukunft einen schweren Stand“⁵⁷³.

Sie gab zwar zu bedenken, dass bezüglich des Befehlens und der Fähigkeit des Gehorchens das Alter des Kindes berücksichtigt werden müsse, so müsse z.B. ein Kind erst 18 Monate alt sein, bevor es den Sinn eines ganz einfachen Verbotes überhaupt verstehen und ein Gebot erfüllen könne. Vorher sei es sinnlos, das Befolgen von Ge- und Verboten zu erwarten, sich aufzuregen oder das Kind für seinen „Ungehorsam“ strafen zu wollen. Sinnvoller sei es, das Leben des Kindes so einzurichten, dass es möglichst wenig Befehle brauche oder alternative Erziehungsformen wie „maßvolle Ablenkung“ oder „liebvolle Beeinflussung“ zu wählen. Dennoch müsse der „Gehorsam aufs Wort“ das Ziel sein, dabei dürfe man nicht zu lange bei derlei „schonenden Umwegen“ verharren, sonst schlage das Kind „schlau und berechnend seinen Vorteil daraus und drückt sich überhaupt ums straffe Gehorchen.“⁵⁷⁴

Auch *Haarer* beschrieb konkrete Mittel, um zum „Gehorsam aufs Wort“ zu kommen. Bei kleinen Kindern, die Gebote und Verbote noch nicht richtig verstehen könnten, sei die „Abschreckung“ das Mittel der Wahl. Greife ein kleines Kind z.B. ständig nach einem Gegenstand, obwohl es diesen nicht haben dürfe (und derselbe auch nicht weggeräumt werden könne), so müsse das Kind „durch einen Klaps belehrt werden“. Es bleibe der Mutter „nichts übrig, als die mangelnde Einsicht des Kindes durch eine Art Strafe wett zu machen“⁵⁷⁵.

Bei etwas älteren Kindern, die ab ca. 2 Jahren schon einen gewissen „Eigenwillen“ zeigen, propagierte *Haarer* die „natürliche Strafe“ als adäquates Erziehungsmittel. Damit meinte sie, dass das „widerspenstige Kind die natürlichen Folgen seiner Handlungsweise tragen“ müsse⁵⁷⁶. Sei es z.B. nicht bereit zu essen, oder spiele damit herum, so werde das Essen weggenommen, das Kind müsse dann eben hungrig bleiben. Oder, wenn es Messer trotz Verbots an sich genommen habe, „dann lassen wir es ruhig auf einen kleinen Schnitt ankommen. Nicht die Mutter straft es dann, sondern das Leben, und das ist eigentlich das Richtige“ (mit dem praktischen Nebeneffekt, dass dies nebenbei noch die Erziehung zur Schmerzunterdrückung ermögliche)⁵⁷⁷.

Sollten diese Mittel nicht ausreichen, die Kinder „in Zucht“ zu halten, so empfahl *Haarer* ein anderes Vorgehen. Da die Kinder die Zuneigung und Liebe der Mutter benötigen wie „die Blume die Sonne“, sei eine gute Möglichkeit der Mutter die „Beeinträchtigung des mütterlichen Wohlwollens“, d.h., des „vorübergehenden“ Entzugs der Zuneigung. Dies bedeute oftmals schon Strafe genug, und das Kind begreife ziemlich schnell, dass es „solchen kleinen Entfremdungen von der Mutter nur durch Gehorchen vorbeugen kann“. Allerdings wies sie darauf hin, dass der „Liebesentzug“ vorsichtig dosiert werden müsse, denn es sei zu vermeiden, aus der Zuneigung zum Kind „eine Art Handelsware zu machen, mit der wir das Kind allzu willkürlich bedrücken und erlösen“⁵⁷⁸.

⁵⁷² HAARER 1941 S. 193

⁵⁷³ HAARER 1941 S. 193-194

⁵⁷⁴ HAARER 1941 S. 193

⁵⁷⁵ HAARER 1941 S. 194

⁵⁷⁶ HAARER S. 194, Hervorhebung im Original – RS

⁵⁷⁷ HAARER 1941 S. 194-195

⁵⁷⁸ HAARER 1941 S. 195-196

Und was war zu tun, wenn alles nicht zu helfen schien? In solchen Fällen müsse ein Kind auch geschlagen werden, denn „manchmal verfängt eben nichts anderes mehr als eine 'fühlbare' Strafe und aus dem abschreckenden kleinen Klaps werden ein paar nachdrücklichere Schläge“. Gewissensbisse darüber, ob damit dem Kind „unauslöschlicher seelischer Schaden“ zugefügt würde, müsse die Mutter nicht haben, denn „ein paar Schläge zur rechten Zeit scheinen uns weit weniger schädlich als das Kind merken zu lassen, dass es die Mutter endlos auf die Probe stellen, quälen und schließlich rat- und hilflos machen“ könne. *Haarer* betonte jedoch, dass sie nicht der Prügelstrafe das Wort reden wolle, und regelmäßige und schwere Schläge durchaus „ernsthafte Schäden für Seele und Charakter des Kindes“ befürchten ließen. Deshalb müssten in der Erziehung andere Wege gesucht werden, die Gelegenheiten, wo es wirklich keinen anderen Auswege gebe, als das Kind auf fühlbare Weise zu strafen, „sind selten und müssen immer selten bleiben“⁵⁷⁹.

Erziehung zur Schmerzempfindlichkeit

Oben wurde ein kleines Kind beschrieben, welches unerlaubterweise ein Messer nahm und sich damit in den Finger schnitt. Dies, so *Haarer*, sei nebenbei eine Möglichkeit der Erziehung zur Schmerzempfindlichkeit⁵⁸⁰.

Plattner führte dazu aus, dass es ihr darum gehe, Kinder zur „Lebenstüchtigkeit“ zu erziehen. Hindernisse auf diesem Weg seien „Unselbständigkeit“ und „gestörte Selbsthilfe“, dies resultiere in „wehleidige[n] Kindern“, welche die „Überwindung des Schmerzes“ lernen müssten, dies wiederum ermögliche ihnen die richtige „Haltung in Schmerz und Freude“⁵⁸¹.

Um dies zu verdeutlichen, führte sie ein Beispiel an, welches sie „schon oft erlebt“ habe. Ein Dreijähriges sei hingefallen, dies könne jedoch, wie an der Art des Fallens zu sehen sei, nicht allzu schmerzhaft gewesen sein. Es bleibe jedoch brüllend auf dem Boden liegen und warte darauf, aufgehoben und bemitleidet zu werden. Dies geschehe dann auch, der Vater mache der Mutter Vorwürfe, wie sie das Kind nur aus der Hand lassen könne, und, obwohl die Kinder diesen Vorwurf nicht so richtig verstünden, nähmen sie eine solche „Vorstellung“ zum Anlass, trotz aller tröstenden Worte erst richtig loszubrüllen. Eine solche „wehleidige Erziehung“ sei, so *Plattner*, jedoch verwerflich, denn solche Kinder hätten, wenn sie erst groß seien, „dem Schicksal gegenüber wenig Widerstandskraft“. Und „wie sollen auch aus so armen Geschöpfchen, die nicht einmal mit einem kleinen, leichten Fall selbst fertig werden dürfen, Menschen, ganze aufrechte Menschen werden?“⁵⁸²

Diesem Negativbeispiel stellte sie gegenüber, wie es richtig gemacht werde. Sie beschrieb,

⁵⁷⁹ HAARER 1941 S. 196-197. *Plattner* wies dementsprechend zwar darauf hin, dass „wenn wir aus Ärger oder Ungeduld auf ein Kind losprügeln“, dies „keine Strafe, sondern ein schweres Unrecht“ sei, dies gelte auch für die „lose Hand“, „besonders da, wo sie mit leichter Erregbarkeit und mangelnder Folgerichtigkeit verbunden“ sei, jedoch „wäre es falsch, einfach zu sagen: Kinder dürfen unter keinen Umständen geschlagen werden“. Wenn sich das Kind z.B. „verbockt“ sei es notwendig, „so weh uns das selbst tut, zu härteren Strafen greifen, damit das Kind seinen Trotz aufgibt“. Geschehe das nun „einzig aus dem Wunsch, dem Kind zu helfen, einzig aus einer Liebe, die tiefer ist als jede Weichlichkeit, so fühlt ja schließlich auch das Kind diese tiefe Liebe; dadurch werden die Schäden solcher Strafen sehr gemildert“, dies. 1937 S. 32-37. Diese Begründung gleicht der christlichen Rechtfertigung für Schläge „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er“ (Hebr. 12,6), bzw. „Wer seine Rute schont, der haßt seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn beizeiten“ (Spr. 13,24), BIBEL 1985 S. 280, 634 (zur praktischen Umsetzung in der z.B. bundesrepublikanischen konfessionellen Heimerziehung bis weit in die 1960er Jahre hinein vgl. WENSIERSKI 2007), und weist einmal mehr darauf hin, dass der Nationalsozialismus nichts war, was urplötzlich vom Himmel fiel, sondern an schon bekanntes anknüpfen konnte, vgl. Kapitel 6.1.2. „Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung“. Darüber hinaus, so ergänzte *Plattner*, gebe es einen einfachen Grund, Schläge zu vermeiden, denn „derselbe körperliche Schmerz, gegen den wir die Kinder hart und gleichgültig machen sollen“, werde dabei „in den Mittelpunkt gezogen“, dies. 1937 S. 35

⁵⁸⁰ HAARER 1941 S. 194-195

⁵⁸¹ Die Zitate bezeichnen die einzelnen Abschnittsüberschriften im Kapitel „Lebenstüchtigkeit“, vgl. PLATTNER 1937 S. 65-72

⁵⁸² PLATTNER 1937 S. 65

sich ebenfalls auf eigenes Erleben berufend, den „kleinen Hans“, ein „Einzelkind“ und rechtes „Heulerle“, welches „bei jeder kleinen Schramme mit lautem Gebrüll“ zur Mutter laufe. Die Autorin spielte mit ihren und einer Anzahl anderer Kinder – einschließlich des eben dargestellten Hans - auf dem Spielplatz, dieser fiel hin und „schlug dabei mit dem Kopf an die flache Mauer. Es krachte ziemlich und tat sicher weh, doch da er nicht auf die Kante gefallen war, konnte er sich kaum verletzt haben. Natürlich brüllte er und dicke Tränen quollen aus seinem weichen, runden Gesicht. In diesem Augenblick vergaß ich [Plattner] ganz, dass Hänschen ja nicht mein eigenes Kind war und rief ihm in ebenso scharfem Ton, wie ich in solchen Fällen die Meinen anfare: ‘Steh auf! Mund zu! Sofort bist du still!’ Einen Augenblick stutzte Hänschen über den ungewohnten Ton, das benutzte ich und zeigte schnell auf einen leer gebliebenen Baum: ‘Da, Hans, da ist der Baum leer!’ Na, diese günstige Gelegenheit wollte er sich doch nicht entgehen lassen und lief auf den Baum zu. Ich sorgte, dass das Spiel schnell und flott weiterging – damit war alles wieder gut“⁵⁸³. Jedoch schien sich diese Art des Umgangs mit Kindern noch nicht überall durchgesetzt zu haben. Denn Plattner wies auf den „entsetzten, strafenden Blick“ hin, den eine ihr eine zufällig vorbeikommende Frau zuwarf, die das Szenario beobachtet hatte⁵⁸⁴.

Die Vorteile einer Erziehung zur Schmerzunterdrückung lägen klar auf der Hand: Kinder, die solcherart gelernt hätten, Schreck und Schmerz zu beherrschen, vollzögen einen wichtigen Entwicklungsschritt, sei es ihnen doch möglich, „in ernsten Fällen ruhig und besonnen zu handeln – eine mächtige Hilfe fürs ganze Leben. Denn unbeherrschter Schreck macht den Menschen fassungslos, so dass er gerade das Verkehrte tut und so das Unheil noch vergrößert“⁵⁸⁵.

Dies reiche jedoch noch nicht aus, es komme darauf an, noch einen Stufe weiterzugehen, d.h., Kinder müssten lernen, dass Schmerz und Leben zusammengehörten. Jegliche Entwicklung sei mit Schmerz verknüpft, das „Großwerden“ (z.B. Wachstumsschmerzen, Zahn- und Gebissveränderungen), Geburt von Kindern oder die Härte des Lebens. Ein Mensch, der gelernt habe, „Beschwerden und Schmerz“ zu ertragen, sei mächtig, „Not zu überstehen“ und sich in ein „bitteres Schicksal zu fügen“. Er könne dann, wenn er als Greis auf sein Leben zurückblicke, „fröhlich und gereift“ sagen, dass die Zeit zwar schwer gewesen sei, er sie aber nicht missen wolle⁵⁸⁶.

Plattner versäumte es nicht, auch die Alternative aufzuzeigen. Wehleidige Kinder, die es nicht gelernt hätten, sich und ihren Schmerz zu beherrschen, würden sich auch in späteren „Lebensnöten unbeherrscht gehen lassen“, in „jedem widrigen Schicksal einen Sündenbock suchen“ und „Gott und die Welt wegen jeden Missgeschicks anklagen“. Erlebtes Leid sei nicht sinnlos, sondern ermögliche Reifung. Wem dies jedoch nicht gelinge, mache vielleicht „eines Tages seinem Leben in haltloser Verzweiflung ein Ende“⁵⁸⁷.

⁵⁸³ PLATTNER 1937 S. 69

⁵⁸⁴ „Zufällig war gerade in dem Augenblick, als Hänschen so hart auf die Wand aufschlug, eine Frau vorbeigegangen, die warf mir einen entsetzten, strafenden Blick zu, als ich Hans so scharf zurief ‘steh auf’, statt ihn mitleidvoll zu trösten. Sie war noch nicht um die nächste Ecke gebogen, als wir schon wieder lachend weiterspielten, und schaute sich nochmals nach uns um, entrüstet, dass wir über des Kindes Schmerz so „herzlos“ schnell hinwegkamen und lustig weiterspielten!“, PLATTNER 1937 S. 69. Auch Haarer stellte fest, dass ihre Erziehungsvorstellungen nicht von allen geteilt wurden. Sie beschrieb, dass sie hinsichtlich Ernährung in „ihrem ganzen Bekanntenkreis und bei allen Kaufleuten ihres Wohnviertels als ungewöhnlich streng, ja hartherzig [galt], weil sie ihren Kindern keine Näscherien und kein planloses Essen zwischen den Mahlzeiten erlaubte. Lange vor dem zweiten Geburtstag hatten ihre Kinder begriffen, dass Betteln nichts nützte und sie standen in Kaufläden ruhig neben anderen Kindern, die genüsslich an Zuckerstangen lutschten. Einmal aber steckte ihnen die gute Bäckersfrau doch hinter dem Rücken der ‘bösen’ Mutter kurz vor dem Mittagessen ein Stück Schokolade zu. Eine kurze freundliche Erklärung bewirkte jedoch, dass die Zweijährigen tapfer und entsagungsvoll die eingewickelte Schokolade selbst nach Haus trugen, neben ihren Teller legten und sie erst nach der Mahlzeit verzehrten“, dies. 1941 S. 34-35

⁵⁸⁵ Vgl. PLATTNER 1937 S. 70

⁵⁸⁶ Vgl. PLATTNER 1937 S. 71

⁵⁸⁷ Vgl. PLATTNER 1937 S. 71-72

Auch *Haarer* propagierte die Erziehung zur Schmerzunterdrückung, denn Kinder müssten „abgehärtet“ werden. Dazu biete sich ganz geschickt der Selbstständigkeitsdrang des Kindes an. Wenn es z.B. beim Laufen lernen hin falle, werde „es nicht aufgehoben und auch nicht unnütz bedauert“. Würde dies von Anfang an konsequent so gehandhabt, dann weine das Kind nur nach wirklich schweren Stürzen, und in solchen Fällen könne das Kind „natürlich unserer Hilfe und unserer Teilnahme gewiss“ sein. Aber: Hasche das Kind nach Mitleid, wolle es nicht aufstehen, so sei seine Selbständigkeit „förmlich“ anzurufen: „So ein großes Kind steht doch allein auf!“ Den Erfolg beschrieb *Haarer* an ihrem zweijährigen Sohn, welcher auch nach ernsthaften Stürzen immer selbst wieder aufstand und dies mit den „empörten“ Worten begleitete: „Aber der Fritz weint doch nicht!“⁵⁸⁸

Auch von ihrer zweieinhalbjährigen Tochter wusste sie ein Beispiel zu erzählen. Diese habe trotz Verbot ein Messer genommen und sich damit geschnitten. Sie verzog jedoch wegen der blutenden Wunde keine Miene sondern sagte strahlend: „Tut der Anna gar nicht weh!“ In der Folge fasste das Kind nicht mehr nach dem Messer. Das Kind habe also Strafe durch „das Leben“ erhalten, und darüber hinaus gelernt, dass man Schmerzen ertragen könne, wenn man nur wolle⁵⁸⁹.

Frühkindliche Erziehung und NS-Ideologie

Dass die Erziehungsvorstellungen beider Autorinnen im Kontext des NS-Systems standen, zeigt sich auf zweierlei Ebenen. Zum einen machten sie, wenn sie sich z.B. auf Gesetze beriefen, klare Vorgaben. Zum anderen gingen sie jedoch durchaus subtil vor, beispielsweise dann, wenn sie Alltagshandeln mit politischen Intentionen verknüpften.

Ein Beispiel dafür war beispielsweise die Ernährung, dieses Thema spielte bei *Haarer* eine große Rolle. Kakao hielt sie diesbezüglich für „völlig entbehrlich“. Zum einen verwöhne er die Kinder, sie wollten dann keine Milch mehr trinken (darüber hinaus verursache er Verstopfung), zum anderen müsse er aus dem Ausland importiert werden. Dies widersprach der Erziehung zur Härte (s.o.) und den Autarkiebestrebungen des deutschen Reiches⁵⁹⁰. Darauf hob sie auch im Zusammenhang mit Olivenöl ab. Dieses sei zwar „ausgezeichnet verdaulich“ und enthalte „besonders jenen Ergänzungsstoff, der Rachitis“ verhüte, jedoch nicht billig „und muss zudem aus dem Ausland eingeführt werden“. Jedoch bemühe sich Deutschland „aber im Rahmen des Vierjahresplans, die Kultivierung von Ölpflanzen und die Gewinnung von Speiseöl mehr als bisher zu fördern“⁵⁹¹.

⁵⁸⁸ Vgl. HAARER 1941 S. 190

⁵⁸⁹ Vgl. HAARER 1941 S. 195. Auch *Plattner* verwies diesbezüglich auf eine Situation mit ihrer eigenen Tochter, dabei kombinierte sie die Schmerzüberwindung mit deren zukünftiger Bestimmung als Mutter. Sie argumentiert gegenüber ihrer Tochter, die Zahnschmerzen hatte, folgendermaßen: „Schau, bei allem Wachstum sind Beschwerden zu überwinden. Auch als ihr Kinder in mir wuchset und ich euch gebar, musste ich Beschwerden und Schmerzen ertragen, wie du jetzt, weil ein Zahn bei dir wachsen will, aber dafür hatte ich dann euch. Du willst doch auch einmal Kinderchen haben, da ist der Zahn eine gute Vorübung, um mit dem Schmerz fertig zu werden“, dies. 1937 S. 71

⁵⁹⁰ HAARER 1941 S. 30. Die Autarkiebestrebungen kleidete *Haarer* in folgenden Appell an die „deutsche Mutter“: „Schließlich sollte die deutsche Frau von heute nie vergessen, dass sie in ihrer Hauswirtschaft, wie klein und bescheiden sie auch sein mag, ein Teil der großen, vielfältigen Volkswirtschaft des ganzen deutschen Vaterlandes ist und dass das große und erhabene Gebot völkischer Selbsterhaltung und die zur Zeit notwendige Unabhängigmachung von der Einfuhr unser Handel und Wirtschaften ebenso bestimmen sollten, wie die Liebe und Sorgfalt für unsere nächsten Menschen“. Mit drohendem Unterton fügte sie an: „Nahrungsmittel und Nährstoffe sollen und dürfen heute nirgends mehr in Deutschland verschwendet oder unwirtschaftlich verwendet werden. Wer sich gegen dieses Gebot versündigt, entzieht dem Körper des ganzen Volkes Nahrung und Lebensunterhalt“. Denn, so begründete sie, „Deutschland sei kein „reiches Land. Auf engem Raum muss es ein großes Volk ernähren“, dies. ebd. S. 15-16. Mit ihrer Formulierung knüpfte *Haarer* an die Parole *Hans Grimms* vom „Volk ohne Raum“ an. Dessen gleichnamiges Buch erschien 1926 und hatte bis 1933 eine Auflage von 265000 erreicht, vgl. WETTE 1995 S. 45; NELIBA 2001 S. 783

⁵⁹¹ HAARER 1939a S. 214. Zum Vierjahresplan vgl. EICHHOLZ 2001 S. 782-783; KERSHAW 2000 S. 51-58

Haarer stellte einen Zusammenhang zwischen der oben dargestellten Sauberkeitserziehung und der politisch gewünschten Steigerung der Geburtenzahl her. Dazu behauptete sie, dass der Anblick „sauberer, zufriedener Kinder“ und „glücklicher Mütter, denen man die tiefe, innere Befriedigung eines erfüllten Daseins ansieht“, das beste Mittel sei, um im „Volksgenossen“ den „Wunsch nach Kindern zu erwecken“. „Wir wagen deshalb zu sagen: Wer ein unsauberes, schlecht riechendes und mit seinen Entleerungen beschmutztes Kind um sich duldet, handelt den bevölkerungspolitischen Zielen unserer Staatsführung zuwider“⁵⁹².

Plattner zog eine Parallele zwischen „Gemeinsinn“, dem „Streit in der Kinderstube“ und dem „Schanddiktat von Versailles“. Die „ewig Unzufriedenen“, so führte sie aus, säten „immer neuen Streit“, solange sie andere mit irgendeiner Sache glücklich sehen“. Die „Kleinkinderstube“ sei diesbezüglich der „Spiegel für ein Lebensgesetz“, welches in den „großen und kleinen Gemeinschaften der Welt“ gelte. „Nachdem im Vertrage von Versailles die damaligen Feinde unerhörte Lasten auf das ohnmächtige Deutschland legten, mussten sie selbst mit unter den Folgen leiden. Die Klasse, die einer anderen das Lebensrecht beschneiden will, schneidet sich damit ins eigene Fleisch“. Auf die Familie bezogen bedeute dies: „Wenn ein Familienmitglied das andere unterdrückt, so verkümmert das Familienleben zum Schaden aller seiner Glieder“⁵⁹³.

Haarer brachte die von ihr immer wieder geforderte „Abhärtung“ in Verbindung mit entsprechenden Kleidungs Vorschriften. So hob sie hervor, dass „gefütterte Schuhe“ zum einen die „Entstehung von Schweißfüßen“ förderten, zum anderen „verweichlichen“⁵⁹⁴.

Den Bezug zur „Blut und Boden“-Ideologie stellte sie her, indem sie einerseits die Psychologie „rassefremder Forscher“ denunzierte, andererseits hervorhob, dass sich eine „rechte Mutter“ von solcher „Unnatur“ sowieso abwende, welche sowieso nur in Großstädten und unter „entarteten, instinktlosen Frauen vorübergehend Wurzel fassen konnte“⁵⁹⁵.

Ihre daran anknüpfende Lobpreisung des bäuerlichen Lebens verband sie mit Patriotismus. Ein Waldrand, ein kleiner Wasserlauf, „ein Stückchen Feldweg oder Landstrasse“ stellten für „das kleine Kind ein Paradies dar, das es nie wieder vergisst“. Daraus wiederum entstünden „jene unzerstörbaren Bindungen an Heimaterde und Heimatländ, an Wald und Wiese mit dem deutschen Himmel darüber und die enge Verbundenheit mit dem Wechsel der Jahreszeiten“⁵⁹⁶. Die Bindung an die Eltern (und andere Familienangehörige) hingegen spielte keine Rolle, bzw. war eher hinderlich (s.o.).

Das alltägliche Verhalten im Straßenverkehr, bzw. die entsprechende Verkehrserziehung, verband sie mit der Gewöhnung an militärische Kommandosprache. Da z.B. die „kleinen Buben“ „heute mit größtem Interesse das Militär, die SA, die SS und die Hitlerjugend“ beobachteten, mache es auf sie „großen Eindruck“, wenn „sie im Scherz Kommandos („erst nach links, dann nach rechts schauen“) auf halb-militärische Art“ bekämen. Diese könnten sie zwar noch nicht „mit militärischer Pünktlichkeit erfüllen“, jedoch hörten sie auf diese Art der Sprache „doch oft eher hin als auf die liebevollen Töne rein mütterlicher Anleitung und Ermahnung“. Damit gelinge es, „durch einen Wechsel der Tonarten, die Aufmerksamkeit und die Lust zum Gehorsam einzufangen“⁵⁹⁷.

⁵⁹² HAARER 1941 S. 48-49.

⁵⁹³ PLATTNER 1937 S. 74

⁵⁹⁴ HAARER 1941 S. 62. Weiterhin nützlich zur „Abhärtung“ seien „Luftbäder“, dabei handele es sich um „diejenige Art der Abhärtung, die unseren kleinen Kindern gemäß“ sei, dies. ebd. S. 64

⁵⁹⁵ HAARER 1941 S. 118-119

⁵⁹⁶ HAARER 1941 S. 141-142, Hervorhebung im Original - RS. Aus „solcher Welt“, so fügte sie erklärend hinzu, stammten „unsere deutschen Märchen, unsere schlichtesten und innigsten Volkslieder“, aus ihr seien „nicht wenige unserer deutschen Dichter“ hervorgegangen, dies. ebd.

⁵⁹⁷ HAARER 1941 S. 186

Die Rassengesetzgebung pries sie, indem sie, ausgehend von den „Mächten der Vererbung“, die auch für „Laster und Verbrechen“ verantwortlich seien, die Notwendigkeit ableitete, „uns nur mit einem erbgesunden und artgleichen Ehegefährten“ zu „verbinden“⁵⁹⁸. Daraus sollten natürlich zum einen viele, zum anderen hochwertige Kinder hervorgehen, deshalb hob sie diesbezüglich hervor, dass Kinder keine Privatangelegenheit seien, sondern jedes solle ein „tüchtiges und nützliches Glied seines Volkes, dem wir es geboren haben“, werden⁵⁹⁹. Das wiederum bedeute, und darüber müsse Klarheit herrschen, dass die Zeit vorüber sei, „wo es erstes und oberstes Ziel aller Erziehung und Aufzucht war, nur die Eigenpersönlichkeit im Kind und Menschen zu vervollkommen und zu fördern“. Vielmehr stelle die heutige Zeit, und besonders der nationalsozialistische Staat hohe Erwartungen und Anforderungen an die Jugend, deshalb sei es unabdingbar, „dass jeder junge Staatsbürger und Deutsche zum nützlichen Gliede der Volksgemeinschaft werde, dass er neben der höchstmöglichen Entwicklung all seiner guten Anlagen und Fähigkeiten lerne, sich einzuordnen in eine Gemeinschaft und um ihretwillen eigene Wünsche und eigene Bestrebungen zurückzustellen“⁶⁰⁰.

Die Forderung nach Ein- und Unterordnung verknüpfte *Haarer* mit bevölkerungspolitischen und rassehygienischen Zielen. Das „Einordnen in die Gemeinschaft“ gelinge dann am besten, wenn es schon von klein auf gelernt würde, deshalb sei es unabdingbar, dass ein Kind nicht allein bleibe, sondern Geschwister habe, dies bringe „unermessliche und unersetzliche erzieherische Werte“. Es sei kein Zufall, dass immer wieder beobachtet werden könne, wie „lebenstüchtig und leistungsfähig“ Menschen seien, die aus „großem Geschwisterkreis“ kämen. Demgegenüber stünden die „sorgsam behüteten und verwöhnten einzigen Kinder“, sie erschienen „schwierig und bei allen guten Anlagen dem Leben gegenüber unfähig“. Um eine ausreichende Anzahl an Geschwistern zu ermöglichen, sei deshalb die 4-Kind-Familie die zu erreichende Norm. Darüber hinaus sei diese Mindestkinderanzahl pro Familie die einzige Möglichkeit, Deutschland vor dem „Volkstod“ durch „Vergreisung und Überalterung“ zu retten⁶⁰¹. Die Mutter dürfe sich dabei nicht von „kurzsichtigen Bedenken und falscher Sorge um die Zukunft“ beirren lassen. Auch wenn „die Stellung und Existenz des Ehemanns und Vaters noch nicht nach menschlichem Ermessen gesichert“ sei oder er noch „mitten im harten Daseinskampf sich mühsam behaupten“ müsse, so könnten sich gerade die „mutigen Kinderreichen“ sicher sein, dass sich „der nationalsozialistische Staat und sein Führer“ besonders für sie einsetze, darüber hinaus sei eine „heldische Lebensauffassung“ notwendig, in welcher „Opferbringen und Für-andere-leben“ eine Selbstverständlichkeit sei⁶⁰².

Auch *Plattner* stellte Kindererziehung in einen größeren Zusammenhang. Die „Stufenleiter zum Volksgenossen“ bestehe aus „Gehorsam – Selbstbeherrschung – Freiheit!“. Volle Freiheit stehe nur einem Menschen offen, der „Gehorsam gelernt“ habe, „schädliche Begierden“ überwinde, „Reue und Selbstvorwürfe“ nicht an seiner Seele nage lasse und gute Vorsätze als Ansporn zu tatkräftigem Handeln sehe⁶⁰³. Diese „Freiheit“ setze der „Volksgenosse“ ein, um „der fordernden Stimme in seinem Innern, zum Wohle seines Volkes zu gehorchen. Jede große Tat für das Volk in Krieg oder Frieden, alle Rettung aus drohender Gefahr, alle wirkliche Leistung auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiet entspringt

⁵⁹⁸ HAARER 1941 S. 124-126, dies 1939a S. 22-24. Sie betonte, das „nationalsozialistische Reich“ wolle „junges Leben erhalten und fördern mit allen Mitteln – aber nicht wahllos und gleichmacherisch, sondern möglichst unter Auslese des Wertvollen und Gesunden und unter Ausmerzung des Kranken“, dies. ebd. S. 30

⁵⁹⁹ HAARER 1941 S. 119, Hervorhebung im Original – RS

⁶⁰⁰ Vgl. HAARER 1939a S. 266

⁶⁰¹ HAARER 1939a S. 8-9, 267

⁶⁰² HAARER 1939a S. 8, 267

⁶⁰³ PLATTNER 1937 S. 31

dem Gehorsam gegenüber der im Innersten gefühlten Aufgabe und ist nicht möglich ohne Treue, auch wenn die Sache aussichtslos erscheint. Das haben wir oft genug erlebt. Darum verliert ein Volk seine Freiheit, wenn ihm dieser innere Gehorsam, mit anderen Worten der Opfermut, verlorengeht⁶⁰⁴.

„Einfügen“ und „Opfersinn“, dies waren zwei essentielle Leuchtmarken auf dem Weg zur „Freiheit“. Dementsprechend ermahnte *Plattner* die Mütter auch eindringlich, ihre Erziehungsaufgabe nur ja richtig durchzuführen, denn ein Scheitern wäre für das deutsche Nation verheerend: „Wir sehen, wie die Wurzeln dieser Kraft ins Kleinkindalter hinabreichen, weil der Mensch, der als Kind sich nur fügte, wenn ihm ein Vorteil winkte oder Nachteil drohte, auch als Erwachsener nicht imstande sein wird, für das Volkswohl Opfer zu bringen. Darum hängt die Zukunft unseres Volkes letzten Endes von der Mutter ab“⁶⁰⁵.

Es wurde deutlich, dass die genannten Erziehungsprinzipien der Autorinnen wie frühe Trennung von Mutter und Kind einschließlich der Kontaktreduktion zu anderen Menschen auf ein Minimum, die rigide Einhaltung von Fütterungszeiten nach Waage, Plan und Uhrzeit sowie eine dementsprechende Sauberkeitserziehung, der unentwegte Machtkampf zwischen Mutter und Kind, die Erziehungsziele des „Einfügens in die Ordnung“, des fraglosen bedingungslosen Gehorsams, der Abhärtung der Kinder gegen Verwöhnung, Zärtlichkeit und Schmerz (aber gleichzeitiger Vaterlands- und Führerverehrung) durchaus dazu dienten, die Kinder auf das NS-System hin zu erziehen, darüber hinaus standen sie im Zusammenhang mit der angestrebten „Sanierung des Volkskörpers“⁶⁰⁶. Ich werde an anderer Stelle nochmals darauf zurückkommen⁶⁰⁷.

Interessant dabei ist, wie das geschah. Denn bei den Büchern der Autorinnen handelte es sich keineswegs um platte NS-Kampfschriften auf „Stürmer“-Niveau⁶⁰⁸. Vielmehr verwoben beiden Autorinnen ihre NS-Erziehungsintentionen mit alltagspraktischen, z. T. vernünftigen Aussagen. „Strafe nie, wenn du wütend bist“ hört sich recht modern und sinnvoll an. Stellt man diese Aussage jedoch in den Gesamtkontext (Strafe aus „tiefer Liebe“ welche z.B. bei Schlägen auch das Kind fühle), wird deutlich, worum es wirklich ging – um Gehorsamsproduktion⁶⁰⁹.

Diese Methode wird auch bei der von *Haarer* als wichtig erachteten Verkehrserziehung deutlich. Es ist sinnvoll und notwendig, dass sich Kinder im Straßenverkehr zurechtfinden. Für *Haarer* war dies jedoch nicht das primäre Ziel. Ihr ging es um die Gewöhnung an die militärische Kommandosprache und das Erlernen der „Lust am Gehorsam“ (s.o.), die Verkehrserziehung war dabei nur ein praktisches Nebenprodukt.

Weiterhin zeigte sich, dass die Werke der beiden Autorinnen nicht bloße gegenseitige Kopien waren. In den grundsätzlichen Intentionen stimmten sie zwar überein, im Detail machten sie jedoch durchaus Unterschiede. *Plattner* legte beispielsweise als eine mögliche Strafe fest, dass Kinder bei Verstößen gegen das „Gesetz“ die Hände auf den Rücken legen

⁶⁰⁴ PLATTNER 1937 S. 31

⁶⁰⁵ PLATTNER 1937 S. 31

⁶⁰⁶ Es ging also nicht darum, „nur“ die Bevölkerungszahl zu steigern, sondern es müsse, wie dies *Arthur Gütt*, der Leiter des staatlichen Gesundheitswesens, darstellte, darum gehen, der „Entartung“ des deutschen Volkes „in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht“, welche vor 1933 stattgefunden habe, „entschieden entgegenzuwirken“, ders. 1935 zit. in: DILL 1999 S. 3-4

⁶⁰⁷ Vgl. Kapitel 11.2.1. „Für Frau und Kinder“ – die Relevanz von Beziehungen für die väterlichen Sinngebungskonstruktionen“

⁶⁰⁸ Der von *Julius Streicher* im April 1923 gegründete „Stürmer“ war eine auf Breitenwirkung angelegte Wochenzeitschrift, deren Schwerpunkt auf Hetzpropaganda gegenüber den jüdischen deutschen Mitbürgern lag. Zusätzliche Verbreitung fand das Blatt durch Aushang in sogenannten „Stürmer-Kästen“ an vielbesuchten öffentlichen Plätzen. Die Auflagenentwicklung lag, beginnend bei 2000 – 3000 Exemplaren, 1933 bei über 20000 und stieg bis 1944 auf knapp 400000, vgl. HEIDER 2001 S. 754. Streicher (12.01.1885 – Hinrichtung in Nürnberg am 16.10.1946) war darüber hinaus seit 1928 Gauleiter von Franken („Frankenführer“) und von 1933-45 Mitglied des Reichstags. Im Februar 1940 wurde er „wegen Korruption und nach Streit mit höchsten Parteiführern aller Parteiämter enthoben“, BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 886

⁶⁰⁹ Vgl. PLATTNER 1937 S. 32-46; BENZ 2001 S. 194

müssten, *Haarer* wiederum hielt dies nicht für sinnvoll, sie bezeichnete diese Praktik sogar als „Demütigung“, welche „entwürdigend für Mutter und Kind“ sei; diese Art zu strafen stamme „aus der muffigen Schulstube vergangener Zeiten“⁶¹⁰.

Dementsprechend benennt *Herzog* einen Erziehungsratgeber, der „liberale Argumente gegen Schuldgefühle“ ebenso wie das „Eintreten für eine liebevolle Kindererziehung“ beschreibe, die „Onanie von Kindern und Jugendlichen als absolut harmlos“ verteidige und Mütter rühme, „die ihre Kinder küssen und lieblosen“⁶¹¹. Dies stehe „entgegen der in der Forschung vertretenen Ansicht“, NS-Erziehungsberater hätten zu emotionaler Kälte und sparsamer körperlicher Zuwendung geraten⁶¹². Vordergründig mag dies so aussehen. Meiner Auffassung nach verdeutlicht dies eher die Tatsache, dass das „Dritte Reich“ eben kein monolithischer Block war, sondern, wenn die Gesamtrichtung stimmte, Abweichungen durchaus möglich waren⁶¹³. So waren die von *Haarer* propagierten Stillregeln (z.B. 24-Stunden-Trennung) weder unumstritten noch die einzig öffentlich bekannte Alternative⁶¹⁴. Und selbst *Haarer* war der Auffassung, dass Kinder Zuwendung und Zärtlichkeit bräuchten – jedoch dem „deutschen Menschen“ entsprechend⁶¹⁵.

Die „Volksgemeinschaft“ war, wie gezeigt, eine Konstruktion, und die Bücher *Haarers* und *Plattners* sind Beispiele für die dazugehörigen Konstruktionsmechanismen. Sie stülpten den Eltern nicht einfach eine Ideologie über, sondern knüpften ans Alltagsbewusstsein mit seinen Freuden, Sorgen, Nöten, Suchen nach Orientierung, was – hier argumentiere ich ebenfalls auf Alltagsebene – vermutlich jede(r) kennt, der/die mit Kindern zu tun hat, vor allem wenn es um das eigene Erste geht, und stellten dies in einen größeren Sinnzusammenhang, dem Gedeihen von „Volk“ und „Reich“.

Die Autorinnen konnten natürlich umso leichter an das Alltagsbewusstsein der Menschen anknüpfen (bzw. diese sich, umgekehrt betrachtet, das holen, was sie ansprach), da ihre Erziehungsmaximen 1933 nicht aus dem Nichts erschienen, sondern sich auf Bekanntes und Traditionelles beziehen konnten. Die Gehorsamserziehung im Kaiserreich habe ich diesbezüglich schon angeführt, auch „Opferbereitschaft“ wurde nicht erst im „Dritten Reich“ propagiert. Andersherum betrachtet bedeutet dies jedoch auch, dass die ns-spezifische Erziehung *Haarers* und *Plattners* nicht alternativlos waren. Denn vor 1933 gab es eine vielfältige pädagogische Landschaft, auch hinsichtlich der frühkindlichen Erziehung, diese ließ sich nicht von heute auf morgen zum Verschwinden bringen, d.h., es gab auch andere Möglichkeiten des Umgangs mit kleinen Kindern. Vor diesem Hintergrund werden die Ermahnungen *Haarers* und *Plattners* verständlich, die immer wieder auf die „unmodernen“ Erziehungsvorstellungen der „älteren Generation“ hinwiesen, welche die „deutsche Mutter“ im Interesse des guten Gedeihens ihres Kindes (und natürlich der „Volksgemeinschaft“)

⁶¹⁰ Dies. 1941 S. 261

⁶¹¹ SCHULZ 1940 zit. in: HERZOG 2005 S. 41-42

⁶¹² HERZOG 2005 S. 41. Eine vergleichende Untersuchung von NS-Erziehungsratgebern verschiedener Autoren steht meines Wissens nach bisher noch aus.

⁶¹³ Als Beispiel dafür kann die Wochenzeitung „Das Reich“ gelten. Dort fanden sich neben Artikeln mit nationalsozialistischem Inhalt in Einzelfällen auch solche von vorsichtiger Distanz, vgl. HEIDER 2001 S. 663

⁶¹⁴ DILL 1999 S. 13-22. Dies galt auch für die Schmerzlinderung bei der Geburt, den von *Haarer* propagierten Ernährungsrhythmus usw., vgl. ders. ebd. S.9-40. *Herzog* schätzt den von ihr beschriebenen Erziehungsratgeber „Geschlecht – Liebe – Ehe“, des Arztes und Psychotherapeuten *J. H. Schulz* als „regimefreundlich“ ein. Dass der Autor mit beiden Beinen auf dem Boden des Regimes stand, wird auch dadurch deutlich, dass *Schulz* „gleichwohl die Misshandlung und Ermordung derjenigen“ befürwortete, „die den NS-Standards nicht genügten. 1940 trat er ganz offen für die ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens‘ ein und gab ‚der Hoffnung Ausdruck, dass die Idiotenanstalten sich bald in diesem Sinne leeren werden“. Weiterhin „wiesen Schulz und seine Mitarbeiter die der Homosexualität beschuldigten Männer an, vor ihren Augen Beischlaf mit einer Prostituierten zu vollziehen. Wer den heterosexuellen Akt unter diesen Bedingungen zu ihrer Zufriedenheit ausführte, wurde freigelassen; wer nicht, hatte seine Unheilbarkeit unter Beweis gestellt und wurde in ein Konzentrationslager überstellt“, vgl. dies. 2005 S. 46

⁶¹⁵ Vgl. HAARER 1941, S. 191

rigoros zurückzuweisen habe⁶¹⁶. Jedoch zeigt die große Verbreitung der beschriebenen Werke – bis Kriegsende lag allein die Auflage von *Haarers* Büchern bei ca. 690000 -, dass sie durchaus einen Nerv trafen⁶¹⁷. Dies gilt auch für die Nachkriegszeit⁶¹⁸. Ich habe schon angedeutet, dass die Bücher der Autorinnen auch nach 1945, zwar von NS-Inhalten „gereinigt“, in verschiedenen Ausgaben und Auflagen bis Ende der 1980er Jahre erschienen. Ohne dies hier näher ausführen zu können, lässt sich bezüglich des Inhalts sagen, dass sich bei beiden Autorinnen durchaus Veränderungen zeigten, von der großen Linie her gesehen, jedoch die Kontinuität zu den Ausgaben von vor 1945 gewahrt blieb⁶¹⁹. Das heißt aber auch, dass die von den Autorinnen vertretene Linie z.B. der Gehorsamserziehung nie „out“ war, sondern neben anderen pädagogischen Ansätzen weiterbestand⁶²⁰ und aktuell - vor dem Hintergrund sich verändernder unübersichtlicher Lebensverhältnisse – als vermeintlich einfaches und bewährtes Mittel (wieder einmal) eine Renaissance erfahren soll⁶²¹.

⁶¹⁶ Vgl. CHAMBERLAIN 1996 S. 112-113

⁶¹⁷ *Haarers* Bücher wurden darüber hinaus umsonst auf Standesämtern abgegeben und dienten als Lehrmaterial bei den NS-Mütterschulungskursen, vgl. BROCKHAUS 2008 S. 24, DILL 1999 S. 8, 67

⁶¹⁸ Die Gesamtauflage von *Haarers* Büchern lag bis 1987 bei über 1,2 Millionen, vgl. BENZ 2001 S. 189

⁶¹⁹ Beispiele für die Kontinuität sind z.B. nach wie vor die Ablehnung „psychologischer Theorien“, die Gehorsamsvorstellungen usw., vgl. BENZ 2001 S. 191-192. Vor diesem Hintergrund stellt sich auch die Frage, ob die erwähnten Veränderungen tatsächlich auf neuen Einsichten der Autorinnen gründeten oder ob es sich um geschmeidige Anpassungen an den sich jeweils ändernden Zeitgeist handelte. Beispielsweise beschrieb *Plattner* hinsichtlich des „Gehorsams“ 1987, in der 21. Auflage ihres Buches, die Wichtigkeit des „berechtigten Ungehorsam[s]“, diesen begründete sie mit der „Hitlerzeit“. Gleichzeitig wies sie darauf hin, dass „damals und in den meisten Diktaturen“ der Terminus „Gehorsam“ „für die Unterwerfung unter den Willen gewissenloser Machthaber missbraucht“, und dies nochmals bekräftigend „verhängisvoll missbraucht“ worden sei, dies. ebd. S. 24. Davon abgesehen, dass die These vom angeblichen „Missbrauch des Gehorsams“ durch den Nationalsozialismus auch heute noch ihre Anhänger hat (vgl. dazu BUEB 2006 S. 12), schweigt sie sich über ihre eigene aktive Beteiligung in der NS-Gehorsamsproduktion aus.

Haarer schrieb Anfang der 1950er Jahre hinsichtlich der 24-Stunden-Regel, dass es „früher“ üblich gewesen sei, Babys nach der Geburt „viele viele Stunden“ lang fasten zu lassen, es „heute“ jedoch erwiesen wäre, dass die Milchbildung besser in Gang komme, wenn das Kind bald an die Brust genommen werde: „Dies ist so simpel und einleuchtend, dass es eigentlich nicht erst eigens betont werden müsste“, dies. 1951, zit. in: DILL 1999 S. 21. Auch hinsichtlich der Stillregeln hielt sie fest, dass an diesen nicht dogmatisch festgehalten werden sollte, es bestünde auch die Möglichkeit, *das Kind seine Trinkzeiten* und seine ganze Tagesordnung *selbst bestimmen* zu lassen. Dieses Verfahren wie zu „Urgroßmutterns Zeiten“ stelle eine „neue (und im Grunde uralte) Richtung in der Säuglingspflege“ dar und sei „nichts anderes als eine Abkehr von allzu starrer Theorie und von einer unnatürlichen Trennung von Mutter und Kind“. Es stünde fest, „dass man sich auf diese Weise gut mit dem Kind einlebt, dass die Milchbildung besser in Gang kommt als beim engherzigen Festhalten an starren Regeln und dass das Kind dabei gut gedeiht“. Im Laufe der Zeit finde eine Angleichung dieses Lebensrhythmus mit den „allgemein anerkannten Stillregeln“ statt, dies. 165 S. 137-138, Hervorhebung im Original – RS. Darüber, dass sie selbst „früher“ eine knallharte Verfechterin dessen war, was sie jetzt als „unnatürlich“ bezeichnete, deckt sie den Mantel des Schweigens

⁶²⁰ Zur Veränderung der Erziehungsvorstellungen in der Ratgeberliteratur in Deutschland vgl. KOCH 2007 S. 100-129.

Noch bis Ende der 1950er Jahre wurde jedoch z.B. im Ratgeber „Mutter und Kind“ von *Hannah Ulfacker* die 24-Stunden-Regel propagiert, vgl. dies. 1958 S. 85. Das „Geleitwort“ zu diesem Ratgeber (der sich „ausschließlich an die Mutter“ wandte) schrieb *Prof. Dr. Werner Catal*. Dieser, NSDAP-Mitglied seit 1937, war im ab 1933 Ordinarius und Leiter der Universitätskinderklinik Leipzig. Im Rahmen der Aktion „T 4“ (Tarnbezeichnung für die „Euthanasie“ genannten Massenmorde an etwa 120000 Geisteskranken und Behinderten) leitete er die Mordabteilung seiner Klinik und war Obergutachter beim Kindermord. Er konnte seine akademische Karriere nach dem Krieg bruchlos fortsetzen, vgl. KLEE 2007 S. 91, zu „T 4“ vgl. BENZ 2001 S. 355

⁶²¹ Als Beispiel für die erneute Attraktivität reaktionären Denkens in der Erziehung kann *Buebs* „Lob der Disziplin“ angeführt werden. In diesem Werk finden sich viele Parallelen zu *Haarer* und *Plattner*. Seine Ausführungen zu „konsequenter Erziehung“ seien dafür beispielhaft genannt. „Konsequent erziehen, das heißt, unbeirrt die Maßstäbe täglich durchzusetzen, die ein Erziehender sich als Richtschnur seines pädagogischen Handelns vorgenommen hat. Um den besonderen Charakter pädagogischer Konsequenz zu beschreiben, will ich sie vergleichen mit der Konsequenz bei der Dressur eines Hundes. Mit mechanischer Gleichmäßigkeit muss man ihn am Halsband zeren, um ihm bei Fuß einzutrimmen, ihm mit der Leine drohen, wenn er nicht sitzen bleibt, oder ihn mit denselben Worten und Gesten zum Platz zwingen. Eiserne Regelmäßigkeit ist das Geheimnis des Erfolgs“. Ein Verhaltensschema dürfe zwar nicht „um seiner selbst willen“ eingeübt werden, jedoch solle „die erzwungene Wiederholung einen jungen Menschen vorbereiten, einer Regel eines Tages aus Einsicht folgen zu können“, BUEB 2006 S. 26-27. Das könnte so auch bei *Haarer* und *Plattner* stehen. Ihn deshalb als deren Widrigänger zu bezeichnen, trifft jedoch den Sachverhalt nur teilweise. *Radtke* weist darauf hin, dass *Bueb* darüber hinaus an die „national-konservativen Strömungen der Reformpädagogik“ und deren „Steuerungs- und Machbarkeitsfantasien“ anknüpft. Er schlage „einen Ton an, der auch in den neoliberal umstrukturierten Unternehmen wieder gepflegt wird, wo ebenfalls die Umgangsformen ‚entdemokratisiert‘ werden, wo straffe Hierarchien wiederkehren, wo ‚vergemeinschaftet‘ und das Heil von charismatischen Managern erwartet wird“. Deshalb stelle *Buebs* „Lob der Disziplin“, einen Beitrag zur Beschleunigung des gesellschaftlichen Umdenkens dar: „Von umständlicher demokratischer Konsensbildung auf effektive und effiziente Anordnungs- und Managementstrukturen – nicht nur in den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen“, ders. 2007 S. 242, vgl. zur Kritik am „Lob der Disziplin“ die weiteren Beiträge in BRUMLIK 2007. Der Geisteshaltung *Buebs* entspricht auch dessen Mitgliedschaft im Frankfurter „Zukunftsrat“, einem „interdisziplinäres Gremium, über das sich eine geistige Elite der Gesellschaft in die Politik einmischen und die Zukunft Deutschlands gestalten will“. Vorsitzender ist *Manfred Pohl* (ehemaliger Vorstand des „Konvents für Deutschland“, vgl. Teil I Anm. 132), auch hinsichtlich der weiteren Mitglieder finden sich einige, welche ebenfalls im „Konvent für Deutschland“ vertreten sind, vgl. HESSE 2008 S. 5. Mit welcher demokratischen Legitimation nimmt diese selbsternannte Elite (und andere, die sich dafür halten) für sich das Recht in Anspruch, Deutschlands Zukunft gestalten zu wollen?

Frühkindliche Erziehung war also keineswegs ideologiefrei, d.h., von der Familie im „Dritten Reich“ als Refugium zu sprechen, geht an der Realität vorbei. Jedoch gilt auch hier, dass es Spielräume und Handlungsalternativen gab, ein Zwang, nach *Haarer* und *Plattner* zu erziehen, bestand nicht.

6.2.3. Erziehung in der Wehrmacht

Das große Ideal im „Dritten Reich“ war, wie schon öfters angesprochen, die „rassereine Volksgemeinschaft“ der „Arier“, welche sich zum einen den ihr zustehenden „Lebensraum“ erobern, zum anderen den „Endkampf“ gegen die „Juden“ austragen sollte. Die dazu notwendige „Sanierung des Volkskörpers“ („Auslese“ und „Ausmerze“) habe ich schon dargestellt, ebenso die dementsprechende Erziehung, beides sollte den „neuen Menschen“ hervorbringen, der eines Tages die Welt beherrschen werde⁶²². Wie ist in diesem Zusammenhang die Wehrmacht zu sehen? Schließlich galt sie unter erzieherischem Blickwinkel zum einen als quasi höchste Schule der Nation⁶²³, zum anderen sollte sie den „politischen Soldaten“ schaffen⁶²⁴.

Rasengesetzgebung und „weltanschauliche Erziehung“

„Neuer Mensch“ und „politischer Soldat“ – hier wird deutlich, dass sich Wehrmacht und Nationalsozialismus nicht trennen ließen⁶²⁵. Dies zeigte sich schon in den Anfangstagen des „Dritten Reiches“, sichtbares Zeichen davon waren beispielsweise das Zusammenspiel der Reichswehrführung und des NS-Regimes bei der Gesetzgebung.

Am 7. April 1933 erließ die Regierung *Hitler* das sogenannte „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, welches ermöglichte, all jene Beamte aus dem öffentlichen Dienst zu entlassen, die den Nationalsozialisten nicht genehm waren. Davon betroffen waren neben überzeugten Demokraten oder Repräsentanten der Weimarer Republik u.a. auch Juden. Denn § 3 des Gesetzes besagte, „dass Beamte die nicht arischer Abstammung sind, in den Ruhestand zu versetzen“ seien⁶²⁶. Obwohl in diesem Gesetz von den Soldaten der Reichswehr (diese wurde erst mit der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht am 21. Mai 1935 in „Wehrmacht“ umbenannt) keine Rede war, ordnete Reichswehrminister *von Blomberg* in einem Erlass vom 28. Februar 1934 an, den „Arier-Paragraphen“ sinngemäß auf Offiziere, Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften anzuwenden. Deren „arische“ Abstammung“ sei nachzuprüfen, und wo dies nicht gelänge, die „Entlassung unverzüglich einzuleiten“⁶²⁷. Schon sehr früh wurde also in der Reichswehr die nationalsozialistische

⁶²² Vgl. MESSERSCHMIDT 1982 S. 192-193. Ausführlich zur Erziehung in der Wehrmacht z.B. FÖRSTER 2004 S. 469-640; MESSERSCHMIDT 1969

⁶²³ Vgl. HITLER 1939 S. 459 sowie den Erlass von Reichswehrminister *von Blomberg* vom 16.04.1935, zit. in: FÖRSTER 2004 S. 489

⁶²⁴ Vgl. MESSERSCHMIDT 1982 S. 203; das Ideal des „politischen Soldaten“ sollte durch die Aufhebung der Trennung von militärischer und weltanschaulicher Erziehung verwirklicht werden, vgl. FÖRSTER 2003 S. 94. In den Ausbildungsrichtlinien der Fallschirmtruppe wurde dies folgendermaßen beschrieben: „Erziehung und Ausbildung durchdringen einander, ergänzen sich und gehen zeitlich und sachlich Hand in Hand. Militärische Ausbildung ist ohne soldatische Erziehung sinnlos“, STIMPEL 1998 S. 14

⁶²⁵ Darauf weist auch *Fritz* hin, wenn er hervorhebt, dass die Wehrmacht – und damit die Männer in ihr – sich nicht von dem Wertesystem trennen lasse, das sie hervorbrachte. „Eine Armee ist gewöhnlich ein Spiegelbild der Gesellschaft, aus der sie hervorging; wenn also die Soldaten der Wehrmacht unerschütterlich für Hitler und den Nationalsozialismus kämpften, muss es etwas im Staate Hitlers gegeben haben, das bei ihnen eine empfängliche Saite anklängen ließ“, ders. 1998 S. 20 sowie BRÖCKLING 1997 S. 272-273

⁶²⁶ Zit. in: WETTE 2002 S. 75

⁶²⁷ WETTE 2002 S. 75; BRÖCKLING 1997 S. 261

Rassenideologie übernommen, und zwar freiwillig⁶²⁸.

Dies galt auch für die Heiratsordnungen der Wehrmacht. Zwar waren schon im Kaiserreich die Heeresangehörigen hinsichtlich Wahl und Zeitpunkt der Eheschließung eingeschränkt, im „Dritten Reich“ jedoch wurden diese „Reglementierungen“ ausgedehnt, um die ‚erbbiologische‘ Reinhaltung der Wehrmacht zu garantieren⁶²⁹. So benötigten alle heiratswilligen Soldaten diesbezüglich u.a. die Erlaubnis ihres Vorgesetzten, von der Braut wurde der Nachweis verlangt, dass sie „deutschen oder artverwandten Blutes“ war, beide Partner mussten schuldenfrei sein, und, falls das Gesundheitsamt „Vorgänge“ hatte, welche auf ein „Ehehindernis“ schließen ließen, war ebenfalls von beiden ein „Ehetauglichkeitszeugnis“ zu erbringen. Ab 1941 hatten alle angehenden Paare eine „Eheunbedenklichkeitsbescheinigung“ zur Heirat vorzulegen, zur Ausstellung derselben mussten die Heiratswilligen selbst beim Gesundheitsamt erscheinen⁶³⁰.

Doch nicht nur daran wurde deutlich, dass sich die Reichswehr, bzw. Wehrmacht nicht als „Staat im Staat“ wie in der Weimarer Republik, sondern vielmehr als Teil der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ mit entsprechender Ausrichtung sah. Dies zeigte auch ein Erlass des Wehrmachtsamtes vom 21. April 1934. Dort hieß es, dass die Wehrmacht im öffentlichen Leben mehr als bisher in Erscheinung treten müsse, und zwar „als alleiniger Waffenträger der Nation“ sowie „als im Sinne der Regierung Hitler absolut zuverlässig“ und „als im nationalsozialistischen Denken planmäßig erzogen“⁶³¹.

Hier war die „planmäßige Erziehung“ der Soldaten explizit hervorgehoben; diese umfasste die drei Bereiche Ausbildung, Bildung und Erziehung⁶³².

Zum einen sollte durch Ausbildung das notwendige „militärische Können“ vermittelt werden, also jene „Kenntnisse und Fähigkeiten“, die „zur Erfüllung der kriegerischen Aufgaben

⁶²⁸ Ein Überblick zum Antisemitismus im deutschen Militär vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus findet sich bei WETTE 2002 S. 35-94

⁶²⁹ KUNDRUS 1995 S. 231

⁶³⁰ Vgl. KUNDRUS 1995 S. 231-234 sowie Kapitel 6.1.4. „Ehe, Familie und Sexualität in der ‚Volksgemeinschaft‘“

⁶³¹ Zit. in: MESSERSCHMIDT 1982 S. 202

⁶³² Auch die Erziehungswissenschaft spielte dabei eine nicht unwesentliche Rolle, beispielhaft sei diesbezüglich die rege Vortragstätigkeit *Eduard Sprangers* zu militärischen und militärpädagogischen Fragen und die Militärpädagogik *Erich Wenigers* erwähnt. Beide waren zwar keine Nazi-Pädagogen, wesentliche Aspekte ihrer Vorstellungen zu jenen der NS-Ideologie jedoch kompatibel, beispielsweise die Hochschätzung der „Volksgemeinschaft“. *Weniger* wurde darüber hinaus zwischen 1942 und 1944 zuerst Wehrmachtsbetreuungs- dann NS-Führungsoffizier, was er nach dem Krieg als „Tarnung“ rechtfertigte, „um Widerstand leisten zu können“ – was jedoch nicht zutraf, vgl. dazu BEUTLER 2004 S. 109-110, KEIM 1997 S. 130-134. Zu *Sprangers* Vortragstätigkeit z.B. in Japan vgl. HIMMELSTEIN 2006 S. 99-118, SAKAKOSHI 2006 S. 119-127; ausführlich zur Militärpädagogik *Wenigers* sowie seiner Rolle beim Aufbau der Bundeswehr vgl. BEUTLER 2004 S. 109-124, BEUTLER 1995, kontrovers HOFFMANN/NEUMANN 1992.

In „Die geistige Führung der Truppe“ schrieb *Weniger* hinsichtlich der „Theorie und Praxis der Erziehung und Ausbildung des deutschen Offiziers: „Die Voraussetzungen für alle Kriegstheorie und für die deutsche soldatische Führeraus- und Ausbildung überhaupt ist der heiße Glaube an die gute Sache, an die Aufgaben der Wehrmacht, an die unzerstörbaren Kräfte der Rasse, des Volkes, des deutschen Soldatentums, an seine geistigen Fähigkeiten und sittlichen Tugenden; ferner der fanatische Wille zum Sieg und die rückhaltlose Bereitschaft zum Kämpfen und schließlich der Gehorsam, der sich dem Willen des Führers bedingungslos fügt“, ders. 1942 S. 38. Dies korrespondierte mit seiner Vorstellung von Erziehung, darunter verstand er „Willensstellung“, welche „durch die geschichtlichen Notwendigkeiten der Selbstbehauptung von Volk und Staat gefordert“ sei, WENIGER 1938 zit. in: KEIM 1997 S. 133. Dies begründete und rechtfertigte eine besondere Art von Zwang, was konkret bedeutete, dass der fremde Wille des Erziehers freiwillig in den eigenen Willen des Soldaten übernommen werden sollte, oder, anders ausgedrückt, dass derjenige erzogen sei, wer „die ihm auferlegten Pflichten selbstverständlich erfüllt und den Zwang nicht mehr empfindet“ WENIGER 1944 zit. in: KEIM 1997 S. 133. KEIM fasst die Rolle *Wenigers* und seiner Vorstellungen während des Nationalsozialismus dahingehend zusammen, dass sie, von einem humanistischen Menschenbild ausgehend, „nur als menschenverachtend bezeichnet werden“ könnten und er „als Militärpädagoge und Kriegsexperte sowohl an der Kriegsvorbereitung als auch an der Kriegführung an verantwortlicher Stelle mitgewirkt hat“, ders. 1997 S. 134. Dennoch fordert z.B. *Hartmann* u.a. aufgrund des „Kriegs gegen den Terror“ und des Umbaus der Bundeswehr zu einer „Armee im Einsatz“ eine Rückbesinnung auf die Militärpädagogik *Wenigers*. Dementsprechend interpretiert er diese zu einem „Versuch“ um, „mit pädagogischen Mitteln einen Damm gegen die Indokrinationsbemühungen der NS-Führung aufzubauen“, lobt *Wenigers* „Pädagogik für die neuen deutschen Streitkräfte in der Bundesrepublik Deutschland“ und sieht es u.a. vor dem Hintergrund zunehmender Auslandseinsätze der Bundeswehr als „schweres Defizit“ an, dass „weder im bundeswehrinternen Diskurs über Innere Führung noch in den Erziehungswissenschaften“ in „produktiver Hinsicht“ auf *Wenigers* Militärpädagogik „zurückgegriffen“ werde, ders. 2004 S. 125-139.

notwendig“ seien. Zum anderen sollten die Soldaten gebildet werden, diese Bildung sollte jedoch „nicht allein zum Erfolg verhelfen“, sondern „den inneren Wert des Menschen heben, seine sittlichen Kräfte nutzbar machen“ sowie „die Führerpersönlichkeit formen helfen“. Erziehung strebe darüber hinaus die „unbedingte Widerstandskraft im Kriege an, die zum Sieg führt“. Ihr Ziel sei der „lebensnahe“ harte Kämpfer, „der an den Sieg seiner Sache glaubt und sich bis zur Opferung des Lebens dafür einsetzt“. Weiterhin umfasse sie alle „soldatischen Tugenden“, z.B. Härte, Leistungsfähigkeit, Verschwiegenheit, Treue, Opferwilligkeit⁶³³. Entsprechend dem Ziel des „politischen Soldaten“ sollten die genannten Bereiche nicht voneinander abgegrenzt sein, sondern ineinander übergehen, wobei wiederum „die planmäßige Erziehung zu soldatischem und nationalsozialistischem Denken und Empfinden“ hervorgehoben wurde⁶³⁴.

Um eine solch „richtige“ Erziehung der Soldaten zu gewährleisten, wurde schon ab dem Winterhalbjahr 1933/34 in der Reichswehr „nationalpolitischer Unterricht“ abgehalten. Dieser basierte auf den „Bausteinen für den Nationalpolitischen Unterricht“, d.h., einer Zusammenstellung von Gesetzen, Verordnungen, Führerworten sowie Reden und Schriften führender Parteifunktionäre. Notwendig sei, so *Blomberg*, die „geistige Durchdringung der Nation mit den Leitgedanken des nationalsozialistischen Staates“, dies gelte im „besonderen Maße für die Wehrmacht, die der Hüter und Schützer des nationalsozialistischen Deutschland und seines Lebensraums nach außen ist“⁶³⁵. Weiterhin wurden ab 1. April 1934 vom Reichswehrministerium (RWM) ein- bis zweimal monatlich die „Richtlinien für den Unterricht über politische Tagesfragen“ als Anhalt für die entsprechende Unterweisung in den Batterien und Kompanien herausgegeben, und schon einen Monat zuvor, im März 1934 erging von *Blomberg* eine Verfügung über die Anbringung von „Führerworten“ in den Truppenunterkünften, um den neuen Rekruten nicht nur die Verbundenheit von Nationalsozialismus und Wehrmacht deutlich zu machen, sondern auch „die Bewertung der Wehrmacht durch den Führer“⁶³⁶.

1939 bestimmten die Oberbefehlshaber von Heer, Marine und Luftwaffe, dass „künftighin dem Unterricht über nationalsozialistische Weltanschauung und nationalpolitische Zielsetzung erhöhte Bedeutung beizumessen“ sei. Von Februar dieses Jahres an wurden entsprechende Schulungshefte für den Unterricht, herausgegeben vom OKW, in der Wehrmacht eingeführt. Sie sollten „den Komp.- usw. Chefs, den Rekrutenoffizieren und den Zugführern als Anhalt für die Behandlung des Stoffes dienen“ und „eine möglichst einheitliche Ausrichtung innerhalb der Wehrmacht hinsichtlich Erziehung und Schulung in nationalsozialistischer Weltanschauung und nationalpolitischer Zielsetzung“ gewährleisten⁶³⁷. Als „Stoff“ wurde den Soldaten beispielsweise das Feindbild des „Weltjudentums“ vermittelt. Dieses, so stand beispielsweise in Heft 5 der „Schulungshefte“ zu lesen, müsse bekämpft werden, wie man einen giftigen Parasiten bekämpfe; es sei aber nicht nur ein Feind des deutschen Volkes, sondern eine Plage aller Völker. Deshalb sei „Kampf gegen das Judentum ein sittlicher Kampf und die Reinheit und Gesundheit des gottgewollten Volkstums und für eine neue gerechtere Ordnung der Welt“⁶³⁸.

Am 7. Oktober 1940 erließ der neue Oberbefehlshaber des Heeres (ObdH) v. *Brauchitsch* „Richtlinien für die weltanschauliche Erziehung“, in denen die Schwerpunkte „Rasse“,

⁶³³ FOERTSCH 1940, zit. in: MESSERSCHMIDT 1982 S. 205-206

⁶³⁴ SORGE 1943, zit. in: MESSERSCHMIDT 1982 S. 206. Zur Ausbildung in der Wehrmacht aus der Sicht z.B. von Mannschaftssoldaten, also „von unten“, vgl. FRITZ 1998; SCHRÖDER 1992b, ders. 1985

⁶³⁵ Ders. 1934 zit. in: MESSERSCHMIDT 1982 S. 203

⁶³⁶ MESSERSCHMIDT 1982 S. 203

⁶³⁷ Zitate aus dem Vorspann zum Heft 1 des 1. Jahrgangs der „Schulungshefte für den Unterricht über nationalsozialistische Weltanschauung und nationalpolitische Zielsetzung“, hrsg. vom Oberkommando der Wehrmacht Februar 1939, zit. in: WETTE 2002 S. 90

⁶³⁸ HOHBERG 1939, zit. in: WETTE 2002 S. 93

„Reich“, „deutscher Lebensraum“ und „Nationalsozialismus als Fundament“ herausgehoben wurden. In diesem Erlass wurden als zu benutzende Arbeitsunterlagen *Hitlers* „Mein Kampf“, die illustrierte Monatsschrift „Volks und Rasse“, *Günthers* „Rassenkunde des deutschen Volkes“, das Wehrgesetz, Schulungsbriefe der NSDAP, Schulungshefte des OKW für den „Unterricht über nationalsozialistische Weltanschauung und nationalpolitische Zielsetzung“ (s.o.) empfohlen. Diese Richtlinien dienten der Vorbereitung auf den Krieg gegen die Sowjetunion, welche um diese Zeit schon auf allen Ebenen anlief⁶³⁹.

Verbrecherische Befehle

Im Frühjahr 1941 stellte *Hitler* gegenüber seinen Generälen und Truppenkommandeuren mehrfach dar, dass es sich bei der bevorstehenden Auseinandersetzung mit der Sowjetunion um einen „reinen Weltanschauungskrieg“ handeln würde – worunter er sowohl einen Rassen- als auch Vernichtungskrieg verstand. Seine eigene Position definierte er nicht nur als die des höchsten militärischen Befehlshabers, sondern sie beinhalte auch die des „obersten weltanschaulichen Führers“⁶⁴⁰.

Am 30. März legte *Hitler* vor den versammelten Spitzen der im Rahmen des „Unternehmen Barbarossa“ einzusetzenden Truppen nochmals seine Vorstellungen bezüglich Ziel und Kampfführung dar. Er bezeichnete den Bolschewismus als „asoziales Verbrechertum“ und sprach vom „Vernichtungskampf“, in dem es nicht darum gehe, „den Feind zu konservieren“, sondern es komme auf die „Vernichtung der bolschewistischen Kommissare und der kommunistischen Intelligenz“ an. Bezüglich der Behandlungsweise der sowjetischen Soldaten stellte er heraus, dass die Wehrmacht in diesem Krieg vom sonst üblichen „Standpunkt des soldatischen Kameradentums“ abrücken müsse, denn „der Kommunist“ sei „vorher kein Kamerad und hinterher kein Kamerad“. Und er betonte: „Der Kampf wird sich sehr unterscheiden vom Kampf im Westen. Im Osten ist Härte mild für die Zukunft“⁶⁴¹. Widerspruch von Seiten der Generalität regte sich – abgesehen von vereinzelt Unmutsäußerungen, die jedoch wirkungslos blieben - nicht, vielmehr gingen OKW und OKH daran, die Intentionen *Hitlers* in Einzelbefehle umzusetzen. Einige davon sollen kurz dargestellt werden.

Der Befehl vom 28. April 1941 („Regelung des Einsatzes der Sicherheitspolizei und des SD im Verbands des Heeres“) bestimmte die Zusammenarbeit und Kompetenzabgrenzung zwischen Heer und „Einsatzgruppen“ der SS. Es wurde vereinbart, dass zur Durchführung „besonderer sicherheitspolitischer Aufgaben“ so genannte „Sonderkommandos der Sicherheitspolizei (SD)“ im Operationsgebiet des Heeres eingesetzt werden sollten, deren Aufgabe u.a. die Exekution bestimmter „Staats- und Reichsfeinde“ (Kommunisten, Juden etc.) war. Weiterhin hieß es, die Einsatzgruppen und Exekutivkommandos des SD hätten „in eigener Verantwortung Exekutivmaßnahmen gegenüber der Zivilbevölkerung zu treffen“. Jedoch: bezüglich der Kompetenzen blieb der militärische Befehlshaber gegenüber den SS-Organen weisungsbefugt, d.h., der Einsatz der Sonderkommandos konnte z.B. durch den jeweiligen Armeeeoberbefehlshaber ausgeschlossen werden⁶⁴².

Ein weiterer Befehl vom 13. Mai 1941 („Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet ‘Barbarossa’ und über besondere Maßnahmen der Truppe“) regelte die

⁶³⁹ Vgl. MESSERSCHMIDT 1982 S. 209

⁶⁴⁰ WETTE 2002 S. 95-96; FÖRSTER 1991 S. 511-512

⁶⁴¹ Zit. nach WETTE 2002 S. 96

⁶⁴² WETTE 2002 S. 96-98. Die „verbrecherischen Befehle“ sind abgedruckt in: HAMBURGER INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG 2002 S. 43-55

Kriegsgerichtsbarkeit für den bevorstehenden Krieg mit der Sowjetunion. Den Kriegsgerichten wurde die Zuständigkeit für „Straftaten feindlicher Zivilpersonen“ entzogen und stellte deren Ahndung ins Ermessen des jeweils vor Ort verantwortlichen Offiziers. Dieser sollte dann beispielsweise darüber entscheiden, ob jemand als „Partisan“ zu erschießen war. Weiterhin sollten gegenüber Ortschaften, aus denen die Wehrmacht angegriffen wurde, „kollektive Gewaltmaßnahmen“ durchgeführt werden. Darüber hinaus wurde durch den „Kriegsgerichtsbarkeitserlass“ der Verfolgungszwang „für Handlungen, die Angehörige der Wehrmacht gegen feindliche Zivilpersonen begehen“, aufgehoben. Dies sollte selbst dann gelten, „wenn die Tat ein militärisches Verbrechen oder Vergehen“ war⁶⁴³. Der „Kommissarbefehl“ vom 6. Juni 1941 („Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare“) regelte den Umgang mit den politischen Leitern (Kommissaren) innerhalb der Roten Armee. Sie wurden nicht als Soldaten anerkannt und sollten im Kampf oder sofort „nach durchgeführter Absonderung“ getötet werden. Für Kommissare, die im rückwärtigen Heeresgebiet festgenommen wurden und „zweifelhaftes Verhalten“ zeigten, wurde festgelegt, dass sie an die Einsatzgruppen von SD und Sicherheitspolizei zu übergeben seien⁶⁴⁴.

Kurz vor Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 wurde den Soldaten ein weiterer Befehl bekannt gemacht („Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Russland“). Darin wurde aufgeführt, dass der Bolschewismus „der Todfeind des nationalsozialistischen deutschen Volkes“ sei. Der Kampf gegen diese „zersetzende Weltanschauung und ihre Träger“ verlange „rücksichtsloses und energisches Durchgreifen gegen bolschewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden“ und die „restlose Beseitigung jedes aktiven und passiven Widerstandes“. Gegenüber den Angehörigen der Roten Armee – auch der Gefangenen – wurde „äußerste Zurückhaltung und schärfste Achtsamkeit“ angewiesen, da „mit heimtückischer Kampfweise zu rechnen“ sei. Dies gelte besonders für „die asiatischen Soldaten der Roten Armee“, diese seien „undurchsichtig, unberechenbar hinterhältig und gefühllos“. Sollten Gefangene gemacht werden, seien deren „Führer sofort von den Mannschaften abzusondern“⁶⁴⁵.

Auch hohe Truppenführer erließen entsprechende Befehle an die ihnen unterstellten Einheiten. Generaloberst *Erich Hoepner*, Oberbefehlshaber der Panzergruppe 4, gab Anfang Mai 1941, also noch vor dem Überfall auf die Sowjetunion, einen Befehl bezüglich der beabsichtigten Kampfführung heraus. Er stellte klar, dass „jede Kampfhandlung in Anlage und Durchführung von dem eisernen Willen zur erbarmungslosen, völligen Vernichtung des Feindes geleitet sein“ müsse und es „insbesondere keine Schonung für die Träger des heutigen russisch-bolschewistischen Systems“ gebe⁶⁴⁶.

Im Oktober 1941 verdeutlichte Generalfeldmarschall *Walter von Reichenau*, Oberbefehlshaber der 6. Armee, in einem Befehl nochmals das gewünschte Verhalten der Truppe gegenüber dem „bolschewistischen System“. Er stellte klar, dass das Ziel dieses Feldzuges „gegen das jüdisch-bolschewistische System“ die „völlige Zerschlagung der Machtmittel und die Ausrottung des asiatischen Einflusses im europäischen Kulturkreis“ sei. Dadurch entstünden „auch für die Truppe Aufgaben, die über das hergebrachte einseitige Soldatentum hinausgehen. Der Soldat ist im Ostraum nicht nur ein Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch ein Träger einer unerbittlichen völkischen Idee und der Rächer für alle Bestialitäten, die deutschem und anverwandtem Volkstum zugefügt wurden“. Bezüglich der durchgeführten Massenexekutionen machte er deutlich, dass zum einen „der Soldat für die Notwendigkeit der harten, aber gerechten Sühne am jüdischen

⁶⁴³ WETTE 2002 S. 99-100; FÖRSTER 1991 S. 511-520

⁶⁴⁴ WETTE 2002 S. 99; FÖRSTER 1991 S. 520-525

⁶⁴⁵ Zit. nach WETTE 2002 S. 99; FÖRSTER 1991 S. 525-532

⁶⁴⁶ Zit. nach WETTE 2002 S. 100

Untermenschen volles Verständnis haben“ müsse. Zum anderen aber hätten sie darüber hinaus „den weiteren Zweck, Erhebungen im Rücken der Wehrmacht, die erfahrungsgemäß stets von Juden angezettelt wurden, im Keime zu ersticken“. Zum Abschluss seines Befehls hob *Reichenau* nochmals die Zielvorgabe hervor. Aufgabe des deutschen Soldaten sei „die erbarmungslose Ausrottung artfremder Heimtücke und Grausamkeit und damit die Sicherung des Lebens der deutschen Wehrmacht in Russland“⁶⁴⁷.

Generaloberst *Erich von Manstein* hieb am 20. November 1941 in die gleiche Kerbe. Zu diesem Zeitpunkt Oberbefehlshaber der 11. Armee im Südabschnitt der Ostfront, erließ er einen Befehl, in welchem er heraushob, dass „das jüdisch-bolschewistische System ein für alle Mal ausgerottet“ werden müsse. Es dürfe „nie wieder in unseren europäischen Lebensraum eingreifen“. Deshalb trete der deutsche Soldat in diesem Kampf auch auf „als Träger einer völkischen Idee und Rächer für alle Grausamkeiten, die ihm und dem deutschen Volk zugefügt wurden“. Bezüglich der im Armeegebiet stattfindenden Mordaktionen machte Manstein klar, dass der Soldat bezüglich der „Notwendigkeit der harten Sühne am Judentum“, welches den „geistigen Trägers des bolschewistischen Terrors“ darstelle, „Verständnis aufbringen“ müsse. Diese „harte Sühne“ sei auch notwendig, „um alle Erhebungen, die meist von Juden angezettelt werden, im Keime zu ersticken“⁶⁴⁸.

Wehrmachtpropaganda

Ein weiteres Mittel zur Erziehung, bzw. Beeinflussung der Soldaten war die Wehrmachtpropaganda, dafür wurde 1939 im OKW eigens die Abteilung „Wehrmachtpropaganda“ (Wpr) geschaffen. Sie gab die „Mitteilungen für die Truppe“ heraus, ein Informationsblatt, dessen Inhalt den Soldaten in ihren Kompanien entweder vorgelesen werden oder auf andere Weise zur Kenntnis gebracht werden musste⁶⁴⁹. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion wurde beispielsweise Sinn und Zweck dieses Krieges folgendermaßen dargestellt: „Es geht darum, das rote Untermenschentum, welches in den Moskauer Machthabern verkörpert ist, auszulöschen. Das deutsche Volk steht vor der größten Aufgabe seiner Geschichte. Die Welt wird erleben, dass diese Aufgabe restlos gelöst wird“⁶⁵⁰. Klar und deutlich – Antibolschewismus, Rassismus und Vernichtungsabsicht. Betrachtet man die weiteren Ausgaben der „Mitteilungen für die Truppe“, welche im Verlauf des deutsch-sowjetischen Krieges herausgegeben wurden, so werden folgende Trends deutlich: Die antibolschewistische und antisemitische Propaganda war allgegenwärtig, dementsprechend wurde den Soldaten offen erklärt, dass es sich bei diesem Krieg um einen „Kampf von rassischem Charakter“ handele, dessen Ziel es sei, „Europa judenrein zu machen“⁶⁵¹. Es gehe gegen „das bolschewistisch-jüdische System Stalins“, nicht aber „gegen die Völker der Sowjetunion“⁶⁵². Eine offen rassistische Propaganda bezüglich der „Ostvölker“ wurde zwar – besonders ab 1942, als die schnellen Siegeshoffnungen verfliegen waren – nicht betrieben, jedoch in unterschwelligeren Formen sehr wohl. So wurden die Soldaten einerseits darauf hingewiesen, dass sie Angehörige eines „Herrenvolkes“ seien⁶⁵³, andererseits versucht, dies ein wenig zu entschärfen, z.B. dadurch, dass der Begriff „Herrenmensch“ mit „vorbildlicher Pflichtauffassung“ zu identifizieren sei⁶⁵⁴.

⁶⁴⁷ Zit. nach WETTE 2002 S. 100-101

⁶⁴⁸ Zit. nach WETTE 2002 S. 101-102

⁶⁴⁹ Vgl. WETTE 2002 S. 103

⁶⁵⁰ Mitteilungen für die Truppe Nr. 112 Juni 1941 zit. nach: WETTE 2002 S. 103

⁶⁵¹ Mitteilungen für die Truppe Nr. 264 Mai 1943 zit. nach: WETTE 2002 S. 104

⁶⁵² Mitteilungen für die Truppe Nr. 241 Januar 1943 zit. nach: WETTE 2002 S. 104

⁶⁵³ Mitteilungen für die Truppe Nr. 232 November 1942 zit. nach: WETTE 2002 S. 104

⁶⁵⁴ Mitteilungen für die Truppe Nr. 321 April 1944 zit. nach: WETTE 2002 S. 104

Der „nationalsozialistische Führungsoffizier“

Mit den Rückschlägen im Krieg gegen die Sowjetunion ab 1943 wurde zum einen die „wehrgeistige Erziehung“ intensiviert, zum anderen eine weitere „Erziehungsinstitution“ eingeführt, und zwar die des „nationalsozialistischen Führungsoffiziers“ (NSFO)⁶⁵⁵. Davon wurden bis Kriegsende ca. 50000 ausgebildet⁶⁵⁶. Ihre Aufgaben lassen sich anhand der Aussagen hochrangiger Militärs deutlich machen. General *Schörner*, Chef des NS-Führungsstabes im Oberkommando des Heeres (OKH), machte klar, es zähle die „Aktivierung der politischen Erziehung zum fanatischen Soldaten des Nationalsozialismus“⁶⁵⁷, dem entsprach General *Reinecke*, Chef des NS-Führungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht (OKW), wenn er erklärte, es gehe nicht mehr darum, Bildung zu vermitteln, sondern um Aktivierung und Fanatisierung⁶⁵⁸, und General *Ritter v. Hengl*, Nachfolger Schörners als Chef NSFO-OKH erklärte, wichtig sei vor allem, die Soldaten zu einem „unbändigen Vernichtungswillen und zum Hass“ zu erziehen⁶⁵⁹.

Je aussichtsloser die Kriegführung, desto stärker trat die Fanatisierung der Truppe in den Vordergrund. Anfang 1945 wurden an der Westfront (die zu diesem Zeitpunkt an den Grenzen des Reiches verlief) bezüglich der Erziehung der Soldaten u.a. folgende Richtlinien erlassen: Es gehe darum,

- „jedem Soldaten bei jeder Gelegenheit, besonders in der Zeit des Großkampfes, ein[zu]hämmern, wofür wir kämpfen
- immer wieder den Glauben an die eigene Kraft, an die Kraft der im totalen Kriegseinsatz stehenden Nation und an die Überlegenheit des deutschen Menschentums [zu] stärken
- jedem Soldaten aus dem Bombenterror gegen unsere Städte und gegen unsere Frauen und Kinder einen unbeugsamen Kampffanatismus gegen unsere westlichen Gegner ein[zu]impfen“
- vor allem die Unterführer weltanschaulich auszurichten, „[...] das Unteroffizierskorps zum politischen Stoßtrupp heran[zu]bilden“⁶⁶⁰.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Erziehungsziele von Partei und Wehrmacht, wenn nicht identisch, so doch zum größten Teil übereinstimmten. Beide arbeiteten in ihrem Ziel, den „neuen Menschen“ zu formen, zusammen, und die Wehrmacht sah sich dabei nicht als Juniorpartner. Im Gegenteil. „In der Reinheit und Echtheit nationalsozialistischer Weltanschauung darf sich das Offizierskorps von niemandem übertreffen lassen. Es ist der Bannerträger, der auch dann unerschütterlich [ist], wenn alles andere versagen sollte“⁶⁶¹. Von einer „unpolitischen“ Wehrmacht, wie immer wieder betont wird, konnte also keine Rede sein. Andererseits hatte die Propaganda, bzw. die „Erziehung“ keine unbeschränkte Macht über die Köpfe der Menschen. Dennoch: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Ausbildung des Soldaten zu einem entschlossenen und angriffsfreudigen Kämpfer von einer

⁶⁵⁵ Mit einem „Führerbefehl“ verfügte Hitler am 22.12.1943 die Aufstellung eines Führungsstabes für die „nationalsozialistische Führung in der Wehrmacht“. Im Heer wurde der NSFO jedoch durch die Umbenennung der bisherigen „Offiziere für wehrgeistige Führung“ in „Offiziere für nationalsozialistische Führung“ schon 4 Wochen vor diesem „Führerbefehl“ eingeführt, vgl. FÖRSTER 2004 S. 590-593

⁶⁵⁶ Vgl. BRÖCKLING 1997 S. 272; ausführlich zum NSFO MESSERSCHMIDT 1969 S. 441-480

⁶⁵⁷ Dienstanweisung für die NS-Führungsoffiziere im Heer vom 28.03.1944, zit. nach: MESSERSCHMIDT 1982 S. 210

⁶⁵⁸ Vgl. MESSERSCHMIDT 1982 S. 210-211

⁶⁵⁹ Befehl vom 03.08.1944, zit. nach: MESSERSCHMIDT 1982 S. 211. Dass die Wehrmacht sich dabei vor niemandem verstecken musste, verdeutlicht beispielsweise die Aussage *Hengls* am Ende des Krieges, dass die Waffen-SS das Gebiet der weltanschaulichen Erziehung „sehr vernachlässigt“ habe, vgl. FÖRSTER 2003 S. 112-113

⁶⁶⁰ Die nationalsozialistische Führung der Truppe. Hrsg. vom Ob. West, zit. nach: MESSERSCHMIDT 1982 S. 212-213

⁶⁶¹ Erlaß über die Erziehung des Offizierskorps vom 18.12.1938, zit. nach: MESSERSCHMIDT 1982 S. 209

lebendigen nationalsozialistischen Erziehung nicht zu trennen ist⁶⁶², d.h. in der Wehrmacht ging es grundsätzlich um „die Verschmelzung von militärischer und ideologischer Erziehung“⁶⁶³.

⁶⁶² Erlass des Oberbefehlshaber des Heeres (ObdH) v. *Brauchitsch* vom 07.10.1940, zit. in: MESSERSCHMIDT 1982 S. 209

⁶⁶³ Vgl. MESSERSCHMIDT 1982 S. 209

TEIL III: Empirische Befunde: Väter und die Wahrnehmung der Vaterrolle im Spiegel von Feldpostbriefen

Die Darstellung der empirischen Befunde ist in vier große Abschnitte untergliedert. Im ersten stelle ich die Anlage der Untersuchung dar und beschreibe die Stichprobe, in den darauffolgenden rücken die Inhalte der Feldpostbriefe in den Blickpunkt. Dazu beschreibe ich im zweiten Block, eingeleitet durch eine knappe Schilderung der je unterschiedlichen Kriegsalitage (einschließlich der differenzierten Situation in der Heimat) Sexualität und Kinderwunsch der Briefschreiber. Daran anschließend schildere ich, wie die Autoren die Situation von Schwangerschaft und Geburt erlebten, um im vierten Abschnitt darzustellen, ob und wie sie ihre Vaterschaft im Krieg ausübten.

7. Feldpostbriefe als Quelle der historischen und pädagogischen Forschung: Anlage der Untersuchung und Beschreibung der Stichprobe

7.1. Methode, Vorgehensweise, Briefauswahl und Beschreibung der der Stichprobe

Oben wurde ausgesagt, dass der Forschungsstand bezüglich Vätern im II. Weltkrieg als „gering bis sogar dürftig“ einzuschätzen ist¹. Um etwas über sie zu erfahren, bediene ich mich des Mediums des Feldpostbriefes. Es stellt sich die Frage, wie es am besten möglich ist, dieses „zum Sprechen“ zu bringen.

Zuerst werde ich deshalb deutlich machen, warum ich einen qualitativen Zugang wähle und mich mit dem sich daraus ergebenden Problem der Repräsentativität auseinandersetzen. Daran anschließend stelle ich die Vorgehensweise in der qualitativen Sozialforschung dar, gehe in einem dritten Schritt auf die Methode der „grounded theory“ sowie die entsprechende Vorgehensweise ein um viertens die Kriterien der Briefauswahl deutlich zu machen und die Stichprobe zu beschreiben.

Forschungsmethode – quantitativ oder qualitativ?

Empirische Forschung kann prinzipiell auf zweierlei Wegen durchgeführt werden, quantitativ oder qualitativ, wobei hervorzuheben ist, dass sich Kombinationen beider Methoden nicht ausschließen². Grob vereinfacht stellen sich die beiden Zugänge folgendermaßen dar.

In der quantitativen Sozialforschung steht zu Beginn eine „explizite“ bzw. „objektive“ Theorie, deren zentrale Bestandteile werden anhand eines objektivierten Testinstrumentariums operationalisiert, beispielsweise mittels eines standardisierten Fragebogens, welcher zu einer Frage mehrere vorgegebene Antwortmöglichkeiten vorgibt. Aus der statistisch-arithmetischen Verarbeitung der Antworten werden Schlüsse über die Gültigkeit der zugrundeliegenden Theorie gezogen. Falls notwendig, wird die Theorie daraufhin modifiziert und erneut durch empirische Erhebung überprüft. Wichtig für diesen Ansatz sind genügend

¹ Vgl. RADEBOLD 2001 S. 13-14, 131-133 sowie Kapitel 3.2 „Ansätze und Befunde der Väterforschung“

² Vgl. HUBER 1992 S. 116

große Stichproben (Zufallsprinzip), um zu repräsentativen Aussagen zu kommen³. Die grundsätzliche Vorgehensweise in der quantitativen Sozialforschung besteht darin, die Realität (Empirie) anhand einer zugrundeliegenden Theorie deduktiv zu untersuchen⁴.

Die qualitative Sozialforschung verfolgt den umgekehrten Weg. Sie nimmt Äußerungen der befragten Personen (Interviews oder schriftliche Aufzeichnungen wie Tagebücher oder Briefe) als Hinweise auf dahinterliegende Bedeutungen, versucht daraus, die „impliziten“ Theorien der Sprecher zu erschließen um daran anschließend aus dem Vergleich der jeweiligen subjektiven Theorien zu allgemeineren Aussagen zu kommen. Sie arbeitet mit eher kleinen Stichproben, wichtig ist die Entdeckung und Beschreibung von Strukturen und Bezügen. Die grundsätzliche Vorgehensweise der qualitativen Sozialforschung besteht darin, aufgrund der Realität (Empirie) eine Theorie induktiv zu generieren⁵.

Überträgt man dies auf die Arbeit mit Feldpostbriefen, wird deutlich, dass ein quantitativer Zugang mit dem Ziel statistischer Repräsentativität hierfür aus mehreren Gründen nicht geeignet ist.

Feldpostbriefe – Repräsentativität oder Verallgemeinerbarkeit?

Statistische Repräsentativität entsprechend den Kriterien quantitativer Sozialforschung ist mit Feldpostbriefen nicht möglich⁶. Um diesen zu genügen, müssten alle Briefschreiber die gleiche Chance haben, mit ihren Briefen in ein entsprechendes Sample einbezogen zu werden. Dies gelingt jedoch nicht, da die meisten von den 10 Milliarden Feldpostbriefen, welche die Soldaten nach Hause schickten, nicht greifbar sind, und demgegenüber meine Stichprobe von 14 Autoren viel zu klein ist.

Darüber hinaus stellen jene Briefe, die öffentlich oder privat archiviert werden, zwar eine Auswahl dar, allerdings kann deren Zustandekommen kaum mit nachvollziehbaren Kriterien verbunden werden. Beispielsweise stellt sich die Frage, wessen Briefsammlungen aus welchen Gründen in den Familien erhalten blieben, welche auf Flohmärkten landeten, Archiven überlassen oder weggeworfen wurden. Auch die Gesamtzahl jener Briefe, welche schließlich den Weg ins Archiv oder eine private Sammlung fanden, lässt sich nur annähernd schätzen. Eine noch größere Zahl wurde von privaten Sammlern zusammengetragen. All dies stellt eine unkontrollierte Auswahl dar und schränkt eine auf Zufallsauswahl gegründete Repräsentativität ein. Nun könnte man darüber nachdenken, diese Briefe als Grundgesamtheit anzusetzen und daraus eine Zufallsstichprobe zu ziehen. Allerdings würde das Problem der nicht qualifizierbaren Herkunft der Briefe damit nur in verkleinertem Maßstab wieder auftauchen. Darüber hinaus hätte eine solche Auswahl (jeder n-te Brief wird zur Auswahl herangezogen), einen weiteren Nachteil, welcher im Charakter der Feldpostbriefe selbst begründet liegt: die Bedeutung und der Stellenwert vieler Äußerungen erschließt sich erst im größeren Kontext einer Briefserie des gleichen Verfassers. Eine „auswählende Lektüre im genannten Sinne läuft Gefahr, sich der Voraussetzungen für

³ Repräsentativität bedeutet „ein maßstabsgetreu verkleinertes Abbild einer Grundgesamtheit herzustellen“, KELLE & KLUGE 1999 zit. in LAMNEK 2005 S. 234, bzw. dass „ein bestimmtes Sample von Personen eine Art Miniatur von meist nach sozialökonomischen Kriterien definierten, sozialen Großgruppen darstellt“, LATZEL 1998 S. 131. Nach Röhr/Lohse bezeichnet Repräsentativität die größtmögliche „Übereinstimmung zwischen den aus der Stichprobe berechneten Werten (Schätzwerten) und den Werten der Grundgesamtheit (Parameter)“, wobei „eine bestimmte Genauigkeit bei einer vorgegebenen Irrtumswahrscheinlichkeit gefordert und die zulässigen Abweichungen festgelegt sind“, dies. 1983 zit. in: SEIFERT 1993 S. 187

⁴ Deduktion (lat. *deductio* „Hinführung, Weiterführung“) = Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen, WAHRIG 2000 S. 336

⁵ Vgl. HUBER 1992 S. 115-118, LAMNEK 2005 S. 117-118, 193. Induktion (lat. *inductio* „das Hineinführen“, zu *inducere* „hineinführen“) = Schlussfolgerung vom Besonderen, vom Einzelfall, auf das Allgemeine, WAHRIG 2000 S. 677

⁶ Vgl. MÜLLER 2007 S. 25-26; LATZEL 1998 S. 103-107; HUMBURG 1998 S. 81-82, STENZEL 1998 S. 8

dieses Verständnis ohne Not zu begeben“, sinnvoller sei es deshalb, Briefserien heranzuziehen und keine Einzelstücke⁷.

Wenn also ein quantitativer Forschungsansatz aus den genannten Gründen nicht für die Arbeit mit Feldpostbriefen geeignet ist, andererseits qualitative Forschung nur mit relativ kleinen Fallzahlen operieren kann, stellt sich die Frage, auf welcher Grundlage es möglich ist, bezüglich letzterer zu allgemeinen Aussagen zu kommen. Qualitative Forschung hat, wie oben schon angedeutet, nicht den Anspruch, Aussagen mit statistischer Repräsentativität zu machen, sondern sie möchte Lebenswelten „von innen heraus“ erforschen und aus der Sicht der handelnden Menschen beschreiben. Es geht ihr darum, zu einem „besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) bei[zu]tragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam zu machen“⁸. Dazu ist es nicht notwendig, dass die Forschungsergebnisse statistisch repräsentativ sind, sondern sie müssen verallgemeinerbar sein. Verallgemeinerbarkeit zielt dementsprechend darauf ab „nachzuweisen, dass das Erhobene einen kollektiven und keinen idiosynkratischen Charakter hat“, d.h. „nicht nur ein zufälliges Produkt eines zufälligen Prozesses ist“⁹.

Übertragen auf die Arbeit mit Feldpostbriefen bedeutet das, dass ihr Aussagewert darin liegt, aufzuzeigen, „welche Erfahrungsweisen, welche sprachlich vermittelten Deutungen der Wirklichkeit sie repräsentieren, Erfahrungsweisen, die sich nicht von vornherein aus der Zugehörigkeit zu sozialökonomisch definierten Großgruppen ergeben, sondern um die sich Gruppen in ganz eigener Zusammensetzung scharen können, gleichsam quer zu den sozialökonomischen Zugehörigkeiten“¹⁰.

Untersuchungen von Feldpostbriefen, so fasst *Latzel* zusammen, hätten zwar den Mangel statistischer Repräsentativität, jedoch könnten sie diesen Nachteil „durch den spezifischen Vorteil der Quelle“ wieder aufheben: „Was den Briefen an rechnerisch verallgemeinerungsfähiger Breite abgeht, das ersetzen sie durch differenzierungsfähige Detailfülle und vielschichtige Dichte“. Wie die Erfahrungsweisen der Soldaten auf bestimmte soziale Gruppen verteilt waren, könne nicht erforscht werden, umso besser jedoch, wie diese Erfahrungen beschaffen waren¹¹.

Vorgehensweise in der qualitativen Sozialforschung

Wie ist es möglich, entsprechend den obigen Ausführungen die subjektiven Theorien der einzelnen Briefschreiber, deren Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten? Dies geschieht in der qualitativen Sozialforschung kurz zusammengefasst in drei Schritten¹²:

- Der erste besteht darin, die Datenmenge - und damit gleichzeitig die Ausdrucksvielfalt – zu reduzieren. In diesem Reduktionsprozess werden mehr oder weniger umfassende Textabschnitte einerseits interpretiert, andererseits parallel ausdifferenzierten oder vorab festgelegten Kategorien zugeordnet.

⁷ Vgl. LATZEL 1998 S. 106

⁸ FLICK/KARDORFF/STEINKE 2005 S. 14

⁹ SEIFERT 1993 S. 186. Idiosynkrasie (grch. *idios* „eigen, eigentümlich“ + *synkrasis* „Mischung“) = heftige Abneigung, Widerwille, WAHRIG 2000 S. 670; idiosynkratisch = von unüberwindlicher Abneigung erfüllt u. entsprechend auf jemanden, bzw. etwas reagierend, DUDEN 2000 S. 420

¹⁰ LATZEL 1998 S. 132; MÜLLER 2007 S. 25-26

¹¹ Vgl. ders. 1998 S. 132

¹² Vgl. dazu ausführlich HUBER 1992 S. 118-121

- Im zweiten Schritt geht es darum, aus den so gewonnenen Bedeutungseinheiten die subjektiven Bedeutungssysteme der Autoren (hier: der Briefschreiber) zu rekonstruieren. Dazu sucht man nach regelhaften, für die Textproduzenten und/oder ihre Situation kennzeichnende Verknüpfungen von Bedeutungseinheiten in den Texten.
- Der dritte Schritt umfasst den Vergleich der so erhaltenen Einsichten in die jeweils individuellen Bedeutungssysteme; dabei geht es darum, Invarianzen und/oder generelle Zusammenhänge zu erschließen.

Wichtig dabei ist, dass es sich dabei nicht um einen Stufenprozess handelt, sondern um eine Art „hermeneutischen Zirkel“, d.h., dass „die Sequenz der Suche nach Bedeutungseinheiten in Texten, daraus der Rekonstruktion subjektiver Bedeutungssysteme und ihres Vergleichs im Grund ein niemals endender Prozess ist“¹³. Darauf werde ich weiter unten nochmals zurückkommen.

Datenreduktion und Theoriebildung mittels „grounded theory“

Bedeutungseinheiten stellen jene Textsegmente dar, welche a) als bedeutsam identifiziert und b) mit einer spezifischen Bedeutung versehen werden. D.h., die Reduktion der Originaltexte auf Bedeutungseinheiten stellt sowohl eine interpretative als auch eine mechanische Arbeit dar. Konkret heißt das, dass es darum geht, relevante Textteile zu finden, deren Grenzen zu definieren und im Text zu markieren sowie den entsprechenden Aspekt, bzw. die „Kategorie“ mit einem „Code“ zu versehen¹⁴.

Wie findet man nun Bedeutungseinheiten? Schlagwortartig zusammengefasst finden sich prinzipiell drei Möglichkeiten, und zwar a) die Verwendung vorgegebener Categoriesysteme, b) die hypothesengestützte Kategorisierung und c) die theoriekonstruierende Kategorisierung.

Erstere sind beispielsweise verfügbar aus früheren Untersuchungen, in der empirischen Literatur oder theoretischen Analysen des interessierenden Inhaltsbereichs zu finden. Hypothesengestützte Kategorisierung meint, dass vor Beginn der Datenerhebung Hypothesen formuliert werden (beispielsweise aufgrund einer allgemeinen Theorie) und dazu entsprechende Kategorien vorab definiert werden. Bei der theoriekonstruierenden Kategorisierung wird auf alle vorab festgelegten Reduktionsvorschriften in Gestalt von Categoriesystemen und auf Strukturierung des Analyseprozessen anhand hypothetischer Rahmensysteme verzichtet¹⁵.

Da es, wie oben schon ausgeführt, zum Thema „Väter im Krieg“ bisher nur wenig Forschung gibt, auch die bisher systematisch ausgewerteten Feldpostbriefe dieses Feld höchstens streifen, sind die beiden erstgenannten Verfahren nicht sinnvoll. Vielmehr ist ein theoriekonstruierender Ansatz wie die „grounded theory“ notwendig.

¹³ HUBER 1992 S. 119.

¹⁴ Das Suchen und Kennzeichnen relevanter Textabschnitte wird in der qualitativen Forschung als „Segmentierung“ benannt, die sich daraus ergebenden Textstücke „Segmente“. Der Prozess insgesamt wird als „Codieren“ bezeichnet, vgl. HUBER 1996 S. 194-195, ders. 1992 S. 121-127

¹⁵ Ausführlich dazu HUBER 1992 S. 128-150

Entstehung und Begriffsdefinition

Das Verfahren der „grounded theory“ wurde in den 1950er und 60er Jahren von den amerikanischen Soziologen *Barney G. Glaser* und *Anselm L. Strauss* entwickelt. Mit der Intention, sich vom damals vorherrschenden Behaviourismus und dem entsprechenden quantitativen „mainstream“ abzusetzen sowie interaktionistische Ansätze wieder stärker ins Bewusstsein zu bringen, schrieben die beiden 1967 das Lehrbuch (welches erst 1998 ins Deutsche übersetzt wurde) „The Discovery of Grounded Theory“. Der Titel bezeichnete die inhaltliche Priorität: nicht, wie in den üblichen Methodenlehrbüchern um die Überprüfung von Theorien sollte es gehen, sondern um deren Entdeckung aus den Daten heraus. „Grounded Theory ist keine Theorie, sondern Methodologie, um in den Daten schlummernde Theorien zu entdecken“¹⁶.

„Grounded theories“ stellen also auf empirischen Daten und Einsichten beruhende Theorien dar (grounded = in der Empirie verankert), der Begriff wird deshalb meist mit „gegenstandsbezogene Theorie“, bzw. „empirisch fundierte Theorie“ übersetzt¹⁷. Was damit gemeint ist, beschreiben Glaser & Strauss folgendermaßen: „Wenn wir von der Entdeckung gegenstandsbezogener Theorien sprechen, meinen wir die Formulierung von Konzepten und deren Beziehung zu einem Satz von Hypothesen für einen bestimmten Gegenstandsbereich – beispielsweise Patientenbetreuung, Bandenverhalten oder Erziehung -, die sich auf Forschung in diesem Bereich stützt“¹⁸.

Der Begriff „Entdeckung“ bezeichnet den wesentlichen Unterschied zu Forschungsmethoden, die gegebene Theorien bestätigen wollen. *Strauss & Corbin* betonen dementsprechend, dass gegenstandsbezogene Theorien in der analytischen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand entwickelt werden, weshalb nicht mit der Theorie begonnen werde, um sie anhand gegenstandsspezifischer Daten zu beweisen, sondern mit dem Phänomen, welches man besser verstehen und erklären wolle: „Der Ansatz der gegenstandsbezogenen Theorie ist eine *Methode* qualitativer Forschung, die einen *systematischen* Satz von Prozeduren benutzt, um eine induktiv abgeleitete gegenstandsbezogene *Theorie* über ein *Phänomen* zu *entwickeln*. Die Forschungsbefunde ergeben eine theoretische Formulierung der erforschten Wirklichkeit Mit dieser Methode werden die Konzepte und Beziehungen zwischen ihnen nicht nur erstellt, sondern auch vorläufig geprüft“¹⁹.

Arbeitsschritte im Forschungsprozess

Bezüglich des Forschens mittels „grounded theory“ ist der Hinweis notwendig, dass dies nicht rezeptartig zu erlernen und durchzuführen ist, vielmehr, in Abhängigkeit von Forschungsfrage und –gegenstand, Flexibilität und Kreativität wichtig sind²⁰. Dennoch lassen sich einige typische Arbeitsschritte charakterisieren, welche ich schlagwortartig kurz anreißen möchte²¹.

¹⁶ *Strauss* nach LEGGEWIE 1995 zit. in: KUCKARTZ 1999 S. 78, 83-84; MAYRING 2002 S. 103

¹⁷ Vgl. HUBER 1992 S. 134, LAMNEK 2005 S. 102, KUCKARTZ 1999 S. 79. Bezüglich der Begriffsübersetzung weist *Hildenbrand* darauf hin, dass seiner Auffassung nach „gegenstandsbegründete Theorie“ eine „angemessene Formulierung“ darstelle. Jedoch sei „grounded theory“ mittlerweile zu einem „stehenden Begriff und Markenzeichen“ geworden, sodass auf eine Eindeutigkeit umstandslos verzichtet werden könne, vgl. ders. 2005 S. 40-41

¹⁸ Dies. 1979 zit. in: HUBER 1992 S. 134

¹⁹ Dies. 1990 zit. in: HUBER 1992 S. 134-135, Hervorhebungen ebd.

²⁰ Vgl. BÖHM 2005 S. 476, 484

²¹ Vgl. HILDENBRAND 2005 S. 36-37

Zu Beginn des Analyseprozesses erhebt der Forscher ein geringes Quantum an Daten und stellt an dieses Fragen, d.h., „Ereignisse werden genommen für bzw. analysiert als potentielle Indikatoren für Phänomene, denen konzeptuelle Bezeichnungen gegeben werden“²². Wichtig ist, die jeweiligen Phasen der Datenerhebung und –analyse nicht zu trennen, sondern dies miteinander zu verschränken und nur jeweils so viele Daten zu erheben, wie für den Analyseprozess notwendig ist. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass das Material die Analyse steuern kann. Das konkrete Vorgehen kann dann z.B. so aussehen:

- Der Forscher stellt Fragen an das Material („Codieren“), dabei wird nach Bedingungen/Interaktionen zwischen den Akteuren/Strategien und Taktiken/Konsequenzen gefragt²³
- Während des Codierens entwickelt der Forscher Konzepte (d.h., in Begriffe gefasste Hypothesen) und stellt Zusammenhänge zwischen diesen her. Fortgesetztes Codieren von Daten führt zu dichteren konzeptionellen Zusammenhängen und Theorien
- Die entstehende(n) Theorie(n) werden ständig mittels „Kontrastieren“ ständig überprüft. In diesem, von *Strauss* „theoretical sampling“ genannte Verfahren werden Beispiele herangezogen, die geeignet sind, die bisherigen Schlussfolgerungen zu überprüfen
- Es werden weiterhin immer neue Daten codiert
- Die jeweiligen Konzepte werden nach und nach zusammengeführt, es entstehen eine oder mehrere Schlüsselkategorien und damit der Kern einer Theorie
- Die verschiedenen Teile der entstehenden Theorie werden in Theorie-Memos ausgearbeitet, ausgebaut und in einen Zusammenhang gebracht
- Es werden, falls notwendig, auch in der Endphase der Theorienentwicklung Daten erhoben und codiert, denn „es ist immer die Empirie, an der sich eine Theorie zu erweisen hat und zu der die Theorie immer zurückkehrt als letzter Instanz“²⁴. Dies erstreckt sich u. U. bis in das Abfassen der entstehenden Theorie hinein.

Natürlich hat das Forschen mittels „grounded theory“ auch seine Schwächen²⁵. Oben wurde beispielsweise angesprochen, dass bei der theoriekonstruierenden Kategorisierung auf alle vorab festgelegten Reduktionsvorschriften und hypothetische Rahmensysteme verzichtet werden soll. Jedoch ist Forschung ohne ein gewisses Vorverständnis nicht möglich, deshalb ist die Annahme völliger Voraussetzungslosigkeit nicht einzulösen²⁶.

Ebenfalls angesprochen wurde, dass die Sequenz Codierung-Rekonstruktion-Vergleich ein im Grunde niemals abgeschlossener Prozess ist. Da in diesem Fall immer mehr Informationen gesammelt werden, liegt zum einen irgendwann eine nicht mehr zu verarbeitende Datenfülle vor, zum anderen muss schon aus rein praktischen Gründen irgendwann ein Ende festgelegt werden. Jedoch - woher weiß man, wann dafür der richtige Zeitpunkt ist? Dies muss vom jeweiligen Forscher selbst festgelegt werden, er muss einerseits für eine sinnvolle Beschränkung sorgen, andererseits darf er sich nicht voreilig auf ein bestimmtes Konzept festlegen. Als diesbezügliche Hilfe findet sich die pragmatische Anweisung, dass die Datensammlung und –auswertung dann abgeschlossen ist, wenn eine

²² STRAUSS & CORBIN o. J. zit. in: HILDENBRAND 2005 S. 36

²³ Zu verschiedenen Codierungsmethoden (z.B. offenes, axiales, selektives Codieren usw.) vgl., BÖHM 2005 S. 476-484; KUCKARTZ 1999 S. 77-83; HUBER 1992 S. 127-150

²⁴ HILDENBRAND 2005 S. 36

²⁵ Ausführlich dazu LAMNEK 2005 S. 115-116; BÖHM 2005 S. 484, HILDENBRAND 2005 S. 41-42

²⁶ Vgl. LAMNEK 2005 S. 115 sowie Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

„theoretische Sättigung“ erreicht ist (d.h., keine neuen Aspekte mehr zur Theorie hinzukommen). Dabei bleibt der Forscher jedoch letztlich auf sich selbst verwiesen²⁷.

Damit rückt ein dritter Aspekt in den Blick, und zwar die Person des Forschers selbst. Offen bleibt in diesem Zusammenhang beispielsweise, wie sich die Intersubjektivität der entdeckten Theorien sichern lässt. Dies ist schwierig, da Forscher sich „in ihren Erfahrungen, ihrer Sensibilität, ihren Erwartungen etc.“ unterscheiden, „sodass verschiedene Forscher unter sonst gleichen Bedingungen wahrscheinlich zu unterschiedlichen Theorien gelangen“²⁸.

Dennoch bin ich der Auffassung, dass Ansatz, die Feldpostbriefe mittels „grounded theory“ zu untersuchen, fruchtbar ist. Denn „durch die Gleichzeitigkeit der Vorgehensweisen (kommentieren, interpretieren, sammeln, kodieren, analysieren, verifizieren oder verwerfen) werden die bestmöglichen Voraussetzungen für eine wirklich umfangreiche, umfassende und dem Gegenstandsbereich angemessene Theoriebildung geschaffen“²⁹. Darüber hinaus weist *Mayring* darauf hin, dass sich die gegenstandsbezogene Theoriebildung vor allem dann empfiehlt, „wenn der Gegenstandsbereich noch neu und unerforscht ist“ – und dies ist, wie oben schon erwähnt, bezüglich der „Väter im Krieg“, der Fall.

Qualitative Analyse mit Computerunterstützung

Lange Zeit waren qualitative Forscher bezüglich PC-Einsatz recht zurückhaltend eingestellt. Computer, so wurde argumentiert, seien zwar für statistische Auswertungen (also als Rechenmaschinen) notwendig, jedoch für die hermeneutische Analyse von Texten kaum brauchbar. Dennoch wurden seit den 1980er Jahren entsprechende Programme entwickelt. In der Folgezeit stieg deren Vielfalt ebenso wie die Zahl der Benutzer an; mittlerweile sind über 20 Programme verfügbar³⁰.

Die ausführliche Darstellung der Verwendungsmöglichkeiten (und –grenzen) des PCs in der qualitativen Sozialforschung würde den Rahmen sprengen³¹. Anhand einiger praktischer Beispiele möchte ich dennoch verschiedene Aspekte zumindest kurz anreißen.

Humburg, der zu seiner Untersuchung etwas mehr als 700 Briefe heranzog, verzichtete auf die computerunterstützte Analyse. Er nennt dreierlei Gründe: so könnten zwar z.B. bei umfangreichen Texten Wortfeldanalysen hilfreich sein, jedoch seien diesbezüglich methodische Probleme zu berücksichtigen; weiterhin dürfe man sich durch den Computereinsatz, da die Eingabe der Texte zeitaufwendig sei, keine Zeitersparnis erhoffen. Vor allem aber enthebe die PC-Unterstützung „nicht der Notwendigkeit einer Begegnung mit dem Text selbst und einer hermeneutischen Interpretation der Zusammenhänge“³².

²⁷ Vgl. LAMNEK 2005 S. 115, BÖHM 2005 S. 484

²⁸ LAMNEK 2005 S. 115. Darauf weist auch *Browning* hin. In seiner Untersuchung des Polizeibataillons 101 und dessen Beteiligung an und Durchführung der „Endlösung“ in Polen verwendete er u.a. 125 gerichtliche Vernehmungsprotokolle aus den 1960er Jahren. Bezüglich der Aussagen stellte er fest, dass sich diese nicht selten widersprachen, sodass er sich jeweils vor die Frage gestellt sah, welchen Angaben zu trauen sei und welche ganz oder teilweise als unzutreffend zu gelten hätten. Häufig sei es ihm zwar möglich gewesen, dies eindeutig zu beantworten, manchmal fiel die Entscheidung jedoch schwer. „Und bei aller Sorgfalt habe ich zuweilen sicherlich, ohne es zu merken, rein instinktive Festlegungen getroffen. So ist nicht auszuschließen, dass andere Historiker anhand desselben Quellenmaterials die Ereignisse etwas anders darstellen würden“, vgl. ders. 1996 S. 15-15

²⁹ LAMNEK 2005 S. 109-110

³⁰ Vgl. KELLE 2005 S. 486-488; MAYRING 2002 S. 137-139; KUCKARTZ 1999 S. 263-264, 271-283, bei den beiden letztgenannten findet sich jeweils Übersichten zu Programmen und Internet-Adressen

³¹ Ausführlich dazu z.B. KELLE 2005 S. 488-499; MAYRING 2002 S. 136-137; KUCKARTZ 1999 passim; BOS/TARNAI 1996 passim; HUBER 1999 passim, 1996 S. 193-207 sowie 1992 passim

³² HUMBURG 1998 S. 266

Was den Zeitaufwand bezüglich der Texteingabe betrifft, stimme ich *Humburg* zu, dieser ist – zumindest bei einer großen Anzahl von Feldpostbriefen – immens³³. Auch sein Hinweis darauf, dass die Arbeit mit den Briefen und deren kontextuelle Interpretation nicht vom Computer geleistet werden kann, ist wichtig. Wenn ich beispielsweise den Terminus „Volksgemeinschaft“ als Suchbegriff eingebe, erhalte ich in meinen 2000 Briefen nur 3 Treffer³⁴. Was bedeutet dieses Ergebnis? Kann man daraus schließen, dass die „Volksgemeinschaft“ die Autoren nicht tangierte, es sich also um einen reinen Propagandabegriff der NS-Ideologie handelte? Oder wird dieser Terminus nicht verwendet, weil er auf die Selbstverständlichkeit der Volksgemeinschaft hinweist, d.h., diese von den Briefschreibern verinnerlicht war und deshalb nur in Ausnahmefällen erwähnenswert erschien?³⁵ Hier wird deutlich, dass, salopp ausgedrückt, der Computer dem Menschen nicht das Denken abnehmen kann, sondern die Herstellung und Interpretation von Kausalitäten und Kontexten nach wie vor eine menschliche Aufgabe bleibt.

Jedoch hat die Computerunterstützung durchaus ihre Vorteile. Den Prozess des Codierens kann man beispielsweise mittels Papier und Bleistift oder am Bildschirm vornehmen. Qualitativ findet sich diesbezüglich kein Unterschied, die Entscheidung darüber, was ich warum wie codiere, muss ich selbst vornehmen. Wenn es jedoch um die Organisation und Verwaltung der jeweiligen Textsegmente geht, erspart der PC gegenüber der herkömmlichen Methode (Ausschneiden der Textstellen, Aufkleben auf Karteikarten etc.) einiges an Zeit und Aufwand. Darüber hinaus sind Revisionsarbeiten welche sich im Codierungsprozess ergeben, beispielsweise, wenn man feststellt, dass schon zugeordnete Textstellen besser zu einem anderen oder neuen Code passen, am PC leichter zu bewerkstelligen³⁶.

Weiterhin ist es durch den Computer möglich, ohne großen Zeitaufwand z.B. Hypothesen zu testen. Beispiel: innerhalb der Briefreihe eines Autors könnte z.B. auffallen, dass häufig dann, wenn er von seinen Kindern schreibt, die Frage nach deren Befindlichkeit auftaucht, seine eigene jedoch – im Hinblick auf Kinder – selten thematisiert wird. Gibt man die entsprechenden Codes ein, erhält man die entsprechenden Fundstellen, deren Häufigkeit und kann daraus zum einen weitergehende Schlüsse ziehen. Zum anderen lassen sich die gefundenen Ergebnisse mit den anderen Briefreihen rasch vergleichen. Aufgrund der vielfältigen Verknüpfungsmöglichkeiten (die darüber hinaus auch selbst konstruiert werden können) regt der Computer somit quasi zum Experimentieren und „Spielen“ an³⁷.

Anhand dieser Beispiele wurden die Möglichkeiten und Grenzen der qualitativen Analyse mit Computerunterstützung zumindest angedeutet. *Kelle* fasst diese in seiner Darstellung nochmals kritisch zusammen und kommt zum Fazit, dass, wenn verschiedene Problematiken und Schwierigkeiten bedacht werden, „neuere Techniken der EDV-gestützten Organisation und Strukturierung von Textdateien vielfältige Möglichkeiten“ eröffnen, „qualitative Daten intensiver und systematischer (und oft auch mit mehr Spaß an der Sache) zu analysieren“³⁸.

³³ Der Zeitaufwand kann durch z.B. Verwendung von Spracherkennungssoftware zwar verringert werden, da diese jedoch keine hundertprozentige Genauigkeit erreicht, müssen die so eingegebenen Texte überprüft und gegebenenfalls korrigiert werden. Dies erfordert wiederum ein nicht unerhebliches Zeitquantum

³⁴ AK Sowjetunion 14.03.1943 sowie GM Sowjetunion 23.07.1944 und Generalgouvernement 02.01.1945.

³⁵ Vgl. Kapitel 6.1. 1. „Die ‘Volksgemeinschaft’“

³⁶ Vgl., KELLE 2005 S. 499-500, HUBER 1992 S. 117

³⁷ Vgl., KELLE 2005 S. 500-501; HUBER 1999 S. 100-124, ders. 1996 S. 199-205

³⁸ KELLE 2005 S. 501

7.2. Zur Auswahl der Briefe

Die Briefe meiner Stichprobe setzen sich folgendermaßen zusammen:

- Die Briefe von EG wurden 2001 veröffentlicht³⁹
- Die Briefe von GH stammen aus Privatbesitz und wurden mir für die Untersuchung zur Verfügung gestellt
- Die Briefe von HB, HF, AK, PK, HS, OS stammen aus der „Sammlung Knoch“, die Briefe von RB, LB, KG, KH, GM, WP aus der „Sammlung Sterz“ der Bibliothek für Zeitgeschichte (BfZ) in Stuttgart⁴⁰.

Die Namen der Briefschreiber wurden anonymisiert, durch die Initialen können sie jedoch anhand der von mir erstellten CD-ROMS in der BfZ identifiziert werden⁴¹. Die Briefe liegen handschriftlich, bzw. maschinengeschrieben (von den Autoren selbst), zum Teil auch als Abschrift (von der Partnerin, bzw. den Nachkommen) vor. Diktion und Schreibweise der Briefschreiber habe ich in den Zitaten unverändert übernommen, Einfügungen meinerseits sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

- Handschriftliche Briefe: HB, RB, LB, GH, OS
- Maschinengeschriebene Briefe: KG, GM⁴²
- Abschriften: HF, EG, KH, AK, PK, WP, HS

Bezüglich der Verwendung der Briefabschriften ist noch zweierlei anzumerken. Zum einen ist es natürlich günstig, dass Briefe schon entsprechend vorliegen, dies erspart das zuweilen recht zeitaufwendige Entziffern mehr oder weniger lesbarer Handschriften. Zum anderen ist natürlich nicht gewiss, dass die Briefe exakt abgeschrieben wurden, oder ob möglicherweise von den „Abschreibern“ als ungünstig empfundene Textpassagen ausgelassen wurden. Weiterhin ist nicht klar, ob alle jeweils vorliegenden Briefe abgeschrieben wurden. Allerdings gelten ähnliche Einschränkungen entsprechend für handschriftliche Briefe, deren Vollständigkeit ist ebenfalls nicht nachprüfbar, so dass ich trotz dieser Unwägbarkeiten auch Abschriften verwende.

Die Briefe wurden transkribiert, um sie für die Weiterverarbeitung im PC vorzubereiten⁴³.

Hinsichtlich des Auswahlkriteriums „Vater“ lässt sich zum einen sagen, dass es eine Menge Aufwand erforderte, solche aus dem Briefbestand der BfZ herauszufinden. Viele der dort vorhandenen Briefschreiber sind nicht verheiratet, oder haben, falls dies doch der Fall ist, keine Kinder. Väter unehelicher Kinder konnte ich nicht entdecken.

Zum anderen unterscheiden sich, wie im folgenden deutlich werden wird, die Männer zwar voneinander, z.B. durch Alter, Herkunft, Einsatzart und – ort usw. Gemeinsam ist ihnen allerdings die Trennung von der Familie und ihren Kindern und die Notwendigkeit,

³⁹ KLEINDIENST 2001. Dem Buch ist eine CD-ROM beigelegt, welche den gesamten Briefwechsel zwischen *Ernst Guicking* (EG) und seiner Frau enthält.

⁴⁰ Zum Feldpostbriefbestand der BfZ vgl. STERZ 1989 S. 20-24, HUMBURG/STERZ 1991 sowie den Flyer der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (WLB) 2003

⁴¹ Kopien der Briefe von GH befinden sich in meinem Besitz

⁴² GM und KG schrieben mehr Briefe, als in die Stichprobe einfließen. Bei diesen Autoren konnte ich nur deren maschinengeschriebene Briefe verwenden. Dies nicht, weil sie in Sütterlin geschrieben sind (dies zu lesen und zu schreiben beherrsche ich), sondern aufgrund der größtenteils fast unleserlichen Handschrift. Allerdings war dies den Autoren damals schon selbst bewusst. Sequenzen wie „Wieder einmal habe ich gerade die Schreibmaschine zur Verfügung und damit die Möglichkeit einen leserlichen Brief an Dich zu schreiben“ (GM Sowjetunion 08.04.42) verdeutlichen dies und finden sich häufiger.

⁴³ Vgl. dazu Kapitel 7.1. „Methode, Vorgehensweise, Briefauswahl und Beschreibung der Stichprobe“

diesbezüglich für sich eine Möglichkeit des Umgangs, bzw. der Bewältigung zu finden⁴⁴. Konkret heißt das beispielsweise: wie gestalteten sie aus der Ferne ihren Beitrag zur Erziehung ihrer Kinder? Oder, andersherum gefragt: War dies überhaupt ein briefrelevantes Thema?

Ein weiteres Kriterium war die Verwendung von möglichst langen Briefserien anstatt Einzelstücken. Viele Äußerungen werden erst im jeweiligen Kontext verständlich, dieser ist (einschließlich der Redundanzen) um so besser zu erschließen, je mehr Briefe vorhanden sind (s.o.). Darüber hinaus ermöglichen lange Briefserien verschiedene Vergleichsmöglichkeiten. Zum einen können Konstanten und Veränderungen innerhalb des Individuums beobachtet werden. Konkret könnte dies z.B. Aussagen darüber ermöglichen, ob – und wenn ja, inwiefern – sich Erziehungsvorstellungen, bzw. die Sicht auf Kinder während des Kriegsverlaufes (Vormarsch, bzw. Rückzug, Kampfeinsatz oder Stationierung im rückwärtigen Heeresgebiet, Versetzung zu verschiedenen Kriegsschauplätzen etc.) beim Einzelnen verändern. Liegen mehrere lange Briefserien vor, lassen sich entsprechende Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten zwischen den Individuen herausarbeiten und gegebenenfalls verallgemeinern.

Weiterhin sollte ein möglichst breites Spektrum abgedeckt werden, beispielsweise der Einsatz auf verschiedenen Kriegsschauplätzen sowie unterschiedliche regionale Herkunft und soziale Stellung der Autoren.

Insgesamt liegen für die Untersuchung 2000 Feldpostbriefe von 14 Autoren vor.

Beschreibung der Stichprobe

Umfang der Briefserien, zeitliche Verteilung und Brieflänge

Betrachtet man die Zeiträume, welche die einzelnen Briefserien abdecken, werden große Unterschiede deutlich. Die Spanne reicht vom gesamten Krieg (EG) bis zu wenigen Monaten (GH, HS). Einen gemeinsamen Zeitraum, in welchem alle Autoren Briefe nach Hause schrieben, gibt es nicht. Die größte Übereinstimmung findet sich im Jahr 1943, dazu liegen Briefe von 12 der insgesamt 14 Autoren vor.

Entsprechend unterschiedlich zeigt sich die Länge der einzelnen Briefserien. Die längste umfasst 813 (EG), die kürzeste 12 Briefe (WP).

Bezüglich der monatlichen Schreibhäufigkeit werden ebenfalls große Unterschiede deutlich. Übers Ganze gesehen sind die einzelnen Kriegsjahre, bzw. –phasen unterschiedlich abgedeckt. Für das Jahr 1939 finden sich – analog zur Endphase des Krieges ab Mitte 1944 – relativ wenige Briefe und Autoren. Von 1940 an steigen die Briefzahlen stetig an, um nach einem Rückgang 1942 (bei gleichzeitigem Autorenanstieg) im Jahr 1943 sowohl bezüglich der Briefanzahl als auch der Autoren einen Höhepunkt zu erreichen. Ab Mitte 1944 geht die Brief- und Autorenanzahl wieder zurück⁴⁵. Die Tabellen 1 (S. 185) und 2 - 16 (Anhang) zeigen dies im Überblick.

⁴⁴ Vgl. LATZEL 1998 S. 125

⁴⁵ Latzel kommt zu einem insgesamt sehr ähnlichen Befund, vgl. ders. 1998 S. 108. Der Rückgang der Briefzahlen (bei ansteigender Autorenzahl) 1942 lässt sich folgendermaßen erklären: EG wurde nach seinem Urlaub im Mai 1942 in Marburg und Cappel ärztlich behandelt, daran anschließend kam er zur Ersatzkompanie des Regiments 163. Da dieses heimatnah stationiert war, bestand keine Notwendigkeit zur Briefkommunikation, vgl. KLEINDIENST 2001 S. 105. Dass er seine hohe Schreibfrequenz beibehielt, zeigen die Zahlen ab 1943 bis April 1945

Auch die individuelle Schreibhäufigkeit verteilt sich sehr unterschiedlich. Die Spanne reicht von 33 Briefen im Monat (EG im November 1940) bis zu mehrmonatigen Pausen (z.B. WP, vgl. die Tabellen 2 – 16 im Anhang). Jedoch kann diese, wie schon erwähnt, die unterschiedlichsten Gründe haben, beispielsweise die möglicherweise unvollständige Überlieferungssituation der Briefe, oder aber die Situationsabhängigkeit der Schreibmöglichkeiten. Berechnet man dennoch die Schreibfrequenz der Soldaten (es werden nur die Monate berücksichtigt, für die Briefe vorliegen, die Lücken aus den eben genannten Gründen übergangen), ergibt sich ein Durchschnittswert von 6,4 Briefen pro Monat.

Die Brieflängen gestalten sich ebenfalls sehr unterschiedlich. Der längste mir vorliegende Brief umfasst 8 Schreibmaschinenseiten⁴⁶, der kürzeste beinhaltet nur wenige Worte⁴⁷.

Tabelle 1: Briefumfang und zeitliche Verteilung

Autor/Jahr	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	Σ Briefe
HB			25	7			2	34
RB		3	96	89	56	31		275 + 20 ⁴⁸
LB		13	61	36	8		1	119
HF					45			45
KG					1	24	3	28
EG	45	210	158	47	155	171	27	813
KH				4	105	28		137
GH				52				52
AK	10	6		12	32	11		71
PK			17	22	66	10		115
GM			13	20	30	40	2	105
WP		2	2	7	1			12
HS					38			38
OS				1	92	43		136
Σ /Jahr	55	234	372	297	629	358	35	
Σ gesamt								1980 + 20

Alter, Herkunft, Konfession, Beruf und Eheschließung der Briefschreiber

In Tabelle 17 (S. 186) finden sich nähere Informationen zu Alter, Herkunft, Konfession und Beruf der Autoren, darüber hinaus, soweit möglich, Angaben über den Zeitpunkt der Eheschließung⁴⁹.

⁴⁶ KG Westpreußen 02.09.44

⁴⁷ „Liebe Irene, liebe Eltern, ganz kurz einige Worte für heute. Mir geht es gut! Das genügt doch. Gruß an Euch alle, Irene, klein Bernhildchen, Opa und Oma, Euer Ernst“, EG Sowjetunion 05.02.42

⁴⁸ Insgesamt werden von RB 275 datierte Briefe und 20 undatierte Fragmente berücksichtigt. Letztere lassen sich zeitlich zwar nur ungefähr zuordnen, sind für die Untersuchung jedoch relevant

⁴⁹ Um den Autoren gerecht zu werden, wäre es natürlich wünschenswert, über mehr Informationen zu verfügen, z.B. (falls vorhanden) Tagebuchaufzeichnungen, Auskünfte von Angehörigen usw. Einen solchen Ansatz verfolgen beispielsweise REDDEMANN 1996 und HAUPERT/SCHÄFER 1991. Sie untersuchten jeweils ein Ehepaar, bzw. einen Protagonisten und erhielten durch ihre Vorgehensweise eine große biographische Informationsfülle. Im Rahmen meiner Arbeit ist dies jedoch nicht leistbar, ich beschränke mich deshalb auf die Informationen, welche sich aus den Briefen extrahieren ließen

Die Briefschreiber wurden zwischen 1897 und 1916 geboren. Vier Autoren noch vor der Jahrhundertwende (HB, KH, PK, WP), 9 Briefschreiber zwischen 1900 und 1914 (RB, LB, HF, KG, GH, AK, GM, HS, OS), einer während des 1. Weltkriegs (EG). Es handelt sich also nicht um ganz junge Männer, sondern um solche, die ihre hauptsächliche Sozialisation während des Kaiserreiches und der Weimarer Republik erfuhren⁵⁰.

Hinsichtlich der Herkunft liegt der Schwerpunkt auf dem süddeutschen Raum, darüber hinaus findet sich eine breite Streuung (Hessen, Westfalen usw.)

Bezüglich des Glaubensbekenntnisses habe ich nur wenig Informationen, in den meisten Fällen ist darüber nichts bekannt. Drei Autoren sind evangelisch, einer neuapostolisch, ein weiterer konfessionslos (Kirchenaustritt).

Anhand der Berufe lässt sich – zumindest annäherungsweise – etwas zum sozialen Status der Briefschreiber sagen. 1 Briefschreiber kann der Arbeiterschicht (Bäcker) zugeordnet werden, die anderen gehören der (unteren/oberen) Mittelschicht, bzw. dem Bildungsbürgertum (Selbständige, Angestellte, Geschäftsführer, Chemiker usw.) an⁵¹. Dementsprechend unterscheiden sich auch Schreibstil und Ausdrucksweise. Allerdings bedingt ein höherer Bildungsgrad nicht automatisch ein entsprechend gesteigertes Reflektionsvermögen (bzw. den Willen dazu). So dachte RB (Bäcker) – wenn auch in einfachen Worten - mehr über sich, seine Empfindungen und seine Familie nach als dies beispielsweise WP (promovierter Chemiker) tat, dessen Briefe eher beschreibend (Kampferlebnisse, Alltag mit Kameraden usw.) gehalten sind⁵².

Alle Briefschreiber sind verheiratet, jedoch lässt sich nur für einen Teil sagen, seit wann dies der Fall ist. Bei drei Autoren (AK, EG, OS) ist bekannt, dass sie während des Krieges heirateten (1939, bzw. 1943), drei weitere (RB, GH, HS) in den Vorkriegsjahren (1937 und 1938), einer noch in der Weimarer Republik (WP 1927).

Tabelle 17: Alter, Konfession, Herkunft, Beruf und Eheschließung der Briefschreiber

Autor	Jahrgang	Konfession	Herkunft	Beruf	verheiratet seit
HB	1899	ev.	Württemberg	Selbständig	N.N.
RB	1910	N.N.	Baden	Bäcker	Oktober 1935
LB	1913	N.N.	Bayern	Selbständig	N.N.
HF	1911	N.N.	Ruhrgebiet, lebt in Baden	N.N.	N.N.
KG	1906	ev.	Berlin, lebt in Württemberg	Angestellter	N.N.

⁵⁰ Vgl. Kapitel 4. „Das wilhelminische Kaiserreich 1890 – 1918 und 5. „Erziehung in der Weimarer Republik“

⁵¹ Vgl. bezüglich der Schichtzugehörigkeit die Angaben bei LATZEL 1998 S. 109-112 sowie HUMBURG 1998 S. 86-87

⁵² Diesen Sachverhalt spricht WPs Partnerin in einem ihrer Briefe an. Im Januar 1943 dachte sie über den Krieg und die Situation der Soldaten an der Ostfront nach (wo zu dieser Zeit auch ihr Mann eingesetzt war). Einerseits äußerte sie die Befürchtung, dass der Krieg im Osten noch lange dauern könnte („Was man aus dem Osten hört, ist nicht ermutigend. Glaubst Du, dass wir dies Jahr mit Russland fertig werden? Man möchte es von Herzen wünschen, man hofft es, aber glauben daran, ich kann es nicht, und wenn ich 10 x möchte“), andererseits ermutigte sie ihren Mann und sich selbst zum Durchhalten: „Doch es hilft ja nun nichts, die Zeit muss durchgestanden werden. – Und wenn die Welt voll Teufel wäre – es muss uns doch gelingen. Der deutsche Soldat wird’s trotzdem schaffen“. Und mit der Versicherung, dass sie auf ihren Mann, da er einer „der vielen deutschen Soldaten“ sei, stolz sei und ihn deshalb „mehr den je“ liebe, teilt sie ihm hinsichtlich ihrer Kommunikation mit: „Und nun sei nicht böse, dass ich Dir so meine Gedanken schreibe. Es war noch nie zwischen uns so üblich. Das hat mir schon immer so leid getan. Doch da Du es nicht tatest, konnte ich es auch nicht. Ich hätte Dir ja auch einen andern Brief schreiben können, dass es heute zum Sonntag rohe Klöße gegeben hat, und dass im Klo das Wasser eingefroren ist, und dass die Oma wieder verweist ist, und dass die Tante Marianne wieder im Krankenhaus liegt, und der Frieder mal wieder im Bett, weil ihm beim Jungvolk ein Junge mit dem Schneeschuhstock durch den Schuh in den Fuß gestochen hat, und dass es nun ½ 12 Uhr ist, und ich nur einen Bruchteil von dem, was mir alles durch den Kopf gegangen ist, Dir geschrieben habe“, HP Deutschland 10.01.43

Autor	Jahrgang	Konfession	Herkunft	Beruf	verheiratet seit
EG	1916	ev.	Altenburschla/Werra (Hessen)	Berufssoldat	Weihnachten 1939
KH	1897	N.N.	Ostoberschlesien	Gutsbesitzer	N.N.
GH	1910	neuapostolisch	Württemberg	Techn. Kaufmann	1937
AK	1913	Kirchenaustritt	Baden	Angestellter	Oktober 1939
PK	1898	N.N.	Westfalen	Behördenleiter	N.N.
GM	1903	N.N.	Württemberg	Volksschullehrer	N.N.
WP	1898	ev.	Bayern	Chemiker	Oktober 1927
HS	1905	N.N.	Schleswig	Geschäftsführer	Oktober 1938
OS	1906	N.N.	Bayern, lebt in Württemberg	Handelsschulassessor	Januar 1943 (2.Ehe)

Bei einigen Autoren lassen sich auch Angaben hinsichtlich der Zugehörigkeit zu Parteigliederungen oder anderen Organisationen machen. 4 Briefschreiber gehörten der NSDAP an, HS und LB als „alte Kämpfer“ (Parteiaustritt vor 1933), GM nahm vor seinem Kriegsdienst die Funktion eines Ortsgruppenleiters wahr. EG trat 1932 in die HJ ein. HB war Mitglied des DRK und des Kyffhäuserbundes⁵³ (vgl. Tabelle 18 im Anhang).

Angaben zu Partnerin und Kindern

Zu den Ehefrauen der Briefschreiber lässt sich nur wenig sagen⁵⁴. Über das Alter der Partnerinnen ist – bis auf EGs Frau, sie gehört wie er dem Jahrgang 1916 an - nichts bekannt, ebenso wenig über deren Konfession.

Drei von ihnen haben einen Beruf, Irene Guicking ist Blumenbinderin, die Frauen von OS und KH sind jeweils Kindergärtnerin und Medizinstudentin. HBs Partnerin führt das Geschäft weiter, während er als Soldat eingesetzt ist. Die beiden erstgenannten Frauen geben ihren Beruf nach der Eheschließung, bzw. sobald sich Nachwuchs einstellt, auf; das Medizinstudium lässt sich bei sich verschlechternder Kriegslage nur schwer fortsetzen. Grundsätzlich steht bei allen Frauen das Familienmanagement unter Kriegsbedingungen im Vordergrund⁵⁵.

Bezüglich der Kinder lassen sich aus den Briefen verschiedene Angaben herausfiltern (vgl. Tabelle 19 im Anhang). Insgesamt haben die 14 Autoren 34 Kinder, die Kinderzahl schwankt zwischen 1 und 6 Kindern, wobei Familien mit 4 und mehr Kindern in der Minderzahl sind (KG, KH, PK, WP). Die Mehrzahl hat 2 Kinder (HB, RB, EG, GH, HS, OS), bzw. 1 Kind (LB, HF, AK, GM). Berechnet man den Durchschnittswert, beträgt dieser 2,4 Kinder pro Familie. Die offiziell propagierte Norm von mindestens 4 Kindern, welche für das Überleben des

⁵³ Mit Kriegsbeginn waren in der NSDAP ihren Gliederungen ca. 5,3 Millionen Menschen organisiert, vgl. NOLZEN 2004 S. 103. *Nolzen* hält diesbezüglich fest, dass, wenn man alle Organisationen zusammennehme, die NSDAP ein „getreues Abbild der Sozialstruktur der großdeutschen Gesellschaft“ darstelle, vgl. dazu ausführlich ders. 2004 S. 99-193. Der Kyffhäuserbund wurde 1899 als Dachverband der deutschen Kriegerverbände gegründet; diese, dem nationalkonservativen Lager zuzurechnende Vereinigung begrüßte das „Dritte Reich“ und die neue „Volksgemeinschaft“ mit den Worten „Unsere Sehnsucht ist erfüllt“, vgl. KÜHNE 2006 S. 38, 97 sowie WINKLER I 2002 S. 277-278

⁵⁴ Zum Teil liegen auch die Briefe der Partnerinnen vor, beispielsweise jene der Frauen von OS, KH, WP oder EG. Die Briefe der drei erstgenannten sind in der BfZ archiviert, jene von *Irene Guicking* als Buch, bzw. auf CD-ROM veröffentlicht (vgl. Anm. 39). Zusammen wären dies nochmals über 1000 Briefe. Es wäre zwar hochinteressant, diesen Teil der Briefkommunikation ebenfalls zu berücksichtigen, im Rahmen dieser Untersuchung ist dies jedoch nicht leistbar. Bisher liegen nur wenige solcher Briefwechsel in veröffentlichter Form vor (neben dem eben erwähnten von *Ernst* und *Irene Guicking* z.B. noch der des münsteranischen Ehepaares *Agnes* und *Albert Neuhaus*, vgl. REDDEMANN 1996), systematische Untersuchungen auf solch zweiseitiger Grundlage fehlen meines Wissens nach noch völlig.

⁵⁵ Vgl. Kapitel 8.1. „Exkurs: Leben im Krieg – Kriegsalltage“

deutschen Volkes unabdingbar sei⁵⁶, wird von den Briefschreibern mehrheitlich nicht erreicht. Dies, und die Vorstellungen der Autoren bezüglich Familienplanung werde ich an anderer Stelle ausführlich thematisieren⁵⁷. Die Verteilung nach Geschlecht ist fast gleich, insgesamt handelt es sich um 16 Mädchen und 18 Jungen.

Für die meisten Kinder ist es möglich, zumindest das Geburtsjahr herauszufinden. Wo dies nicht gelingt, nehme ich Schätzungen anhand der Briefkontexte vor. Um trotz dieser Ungenauigkeiten das Alter der Kinder angeben zu können, gehe ich vom ungefähren Alter aus, welches sie bei Kriegsende erreicht haben. Nimmt man auf dieser Grundlage eine Einteilung in Altersklassen⁵⁸ vor, so ergibt sich folgende Verteilung:

Tabelle Nr. 20: Alter der Kinder

Alter	Anzahl
0 bis vollendetes 2. Lebensjahr	4
3 bis vollendetes 5. Lebensjahr	5
6 bis vollendetes 9. Lebensjahr	9
10 bis vollendetes 13. Lebensjahr	7
14 bis vollendetes 17. Lebensjahr	3
Keine Angabe	6
Σ	34

Anhand dieser Darstellung wird deutlich, dass 19 Kinder vor und 9 während des Krieges geboren wurden. 10 Kinder und Jugendliche waren vermutlich aufgrund ihres Alters Mitglieder der HJ, dies wird von den Autoren in ihren Briefen jedoch so gut wie gar nicht thematisiert⁵⁹.

Insgesamt 25 Kinder wurden ab 1933 geboren. Im Anschluss an die von den Nationalsozialisten sogenannte „Machtergreifung“ erschienen die ersten NS-Erziehungsratgeber⁶⁰. Es wird herauszufinden sein, ob sich entsprechende Erziehungsvorstellungen in den Briefen der Autoren finden.

Wehrmachtsteil, Einheit, Dienstgrad, Funktion

Die folgende Tabelle 21 gibt Auskunft darüber, welchem Wehrmachtsteil und Einheit die Autoren angehören, welchen Dienstgrad sie innehaben und welche Funktion sie ausüben.

⁵⁶ Vgl. HAARER 1939a S. 8-9

⁵⁷ Vgl. Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“

⁵⁸ Die Einteilungen gelten bis zum jeweils vollendeten Lebensjahr und beruhen auf folgender Grundlage: 0 bis zum vollendeten 2. Lebensjahr = Elternhaus; 3 bis vollendetes 5 Lebensjahr = Kindergarten; ab 6. Lebensjahr = Schuleintritt, vgl. dazu HAARER 1941 S. 232-234, 268-269. Die anschließenden Altersklassen wurden anhand der Aufteilungen zur HJ vorgenommen. 10 bis vollendetes 13. Lebensjahr = Deutsches Jungvolk (Pimpfe = Jungen/Jungmädel = Mädchen); 14 bis 18 Jahre = HJ. Bezüglich der HJ ab 14 Jahren wurde unterteilt in die Hitlerjugend (HJ) für Jungen (14-18 Jahre) sowie dem Bund Deutscher Mädel (BDM) für Mädchen und junge Frauen zwischen 14 und 21 Jahren, letzterer mit dem angeschlossenen BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ für die 17-21 jährigen, vgl. SCHILDE 2001 S. 512-514.

⁵⁹ Nur bei HB findet sich eine Textstelle zur HJ. In dieser teilt er seiner Frau mit, dass der Sohn „jetzt auch noch einen russischen Stahlhelm“ sowie „einen schönen Rucksack“ bekäme, die „er später dann bei der HJ verwenden“ könne, HB Sowjetunion 09.07.41. Die HJ war seit 01.12.1936 staatlicher Jugendverband, seit März 1939 war die Mitgliedschaft verbindlich. Jedoch war das angebliche Prinzip der „Freiwilligkeit“ auch schon vor 1939 nur ein formales, vgl. KLÖNNE 1999 S. 29-31. Es gab dennoch Eltern, Kinder und Jugendliche, die sich diesem Zwang widersetzten, für die Briefschreiber meiner Untersuchung lassen sich diesbezüglich keine Aussagen machen.

⁶⁰ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

Tabelle 21: Wehrmachtsteil, Einheit, Dienstgrad, Funktion

Autor	Wehrmacht	Einheit	Dienstgrad	Funktion
HB	Heer	N.N.	N.N.	Sanitäter/Fahrer
RB	Heer	Nachschub-Batl. 553	Obergefreiter	Koch
LB	Heer	Nachschub-Batl. 563	Gefreiter	Versorgung/Nachschub
HF	Heer	132. ID	Unteroffizier	Scharfschütze
KG	Heer	N.N.	Oberzahlmeister	Versorgung/Verwaltung
EG	Heer	IR 116	Feldwebel	Nachrichtenabteilung/ Verwundetentransport
KH	Heer	N.N.	Rittmeister	Gebietslandwirt/ Verwaltung
GH	Heer	IR 673	Soldat	Kradmelder
AK	Heer	Feldersatz-Batl. 294 ID	Unteroffizier	Funker/Objektbewachung/ Nachrichtenabteilung/ Nachrichten-Uffz. beim Stab
PK	Heer	Ld.Schtz.Btl. 2/478	Hauptmann	Eisenbahn-/Bahnhofs- kontrollen
GM	Heer	N.N.	Leutnant	Versorgungsoffizier
WP	Heer	GR 317	Major	Regimentskommandeur
HS	Luftwaffe	Ld.Schtz.Ers.Btl. 11	Soldat	Versorgung/Kampftruppe
OS	Luftwaffe	N.N.	Unteroffizier	Verwaltung/Kurier

12 der 14 Autoren gehörten dem Heer an, 2 (HS, OS) waren bei der Luftwaffe in der Verwaltung eingesetzt. Die Unterscheidung „Kampftruppe“ zu „Rückwärtige Dienste“, bzw. Besatzungstruppen ergibt, dass 5 Briefschreiber zur kämpfenden Truppe, 9 zu Nachschub- und Besatzungseinheiten gehörten. Jedoch ist diese Zuordnung nicht immer so eindeutig möglich, da sich z.B. durch Versetzungen, Kampfhandlungen usw. immer wieder Veränderungen ergaben. HS wurde beispielsweise im August 1943 einer Versorgungseinheit in der Sowjetunion zugeteilt, bei seiner Ankunft im Einsatzgebiet wurde er jedoch wegen schwerer Rückzugskämpfe in verschiedenen Kampfgruppen eingesetzt. Ähnliche Veränderungen finden sich bei EG. Er war u.a. 1941/42 in der Sowjetunion bei einer Nachrichteneinheit an der Front eingesetzt, 1943 wurde er nach Frankreich (Besatzungstruppe) versetzt. Dort kam er nach der Landung der Alliierten in der Normandie 1944 wiederum mit Kampfhandlungen in Kontakt. Hilfreich ist deshalb neben der Einheitsbezeichnung (soweit eruiert) die Berücksichtigung der konkreten Funktionen, welche die Briefschreiber ausübten.

Bezüglich der Dienstgrade lassen sich folgende Unterscheidungen treffen. Es finden sich 4 Mannschaftsdienstgrade (z.B. Soldat, Gefreiter), 4 Unteroffiziere (Unteroffizier, Feldwebel), 4 Offiziere (z.B. Leutnant, Hauptmann). 1 Briefschreiber ist Wehrmachtsbeamter des gehobenen Dienstes (Oberzahlmeister), 1 Dienstgrad ließ sich nicht feststellen.

Kriegsschauplätze

Tabelle 22 und Karte 1 zeigen die verschiedenen Kriegsschauplätze, auf welchen die Briefschreiber während des Krieges eingesetzt waren. Fast alle Autoren waren zu irgendeinem Zeitraum ihres Kriegsdienstes in der Sowjetunion eingesetzt (13 von 14),

gefolgt von Deutschland. 11 Briefschreiber verbrachten zumindest einen Teil ihres Kriegsdienstes in der Heimat, beispielsweise zu Beginn des Krieges an der Westgrenze („Drôle de guerre“)⁶¹, den Endkämpfen oder während ihrer Ausbildung. 6 Autoren waren in Frankreich eingesetzt, 2 in Polen, jeweils 1 in Holland, Italien und Norwegen (vgl. Tabelle 23 im Anhang).

Karte 1: Europa im II. Weltkrieg⁶² – Einsatzorte der Briefschreiber



⁶¹ Zum „Sitzkrieg“ („Drôle de guerre“) vgl. UMBREIT 1979 S. 235-237

⁶² Aus: PLOETZ 1988 S. 277

Tabelle 22: Kriegsschauplätze

Autor/ Jahr	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945
HB			Sowjetunion (Süden)	Sowjetunion (Süden)		Frankreich	Deutschland
RB		Deutschland	Deutschland, Baltikum, Sowjetunion (Norden)	Sowjetunion (Norden)	Sowjetunion (Norden)	Sowjetunion (Norden), Baltikum	
LB		Deutschland, Holland	Holland, Polen, Sowjetunion (Süden)	Sowjetunion (Süden)	Sowjetunion (Süden)		Deutschland
HF				Sowjetunion (Süden)	Deutschland, Sowjetunion (Norden)		
KG					Deutschland	Sowjetunion (Mitte), Polen, Ost- preußen	Deutschland
EG	Deutschland,	Frankreich	Frankreich, Sowjetunion (Mitte)	Sowjetunion (Mitte), Deutschland	Frankreich	Frankreich	Elsass, Deutschland
KH				Sowjetunion (Mitte)	Sowjetunion (Mitte), Italien	Italien	
GH				Frankreich, Sowjetunion (Süden)			
AK	Deutschland	Frankreich	Frankreich	Frankreich	Sowjetunion (Süden)	Sowjetunion (Süden), Rumänien	
PK			Deutschland	Frankreich	Frankreich	Frankreich	
GM		Polen, Frankreich, Deutschland	Deutschland, Sowjetunion (Süden)	Sowjetunion (Süden)	Sowjetunion (Süden)	Sowjetunion (Süden), Rumänien, Polen	Deutschland
WP		Frankreich	Frankreich	Sowjetunion (Mitte)	Sowjetunion (Mitte)		
HS					Deutschland, Sowjetunion (Mitte)		
OS				Deutschland	Norwegen, Sowjetunion (Mitte)	Sowjetunion (Mitte), Deutschland	

Sterberate, Todesursachen, erreichtes Lebensalter

Das Alter der Briefschreiber lag bei Kriegsbeginn zwischen 23 und 42 Jahren (im Durchschnitt 32,9 Jahre), bei Kriegsende – auf die Überlebenden bezogen – zwischen 29 und 47 (im Durchschnitt 40,6) Jahren. 5 Autoren überlebten den Krieg, 7 kamen ums Leben, bei zweien ist diesbezüglich keine Angabe möglich. D.h., 7 von 14 Briefschreibern (50 Prozent) kehrten nicht zu ihren Familien zurück⁶³. Von diesen 7 wurden 4 durch Kampfhandlungen getötet, 3 starben in Kriegsgefangenschaft (2 noch während des Krieges, 1 im Juni 1945 im Lazarett). Sie erreichten ein Lebensalter zwischen 32 und 48 Jahren (Durchschnitt 35,7 Jahre). Die meisten starben in der zweiten Kriegshälfte (vgl. Tabelle 24).

⁶³ Vgl. Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“

Tabelle 24: Sterberate, Todesursachen, Alter zum Zeitpunkt des Todes

Autor	Jahrgang	Krieg überlebt	Vermisst seit	Getötet/gestorben	Tod durch/in	Lebensalter/Tod	Alter bei Kriegsende
HB	1899	ja					46
RB	1910	nein		06/1945	Lazarett	35 ⁶⁴	
LB	1913	nein		03/1945	Kampfhandlungen	32	
HF	1911	nein		11/1943	Kampfhandlungen	32	
KG	1906	ja					39
EG	1916	ja					29
KH	1897	nein		05/1945	Kampfhandlungen	48	
GH	1910	nein		08/1942	Kampfhandlungen	32	
AK	1913	nein	08/1944	01/1945	POW	32	
PK	1898	ja					47
GM	1903	ja					42
WP	1898	N.N.					N.N.
HS	1905	nein	09/1943	07/1944	POW	39	
OS	1906	N.N.					N.N.

7.3. Thematische Kategorien – das inhaltliche Spektrum der Briefe unter besonderer Berücksichtigung der Väter und ihrer Kinder

Die bisherigen Ausführungen bezüglich der Feldpostbriefe und ihrer Briefschreiber zeigten die formale Vielfalt auf. Gleiches gilt auch für die inhaltliche Ebene mit dem Fokus „Kinder“.

Väter und ihre Kinder – thematische Kategorien in Feldpostbriefen

Wovon sprechen die Feldpostbriefe, wenn die Männer zum Thema „Kinder“ nach Hause schrieben? Anhand der Brieflektüre entstand ein Kategorienraster von 21 Themen, dieses wurde in mehreren Durchgängen modifiziert und ergänzt⁶⁵. Tabelle 25 auf Seite 193 zeigt eine Übersicht der inhaltlichen Kategorien, ihre definitorische Grundlage sowie schlagwortartige Beispiele:

⁶⁴ RB zähle, ich, obwohl er bei Kriegsende noch lebte, aufgrund seines Todes einen Monat später nicht zu den Überlebenden.

⁶⁵ Zur Vorgehensweise vgl. Kapitel 7.1. „Methode, Vorgehensweise, Briefauswahl und Beschreibung der Stichprobe“

Tabelle 25: Übersicht der inhaltlichen Kategorien (konzeptionelle Codes)⁶⁶

Kategorie (Code)	Definition	Beispiel(e)
Andere	Umfasst alle Personen, die im Zusammenhang mit Kindern in den Briefen vorkommen (außer der Partnerin)	Verwandte, Bekannte, Freunde, Fremde
Anrede/Gruß	Umfasst die direkte oder indirekte Anrede der Kinder im Brief, dies gilt ebenso für Grußformeln	Begrüßung, Verabschiedung
Befinden der Kinder	Umfasst alles, was mit der Befindlichkeit der Kinder zu tun hat	Gefühle, Gesundheit, Krankheit, Trennung
Befinden des Briefschreibers	Umfasst alles, was mit dem Befinden des Autors bezüglich der Kinder zu tun hat	Gefühle, Gesundheit, Trennung
Erziehung	Direkte oder indirekte Äußerungen bezüglich des Tuns/der Entwicklung des Kindes, wenn der Autor damit eine erzieherische Intention verbindet ⁶⁷	Lob, Tadel, Anweisung, Bitte, theoretische Reflektion
Familienplanung	Betrifft alle Äußerungen, welche Kinderwunsch/-ablehnung thematisieren	Nachwuchs in Kriegszeiten (z.B. Mann dafür, Frau dagegen)
Feste + Feiern	Alle Feste und Feierlichkeiten, die in den Briefen erwähnt werden und die Kinder in irgendeiner Form betreffen	Geburts-, Namenstage, Weihnachten, Ostern, Muttertag
Geschlecht	Umfasst Äußerungen/Beschreibungen/Bilder bezüglich Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit	Geschlechtsstereotype (oder Abweichungen davon), Wertigkeiten (z.B. Bevorzugen von Jungen)
Heranwachsen	Umfasst Aussagen des Autors zur Entwicklung der Kinder	Großwerden der Kinder; Reflektion darüber, was die Autoren nicht miterleben konnten
Imagination	Umfasst Vorstellungen, Wünsche, Sehnsüchte im Zusammenhang mit Kindern	Erlebnisse mit den Kindern; Wunsch, mit ihnen zu spielen
Kindergarten	Umfasst alles, was die Institution Kindergarten betrifft	Beschreibungen von Geschehnissen im Kindergarten, Haltungen des Autors zur Kindergartenarbeit
Kontakt	Umfasst alles, was mit dem Kontakt des Autors zu seinen Kindern zu tun hat	Denken an die Kinder; Schreiben an Kinder; Wunsch nach Kontakt von Seiten der Kinder (Aufforderung zum Schreiben), Urlaub
Krieg	Umfasst alle Aussagen, die der Autor bezüglich Krieg im Zusammenhang mit Kindern macht	Tod, Vertreibung, Bombenangriffe, Sorgen, Hoffnungen
Schule	Umfasst alle Aussagen, die der Autor bezüglich der Institution Schule macht	Lehrer, Zensuren, Lerninhalte
Schwangerschaft/Geburt	Bezeichnet alle Aussagen, welche Schwangerschaft und Geburt thematisieren	Ungewissheit, ob „es eingeschlagen“ hat; Sorge, ob ärztliche Betreuung vorhanden ist
Sexualität	Betrifft alle Äußerungen, in denen sexuelle Aspekte angesprochen werden	Bedürfnis nach körperlicher Nähe; angedeutete oder konkrete sexuelle Wünsche, bzw. Handlungen von sich oder anderen; Treuevorstellungen
Sinn	Umfasst alle Aussagen, die dem eigenen Handeln/der eigenen Existenz im Zusammenhang mit den Kindern einen Sinn geben	(Über-)Leben für die Kinder, Krieg als Kampf für die Zukunft der Kinder; Religion
Tod	Umfasst alle Aussagen, die der Autor bezüglich Tod im Zusammenhang mit Kindern macht	Fehlen des Vaters für die Kinder
Trennung	Umfasst alle Aussagen, welche die Trennungssituation thematisieren	Sehnsucht, wieder zu Hause zu sein; Freude vor/Traurigkeit nach dem Urlaub

⁶⁶ Neben den 21 konzeptionellen Kategorien (Codes) wurden noch 3 weitere verwendet:

- a) *Andere-gesamt*: Umfasst alle Menschen, welche der Autor in den Briefen benennt (abzüglich der Partnerin und jener, die im Zusammenhang mit Kindern genannt werden), Beispiele dafür sind Eltern, Verwandte, Freunde, Kameraden usw.
b) *Du*: Beinhaltet alle Aussagen, welche die Partnerin betreffen (abzüglich jener, die im Zusammenhang mit Kindern genannt werden), Beispiele dafür sind die Beziehung, Versorgung, Handlungs- und Verhaltensanweisungen (z.B. „Durchhalten“)
c) *Zeit/Ort*: Dieser Profilkode ermöglicht die Zuordnung jeder codierten Textstelle mit Datums/Ortsangabe.

Die unter a) und b) genannten Kategorien werden jedoch inhaltlich nicht systematisch berücksichtigt, dies würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Allerdings ermöglichen sie es, Relationen bezüglich der Themenhäufung herzustellen

⁶⁷ Erziehung im Sinne von „intentionalem kommunikativen Handeln“, für Feldpostbriefkommunikation bedeutet dies: intentional = absichtsvoll, kommunikativ = schriftliche Gesprächsebene, Handeln = Niederschrift, bzw. verschicken von Gegenständen (z.B. Geschenke). Natürlich beinhaltet Erziehung auch nichtintentionale Wirkungszusammenhänge, vgl. LIEGLE/LÜSCHER 2008 S. 132. Diese lassen sich jedoch aus Feldpostbriefen nicht erschließen

Kategorie (Code)	Definition	Beispiel(e)
Versorgung	Umfasst alle Aussagen, die der Autor bezüglich der Versorgung der Kinder macht	Besorgen von Nahrungsmitteln, Spielzeug, Kleidung
Zukunft	Umfasst alle Aussagen, die der Autor bezüglich Zukunftsperspektiven (-visionen) hinsichtlich der Kinder macht	Vorstellungen des Familienlebens nach dem Krieg; Berufsperspektiven der Kinder

Zu den inhaltlichen Kategorien ist noch folgendes anzumerken. Es war nicht immer möglich, die entsprechenden Äußerungen eindeutig zuzuordnen, aus diesem Grund habe ich teilweise Mehrfachcodierungen einzelner Textstellen vorgenommen. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen:

Die weiter oben schon aufgeführte Aussage „Mach aus dem Jungen einen richtigen Kerl“⁶⁸ gehört einerseits zur thematischen Kategorie „Geschlecht“, andererseits beinhaltet sie auch eine Aufforderung an die Partnerin bezüglich der weiteren Entwicklung des Kindes. Deshalb habe ich sie ebenfalls dem Bereich „Erziehung“ zugeordnet. Daraus entsteht zwar u.U. eine gewisse Unschärfe, diese nehme ich zugunsten der Themenvielfalt jedoch in Kauf⁶⁹.

Weiterhin habe ich die Kategorie „Anrede/Gruß“ als Thema angeführt. Dies mag auf den ersten Blick banal, bzw. als wenig ergiebig erscheinen. Jedoch wird sich später zeigen, dass diese „phatische Kommunikation“ im Hinblick auf Erziehung eine nicht unwichtige Funktion innehat⁷⁰.

Kinder in Feldpostbriefen

Bevor ich auf die Häufigkeit der oben aufgeführten Kategorien näher eingehe, möchte ich den Komplex „Kinder“ kurz im Hinblick auf andere thematische Inhalte, welche in den Feldpostbriefen genannt werden, betrachten. *Latzel* und *Humburg* haben in ihren Untersuchungen sehr differenzierte Kategorienraster erstellt, anhand deren Ergebnisse wurde deutlich, dass – vor ihren jeweiligen Fragestellungen und z.T. anders zusammengesetzten Stichproben - Kinder in den Briefen zwar eine Rolle spielten (z.B. im Zusammenhang mit der gegenseitigen Versicherung von Zuneigung), insgesamt jedoch andere Themen (z.B. Dienst, Urlaub, Kämpfe, Verpflegung usw.) im Vordergrund standen⁷¹. Dies zeigte sich auch in meiner Arbeit, deshalb war die Übernahme der o.g. Kategorienraster aufgrund der Fragestellung nicht sinnvoll. Um dennoch Aussagen bezüglich der Häufigkeit von Kindern im Gesamtzusammenhang der Briefe machen zu können, wurden diese im Hinblick auf die vorkommenden Personen durchgearbeitet.

Dazu habe ich drei Kategorien erstellt, a) für die Kinder, b) für die Partnerin und c) für andere in den Briefen eine Rolle spielenden Personen (Verwandte, Kameraden etc.). Betrachtet man die Häufigkeiten der entsprechenden Nennungen bei den verschiedenen Autoren, so wird deutlich, dass in den meisten Fällen sowohl die Partnerin als auch andere Personen häufiger genannt werden als Kinder (nur bei zwei Autoren, RB und HS ist dies anders).

⁶⁸ HS Deutschland 21.05.1943

⁶⁹ *Latzel* merkt bezüglich dieses Problems an, dass die Äußerungen der Soldaten, da sie nicht für ein Kategorienschema geschrieben, nicht immer eindeutig zuzuordnen seien. Den „dadurch zwangsläufig auftretenden Unschärfen lässt sich prinzipiell nicht entziehen“, allerdings fallen sie „aufs Ganze gesehen kaum ins Gewicht“, vgl. ders. 1998 S. 116-117

⁷⁰ Vgl. Kapitel 10.4.3 „Wie sich Väter in der Rolle als Erzieher sehen“. Mit „phatischer Kommunikation“ wird „diejenige Kommunikation (wie zum Beispiel das Grüßen und Verabschieden, Glückwünsche, scheinbar funktionslose Gespräche über allseits bekannte Themen usw.) bezeichnet, die, wenn auch vergleichsweise inhaltsarm, für das Funktionieren des Zusammenlebens einer Gruppe von großer sozialer Relevanz ist“, EHLICH 1989 zit. in: LATZEL 1998 S. 115 Anm. 1

⁷¹ Vgl. HUMBURG 1998 S.89-93, 173-183, LATZEL 1998 S. 119-120. Bei letzterem findet sich z.B. die Themenkategorie „Verhältnis zu den Kindern“ auf Platz 40, vgl. ders. ebd.

Tabelle 26 zeigt dies im Überblick:

Tabelle 26: Häufigkeiten der in den Briefen vorkommenden Personen:

Autor	Kategorie		Kategorie		Kategorie	
	Ihr		Du		Andere- gesamt	
	Anzahl der Nennungen	Anzahl der Nennungen in % ⁷²	Anzahl der Nennungen	Anzahl der Nennungen in %	Anzahl der Nennungen	Anzahl der Nennungen in %
HB (n = 226)	54	23,89	91	40,26	81	35,84
RB (n = 2453)	1099	44,8	943	38,44	411	16,75
LB (n = 602)	161	26,74	225	37,36	216	35,88
HF (n = 294)	83	28,23	127	43,2	84	28,57
KG (n = 181)	43	23,76	72	39,78	66	36,46
EG (n = 3468)	709	20,44	1723	49,68	1036	29,87
KH (n = 442)	105	23,76	141	31,9	196	44,34
GH (n = 510)	101	19,8	228	44,7	181	35,49
AK (n = 361)	70	19,39	167	46,26	124	34,35
PK (n = 605)	115	19,01	294	48,6	196	32,4
GM (n = 1259)	265	21,04	490	38,92	504	40,03
WP (n = 89)	22	24,72	38	42,7	29	32,58
HS (n = 265)	93	35,09	91	34,34	81	30,57
OS (n = 1027)	213	20,74	391	38,07	423	41,19

⁷² Die Formel zur Berechnung der Prozentangaben findet sich bei WELLHÖFER 1984 S. 32

Diese Ergebnisse sind natürlich nur bedingt aussagefähig. Zum einen durch die unterschiedlichen Längen der Briefserien, zum anderen kann von einer häufigen Nennung nicht automatisch auf eine hohe Wichtigkeit geschlossen werden, denn die gefundenen Häufigkeiten bilden erst einmal nur das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein einer Kategorie ab, über deren Inhalt ist damit noch nichts ausgesagt (darauf werde ich weiter unten noch genauer eingehen). Nimmt man nur die Häufigkeiten als Maßstab, so können Verzerrungen auch nur durch die je unterschiedlichen Nennungen innerhalb der Briefe entstehen, d.h., ein kurzer Gruß oder eine Anrede zählt in diesem Fall genauso viel wie der komplette Brief, der sich inhaltlich an eine Person richtet (und andere Personen z.B. nur anhand einer kurzen Nennung berücksichtigt). Trotz dieser Einschränkungen deuten die gefundenen Zahlen darauf hin, dass Kinder in den Feldpostbriefen nicht im Vordergrund standen⁷³.

Die Häufigkeit der angesprochenen Themen

In einem ersten Schritt wurden die entsprechend dem obigen Raster gefundenen Textstellen (vgl. Tabelle 25) mit dem jeweiligen Briefdatum (und, wenn möglich, der Ortsangabe) versehen⁷⁴. Dadurch entstand ein Fundstellenverzeichnis für jedes Thema⁷⁵.

Würde man die gefundenen Textstellen nun einfach entsprechend der Häufigkeit ordnen, mit der sie in der Gesamtheit der Briefe zu finden sind, käme man zwar zu Ergebnissen, diese wären jedoch – bedingt durch die unterschiedlichen Längen der Briefserien – nicht unerheblich verzerrt. Deshalb wurde zunächst, ausgehend von den einzelnen Briefserien bzw. Autoren für jede einzelne Themenkategorie festgestellt, wie viele Briefschreiber sich jeweils zu ihr äußerten. So zeigte sich beispielsweise, dass das Thema „Zukunft“ von allen 14 Autoren angesprochen wurde, das Thema „Tod“ jedoch nur von 8 Briefschreibern⁷⁶.

Damit war jedoch noch nichts über die Häufigkeit der Nennungen innerhalb der Briefserien ausgesagt, d.h., wenn sich alle 14 Autoren zum Thema „Zukunft“ äußerten, war damit nicht bekannt, wie oft sie dies jeweils taten. Um diesbezüglich differenzieren zu können wurde zum einen für jede Briefserie von jeder Themenkategorie die Anzahl der Belegstellen gezählt und entsprechend nach Häufigkeit geordnet⁷⁷. Zum anderen wurde für jede Briefserie von jeder Themenkategorie der prozentuale Anteil der Briefe, in welchen sie angesprochen wird, bezogen auf die Gesamtzahl der Briefe der jeweiligen Serie, ermittelt. Daran anschließend wurde wiederum für jede Themenkategorie der Durchschnittswert der prozentualen Anteile ermittelt, die sie in den Serien einnahm, in welchen sie jeweils erwähnt wurde⁷⁸.

Würden die von der gleichen Anzahl von Autoren angesprochenen Themen jeweils nach der Größe der Durchschnittswerte geordnet, wären Ergebnisse bezüglich der Themenhäufigkeit

⁷³ Bezüglich der in seiner Untersuchung angesprochenen Personenbeziehungen hält *Latze!* fest, dass die „persönlichen, die privaten Beziehungen der Soldaten zu ihren Angehörigen *explizit* eher am Rande behandelt“ werden, „mit der wichtigen Ausnahme des Verhältnisses zur Ehefrau, Verlobten oder Freundin“. Er differenziert dies jedoch dahingehend, dass, „gleichgültig, wie viele der Briefschreiber über das Verhältnis zu ihren Frauen oder ihren Kindern schreiben, diejenigen, die es tun, widmen ihm im Mittel einen erheblichen Teil ihrer Briefe“, dabei genieße „vor allem das Verhältnis der Väter zu ihren Kindern einen hohen Rang“, ders. 1998 S. 124, 388, Hervorhebung im Original - RS

⁷⁴ Vgl. zum Folgenden LATZEL 1998 S. 117-124

⁷⁵ Hier zeigt sich einer der Vorteile der qualitativen Datenanalyse mit Computerunterstützung. Das Fundstellenverzeichnis wurde beispielsweise durch die Kombination der o.g. konzeptionellen Codes mit dem Code „Zeit/Ort“ für jeden Autor in AQUAD mit der Funktion „Suchen > Bestimmte Codierung“ erstellt, bei Bedarf kann die jeweilige Liste ausgedruckt werden, vgl. dazu Kapitel 7.1 „Methode, Vorgehensweise, Briefauswahl und Beschreibung der Stichprobe“

⁷⁶ Vgl. Tabelle 27 und 28 im Anhang

⁷⁷ Vgl. Tabelle 29-42 im Anhang

⁷⁸ Vgl. Tabelle 43 im Anhang

möglich⁷⁹. Jedoch können auch diese aufgrund der unterschiedlichen Briefserienlängen noch Verzerrungen enthalten. Deshalb wurden in jeder Briefserie die nach Häufigkeit geordneten Themenkategorien mit Rangzahlen versehen, die Zahl 1 steht dabei für die jeweils am häufigsten genannte Kategorie⁸⁰.

Anschließend wurde für jede Themenkategorie ein zusammenfassender Wert aus den je unterschiedlichen Rangskalenplätzen ermittelt. Da es sich dabei um Daten auf Ordinalskalenniveau handelt, ist eine Bildung des arithmetischen Mittels („Durchschnitt“) nicht möglich, deshalb wurde als Kennwert der Median gewählt⁸¹.

Kurz zusammengefasst wurde die Rangfolge der Häufigkeit der Themenkategorien in allen Briefserien nach zwei Kriterien gebildet: zum einen nach der Anzahl der Autoren bzw. Briefserien, welche die einzelnen Kategorien erwähnen, zum anderen innerhalb der daraus entstandenen Gruppen, d.h., nach der relativen Häufigkeit, mit der sie dies taten⁸². In Tabelle 47 sind die entsprechenden Ergebnisse dargestellt.

Tabelle 47: Häufigkeit der Themenkategorien

Themenkategorie		Fundstellen gesamt (n = 9099)	Briefserien (n = 14)	Rang (Median)
1	Anrede/Gruß	1393	14	1,75
2	Kontakt	820	14	3
3	Erziehung	739	14	3,5
4	Befinden des Autors	698	14	4,75
5	Zukunft	651	14	6,5
6	Geschlecht	515	14	7,25
7	Befinden Kind(er)	492	14	8,25
8	Versorgung	414	14	10,5
9	Krieg	350	14	10
10	Trennung	288	14	13,5
11	Andere	684	13	4
12	Imagination	622	13	6
13	Feste + Feiern	260	13	13

⁷⁹ Vgl. Tabelle 44 im Anhang

⁸⁰ Vgl. Tabelle 45 im Anhang. Wenn sich zwei oder mehr Kategorien einen Rangplatz teilen, erhalten sie modifizierte Rangplätze, welche sich aus dem Durchschnitt ihrer aufeinanderfolgenden Platzierungen ergeben. Beispiel: Zwei Kategorien, die mit gleichen Werten auf Rang 6 liegen würden, erhalten beide den Rangplatz 5,5 ($6 + 7 = 13$; $13 : 2 = 6,5$). Bei HB sind dies beispielsweise die Kategorien „Schule“ und „Zukunft“, beide werden, wie aus Tabelle 26 deutlich wird, 9 mal genannt und teilen sich deshalb den Rangplatz 6,5, vgl. dazu LATZEL 1998 S. 118 Anm. 6, WELLHÖFER 1984 S. 58-59

⁸¹ Vgl. Tabelle 46 im Anhang. Als Ordinal- oder Rangskala wird eine Skala bezeichnet, deren Werte nicht nur nach dem Kriterium gleich oder verschieden, sondern darüber hinaus in einer natürlichen Reihenfolge geordnet werden können, vgl. dazu SCHWARZE 2005 S. 33-34; WELLHÖFER 1984 S. 26.

Der Median oder Zentralwert bezeichnet jenen Wert, der eine der Größe nach geordnete Datenreihe genau halbiert. Er teilt die gemessenen Werte so, dass über und unter dem Median je 50 Prozent der Stichprobenwerte liegen, vgl. SCHWARZE 2005 S. 70; WELLHÖFER 1984 S. 39. Beispiel: die geordneten Rangskalen der Themenkategorie „Andere“ lauten (vgl. Tabelle 43):
1 1 1 2 2,5 3 4 6 8 8,5 9 11 15,5

Der Median liegt in dieser Reihe bei 4, d.h., in der einen Hälfte der Briefserien liegt diese Themenkategorie auf Rangplatz 4 oder höher, in der anderen Hälfte auf Rang 4 oder darunter. Da es sich beim Median um einen Mittelwert handelt, sagt er nichts über die Streuung aus, jedoch ist er – im Gegensatz zum arithmetischen Mittel – unempfindlicher gegenüber Extremwerten, vgl. LATZEL 1998 S. 118 Anm. 7; WELLHÖFER 1984 S. 41. Formeln zur Medianberechnung finden sich bei SCHWARZE 2005 S. 70 sowie in Tabelle 46 (im Anhang)

⁸² Vgl. LATZEL 1998 S. 117-118

Themenkategorie		Fundstellen gesamt (n = 9099)	Briefserien (n = 14)	Rang (Median)
14	Sexualität	89	13	16
15	Sinn	249	12	13
16	Heranwachsen	161	11	13
17	Schwangerschaft/Geburt	210	10	16,25
18	Familienplanung	171	9	17
19	Tod	136	8	15,75
20	Schule	135	6	11,75
21	Kindergarten	22	5	18,5

Bezüglich der Betrachtung dieser Ergebnisse, sind drei Hinweise wichtig⁸³.

Zum einen stellen die Daten Quantitätsverhältnisse innerhalb der Stichprobe dar, anhand derer sich Schlüsse über die Verteilungen über den Quellenbestand hinaus statistisch nicht begründen lassen. Damit ist jedoch über eine entsprechende Wahrscheinlichkeit noch nichts ausgesagt.

Zweitens, und dies wurde oben schon einmal angedeutet, kann aus der Rangfolge der Themenhäufigkeit nicht gleichzeitig auf deren Wichtigkeit für die Briefschreiber rückgeschlossen werden. *Latzel* weist darauf hin, dass das, was für die Autoren persönlich relevant war, damit noch nicht gesprächsfähig sein musste, „sei es Rücksicht auf sich selbst, auf die Empfängerinnen und Empfänger der Briefe, auf die Zensur, auf allgemeine Konventionen oder auf alles zugleich“⁸⁴. Es lässt sich zwar vermuten, dass häufig angesprochene Themen auch eine entsprechende Bedeutung für die Briefschreiber hatten, beispielsweise, wenn sie über ihr eigenes Befinden oder ihre Zukunftsvorstellungen im Zusammenhang mit ihren Kindern schrieben (vgl. Tabelle 45 im Anhang). Ob jedoch die weniger häufig genannten Themen den Autoren auch gleichzeitig weniger wichtig waren, lässt sich nicht von vornherein, sondern erst nach inhaltlicher Untersuchung sagen.

Drittens sagen die Medianwerte nichts über die Streuung der Einzeldaten aus den Briefserien aus. Die einzige Kategorie, welche von allen Autoren angesprochen wurde und eine eher geringe Streuung aufweist, ist „Anrede/Gruß“, sie liegt bei 7 Autoren auf dem ersten Platz. Das ändert sich schon beim drittplatzierten Thema „Erziehung“, hier liegt die Streuung zwischen Platz 1 (1 Autor) bis Platz 13 (ebenfalls 1 Autor, vgl. Tabelle 45 im Anhang). Ähnlich liegen die übrigen Themenkategorien, sie weisen ebenfalls unterschiedliche und teilweise erhebliche Bandbreiten in den Häufigkeitswerten der einzelnen Briefserien auf. Dies stellt jedoch kein Manko dar, sondern weist auf die je individuellen Unterschiede zwischen den Autoren hin.

Kurz zusammengefasst zeigt sich anhand der gefundenen Mittelwerte, dass sich im Hinblick auf Kinder in den Feldpostbriefen ein Kern gemeinsamer Themen findet, welcher von allen Autoren in (je unterschiedlicher Häufigkeit) angesprochen wird (schlagwortartige Beispiele, was diese beinhalten, finden sich in Tabelle 25). Diese umfassen etwas weniger als die Hälfte der Themen (10 von 21), welche im Zusammenhang mit Kindern auftauchen.

⁸³ Vgl. LATZEL 1998 S. 122-123

⁸⁴ Ders. 1998 S. 122

Es handelt sich um folgende:

- Anrede/Gruß
- Kontakt
- Erziehung
- Befinden des Autors
- Zukunft
- Geschlecht
- Befinden Kind(er)
- Versorgung
- Krieg
- Trennung

Diese Themen werden nicht von allen Autoren angesprochen:

- Andere
- Imagination
- Feste + Feiern
- Sexualität
- Sinn
- Heranwachsen
- Schwangerschaft/Geburt
- Familienplanung
- Tod
- Schule
- Kindergarten

Oben wurde schon dargestellt, dass, wenn Themen nicht benannt wurden, dies nicht unbedingt bedeuten musste, dass diese für die jeweiligen Autoren keine Relevanz hatten. Für einen Vater mit Kindern im schulpflichtigen Alter wird der Kindergarten wahrscheinlich eine geringere Rolle spielen als für jenen, dessen Kinder gerade dort betreut werden. Wenn jedoch nur 8 von 14 Autoren das Thema „Tod“ im Zusammenhang mit ihren Kindern thematisieren, heißt das nicht, dass die restlichen 6 (also fast die Hälfte) sich dazu keine Gedanken machten. Dies ist zwar möglich, könnte jedoch auch daraus resultieren, dass diese Autoren dies nicht in ihre Korrespondenz einfließen lassen wollten (s.o).

Vor diesem Hintergrund sollen nun die Briefschreiber selbst in den Mittelpunkt rücken. Bevor ich auf ihre Vorstellungen zu Sexualität und Kinderwunsch eingehe, werde ich die Verschiedenheit der unterschiedlichen Kriegsalitage darstellen.

8. Sexualität und Kinderwunsch

8.1. Exkurs: Leben im Krieg – Kriegsalltage

„Man macht sich ja keine Vorstellung davon, wie so ein Krieg abläuft. Ein Zehntel ist im Einsatz, neun Zehntel lungern herum, Hunderte, Tausende sind auf Dienstoffahrt, Hunderttausende sind unterwegs, werden verlegt, liegen irgendwo und warten auf den Einsatzbefehl“ - so beschrieb ein ehemaliger Wehrmachtssoldat im Rückblick seine Sicht auf den Krieg⁸⁵. Schon die von ihm genannten 3 Aspekte (Kämpfen, Langeweile, Warten) weisen darauf hin, dass es nicht „den“ Kriegsalltag, sondern verschiedene Kriegsalltage gab⁸⁶. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, dies ausführlich darzustellen; um sich den Briefschreibern jedoch differenziert annähern zu können, soll diese Thematik zumindest angerissen werden. Als einleitende Beispiele habe ich Briefsequenzen von 4 Autoren, die in 3 verschiedenen Ländern eingesetzt waren, ausgewählt; die Briefe wurden alle am selben Tag verfasst⁸⁷.

Am 24.10.1943 schrieb EG aus Frankreich an seine Partnerin, dass er am Nachmittag zum neueröffneten Soldatenheim gehen wolle, dort spiele eine Kapelle und es gebe Kaffee und Kuchen⁸⁸. In einem zweiten Brief am selben Tag schilderte er ihr den Besuch: „Ja, mein Mädchen, heute Nachmittag waren wir im Soldatenheim. Wir haben vielleicht gefressen. Weißt Du, es bekommt jeder Soldat nur eine Portion. Aber wir haben mit vier Mann jeder acht Stück verdrückt. Und der Kuchen hat geschmeckt, fasst wie bei Mutti. Und der Kaffee, lach nicht Bobichen, aber der schmeckte nach mehr. Da waren bestimmt aus Versehen einige Bohnen rein gefallen. Also er war nicht dünn“⁸⁹. Später am Abend schrieb er noch an seinen Schwiegervater, auch ihm teilte er dieses Erlebnis mit⁹⁰.

Am selben Tag schrieb KH, der kurz zuvor aus der Sowjetunion nach Italien versetzt wurde, dass er noch immer wenig eingelebt sei, da es sich hier „eben um finsterste Etappe“ handele, da könne er „nicht mit“: „In jeder Stunde denke ich daran, wie ich zur Truppe gelangen könnte ...“⁹¹.

Ebenfalls am 24. 10.43 schrieben RB und HF nach Hause. Beide waren im Verband der 18. Armee (Heeresgruppe Nord) vor Leningrad eingesetzt, ersterer im Nachschub, letzterer in einer Kampfseinheit⁹².

RB war sehr mit seiner privaten Situation beschäftigt (1 Jahr zuvor war der ca. 7-8 jährige Sohn an Ruhr gestorben, dessen Todestag jährte sich am 14.10.43), er versuchte (neben der Bewältigung der eigenen Trauer), seiner Frau etwas seelischen Beistand zu leisten: „Leider liebe Mama, hast Du sehr schwere Tage hinter hast, und alles Dir zurückgerufen hast von unserem lieben R., ja Mama, für eine Mutter noch mal so schwer, das alles zu erleben und doch stark bleiben, das auszuhalten, liebe Mama, wollen wir nun nicht noch mehr uns kränken wieder, und das Schicksal uns gnädig sein, uns vor weiterem Unheil bewahren und uns alle gesund erhalten“. Weiterhin ging er auf die Beförderungssituation der Feldpost ein: „Liebe Mama, Deine Briefe kamen nun laufend an und hoffe nun, dass nun wieder laufend

⁸⁵ Norbert Adrian, Oberkanonier, zit. in: ENGERT 1998 S. 93

⁸⁶ Vgl. DÖRR 2002 S. 275; FRITSCHKE 1989 S. 121-122

⁸⁷ Zu den unterschiedlichen Einsatzorten der Briefschreiber vgl. Tabelle 22 (S. 191). Das Datum 24.10.1943 hat keine tiefere Bedeutung (weder politisch noch militärisch) sondern liegt in der Gleichzeitigkeit des Briefschreibens begründet

⁸⁸ EG Frankreich 24.10.43

⁸⁹ EG Frankreich 24.10.43.

⁹⁰ „Heute Nachmittag war ich zum ersten Mal im Soldatenheim und habe acht Stückchen Kuchen gegessen. Das ist zwar ein gewaltiges Wort, aber noch habe ich guten Appetit. Es war Christstollen. Er war vorzüglich. Weißt Du, nach jeder Portion haben wir Stellung zu einer anderen Kellnerin gemacht“, EG Frankreich 24.10.43

⁹¹ KH Italien 24.10.43

⁹² Zur Situation der Heeresgruppe Nord zu diesem Zeitpunkt vgl. FRIESER 2007 S. 283

angekommen ist, und liegt auch an der Beförderung und wird sich auch ab und zu strecken, und dann Mama, schreibe ich ja immer regelmäßig alle 2 Tage, und dann liegt auch mal an dem Abtransport. Und so manches meine Mama, ist eben mit der Gefahr verbunden, und habe aber immer Glück gehabt, dass unsere Post ankam immer“⁹³.

Wenn RB Kampfhandlungen anhand etwaiger Posttransportunterbrechungen nur dezent andeutete, sah dies bei HF ganz anders aus. Er befand sich nach Verwundung und Wiederherstellung seit 15. Oktober 43 wieder bei seiner alten Einheit und schrieb 9 Tage später: „Ja, der 24/10. Es ist für uns ein trauriger Tag gewesen. Sonntag! Als ich heute früh mit meiner Streife fertig war, es war 5.30 h., legte ich mich auf die Bretter. Kaum lag ich da, bekamen wir einen Feuerüberfall. Der Russe schoss mit allen Waffen. Die schweren Granaten schlugen nur so vor, neben u. hinter uns ein. Auf drei Stellen gab es Volltreffer, natürlich Tote. Viel Blut mussten wir opfern. Trotzdem ist es dem Russen nicht gelungen durchzubrechen. Allerdings hatten wir dieses Mal mehr Verluste. Ganz unerwartet u. blitzschnell war er da. Ich kann Euch sagen, es war so ein Tag wie der 16. März 1942 v. Kertsch⁹⁴, ich glaubte kaum noch mal aus diesem Feuer heraus zu kommen“. Dann warf er einen Blick in die Zukunft: „Der Russe ist so stark! Ach, wenn er wüsste, wie wenig Leute wir hier sind. Wenn sie uns doch bloß hier wegholen würden, aber es geht alles so langsam u. wer weiß, ob wir weg oder noch weg können. Die anderen sind alle schon weg“⁹⁵. Seine persönliche Befindlichkeit beschrieb er folgendermaßen: „Mir persönlich ist augenblicklich alles egal, für Euch wird ja ausreichend gesorgt, dafür hat ja doch Euer Ib. Pappa gesorgt, nicht Ib. Mamma, u. wenn ich eines Tages auch dabei sein sollte, dann hat es eben so sollen sein. Ich hatte es im Gefühl, als ich von der Heimat wegging, in einen netten Zauber hineinzukommen“⁹⁶.

Wenn mit Alltag jener „Bereich, der als unmittelbare Wirklichkeit dem Menschen gegeben ist“ beschrieben werden kann (einschließlich seiner Routinen und Fraglosigkeiten)⁹⁷, dann zeigen diese 4 Sequenzen deutlich dessen Unterschiedlichkeit auf. D.h., das, was Menschen als „Kriegsalltag“ empfinden und bezeichnen, hängt , kurz zusammengefasst a) von der jeweiligen historischen Epoche⁹⁸, b) von der Situation, in welcher sie sich befinden⁹⁹ und c) von der je individuellen Wahrnehmung und Verarbeitung der Umweltreize durch das Individuum ab¹⁰⁰.

Dies zeigt sich auch bei einem Blick auf die „Heimat“. Durch den Krieg, so *Dörr*, entstünden weitere Unterscheidungskriterien – und dadurch, so lässt sich ergänzen, Alltage - z.B. zwischen „Bewohnern bombenbedrohter Städte und solchen bombenverschonter Gegenden,

⁹³ RB Sowjetunion 24.10.43

⁹⁴ Vgl. dazu HOFFMANN 1991 S. 915-918; WEGNER 1990 S. 840-845

⁹⁵ Am 12. November zog sich seine Einheit nach Pleskau (Pskov) zurück, vgl. HF Sowjetunion 19.11.43.

⁹⁶ HF Sowjetunion 24.10.43. Sein Gefühl trog ihn nicht. 5 Tage später, am 29.11.43 wurde er getötet. In einer Darstellung zum II. Weltkrieg liest man hinsichtlich dieser Kämpfe: „Auch an der Front der Heeresgruppe Nord begnügten sich die Sowjets zunächst mit Fesselungsangriffen“, GRUCHMANN 1995 S. 258

⁹⁷ SCHÜTZ/LUCKMANN 1979/1984, zit. in: SICKENDIEK/ENGEL/NESTMANN 1999 S. 139, vgl. zum „Alltag“ Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

⁹⁸ „Der Alltag in den Sachsenkriegen des 8./9. Jahrhunderts, der Alltag im 30-jährigen Krieg, im Vietnamkrieg, im 1870er Krieg, im Ersten und Zweiten Weltkrieg – alle diese Kriegsalltage haben ihr je eigenes Gesicht“. Die Unterschiede ergeben sich aus „allgemeinen Strukturmerkmalen einer Epoche“ sowie anderen Faktoren wie z.B. der Dauer eines Krieges, der „waffentechnischen Ausrüstung, der Ernährung und Versorgung der Truppen bzw. der Bevölkerung, von den mentalen Bedingungen, mit denen Kriege geführt bzw. ertragen wurden (Weltdeutungsmuster), von den Kräfteverhältnissen (gehört man zu den Siegern oder Verlierern?) und anderem mehr“, KNOCH 1989 S. 239

⁹⁹ Vgl. FRITSCHKE 1989 S. 121

¹⁰⁰ Menschen können die „Wirklichkeit“ als solche nicht aufnehmen, sondern ihre Wahrnehmungen stellen jeweils subjektive Interpretationen (Konstruktionen) dar. Wie diese Interpretationen vorgenommen werden, hängt zum einen davon ab, welche Umweltreize vom Individuum wahrgenommen und verarbeitet werden („selektive Aufmerksamkeit“), zum anderen wie sie „mit früher gesammelten Erfahrungen (Einstellungen) vermischt und durch diese gedeutet werden“, FRITSCHKE 1989 S. 118-119; vgl. dazu auch Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

zwischen Ausgebombten, die 'nichts' mehr hatten und solchen, die 'alles' behielten, zwischen denen, die daheim bleiben konnten, und denen die evakuiert wurden oder flohen“. Weiterhin sei für die Überlebenden weniger der soziale Status wichtig gewesen (obwohl es diesbezüglich trotz „Volksgemeinschaft“ durchaus Unterschiede zugunsten der „besseren Kreise“ gab¹⁰¹), sondern vielmehr, „ob jemand zu den Selbstversorgern gehörte oder allein auf die zugeteilten Rationen angewiesen war¹⁰²“.

Entsprechend unterschiedlich gestaltete sich auch die Situation der Frauen und Kinder. Ohne dies an dieser Stelle ausführlich darstellen zu können, lässt sich grob zusammengefasst sagen, dass, da viele Männer eingezogen waren (oder sich freiwillig gemeldet, bzw. verpflichtet hatten) und diese durch die wenigen, unregelmäßigen Urlaube nur selten zuhause waren, es den Frauen oblag, zum einen das Leben der Familien zu organisieren, zum anderen zumindest teilweise die Arbeitsplätze der Männer einzunehmen. Dadurch übernahmen sie Bereiche und trafen Entscheidungen auch dort, wo dies bisher die Männer für sich in Anspruch genommen hatten. Dies ging einerseits mit einem Gewinn an Selbstbewusstsein und Selbständigkeit einher, andererseits fühlten sich manche jedoch auch überfordert. Die Männer wiederum konnten, je länger der Krieg dauerte, immer weniger ihrer hergebrachten Rolle als „Beschützer“ und „Versorger“ nachkommen¹⁰³.

Auch der Alltag der Kinder und Jugendlichen gestaltete sich dementsprechend unterschiedlich¹⁰⁴. Je nach Wohnort lebten sie in scheinbarer „Normalität“ oder mit der Bedrohung durch Bombenangriffe und Tiefflieger; je nach Alter mussten, bzw. wollten sie z.T. noch selbst kämpfen oder wurden zu Hilfs- und Sammeldiensten eingesetzt. Der Schulunterricht gestaltete sich häufig unregelmäßig, bedingt durch Fliegeralarme oder Bombenzerstörungen fiel er oft aus¹⁰⁵.

Zusätzlich mussten viele Kinder und Jugendliche früh Verantwortung übernehmen, z.B. für jüngere Geschwister, bei der Unterstützung der Mütter usw. Dies ermöglichte zum einen große Selbständigkeit, zum anderen bestand jedoch die Gefahr der Überforderung und Parentifizierung; auf weitere langfristigen Folgen des Aufwachsens im Krieg bin ich an anderer Stelle schon eingegangen¹⁰⁶.

Darüber hinaus „trennte der Krieg Alleingebliedene von vollständigen Familien“, und mit dem Kriegsende sowie in den Jahren danach „zerfiel die deutsche Bevölkerung in zwei weitere große Gruppen: die Einheimischen und die Flüchtlinge und Vertriebenen“¹⁰⁷. Wieder anders zeigten sich die Alltage der „Anderen“, d.h., jenen Menschen, die aus der „arischen Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen waren, die „Gemeinschaftsfremden“, „Untermenschen“ und ZwangsarbeiterInnen¹⁰⁸.

Knoch beschreibt als gemeinsame Merkmale des Kriegsalltags das „permanente Erwarten, das Ertragen und Verarbeiten von Entbehrung, Zerstörung oder Lebensgefahr“; es handele

¹⁰¹ In den „Meldungen aus dem Reich“ vom 25. Mai 1944 wurde z.B. aufgeführt, dass die „Einberufung zur Heimatflak“ in der Arbeiterschaft verschiedener Städte „große Missstimmung“ hervorrufe: „Immer wird der Arbeiter noch und noch eingespannt. Männer, die einen ganzen Tag im Betrieb stehen und meist schwer arbeiten müssen, auch gesundheitlich nicht auf der Höhe sind, müssen zur Flak. Nur der kleine Mann muß überall ran. Die Bessergestellten können sich immer vor allem drücken“, BOBERACH 1984 S. 6556

¹⁰² DÖRR 2002 S. 275-276

¹⁰³ Diese Veränderungen führten nach dem Krieg, bzw. wenn der Mann wieder nach Hause zurückkam, neben der möglichen Entfremdung durch die lange Abwesenheit, häufig zu Problemen zwischen den Ehepartnern, sichtbar auch anhand der nach Kriegsende ansteigenden Scheidungsraten. Andererseits fanden sich auch Frauen, die nicht undankbar waren, wenn sie wieder „ins zweite Glied“ zurücktreten konnten, vgl. HERZOG 2005 S. 84-86; MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 218

¹⁰⁴ Vgl. DÖRR 1998 S. 303-337

¹⁰⁵ Vgl. KEIM 1997 S. 137-153

¹⁰⁶ Vgl. BOHLEBER 2006 S. 51-59 sowie Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“

¹⁰⁷ DÖRR 2002 S. 275-276

¹⁰⁸ Vgl. dazu SPOERER 2005 S. 485-576; HORNUNG/LANGTHALER/SCHWEITZER 2005 S. 577-666; RATHKOLB 2005 S. 667-727; OVERMANS 2005 S. 729-875; FINGS 2004 S. 195-271 sowie Kapitel 6.1.1. „Die 'Volksgemeinschaft'“

sich um einen Alltag „ohne Sicherheit und Ruhe, ohne emotionale Gelassenheit, ohne Geborgenheit und stabile Weltdeutung. Instabilität, Preisgebeben, Verunsicherung sind seine täglich wiederkehrenden Merkmale im Unterschied zu dem Alltag außerhalb des Krieges“¹⁰⁹. Für viele Menschen traf dies zu. Jedoch gab es, wie oben schon angedeutet, z.B. ortsabhängige „Inseln der Normalität“, beispielsweise in Norwegen und Dänemark, wo die insgesamt mehr als 500000 Wehrmachtssoldaten „in gut ausgebauten Stellungen einen Routinedienst verrichteten, der notgedrungen Formen der Beschäftigungstherapie annahm und sogar Wintersportkämpfe einschloss“¹¹⁰. Dieses nahezu friedensmäßige Leben schlug sich z.T. in Beziehungen zwischen den Männern und einheimischen Frauen nieder, die „häufiger und ernster [waren], als man es heute für möglich halten mag“¹¹¹. Und auch das Kämpfen und Töten wurde nicht von allen negativ empfunden: „Es gibt auch solche, die es nie enden sehen möchten. Denen dieses Leben Freude macht. Das Morden, das Brennen, das Zerstören“¹¹².

Im Krieg, so fasst *Kunz* zusammen, lagen „extreme Angst bis hin zur Todesangst und die vermeintliche Gewissheit unbegrenzter Macht über Leben und Tod dicht beieinander“¹¹³. In diesem Spektrum sind auch die verschiedenen Kriegsalltage einzuordnen. Denn die „Wirklichkeit des Krieges setzte sich aus vielen, oft völlig verschiedenen Parallelwelten zusammen“¹¹⁴.

8.2. Aspekte der Sexualität in Feldpostbriefen

Dass die Vorstellungen bezüglich Sexualität im „Dritten Reich“ zumindest mehrdeutig waren, was es wiederum ermöglichte, viele Bevölkerungsgruppen gleichzeitig anzusprechen, habe ich schon dargestellt¹¹⁵. Zum einen fanden sich Vertreter einer konservativen Richtung, die unter dem Schlagwort „Rein bleiben und reif werden – das ist die schönste und schwerste Lebenskunst“ eine „neue Sittlichkeit“ propagierten. Sie wetterten z.B. gegen die „bolschewistische Verseuchung unserer Sexualmoral“ (welche noch aus der Weimarer „Systemzeit“ herrühre) und forderten eine größere „Fortpflanzungsfreudigkeit“¹¹⁶, oder griffen die Kultur der „freien Liebe“ an und hoben hervor, dass es „nur einen einzigen Zweck der Familie, der Ehe“ gebe, und zwar jenen, „dem Volk gesunde Kinder zu schenken und sie zu gesunden, anständigen deutschen Frauen und Männern zu erziehen“¹¹⁷. Dem entsprachen auch Äußerungen, wonach Männer den „Sexualverkehr ‘automatisch-egoistisch‘“ ausüben sollten, die Sorge um die Befriedigung der Frau führe nur zu Potenzstörungen und Prostataproblemen, darüber hinaus sei die Idee, dass auch Frauen einen Orgasmus haben könnten, ein Produkt jüdischer Ärzte und Psychoanalytiker¹¹⁸.

Zum anderen arbeiteten „viele andere Wortführer und NS-Autoren“ daran, die Assoziation sexuellemanzipatorischer Vorstöße mit „Marxismus“ oder „Judentum“ aufzulösen, ihre Intention lag vielmehr darin, sexuelle Befreiung als „germanisches“, bzw. „arisches“ Vorrecht

¹⁰⁹ Ders. 1989 S. 223

¹¹⁰ KUNZ 2008 S. 47

¹¹¹ DROLSHAGEN 2005 S. 10. Zur Situation der oftmals daraus resultierenden „Wehrmachtskinder“ vgl. dies. 2005

¹¹² ALTNER 1947, zit. in: KUNZ 2008 S. 49. An dieser Stelle sei nochmals an die Aufstiegshoffnungen und –möglichkeiten, die viele Deutsche mit dem Krieg verbanden, bzw. verwirklichten, vgl. Kapitel 6.1.1 „Die ‘Volksgemeinschaft‘“. Dies bringt auch *Wilfried von Oven*, Mitarbeiter von Reichspropagandaminister *Joseph Goebbels*, zum Ausdruck, als er in einem Gespräch gebeten wurde, seine Erfahrungen aus dem „Dritten Reich“ in einem einzigen Wort zusammenzufassen. Er antwortete darauf: „Paradisisch“, ders. 1990 zit. in: REES 2005 S. 8

¹¹³ KUNZ 2008 S. 49

¹¹⁴ KUNZ 2008 S. 47

¹¹⁵ Vgl. HERZOG 2005 S. 53 sowie Kapitel 6.1.4. „Ehe, Familie, und Sexualität in der ‘Volksgemeinschaft‘“

¹¹⁶ MAYER 1938, REINHARDT 1937, zit. in: HERZOG 2005 S. 24

¹¹⁷ STAEMMLER 1933, zit. in: HERZOG 2005 S. 24

¹¹⁸ ORLOWSKI o.J., zit. in: HERZOG 2005 S. 35-36

zu etablieren – womit sie durchaus Erfolg hatten, denn, so fasst *Herzog* zusammen, „auch wenn es keine in sich geschlossene Politik (sondern eine Kakophonie häufig widersprüchlicher Verfügungen) im Hinblick auf Sexualität gab, zeichnete sich im Lauf der Zeit doch ein klarer Trend gegen die überkommene Moral ab“ – was jedoch, wie so vieles nach dem Krieg, „geflissentlich vergessen“ wurde¹¹⁹.

Was findet sich dazu in den Feldpostbriefen? War Sexualität darin ein Thema oder ein Tabu über das „man(n)“, bzw. frau nicht sprach? Und falls ja, in welchen Kontexten und wie kam Sexualität dabei zur Sprache? Diesbezüglich liegen bisher nur wenige Forschungen vor¹²⁰.

In meiner Stichprobe finden sich (bis auf WP) bei allen Autoren Aussagen zu dieser Thematik. Die Häufigkeit entsprechender Textstellen ist sehr unterschiedlich verteilt. Einige Autoren schrieben – auch über längere Zeiträume hinweg – diesbezüglich recht wenig (z.B. HB, RB, KG, LB), anderen war dieses Thema so wichtig, dass sich in fast jedem Brief dazu Aussagen finden (z.B. GH)¹²¹.

Sprachliche Ebene

Hinsichtlich der sprachlichen Darstellung wird eine große Spannweite deutlich. Sie reicht von zarten Andeutungen und Anspielungen bis hin zu konkreten Schilderungen.

Recht dezent klang eine sexuelle Note bei RB an: „Zur Zeit haben wir Regenwetter und schon sehr frisch, aber ich habe immer Glück gehabt ein Dach über dem Kopf zu haben, wenn auch der Boden wo wir schlafen etwas hart ist, man gewöhnt sich an bei steifen Glieder ? morgens“¹²². KH blieb diesbezüglich ebenfalls zurückhaltend, beispielsweise schrieb er seiner Partnerin, dass er nach ihr Sehnsucht habe und „die Nächte sind einsam“¹²³, oder aber, in der Assoziation des nächsten Heimaturlaubs: „Dann werden wir den ganzen Ärger besprechen, uns aber mehr den schönen Stunden zuwenden, mit Kindern und allein“¹²⁴. Ab und an wurde er jedoch etwas konkreter. Beispielsweise, wenn er sich, da er wieder die dafür notwendige „seelische Ruhe“ habe, in Gedanken vorstellte, bei der Familie zu sein, „bei Euch am Abend zu sitzen, Euren Liedern zuzuhören und später zu Dir ins Bett zu kriechen“, oder aber seiner Frau mitteilte: „Auch ich sehne mich danach, mit Dir zu reden, bei Dir zu sitzen und zu schlafen“¹²⁵. Ähnlich klang dies bei GH, wenn er, ebenfalls in Gedanken das Zusammensein mit der Partnerin assoziierend, ihr mitteilte, dass, wenn er einmal wieder bei ihr sein dürfte, „nicht bloß mit etwas zufrieden sein sondern aufs Ganze gehen“ würde, oder er sich einen alltäglichen Sonntagsablauf einschließlich Spaziergang mit Kindern und Abendeinkehr vorstellte und dessen gelungenen Abschluss so beschrieb: „... und dann nach Hause ins ach so mollige Bettchen u. das andere wird sich dann schon finden“¹²⁶.

¹¹⁹ Dies. 2005 S. 25, 80-81

¹²⁰ Beispielsweise untersuchte *Jureit* den Briefwechsel eines Paares u.a. hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Kriegserlebnis und Sexualität, vgl. dies. 1999 S. 61-73; LATZEL sprach das Thema Sexualität im Rahmen seiner Untersuchung kurz an, vgl. ders. 1998 S. 332

¹²¹ Vgl. Tabelle 28 (im Anhang)

¹²² RB Sowjetunion 21.08.41, Hervorhebung und „?“ im Original - RS

¹²³ KH Sowjetunion 24.01.43, ähnlich äußerte er sich 3 Monate später: „Bin dann in mein einsames Bett gekrochen, das zu kurz ist, aber eben bis auf die Einsamkeit erträglich“, KH Sowjetunion 04.04.43

¹²⁴ KH Sowjetunion 11.05.43

¹²⁵ KH Sowjetunion 21.03.43, 09.09.43

¹²⁶ GH Sowjetunion 14.07.42, 19.07.42

Manche Autoren beschrieben auch konkreter, was sie sich wünschten. OS teilte seiner Partnerin mit: „Ein unsagbares Glücksgefühl durchrieselt mich, wenn ich mir vorstelle, wie ich Dich an mich ziehe, Dich küsse auf Dein süßes Mündchen, die Stirn, die Wangen, die Augen, und im Bett dann weiter abwärts. Au fein! Aber genauso schön ist's, mich von Dir drücken, streicheln und küssen zu lassen. Einstweilen koste ich das noch in Gedanken aus, bis endlich die Erfüllung kommt“¹²⁷. EG schrieb an seine Frau: „Reich mir Dein Schnäuzelchen, Deine Brust, Deinen ganzen Körper, und laß mich ganz Dein sein, so wie Du es haben willst“¹²⁸. Dieses Paar erfand darüber hinaus für seine sexuelle Sprache einen eigenen Kommunikationscode¹²⁹. Ihre Genitalien belegten sie mit Kosenamen (Sonne = Penis, Kätzchen = Vagina), dadurch war es ihnen möglich, ihre sexuellen Wünsche und Bedürfnisse deutlicher zu artikulieren. So beschrieb EG beispielsweise nach einer Anfrage an seine Frau, was „denn überhaupt unser Kätzchen“ mache, seine Wünsche für den nächsten Urlaub: „Ich würde es mir so gerne wieder mal betrachten, ich würde es so gern wieder mal streicheln und soll ich es auch beruhigen? Es ist doch bestimmt arg durstig geworden, wo es doch sowieso gern diesen zuckersüßen Saft schlürft. Das kleine Ding, ich weiß, es kann nie satt werden und ob es sich nun an die Umstände gewöhnen kann, nach den Wochen folgen bestimmt auch wieder einige frohe, zufriedene, und ich hoffe, dann können wir wieder aus dem Vollen schöpfen“¹³⁰.

Selbstwahrnehmung von Sexualität

Die Autoren, zumindest jene, die dies entsprechend thematisierten¹³¹, nahmen Sexualität im Zusammenhang mit sich selbst recht unterschiedlich wahr.

An den obigen Textstellen werden zum einen die positiven Aspekte deutlich, das Vergnügen stand im Vordergrund. Dabei zeigt sich, dass die Briefschreiber sexuelle Bedürfnisse nicht nur für sich selbst in Anspruch nahmen. GH brachte dies z.B. zum Ausdruck, als er seiner Partnerin einen erotischen Traum andeutete: „Wir waren am Galgenberg miteinander u. ich konnte Dir ein bisschen schmusen. Ach war das fein!! Du wartest wohl darauf mal so was in Natura zu erleben. Ich nämlich auch“¹³². HF äußerte sich ähnlich. Er wolle sich nach einem Zimmer umschauen, „damit ich Dich mal bei mir hätte, denn die Mama würde sich auch freuen, wenn mal der Papa wieder einige Tage bei ihr schlafen kann und umgekehrt ist es auch so“¹³³. Zum anderen wurden auch der Mangel von, bzw. Frust über zuwenig Sex thematisiert. Dies schwang in den obigen Aussagen schon jeweils mit, jedoch brachten dies AK und EG darüber hinaus deutlich zum Ausdruck. Ersterer fragte seine Partnerin leicht gereizt, ob sie glaube, dass es ihm hinsichtlich der Trennung anders ginge als ihr, er könne

¹²⁷ OS Sowjetunion 17.02.44

¹²⁸ EG Frankreich 12.02.44

¹²⁹ Ein ähnliches Beispiel findet sich bei *Jureit*. Sie beschreibt ein Paar, das z.T. regelmäßig recht detailliert über gemeinsame sexuelle Erlebnisse und erotische Wünsche kommunizierte. Ein Beispiel dafür stellt der Rückblick des Mannes (im September 1940) auf einen Sommerausflug 1933 an die Nordsee und die Übernachtung in einer Pension dar: „Voll heißer Liebe im Herzen schmiegt uns ganz dicht zusammen und nach einer kleinen Weile stand der kleine Wonnespender auch schon vor seiner Liebsten Tür, aber wir mussten uns sehr vorsehen, den auf dem Korridor waren immer noch Schritte zu hören und wir wollten doch nicht das etwas gemerkt würde. Als ich ein paar mal mit meinem W. über den Kitzler der kleinen Muschi streichelte kam wieder Jemand über den K., inzwischen war unsere Erregung bis auf den Siedepunkt gestiegen und ich steckte ganz vorsichtig den kleinen in die Muschi als wir ein paar mal ganz vorsichtig hin und hergeschoben hatten und das Bett dabei noch knarrte hörte ich wieder Schritte auf dem Korridor, ließ den kleinen aber in der Muschi und in diesem Augenblick merkte ich, dass meine kleine Mause vor Wonne zitterte und im gleichen Moment zuckte die kleine Muschi bei mir war durch dieses herrliche Gefühl des zuckens die höchste Erregung gekommen und wir wurden beide zusammen fertig, voll Glück über dieses herrliche Gefühl sahen wir uns in die strahlenden Augen und preßten unsere Körper zusammen“, *JUREIT* 1999 S. 66.

¹³⁰ EG Frankreich 24.01.43

¹³¹ WP, KG und LB schrieben diesbezüglich nichts, bei den beiden letztgenannten finden sich jedoch z.B. Äußerungen allgemeiner Moralvorstellungen im Zusammenhang mit „Anderen“

¹³² GH Sowjetunion 04.08.42

¹³³ HF Metz (Elsass) 04.07.43

sich auch darüber beklagen, dass er „8 Wochen verheiratet“ sei und „ständig ohne seine Frau ins Bett“ müsse. „Mir wäre es auch lieber wenn ich jeden Tag mit Dir schlafen könnte. Ich habe deshalb manchmal eine Riesenwut!“ Entsprechend schloss er seinen Brief: „In der Hoffnung, daß ich bald mit Dir schlafen kann grüßt Dich rauh aber herzlich Dein Mann A.“¹³⁴. EG teilte seiner Frau lapidar mit: „... wenn ich nicht ab und zu mal pissen gehen müsste, dann wüsste ich wahrhaftig nicht, wozu ich den Kerl noch in der Hose trage“. Dass dies nicht nur humoristisch gemeint sondern einen für ihn durchaus ernstesten Hintergrund hatte, machte EG deutlich, indem er seine Partnerin bat, deswegen nicht zu lachen, vielmehr sei es „bittere Wahrheit“¹³⁵.

Dass dies nicht nur von den Männern, sondern auch den Frauen so empfunden werden könnte, deutete EG insofern an, dass er seine Partnerin fragte, wie „es denn dem kleinen Kätzchen“ gehe, ob „es auch noch friedlich“ sei, oder „maunzt es ab und zu?“¹³⁶. Dementsprechend gestalteten sich die Phantasien hinsichtlich der – häufig völlig unabsehbaren – Besuchsmöglichkeiten, bzw. des nächsten Urlaubs. EG stimmte seine Frau hinsichtlich seiner diesbezüglichen Erwartungen dergestalt ein, dass er eine Äußerung ihrerseits („So so, und unser Kätzchen ist sehr friedlich und die Sonne soll immer schöner scheinen“) folgendermaßen kommentierte: „Na ja, ob da unser Kätzchen dann standhält. Ob das liebe Ding nicht Sonnenbrand bekommt von der vielen Sonne? Na ja, ich sage nur, pflege es gut und an mir soll es nicht liegen. Ich gebe bestimmt keinen Grund zu klagen“¹³⁷. AK formulierte dies etwas weniger poetisch: „Meinen Urlaub bekomme ich entweder an Weihnachten oder an Neujahr. Also bitte noch einige Tage Geduld, dann holen wir alles nach. Du mußt dann für 2 Tage Urlaub nehmen und für 2 Tage Essen ins Schlafzimmer bringen, wenn wir uns für diese Zeit dort einschließen“¹³⁸.

Jedoch - was man(n) sich in (zuweilen Potenzprotz-)Phantasien ausmalte, war das eine, die Realität zuweilen durchaus eine andere. HF fasste seine sexuelle Betätigung im letzten Urlaub zwar dahingehend zusammen, dass er sich „reichlich ausgeschafft“ habe, GH hingegen deutete Libidoverlust, bzw. zeitweilige Impotenz an. Er habe, so teilte er seiner Frau aus Frankreich mit, „in den letzten 10 Tagen ca. 15 Eier gegessen“ und dennoch sei „es Essig ... in beiden Fällen!! Erstens bist Du nicht da u. zweitens ist es nicht passend wenn Du nicht da bist. Du verstehst wohl wie ich meine. Der Körper hat sich halt schon bei mir wenigstens umgestellt auf das ohne Frau sein. Oder macht es der Dienst aus. Aber wenn ich wieder bei Dir bin, wird es schon werden“¹³⁹. Dass es jedoch „nicht immer wurde“, beschrieb RB. Die kriegsbedingte „Entsagung“, so schrieb er diesbezüglich im Rückblick auf den letzten Urlaub, habe zur Folge, dass „alle Organe“ nicht „in Schwung“ seien, daraus wiederum resultiere, dass „dann wann man beisammen ist, dann ist man nicht mehr 'auf der Höhe' ...“¹⁴⁰.

Moralische Vorstellungen

Sex vs. Liebe

In den Briefen thematisierten die Autoren zwar ihre sexuellen Bedürfnisse und Wünsche, jedoch deckten sie über verschiedene Bereiche den Mantel des Schweigens bzw. brachten

¹³⁴ AK Deutschland (Westen) 05.12.39

¹³⁵ EG Frankreich 03.07.44

¹³⁶ EG Frankreich 21.05.43

¹³⁷ EG Frankreich 10.11.43

¹³⁸ AK Deutschland (Westen) 11.12.39

¹³⁹ GH Frankreich 08.05.42, vgl. dazu auch seine Äußerungen zwei Tage zuvor (s.u.)

¹⁴⁰ RB Sowjetunion [ohne Datum]

sie ausschließlich mit anderen in Verbindung. So finden sich bei den Briefschreibern keine Aussagen zu Masturbation¹⁴¹, Bordellbesuchen oder Vergewaltigung¹⁴². Ersteres könnte ein Thema gewesen sein, über das man(n) mit der Partnerin z.B. aus Pietäts- und Schamgründen eher weniger sprach, letzteres auszusprechen hätte in den meisten Fällen wohl die Beziehung und damit die „Nabelschnur“ nach Hause gefährdet¹⁴³.

Damit ist ein weiterer Aspekt angesprochen, und zwar die sexuellen Moralvorstellungen. Zum einen trennten die Autoren zwischen Sexualität und Liebe. Dies wurde z.B. anhand des eben erwähnten Tabuthemas Bordellbesuch deutlich. Der Protagonist in *Jureits* Untersuchung schrieb auf eine diesbezügliche Anfrage seiner Partnerin hin: „Aber Du hast doch eine gute Nase gehabt, ich bin nämlich als ich in Lille war tatsächlich mit einigen Kameraden in den betreffenden Häusern gewesen, nur um zu sehen, was da los war. Aber Deinem Männe liegt soetwas nun mal nicht und unverrichteter Dinge habe ich diese Stätte auch wieder verlassen. Liebe ist schließlich kein Geschäft, Liebe kann man nicht jedem geben. Es ist doch ein riesengroßer Unterschied, ob ich die Frau liebe die in meinen Armen liegt, denn nur dadurch entsteht doch der volle Genuss und nicht in dem Verlangen, es mal wieder getan zu haben, darauf kann man tatsächlich verzichten“¹⁴⁴.

Auch GH nahm diese Unterscheidung vor. Liebe war aus seiner Sicht als Basis für eine Beziehung wichtiger als Sex. Er drückte dies vor dem Hintergrund der Trennung, des „Heimwehs“ der Partnerin nach ihm und der diesbezüglich als eher ungünstig eingeschätzten Beziehung eines Paares aus dem Bekannten-/Verwandtenkreis dahingehend aus, indem er feststellte, dass eben dieses Paar „eigentlich noch nie recht beisammen“ gewesen sei und nicht wisse, „was es heisst, so lange Zeit wie wir in gutem Einvernehmen zusammen zu leben“. Sie hingegen seien „ja auch noch durch unsere Kinder noch mehr zusammen gewachsen u.[nd] es ist bestimmt nicht nur die fleischliche Liebe die uns verbindet, denn sonst würde ja die Verbindung zwischen uns beiden schon durch die lange Trennung abgerissen sein“¹⁴⁵.

Ähnlich äußerte sich OS. Nachdem das Bemühen, im Urlaub ein Kind zu zeugen, nicht von Erfolg gekrönt war, teilte er seiner Partnerin mit: „An unserer Liebe zueinander ändert das selbstverständlich nichts. Das wäre ja töricht“¹⁴⁶.

¹⁴¹ Ein Beispiel, in welchem Masturbation thematisiert wurde, findet sich bei *Jureit*. Der Protagonist schrieb seiner Partnerin im Mai 1941, dass er, wenn er es „einfach nicht mehr aushalten“ könne, sich eines ihrer sexuellen Erlebnisse in Erinnerung rufe und sich dabei „selbst befriedige“, und fragte an, ob die Partnerin dies auch so handhabe, und, falls nicht, sie es ebenfalls tun solle. Darüber hinaus, so teilte er einen Monat später mit, sei sei Selbstbefriedigung auch bei den Kameraden durchaus üblich, außer jenen, die möglicherweise ein Verhältnis mit einer Französin hätten, „helfen sich alle selber, Du müsstest nur mal die Gespräche hören, die hier heute einen Tag vor der Fahrt nach Paris geführt werden, es dreht sich nur um das gewisse etwas“ JUREIT 1999 S. 68

¹⁴² Wobei an dieser Stelle deutlich betont werden muss, dass es sich bei Vergewaltigung nicht um ein Trieb- sondern um ein Gewaltdelikt handelt. D.h. es geht nicht um einen „Trieb“, von welchem das jeweilige Individuum überwältigt wird, sondern um Macht und das Herstellen von Überlegenheit, vgl. ENGELFRIED 1997 S. 197

¹⁴³ EG deutete zumindest das Thema „feuchte Träume“ gegenüber seiner Partnerin an, indem er ihr mitteilte, dass er es bevorzugen würde, „all das Wertvolle“, was er „im Traum so verschludert habe“ zu sammeln und „dem Kätzchen“ im nächsten Urlaub „als Zugabe“ zu geben (anstatt es so zu verschwenden), ders. Frankreich 26.01.44. Zwei Tage später schrieb er diesbezüglich: „Mein Schatz, ich hab wieder so einen interessanten Druck im Kopf. Ich glaube, diese Nacht träume ich wieder mal von Dir“. Und er schloss daran die Frage an: „Bekommt unser Kätzchen auch öfters solche Anfälle?“, ders. Frankreich 28.01.44

¹⁴⁴ JUREIT 1999 S. 68-69. Ob die Partnerin dieser Darstellung Glauben schenkte, ist nicht bekannt. Auch die Wehrmacht richtete in einigen von ihr besetzten Gebieten Bordelle ein, z.B. in Norwegen, Frankreich, Polen und den „besetzten Ostgebieten“, vgl. dazu DROLSHAGEN 2005 S. 285-286; HERZOG 2005 S. 76-77; MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 194-199

¹⁴⁵ GH Sowjetunion 27.06.42

¹⁴⁶ OS Norwegen 26.08.43

Treue

Einhergehend mit der Betonung einer solch „echte[n], reine[n] Liebe“¹⁴⁷ als Grundlage ihrer Beziehung versicherten die Briefschreiber ihren Partnerinnen immer wieder ihre eheliche Treue¹⁴⁸. GH beispielsweise teilte seiner Frau mit, dass, da sie „halt nicht da“ sei, bezüglich sexueller Betätigung „nichts zu machen“ sei, und „eine andere kommt nicht in Frage“. Darüber hinaus sei auch bei ihm der entsprechende Reiz sowieso „zum Teufel“, denn der „Kommissstreß lässt so was nicht zu“, d.h., die körperlichen Belastungen der Ausbildung seien zu groß, dies werde daran deutlich, dass er „trotz Zukost in Form von Eiern am letzten Loch meines Koppel[s]“ angelangt sei¹⁴⁹. Auch entsprechende Anspielungen einer Nachbarin wies er zurück: „Kannst also ruhig Frau K. einen schönen Gruß bestellen und ihre Meinung stimme nicht ganz, denn obwohl es hier in Südfrankreich sehr schöne Mädchen gibt, aber nach einer geschaut in diesem Sinne habe ich noch nicht. Da will ich lieber warten, bis ich zu meinem Weible komme u. Dir wird es auch so sein. Aber genug von diesem Thema, von dem wir genau wissen, dass es für uns nicht in Frage kommt“¹⁵⁰. Dennoch kam er immer wieder auf „dieses Thema“ zurück, beispielsweise, wenn er während des Transports in die Sowjetunion seiner Frau mitteilte, dass es dort ein leichtes sei, treu zu sein, da es dort „keine schönen Mädels“ gebe, oder, wenn ihn seine Kameraden mangels Postempfang „immer ärgern“ wollten. „Die sagen immer Deine Frau ist Dir untreu geworden u.s.w. Aber ich rege mich ja da nicht auf, denn ich weiss ja was anderes“, darüber hinaus hätten andere auch noch keine Post bekommen¹⁵¹.

Bei solchen Äußerungen der Briefschreiber hinsichtlich ihrer eigenen Treue sowie der Versicherung, dass sie ihre Partnerinnen ebenso einschätzten - was durchaus auch einen zumindest unterschweligen Aufforderungscharakter haben konnte -, schwang auch die Sorge mit, dass es anders sein könnte. HF, dessen Frau mit einem Mann namens „O.“ Umgang hatte, sendete „viele Grüsse an Familie H. u. an den O.“ und wollte wissen, ob dieser „eigentlich nicht verh.[eiratet]“ sei, um daran anschließend anzumerken, dass der Besagte „doch auch was für Dich gewesen“ wäre, „was nicht ist, kann noch werden?“ Denn sie habe „ihm doch auch so manches Päck.[chen] geschickt u. Briefe geschrieben, nicht wahr?“¹⁵² Eine Woche später, seine Frau hatte wohl den Briefkontakt zu O. ihrerseits thematisiert, teilte ihr HF mit: „Zum Schluß auf Deine Frage: Es gefällt mir nicht, dass Du Dich mit dem O. so viel schreibst, das gehört sich nicht“. Vielmehr: „Was brauchst Du einen Freund, wenn Du einen Mann hast? Schreib den [!] lieber dafür mehr, das ist besser. Ich habe ja auch keine Freundin“¹⁵³. Etwaige Befürchtungen von Seiten der Partnerin bezüglich

¹⁴⁷ OS Sowjetunion 03.11.43. Diesen Terminus verwendete z.B. OS des öfteren, vgl. ders. Elsass 02.05.43, Norwegen 08.08.43, Sowjetunion 31.10.43, Sowjetunion 25.05.44. Was er darunter verstand, führte er jedoch nicht näher aus, vielmehr bestehe keine Notwendigkeit, darüber zu sprechen, „denn da haben wir beide ja dieselbe Auffassung“, er sei nur froh, dass er eine Frau habe, „die weiß, was echte reine Liebe ist“, ders. Sowjetunion 03.11.43; vgl. dazu auch MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 105-106. Die von ihm selbst postulierte Trennung Liebe/Sexualität relativierte OS jedoch insofern, dass er in die „reine Liebe“ andererseits auch die körperliche einschloss: „Erinnerst Du Dich an das kleine Cafe“, wo wir die süßen Schäumchen aßen, an unser Zimmer im Park-Hotel, wo wir uns so lieb hatten, und den schönen Spaziergang durch die Wiesen an der (...) ? Ein leuchtender Tag war das, er leuchtet mir jetzt noch herüber aus dem alten Jahr. Eine so große, reine Liebe wie die unsrige ist etwas Herrliches, wohl das Schönste auf Erden, und ich bin alle Tage glücklich darüber, eine so tief und innig liebende Frau in Dir gefunden zu haben“, OS Sowjetunion 24.05.44. Dies wiederum entsprach der „Heiligung von Leidenschaft und Romantik“, wie sie in verschiedenen NS-Sexualberatungsschriften zu finden war, vgl. HERZOG 2005 S. 40-43

¹⁴⁸ Vgl. dazu auch KÜHNE 2006 S. 175-178

¹⁴⁹ GH Frankreich 06.05.42

¹⁵⁰ GH Frankreich 17.05.42

¹⁵¹ GH Sowjetunion 29.05.42, 17.06.42

¹⁵² HF Elsass 12.06.43

¹⁵³ HF Elsass 18.06.43

anderer Frauen betrachtete er jedoch als unbegründet: „Mein Frauchen ist nur zu sehr eifersüchtig und daran liegt alles“¹⁵⁴.

Die Sexualität der „Anderen“

Dabei leugneten die Briefschreiber nicht, dass es sexuelle Kontakte von Soldaten zu anderen Frauen gab – sie selbst, so versicherten sie, hätten „damit“ jedoch nichts zu tun. Ob dies wirklich so war, darüber sagen die Briefe nichts aus. Ohne dies hier näher ausführen zu können – und auch ohne hier nachträgliche Verdächtigungen konstruieren zu wollen – sei diesbezüglich zumindest angemerkt, dass dies durchaus nicht immer der Wahrheit entsprach. Zum einen vergewaltigten auch deutsche Soldaten – was diese jedoch wohl kaum nach Hause schrieben, vor allem nicht bei eigener Täterschaft (s.o.). Andererseits taten viele Soldaten das, „was Besatzungssoldaten seit jeher tun: Sie nahmen Kontakt zu den einheimischen Frauen auf, schliefen mit ihnen, manche verliebten sich“¹⁵⁵.

Daraus resultierten nicht wenige Kinder (allein in Frankreich ca. 200000), weshalb *Drolshagen* festhält, dass, obwohl es sich dabei um ein Thema handelt, das (nicht nur) auf deutscher Seite nach wie vor verdrängt wird, die Wahrheit so aussehe, „dass wir Deutsche sozusagen mit ganz Europa versippt und verschwägert sind, denn wir haben überall Brüder und Schwestern, Nichten und Neffen, Cousins und Cousinen“¹⁵⁶. Nach dem Krieg wurden die „Wehrmachtskinder“ jedoch schnell zum Tabu-Thema, einerseits in den ehemals besetzten Gebieten; dort waren sie „die Schande einer Nation“, denn „allein durch ihre Existenz widerlegten sie den Mythos eines Volkes, das von der ersten Kriegsminute wie ein Mann(!) gegen die Deutschen kämpfte“. In Deutschland andererseits deshalb, da zum einen die Anerkennung eines solchen Kindes u.a. die eigenen Treuebekundungen zur Partnerin konterkariert hätten, (s.o.), darüber hinaus „widersetzen sich die Wehrmachtskinder der klar getrennten Täter-Opfer-Geschichtsschreibung, sie passen weder zum Vernichtungskrieg noch zum geschundenen Landser und somit ins Kriegsbild keiner politischen Seite“¹⁵⁷.

In den Briefen jedenfalls versicherten die Männern ihren Frauen ihr untadeliges Verhalten hinsichtlich der ehelichen Treue, kritisierten jedoch andere, die dies nicht an den Tag legten, zum Teil scharf.

HB beispielsweise schrieb diesbezüglich über seinen Kameraden Sch., dieser lobe einerseits in den höchsten Tönen seine Frau, habe sich jedoch andererseits „mit den Putzfrauen u. Ukrainerinnen eingelassen“. „Ich bin deshalb öfters hinter ihn gekommen, u. habe eine Auseinandersetzung mit ihm gehabt, daß er sich mit unseren ehemaligen Feinden einläßt,

¹⁵⁴ HF Deutschland 05.01.43, Hervorhebung im Original - RS. Wie vor diesem Hintergrund der Kontakt HFs zur häufig erwähnten „Frau D.“ einzuschätzen ist, mit der er regen Briefkontakt unterhielt und die ihn reichlich mit Päckchen versorgte (also ähnlich dem, was er bei seiner Frau kritisierte), geht aus den Briefen nicht hervor und muss deshalb offen bleiben

¹⁵⁵ DROLSHAGEN 2005 S. 286. Hinsichtlich Vergewaltigungen durch deutsche Soldaten hält *Beck* fest, dass diese Thematik, im Gegensatz zu „den Massenvergewaltigungen von ost- und westeuropäischen Frauen durch Soldaten der Roten Armee bei Kriegsende 1945“, welche „im öffentlichen Bewusstsein verankert sind“, ein „noch weitgehend ungeschriebenes Kapitel in der Geschichte der Verbrechen des Zweiten Weltkrieges“ darstellt, dies. 2002 S. 258-259. Den diesbezüglichen Forschungsstand fasst sie dahingehend zusammen, dass zwar, wie häufig behauptet, „von Vergewaltigung als ‘Kriegsstrategie’, als einem von der militärischen Führung angeordnetem Mittel zur Demütigung der feindlichen Zivilbevölkerung nicht die Rede sein“ könne. Jedoch: „Die zurückhaltende Strafverfolgung an der Ostfront sowie die Institution der Militärprostitution, für die Frauen auch unter Zwang und Gewaltandrohung rekrutiert wurden, belegen aber eindeutig, dass sexuelle Gewalt mit sehr unterschiedlichen Maßstäben gemessen wurde. Je nach Nutzen oder Schaden für die Wehrmacht und der individuellen Einstellung der Militär Richter wurde sie entweder hart bestraft, entschuldigt oder bagatellisiert und – bezüglich der Zwangsprostituierten – durch die militärische Führung sogar institutionell gefördert und gebilligt“, dies. 2002 S. 271

¹⁵⁶ Dies. 2005 S. 11, 25.

¹⁵⁷ DROLSHAGEN 2005 S. 23. Als „Wehrmachtskinder“ bezeichnet sie „jene Menschen (und nur sie), die zwischen 1939 und 1946 in einem deutschbesetzten Land geboren wurden, deren leibliche Mutter Bürgerin dieses Landes, deren leiblicher Vater ein deutscher Soldat war“. „Deutsch“ konnten jedoch auch Menschen anderer Nationalität sein (z.B. „Volksdeutsche“, vgl. dazu Anm. 159), ein Soldat musste nicht unbedingt ein Wehrmachtssoldat sein, er konnte auch Angehöriger der SS, Polizei oder der Besatzungsverwaltung sein, so dass *Drolshagen* dies dahingehend zusammenfasst, dass der Vater eines „Wehrmachtskindes“ „ganz banal gesagt, mit den deutschen Besatzungstruppen in das Heimatland der Mutter“ kam, dies. ebd. S. 14

usw.“. Ihm könne dies jedoch nicht passieren, so beruhigte er seine Partnerin, denn „wenn die Frauen ins Zimmer kommen, ist immer ein oder einige Kranke da“, darüber hinaus stänken die Frauen, „wie wenn sie sich schon 4 Wochen nicht mehr gewaschen hätten, daß ich immer eine Zigarette anzünden muß, um es nur in ihrer Nähe aushalten zu können“¹⁵⁸.

KG beschrieb einen Leutnant, der sich darüber beschwert habe, dass er schon 11 Monate nicht zu Hause gewesen sei und somit „auch nicht zu seiner Frau könne“, jedoch sei dies scheinheilig, da er „in Sieldce seine L., seine ständige Liebste [hatte], und hier in Thorn hat er auch schon angebändelt. Er liegt mit dem Stabsarzt in einem Nachbarforsthaus, wo hübsche ‘volksdeutsche’ Mädchen wohnen, bzw. verkehren, und das weitere kann man sich denken“. Neben dieser Verwahrlosung der Sitten betrückte ihn besonders das Verhalten der höheren Dienstgrade: „Ich muß es nur leider bekennen, daß das Leben der Herren Offiziere nicht gerade vorbildlich ist. Der Landser kann sich nicht ein Mädels aufs Zimmer nehmen, er schläft eben mit den Kameraden zusammen, aber die anderen, die es haben, die nutzen es 100% aus“ (seinen „Herrn Major“ nahm er davon jedoch ausdrücklich aus, dieser sei ein „Vorbild und überstrahlt damit auch die Schatten der anderen vom Stabe“¹⁵⁹).

Doppelmoral zugunsten der Männer

Wenn die Briefschreiber hinsichtlich Treue gegenüber der Partnerin sich selbst eine „weiße Weste“ bescheinigten, so setzten sie sich doch damit auseinander, wie entsprechendes Fehlverhalten anzusehen sei. RB teilte seiner Frau diesbezüglich „aber nur so nebenbei bemerkt“ einleitend mit, dass viele Kameraden darüber klagten, dass sie wenig Post von zu Hause erhielten, zum Teil nur „alle 3 Monate“. „Dem Mann“ gehe es dementsprechend schlecht, einer habe vor diesem Hintergrund herausgefunden, dass ihn seine Frau betrüge. Dies geschah dergestalt, dass „er ein Brief bekam, und der Brief war aber an einen anderen gerichtet, und in ihrer Gewohnheit, diesen dem Mann adressierte, kannst Dir nicht denken was das Weib geschrieben hat. Sie wollten sich wieder treffen, wann er in Urlaub kommt in Stuttg.[art] und wieder im Hotel schlafen, und die Stellungen auch mal probieren, wann lhr dann kommt, und noch mehr Sauerei; der Mann hat eine junge Frau, 26 Jahre alt, 2 Kinder da; und die Scheidung ist schon im Gange“. Daran anschließend hielt RB fest, dass es auch Fälle gebe, „wo umgekehrt sind, wo der Mann im Urlaub war, aber nicht bei seiner Frau sondern nur paar Tage, und vorher irgendwo anders war“, er gewichtete jedoch ungleich: „... aber so was tut einem weh, wann man so der Gefahr ausgesetzt ist, und daheim ziehen die Frauen los“, und ergänzte, möglicherweise gedacht als Warnung: „... und es kommt doch heraus“¹⁶⁰.

Auf diese Thematik kam er häufiger zurück: „Ach könnten wir beisammen sein, und wie mache Fam.[ilie] wird auseinandergerissen, zerstört, geschieden, sehr viele kenne ich, und lassen sich scheiden, weil sie herumhuren“. Wen er bezüglich des „herumhurens“ meinte, machte er im folgenden deutlich: „Einen Fall kenne ich, der Mann hat 4 Jungen, aus Dresden, seine Frau zieht mit einem herum, kam unverhofft nach Hause, keine Frau da, nur

¹⁵⁸ HB Sowjetunion 24.10.41. „Die Ukrainer“ wurden auch von LB als moralisch niederstehend bewertet, z.B. hätten die Kaukasier „auch von der ehel.[ichen] Treue eine höhere Auffassung“ als die erstgenannten, LB Sowjetunion 19.08.42

¹⁵⁹ KG Westpreußen 22.08.44. Als „Volksdeutsche“ wurden „Angehörige der dt. Sprache und des dt. Kulturkreises, die nicht dt. österr. oder Schweizer Staatsbürger waren“, bezeichnet. Im Zuge der NS-Rassenpolitik erließ *Himmler* im März 1941 eine „Verordnung über die Dt. Volksliste und die dt. Staatsangehörigkeit in den eingegliederten Ostgebieten“, durch die Kategorisierung der Menschen in 4 hierarchisch gegliederte Gruppen wurde über die Vergabe der Staatsangehörigkeit entschieden. Gruppe 1 war beispielsweise jenen vorbehalten, die sich „vor Kriegsausbruch aktiv zum Deutschland bekannt hatten und damit auch für die Aufnahme in die NSDAP geeignet erschienen; in Gruppe 4 konnten „sich auf Wunsch solche Volksdeutsche aufnehmen lassen, die im Polentum aufgegangen waren und sich deutschfeindlich betätigt hatten; sie hatten nur die Möglichkeit, die dt. Staatsangehörigkeit über ein normales Einbürgerungsverfahren zu erhalten“, WEISS 2001 S. 424-425, sowie SELIG 2001 S. 785

¹⁶⁰ RB Sowjetunion 16.03.42, Hervorhebung im Original - RS

die Jungen allein, 3 h nachts kam sie und sah ihren Mann bei den Kindern liegen (...). Der Mann sei zu seinen Eltern gezogen, wolle sich jedoch wegen der Kinder, die bei ihr seien, nicht scheiden lassen. Jedoch sei sein Kontakt zu den Kindern deshalb sehr eingeschränkt, er erfahre nur etwas von ihnen, wenn sie bei seinen Eltern seien und diese ihm dann etwas über die Kinder mitteilen könnten, „aber sonst nichts, und kein liebes Wort, und nun die Alte, Mama, so was, und was die Schuld?“ Zum einen, so hob er hervor, „der Krieg auch, gewiß“, zum anderen jedoch „das Weib“, denn „bei einem Mann kann man ein Auge zumachen, aber einer Fr.[au] nicht“¹⁶¹.

Diese Doppelmoral konstatierte auch LB, als er seiner Frau lakonisch mitteilte: „Ja, daheim bekommen Soldatenfrauen Zuchthaus, wenn sie es mit der Treue nicht genau nehmen. Wegen der Schuld der Männer im Felde aber müßten sie nach dem Krieg mindestens $\frac{3}{4}$ aller Soldatenehen scheiden und nach dem Krieg mehr Zuchthäuser als Volkswohnungen bauen“¹⁶².

8.3. Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik

Von offizieller Seite wurde während des „Dritten Reiches“ immer wieder betont, dass es Aufgabe jedes „rassereinen“ Paares sei, der „Volksgemeinschaft“ u. a. möglichst viele Nachkommen, d.h., mindestens vier, zu „schenken“¹⁶³. Schlug sich dies in den Feldpostbriefen nieder? Hatten die Briefschreiber, zugespitzt formuliert, bei jedem sexuellen Zusammenkommen das Überleben der „arische Volksgemeinschaft“ im Hinterkopf, und gingen sie deshalb daran, einem Diktum *Hermann Görings* folgend, zur Normerfüllung ihre Frauen zu schwängern wie „Zuchtstuten“¹⁶⁴? Wenn ja, wie gingen sie mit ihrem diesbezüglichen Misserfolg um? Denn: Zwar hatten 4 Briefschreiber 4 oder mehr Kinder, die Mehrzahl jedoch 2, bzw. 1 Kind¹⁶⁵, d.h., die Mission zur Verhinderung des „Volkstods“¹⁶⁶ wurde mehrheitlich nicht erfüllt.

¹⁶¹ RB Sowjetunion [ohne Datum]

¹⁶² LB Sowjetunion 19.08.42. Zur analogen Doppelmoral beispielsweise bei vorehelichem Geschlechtsverkehr vgl. HERZOG 2005 S. 39; zu den Strafmaßen bei weiblichem Ehebruch vgl. MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 129-130. Auch im 21. Jahrhundert ist derlei Messen mit zweierlei Maß durchaus nicht verschwunden. Nach wie vor findet sich die Männlich- und Weiblichkeitsbilder, wonach ein Mann, der viele Frauen hat(te), als Held, eine Frau, die umgekehrt dasselbe praktiziert(e), als Schlampe betrachtet wird. In einem Interview vom September 2008 brachte dies der Rapper *Bushido* deutlich zum Ausdruck. Der Interviewer fragte ihn danach, ob es zutrefte, dass er mit 700 Mädchen geschlafen habe. Darauf antwortete ersterer, dass es auch mehr gewesen sein könnten, jedenfalls habe er „früher“ noch „ein bisschen arbeiten“ müssen, „um Mädchen ins Bett zu kriegen. Da kamen nur 600 Leute zu meinen Konzerten. Ich ging danach ins Publikum und pickte mir ein paar Mädchen raus und fickte sie im Tourbus. Danach ging es weiter in die nächste Stadt“. Auf die daran anschließende Frage, was er eigentlich an Frauen schätze, entgegnete er: „Ich weiß genau, worauf Sie jetzt hinauswollen! Bushido, das Macho-Schwein! Ich habe viel Respekt vor Frauen, aber wie soll ich vor denen Respekt haben, die nach einem Konzert zu mir kommen und einfach nur fragen: Na, Bushido, willst du mich ficken? Solche Frauen kann ich nicht mit Respekt behandeln. Das sind für mich Schlampen“, STERN Nr. 37/04.09.2008/S. 134-137

¹⁶³ Vgl. HAARER 1939a S. 8-9

¹⁶⁴ Zit. nach: MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 103. Hermann Göring (12.01.1893 – Suizid 15.10.1946), Teilnehmer am „Hitler-Putsch“ 1923 war seit 1928 Mitglied des Reichstags und 1932 Reichstagspräsident. Ab Mai 1933 Reichsminister für Luffahrt, häufte er in der Folgezeit verschiedenste Ämter an, u.a. wurde im September 1939 zum Nachfolger *Hitlers* bestimmt. Wenige Tage vor Kriegsende wurde er von seinem „Führer“ aus der Partei ausgestoßen; kurz vor der Vollstreckung des Nürnberger Todesurteils tötete er sich mittels Gift selbst, vgl. BENZ/GRAML/WEISS 2001 S. 839

¹⁶⁵ Der Durchschnittswert lag demnach bei 2,4 Kindern pro Familie, vgl. Kapitel 7.2. „Zur Auswahl der Briefe“. Zum Vergleich: In den im Jahr 1920 geschlossenen Ehen kamen durchschnittlich 2,3 Kinder zur Welt, 1930 lag die Zahl bei 2,2, 1940 bei 1,8 Kindern, vgl. FREWERT 2001 S. 226. Zwar stieg die Geburtenrate ab 1933 an und lag 1939 mit 20,4 Geburten/1000 Einwohnern fast wieder auf dem Niveau von 1924. Dies könnte daran gelegen haben, dass die Bereitschaft zu heiraten, in den Anfangsjahren des „Dritten Reiches“ außergewöhnlich hoch war (möglicherweise unterstützt durch die positiven Zukunftsperspektiven, welche die „Volksgemeinschaft“ zu bieten schien, vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“). Allerdings: Zwar wurden mehr Ehen geschlossen, es kamen dadurch auch mehr Kinder auf die Welt, jedoch blieben die Familien für sich genommen eher klein, „die meisten scheinen sich mit zwei Kindern begnügt zu haben“, FREWERT 2001 S. 226-228

¹⁶⁶ Vgl. HAARER 1939a S. 8

Um dem, was die Autoren hinsichtlich Familienplanung dachten, bzw. schrieben¹⁶⁷, auf die Spur zu kommen, werde ich zunächst Aussagen von Briefschreibern darstellen, die sich nur punktuell mit dieser Thematik beschäftigten. Diese Schlaglichter werden dann in einem zweiten Schritt anhand der Textstellen jener Autoren ergänzt und differenziert, welche sich diesbezüglich über längere Zeiträume Gedanken machten; darüber hinaus wird es möglich sein, durch die längeren Sequenzen Veränderungen über die Zeit sichtbar zu machen.

Familienplanung als sporadisches Thema

5 Briefschreiber teilten hinsichtlich ihrer Gedanken zu Familienplanung nur wenig mit (HS, HF, GH, AK, LB), gemeinsam war ihnen jedoch, dass alle einem, bzw. weiteren Kind(ern) positiv gegenüberstanden¹⁶⁸. HF und GH begründeten dies nicht weiter, bei ihnen schienen Kinder einfach dazuzugehören. Ersterer stellte seiner Frau in Aussicht, dass, wenn sie ihn das nächste Mal besuche, sie noch „was ganz ‘Extra’s’“ bekomme, „vielleicht eine Rosemarie?“¹⁶⁹, GH schrieb: „Ich hätte ja auch noch gerne ein Kind wie Du ja wohl weißt, bleibt es nicht bei unseren zweien“¹⁷⁰. Etwas mehr Einblick gewährten die beiden anderen Autoren. Sie führten als Begründung zum einen an, dass das Kind nicht allein bleiben solle, HS dankte deshalb seiner Frau für ihre „alte Absicht, J. nicht allein zu lassen als Sproß der Familie“¹⁷¹. AK hingegen teilte seiner Partnerin, als er ihr seine Zukunftspläne schilderte, mit, dass sie zum einen „eine eigene Wohnung haben“ müssten, „ob im Haus oder woanders“, zum anderen müsse „unserem Arbeiten und Streben“ als „Krone ein Kind folgen“. Denn dann komme „erst das richtige Eheleben zustande. Dies ist erst das richtige Bindemittel zwischen Mann und Frau. Verstehst Du das?“¹⁷² Dass ihm dies wichtig war und er möglicherweise befürchtete, ins Hintertreffen zu geraten, wird anhand einer Äußerung deutlich, mit der er den diesbezüglichen Erfolg eines „Anderen“ kommentierte: „Die Sache mit G. war sehr eilig. Gleich geheiratet und schon Papa. Der war schneller als wir“¹⁷³. Dass zu einer „richtigen“ Ehe Kinder gehören, deutete auch GH an, als er einem Freund mitteilte, dass „R. ja nun auch verheiratet“ sei und dessen Frau „ihr erstes Kind in Bälde“ erwarte, und daran die Frage anschloss: „Und wann bist Du an der Reihe?“¹⁷⁴

Entscheidungsfindung – partnerschaftlich oder hierarchisch?

Bezüglich des Umgangs der Briefschreiber mit den Standpunkten ihrer Partnerinnen finden sich nur bei 2 Autoren Aussagen. AK teilte seiner Frau mit, wie er sich die Familienplanung vorstellte (s.o.), dementsprechend hatte es wohl zu geschehen; Hinweise auf die Vorstellungen seiner Frau finden sich keine. Erst zu einem späteren Zeitpunkt, als seine

¹⁶⁷ Vgl. dazu Tabelle 28 (im Anhang)

¹⁶⁸ AK Frankreich 15.01.43; GH Frankreich 26.04.42; HS Deutschland 16.05.43; HF Elsass 04.07.43, Deutschland 20.09.43, Sowjetunion 18.10.43, 26.10.43, LB Sowjetunion 23.11.41; in diesem Brief freute sich letzterer darüber, dass „M. einen Buben bekommen“ habe, darüber hinaus teilte er seiner Partnerin mit, dass es „ja sehr lieb von Dir ist, wenn Du lieber noch 2 Geburten aushalten würdest, wenn Du mich aus Rußland rausbrächtest“, ders. ebd.

¹⁶⁹ HF Elsass 04.07.43. Jedoch schien er zu befürchten, sich mit dieser Äußerung etwas zu weit aus dem Fenster gelehnt zu haben und damit den nächsten Besuch zu gefährden, da er gleich im nächsten Satz schrieb: „Herrgott, das hätte ich nicht schreiben sollen, aber wenn die Mama nicht will, dann kommt sie ja doch nicht, den Bogen hat sie ja Gott sei Dank nun heraus“, ders. ebd.

¹⁷⁰ GH Frankreich 26.04.42

¹⁷¹ Ders. Deutschland 16.05.43

¹⁷² Ders. Frankreich 23.10.42

¹⁷³ AK Frankreich 15.01.43. Ob es sich bei „G.“ um einen Freund, Bekannten, Verwandten oder Kameraden handelte, geht aus den Briefen nicht hervor

¹⁷⁴ GH Sowjetunion 08.08.42

Partnerin tatsächlich schwanger war, äußerte AK hinsichtlich des zu erwartenden Nachwuchses, dass er sich, ebenso wie sie, auf das Kind freue und merkte noch an: „Wie sich doch die Zeiten und die Menschen ändern! Ich glaube Du wärst jetzt sogar unglücklich wenn Du kein Kind erwarten würdest“¹⁷⁵. Hier schimmert ein wenig durch, dass AKs Partnerin möglicherweise nicht, bzw. nicht immer mit seinen Vorstellungen konform ging. Falls es so war, spielte dies jedoch keine Rolle, vielmehr zeigte sich AK erfreut über die Einstellungsänderung seiner Frau (inwiefern und aus welchen Gründen diese vonstatten ging, ist nichts bekannt) und konstatierte zufrieden, dass sie andernfalls sogar „unglücklich“ wäre¹⁷⁶.

GH hingegen wollte die weitere Familienplanung nicht gänzlich allein festlegen. Er wisse zwar, so teilte er seiner Frau mit, dass er „ein starkes Weible zu Hause“ habe, „aber ich möchte diese Verantwortung nicht ohne Dein volles Einverständnis auf mich nehmen“. Deshalb bestehe beim „nächsten Beisammensein, das aber noch in weiter Ferne liegt“, weiterer Gesprächsbedarf, um eine gemeinsame Linie zu finden¹⁷⁷.

Hinsichtlich des möglichen Inhalts eines solchen Gesprächs gab GH durchaus Einblick in das, was ihn beschäftigte. Sein Wunsch nach einem weiteren Kind bestehe, jedoch habe er Zweifel; diesbezüglich führte er verschiedene zu bedenkende Aspekte an: „Aber Du weisst ja, dass wir Krieg haben + ich nicht zu Hause bin. Es wäre für mich nicht leicht, wenn wir mal eingesetzt würden, Dich in diesem Zustand zu Hause zu wissen“¹⁷⁸. Aus diesen Gründen wolle er, wie schon erwähnt, die Entscheidung nicht alleine treffen.

Familienplanung als längerfristiges Thema

Auch die 4 Autoren (GM, OS, EG, RB), die sich über einen längeren Zeitraum mit Familienplanung beschäftigten, waren alle einem oder mehreren weiteren Kind(ern) gegenüber positiv eingestellt, d.h. andersherum betrachtet, findet sich in meiner Stichprobe kein Briefschreiber, der Kinder hatte und davon sprach, keine(s) mehr zu wollen - was aber wiederum nicht bedeutet, dass es diese Auffassung bei anderen Vätern nicht gab.

Imagination

Im Zusammenhang mit Familienplanung könnte man vermuten, dass sich die Briefschreiber ihre diesbezüglichen Vorstellungen in Gedanken ausmalten, beispielsweise wie viele Kinder sie wollten, wie sie sich das Zusammensein mit ihnen vorstellten usw. Das taten sie auch. Beispielsweise dann, wenn sie z.B. konkret wussten, dass Nachwuchs zu erwarten war, bzw. wenn es darum ging, das Für und Wider abzuwägen (s.u).

Ein Autor (EG) ermöglicht den Blick auf diese imaginäre Ebene, als er noch keine Kinder hatte. Im Oktober 1939, zu diesem Zeitpunkt war er noch nicht verlobt, bzw. verheiratet, drängte jedoch darauf, dies trotz mancherlei Schwierigkeiten (z.B. finanzieller Art) zu ändern, fragte er seine Freundin (und spätere Frau) bezüglich eines „rote[n] Stoff[es]“, den er besorgt habe, ob „der nicht wunderbar in unser Kinderbett“ passe; zwei Tage später teilte er ihr mit, dass es „sogar Säuglingsseife“ hier gebe, ob sie „die auch brauchen“ könne¹⁷⁹? Gleichzeitig

¹⁷⁵ AK Sowjetunion 23.03.43

¹⁷⁶ Vgl. dazu Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

¹⁷⁷ GH Frankreich 26.04.42. Zwei Tage später knüpfte er an diese Thematik an, indem er seine Frau bat, ihm „über das eine Kapitel noch die richtige Aussicht“ zu geben, GH Frankreich 28./29.04.42

¹⁷⁸ GH Frankreich 26.04.42

¹⁷⁹ EG Westen 12.10.39, 14.10.39

machte er Druck wegen Verlobung und Hochzeit, dies begründete er damit, dass die Partnerin doch „23 Jahr“ sei und damit „schon Mutter von 2 Kindern sein“ könnte¹⁸⁰. Drei Monate später, zwischenzeitlich verheiratet, stellte er sich „drei, vier Kinder“ vor, die sie einmal haben würden¹⁸¹ und freute sich über das „Zukunftsbild“ seiner Frau, in welchem die zukünftige Wohnung schon eingerichtet und der Nachwuchs ebenfalls berücksichtigt sei. Hier deutete er jedoch bezüglich Kindern eine Alternative zu seiner bisherigen Haltung an: „Na ja, den Fall wollen wir noch mal etwas ruhen lassen. Vorläufig wollen wir uns mal die Zeit alleine vertreiben“. Dies relativierte er jedoch zugunsten seines ursprünglichen Standpunktes gleich wieder: „Natürlich kann es anders kommen, als man denkt. Dann ist es mir auch lieb. Verheiratet sind wir ja schließlich“¹⁸². Dementsprechend kam er auch wieder auf die „Kinderseife“ zurück, falls es diese in Gießen nicht mehr gebe, solle die Partnerin diese „gut aufheben!“¹⁸³. Im Herbst 1940 nahm er vor dem Hintergrund einer möglichen Schwangerschaft – diesbezüglich hoffte er, dass seine Partnerin „jetzt ganz damit einverstanden“ sei – einen „Kassensturz“ zwecks Wohnungseinrichtung vor¹⁸⁴ und freute sich über die Zeilen hinsichtlich „Monika“ (so nannten die beiden ihr imaginäres Kind), welche er „immer und immer wieder“ lesen müsse¹⁸⁵. Darüber hinaus malte er sich aus, wie es wäre, in einer eigenen Wohnung mit seiner Familie zu leben. „Siehst Du“, teilte er seiner Frau mit, „solche Gedanken macht man sich schon. Er tut schon gerade so, als wäre er der stolze Papa“¹⁸⁶.

Verhütung und Abtreibung

Wenn es um Familienplanung geht, spielt auch das Thema Verhütung eine Rolle. In der Literatur finden sich diesbezüglich unterschiedliche Aussagen. Zum einen, dass Verhütungsmittel verboten, bzw. kaum zu bekommen waren, zum anderen, dass z.B. Kondomautomaten in der Heimat häufig zu finden waren, Soldaten an der Front damit versorgt wurden, bzw. sich mit ihren Kondomen brüsteten, indem sie die Päckchen deutlich sichtbar in der Brusttasche trugen¹⁸⁷. Darüber hinaus war Abtreibung für „arische“ Frauen verboten, für „Untermenschen“ jedoch nicht, hier war sie im Zuge der rassistischen Bevölkerungspolitik im Gegenteil erwünscht; gleiches galt für die Versorgung mit Verhütungsmitteln¹⁸⁸.

Bei drei Autoren (GM, EG, HS) finden sich zu diesem Thema Aussagen. GM beispielsweise schloss seine Ausführungen zur Bevölkerungsentwicklung mit der Frage, ob seine Partnerin am Ende glaube, „wir seien die Einzigen im lieben Vaterlande, die grundsätzlich keine Verhütungsmittel anwenden?“¹⁸⁹

EG machte sich über das Zustandekommen des unerwarteten Nachwuchses eines Kameraden lustig: „So, unser Futtermeister hat scheinbar, als er einige Wochen noch der Geburt in Urlaub war, nicht so genau aufgepasst. Wir haben es ausgerechnet. Es muß ein Siebenmonatskind sein. Anders ist es nicht möglich oder er ist es nicht gewesen. Mein

¹⁸⁰ EG Westen 23.10.39

¹⁸¹ EG Westen 03.02.40

¹⁸² EG Westen 05.02.40

¹⁸³ EG Westen 10.02.40

¹⁸⁴ EG Westen 11.10.40

¹⁸⁵ EG Westen 09.11.40

¹⁸⁶ EG Frankreich 18.01.41

¹⁸⁷ Vgl. KOMPISCH 2009 S. 29-30; HERZOG 2005 S. 32-33, 76-77; MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 105

¹⁸⁸ Vgl. SIGMUND 2008 S. 150-151; MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 105

¹⁸⁹ GM Sowjetunion 18.04.43

Schatz, kannst Du Dir vorstellen, was wir für eine Spaß auf unserer Stube hatten? Wir haben immerzu lachen müssen und er mußte schwer herhalten über unsere Witze“¹⁹⁰.

Als EGs Partnerin ihn jedoch nach der Geburt der zweiten Tochter bat, Kondome zu besorgen, fand er dies nicht so erheiternd. Vielmehr lehnte er zunächst rundweg ab: „Nein, mein Schatz, haben wir vorher auch nicht gebraucht“. Darüber hinaus gebe es so etwas „für Verheiratete gar nicht mehr“, und die Partnerin wisse sich „auch anders zu helfen“. Seine Intention zielte jedoch eine andere Richtung, und zwar nach einem weiteren Kind. Dies sprach er jedoch noch nicht aus, sondern teilte seiner Frau mit: „Mach nur, dass wir Weihnachten allein sind ...“¹⁹¹. Mit dieser Auskunft schien sie jedoch nicht zufrieden, denn kurz darauf kam sie nochmals darauf zurück, worauf EG ihr mitteilte: „Ja, und jetzt fragst Du wieder nach den kleinen Paketchen. Mein Schatz, ich bekomme keine“. Neben der Nichtverfügbarkeit führte er jedoch noch zwei weitere Gründe für seine Ablehnung an. Zum einen fragte er, ob es „nicht auch ohne“ gehe, das sei „doch viel schöner“. Neben dem sexuellen Empfinden sprach er zum anderen aus, was er kurz zuvor nur angedeutet hatte: „Ja, und nun sag mal, der Bub muß ja schließlich auch noch ins Haus“. Bedenken seiner Frau wischte er mit den Worten „Und Du hast Angst, das wär ja dann das erste Mal“ vom Tisch¹⁹². Einige Tage später kam EG erneut auf die „kleinen Paketchen“ zurück. Er kündigte an, dass er, obwohl sie anscheinend „sehr rar geworden sein“ sollten, „mal losgehen“ wolle um dieselben zu besorgen. Dabei werde er jedoch vermutlich „mit rot angelaufenem Kopf in einen Laden gehen und diese Sächelchen verlangen, die nach der liebtesten Stadt der Welt benannt“ seien¹⁹³.

Weitere Äußerungen EGs zum Thema Verhütung liegen nicht vor, jedoch äußerte er sich noch bezüglich Abtreibung. Im Februar 1944, im Gegensatz zu seiner Partnerin hoffte er auf ein drittes Kind, stellte er fest, dass dies für ihn nicht in Frage komme. Es gebe zwar genug „solche[r] Menschen“ die diesen Eingriff vornehmen ließen, aber „Du und ich, wir zählen uns Gott sei Dank nicht zu denen“. Denn, so begründete er „das kann einem Verbrechen am eigenen Blute gleichkommen“¹⁹⁴.

Auch HS befasste sich mit diesem Thema. Nachdem ihm seine Frau von ihrer erneuten Schwangerschaft berichtet hatte, begründete er seine Ablehnung von Abtreibung mit Glaubensgründen: „Das starke Herz, das für alles bereit sein soll, gebietet uns auch, unser Schicksal nicht abzuwenden. Wenn die Frucht im Mutterleib angesetzt hat, beginnt die Natur, beginnt Gott, sie in den Schutz zu nehmen. Wir sprechen ja von dem Wunder des Lebens. Wir dürfen da nicht Hand anlegen oder unseren Zustand verwünschen. Wir müssen mit gläubigem Sinn alles tun, das da, das für uns wächst, zu fördern, zu stärken, zu wollen. Die Natur lässt sich vor allem ihrer nicht spotten“. Dies, so ergänzte er, seien „nicht etwa wohlgesetzte Worte“ seinerseits, sondern „Überlegungen für Dich, geboren aus tiefster Liebe

¹⁹⁰ EG Frankreich 30.03.41

¹⁹¹ EG Frankreich 16.11.43.

¹⁹² EG Frankreich 22.11.43. Seine Frau teilte ihm daraufhin mit: „Also, mein Schatz, jetzt Hand aufs Herz, ist das wirklich wahr, daß Du die kleinen Packetchen nicht mehr bekommst? Im letzten Urlaub erzähltest Du mir, ihr müßtet die Dinger kaufen, die hätte die Kantine nicht vorrätig. Und jetzt soll es auf einmal keine mehr geben? Mein Schatz, ich mache Krach!“ Bezüglich EGs Aussage, die Partnerin wisse sich bezüglich Verhütung „auch anders zu helfen“, stellte sie klar: „Hör mal, das andere, was Du da meinst, weißt Du, das 'Feuerwehrgerät', ist doch in Gießen. Willst Du denn haben, daß ich später mal krank werde? Seine Familienweiterungspläne kommentierte sie folgendermaßen: „Und von wegen, das sei doch nicht so schlimm. Der Junge müßte doch ins Haus kommen. Was hast Du denn da vor zehn Wochen gesagt? Man kann es auch übertreiben“, IRENE GUICKING Lauterbach 27.11.43. Einen Tag zuvor hatte sie ihn schon einmal auf ihr Unbehagen hinsichtlich „ihrer“ Verhütungsmethode hingewiesen: „Ernst, hör mal, ich möchte doch noch einmal bitten, die Päckchen, weißt Du die kleinen Flachen. Es ist doch gar nicht gesund, wenn man immer, Du weißt ja, wenn ich das immer tun muß. Das mach ich nicht gern. Ich habe immer ein komisches Gefühl“, IRENE GUICKING Lauterbach 26.11.43. Da lag sie nicht falsch. Mit Desinfektionsmitteln getränkte Schwämme, die vor dem Koitus eingeführt wurden, sowie nachträgliche Spülungen der Vagina verursachten u.U. Reizungen und Entzündungen, ebenso konnten bakterielle Verunreinigungen des Diaphragmas und der Portiokappe zu Infektionen führen, vgl. SIGMUND 2008 S. 251; HERZOG 2005 S. 33

¹⁹³ EG Frankreich 26.11.43

¹⁹⁴ EG Frankreich 24.02.44

und tiefster Sorge“. Deshalb wolle er sie bitten, „alles was kommt, in tiefer Liebe und im starken Glauben hin- und aufzunehmen“¹⁹⁵.

Geschlechterpräferenz bezüglich des Nachwuchses?

Von staatlicher Seite gab es keine offiziellen Vorgaben, dass bezüglich Familienplanung ein Geschlecht zu bevorzugen sei. Wichtig war, dass der Nachwuchs „rasserein“, „hochwertig“, d.h., leistungsfähig und -willig sowie möglichst zahlreich sein sollte. Natürlich waren Jungen als zukünftige Soldaten wichtig, gleiches galt jedoch auch für Mädchen, die als spätere Mütter „Hüterinnen der Rasse“ sein sollten¹⁹⁶. Was dachten die Briefschreiber darüber? Schlug sich dies in ihren diesbezüglichen Äußerungen nieder? Oder waren für sie andere Kriterien wichtig, bzw. spielte das Geschlecht zukünftiger Kinder überhaupt eine Rolle?

Diesbezüglich finden sich bei 4 Autoren (GM, OS, EG, RB) Aussagen. Ersterer, Vater einer zu diesem Zeitpunkt 2jährigen Tochter, äußerte sich im Frühjahr 1942 hinsichtlich des Geschlechts seiner zukünftigen Kinder häufiger. Ob Junge oder Mädchen war ihm zunächst nicht wichtig, die Hauptsache sei, dass sich überhaupt noch Nachwuchs einstelle: „... am liebsten wäre es mir, wenn noch zwei weitere da wären, Buben oder Mädels, ganz gleich“. Denn: „Was man hat, das hat man sicher“¹⁹⁷. Bei seiner nächsten Äußerung deutete sich schon eine leichte Verschiebung an: „Kindchen [Anrede der Partnerin], wir werden auch noch einen Jungen haben, d.h., wir wollen fest dran glauben“. Jedoch sei es nicht schlimm, wenn es noch drei Mädchen sein sollten, vorausgesetzt sie seien „so gesund und geistig geweckt“ wie er dies von seiner Tochter „gerne glaube“, denn „im Gegenteil“ brauche „unser Vaterland“ „Mütter und immer wieder kinderfreudige Mütter, sonst ist dieser Kampf ja umsonst gekämpft“¹⁹⁸. Im Juni 1942 hingegen hatte sich seine Präferenz hin zu einem Sohn gefestigt, von einer Tochter, bzw. Töchtern war nicht mehr die Rede: „Einen Jungen sollten wir schon noch haben“¹⁹⁹. Dies wurde auch deutlich, als er hinsichtlich eines Verwandten, bzw. Bekannten an die Frage, ob „K.“ „seine R.“ [Name der Partnerin] denn noch weiter behalte, anschloss: „Ich wünschte schon, er brächte es noch zu einem Sohn“²⁰⁰. Warum, führte er nicht aus.

OS beschäftigte sich ebenfalls häufiger mit dem Geschlecht seines zukünftigen Nachwuchses. Er hatte 2 Töchter aus erster Ehe und war sich mit seiner zweiten Frau seiner Aussage nach „vollkommen einig“, dass sie ein weiteres Kind haben wollten. Ob Junge oder Mädchen, spielte zunächst keine Rolle, vielmehr würde er es als „Krönung unserer Liebe“ empfinden, wenn die beiden Töchter „noch ein Brüderchen oder Schwesterchen bekommen würden. Da wären wir also vollkommen einig!“²⁰¹ Bei seiner nächsten diesbezüglichen

¹⁹⁵ HS Deutschland 16.05.43. Welcherart Glauben er damit meinte, den christlich-konfessionellen oder jenen an die nationalsozialistische „Weltanschauung“ (HS hatte seit 1927, „jenen schweren Kampffahren der Partei“, „nichts anderes gekannt“ als „Deutschland, als Adolf Hitler, HS Deutschland 08.06.43) lässt sich nicht genau sagen, da er sowohl „Gott“ als auch „die Natur“ und das „Schicksal“ ansprach. Möglicherweise beides, denn wie die Aussagen vieler sowohl evangelischer als auch katholischer Würdenträger während des „Dritten Reiches“ zeigten, ließen sich christlicher Glaube und nationalsozialistische Ideologie durchaus miteinander vereinbaren. Letzteres fasst *Herzog* dahingehend zusammen, dass, obwohl „katholische und evangelische Geistliche wegen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in Konzentrationslagern einsaßen“, dies die evangelische und einen Großteil der katholischen Kirchenleitung nicht daran hinderte, „das Regime mit großem Elan zu unterstützen, als es in den Krieg zog und die Gläubigen dazu aufzurufen, ihrem Beispiel zu folgen“. Ein Beispiel von vielen war die Huldigung des Überfalls auf die Sowjetunion im Juni 1941, diesen feierten die Kirchenleitungen beider Konfessionen als „entscheidenden Waffengang gegen den Todfeind aller Ordnung und aller abendländisch-christlichen Kultur“, bzw. als „Kreuzzug“ gegen den „atheistischen Bolschewismus“, vgl. dies. 2005 S. 67-69

¹⁹⁶ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹⁹⁷ GM Sowjetunion 09.03.42

¹⁹⁸ GM Sowjetunion 25.04.42

¹⁹⁹ GM Sowjetunion 08.06.42

²⁰⁰ GM Sowjetunion 24.06.42

²⁰¹ OS Elsass 02.05.43

Äußerung war von einem Mädchen jedoch keine Rede mehr: „Über das Brüderchen, das R. und G. [die beiden Töchter] wünschen, unterhalten wir uns dann auf unsere Weise, nicht?“²⁰² Eine Begründung für die Festlegung auf einen Jungen nannte er (außer des Wunsches seiner Kinder) nicht. Daran änderte sich – ebenso an seiner Geschlechtspräferenz - in der Folgezeit nichts²⁰³.

RB und seine Frau hatten 2 Kinder und, soweit sich dies aus den Briefen erschließen lässt, ihre Familienplanung damit abgeschlossen. Da jedoch im Oktober 1942 ihr Sohn an Ruhr gestorben war, begannen sie erneut, über dieses Thema nachzudenken. Dies geschah durchaus ambivalent, hinsichtlich des Geschlechts legten sie sich jedoch zuerst auf einen Jungen als „Ersatz“ fest. Wenn die Gesundheit der Partnerin es zulasse, „soll uns nochmal ein R. beschert sein“²⁰⁴. Diese Präferenz klang auch ein Jahr später an, als RB feststellte, dass die Tochter „nun allein schon Jahr, ohne Gefährten“ sei und deshalb „wir unserer T. noch den Wunsch erfüllen, und ihr einen Spielgefährten geben“²⁰⁵. Doch obwohl RB hier explizit nicht von einer „Gefährtin“, bzw. „Spielgefährtin“ redete, schien er nicht immer festgelegt zu sein. In vielen Briefen sprach er geschlechtsneutral von „einem Kind“²⁰⁶, und im Januar 1944, als er sich seinen kommenden Urlaub ausmalte, freute er sich darauf, dass dies hoffentlich am Geburtstag der Partnerin sei, „ja und eventuell mit unserem neuen Menschenleben und Brüderlein oder Schwesterlein soll es sein“²⁰⁷.

Bei EG ist es wiederum möglich, seine familienplanerischen Geschlechtspräferenzen von Anfang an nachzuzeichnen. Kinder waren, wie schon erwähnt, seiner Auffassung essentieller Bestandteil einer „richtigen“ Ehe. Als ab Sommer 1940 die Möglichkeit von Nachwuchs am Horizont aufschien, war er in der Frage, ob Junge oder Mädchen, grundsätzlich nicht festgelegt, vielmehr sprach er in vielen Briefen - EG und seine Frau gaben ihrem imaginären Kind Namen - von einer „Monika“²⁰⁸ (und nur einmal von einem „Karlchen“²⁰⁹). Im Januar 1941 erhielt er von seiner Frau die langersehnte Nachricht, dass sie schwanger sei („... endlich ist der Brief eingetroffen, auf den ich schon eine ganze Ewigkeit gewartet habe“²¹⁰), von da an verschwand das Thema bis zur Geburt seiner Tochter so gut wie vollständig aus den Briefen. Nur noch zweimal, im Mai und Juni 41 kam es im Zusammenhang mit dem Familienzuwachs eines Bekannten, bzw. Verwandten zur Sprache. Dessen „kleinen Jungen“ kommentierte er zum einen damit, dass er über den Vater „staune“, zum anderen empfand er wohl einen gewissen Zugzwang: „Hoffentlich können wir es den beiden nachmachen. Er hat es doch so gut hingekriegt“²¹¹.

Am 05. November, zwischenzeitlich in die Sowjetunion versetzt, erfuhr er, dass er vier Wochen zuvor Vater eines Mädchens geworden war. Sie könne sich nicht im geringsten vorstellen, so teilte er seiner Frau mit, wie er sich gefreut habe²¹², darüber hinaus dachte er jedoch auch über das Geschlecht seines Kindes und die weitere Familienplanung nach. Er sei hochzufrieden mit seinem Mädchen, davon abweichende Vorstellungen anderer seien für

²⁰² OS Elsass 02.07.43

²⁰³ Vgl. OS Norwegen 26.08.43, ebd. 09.09.43, Sowjetunion 16.12.43, ebd. 19.12.43, ebd. 22.02.44, ebd. 31.03.44, ebd. 18.04.44

²⁰⁴ RB Sowjetunion 22.12.42

²⁰⁵ RB Sowjetunion 18.10.43

²⁰⁶ Vgl. RB Sowjetunion 27.12.42, 29.08.43, 19.09.43, 16.06.44 oder er erwähnte nur den „Wunsch“ welcher in Erfüllung gehen solle (bzw. sich nicht erfüllt hatte), z.B. Sowjetunion 29.04.43, 14.10.43, 16.12.43, 31.12.43, 09.01.44, 10.03.44

²⁰⁷ RB Sowjetunion 12.01.44

²⁰⁸ Zwischen Juli 1940 und Januar 1941 in insgesamt 22 Briefen, vgl. ders. Frankreich 08.07.40, 10.10.40, 11.10.40, 19.10.40, 20.10.40, 21.10.40, 24.10.40, 26.10.40, 29.10.40, 02.11.40, 03.11.40, 05.11.40, 09.11.40, 10.11.40, 13.11.40, 15.11.40, 25.11.40, 06.12.40, 08.12.40, 14.12.40, 12.01.41, 18.01.41

²⁰⁹ EG Frankreich 22.07.40

²¹⁰ EG Frankreich 18.01.41

²¹¹ EG Frankreich 25.05.41. Erich, so schrieb er im Juni 41, habe doch erst „ein Mädels haben wollen. Und jetzt den Jungen. So würden wir es doch auch gerne haben. Stimmt es?“, ders ebd. 10.06.41

²¹² EG Sowjetunion 05.11.41 Brief 1

ihn nicht relevant, denn „zuerst muß man ja auch nach unseren Wünschen fragen. Und da würde ja unser Mädels erst einmal bevorzugt“. Da er nun für jedoch für ein solches gesorgt habe, werde der Stammhalter seiner Auffassung nach „auch nicht mehr lange auf sich warten lassen“. Allerdings: „Die Hauptsache ist, daß erst einmal unser Mädels gedeiht und uns Freude bereitet und alles andere erledigen wir beide selbst. Da lassen wir uns keine Vorschriften machen. Aber erst muß Ruhe und Frieden sein“²¹³.

Im Januar 1943, EG war mittlerweile wieder nach Frankreich versetzt worden, stellte sich die Frage nach möglichem Familienzuwachs erneut²¹⁴. Das Geschlecht des Kindes spielte jedoch, im Gegensatz zur Kommunikation 2 ½ Jahre zuvor, in den Briefen keine Rolle. Erst kurz nach der Geburt seiner zweiten Tochter am 18. September 1943 kam er in einer längeren Textpassage darauf zu sprechen: „Ja, mein Schatz, Du wirst Dich wohl immer noch fragen, ist denn Ernst jetzt zufrieden mit mir oder was trägt er für Gedanken? Mein allerbestes Schatzli, ich weiß, Du wartest auf diese Antwort und ich will Dich nicht länger warten lassen. Wir beide, als auch alle anderen in der Familie, wir haben doch auf einen Jungen gewartet. Wir wollen uns doch gar nichts vormachen. Du weißt aber auch, daß ich mich durch unser zweites Töchterchen nicht überraschen lassen konnte. Bernhild war unser erster Wunsch und er ist so herrlich in Erfüllung gegangen. Nun, wenn jetzt noch ein zweites, weibliches Wesen unsere Familie erweitert, brauchen wir doch keineswegs den Kopf hängenzulassen. Wir sind uns doch klar darüber, daß es bei diesen beiden nicht bleibt und Du sicher den Wunsch in Dir trägst, wenn Du durch die Schmerzen auch jetzt etwas davon abgeneigt bist, uns noch mehr Kinder zu schenken. Ich hab genau dieselbe Freude und Genugtuung an dem kleinen Würmchen wie an unserer Bernhild. Auf jeden Fall sind mir zwei Mädels lieber als zwei Jungens. Das darfst Du auch jetzt wissen. Wir haben dann wahrscheinlich genug an den Schwiegersöhnen. Das was Du uns noch bringen wirst, das steht in den Sternen geschrieben und das wollen wir ganz der Zukunft überlassen. Aber erst muß der Krieg ja zu Ende sein und wir wollen ja nicht behaupten, daß das ‘nur’ Mädels sind. Wir stecken ja nicht drin und müssen das ja alles der Natur überlassen. Es wäre Unsinn uns jetzt zu fragen ‘Warum ist’s denn kein Junge?’ Wir beide sind immer glücklich und zufrieden gewesen und sind es jetzt bei unserem zweiten Kind noch in viel höherem Maße. Du bist deshalb doch mein allerbestes Schatzeli und ich weiß unsere beiden Kleinen werden es unter Muttis Liebe und Ordnung auch“²¹⁵.

Ende Dezember 1943, trotz der Unstimmigkeiten hinsichtlich Verhütung, kam EG wieder auf das Thema Familienerweiterung zurück. Sollte derselben kein Junge entspringen, dann, so teilte er mit, „ja dann holen wir uns irgendwo einen her“²¹⁶. Inwieweit er dies ernst meinte, lässt sich nicht sagen, jedoch wies diese Äußerung auf die Priorität hin, welche er einem „Stammhalter“ zumaß. Im Januar 1944 kündigte sich möglicher Familienzuwachs an; die bisherigen latenten Spannungen entwickelten sich zum offenen Konflikt. EG artikuliert seinen Standpunkt klar und deutlich: „Liebste, gute Irene, ich habe Dir irgendwann einmal gesagt, daß ich, solange ich lebe, einmal die Gewissheit haben möchte, daß ich unter meinen Kindern einen Jungen habe. Und solange dies nicht der Fall ist, werde ich nicht

²¹³ EG Sowjetunion 05.11.41 Brief 2

²¹⁴ „Wie sieht es mit den übrigen Nachkommen aus? Gibt es denn da nicht bald etwas Neues? Warum hüllst Du Dich so in Schweigen? Ich versteh das gar nicht! Die Zeit ist doch bald da“, EG Frankreich 13.01.43

²¹⁵ EG Frankreich 23.09.43

²¹⁶ EG Frankreich 02.12.43. Ähnlich hatte sich *Himmeler* in seiner Posener Rede vom 04.10.43 geäußert, als er seinen Zuhörern (neben der Darstellung des Judenmords als „niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte“) erklärte, dass das, „was in den Völkern an gutem Blut vorhanden“ sei, „wir uns holen [werden], indem wir ihnen, wenn notwendig, die Kinder rauben und sie bei uns großziehen“, ders. zit. in FEST 1986 S. 161-162. Dieser „Germanisierung“ fielen u.a. zwischen 50000 bis 200000 polnische Kinder zum Opfer, vgl. KEIM 1997 S. 199-200, KOOP 2007 S. 149-181

Ruhe geben“²¹⁷. Prinzipiell freue er sich jedoch über jeden Familienzuwachs, „ob Junge oder Mädchen, das bleibt sich ganz gleich“²¹⁸.

Jedoch erhielt EG in diesem Fall keine „Vollzugs-“, bzw. „Sondermeldung“²¹⁹. Ein Jahr später, im Februar 1945, kam das Thema nochmals auf. Er wies erneut darauf hin, dass seine Partnerin wisse, „wie gern ich einen Jungen hätte. Wie froh und glücklich ich wär, wenn er schon mit uns im Leben stände“. Im Gegensatz zu seiner bisherigen Haltung war er nun jedoch der Auffassung, ihr in der „momentanen Lage“ ein drittes Kind „nicht zumuten“ zu dürfen. Mit einer leichten Verdrehung der Tatsachen (bisher war er es gewesen, der entsprechenden Druck ausgeübt hatte, s.o.) verlegte er entsprechende Überlegungen dazu in die Zukunft nach dem Krieg: „Du, du drängst ja auch nicht drauf und das habe ich gemerkt, und ich weiß, Irene, ich muß hart bleiben, ich muß respektieren. Wir haben Krieg, aber er wird zu Ende gehen und wenn ich gesund wiederkomme, dann reden wir noch einmal darüber“²²⁰.

Familienerweiterung nach Plan?

Im Sommer 1940 schrieb EG aus Frankreich nach Hause, dass „die interessantesten Gerüchte“ verbreitet würden. Eines davon betreffe einen „Befehl vom Armeeoberkommando“; diesem zufolge „müsse für die gesamte Wehrmacht eine Urlaubszeit beginnen, aufgrund der Bevölkerungspolitik“. Treffe dies zu, so freute er sich, „na ja, dann brauchten wir Karlchen [s.o]. nicht mehr all zu lange hinausschieben“²²¹.

Gab es einen solchen Befehl? Zumindest war es so, dass Frauen mit der Begründung, „sie wollten schwanger werden, von Deutschland aus um Urlaub für ihre Männer nachsuchen“ konnten; notwendig dazu war die Bescheinigung eines Arztes hinsichtlich des günstigsten Zeitpunkts eines solchen „Fortpflanzungsurlaubs“²²².

Grundsätzlich fanden sich aufgrund der seltenen Urlaube nicht allzu viele Gelegenheiten zur Familienerweiterung, d.h., Kinder, die während oder kurz nach dem Krieg geboren wurden, waren in den meisten Fällen ein „Urlaubsgeschenk“ des Mannes, wie GM formulierte²²³. Dass dies, bzw. derlei Pläne nicht immer auf die ungeteilte Zustimmung der Partnerinnen traf, habe ich schon angedeutet²²⁴. Darüber hinaus hatten auch nicht alle Briefschreiber die Intention, im Urlaub für entsprechende „Präsente“ zu sorgen, falls doch, schrieben sie zumindest nichts, was auf eine solche Absicht hindeuten würde. Bei drei Autoren (OS, EG, RB) finden sich jedoch Aussagen hinsichtlich ihres geplanten, bzw. schon beendeten „Fortpflanzungsurlaubs“.

OS teilte seiner Frau im Rückblick auf den letzten Urlaub im Juli 1943 mit, dass es ihn immerzu beschäftige, „ob wir wohl ein Kindchen miteinander haben werden“. Er würde, sollte dies so sein, „unbändig freuen“ und bat deshalb um sofortige Benachrichtigung, wenn sie diesbezüglich Gewissheit habe. „Und wenn ja, dann führe ich hier einen Indianertanz auf vor

²¹⁷ EG Frankreich 15.02.44

²¹⁸ EG Frankreich 24.02.44

²¹⁹ EG Frankreich 10.03.44, ders. ebd. 15.01.43

²²⁰ EG Deutschland 04.02.45. Eine Woche später kam er nochmals auf einen Sohn zurück. Die ältere Tochter wünsche sich ja ein „Brüderchen“, diesbezüglich könne sie „insofern Recht behalten, wenn wir bis März den Krieg zu Ende haben und der Sieg unser ist, ja dann, dann vielleicht, mein Schatz“, EG Deutschland 12.02.45

²²¹ EG Frankreich 22.07.40

²²² Vgl. MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 128-129

²²³ Ders. Polen 06.11.44

²²⁴ Vgl. MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 129

Freude!“ Darüber hinaus gehörte es „doch auch mit zum Schönsten im Urlaub, so ganz bewußt ein Kind zu zeugen, nicht? Das muß gesagt, werden; wir sind ja unter uns!“²²⁵

Seine Hoffnungen gingen jedoch nicht in Erfüllung, dementsprechend enttäuscht war er über die Mitteilung der Partnerin, dass es nicht „geklappt“ habe. Dennoch verbreitete er Zuversicht („was nicht ist, kann immer noch werden“), das Schlimme sei nur, „dass wir ja erst in einem Jahr wieder drangehen können, und wenn es dann wieder nichts wird, zieht sich die Sache bedenklich weit hinaus“²²⁶.

Der nächste Urlaub im Anfang 1944 war jedoch hinsichtlich Familienplanung nicht von Erfolg gekrönt. Er sagte sich zwar, dass es möglicherweise besser so sei („vielleicht sehen wir beide später noch ein, dass es so gut war“), jedoch kratzte der Misserfolg an seinem Selbstwertgefühl: „Ich brauche mir nichts vorzuwerfen, aber ich schäme mich trotzdem“. Somit bleibe „nichts anderes übrig, als aufs nächste Mal zu hoffen“²²⁷. Mitte Mai 1944 avisierte er die nächste Gelegenheit auf „Ende Juli“, bzw. „im Aug.[ust]“. Auch wenn es sich möglicherweise nur um einen Kurzurlaub handele und die Wiedersehensmöglichkeit entsprechend knapp ausfiele, „aber zu einem Kindlein könnte es vielleicht doch reichen!“²²⁸ Kurz darauf wurde er jedoch nachdenklicher. Aufgrund der Belastung der Partnerin, die ihm mitgeteilt hatte, dass sie es einfach spüre, „daß ich nicht durchhalte, wenn ich bis 11 oder noch später abends arbeite“, stellte er die Frage: „Was soll dann aber werden, wenn Du tatsächlich ein Kindchen bekommen würdest? Wäre es da nicht doch besser, vorerst darauf zu verzichten und zu warten, bis das Kriegsende sichtbar wird?“²²⁹ Zwei Wochen später spielten derlei Überlegungen jedoch keine Rolle mehr, denn er bat seine Frau, ihn jeweils genau zu unterrichten, „wann Du unwohl geworden bist, sonst kann es passieren, daß ich in Kurzurlaub komme ausgerechnet, wenn Du die Geschichte hast!“²³⁰

Auch RB hoffte, zwar hin und hergerissen, im nächsten Urlaub den gemeinsamen Wunsch nach einem „Ersatz“ für den gestorbenen Sohn erfüllen zu können²³¹. Nach dem Wiedersehen im Sommer 1943, bat er seine Frau, auf sich achtzugeben und Aufregung zu vermeiden, denn das „schadet Dir bloß, und eventuell hast doch auch Glück Mutter zu werden, und sei vernünftig“²³². Die Erwartung erfüllte sich jedoch nicht. Dies bedauerte er sehr und versuchte, seine Partnerin deshalb zu trösten, da er „nun auch einsehe, daß es für Dich besser gewesen wäre und einen Ersatz gehabt hätten“, dennoch konnte er der Situation auch etwas positives abgewinnen, da er sich im Falle einer Schwangerschaft „nur am meisten Sorgen um Dich meine liebe Mama gemacht hätte, und weißt ja am besten, und hast auch müssen durchmachen, was es heißt, ein Kind zur Welt zu bringen“. Trotzdem solle sie es „nicht allzu tragisch“ nehmen, „und wollen dann hoffen und wünschen, daß bei unserem nächsten Zusammensein besser geht, und auch meine ich Dein und auch mein Wunsch in Erfüllung kommen wird“²³³.

Damit dies gelinge, erinnerte er im Januar 1944 seine Frau an ein schon länger zurückliegendes Schreiben, in welchem sie mitgeteilt habe, dass im Zuge einer entsprechenden Untersuchung der Arzt ausgesagt hatte, „daß von einem bestimmten Tag an die Empfänglichkeit ist, und diese Zeit muß ich wissen Mama, und dann meinen Urlaub danach einrichten, und schreibe mir genau, wann diese Tage da sind, und werde dann mein

²²⁵ OS Norwegen 22.08.43

²²⁶ OS Norwegen 26.08.43

²²⁷ OS Sowjetunion 31.03.44, ders. ebd. 02..04.44

²²⁸ OS Sowjetunion 15.05.44

²²⁹ OS Sowjetunion 17.05.44

²³⁰ OS Sowjetunion 28.05.44

²³¹ RB Sowjetunion 29.04.43

²³² RB Sowjetunion 27.08.43

²³³ RB Sowjetunion 19.09.43

Kommen danach einrichten ...“. Einige Zeilen später bekräftigte er: „Und kannst mir ruhig schreiben, alles andere mache ich nur dann schon, wann ich weiß, ich bin nun dran am Url.[aub] und dann auch Deine Zeit, so kann ich dann früher kommen oder paar Tage später Mama, und ist auch mein Ernst, Mama und lasse das genau aufsetzen, und wollen vorausgesetzt, sehen und hoffen, daß nun zum klappen kommt, und uns schöne Tage machen gell!!!“ Und nochmals: „Also genau ausrechnen, und werde dann schon das weitere regeln“. Eventuelle Einwände seiner Frau wollte er mit dem Hinweis darauf, dass aufgrund der Aussage des Arztes „nun auch was dran sein“ müsse, entkräften²³⁴.

Im März 1944 kam er auf die Berechnung der fruchtbaren Tage seiner Frau zurück: „Liebe Mama, hoffentlich kann ich auch zur rechten Zeit ankommen und hoffe, Mama, daß alles nun mal wahr wird, und unser aller Wunsch in Erfüllung gehen wird“²³⁵. Nach dem Urlaub im Sommer zeigte er sich entsprechend gespannt „auf Deine Überraschung und Nachricht von unserem Wunsch“, jedoch mischte sich etwas Sorge darunter, denn ein Kind käme, „wann nun wahr sein sollte, doch in eine schwere Zeit ...“²³⁶.

Dass EG seinen Urlaub hinsichtlich Familienerweiterung nutzte, bzw. nutzen wollte, wurde schon angesprochen. Ähnlich seinen beiden „Kollegen“ OS und RB war es für ihn deshalb ebenfalls wichtig, zu wissen, ob die Partnerin beim nächsten Zusammensein gerade ihre Tage habe. Vor dem Hintergrund des familienplanerischen Misserfolgs im letzten Urlaub (Sommer 1940) deutete er dies beispielsweise dergestalt an, dass sich seine Frau doch trösten solle, es „wird schon noch werden, keine Angst und keine Eile“. Hinsichtlich der nächsten Möglichkeit im Winter hätten sie „das Schöne“ doch „auch noch vor uns und wenn es zeitlich zu Weihnachten mit Dir gerade paßt, na ja warum denn auch nicht“²³⁷.

Dass sich EG auf den Sex („das Schöne“) mit seiner Frau freute, auch auf die bewusste Zeugung eines Kindes, wie dies OS ausdrückte (s.o.), ist das eine. Das andere jedoch war der Druck, der daraus entstehen konnte. Letzterer zeigte sich auf verschiedenen Ebenen, sei es das schon angesprochene Leitbild, dass zu einer „richtigen“ Ehe Kinder gehörten²³⁸, die Konkurrenz und der daraus entstehende „Wettlauf“ mit anderen, z.B. Verwandten, Kameraden²³⁹, die lange Zeitspanne zwischen den Urlauben und der daraus resultierende Zeitverlust usw.²⁴⁰

Auch die Sexualität selbst war diesbezüglich tangiert. GH und RB hatten diesbezügliche Schwierigkeiten schon thematisiert²⁴¹, bei EG findet sich Hinweise darauf, wie sich der „Empfängnisdruck“ auf seine Frau auswirkte. Im Oktober 1940, der letzte Urlaub war hinsichtlich der Familienerweiterung ein „Misserfolg“, blickte er zurück: „Bobi, tröste Dich, doch wegen der ‚Monika‘, wir haben doch noch viel Zeit dazu. Im nächsten Urlaub ist es dann um so schöner. Du reißt mir auch nicht mehr aus, schmeißt mich auch nicht aus dem Bett und, und und ...“ Darauf folgte ein Durchhalteappell. Die Partnerin solle „den Kopf oben“ behalten und „nicht am großen Schluß schwach werden“, wo sie doch „bis jetzt so

²³⁴ RB Sowjetunion 09.01.44

²³⁵ RB Sowjetunion 10.03.44

²³⁶ RB Sowjetunion 13.06.44, 15.06.44

²³⁷ EG Frankreich 02.11.40

²³⁸ „... und ich würde es als die Krönung unserer Liebe empfinden, wenn sie noch ein Brüderchen oder Schwesterchen bekommen würden. Da wären wir also vollkommen einig!“, OS Elsass 02.05.43

²³⁹ „Ja, bei diesen beiden hat es nun wunschgemäß geklappt, und bei uns nicht. So ist's verschieden. Aber bei uns kann's auch noch werden. Nur die Hoffnung nicht aufgeben, gelt Schatz, mein lieber?“, OS Sowjetunion 03.11.43. Andererseits war ein gewonnener „Wettlauf“ Anlass für Überlegenheitsempfindungen. Einen Verwandten, der (späteshalber?) geäußert hatte, das Temperament von EGs Tochter stamme von ihm, bezeichnete dieser als „größenwahnsinnig“ und forderte: „Der soll erst einmal beweisen, daß er so etwas auf die Beine bringen kann. Bis jetzt meinte man ja, daß solche Leute noch bevölkerungspolitische Blindgänger seien“, EG Sowjetunion 20.04.42

²⁴⁰ Vgl. z.B. OS 09.09.43; RB 20.09.43

²⁴¹ Vgl. Kapitel 8.2. „Aspekte der Sexualität in Feldpostbriefen“

wunderbar ausgehalten“ habe, vielmehr gelte folgendes: „Ich weiß, Bobi, es gibt bittere Stunden, wenn man meint, verzweifeln zu müssen, dann gerade sich zusammenreißen“²⁴². Auch im darauffolgenden Urlaub – welcher den erwünschten Familienzuwachs erbrachte -, war das sexuelle Beisammensein nicht spannungsfrei. „Wenn ich noch an den letzten Urlaub denke, ich wußte manchmal nicht, was ich von Dir halten sollte. Du warst ja, wie soll ich das sagen, Du konntest ja nicht genug kriegen von mir. Du warst so lieb zu mir und Du warst auch so geizig. Hast Du geglaubt, wir könnten wieder enttäuscht werden? Du hast Angst gehabt. (...). Das trieb Dich wohl dazu, dass Du nicht genug kriegen konntest“²⁴³.

Interessant sind auch die Aussagen der Männer dazu, wenn sich der erwünschte Nachwuchs nicht einstellte. Schließlich waren sie, wenn man EGs Aussagen zum Maßstab nimmt, die „Zeugungshauptverantwortlichen“. Diesbezüglich läge „alles“ nur „in der Hand der männlichen Natur“. Was genau er damit meinte, bzw. worauf er dies begründete, führte er nicht aus, jedoch sein dazugehöriges Befinden: „Ja, da bin ich auch stolz ...“²⁴⁴. Ähnlich äußerte er sich, als es um das Geschlecht der zukünftigen Kinder ging. „Ja“, so machte er seiner Partnerin klar, „das könnte Dir so passen, so ganz ohne mich, nach Deinem Wunsch, etwas in die Welt zu bringen“. Doch da habe „Gott sei Dank“ die „Natur“ auch noch ein Wörtchen mitzureden, und diese verkörpere sich ihm, er sei „sozusagen, ja ich bin doch der ‚Allmächtige‘, die Natur. Also, da hilft ja nun gar nichts“²⁴⁵. Selbstzweifel fanden sich bei EG nicht, nur OS deutete an, dass die Misserfüllung der „männlichen Mission“ an seinem Selbstwert kratzte, er habe sich zwar nichts vorzuwerfen (vermutlich spielte er damit auf seine Potenz an), schäme sich jedoch trotzdem²⁴⁶.

OS dachte auch über mögliche Gründe bezüglich des Misslingens nach. Er reflektierte über die Akteure. Auf die Gedanken seiner Partnerin, ob sie wirklich glaube, „daß die Länge des Zusammenseins das Kindchen bringt, oder das Ausgeruhtsein“, erwiderte er, dass dies zwar eine „ganz kleine Rolle spielen“ möge, „mehr aber hängt das von der Veranlagung und Empfänglichkeit der Frau ab. Bei vielen Frauen ist’s so, daß sie ein Kind haben, kaum daß der Mann seine Hose an die Bettlade gehängt hat. Bei anderen will es trotz Ruhe und häufigem Verkehr nicht klappen. Da kann höchstens der Arzt helfen. Aber Ruhe begünstigt zweifellos die Empfängnis. Drum soll man den Verkehr auch nicht abends, sondern morgens vornehmen, wenn man ausgeruht ist“. Dazu komme der Mangel an hochwertiger Ernährung. OS bat deshalb seine Frau, ihm ein Nahrungsergänzungspräparat („Testoviron“) zu besorgen, denn „bei mir fehlt eben das Eiweiß in der Nahrung“²⁴⁷.

GM machte hauptsächlich verschiedene äußere Faktoren aus, welche „die Geburtenzahl“ negativ beeinflussten. „Am entscheidensten wirken sich wohl mangelnder Urlaub, dann die großen Gefallenen- und Verwundetenzahlen, die ganz, oder wenigstens auf längere Zeit Zeugungsfähigkeit verhindern, aus. Dazu kommen, bestimmt: Die Massenzahl von Impfungen und Spritzen, die Chininprophylaxe, das übermäßige, bisweilen übertrieben unnatürlich viele Rauchen, die ganz natürlichen Nervenbelastungen usw.“ Dazu komme „der mangelnde Wille zum Kind während der Kriegszeit“, was zwar viel ausmache, seiner

²⁴² EG Frankreich 20.10.40

²⁴³ EG Frankreich 23.01.41

²⁴⁴ EG Frankreich 19.10.40

²⁴⁵ EG Frankreich 15.11.40. Dementsprechend sei der Mann auch für Mehrlingsgeburten verantwortlich. Aufgrund der großen Gewichtszunahme seiner Frau bei der zweiten Schwangerschaft äußerte EG: „Am Schluß die Zwillinge, ne, ich weiß nicht“. Dem Bauch der Partnerin sei „zwar nicht zu trauen, aber bin ich da dran schuld, das sollte gerade nicht sein“. Jedoch sei er diesbezüglich dennoch „wieder nicht abgeneigt“, EG Frankreich 19.08.43

²⁴⁶ OS Sowjetunion 31.03.44, ders. ebd. 02..04.44

²⁴⁷ OS Sowjetunion 17.02.44

Auffassung jedoch „nicht soviel, wie gerne angenommen wird, da es neben GM und seiner Partnerin auch viele andere gebe, „die grundsätzlich keine Verhütungsmittel anwenden“²⁴⁸.

RB machte sowohl interne als auch externe Faktoren aus. Hinsichtlich ersterer hob er auf die „Empfänglichkeit“ der Frau ab („... und daß nun gar nicht eingeschlagen, kann ich nicht verstehen, und wo Du doch immer so empfänglich warst ...“); er bedachte zwar auch kurz den männlichen Part, verneinte diesbezügliche Zusammenhänge jedoch ohne Begründung: „... und an was kann das liegen, eventuell doch an mir, Mama, und doch kann es auch nicht sein“²⁴⁹. Vielmehr liege es am Krieg und der durch ihn bedingten Trennung: „... 16 Monate ist man weg, und dann schlafen die ganzen Organe ein, und gewöhnt sich nicht mehr daran, dann auf einmal hat man alles und nachher ist wie zuvor, das unregelmäßige und macht auch bestimmt viel aus ...“²⁵⁰.

Darüber hinaus spiele „die ganze Lebensweise, die Enthaltung, die Kost“ eine Rolle, „alles das hängt mit der ganzen Zirkulation zusammen, und das braucht alles nun seine Zeit, bis alles sich nun wieder daran gewöhnt hat, und seinen normalen Gang hat. Und dann die Aufregung in allem, im ganzen eine Kriegerscheinung ...“. Dies sei nicht nur seine Auffassung, sondern „das hört man über all ...“²⁵¹.

Einen möglichen Ausweg sprach OS an – den Gang zum Arzt, bzw. zur Ärztin²⁵². Dies galt jedoch nicht für die Männer. GM stellte zwar Faktoren dar, welche seiner Auffassung nach Auswirkungen auf die männliche Zeugungsfähigkeit haben könnten (Impfungen etc.), OS beschrieb seine Selbstzweifel, RB dachte sogar kurz darüber nach, ob es nicht auch an ihm liegen könnte, insgesamt verneinten sie jedoch einen Zusammenhang zwischen sich selbst und dem Misslingen der Familienerweiterung; etwaige Zweifel wurden nicht thematisiert, bzw. weggeschoben. Vielmehr legten die Autoren ihren Frauen die Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe nahe. „Gehst zu einem Dr. und läßt Dich untersuchen, und läßt Dir auch was geben, es gibt nämlich Tabletten, und sind für die Organe, daß die Funktionen kommen und wird dann auch klappen“, legte RB seiner Frau nahe²⁵³, darüber hinaus solle sie ihre fruchtbaren Tage berechnen und sich diese ärztlich bestätigen lassen²⁵⁴.

Auch OS wies seine Partnerin auf die Möglichkeit ärztlicher Unterstützung hin: „Willst Du den Arzt mal danach sehen lassen? Es könnte sonst sein, daß es aus irgendeinem Grund das nächste Mal wieder nichts wird“. Dann, so fügte er hinzu, sei „wieder ein Jahr womöglich verloren“²⁵⁵. Um dies zu vermeiden, wurden seiner Frau Fango-Anwendungen verschrieben. Dies kommentierte OS folgendermaßen: „Als ich Deine Schilderungen der Fangopackung las, mußte ich freilich schmunzeln. Das ist ja eine nette Sache! Es wird Dir wahrhaftig nicht leicht gemacht, zu einem Kind zu kommen“. Er hoffte jedoch, dass „es dann einen Wert“ habe, „und hoffentlich kann ich das meinige auch dazutun!“²⁵⁶

Der Gang zum Arzt, bzw. zur Ärztin spielte jedoch nicht nur eine Rolle, wenn es darum gehen sollte, den Partnerinnen der Briefschreiber zu einem Kind zu verhelfen. Bei EG wurde

²⁴⁸ GM Sowjetunion 18.04.43

²⁴⁹ RB Sowjetunion 19.09.43

²⁵⁰ RB Sowjetunion 20.09.43, ders. ebd. [Ohne Datum]

²⁵¹ RB Sowjetunion 14.10.43

²⁵² OS Sowjetunion 17.02.44

²⁵³ RB Sowjetunion 09.11.43, sowie schon 3 Wochen früher vgl. ders. ebd. 14.10.43

²⁵⁴ RB Sowjetunion 31.12.43, 09.01.44

²⁵⁵ OS Norwegen 09.09.43

²⁵⁶ OS Sowjetunion 28.05.44. Die leisen Zweifel, die OS hier andeutete, finden sich auch bei RB. Da es „nun nichts geworden“ sei, könne sie „ja mal zur Untersuchung gehen oder mit der Frl. Dr. sprechen, und wird sagen, ja wir können noch mal untersuchen, oder hat keinen Wert mehr“, ders. Sowjetunion [ohne Datum]

auch die „Erbgesundheit“ zumindest zeitweise wichtig²⁵⁷. Auslöser war ein nicht näher bezeichnetes Problem am Arm der Partnerin, welches er jedoch als so gravierend ansah, dass er froh sei, dass es mit dem ersten Familienerweiterungsversuch nicht geklappt habe und er seiner Frau mitteilte, dass er diesbezüglich auch nichts mehr unternehmen werde, „bevor Dein Arm nicht geheilt ist“²⁵⁸. Als Begründung führte er nach mehreren Ermahnungen seinerseits, sie solle deshalb zum Arzt gehen²⁵⁹, an: „Wenn wir gesunde Kinder haben wollen, muß doch vor allen Dingen erst die Mutter gesund sein“. In diesem Vorsatz, so ergänzte er, sei er „stur“ und lasse sich darin „niemals erweichen“²⁶⁰, schließlich gehe es darum „Erbfehler zu verhüten“²⁶¹. Die sich daraus ergebenden Auseinandersetzungen nahmen stetig an Schärfe zu²⁶², erst nachdem er eine nach seinem Dafürhalten einigermaßen positive Nachricht erhalten hatte, bat er seine Frau, die Briefe, „wo ich so böse war“, zu „zerreißen“. Jedoch verlangte er von ihr zu versprechen, dass so etwas nicht wieder vorkomme, darüber hinaus habe sie gesehen, „dass ich auch Krach machen kann, wenn es nötig ist“²⁶³.

Familienerweiterung im Krieg – zwischen Für und Wider

a) Begründungen „pro“ Kind

Bei 4 Briefschreibern (GM, OS, EG, RB) finden sich Aussagen, in denen sie aus ihrer Sicht die Notwendigkeit von Kindern begründen.

GM führte diesbezüglich verschiedene Aspekte an. Grundsätzlich war er der Auffassung, dass zu einer „richtigen“ Familie Kinder gehören, am besten mehrere. Deutlich wurde dies beispielsweise an seiner anerkennenden Bewertung eines Kameraden, der, wie er selbst, „im Zivilberuf ebenfalls Lehrer“ sowie „Ortsgruppenleiter“ sei und „bereits 4 Kindchen“ habe²⁶⁴. Dass dies bei ihm und seiner Partnerin noch nicht so sei, könne man ihnen nicht vorwerfen, „wer will uns schelten, wir hatten und haben den guten Willen zum weiteren Kinde“²⁶⁵. Deshalb solle sie auch auf sich achten, besonders darauf, sich nicht unnötig aufzuregen, denn sie brauche ihre Nerven sowohl für sich als auch für die Tochter sowie „für die Geschwister, die doch noch kommen sollen“²⁶⁶. Diese seien – neben der Möglichkeit, Erbstreitigkeiten mit Verwandten zu vermeiden²⁶⁷ - besonders deshalb wichtig, da Kinder nicht allein bleiben sollten. Auch eventuelle Stiefgeschwister könnten diesen Mangel nicht ausgleichen, „nur“ solche, „das ist nicht angenehm“²⁶⁸.

²⁵⁷ Hauptsächlich zwischen Oktober und Dezember 1940; vgl. dazu auch LATZEL 1998 S. 331, 341-343 sowie Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“ sowie 6.1.4. „Ehe, Familie und Sexualität in der ‚Volksgemeinschaft‘“

²⁵⁸ EG Frankreich 21.10.40; letztendliche Gewissheit, dass es mit dem ersten Familienerweiterungsversuch nicht geklappt hatte, erhielt er eine Woche zuvor, vgl. ders. Frankreich 16.10.40

²⁵⁹ Vgl. EG Frankreich 25.10.49, 29.10.40, 31.10.40

²⁶⁰ EG Frankreich 02.11.40

²⁶¹ EG Frankreich 05.11.40

²⁶² Vgl. EG Frankreich 15.11.40, 25.11.40, 05.12.40 Brief 1 und 2

²⁶³ EG Frankreich 08.12.40. Ganz zufrieden war er „mit dem Ergebnis des Arztes“ zwar nicht, er sei es erst, „wenn es verschwunden ist“, allerdings sei sein Gewissen etwas beruhigt, EG Frankreich 15.12.40. Dies ermöglichte es ihm, sich wieder Gedanken um die angenehmen Aspekte der Familienerweiterung zu machen. Wichtig war ihm vor allem eine passende Örtlichkeit wegen eventueller Geräusentwicklung. In Gießen seien sie „doch ganz allein, ganz anders als in Lauterbach. Weißt Du, nebenan die alten Leute, ach, nein, die merken doch gar nichts. Und in Lauterbach, ich weiß nicht, Bobi, nebenan Hildegard, daneben die Eltern und vorn Ilse und Helmut. Nee, das ist zu komisch für mich“, EG Frankreich 14.12.40

²⁶⁴ GM Sowjetunion 15.05.43

²⁶⁵ GM Deutschland 03.10.41

²⁶⁶ GM Sowjetunion 03.06.42

²⁶⁷ „Schade, dass K. keine eigenen Kinder hat, dann wäre dieses Erbproblem schon gelöst. Da haben die beiden fleissigen Menschen z. Teil für andere sich abgerackert“, GM Sowjetunion 11.04.42. Darauf kam er 2 Wochen später nochmals zurück, vgl. ders. ebd. 25.04.42

²⁶⁸ GM Sowjetunion 31.05.43

Neben pädagogischen Gründen, welche für die Mehr-Kind-Ideologie sprächen, thematisierte GM auch das Sterben. Dass er „mit Macht“ ein „zweites und ein drittes Kind“ haben wolle, begründete er damit, dass, falls eines stürbe, dann noch „Ersatz“ vorhanden wäre. Sein Kommandeur, so führte er diesbezüglich aus, habe am letzten Tag seines Urlaubs die traurige Nachricht erhalten, „dass sein einziger Sohn und gleichzeitig einziges Kind im Norden der Ostfront vor dem Feind geblieben ist. Er war erst 19 und ein halbes Jahr alt und hatte sich nach seinem Abitur freiwillig gemeldet. (...) Stell dir mal die arme gebrochene Frau vor. Hätte sie nun mehrere Kinder, so würde dieser Verlust mit der Zeit noch zu verschmerzen sein. So wird diese Wunde nie mehr halten [!]“. Nun bleibe der Frau, ganz davon abgesehen, dass die Zukunftsträume bezüglich ihres Sohnes „in alle Winde zerstoßen“ seien, nur „noch die Angst und Sorge um das Einzige, was sie nun noch hat, um ihren Mann“²⁶⁹. Bemerkenswert, so fügte GM noch an, sei jedoch die „heroische Fassung“, mit welcher „unser Kdr. sein Leid trägt, obwohl es ihm begreiflicherweise schwer fällt, es ganz zu verbergen, was er als vorbildlicher Soldat am liebsten möchte“²⁷⁰.

Leider führte er nicht aus, was er damit meinte (den „Heldentod“ sterben?), neben der bisher angesprochenen individuellen Ebene warf er jedoch auch immer wieder einen Blick auf's große Ganze. Viele Kinder seien notwendig, besonders auch Mädchen, denn „unser Vaterland braucht Mütter und immer wieder kinderfreudige Mütter, sonst ist dieser Kampf ja umsonst gekämpft“²⁷¹. Gerade im Krieg sei es „ein Jammer, dass so viele viele Kinder infolge Urlaubsmangel ungezeugt und deshalb ungeboren bleiben. Einmal, nämlich in 20 Jahren kommt der Augenblick, wo dieser Staat dieselben dringend braucht und in 40 Jahren sind es diese, welche das Alter stützen sollten“. Hinsichtlich seines Weitblicks lobte er sich selbst: „Ich präge immer den sicher, von mir einmalig aufgestellten Satz, dass diese Todesanzeigen nicht in der Zeitung stehen, obwohl es in 3 Kriegsjahren sicher schon hunderttausende sind, die deshalb nicht geboren wurden“²⁷². Dem stellte er den „satanischen Gegner“ Sowjetunion gegenüber. Dieser sei, im Gegensatz zu den Jahren zuvor, „nun einmal in gar nichts zu unterschätzen, sondern verdammt ernst zu nehmen. Jedenfalls viel ernster, als viele Menschen der Heimat hierzu geneigt sind“. Denn er habe „Menschenmassen und ausgezeichnete Waffen, und Öl und wieder Öl, ein Stoff, den wir selber auf die Goldwaage legen müssen. Er ist ausserdem von einer Brutalität und einer Rücksichtslosigkeit im Opfern der eigenen Menschen. Er kennt darin keinerlei Hemmungen, wenn nur der Erfolg verbürgt ist“. Dabei gebe ihm „die Mentalität des Landes“ recht, denn er wisse, „dass seine Weiber wieder und immer wieder das Menschenmaterial gebären, das er für die Zukunft braucht. Dieser Gegner weiss, dass Zig-Millionen Toter in wenigen Jahren wieder hereingeholt sein werden“²⁷³.

Auch für OS gehörten zu einer „richtigen“ Ehe Kinder, am besten leibliche: „Und eines fehlt uns noch zum vollen Glück: ein Kindchen von Dir, mein geliebter Schatz“²⁷⁴. Ebenso findet sich der schon bei GM angesprochene „Ersatz“-Aspekt. Im Gegensatz zu letzterem legte OS den Akzent insofern anders, das er nicht auf den Tod abhob, sondern die Trennung thematisierte. So lange sie kein leibliches Kind hätten, teilte er seiner Frau mit, solle sie sich

²⁶⁹ GM Sowjetunion 19.06.42

²⁷⁰ GM Sowjetunion 19.06.42

²⁷¹ GM Sowjetunion 25.04.42

²⁷² GM Sowjetunion 08.06.42. Im Frühjahr 1943 kam er wieder darauf zurück. Die niedrigen Geburtenzahlen würden sich zwar nach dem Krieg „z. Teil wieder beheben“, jedoch zu einem anderen Teil „sich lange oder gar für immer auswirken. Die Folge davon sind die 'Toten', von denen keine Traueranzeige kündigt, ganz einfach deshalb, weil sie nie geboren wurden bzw. geboren werden konnten“, GM Sowjetunion 18.04.43

²⁷³ GM Sowjetunion 27.02.43

²⁷⁴ OS Sowjetunion 30.01.44 sowie ein halbes Jahr zuvor: „... und auch ich würde es als die Krönung unserer Liebe empfinden, wenn sie [die Kinder aus erster Ehe] noch ein Brüderchen oder Schwesterchen bekommen würden“, OS Elsass 02.05.43

mit den Töchtern aus erster Ehe „trösten“ und ihnen ihre ganze Liebe angedeihen lassen, „so als wenn ich´s wäre; sie sind ja ein Stück von mir“²⁷⁵. Mehrere Kinder waren seiner Auffassung nach ebenfalls notwendig, und zwar aus pädagogischen Gründen. Dazu führte er das bisherige Einzelkind eines Bekannten an, welches „trotz des Krieges“ bald nicht mehr allein sein werde. „Herr B. wollte seither nicht dran, aber nun dauert ihm der Krieg doch zu lange, und für S. wird es bloß gut sein, wenn er ein Brüderchen oder Schwesterchen bekommt“. Denn dieser sei „tatsächlich ein komisches Kind“²⁷⁶.

Bei RB finden sich in der Hauptsache drei Gründe, welche eine Familienerweiterung seiner Auffassung nach notwendig machen. Dass er einen „Ersatz“ für seinen verstorbenen Sohn wollte, wurde schon angesprochen (s.o.). Damit verband er zum einen pädagogische Aspekte; die Tochter sollte nicht allein bleiben, sondern einen „Spielgefährten“ haben²⁷⁷, darüber hinaus sollte die emotionale Befindlichkeit der Partnerin verbessert werden: „... auch für Dich Mama ist es besser, und wirst so langsam auch dann abgelenkt“²⁷⁸.

EG führte verschiedene Faktoren an, mittels welcher er für Nachwuchs argumentierte. Dass zu einer „richtigen“ Familie Kinder gehören, diese Aussage findet sich auch bei ihm, ebenso jene, dass es mehrere sein müssten²⁷⁹. Bei ihm kommen jedoch noch zwei Aspekte hinzu, zum einen, die weibliche Bestimmung zur „Mutter“, zum anderen, dass eine solche jung sein müsse. Schon als EG und seine Partnerin noch keine Kinder hatten, teilte er ihr diesbezüglich mit, dass sie in ihrem Alter schon längst Mutter zweier Kinder sein könnte²⁸⁰, mögliche Einwände ihrerseits ließ er nicht gelten. Sie fühle sich dazu zwar noch zu jung, „trotzdem Du es doch gar nicht mehr bist“, schließlich gebe es jüngere Mütter. Das „richtige“ Empfinden komme jedoch von selbst: „Du sehnst Dich dann auch danach, wenn es Dir zu lange dauert“²⁸¹. Denn, so bekräftigte er, eine Frau wie sie müsse „Kinder haben, in der Jugend“²⁸².

Mit dieser „weiblichen Bestimmung“ verknüpfte er seine „männliche“ des Kämpfens und möglicherweise Sterbens. Er sei Soldat, und wisse nicht, was der Krieg noch von ihm fordere, „ich möchte aber dann, wenn, mir sagen können, Du bist nicht mehr allein mit der Frau, sondern meine Irene hat dann ihre Arbeit, sie hat das, was ich ihr dann mehr geben könnte. Und sie muß und sie wird sich mit den Kindern dann damit abfinden“. Als Beispiel, an welchem sich seine Partnerin orientieren solle, führte er eine ihnen beiden bekannte Frau an. Er könne „immer nur an Frau Wessel denken“, dies sei eine Person, vor der man Achtung haben müsse, sie habe „Geist und ein Wesen, und alles zusammen ist so herrlich in dieser Frau vereinbart und nun steht sie da, mit zwei Kindern“. Sie habe ihnen einmal gesagt, „ach, hätte ich doch jetzt meine vier Kinder“, dies sei die richtige Haltung, und genau so denke er von seiner Partnerin²⁸³.

b) Begründungen „contra“ Kind

Die 4 beschriebenen Autoren waren, wie gezeigt, alle positiv gegenüber Kindern eingestellt. Jedoch finden sich bei ihnen auch kritische Gegenargumente.

²⁷⁵ OS Norwegen 26.08.43

²⁷⁶ OS Sowjetunion 03.11.43

²⁷⁷ RB Sowjetunion 18.10.43

²⁷⁸ RB Sowjetunion 18.10.43

²⁷⁹ EG Westen 05.02.40

²⁸⁰ EG Westen 23.10.39. Zu diesem Zeitpunkt war seine Frau 23 Jahre alt, vgl. ders. ebd.

²⁸¹ EG Westen 05.02.40

²⁸² EG Frankreich 01.12.40

²⁸³ EG Frankreich 16.02.44

EG führte diesbezüglich dreierlei Aspekte an. Zum einen nannte er die Paarbeziehung. Vorläufig, so teilte er mit, „wollen wir uns mal die Zeit alleine vertreiben. Für Kinder haben wir doch noch Zeit genug“²⁸⁴. Als weiteres Hindernis bezeichnete er ganz allgemein den „Krieg“. Zwar hatte sich im Oktober 1941 Nachwuchs eingestellt, mit einer erneuten Familienerweiterung wollte er jedoch warten, „bis der Krieg aus“ sei, diesbezüglich müsse erst „Ruhe und Frieden“ sein²⁸⁵. Davon, dass erst „der Krieg ja zu Ende“ sein müsse, bevor an weitere Kinder gedacht werden könne, schrieb er auch, als er im September 1943 Vater einer weiteren Tochter geworden war²⁸⁶. Dennoch dachte er über einen „Stammhalter“ nach, was jedoch bei seiner Frau nicht auf Zustimmung stieß. Sie führte als Hinderungsgrund u.a. die zunehmenden Luftangriffe alliierter Bomberflotten an, was EG durchaus als zustimmend kommentierte: „... der Bombenkrieg, ja, das ist eine große Last für Euch daheim. Und diese Last wird mit den Kindern immer größer“²⁸⁷. Sollte seine Frau zwischenzeitlich doch schwanger sein, könne er es ihr „zu einer Zeit wie heute nicht verübeln“, wenn sie ihm Vorwürfe machen würde, denn „Du wirst gestatten, dass ich mich noch zu den Vernünftigen zähle“²⁸⁸. Vielmehr wisse er, dass es eine Frau niemals leicht habe, „für sich und die Kinder zu sorgen, zumal, wenn der Bombenkrieg immer näher und näher rückt, und die Mutter mit den Kindern allein dasteht“²⁸⁹. Anfang 1945 teilte er seiner Partnerin mit, dass ein Kind „in der momentanen Lage“ nicht zumutbar sei. Der „Endkampf“ finde im eigenen Land statt, dadurch sei das Leben „schon schlimm genug für Dich und ich müßte mir als einen unverständigen Rotzlümmel vorkommen, wenn ich Dir das antun würde“. Wenn der Sieg, welchen es jetzt erst zu erringen gelte, „unser“ sei, und er „gesund wiederkomme“, könne man noch einmal darüber reden²⁹⁰.

OS sah den Krieg als Grund, welcher es nahe legen würde, Kinderwünsche zu verschieben, lange Zeit als für ihn nicht relevant an. Dementsprechend kommentierte er im November die Nachricht, dass sich ein Bekannter „trotz des Krieges“ dazu entschlossen habe, seine Familie zu erweitern, positiv²⁹¹. Die alliierten Luftangriffe spielten in seinen Briefen zwar immer wieder eine Rolle²⁹², in seine Überlegungen hinsichtlich weiterer Kinder ging die Situation an der „Heimatfront“ erst ab Mai 1944 ein: „Außerdem schreibst Du selbst schon den Satz, der mir eine gelinde Angst eingejagt hat: ‘Ich spüre einfach, daß ich nicht durchhalte, wenn ich bis 11 oder noch später abends arbeite’. Was soll dann aber werden, wenn Du tatsächlich ein Kindchen bekommen würdest? Wäre es da nicht doch besser, vorerst noch darauf zu verzichten und zu warten, bis das Kriegsende sichtbar wird?“²⁹³

RB nannte verschiedene Faktoren, welche es ihm nahe legten, auf weitere Kinder zu verzichten. Er sei zwar „nicht dagegen“, aber „erstens im Krieg nicht, dann 2. bekommt man doch auch nichts, und haben auch nichts mehr da, Kleidchen und alles kleine Sachen, dann keinen Wagen und Straßenwagen auch nicht, bek.[ommt] man auch nichts“. Als drittes führte er als „Hauptsache“ die Gesundheit der Partnerin an, diese bewertete er, auch vor dem Hintergrund der letzten Geburt der Tochter als kritisch: „In dem Zustand nicht ..., das kannst

²⁸⁴ EG Westen 05.02.40

²⁸⁵ EG Sowjetunion 05.11.41

²⁸⁶ EG Frankreich 23.09.43

²⁸⁷ EG Frankreich 19.01.44

²⁸⁸ EG Frankreich 09.02.44. Vorwürfe, so teilte er mit, würde er sich im Fall einer Schwangerschaft der Partnerin jedoch nicht machen, denn das übernehme sicherlich sie selbst, ders. ebd.

²⁸⁹ EG Frankreich 15.02.44

²⁹⁰ EG Deutschland 04.02.45, 12.02.45

²⁹¹ OS Sowjetunion 03.11.43

²⁹² „... und die Beendigung dieses furchtbaren Krieges, der jetzt wieder unserer lieben Stadt S. schwerste Wunden und großes Leid gebracht und uns selber vielleicht auch betroffen hat; ich weiß es nicht“, OS Sowjetunion 22.02.44

²⁹³ OS Sowjetunion 17.05.44

mir nicht antun, und denke noch an T. [Name der Tochter] Zeit, das reicht mir auch noch, wann man so da liegen muß, und dann niemanden, wo auch Dir in der Zeit beisteht“. Damit benannte er den vierten Faktor, seine Abwesenheit. „... und dann bin ich auch nicht zu Hause“, d.h., sie sei „immer auch allein“²⁹⁴. Der fünfte Aspekt, der RBs Auffassung nach einen Kind entgegenstand, bestand im Altersunterschied der Geschwister. Die Kinder wären, sollte es Nachwuchs geben „zu weit auseinander“, das sei, „auch nichts“²⁹⁵. Auf den gesundheitlichen Zustand der Partnerin ging er, ohne diesen näher zu beschreiben, immer wieder ein. Er habe zwar auch den Wunsch nach einem Kind, „aber zu sehr habe ich Bange um Dich, und habe noch genug von der lieben T. her ...“. Deshalb ermahnte er sie: „Und nur liebe Mama, spare an nichts und esse und halte Dich so gut geht. Und mache auch so“²⁹⁶. Insgesamt aber käme, wenn es mit dem Nachwuchs klappe sollte, ein Kind „in eine schwere Zeit“²⁹⁷.

Auch GM nannte den Zustand der Partnerin als Hinderungsgrund bezüglich weiterer Nachkommen. Mit 106 Pfund, „ganzen 53 Kilo“, könne man „kein Kindchen haben“. Dies sei jetzt jedoch kein Problem, wichtiger sei, dass sie „gesund“ werde²⁹⁸. Insgesamt aber denke er während des Krieges nicht an Familienweiterung²⁹⁹. Zwar wolle er „immer“ ein zweites Mädchen oder einen Jungen haben, „aber, verzeih mir, ich möchte meine Kinderchen nicht unter Schutthaufen herauswühlen müssen. Das will ich nicht. Ich will zusammen mit Dir dem Staat sechse aufziehen, ich bin gewillt auf alles zu verzichten, aber verkohlte eigene Kinderleichen auf den Friedhof tragen, dafür würde mir wahrhaftiger Gott ein Kind schon zuviel sein“. Sie sei jung, „gottseidank“, dies sei ihm „die Gewähr auch dann mir noch Kinder zu schenken, wenn diese Menschheit aufgehört hat, wahnsinnig zu sein“³⁰⁰.

Entscheidungsfindung – partnerschaftlich oder hierarchisch?

Bezüglich dessen, wie die Briefschreiber hinsichtlich Familienplanung als längerfristigem Thema mit den Standpunkten ihrer Partnerinnen umgingen, wurde anhand der bisherigen Ausführungen schon einiges deutlich, so dass ich mich an dieser Stelle auf einige knappe Ausführungen beschränken kann.

GM legte jeweils deutlich seinen Standpunkt dar, er war, wie gezeigt, grundsätzlich an Familienerweiterung interessiert, jedoch nicht während des Krieges. Die Haltung seiner Frau lässt sich, da keine Hinweise auf ihre Vorstellungen vorliegen, nicht erschließen. Einerseits könnte sie mit ihm einig gewesen sein, andererseits wäre auch möglich, dass GM derjenige war, welcher die diesbezügliche Richtung vorgab. Nimmt man die Briefe als ganzes zum Maßstab, halte ich letzteres für zutreffend. Den Ton, wie GM mit seiner Frau kommunizierte, illustrieren zwei Äußerungen hinsichtlich der Erziehung der Tochter, bzw. der Art und Weise, wie sie mit ihren Mitmenschen umgehen sollte. Bezüglich des Kindergartenbesuchs der Tochter gab GM folgende Anweisungen: „Sage der Schwester L. einen Gruss von mir und ich danke ihr für ihr Opfer. Sie möchte sehr streng sein und der Kleinen ja nichts

²⁹⁴ RB Sowjetunion 27.12.42. Schon eine Woche zuvor hatte er seine Skepsis, bzw. Ablehnung aufgrund der „jetzigen Verhältnisse“, „wo man doch nichts bekommt, begründet, RB Sowjetunion 22.12.42

²⁹⁵ RB Sowjetunion 20.09.43. 3 Monate erwähnte er diesen Punkt erneut. Er hoffe zwar, dass es „diesmal klappt“, nur seien „dann die Kinder zu weit auseinander, und vorher [als der Sohn noch lebte] war alles so gut gepaßt“, RB Sowjetunion 16.12.43

²⁹⁶ RB Sowjetunion 29.04.43, vgl. dazu auch ders. ebd. 29.08.43, 19.09.43

²⁹⁷ RB Sowjetunion 15.06.44

²⁹⁸ GM Sowjetunion 20.07.43

²⁹⁹ GM Sowjetunion 27.07.43. Ein Kamerad GMs äußerte sich ähnlich, als dieser erfuhr, „dass es diesmal kein Kindchen geben“ würde, habe ihn „nur die Zeit“ „ehrlich froh darüber sein“ lassen, GM Sowjetunion 30.08.43

³⁰⁰ GM Sowjetunion 16.08.43

durchgehen lassen. Ich bitte sie darum, jede Ungezogenheit streng zu ahnden und Du musst sie darin unterstützen³⁰¹. Für den Umgang mit anderen sollte für die Partnerin gelten: „Lasse Dich nicht unterkriegen mein Kind und lass Dir vor allen Dingen Menschen Deiner Umgebung nicht immer ein Maßstab sein. Ihr Handeln kann Dein Handeln nicht bestimmen, niemals. Du handelst nach nationalsozialistischen Gesetzen und nach denen des Krieges. Das ist die einzige Religion der augenblicklichen Zeit. Niemals darf Neid auch nur einen bescheidenen Augenblick ein Impuls zu irgend einer unserer Handlungen werden. Über dem Kleinkram des Alltags steht die Zukunft der Nation. Darüber spreche aber nicht zu Deinen Nebenmenschen, danach handle (...). Kriecht aber doch einmal ein Gedanke an Dich heran, der vielleicht berechtigt, trotzdem an der guten Haltung zerren und reißen will, dann werde ganz allein damit fertig und suche Dir niemand zur Aussprache. Behalte Deine intimsten Regungen für Dich. Ich komme ja wieder und dann kannst Du mit Deinem Mann darüber reden ...“³⁰².

Auch EG war derjenige, der hinsichtlich Familienplanung die Richtung vorgab. Seine Frau war zwar nicht immer mit ihm einig, ihre Standpunkte spielten jedoch eine eher untergeordnete Rolle. Dies zeigte sich z.B. als es ums Heiraten ging³⁰³, den Bedenken der Partnerin, als sie sich zu jung für Kinder fühlte³⁰⁴, oder bei der Frage nach Verhütung (s.o.).

Bei OS und seiner Partnerin scheint hinsichtlich Familienplanung Einigkeit geherrscht zu haben³⁰⁵, es finden sich jedenfalls keine Belege, welche auf abweichende Ansichten der Partnerin, bzw. einen Dissens hinweisen könnten.

RB wiederum versuchte, mit seiner Partnerin einen Konsens herzustellen. Er artikulierte zwar seinen Standpunkt (beispielsweise Gründe, auf Nachwuchs zu verzichten, andererseits fand er ebensolche, die dafür sprachen), versuchte aber eher, seine Frau argumentativ zu überzeugen. Textstellen, in welchen er sie anwies, was sie zu tun habe, finden sich selten³⁰⁶.

Anhand dieser Textstellen wird deutlich, dass die Art der Entscheidungsfindung zwischen den Eheleuten jeweils durchaus unterschiedlich war. Die Spanne reichte von der autoritär-hierarchischen Anweisung bis zum eher partnerschaftlich-argumentativ orientierten Aushandlungsprozess.

8.4. Zwischenbetrachtung: Sexualität und Familienplanung im Dienste des Vaterlandes?

Es wurde deutlich, dass Sexualität bei fast allen Autoren ein Thema war; die meisten eigenes Begehren und sexuelle Wünsche, jedoch auch Schwierigkeiten in unterschiedlicher

³⁰¹ GM Sowjetunion 21.06.43. Dieser Anweisungsstil zieht sich durch GMs gesamte Briefkommunikation

³⁰² GM Deutschland 12.03.41

³⁰³ Diesbezüglich zu warten, darauf habe er „schon lange keine Lust mehr“, darüber hinaus müsse „Fräulein Reitz unbedingt geheiratet werden!“ Nach den dazugehörigen Ausführungen (u.a. „das Alter“), stellte EG fest: „Erklärungen Deinerseits sind zu den genannten Gründen nicht nötig, denn Du wirst einsehen, daß das ohne weiteres stimmt“, EG Deutschland 12.10.39

³⁰⁴ Ihre diesbezüglichen Einwände spielten für EG keine Rolle: „Bobi, hattest Du Dir meine Pläne anders vorgestellt? Nein, keinen Deut anders. Genau so soll es sein ...“, EG Westen 05.02.40

³⁰⁵ Vgl. OS Elsass 25.04.43; ders. ebd. 02.05.43

³⁰⁶ So blickte er beispielsweise an Silvester 1943 auf das vergangene Jahr zurück und ermahnte seine Frau (ohne konkret zu werden): „Liebe Mama, bleibe tapfer und stark und nehme nicht alles so schwer und sei mutig. Denke immer daran, was ich sagte, und befolge es auch, dann soll es richtig sein“, RB Sowjetunion 31.12.43

Häufigkeit und auf verschiedenen Sprachebenen mehr oder weniger deutlich artikulierten³⁰⁷. Die Auffassung, dass sich im ehelichen Liebesleben die Frau dem Mann unterzuordnen „und ihrem Ehegatten die Befriedigung seiner Lust zu ermöglichen“ habe³⁰⁸, die Frauen also zugespitzt formuliert nur als Objekt zur „Spermaentsorgung“ dienten, lässt sich anhand der Briefaussagen so nicht bestätigen. Vielmehr schien Sexualität zumindest in den Briefen und der Wahrnehmung der Männer auf einer eher partnerschaftlichen Ebene stattzufinden. Jedoch ist dabei zu berücksichtigen, dass diesbezüglich eigene Aussagen der Partnerinnen fehlen (es wäre interessant, zweiseitige Briefwechsel diesbezüglich zu untersuchen), wie dies darüber hinaus in der Realität im Alltag aussah, also abseits des Briefverkehrs mit seinen häufig darin zu findenden Idealisierungen und Verklärungen, kann aus den Briefen nicht erschlossen werden. Auch eine Gleichberechtigung von Männern und Frauen kann daraus nicht abgeleitet werden, die Geschlechterhierarchie war nach wie vor zuungunsten von Frauen ungleich³⁰⁹. Zwar gilt auch hier, dass sich die Situation im „wirklichen Leben“ weitaus differenzierter darstellte, dass jedoch bezüglich Männern und Frauen mit zweierlei Maß gemessen wurde und dies als Bestandteil des sozialen Wissens „normal“ war, zeigte sich anhand der Treuevorstellungen der Briefschreiber³¹⁰.

Wenn sie sich diesbezüglich selbst jeweils das beste Zeugnis ausstellten so galt das oftmals nicht für andere. In vielen Briefen finden sich Aussagen über das „Lotterleben“ von Kameraden und anderen Frauen. Dies kann vor dem Hintergrund des Ambivalenzkonzeptes auch als Teil ihrer Identitätsentwicklung gelesen werden. Die Überhöhung der eigenen Person durch den „moralischen Heiligenschein“, bzw. der Projektion einer Wünsche auf andere und deren gleichzeitiger Abwertung einschließlich des quasi alltäglichen Rassismus (wie er z.B. an der Herabsetzung volksdeutscher und ukrainischer Frauen deutlich wurde) war dabei das eine. Jedoch schwingt darin noch etwas anderes mit. Der stetige Hinweis auf die eigene Untadeligkeit deutet auch die Anstrengung an, diesem Bild zu entsprechen. Neben der erwünschten positiven und beruhigenden Wirkung auf die Partnerin wird dabei auch die Selbstversicherung hinsichtlich der Stärke der eigenen Psyche im Sinne von „ich schaffe das“ deutlich. Damit wird eine negative Belastung – zumindest teilweise – positiv umgedeutet und entsprechend in die eigene Identität integriert³¹¹.

Was die Familienplanung betrifft, wird bei jenen vier Autoren, die sich nur punktuell mit dieser Thematik befassten, zum einen deutlich, dass sie einer Erweiterung der Familie positiv gegenüberstanden. 2 Briefschreiber begründeten dies nicht näher, Kinder schienen bei ihnen als selbstverständlicher Bestandteil einer Ehe zu gelten, die beiden anderen führten die Notwendigkeit von Geschwistern, bzw. die Vervollkommnung der Ehe an. Auch ein gewisser Druck von außen (Nachwuchs bei Freunden, Verwandten etc.) könnte diesbezüglich eine Rolle spielen, bevölkerungspolitische Aspekte wurden jedoch nicht erwähnt.

Hinsichtlich der Beteiligung der Partnerinnen an der Aushandlung der Familienplanung finden sich bei 2 Autoren Aussagen. Hier zeigten sich 2 Vorgehensweisen, zum einen eine deutlich hierarchische, zum anderen eine eher partnerschaftlich orientierte.

Über Familienplanung im Zusammenhang mit der aktuellen Lebenssituation reflektierte 1 Autor. Er war zwar, wie schon dargestellt, ebenfalls für ein weiteres Kind, führte jedoch verschiedene Gründe an, welche es angeraten lassen sein könnte, dies nochmals zu

³⁰⁷ Zu einem ähnlichen Befund kommt *Latzel*, er hält diesbezüglich fest, dass sexuelle Wünsche und Erwartungen „in den Briefen aus dem Zweiten Weltkrieg nicht tabuisiert, sondern, wenn auch selten, mehr oder minder deutlich angesprochen“ wurden, ders. 1998 S. 332.

³⁰⁸ MAIWALD/MISCHLER 2002 S. 114

³⁰⁹ Vgl. Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“ sowie 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

³¹⁰ Vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

³¹¹ Vgl. Kapitel 2. „Feldpostbriefe als Ausdruck der inneren Dynamik von Beziehungen: Das Konzept der Ambivalenz“

überdenken. Zum einen den Krieg allgemein, zum anderen seine Abwesenheit, darüber hinaus die psychische Belastung durch das Wissen um eine Schwangerschaft der Partnerin im Einsatz. Mit letzterem deutete er die Möglichkeit des eigenen Todes an, darüber hinaus könnte damit auch die Befürchtung, die Rolle des Soldaten nicht richtig ausfüllen zu können, gemeint sein.

Fasst man die Aussagen der Autoren, welche sich mit Familienplanung als längerfristigem Thema beschäftigten, zusammen, so werden dazu viele Facetten deutlich.

Ein Autor machte sich zu diesem Thema Gedanken schon bevor er Kinder hatte. Wichtig war ihm zum einen der richtige institutionelle Rahmen, deshalb wollte er sich so schnell wie möglich heiraten, zum zweiten hatte er die Vorstellungen, dass zu einer „richtigen“ Ehe mehrere Kinder, am besten 3 oder vier, gehörten, und dies schnell, da eine Mutter jung sein müsse. Damit entsprachen seine Vorstellungen jenen, die u.a. *Haarer* und *Plattner* in ihren Erziehungsratgebern propagierten und damit auch dem „Zeitgeist“³¹². Alternative Auffassungen, z.B. den Kinderwunsch erst einmal zurückzustellen und als Paar das Leben zu gestalten, dachte er zwar an, verwarf sie jedoch schnell wieder. Gründe dafür nannte er zwar nicht, jedoch wird hier deutlich, dass er keine blind auf Nationalsozialismus gepolte Marionette war, sondern bei ihm durchaus alternative Vorstellungen zu finden waren, wenn sie auch, wie in diesem Fall, nicht realisiert wurden.

Hinsichtlich des Entscheidungsfindungsprozesses nahm EG die mitunter abweichenden Vorstellungen seiner Partnerin zwar zur Kenntnis und hoffte auch auf einen sich einstellenden Konsens, letztendlich behielt er sich jedoch das letzte Wort und damit die Entscheidung vor. In Gedanken beschäftigte er sich mit seinem imaginären Nachwuchs, konkret nahm er durch seine Päckchensendungen die Ernährer- und Versorgerrolle ein³¹³.

Das Thema Verhütung wurde von zwei Autoren angesprochen. Es zeigte sich, dass, wenn sie dies nicht grundsätzlich ablehnten, sie eher zu den „Verhütungsmuffeln“ gezählt werden konnten. Als Methoden von männlicher Seite wurden das Kondom sowie coitus interruptus („aufpassen“) benannt, misslang letzteres, wurde dies zum Anlass für Hohn und Spott genommen, vielleicht deshalb, da die Beherrschung dieser „Verhütungsmethode“ möglicherweise zum Repertoire eines „richtigen“ Mannes gehörte³¹⁴. Bezüglich der Kondombenutzung wurden verschiedene Ablehnungsgründe aufgeführt. Diese reichten von der Beeinträchtigung des sexuellen Empfindens bis hin zur geplanten Familienerweiterung. Bedenken der Partnerin spielten eine eher geringe Rolle und wurden erst bei massiverem Auftreten ihrerseits ernstgenommen.

Was das Thema Abtreibung betrifft, äußerten sich dazu ebenfalls 2 Autoren. Sie waren sich in ihrer Ablehnung einig. Als Gründe wurden einerseits ideologische („Verbrechen am eigenen Blute“) als auch konfessionelle („Gott nimmt die Leibesfrucht in seinen Schutz“) genannt, wobei eine jeweilige Abgrenzung nicht eindeutig möglich ist. Bei beiden Themen, Verhütung und Abtreibung, zeigte sich, dass die Männer den jeweils bequemeren Part einnahmen. Sie teilten zwar mit, was sie wollten (bzw. nicht wollten), die praktischen Konsequenzen hatten jedoch die Frauen zu tragen – sie sollten, um die

³¹² Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

³¹³ Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

³¹⁴ Ein Anhaltspunkt dafür könnte zum einen die Aussage eines Kameraden von EG sein, welcher ihm beim gemeinsamen Säuglingswäscheinkauf mitteilte, dass er erneut Vater würde, jedoch noch „so ganz nebenbei“ erwähnte, dass dies „ungewollt“ geschehen sei. Jedoch habe der Kamerad EG noch im vorigen Jahr geschworen, „dass so etwas nie bei ihm vorkommen könne“, ders. Frankreich 17.05.44. Zum anderen wäre es EG selbst ebenfalls höchst peinlich gewesen, ein Urlaubsgesuch mit der Begründung „ungewolltes Kind“ vorzubringen, wie er seiner Frau 3 Monate zuvor, als es ebenfalls um möglichen Familienzuwachs ging, mitteilte. Er könne nicht zu seinem Chef hingehen „und sagen, soundso steht es mit meiner Frau, es war ungewollt, es sollte nicht sein, und so weiter und so weiter“, denn: „Soll ich mich hier wirklich lächerlich machen?“, EG Frankreich 24.02.44

Formulierung von HS nochmals aufzugreifen, diesbezüglich alles, was komme, „in tiefer Liebe und starkem Glauben hin- und aufnehmen“ (s.o.).

Wenn es um das Geschlecht des (geplanten) Nachwuchses ging, förderten die Aussagen der Briefschreiber unterschiedliche Haltungen zutage. Bei OS und seiner Partnerin schien Einigkeit hinsichtlich eines Jungen zu bestehen, möglicherweise deshalb, da schon 2 Mädchen aus erster Ehe existierten. GM, der ebenfalls schon eine Tochter hatte, war weiteren Mädchen gegenüber positiv eingestellt, im Laufe der Zeit artikuliert er jedoch seine Präferenz hinsichtlich eines Jungen. Ähnlich äußerte sich EG, dieser war mit seinen beiden Töchtern glücklich und zufrieden, legte jedoch ebenfalls Wert darauf, noch einen „Stammhalter“ zu bekommen. Bei RB hingegen veränderte sich die ursprüngliche Festlegung auf einen Sohn hin zu einer offeneren Haltung, in der das Geschlecht des Kindes keine Rolle mehr spielte. Insgesamt wird hinsichtlich des zukünftigen Nachwuchses eine Präferenz hin zu Jungen deutlich. Hier scheint das „Stammhalter“-Argument eine Rolle zu spielen (was wiederum zur von staatlicher Seite propagierten Hochschätzung der „Ahnen“ und der „Sippe“ kompatibel war)³¹⁵.

Bevölkerungspolitische Aspekte wurden von 2 Autoren (EG, GM) angesprochen. Bei EG (möglicherweise) eher im Scherz, GM hingegen meinte seine Ausführungen zu den „kinderfreudigen Müttern“, welche „das Vaterland“ benötige, durchaus ernst.

Betrachtet man die Aussagen der Autoren, welche sich im Urlaub konkret der Familienerweiterung zuwandten, so werden wiederum verschiedene Aspekte deutlich. Zum einen waren sie hin- und hergerissen zwischen Freude und Ungewissheit. Es erfüllte sie mit Stolz und Zufriedenheit, ganz bewusst ein Kind zu zeugen (von der daraus sich ergebenden Möglichkeit, überhaupt wieder Sex mit der Partnerin zu haben, ganz abgesehen), zumal sie sich beim Zeugungsakt eine zentrale Rolle zusprachen; folgt man EG, hing diesbezüglich alles vom Mann ab.

Ob ihre Bemühungen jedoch erfolgreich waren, stand auf einem anderen Blatt. Daraus resultierte bei den Autoren große Unsicherheit, dementsprechend ungeduldig warteten sie auf „Vollzugsmeldungen“ ihrer Partnerinnen. Der daraus entstehende Druck wurde noch durch verschiedene Faktoren verstärkt, z.B. der Vorstellung, dass zu einer „richtigen“ Ehe Kinder gehören. Daraus entstand häufig eine Art „Wettlauf“ mit anderen (z.B. Kameraden), was sich, wenn es endlich soweit war, wiederum negativ auf das sexuelle Beisammensein der Partner niederschlagen konnte.

Hier werden verschiedene Ambivalenzen deutlich. Zum einen das „Oszillieren“ innerhalb des je einzelnen Individuums, sichtbar z.B. anhand der die Freude am Sex und der Allmachtsphantasien hinsichtlich des Zeugungsaktes einerseits, der Ungewissheit hinsichtlich des „Empfängnisserfolges“ und damit der Unsicherheit, ob sie ihrem eigenen Anspruch gerecht werden konnten, andererseits. Darüber hinaus wird das Eingebundensein in gesellschaftliche Bezüge deutlich, beispielsweise durch den Druck entsprechender Männlichkeitsvorstellungen, hier beschrieben anhand des „Wettlaufes“, wer als erster Vater wurde und damit seine „richtige“ Männlichkeit beweisen konnte. Dies sahen sie jedoch nicht nur als Belastung an. Zwar zeigten sie sich durchaus enttäuscht, wenn andere „schneller“ waren, grundsätzlich jedoch nahmen sie die Herausforderung an – und wollten gewinnen.

Die zentrale Rolle, welche sich die Männer hinsichtlich der Zeugung von Nachwuchs zuschrieben, schlug sich jedoch nicht nieder, wenn das Misslingen der Familienerweiterung deutlich wurde. Zwar führten sie in diesem Fall verschiedene Gründe an, beispielsweise externe wie den Krieg, schlechte Ernährung, Impfungen etc. (wobei sie sich diesbezüglich

³¹⁵ Vgl. HAARER 1939a S. 267

durchaus eingeschlossen) oder „familieninterne“, d.h., in diesen Fällen Faktoren, welche bei der Partnerin anzusiedeln waren. Sich selbst stellten sie jedoch nicht in Frage, Selbstzweifel fanden sich kaum; wenn es nicht „zum klappen“ kam, sollten es die Frauen, u.a. mittels ärztlicher Hilfe richten. Letztere spielte auch hinsichtlich der „Erbgesundheit“ eine Rolle. Dieser Aspekt wurde zwar nur von einem Autor explizit thematisiert, dabei wurde jedoch deutlich, wie rassepolitische Vorgaben vom Individuum positiv aufgenommen und in Alltagshandeln umgesetzt wurden.

Die Autoren, die dies wollten, nutzten die Möglichkeiten, welche sie hatten, bzw. ihnen vom Regime zur Verfügung gestellt wurden, um im Urlaub zu Nachwuchs zu kommen. Dies reichte von ärztlicher Unterstützung (der Partnerin) bis hin zum „Empfängnisurlaub“.

Die Autoren waren Kindern gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt. Dennoch machten sich darüber Gedanken, ob sie ihren Kinderwunsch verwirklichen sollten oder nicht. Gründe, die aus ihrer Sicht dafür sprachen, fanden sich auf mehreren Ebenen. Das Alltagswissen, dass zu einer „richtigen“ Ehe Kinder gehören, wurde schon angerissen. Daran knüpfte der pädagogische Aspekt an – von staatlicher Seite nach Kräften gefördert - ‚dass es aus erzieherischen Gründen am besten mehrere sein müssten‘³¹⁶. Diese Aspekte decken sich mit denen, welche jene Autoren vorbrachten, die sich nur punktuell mit Familienplanung beschäftigten. Darüber hinaus benannten sie den praktischen Nutzen, welchen (mehrere) Kinder hätten. Dies reichte vom Ersatzaspekt (beispielsweise für die Partnerin, um die Trennung von ihrem Mann besser zu bewältigen, oder der Nachrückmöglichkeit (d.h., falls ein Kind stürbe, wäre ein anderes vorhanden) über fiskalische Gründe (beispielsweise der Vermeidung von Erbstreitigkeiten) bis hin zur Ablenkung der Partnerin hinsichtlich der alltäglichen Lebenssituation.

2 Autoren führten dazu noch politisch-ideologische Gründe. Dies betraf zum einen die Bevölkerungspolitik, diesbezüglich seien für die Zukunft besonders „kinderfreundliche Mütter“ notwendig, zum anderen die jeweilige „Bestimmung“ der Geschlechter. Dieser zufolge müssten einerseits Frauen junge Mütter am besten mehrerer Kinder sein; auf der anderen Seite sei das männliche Lebensziel der Kampf und damit einhergehend (möglicherweise) der Tod. Trete letzteres ein, seien Kinder jenes Vermächtnis, welches der Soldat seiner Frau hinterlassen könne, damit sie ihrer weiblichen Bestimmung nachkomme.

Die Gründe, welche die Autoren gegen Nachwuchs vorbrachten, sprachen ebenfalls mehrere Aspekte an. Dies reichte vom Wunsch, erst einmal allein die Paarbeziehung zu gestalten über das kriegsbedingte Fehlen des Vaters für die Kinder (und als Unterstützung für die Partnerin) bis zum großen Altersunterschied zu schon vorhandenen Geschwistern. Diese Gesichtspunkte wurden jedoch weniger thematisiert. Im Vordergrund stand der Krieg und die daraus resultierenden Auswirkungen. Diesbezüglich wurden die schlechte Versorgungslage sowohl hinsichtlich Kinderausstattung als auch bezüglich Ernährung genannt, letzteres beeinträchtigte den Zustand der Frauen so sehr, dass eine Schwangerschaft ein Risiko darstelle. Davon abgesehen spielte der Krieg als möglicher Grund, auf Familienerweiterung zu verzichten, erst recht spät eine Rolle. Zwar führte EG Ende 1941 an, dass als Voraussetzung für weitere Kinder erst Friede sein müsse (ähnlich äußerte sich auch RB 1942; die konkreten Handlungen beider standen jedoch im Gegensatz zu ihren Aussagen), insgesamt rückte der Krieg diesbezüglich jedoch erst ab ca. 1944 vor dem Hintergrund der alliierten Luftangriffe ins Blickfeld.

Bei den 4 Autoren, die sich über einen längeren Zeitraum mit Familienplanung beschäftigten, fanden sich drei Möglichkeiten der Entscheidungsfindung. Zum einen der grundsätzliche

³¹⁶ Vgl. HAARER 1939a S. 266-267

Konsens zwischen den Ehepartnern, wobei hier wiederum anzumerken ist, dass, um diesbezüglich zu exakteren Aussagen zu kommen, die Berücksichtigung der Briefe der Frauen hilfreich wäre. Zum anderen zeigen sich, analog zu den Autoren, die sich nur punktuell mit Familienplanung auseinandersetzen, zwei weitere Vorgehensweisen.

Ein Autor versuchte, mittels Argumentation einen Konsens mit seiner Partnerin herzustellen, zwei andere bevorzugten die hierarchisch von oben vorgegebene Richtungsanweisung, die Standpunkte der Frauen spielten dabei im Zweifelsfall eine untergeordnete Rolle.

Insgesamt lässt sich sagen, dass das Überleben der „arischen Volksgemeinschaft“, die Verhinderung des „Volkstods“ sowie die „Produktion“ zukünftiger Soldaten und Mütter in der Kommunikation der Autoren hinsichtlich der Familienplanung keine zentrale Rolle einnahm, sondern eher am Rande geschah. Deutlich wurde jedoch auch, dass es Autoren gab, die dementsprechend argumentierten, bzw. sich rassebiologische Prämissen („Erbgesundheit“) zu eigen machten. Dies galt auch für andere, damit zusammenhängende Elemente wie beispielsweise den Kult um die Huldigung der Mutter³¹⁷. Dabei waren die ns-konformen Aussagen nicht auf bestimmte Jahrgangskohorten begrenzt, sondern finden sich altersübergreifend. Zwischen GM (Jahrgang 1903) und EG (Jahrgang 1916), jenen Autoren, bei denen sich hinsichtlich Familienplanung die meisten ns-affinen Aussagen finden, beträgt der Altersunterschied 13 Jahre.

9. Schwangerschaft und Geburt

„Erwartung, Geburt und Pflege des ersten Kindes“ würden, so *Haarer*, zwar als „die allereigenste Angelegenheit der Frau“ angesehen, welche „nur sie und die nächsten Angehörigen zu berühren scheinen“. Dies stimme jedoch nicht, denn „die Geburt jedes Kindes“ könne nicht aus „dem Gesamtschicksal unseres Volkes“ herausgelöst werden³¹⁸. Darauf bin ich schon eingegangen („richtige Gattenwahl auch nach gesundheitlichen und rassischen Gesichtspunkten“, Kampf gegen die „willkürliche Verhütung erbgesunden Nachwuchses“ und die „riesenhafte Gefahr des Volkstods, die der Geburtensturz der letzten Jahrzehnte“ für das deutsche Volk bedeute, wenn die Geburtenzahl nicht wesentlich erhöht werde, usw.³¹⁹) ebenso auf die von ihr angesprochenen „nächsten Angehörigen“, wie z.B. die werdenden Väter. Deren Anwesenheit während der Geburt war im „Dritten Reich“ nicht üblich, „tatkräftige Hebammen wollen ihn in der Wochenstube nicht sehen und schieben ihn hinaus“, bzw. war es in manchen Gegenden „überhaupt nicht Sitte, den Ehemann die Wochenstube auch nur betreten zu lassen, ehe das Kind geboren“ worden sei³²⁰. Andererseits stellte *Haarer* fest, dass „in einer wahren Ehe im besten Sinne des Wortes“ es „dem Manne selbstverständlich sein [werde], an der Seite seiner Frau gefaßt und ruhig mit auszuharren, ebenso wie die Frau sich nicht aus falscher Prüderie den Trost seiner Nähe versagen wird“. Denn „das gemeinsame Erleben bei der Geburt des ersten Kindes wird Mann und Frau, die im Begriff sind, Vater und Mutter zu werden, um so fester aneinander binden“, ersterer darüber hinaus „aus den Eindrücken während der Entbindung mehr Verständnis schöpfen für die seelische und körperliche Verfassung der jungen Mutter, als er vielleicht sonst gehabt hätte“³²¹. Insgesamt sei die Frage, „ob der Ehemann bei der Entbindung anwesend sein darf oder nicht“, jedoch unterschiedlich zu handhaben, „je

³¹⁷ Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

³¹⁸ HAARER 1939a S. 7

³¹⁹ HAARER 1939a S. 7-9, sowie Kapitel 6.1.4. „Ehe, Familie und Sexualität in der ‘Volksgemeinschaft‘“

³²⁰ HAARER 1939a S. 100

³²¹ HAARER 1939a S. 101

nachdem, was am Orte Brauch und Sitte ist und in den betreffenden Kreisen für schicklich gilt“³²².

Was findet sich dazu in den Feldpostbriefen? Inwiefern wurde beispielsweise das Thema Geburt angesprochen? Machten sich die werdenden Väter Gedanken darüber, wie sie ihre Funktion ausfüllen wollten? Wenn ja, gab es dabei Unterschiede zwischen denen, die zum ersten Mal Vater wurden und jenen, die dies schon waren, bzw. zum wiederholten Mal wurden?

Oben wurde ausgesagt, dass sich insgesamt 9 Autoren mit dem Thema Familienplanung beschäftigten und einem oder mehreren weiteren Kind(ern) gegenüber positiv eingestellt waren. Daraus resultierten jedoch nicht automatisch entsprechende Familienerweiterungen, manche konnten oder wollten diesen Schritt nicht tun. Dennoch liegen zum Thema Schwangerschaft und Geburt Aussagen von insgesamt 10 Briefschreibern vor, also auch von einem Autor (PK), der zu Familienplanung nichts geschrieben hatte³²³. Insgesamt lassen sich 2 Gruppen bilden, zum einen Väter, deren Partnerin nicht schwanger war, zum anderen jene, die wussten, dass Nachwuchs zu erwarten war³²⁴.

9.1. Einstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern ohne Nachwuchserwartung

Die sieben Briefschreiber, welche nicht von aktueller Familienerweiterung tangiert waren (RB, OS, LB, KG, KH, PK, GM) und sich dennoch zu Schwangerschaft und Geburt äußerten, taten dies hauptsächlich in Verbindung mit „Anderen“ und im Rückblick auf vergangene Schwangerschaft(en) der Partnerin. In beiden Fällen wurden, zwar eher cursorisch, dennoch verschiedene Themen angesprochen.

Schwangerschaft und Geburt bei den „Anderen“

Die „Anderen“, das waren bei den eben genannten Autoren zum Teil nicht näher benannte Verwandte, Freunde, und Bekannte (auch der Partnerin)³²⁵ sowie Kameraden³²⁶, also das nähere soziale Umfeld.

Wenn die Briefschreiber eine Mitteilung darüber erhielten, dass sich bei einer jener Personen Nachwuchs eingestellt hatte, reagierten sie hauptsächlich auf zweierlei Weise. RB, KG und KH zum einen nahmen eine entsprechende Nachricht kommentarlos zur Kenntnis, fragten nach Stimmung und Gesundheitszustand der angesprochenen Familie³²⁷, ärgerten sich über ihre Verwandtschaft³²⁸ oder deuteten die Wertschätzung gegenüber einem Kameraden an³²⁹.

³²² HAARER 1939a S. 100

³²³ PK hatte zum einen schon 6 Kinder, zum anderen litt seine Frau an einer Unterleibserkrankung. Dementsprechend finden sich in seinen Briefen keine Aussagen hinsichtlich Familienplanung (was aber nicht automatisch heißt, dass dies für ihn „kein Thema“ mehr sein musste)

³²⁴ Die erste Gruppe ließe sich nochmals unterteilen in Väter, die eine Familienerweiterung offensiv anstrebten (RB, OS) und solche, die dies - zumindest explizit - nicht taten (LB, KG, KH, PK, GM). Da sich diese Unterscheidung jedoch nicht in unterschiedlichen Aussagen niederschlägt, habe ich auf diese weitere Differenzierung verzichtet.

³²⁵ RB, LB, KG, KH, GM, OS

³²⁶ KG, KH, GM, PK

³²⁷ „(...) bekommen Zuwachs, wie ist die Stimmung dorten, jung und alt, immer noch krank?“, RB Sowjetunion 01.10.41; der Name ist im Original leider nicht lesbar - RS

³²⁸ KG fragte seine Partnerin, wer ihr denn die „Karte mit dem genauen Geburtsverlauf“ geschrieben habe, „doch nicht etwa W.? Das ist wieder recht L. und ... Tante P.“. Leider, so fügte er an, bleibe „diese Art“ in der Familie, es sei nur gut, dass diese Menschen „zum Ausgleich mit guten Gaben versehen sind, so daß man sie doch lieb haben muß“, KG Westpreußen 15.10.44

³²⁹ Ein Kamerad, den KH als seinen „Freund“ bezeichnete (den „besten“, den er hier habe), verlasse ihn, denn „sein 2. Kind sei da, er habe Nachricht“, KH Italien 24.04.44.

KH ließ sich selbst bei der Mitteilung, dass das Kind eines Kameraden bei der Geburt gestorben sei und die Mutter knapp überlebt hatte („sie schwebte zwischen Tod und Leben“) keine persönliche Regung entlocken³³⁰. LB, OS und GM auf der anderen Seite zeigten Anteilnahme. Ersterer war „ganz besonders überrascht“ dass „M. einen Buben bekommen“ habe (warum, schrieb er nicht) und bat seine Frau, ihr seine „herzlichsten Glückwünsche“ auszurichten³³¹, OS freute sich und war möglicherweise ein klein wenig traurig, möglicherweise auch neidisch, weil ihm der ersehnte Nachwuchs bisher versagt geblieben war³³². GM interessierte sich einerseits für den Nachwuchs einer Bekannten seiner Frau³³³, zum anderen artikulierte er seine Sorge hinsichtlich seines „Kameraden Dr. H., dessen Frau seit dem 7.4. im Spital liegt ... aber immer noch nicht ihr Kindchen hatte“³³⁴. Als es schließlich „in der Bombennacht vom 14. auf den 15. April“ geboren wurde (einem, in seinen Worten „Terrorangriff der Engländer“), verband er dies mit der Anweisung an seine Partnerin, dass sie „natürlich die Frau einmal besuchen“ müsse³³⁵.

Jedoch konnte eine entsprechende Nachricht auch Anlass dazu sein, etwas von der eigenen Befindlichkeit hinsichtlich anderer Themen preiszugeben. KH erhielt z.B. von seiner Frau die Mitteilung über leider nicht näher beschriebenes „neues Leben“ zuhause, was ihn zu einer Bewertung seiner eigenen Briefkommunikation veranlasste: „Wenn ich Deine Briefe vom neuen Leben lese, so bin ich ziemlich mitgenommen. Es fällt mir noch schwerer als sonst, so zu schreiben, wie Du es gerne hättest. Nein, das ist nicht richtig. Sonst kommen mir die – zu wenigen – freundlichen Worte leicht. Nun möchte ich sie sagen, aber die Formulierung ist schwer“³³⁶.

KG wiederum sprach im Zusammenhang mit Kameraden, deren Partnerinnen Kinder erwarteten, zwei Aspekte an. Zum einen lobte er die Kameradschaft, es sei „wunderbar, dass man bei den Preußen unter Kameraden ganz offen reden kann. Man wird angehört, muß sich auch allerhand anhören, wer aber seine Meinung am handfestesten verteidigt, der hat immer die Masse auf seiner Seite“. Vor diesem Hintergrund und seiner christlichen Gesinnung – welche er bisher nicht offensiv vertreten konnte oder wollte - warte er nur auf den Augenblick, wenn „Leutnant L.“, Träger des goldenen Parteiabzeichens und „Zeitungsman“ (als solcher könne er „mächtig bissig werden“), „von Kindererziehung anfängt“, er würde „ihm dann keine Antwort schuldig“ bleiben. Jedoch erwarte dessen Frau

³³⁰ „Vorgestern, so teilte PK seiner Frau mit, „ bekam ich einen Brief von B. Bedankt sich für die Fotos usw. u. schreibt K. [der betroffene Kamerad] wäre vollkommen erledigt, seine Frau hätte ein Kind bekommen, das schon nach 1 Std. starb, Kaiserschnitt u. sie schwebte zwischen Tod und Leben. Sonst erzählte B. nicht neues, die L. ist Ostern konfirmiert. Er und seine Frau lassen Dich herzlichst grüßen“, PK Deutschland 03.05.41

³³¹ LB Sowjetunion 23.11.41

³³² „Denke Dir, B.s haben am Ostersonntag ein gesundes Töchterchen bekommen, wie sie sich’s gewünscht haben. Die glücklichen Leute! Und A. konnte es gleich selbst in Augenschein nehmen, weil er über Ostern Kururlaub bekam“, OS Sowjetunion 07.05.44. Zu den Fortpflanzungsanstrengungen von OS, bzw. seiner Frau, vgl. Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“

³³³ „Erzählt hast Du mir nun gar nicht, ob nun Deine liebe Bekannte gerade während Deiner Anwesenheit ein Kindchen bekommen hat usw. Das interessiert doch wenigstens. Wenn Du ihr schreibst, dann bitte recht viele Grüße von mir“, GM Sowjetunion 31.05.43

³³⁴ GM Sowjetunion 18.04.43

³³⁵ GM Sowjetunion 18.04.43, 25.04.43. Hinsichtlich des Geschlechts des Babys teilte GM mit, dass es ein Junge sei, jedoch hätten beide „natürlich“ gerne „ein Mädchel gehabt“. Dr. H. selbst habe sich schon „mit dem dritten Sohn abgefunden“, ders. ebd. 25.04.43. Zu einem späteren Zeitpunkt nahm er sich zum Thema ob Junge oder Mädchen die „unerfahrene[n] Männer“ vor. Diese seien nun einmal so, „reden gleich von Soehnen und hintendrein sind’s recht froh, wenn sie ein gesundes Mädchelen auf den Armen halten dürfen“, ders. Polen 30.10.44, vgl. dazu auch Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“

³³⁶ KH Sowjetunion 03.08.43. Auch die Frau von WP hielt fest, dass es zwischen ihr und ihrem Mann „nie“ üblich gewesen sei, ihre Gedanken auszutauschen. Das habe ihr zwar „immer so leid getan“, doch da er es nicht tat, konnte sie „es auch nicht“, HP Deutschland 10.01.43. Die Briefe von EG und RB hingegen zeigen Männer, die durchaus ihr Inneres nach außen brachten.

ihr sechstes Kind (KH selbst hatte vier Kinder), und diesbezüglich, d.h., im Hinblick auf „Familie“ seien sie sich „auch immer einig“³³⁷.

Zum anderen thematisierte KG den Aspekt der Versorgung – einschließlich einiger Stereotype hinsichtlich der polnischen Menschen. Deutlich wurde dies anhand eines Besuchs des Warschauer Schwarzmarkts. Er begleitete einen Kameraden, dessen Frau demnächst ein „Kindlein“ erwarte, um „Strampelhös´chen oder so etwas ähnliches“ zu kaufen. Das Warenangebot insgesamt sei riesig gewesen, sie hätten „wirklich alles“ gesehen, was das Herz begehre. Von „feinsten Rollschinken“ über „herrlich verarbeitete Lederstiefel und Damenschuhe“ bis hin zu „Spielsachen“, „Schmuck“ und „den besten Schweizer Uhren“ habe „alles, alles“ zum Verkauf ausgelegt. Jedoch sei es für sie schwierig gewesen, etwas zu finden, „ja, für Jungen und Mädels vom 4. Jahr ab, mit denen man schon etwas angeben konnte, für die gab es allerlei, aber nichts für Babys“. Schließlich fanden sie doch noch ein „Strampelhös´chen mit Jacke und Mütze“, mussten dafür jedoch „... 600 Zloty = 300 Reichsmark!“ bezahlen. „Anscheinend“, so kommentierte KG, „macht der Pole mit seinen Jüngsten nicht viel her. Die Mutter wickelt das Baby einfach in Tücher und fertig ist die Angelegenheit“³³⁸.

Die Schwangerschaft der Partnerin im Rückblick

Zwei Autoren (RB, GM) setzten sich im Rückblick auf ihre eigene Familie mit Schwangerschaft und Geburt auseinander.

RBs diesbezügliche Erinnerungen waren recht negativ besetzt: „... und denke noch an T.[Name der Tochter] Zeit, das reicht mir auch noch, wann man da so liegen muß ...“³³⁹.

Konkreter wurde er nicht, jedoch formulierte er an anderer Stelle ähnlich: „... und habe noch genug von der lieben T. her ...“³⁴⁰.

GM äußerte sich etwas ausführlicher. Er habe sich, so teilte er seiner Partnerin mit, „im stillen sehr geärgert“, dass sie nach der Geburt der Tochter wieder „so schnell ins Geschirr gegangen“ sei, d.h., wieder gearbeitet habe. Dies sei auch der Grund dafür gewesen, dass sie ihr Kind nicht lange genug stillen konnte, falls sie ihm nicht glaube, solle sie „nur die Ärzte“ fragen. Auch Geld zu verdienen rechtfertige dies nicht, dementsprechend könne er in allem ihre Mutter verstehen, „nur darin nicht, dass sie dies zugelassen“ habe. Dabei habe er nicht grundsätzlich etwas gegen weibliche Erwerbsarbeit, im Gegenteil: „... freue Dich, dass Du so rasch nach der Geburt unseres Kindchens wieder arbeiten konntest“. Jedoch solle „es schon Mütter gegeben haben, die nie mehr davon aufgestanden sind“. Seine Ausführungen schloss GM mit der Aufforderung, dass seine Partnerin diese Zeilen richtig verstehen solle, er wolle sie „am wenigsten schulmeistern“, aber „Du musst mit mir gehen, ohne nach rechts und links zu schauen“³⁴¹.

³³⁷ KG Westpreußen 22.08.44. Zu KGs Vorstellungen religiöser Erziehung vgl. Kapitel 10.4.4. „Väterliche Erziehungsvorstellungen – zwischen Reflektion und Alltagswissen“. Derlei Auseinandersetzungen waren eine, wie *Kühne* festhält, „zumal ‘unter Männern’ anerkannte – Möglichkeit, persönliche oder sachliche Differenzen zur Sprache zu bringen, ohne doch den Konflikt eskalieren zu lassen“ und damit „Bestandteil einer meist unbewussten Kommunikationsstrategie, die nicht auf Zerstörung, sondern auf die Wahrung des Gruppenzusammenhalts zielten“, ders. 2006 S. 117. Jedoch waren die Grenzen dessen, was im „Kameradenkreis“ offen kommuniziert werden konnte, fließend, demzufolge Denunziationen ebenfalls keine Seltenheit. „Wer weder den guten Kameraden noch den politisch konformen, nationalsozialistischen Volksgenossen herausstrich, war vogelfrei“, ders. ebd. S. 124, ausführlich dazu ders. ebd. S. 113-124

³³⁸ KG Polen 21.06.44

³³⁹ RB Sowjetunion 27.12.42

³⁴⁰ RB Sowjetunion 29.04.43

³⁴¹ GM Sowjetunion 27.07.43

9.2. Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung

Wenn die Partnerinnen der Männer schwanger wurden, nahm dies in ihrer Briefkommunikation einen nicht unbeträchtlichen Platz ein. Die Themen, mit denen die drei werdenden Väter (EG, AK, HS) sich beschäftigten, waren vielfältig, fasst man sie zusammen, lassen sich vier Bereiche herausdestillieren. Zum einen spielte das Umfeld, also beispielsweise Kameraden und die Verwandtschaft eine Rolle. Zweitens die verschiedenen väterlichen emotionalen Befindlichkeiten, drittens die Möglichkeiten ihrer Anteilnahme und viertens die Vorstellungen hinsichtlich Mutter- und Vaterschaft.

Schwangerschaft und Geburt bei den „Anderen“

Dieser Aspekt spielte, im Vergleich zu den anderen eben genannten, eine quantitativ geringere Rolle.

EG tröstete sich beispielsweise hinsichtlich der Ungewissheit, ob er schon Vater geworden sei, damit, dass es nicht nur ihm allein so gehe, sondern auch anderen Männern und verband dies mit dem Wunsch, „bald mal heimkommen“ zu können³⁴², oder er teilte mit, dass ein Kamerad, der Vater von Zwillingen geworden war, deshalb Urlaub erhielt und nach Hause fuhr³⁴³. Die Verwandt- und Nachbarschaft spielte für EG eine Rolle als Informations- bzw. Unterstützungsnetzwerk³⁴⁴, weiterhin fragte er sich, ob, falls auch er und seine Frau Zwillinge bekämen, ein Kindermädchen zur Unterstützung notwendig wäre und glaubte „beinahe, das wäre angebracht...“³⁴⁵.

Jedoch sprach EG im Zusammenhang mit dem Vater-werden im Kameraden- und Verwandtenkreis auch für ihn unangenehmere Themen an. Beispielsweise äußerte er sich besorgt, als er von einer Fehlgeburt erfuhr³⁴⁶, und der Fall des eben schon erwähnten Kameraden veranlasste ihn, über mögliche Geburtskomplikationen einschließlich des Todes der Mutter nachzudenken: „Stell Dir vor“, so schrieb EG an seine Frau, die Partnerin des Kameraden sei, so sage man, „vom Arzt schon aufgegeben“ gewesen. „Ja, es ist klar, es waren ja auch Zwillinge. Aber es ist nicht immer gesagt, daß das schief geht. Also, Otto kommt heim, und seine Frau erholt sich wieder. Man kann sich gar nicht vorstellen, wenn auf einmal die Mutti nicht mehr da sein sollte. Und dann die drei Kinder“³⁴⁷.

Die „Anderen“ dienten EG als Medium, seiner Partnerin die einer deutschen Frau gemäßen Verhaltensweisen aufzuzeigen, d.h., beispielsweise regelmäßig zu schreiben („andernfalls, tja eben, das einfachste wäre ja, ich würde einmal schnüffeln lassen, vielleicht durch die Polizei“) und treu zu sein³⁴⁸. Um dies zu verdeutlichen, schilderte er den Fall eines Kameraden. „Dieser Unteroffizier, er hätte sich für seine Frau geopfert. Er hätte sich den Kopf abschlagen lassen. Und was ist nun das Ende vom Lied? Er kommt plötzlich in Urlaub, und siehe da, sämtliche anonymen Briefe, die vorher hier eingetrudelt waren, sprachen die

³⁴² EG Sowjetunion 24.08.41

³⁴³ EG Frankreich 04.10.43, ähnlich ders. ebd. 23.03.41

³⁴⁴ Als die EGs erste Tochter geboren wurde, hoffte er darauf, „näheres von der Geburt“ u.a. von seiner Schwiegermutter zu erfahren, ders. Sowjetunion 10.11.41, beim zweiten Kind war er etwas überrascht, dass sich eine diesbezüglich nicht einkalkulierte Verwandte als Patin anbot, ders. Frankreich 26.09.43. Darüber hinaus „staunte“ er über eine „Frau Schneider“, welche angeboten habe, „zur gegebenen Zeit Kleidchen“ zu nähen, jedoch stellte er sich die Frage, „ob sie auch Wort halten“ werde, ders. ebd. 01.05.43

³⁴⁵ EG Frankreich 28.04.41

³⁴⁶ „Die Fehlgeburt von Anna hat mir direkt einen Schlag versetzt. Na ja, besser so, als wenn Anna noch etwas mitbekommen hätte. Wir können froh sein, daß sie davon kommt und wieder gesund wird“, EG Frankreich 25.01.41

³⁴⁷ EG Frankreich 26.10.43. Als Bewältigungsstrategie führte er „Zeit“ und „Schicksal“ an: „Die Zeit nimmt aber auch auf nichts mehr Rücksicht. Ja wir können, wir können nur sagen, Schicksal“, ders. ebd.

³⁴⁸ Vgl. Kapitel 8.2. „Aspekte der Sexualität in Feldpostbriefen“

bitterste Wahrheit³⁴⁹. Kurz nach Weihnachten kommt er vom Urlaub zurück und der erste Brief, der in vor einigen Tagen erreichte, meldete ihm, daß ein neuer Erdenbürger unterwegs sei. Was sagst Du jetzt dazu? Soviel weiß ich ja nun auch, daß man das in den ersten drei Wochen nicht feststellen kann. Da treiben sich in der Heimat des Unteroffiziers die Elsässer herum und so einer ist auch auf dem Hof der Frau und Schwiegereltern beschäftigt. Unser Staatsanwalt Borkmann hat sich schwer ins Zeug gelegt und damit möchte ich meine Warnung mal abschließen³⁵⁰.

Bei den beiden anderen Autoren, die ebenfalls Vater wurden, finden sich zu den „Anderen“ nur wenige Aussagen. AK fragte, als er von der Schwangerschaft bei seiner Frau erfuhr, wie sich ihre „Mutter als zukünftige Großmutter“ fühle³⁵¹; als seine Tochter geboren war, freute er sich, dass sein Schwiegervater „von dem Kind so begeistert“ sei³⁵².

Auch die „ganz Anderen“, die (ehemaligen) „Feinde“ sprach er in diesem Zusammenhang an. Er wollte wissen, ob „Mutter“ noch „das Mädchen aus Petropetrowsk“ habe, falls ja, „dann hat sie ja jetzt etwas Hilfe im Geschäft, bis Du wieder kannst“³⁵³.

HS wiederum fragte, was (die nicht näher beschriebene) „G.“ zu ihrem „Zustand“ meine³⁵⁴, hoffte auf Hilfe von „B.“ für die Partnerin in den „letzten Wochen vor der Entbindung“³⁵⁵ und ließ ein seine Frau ein Pflingsturlaubsgesuch an seinen Hauptmann richten, in welchem sie u.a. mit der erneuten Schwangerschaft argumentierte – jedoch ohne Erfolg³⁵⁶.

Emotionale Befindlichkeiten

Die Schwangerschaft der Partnerin rief bei den Briefschreibern unterschiedliche Reaktionen und Emotionen³⁵⁷ hervor. Freude, Sorge, Ungewissheit lagen eng beieinander, bzw. fanden sich z.T. gleichzeitig.

³⁴⁹ Vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‘Volksgemeinschaft‘“

³⁵⁰ EG Frankreich 07.01.44. Was ihn selbst betraf, so teilte er seiner Partnerin mit, dass er keiner sei, der seiner Familie ein solches Unglück zufügen wolle, er brauche sich „jedenfalls keine Vorwürfe machen, denn ich weiß noch immer, was ich tu. Du darfst Deinem Mann immer noch das selbe Vertrauen schenken, als in den Tagen, wo Du ihn kennenlerntest“. Vielmehr sei seine Liebe „stärker und inniger“ geworden, was er glaube u.a. durch die Kinder bewiesen zu haben. Sollte sie dennoch Zweifel haben, nähme er ihr diese nicht übel, sondern sage sich, dass, „wo Misstrauen dieser Art auftritt, da sitzt ein übervolles Maß an Liebe dahinter“. Abschließend versicherte er: „Auch das vierte Kriegsjahr macht mich nicht weich, mein Schatz, da verlaß Dich drauf“, EG Frankreich 19.08.43, vgl. dazu Kapitel 8.2. „Aspekte der Sexualität in Feldpostbriefen“

³⁵¹ AK Frankreich 29.11.42

³⁵² AK Sowjetunion 01.07.43

³⁵³ AK Sowjetunion 15.06.43. Zu den ZwangsarbeiterInnen vgl. Kapitel 6.1.1.. „Die Feinde der ‘Volksgemeinschaft‘“ sowie Teil III Anm. 397

³⁵⁴ HS Deutschland 02.07.43

³⁵⁵ HS Sowjetunion 30.08.43

³⁵⁶ Sie teilte dem Hauptmann u.a. mit, dass sie „als deutsche Mutter“ immer „treu und still“ ihr „Schicksal getragen“ und ihren Mann, der seit 6 Jahren „in den Diensten der Luftwaffe“ stehe, in dieser Zeit „selten bei mir gehabt“ habe. „Ich habe meinen jetzt 11 Monate alten Jungen ohne jeden Beistand 9 Monate unter dem Herzen getragen, habe ihn gebären müssen, ohne daß mein Mann da sein konnte und mir helfen konnte. Augenblicklich bin ich wieder in anderen Umständen und trage dieses Geschick ohne Rücksicht auf den Krieg und den damit verbundenen Erschwernissen“. Sie schloss mit den Worten, dass sie nicht nach den Gründen für die Bevorzugung der anderen Urlauber aus dem Kameradenkreis ihres Mannes fragen wolle, „ich möchte nur Ihnen, sehr geehrter Herr Hauptmann, sagen, daß sich eine deutsche Frau und Mutter sehr verlassen fühlt, wenn sie nicht einmal ihren Mann ans Herz nehmen kann, zumal dieser ja noch nicht im Einsatz ist und dieser seit 1927, jenen schweren Kampffahren der Partei, nichts anderes gekannt hat als Deutschland, als Adolf Hitler“, HS Deutschland 08.06.43. HS schrieb zwar in seinen folgenden Briefen nichts von einer Ablehnung, jedoch auch nichts von einem wie auch immer gearteten Urlaub, den er sicherlich erwähnt hätte, so dass ich davon ausgehe, dass sein Gesuch nicht erfolgreich war.

³⁵⁷ Emotion (frz. *émotion* „Erregung, Rührung“) = Gefühls-, Gemütsbewegung, Erregung, WAHRIG 2000 S. 410.

Tenorth/Tippelt definieren Emotionen (lat. *emorere* „aufwühlen, heraustreiben“) als „allgemein[e] psychophysische Zustandsveränderungen, die durch äußere und innere Reize oder kognitive Situationsbewertungen ausgelöst werden und sich in emotionalen Reaktionen wie Veränderung von Mimik und Gestik oder momentaner Desorganisation des Verhaltens äußern“, dies. 2007 S. 180.

Kilian definiert in ihrer Untersuchung zu Kriegsstimmungen in Feldpostbriefen - in Abgrenzung zu Stimmungen, Affekten und Empfindungen – Emotionen als „temporäre Erlebnisqualitäten, die sich aus den eher diffusen Stimmungen herauskristallisieren

Reaktionen auf die Nachricht der Schwangerschaft

EG äußerte sich gleichzeitig euphorisch und vorsichtig: „Liebste Frau, endlich ist der Brief eingetroffen, auf den ich schon eine ganze Ewigkeit gewartet habe. Endlich dürfen wir uns doch auf etwas freuen und wir dürfen hoffen. Du machst mich froh und so glücklich Bobi, noch glücklicher als ich schon zuvor war“. Er sei ihr „ja so dankbar“ und versicherte ihr, dass er sich genauso freue wie sie, dies vor allem deshalb, da „es hätte doch auch wieder schief gehen können“. Die Befürchtung, dass es mit dem Nachwuchs doch nichts werden könne, beschäftigte ihn nach wie vor: „Hoffentlich schickst Du mir nicht wieder eine Hiobsbotschaft, hoffentlich nicht“, denn damit wäre „ich wirklich nicht einverstanden“³⁵⁸.

Beim zweiten Kind schrieb er zwar poetisch, jedoch etwas nüchterner: „Siehst Du, mein Schatz, das sind die großen Fortschritte in unserer Familie. Wenn sich zur Neige dieses Jahres die Blätter färben, dann wird es wiederum ein junges Menschenleben sein, welches zur Sonne drängt“³⁵⁹.

AK äußerte hinsichtlich der Nachricht des zu erwartenden Nachwuchses, er entnehme den Briefen, dass „Du gesund bist und Dich riesig freust, daß Du endlich ein Kind bekommst. Seine eigenes Befinden entspreche dem der Partnerin: „Ich freue mich genauso wie Du“. Jedoch bemängelte er, dass sie so tue, „als ob das Kind bald auf die Welt käme und Du die einzige Frau bist, die im Krieg ein Kind bekommt“. Er erklärte sich dies damit, dass sie möglicherweise durch den zurückliegenden Urlaub „ganz durcheinander gekommen“ sei³⁶⁰.

HS antwortete auf den „neuen Schreck“ (so bezeichnete seine Partnerin die erneute Schwangerschaft), zum einen, dass er so etwas schon geahnt habe: „Schon damals und in der ganzen Zeit nachher hatte ich das bestimmte Gefühl, daß etwas passiert sei. Ich habe es dieses Mal ganz anders als sonst gespürt. Das ist doch immerhin eigenartig“. Zum anderen aber teilte er seiner Frau, obwohl er sich zwischenzeitlich die ganzen Tage „nun mit dem Gedanken geplagt habe“ mit, dass er ein weiteres Kind positiv sehe: „Daß ich mich zu einem Zuwachs freue, muß ich ohne Vorbehalt bekennen“. Jedoch wolle er erst von ihr hören, „was der Arzt gesagt hat“³⁶¹.

Zeit der Schwangerschaft

EG war sich, obwohl er von seiner Frau die Mitteilung hinsichtlich Schwangerschaft erhalten hatte, aufgrund entsprechender Aussagen ihrerseits ab und an durchaus unsicher, ob dies wirklich so sei³⁶², bzw. ob es im anderen Fall möglicherweise sogar um Zwillinge handeln könnte³⁶³. Derlei Zweifel waren jedoch nicht so häufig.

können oder durch innere oder äußere Reize ausgelöst werden. Sie beziehen sich auf spezifische Gegenstände oder Sachverhalte und können plötzlich als Reaktion auf ein bestimmtes Ereignis entstehen und ebenso rasch ablaufen. Emotionen bestehen – geht man davon aus, dass sie von Stimmungen begleitet werden – zum einen aus einem kognitiven Anteil (der emotionalen Einschätzungen), zum anderen einer Lust-Unlust-Komponente“, dies. 2005 S. 254

³⁵⁸ EG Frankreich 18.01.41 Brief 2.

³⁵⁹ EG Frankreich 06.04.43

³⁶⁰ AK Frankreich 17.11.42

³⁶¹ HS Deutschland 16.05.43, 21.05.43

³⁶² „Ich muß sagen, was Du mir da von Zustand und Figur schreibst, so leid es mir tut, aber Du erscheinst mir mal wieder rätselhaft“. Er verstehe das nicht, EG Frankreich 28.04.41.

³⁶³ „15 Pfund hast Du zugenommen? Ich sagte Dir ja eben, Überraschungen fallen aus, auch wenn Zwillinge in Aussicht stehen und unsere 'Monika' hast Du nun aufgegeben? Na ja, das haut mich ja um“, EG Frankreich 19.06.41 sowie Sowjetunion 17.09.41

Hauptsächlich verstärkte sich die „drückende Ungewissheit“³⁶⁴ dann, wenn der Zeitpunkt der Geburt näherrückte, bzw. schon verstrichen war und mangels Kommunikationsmöglichkeit noch kein Austausch möglich war³⁶⁵. Diesbezüglich fragte EG zum einen „mal ganz leise“ an, ob seine Frau „schon Mutti“ sei. Denn man könne doch nicht wissen, was werde, d.h., „man kann heute Papa werden und weiß es nicht und man merkt es nicht“³⁶⁶. Zum anderen sorgte er sich um seine Frau sowie das ungeborene Kind, die Frage nach ihrem Befinden könne er „jede Minute stellen“, wisse er doch, dass sie „in dieser Zeit nicht außerhalb der Gefahrenzone“ sei. Um sich zu beruhigen versicherte er sich selbst, dass seine Schwiegermutter gut auf seine Frau aufpasse und „Du selbst wirst auch vorsichtig sein“³⁶⁷, ohne jedoch darauf einzugehen, worauf sie denn achten solle. Seine eigene Befindlichkeit umschrieb er mit der „Spannung“, die empfinde, „aber auch Angst“³⁶⁸.

Solche Aussagen finden sich, je näher der avisierte Geburtstermin rückte, in EGs Briefen immer häufiger. Als ihm seine Frau mitteilte, dass sie „jetzt mit Verspätung von drei Wochen“ rechne, beließ er es nicht mehr bei „leisem Anfragen“. Dies könne er nicht glauben, „das kann doch nicht wahr sein“, vor allem wies er darauf hin, „was in der Zwischenzeit alles passieren“ könne. Er versuchte zwar, dies insofern mit Humor zu nehmen, indem er anmerkte, dass, wenn es noch länger dauere, er dann eben sämtliche Vaterpflichten ablehne, darüber hinaus er ja gerne Spaß mache, „aber das wird doch nun langsam zu viel“, denn sie werfe sein „ganzes Nervengestell“ durcheinander³⁶⁹.

Um mit der Situation fertig zu werden, gewann er dem Krieg etwas positives ab: „Es ist nur gut, dass wir gerade um diese Zeit viel Arbeit haben. Sonst würde ich bestimmt toll“³⁷⁰. Das Kämpfen und Töten als zumindest temporäre Bewältigungsstrategie schien jedoch kein adäquates Mittel gegen die „furchtbare Ungewissheit“³⁷¹ zu sein. Denn bei einer erneuten Anfrage, wie es denn bei der Partnerin aussähe, bzw. ob sie „das Glück im Arm“ halten könne, beschwerte er sich über die herrschende Untätigkeit: „Ach Bobi, mach, daß ich etwas höre, oder das ich etwas lese. Ist ja egal, wie. Es ist fürchterlich. Hier sitzt man und weiß nicht, was man vor Langeweile tun soll und daheim? Ja der verfluchte Krieg“³⁷².

Im Oktober 1941, mit Beginn der Operation „Taifun“, konnte sich EG jedoch nicht mehr über Langeweile und zuwenig „Arbeit“ beklagen³⁷³. Gleichzeitig hinaus wurde die Postverbindung schlechter, und er hatte immer noch keine Nachricht hinsichtlich des zu erwartenden Nachwuchses. „Diese Folter“, so klagte er, sei „bald nicht mehr zu ertragen“, er könne „ja

³⁶⁴ EG Sowjetunion 02.09.41

³⁶⁵ Hinsichtlich des ersten Kindes vgl. dazu EG Sowjetunion 30.08.41, 02.09.41, 08.09.41, 09.09.41, 10.09.41, 11.09.41, 12.09.41, 13.09.41, 17.09.41, 21.09.41, 22.09.41, 23.09.41, 25.09.41, 26.09.41, 28.09.41, 29.09.41, 30.09.41, 07.10.41, 08.10.41, 17.10.41, 19.10.41, 20.10.41, 26.10.41

³⁶⁶ EG Sowjetunion 30.08.41

³⁶⁷ EG Sowjetunion 02.09.41

³⁶⁸ EG Sowjetunion 02.09.41

³⁶⁹ EG Sowjetunion 17.09.41

³⁷⁰ EG Sowjetunion 22.09.41. Das er das Töten durchaus als Arbeit verstand beschrieb er einen Tag später. Da die Partnerin daran interessiert sei, „was wir so machen“, wolle er ihr „etwas von unserer Arbeit“ erzählen: „Wir hatten die Aufgabe, das vom Feind besetzte Dorf zu stürmen. Gefangene zu machen und möglichst ungeschoren wieder zurückzukommen. Also morgens um 2.30 ging es los“. Seine Aufgabe dabei war es, „eine Telefonleitung“ zu legen, „um immer mit der rückwärts liegenden Front verbunden zu sein“. Es folgte eine heroische Kampfbeschreibung („Jetzt bellten die MG's und unsere Granatwerfer. Die Infanteristen rasen in die ersten Häuser in Deckung. Eine Schießerei beginnt“), deren siegreiches Ende er so zusammenfasste: „Siehst Du, mein Bobelchen, um 7.00 Uhr waren wir fertig mit unserer Arbeit. Auch der Tod war dabei“. Nach einer Aufzählung der Verlust-, Beute- und Gefangenenzahlen (dabei verschwieg er nicht, dass es auch auf deutscher Seite Tote gegeben hatte, jedoch wies er darauf hin, dass es viel weniger als auf sowjetischer Seite waren) schloss er seinen Bericht eines erfolgreichen Arbeitstags mit der Beschreibung des Feierabends: „Um 8.00 saßen wir wieder in unserem Bunker und ließen uns den heißen Bohnenkaffee recht gut schmecken“, EG Sowjetunion 23.09.41. Zum Begriff des Tötens als „Arbeit“ vgl. MÜLLER 2005 S. 66; WELZER 2008b S. 89-90, ausführlich zum Töten in Feldpostbriefen vgl. LATZEL 1998 S. 227-283

³⁷¹ EG Sowjetunion 26.09.41, dazu fügte er an: „Ne, ne, das mach ich hoffentlich nicht noch einmal mit. Das nächste Mal wird es so eingerichtet, daß ich daheim bin. Das kannst Du mir glauben“, ders. ebd.

³⁷² EG Sowjetunion 28.09.41

³⁷³ Zur Operation „Taifun“ vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“ Anm. 62

schon viel vertragen, aber das ist bald zuviel³⁷⁴. Mitte Oktober beschrieb er sein Befinden vor dem Hintergrund der Kampfhandlungen. Seine Division läge vor Tula, er hingegen sei mit seiner Einheit „seit dem 2.10. mit Sonderauftrag abgestellt und bis jetzt noch keinen Tag ohne Kampf gewesen“. Deshalb habe er bis jetzt auch keine Post erhalten, diese befände sich bei der Division. „Es ist ja zum Kotzen. Ausgerechnet, in der Zeit, wo ich so dringend auf jeden Brief von Dir warte. Auf jede Karte warte. Ich sitze hier in den schwersten Kämpfen, und wir sind obendrein abgestellt“. Ein Ende dessen sei jedoch absehbar, es könne „doch nicht mehr so lange dauern“. Sein „sehlichster Wunsch“ sei, dass es der Partnerin gut gehe; hinsichtlich des Nachwuchses stellte er sich vor, dass, entsprechendes Befinden der Frau vorausgesetzt, sie „das Kleine in der Stube herumtragen“ werde³⁷⁵. Hinsichtlich der Sorge um seine Frau beruhigte er sich damit, dass zum einen seine Schwiegermutter alles tun werde, um es der Partnerin so leicht wie möglich zu machen, zum anderen sei sie selbst bisher gesundheitlich eher robust einzuschätzen: „Und wenn man recht überlegt, dann sollte man ja meinen, es könnte Dir nichts passieren. Gesundheitlich warst Du ja so auf der Höhe, als ich Deinen Brief vom 12.09. las“. Die Zweifel jedoch blieben: „Aber, wer kann es wissen?“³⁷⁶

Auch beim zweiten Kind, zwischenzeitlich war EG nach Frankreich versetzt worden und die Postverbindung funktionierte besser, beklagte sich EG einerseits über die Ungewissheit und sorgte sich andererseits um seine Frau und das ungeborene Kind³⁷⁷. Da ich dies schon dargestellt habe (s.o.) füge ich an dieser Stelle nur noch 2 kurze Beispiele an.

Die Schwangerschaft, so teilte EG seiner Partnerin mit, sei das, „was mich Tag und Nacht beschäftigt, trotz der vielen Arbeit“. Denn er habe „da so eine verteufelte Angst“, diese resultiere daraus, dass sie zu viel im Haus tue: „Ich traue Dir nicht. Ich kenne Dich doch, Du hast doch nie Ruhe!“³⁷⁸. Sollte es bei der Geburt Komplikationen geben, wies er seine Frau im Vorfeld darauf hin, dass ihm in diesem Fall ein vom Arzt unterschriebenes und von der Partei beglaubigtes Telegramm geschickt werden solle, er werde dann bestimmt kommen, denn „das gehört laut Bestimmung zu dringenden Familienangelegenheiten“³⁷⁹.

Die Ungewissheit plagte ihn ähnlich wie vor der Geburt seiner ersten Tochter: „... dieses ewige Wenn und Aber und immer wieder steht ein großes Fragezeichen vor mir. Wenn ich doch nur wüßte, endlich etwas wüßte, wie es bei Euch zu Hause aussieht, wie es hergeht. Ja, glaub mir, ich könnt verrückt werden“³⁸⁰. Dementsprechend forderte er seine Frau auf, sie dürfe sich „ruhig etwas ranhalten“, da ihm das Warten schon lange nicht mehr gefalle³⁸¹, allerdings scheine es so, dass „der Bursche“ wohl „noch keine Lust“ habe, „ich sag ja, der weiß, dass wir im Krieg stehen und er denkt, in seiner Behausung ist er am sichersten aufgehoben“³⁸².

³⁷⁴ EG Sowjetunion 08.10.41

³⁷⁵ EG Sowjetunion 17.10.41

³⁷⁶ EG Sowjetunion 20.10.41

³⁷⁷ EG Frankreich 21.05.43, 16. 08.43, 19.08.43, 20.08.43 Brief 1 + 2, 22.08.43, 25.08.43, 30.08.43, 03.09.43, 04.09.43, 05.09.43, 12.09.43, 15.09.43, 17.09.43

³⁷⁸ EG Frankreich 21.05.43

³⁷⁹ EG Frankreich 15.09.43, 03.09.43, 20.08.43

³⁸⁰ EG Frankreich 22.08.43

³⁸¹ EG Frankreich 05.09.43

³⁸² EG Frankreich 04.09.43. Ähnlich äußerte er sich ein paar Tage zuvor, als er meinte: „Scheinbar sagt dieser Kleine sich auch schon, die Zeit, die ich mir nehme, geht alle vom Krieg ab“, EG Frankreich 30.08.43. Dass sich dahinter mehr als ein flapsiger Spruch, sondern ein grundsätzliches Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit verbarg, welches er mit Müttern, bzw. Frauen verband, deutete eine Aussage EGs ihn selbst betreffend an. Anfang 1940 sinnierte er über die Zeit nach dem Krieg (von dessen Ende allerdings „erblickt man überhaupt nichts“) und hielt fest, dass er seine Frau dann immer um sich haben wolle („Wehe, wenn Du mich mal allein läßt“), um dies zu gewährleisten, „kriech“ er „am besten in Dich hinein. Denn dort bin ich am sichersten“, EG Deutschland 22.01.40. Dem entspricht eine Äußerung RBs. Seine Frau hatte die Tochter allein zu Hause gelassen, womit er nicht einverstanden war. Um dies zu verdeutlichen, übertrug er diese Situation auf sich selbst: „Auch wann ich zu Hause war früher, und warst nur in der Stadt, fühlte ich mich auch nicht wohl. Wenn ich nur Deine Schritte hören konnte

Bei AK und HS finden sich zur Schwangerschaft nur wenige Textstellen. Ersterer erkundigte sich danach, wie es seiner Frau „gesundheitlich“ gehe, bzw. ob sie „durch unser Kind Beschwerden“ habe³⁸³. Im Mai 1943 fragte er an, ob sie sich schon einmal habe untersuchen lassen, „ob bei Dir alles in Ordnung ist?“³⁸⁴. Als der Geburtstermin bevorstand, teilte er mit, dass er „sehr unruhig“ sei, „weil ich immer an Dich denken muß. Es ist doch heute Zeit für das große Ereignis“. Er hoffe, dass alles gut gehe und sie sich „schnell von den Strapazen“ erhole³⁸⁵.

HS wies seine Partnerin an, sich zu schonen, „Du weißt, für wen Du das mußt“³⁸⁶. So stellte er sich auch die Frage, was sie jetzt in ihrem Zustand mache, ob sie sich werde helfen könne, dies gelte auch für die „letzten Wochen vor der Entbindung“³⁸⁷. Jedoch kam von zu Hause nur sehr spärlich Post, so dass auch er unter Informationsmangel und der daraus resultierenden Ungewissheit litt. Er sei „nur gespannt, was ich später, wenn Deine Post wieder geht, hören werde“³⁸⁸, sein Befinden beschrieb er am Schluss eines Briefes: „Küsse und herze mir den lieben Jungen, um dessen und um Deinetwillen ich in den letzten Tagen und Nächten viel geweint habe“³⁸⁹.

Reaktionen auf die Nachricht der Geburt

EG beschrieb die Situation, in welcher er die Nachricht der Geburt seines ersten Kindes erhielt, folgendermaßen: „Meine liebe gute Frau, gestern Abend um 21.00 Uhr stand ich hier unter der Petroleumlampe und riß Euer Telegram auf. Gott sei Dank. Endlich die schon seit vier Wochen ersehnte Nachricht. Und dann die doppelte Freude. Ein Mädchel ist es“. Dies sei ihm „das herrlichste Geschenk heute“³⁹⁰. Etwas später kam er nochmals auf die Geburtsnachricht zurück. Einführend bemerkte er, dass er seine Verfassung, in welcher er sich beim Erhalt des Telegramms befand, ihr an sich nicht mitteilen wollte, entschied sich jedoch aus nicht näher erläuterten Gründen dagegen, („aber warum soll ich es auch für mich behalten“). Er habe sich mit 4 Kameraden in der „Russenstube“ aufgehalten, und „alles blickte nach mir, als ich das Telegramm erhielt“. Er habe das Blatt noch nicht in der Hand gehalten, als er zu einen Kameraden sagte, dass es ein Mädchen sei und sich zu einen Freudenausbruch hinreißen ließ: „Ich weiß ja selbst nicht wie ich dazu kam, aber ich habe laut ‘Hurra’ geschrien, als ich es las“. Er habe „vielleicht gestrahlt“, sie könne es sich „nicht im geringsten vorstellen, wie ich mich freute. Ich kann es Dir nicht mit Worten sagen“. Das frohe Ereignis wurde entsprechend gefeiert („Eine Flasche Wodka, eine Flasche Kognak eine Flasche Kümmel wurden herbeigezaubert...“) und er habe auf diese Nachricht hin „das erste Mal wieder ruhig und zufrieden schlafen können“³⁹¹.

Auch beim zweiten Kind beschrieb er den Erhalt der Geburtsnachricht recht ausführlich. Zuerst äußerte er sich zu seinem Empfindungen. Er wisse gar nicht, was er sagen solle, „ich

und nur Deinen Atem, und wußte, daß da bist, war ich zufrieden und so genau muß einem Kinde gehen“, RB Sowjetunion 30.12.43

³⁸³ AK Frankreich 02.12.42

³⁸⁴ AK Sowjetunion 23.05.43, damit verband er die Frage nach dem Geschlecht des Kindes: „Was meinst Du? Bub oder Mädchel? Oder Zwillinge? Ich bin gespannt“, ders. ebd.

³⁸⁵ AK Sowjetunion 13.06.43

³⁸⁶ HS Deutschland 02.07.43

³⁸⁷ HS Sowjetunion 30.08.43; er hoffte auch auf Hilfe eines „B.“ (wer sich dahinter verbirgt, geht aus den Briefen nicht hervor) für seine Frau, ders. ebd.

³⁸⁸ HS Sowjetunion 11.08.43

³⁸⁹ HS Sowjetunion 09.08.43

³⁹⁰ EG Sowjetunion 30.10.41

³⁹¹ EG Sowjetunion 05.11.41

finde keine Worte. Ich bin eben nur glücklich, überaus glücklich“. Darüber habe er ganz vergessen, ihr zu danken, dies werde jedoch nachgeholt, wenn er seine „Gedanken besser fassen“ könne. Einstweilen könne er nur sagen, dass, „wenn ich diesen Brief beende, dann bin ich erleichtert, nein mein Schatz, ich muß sagen, ich bin ganz glücklich, ich bin selig, daß nun alles vorbei ist und vor allem, daß es ein Mädchen ist“³⁹².

Etwas später thematisierte er die äußeren Umstände. Er teilte mit, dass das „Telegramm telefonisch nach hier gegeben worden“ sei und seine Kameraden deshalb früher über die frohe Nachricht Bescheid gewusst hätten als er: „Die haben sich auf meine Kosten besoffen gemacht“. Er hingegen sei „in der Weltgeschichte herumgefahren“, weshalb sein „bester Kamerad Otto“ die ganze Nacht telefonisch nach ihm gesucht und ihn endlich in Toulouse gefunden habe: „Da kannst Du Dir denken, welche Freude wir hatten“, er sei, „glaube mir“, völlig außer sich gewesen³⁹³.

Auch AK beschrieb seine Empfindungen beim Erhalt der Geburtsnachricht. Er teilte hinsichtlich des „langersehnte[n] Telegramm[s]“ mit, dass er sich „natürlich sehr darüber gefreut“ habe, besonders darüber, „daß es ein Mädchen ist“. Damit sei nun der sehnlichste Wunsch der Partnerin in Erfüllung gegangen: „Nun hast Du Deine Tochter!“ Ganz besonders erfreue ihn, dass sie und das Kind gesund seien, nun sei er gespannt, welchen Namen die Tochter bekommen solle. Insgesamt, so fasst er zusammen, habe die Partnerin ja nun alles überstanden, „Du bist froh und ich erst recht“³⁹⁴.

Von HS liegen keine Textstellen zum Erhalt der Geburtsnachricht seines Kindes vor. Er geriet zuvor in Gefangenschaft; dort starb er im Juli 1944³⁹⁵.

Anteilnahme

Durch die Trennung von ihren Familien konnten die Briefschreiber an der Schwangerschaft der Partnerin und der Geburt des Kindes nur aus der Ferne teilhaben. Ausnahmen davon gab es zwar, beispielsweise dann, wenn ein Soldat in der Nähe stationiert war, ein Urlaub in die Zeit fiel, in der seine Frau in anderen Umständen war, er verwundet und in einem heimatnahen Lazarett (wenn möglich) wiederhergestellt, bzw. erneut kampffähig gemacht wurde oder, wie oben beschrieben, bei der Geburt Komplikationen auftraten. Von den drei Briefschreibern meiner Stichprobe hatte nur EG die Möglichkeit, während eines Urlaubs die Schwangerschaft der Partnerin mit dem zweiten Kind real zu erleben³⁹⁶. AK kam erst nach der Geburt seines Kindes einmal nach Hause³⁹⁷, HS überhaupt nicht (s.o).

³⁹² EG Frankreich 19.09.43

³⁹³ EG Frankreich 22.09.43

³⁹⁴ AK Sowjetunion 15.06.43. Den Namen des Kindes teilte ihm in einem anderen Brief seine Mutter, bzw. Schwiegermutter mit (dies geht aus dem Brief nicht hervor), mit der Namenswahl zeigte er sich einverstanden, „das Kleine“ habe „einen wunderbaren Namen bekommen ...“, ders. ebd.

³⁹⁵ Vgl. Tabelle 24 „Sterberate, Todesursachen, Alter zum Zeitpunkt des Todes“

³⁹⁶ Zum Thema Urlaub vgl. Kapitel 10.3.1. „Vorstellungen zum Urlaub im Vorfeld und in der Retrospektive“

³⁹⁷ AK teilte seiner Frau Mitte August mit, dass er sich an seinem „alten Standort wieder eingefunden habe“ da seine Einheit jedoch zwischenzeitlich verlegt wurde, er ihr „eben nachreisen“ müsse. Darüber hinaus hätten seine Kameraden viel mitgemacht, „während ich in Urlaub war. Hoffentlich bleiben mir solche Tage erspart“, ders. Sowjetunion 12.08.43. Eine Zeitlang durchaus. Er sei, so schrieb er, „weit weg von der Truppe ganz allein mit einem Kameraden auf einem großen Bauerndorf“ als „Ortskommandant von 3 Dörfern und einer Kolchose von 1000 ha tätig“. Der Dienst gefalle ihm gut, „jede Unterschrift kostet ein Ei“, alles andere wolle er „später einmal mündlich“ mitteilen, ders. ebd. 22.08.43. Diese „schöne Zeit dauerte allerdings nur zwei Wochen“, da er am 02. September den „Evakuierungsbefehl“ für sein Gebiet erhielt. „Die Leute mussten innerhalb von zwei Stunden packen und Vieh, Bekleidung und Verpflegung für 10 Tage mitnehmen“ und wurden, als das (nicht näher benannte) Ziel erreicht war, „auf die verschiedenen Dörfer verteilt“. Was dann mit ihnen geschah, beschrieb er nicht, da „inzwischen“ seine „Einheit auch schon abgehauen“ war und er damit beschäftigt war, diese wiederzufinden („... und nun fahre ich schon 10 Tage lang in Rußland herum und suche meine Division“), ders. ebd. 14.09.43. Zur Situation der Heeresgruppe Süd in der Ukraine im Juli-September 1943 (Oberbefehlshaber Generalfeldmarschall von *Manstein*) vgl. FRIESER 2007 S. 339-366. Zu den

Dennoch versuchten die Briefschreiber als werdende Väter an Schwangerschaft und Geburt Anteil zu nehmen. Dies taten sie hauptsächlich durch den Aufbau imaginärer gedanklicher Szenarien, Artikulation ihres Bedürfnisses nach Einbeziehung und der Versorgung der Familie auch speziell im Hinblick auf das ungeborene Kind.

Imagination

Als EG von seiner Frau erfuhr, dass das ungeborene Kind sich mittlerweile bemerkbar mache („Also, da klopft es schon so ab und zu mal an“) bemerkte er dazu sehnsuchtsvoll: „Ach könnt ich doch jetzt bei Dir sein und könnte auch so ab und zu mal bei Dir liegen und könnte mal horchen“³⁹⁸. Als die Schwangerschaft sichtbar wurde, wünschte er sich, „das Glück“ seine Frau „bald mal zu sehen“, nicht zuletzt deshalb, da ihm seine Schwiegermutter mitgeteilt hatte, die Partnerin hätte noch nie „so gut wie jetzt“ ausgesehen³⁹⁹. Darüber hinaus beschäftigte er sich mit den Veränderungen, welche das Leben mit Kind zukünftig wohl so mit sich bringen könnte, beispielsweise, wenn es um dessen Unterbringung und seinen zukünftigen Schlafplatz ging: „Aber so viel weiß ich, man wird mich nicht in die Badewanne zum Schlafen zwingen“⁴⁰⁰. Grundsätzlich aber wünschte er sich, dass die Geburt gut verlaufe und darüber hinaus ein „normales“ Leben: „Wie gern würde ich mich mit Euch freuen. Wie schön wäre das, wenn ich mir sagen könnte, Du bist Papa und Du bist daheim“. Es ist alles gesund und munter“. So jedoch „fährt man hier durch das blöde Rußland und wird die Gedanken nicht mehr los“⁴⁰¹.

Dazu gehörten auch solche hinsichtlich der Beziehung zu seinem Kind. So befürchtete er beispielsweise, dass er kommen sehe, „es steigt die Taufe und ich weiß noch nicht mal den Namen“ (weshalb er auch dringend auf entsprechende Vorschläge wartete)⁴⁰², noch mehr trieb ihn jedoch um, dass folgende Situation eintreten könnte: „Wenn ich dann heimkomme, wird das kleine Ding schon Mama sagen und wird womöglich sagen, Mama, der ‘Onkel’

„Evakuierungen“ hält *Frieser* (mit Bezug u.a. auf MANSTEIN 1955 S. 539-540) fest, dass es sich dabei um insgesamt 520500 Zivilpersonen handelte, die sich zum Großteil freiwillig der abziehenden Wehrmacht angeschlossen hätten, da viele Ukrainer die Rückkehr von Stalins Kommissaren fürchteten. Zwangsweise Verschleppung habe nur „technische Spezialisten sowie wehrfähige Männer“ betroffen, „die ansonsten von der Roten Armee sofort rekrutiert worden wären“, ders. ebd. S. 363. Dass es durchaus Sowjetbürger gab, die sich dem Rückzug der Wehrmacht anschlossen ist keine Frage, beispielsweise viele von jenen, die mit den Deutschen zusammengearbeitet hatten, zur Kollaboration in der Sowjetunion vgl. die häufigen Passagen in den Briefen von KH, z.B. ders. Sowjetunion 09.02.43, 01.09.43; POHL 2008 S. 267-285 (er spricht von über 1,2 Millionen Männern, die in deutschen Diensten standen, ders. ebd. S. 278); MERRIDALE 2006 S. 164. Dass die Zwangsverschleppungen „nur“ Spezialisten und wehrfähige Männer betrafen (was schon für sich genommen schlimm genug wäre), entspricht jedoch nicht den Tatsachen. Dies zeigt zum einen die obige Aussage AKs, zum anderen teilte der Ia der 302. ID im Kriegstagebuch des XVII. AK der HG Süd am 27.08.43 dementsprechend mit, dass, wenn im Zuge der Kampfhandlungen „die Div.[ision] weitere Kräfte abgeben muss, die Evakuierung der Zivilbevölkerung nicht durchgeführt werden kann. Die Bevölkerung geht nur mit Gewalt“, BA-MA RH/24/17 Bl. 74. Insgesamt, so fasst *Boll* zusammen, hinterließen die Truppen *Mansteins* schon seit Jahresbeginn 1943 „die geräumten Gebiete geplündert und verwüstet, die arbeitsfähigen Zivilisten wurden hinter die Front verschleppt und zum Stellungsausbau eingesetzt oder zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert“, BOLL 1998 S. 148-149. Zur Rekrutierung von ZwangsarbeiterInnen in den besetzten Gebieten der Sowjetunion vgl. MÜLLER 1997 S. 92-103, POHL 2008 S. 274; zu *Manstein*, einem der Konstrukteure der Legende der „sauberen Wehrmacht“ (auch hinsichtlich der Zwangsverschleppungen, diese gab es dessen Darstellung nach überhaupt nicht, vielmehr sei alles unter dem Diktum der „Kriegsnotwendigkeiten“ zu sehen, vgl. ders. 1955 S. 540), vgl. SCHNEIDER 1997 S. 402-417, BOLL 1998 S. 143-152

³⁹⁸ EG Frankreich 02.06.41

³⁹⁹ EG Sowjetunion 08.08.41, 26.09.41. Das „gute Aussehen“ der Partnerin erklärte sich EG damit, dass „dies doch sicher nur mit unserem kleinen Wunschkind“ zusammenhänge. Dies sei bestimmt so, die Ruhe, welche die Partnerin genieße, „die wird es machen“, ders. ebd. 26.09.41

⁴⁰⁰ In einem Buch („Der werdende Vater“) hatte EG wohl eine Sequenz gelesen, in welcher als zukünftiger Schlafplatz des Vaters das Badezimmer angegeben wurde. Ob dies humoristisch oder vor dem Hintergrund beengter Platzverhältnisse gedacht war (obwohl das Paar in einer gemeinsamen Wohnung lebte), geht aus seinen Ausführungen nicht hervor, jedoch sei er beruhigt, dass dies bei ihm so nicht der Fall sein werde, dafür sei ja gesorgt. „Aber wie es weiter noch kommt? Na ja, wir werden es ja hoffentlich noch erleben. Es wird schon genug zu lachen geben. Auch für uns beide. Aber so viel weiß ich, man wird mich nicht in die Badewanne zum Schlafen zwingen“, EG Frankreich 16.05.41

⁴⁰¹ EG Sowjetunion 20.10.41 sowie ähnlich ders. ebd. 24.08.41

⁴⁰² EG Sowjetunion 19.08.41

kommt“. Die Partnerin wies er darauf hin, das sie darüber nicht lachen solle, denn „das ist alles schon vorgekommen“⁴⁰³.

Wenn EG seine Gedanken schweifen ließ, nahm die Geburt des Kindes einen großen Platz ein. So wünschte er sich Urlaub, denn „es wäre mir doch lieb, wenn ich dabei sein könnte. Wenn ich Dich festhalten könnte und Dir einen Kuß nach dem anderen auf Deine Lippen drücken könnte“. Und vor allem: „Den ersten Schrei unseres Kindchens hören dürfte“⁴⁰⁴.

Die Realität war jedoch eine andere, weshalb er seine eigene Situation mit der zuhause verglich. Sollte „die Bahnhofstraße 105 nun Nachwuchs bekommen“ haben, herrsche dort „bestimmt jetzt Hochbetrieb und Du wirst sicher bestimmt beglückwünscht. Blumen kommen und werden an Deinem Bett stehen. Du freust Dich mit den anderen“. Dem stellte er sein eigenes Befinden gegenüber: „Und von dem anderen, von dem weniger die Rede sein wird, der liegt hier draußen im Dreck und Morast des verfluchten Rußlands und zerbricht sich den Kopf. Ich freue mich mit Dir, glaube mir. Und wenn mir der Schlamm bis zum Halse steht“. Wenn er dann erst Nachricht habe, so fügte er an, „dann wird diese Freude unbeschreiblich sein“⁴⁰⁵. Zuvor musste seine Frau das Kind jedoch erst einmal zur Welt bringen, diesbezüglich machte er sich zum einen Sorgen, zum anderen dachte er an die Schmerzen, die sie dabei auszuhalten habe: „Ich weiß doch, daß Du im Bett liegen wirst und daß Du Schmerzen haben wirst und ich weiß nicht wie es Dir geht“⁴⁰⁶.

Allerdings bewertete er die Schmerzen der Partnerin nicht nur negativ, was in seinem Rückblick auf die Situation des Tages, an welchem er die Nachricht von der Geburt seiner ersten Tochter erhielt, deutlich wird. Zuerst beschrieb er die Kampfhandlungen, an denen er teilnahm: „Am 4.10 vielmehr am 3.10. nachmittags lagen wir im schwersten Infanteriefuerer und es wundert mich noch heute, dass nur ein Mann verletzt wurde. Wir kamen auf einen abfallenden Hang herunter und plötzlich, etwa 500 Meter vor dem Dorf, schlug uns das MG Feuer entgegen. Sofort hinlegen und eingraben. Hätte die herrlichsten Kopfschüsse geben können“⁴⁰⁷. Links, rechts, vor, hinter mir schlugen die MG Garben in das Stoppelfeld und rissen die Erde meterweit auf“. Erst die Dämmerung habe Ruhe gebracht, jedoch hätten sie aufgrund der „Saukälte“ in ihren Löchern gefroren, wie man es sich nicht vorstellen könne. Erst am nächsten Tag seien sie abgelöst worden und der „Vormarsch unseres Regiments“ ging „planmäßig“ weiter. Dem stellte er die Situation zu Hause gegenüber: „In dieser Zeit lagst Du in Deinen schweren Schmerzen, mein Schatz. Du hast Dich gequält und Du hast geblutet für eine neues Leben. Für mein schönstes Glück. Du hast mir ein Mädelschen geschenkt“⁴⁰⁸.

Was ihm dabei so wichtig war, machte er zwei Jahre später, seine Frau erwartete zwischenzeitlich das zweite Kind, deutlich. Erneut dachte an die „schmerzreichen Tage“ welche der Partnerin wieder bevorstünden, jedoch wisse er, dass sie diese „gern ertragen“ werde. Denn „auch diese Schmerzen werden das Bindeglied nur noch stärker und fester machen. Es gibt nicht schöneres im Krieg, als daheim eine schöne und goldige Frau zu wissen. Noch viel schöner aber ist es, wenn man mitten im Kampfgewühl plötzlich ein verschwommenes Bild vor Augen hat. Daheim die so lieb gewonnene Frau in den Kissen

⁴⁰³ EG Sowjetunion 20.08.41 Ursache dafür sei eben „der Krieg“, welcher „die tollsten Forderungen“ an die Menschen stelle, daraus zog er die Schlussfolgerung, dass man „sich heute mit allem abfinden“ müsse, ders. ebd.

⁴⁰⁴ EG Sowjetunion 10.08.41. Dementsprechend (und um nicht nochmals solcher Ungewissheit ausgesetzt zu sein) konstatierte er hinsichtlich des zweiten Kindes: „Ne, ne, das mach ich hoffentlich nicht noch einmal mit. Das nächste Mal wird es so eingerichtet, daß ich daheim bin, ders. ebd. 26.09.41

⁴⁰⁵ EG Sowjetunion 29.09.41

⁴⁰⁶ EG Sowjetunion 10.09.41

⁴⁰⁷ Wohl nicht nur „Kopfschüsse“. Zu den Darstellungen von Kampfhandlungen in Feldpostbriefen vgl. LATZEL 1998 S. 228-

233

⁴⁰⁸ EG Sowjetunion 30.10.41

bleich und abgerackert von den Schmerzen der Geburt. Die scheußliche Angst schleicht im Nacken hoch. Und neben an in der Wiege ein kleines, schreiendes Etwas⁴⁰⁹.

Dazu malte er sich aus, wie es sein würde, wenn er nach Hause käme. Sollte die Geburt ohne Komplikationen verlaufen, werde die Partnerin „wohl schon wieder spazieren gehen“, bzw. „könnte das Kleine in der Stube herumtragen“⁴¹⁰. Das Wiedersehen selbst und den ersten Kontakt mit seiner Tochter malte er sich dergestalt aus, dass, wenn es so weit sei, sie „dann unser Kind schon in den Armen halten“ oder ihn mit ihren „strahlenden Augen zu dem kleinen Bettchen führen“ werde⁴¹¹. Es werde, so sinnierte er, jetzt „bestimmt schon anständig schreien und das Haar wird dunkler, nein, es wird heller von Tag zu Tag“⁴¹², die Partnerin sah er „an dem kleinen Bettchen stehen und hinein lächeln“, dazu werde sie sich „unterhalten mit dem süßen kleinen Ding“. Die Gedanken daran erfüllten ihn mit Wehmut⁴¹³.

Auch im Rückblick beschäftigte ihn die erlebte Ungewissheit: „Irene, kannst Du Dir vorstellen, was ich diese vier Wochen gewartet habe? Ich wusste, daß die Zeit da war und konnte doch auf Post nicht hoffen“. Ein Kamerad habe ihn jedoch häufig getröstet. Dennoch fasste er zusammen: „Kämpfend in den Löchern liegend, Frost, Regen, Schnee, Marsch, Entbehrungen noch und noch und dann diese Ungewißheit. Ich kann Dir nur sagen, Irene, so etwas tue ich nie wieder“. Einige Zeilen später stellte er sich sein Kind vor: „Jetzt wird es bestimmt schon anständig schreien und das Haar wird dunkler, nein, es wird heller von Tag zu Tag“. Nach der Ermahnung, „nur jetzt gut aufzupassen“, im Haus zu bleiben und „acht auf Dich und unser Mädels zu geben“ wagte er einen Blick in die Zukunft: „Hoffentlich sind wir bald mit Moskau fertig. Dann werde ich wohl der erste sein, der in Urlaub fährt“⁴¹⁴, denn er habe immer noch, wie „schon seit dem Anfang, die Hoffnung, Weihnachten zu Hause zu sein“⁴¹⁵.

Auch als EG 1943 nach Frankreich versetzt und zum zweiten Mal Vater wurde, ließ er häufig seine Gedanken schweifen. Er beschäftigte sich mit den ersten Lebenszeichen des ungeborenen Kindes⁴¹⁶, fragte sich später, ob er das Schreien eines französischen Babys als

⁴⁰⁹ EG Frankreich 06.04.43

⁴¹⁰ EG Sowjetunion 17.10.41

⁴¹¹ EG Sowjetunion 22.07.41

⁴¹² EG Sowjetunion 30.10.41

⁴¹³ „Ja, ja, Irene, und wenn ich daran denke“. Es gingen, so meinte er, zwar „allerhand Parolen“ um, beispielsweise, dass es sich um ihren letzten Auftrag handele, ihre neue Division in Warschau stehe, bzw. sie nach Erfurt kämen, er jedoch glaube an nichts mehr von alledem, denn „es kamen nämlich schon sehr viel tollere Sachen, die uns erfreuten und auch wiederum sehr enttäuschen“. Dennoch verbreitete er Zuversicht: „Ich habe noch immer, schon seit dem Anfang, die Hoffnung, Weihnachten zu Hause zu sein“, da er hoffe, dass sie „bald mit Moskau fertig“ seien, EG Sowjetunion 30.10.41, 05.11.41. Im Sommer hatte er seiner Frau, ausgehend von seiner zu diesem Zeitpunkt absinkenden Schreibhäufigkeit, mitgeteilt, dass sie ihm nicht böse sein dürfe, „wenn ich wenn so selten schreibe. Wenn Du den rasenden Vormarsch hier sehen würdest, würdest Du ganz bestimmt still sein. So etwas hat die Weltgeschichte noch nicht erlebt. Die Hauptsache ist, der Feldzug wird bald beendet sein und davon sind wir alle überzeugt“, EG Sowjetunion 14.07.41. Hinsichtlich der slawischen „Untermenschen“ schrieb er: „Minsk ist genommen. Die Russen machen es genau den Polen nach“. Was er damit meinte, schrieb er nicht, sein Urteil stand jedoch fest: „Dieses Saupack“, EG Sowjetunion 12.07.41

⁴¹⁴ EG Sowjetunion 30.10.41

⁴¹⁵ EG Sowjetunion 05.11.41. Daraus wurde bekanntlich nichts. Hinsichtlich der Rückzugskämpfe, die EG aus seiner Erinnerung verbannen und „nicht mehr darüber sprechen“ wollte, äußerte er sich im Zusammenhang mit dem Verlust der Briefe seine Tochter betreffend: „Und Du kannst verstehen, daß all das, was den Mann und den Schlitten unnütz beschwerte, verschwinden mußte. Es musste viel Privateigentum aufgegeben werden, um die Kampfkraft der Truppe nicht zu behindern. All die schönen Briefe, die erste Freude über unser Töchterchen. Ich mußte es dem Feuer geben“. Dies lies ihn nicht kalt, denn er betonte, er brächte es „nicht gut fertig, sie zu vernichten“. Dennoch wolle er „nicht zu Kreuze kriechen“ und „deshalb nicht um ein gutes Wort bitten“. Jedoch sei er „so froh“, dass er gerade die ersten Briefe nach der Geburt, welche er ständig mitgetragen habe, noch zu besitzen. Um die Schwere der Handlung des Briefvernichtens zu verdeutlichen, fügte er den Vergleich mit dem Verlust seiner Auszeichnungen an: „Wenn ich mich nicht irre, ist sogar bei diesem Remmidemmi mein EK flöten gegangen. Du siehst also, daß das alles nicht leichtsinnig geschehen ist. Wir mussten vieles aufgeben“, EG Sowjetunion 21.04.42

⁴¹⁶ Er stellte sich dies anhand seiner Partnerin vor. Sie halte das Kind zwar noch „wohlbehütet unter Deinem Herzen“, wo es noch schlummere, jedoch werde es „nicht mehr lange dauern und Du liegst wieder in den Kissen und horchst. Du möchtest so gerne die ersten Lebenszeichen erhaschen“. Er ermahnte sie jedoch, „nicht hingreifen und die Beinchen festhalten“ zu wollen, dazu sei „später noch Zeit, wenn es in den Windeln“ liege. „Aber dann ist unsere Mui doppelt glücklich. Dann werden Deine Augen strahlen und Du wirst dann schnell dem Papa einen Brief schreiben“, EG Frankreich 06.04.43

Zeichen der nahenden Geburt interpretieren könne⁴¹⁷, versicherte der Partnerin seinen geistigen Beistand⁴¹⁸ oder stellte sich vor, wie es denn wohl daheim zugehe, wenn es endlich soweit sei⁴¹⁹. Dies ähnelt den Gedankenflügen 2 Jahren zuvor. Was sich jedoch unterschied, wird im Vergleich zwischen seiner damaligen und aktuellen Situation deutlich. Den Gegensatz beschrieb er beispielsweise vier Wochen bevor die zweite Tochter zur Welt kam. Er „sitze hier an einem Bach im Gebüsch an einem gezimmerten Tisch“, wo es sich bis zum Kriegsende aushalten ließe. Zwar habe er noch keine Post, er habe jedoch erfahren, dass diese nachkomme, so dass er dann wisse, wie es um sie stehe. Dennoch bat er sie, ihm regelmäßig zu schreiben, „denn ich muß wissen wie es Dir geht und nicht wieder so lange ohne Nachricht sein. Jetzt fällt mir wieder Rußland ein, die entsetzliche Zeit, das möchte ich nicht noch mal mitmachen“. Um ihn solle sie sich jedoch „um Gottes Willen keine Sorgen“ machen, „ich wüßte nicht, wem es besser gehen könnte. Das ist die schönste KDF-Reise, die ich mir vorstelle“⁴²⁰.

Am dritten Geburtstag seiner älteren Tochter kam er ebenfalls auf die Sowjetunion zurück. „Heute vor drei Jahren, wenn ich daran noch denke, an diesen Tag zurückdenke, weißt Du, mein Schatz, mir läuft es kalt, eiskalt über den Rücken. Ich hab damals an diesem Tag geglaubt, unser Kind wär schon 14 Tage auf dieser Welt. Und ich, ich war ahnungslos. Ich lag im dicksten Dreck. Ich stand dem Feind ganz dicht gegenüber. Den Tod hatte ich ständig um mich herum, bis in meiner Tasche war er, so dicht. Ich war am Verzweifeln. Ich wußte nicht mehr, was ich tun sollte, was ich denken sollte. Und wenn mein Kamerad Doege mich nicht immer so festgehalten hätte, und mich so getröstet hätte, ich glaube, ich wüßte nicht, ob ich es durchgestanden hätte. Ja, und dann die Nachricht von der Geburt. Fünf Wochen mußte ich darauf warten, auf das Telegramm. Mein Schatz, kannst Dir das vorstellen, wie mir damals zumute war?“⁴²¹

Auch von AK und HS liegen Textstellen vor, wie sie ihre Gedanken als werdende Väter schweifen ließen. Ersterer bat seine Partnerin, „stark zu sein, wie Du schön öfter warst“ und versicherte ihr, dass er, wenn er könnte, sofort zu ihr kommen würde. Er beschrieb die Zukunftsperspektive: „Aber einmal kommt auch der Tag, wo Du nicht mehr allein sein wirst. Es kommt die Zeit in der Du, das Kind und ich miteinander spazieren gehen“⁴²². Er selbst freute sich „schon so darauf unser Kind hüten zu können“⁴²³.

Als der Geburtstermin näher rückte, teilte er mit, er sei „sehr unruhig, weil ich immer an Dich denken muß. Es ist doch heute Zeit für das große Ereignis. Hoffentlich geht alles gut. Ich weiß und fühle es, daß Du Dich gerade jetzt nach mir sehnst, wo Du so große Schmerzen aushalten mußt. Hoffentlich erholst Du Dich schnell von den Strapazen“⁴²⁴. Darüber hinaus

⁴¹⁷ „Ja, mein Schatz, hier nebenan schreit auch gerade so ein junges Französchchen. Man könnte gerade meinen, ich würde zu Hause die Stimmen hören. Wäre es doch bloß so weit. Es fängt gerade während meines Schreibens an zu schreien. Sollten denn meine Vermutungen richtig sein? Ist das ein gutes Omen?“, EG Frankreich 17.09.43

⁴¹⁸ Die Partnerin solle sich „tapfer halten“, und „das Drücken nicht“ vergessen, er helfe „etwas mit“, und „wenn es auch nur in Gedanken ist, EG Frankreich 19.08.43

⁴¹⁹ „Vier bis fünf Tage noch, Mädchen, was bin ich gespannt. Oder Du liegst im Bett und bist wieder am Schimpfen. Oder hast Du schon im Körbchen liegen und Du lächelst und freust Dich. Hoffentlich geht alles gut“, EG Frankreich 15.09.43

⁴²⁰ EG Frankreich 16.08.43. Die scheinbare Urlaubsidylle beschrieb er auch noch ein Jahr später. „Weißt Du, kannst Du Dir denken, wo wir jetzt sind? Es geht nicht mehr weiter. Wir sind fast am Mittelmeer. Es ist noch weiter unten, als ich damals war als Dein Telegramm kam von der Geburt Almut's. Dort kann ich wieder angeln. Ich muß nur aufpassen, daß ich dann nicht einen Hai am Haken habe“, EG Frankreich 10.07.44. Ähnlich touristische Impressionen finden sich z.B. bei der Verlegung von OS nach Deutschland nach Norwegen, als dieser enthusiastisch seine Eindrücke der norwegischen Landschaft schilderte, ders. Norwegen 04.08.43. Zum „touristischen“ Blick auf den Krieg vgl. LATZEL 1997 S. 447-459

⁴²¹ EG Frankreich 04.10.44

⁴²² AK Frankreich 26.12.42

⁴²³ AK Sowjetunion 23.04.43. Die Situation, in welcher er diesen Brief verfasste, beschrieb er so: „Ich habe neben meinen Erdbunker eine Sonnenlaube gebaut und da sitze ich in der kurzen Sporthose und schreibe. Wenn der Russe schießt, flitze ich in den Bunker, der wenigstens gegen Splitter sicher ist“, ders. ebd.

⁴²⁴ AK Sowjetunion 13.06.43

freute er sich darauf, bald in Urlaub kommen zu können, „sodaß ich das kleine Wunder sehen kann“⁴²⁵.

HS dachte an den ersten Geburtstag seines ersten Kindes. Er habe nach einer Kleinigkeit gesucht, jedoch nichts gefunden. „Was soll ich ihm auch kaufen. Am Dienstag ist er nun 1 Jahr auf der Welt, bei uns. Du hattest ihn schon vorher, wenn er klopfte, wenn er sich in Deinem Leib bewegte, der kleine werdende Mensch, unser lieber Junge. Ach, wenn ich an das vergangene Jahr denke, gerade an diese Tage. Jetzt ist er schon 1 Jahr bei uns. Sein Lebenslicht wird am Dienstag wieder angezündet. Er wird unbewußt aber so lieb drein schauen. Er wird erzählen wollen und seine Beine werden strampeln, als wollten sie schon laufen“⁴²⁶.

Wunsch nach Einbezug und Dazugehörigkeit

Das Bedürfnis der Briefschreiber nach jeweils aktuellen Informationen bezüglich der Schwangerschaft wurde oben schon angesprochen. Damit einher ging der Wunsch, in den Familienalltag zu Hause einbezogen zu werden.

Deutlich wurde dies z.B. bei EG, als es um den Namen des ersten Kindes ging und die Schwiegermutter diesbezüglich Einwände erhob: „Ja, und Mutti gefällt der Name nicht. Weißt Du, erstens bist Du doch die Mutti und zweitens, ich der Papa. Ich nehm’s doch an. Ich glaube doch, daß wir beide diejenigen sind, die darüber zu entscheiden haben. Ich weiß, ich habe den Vorschlag gemacht. Ich nehme auch an, daß auch Dir der Name gefällt, sonst hättest Du mir ja auch etwas gesagt. (...). Du kannst Mutti ruhig sagen, daß ich den Namen nicht irgendwie aus der Luft gegriffen habe“. Daran anschließend betonte er, dass er auch dazugehöre: „Jetzt sag einmal, wie seid Ihr überhaupt auf dieses Thema gekommen? Das möchte ich genau wissen. Ihr redet da von Angelegenheiten. Ihr faßt die tollsten Entschlüsse und stellt mich nachher vor nackte Tatsachen. Oh nein, so ist die Sache nun mal nicht. Hier spricht auch noch jemand, wenn er auch momentan vergriffen ist“⁴²⁷.

Ähnlich äußerte er sich, als es um das Thema Haushaltsführung ging. „Ja, Bobi, was Du alles bezahlt hast, möchte ich ja gerne wissen. Und auch das, was noch aussteht. Ich möchte doch darüber auch informiert sein“⁴²⁸. Gleiches galt für die Kinderausstattung: „Ein Babywagen, ja Kind, den mußt Du mir aber etwas genauer beschreiben“⁴²⁹.

Besonders wichtig waren EG jedoch alle Aspekte „rund um die Schwangerschaft“. Dies galt sowohl für Informationen darüber, ob „es“ eingeschlagen⁴³⁰ habe als auch für die von der

⁴²⁵ AK Sowjetunion 15.06.43

⁴²⁶ HS Deutschland 02.07.43

⁴²⁷ EG Frankreich 11.04.41. Um seinen Standpunkt bezüglich der Namensgebung zu verdeutlichen, ließ er einen diese Thematik aufgreifenden Zeitungsartikel an seine Schwiegermutter weiterleiten, er sei gespannt, „was sie mir schreiben wird“, er habe „gelacht, als ich es las. Es paßte gerade so schön“, ders. ebd. 20.04.41. Jedoch schien die Angelegenheit damit nicht aus der Welt geschafft zu sein, denn er legte seiner Post nochmals einen Zeitungsausschnitt bei, welchen er bat, an seine Schwiegermutter weiterzugeben. Darin wurde festgehalten, daß das Namensgebungsrecht bei den Eltern liege, dabei gehe die Meinung des Vaters vor, ders. ebd. 30.04.41. Das Thema Namensgebung spielte immer wieder eine Rolle, vgl. ders. ebd. 30.07.41, 10.08.41, 08.09.41, 09.09.41, 13.09.41, 25.09.41, das zweite Kind betreffend ders. Frankreich 20.08.43

⁴²⁸ EG Frankreich 25.05.41

⁴²⁹ Die dazugehörende Rechnung müsse sie „unbedingt aufheben“, EG Frankreich 02.05.41

⁴³⁰ „Nanu, Irene, Du kannst nicht glauben, daß etwas lost ist mit Dir? Ei Bobi, was soll denn das heißen? Es ist doch bald der fünfte Monat. Mach mich nicht toll Frauchen. Damit ist doch die halbe Zeit schon herum. Bist Du denn in der Hüftgegend, seit der Zeit, wo ich fort bin, etwas breiter geworden? Das alles hängt mir zu hoch. Das mußt Du mir mal alles ganz genau erzählen“, EG Frankreich 17.04.41. Ähnlich äußerte er sich beim zweiten Kind: „So mein Schatz, jetzt sag mir mal, was ist denn eigentlich los, ich meine mit Deinem Bauch. Ist denn da rein gar nichts festzustellen? Ich möchte doch so gern mal wissen, Bobeschen, kannst Du das nicht verstehen?“ Deshalb forderte er sie auf, „nicht so sparsam und kickerig“ zu sein, sondern ihm „doch wenigstens ein ganz klein wenig“ mitzuteilen, EG Frankreich 24.01.43, vgl. dazu auch Kapitel 8.3. „Familienplanung im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“

Partnerin durchzuführenden ärztlichen Untersuchungen. Bezüglich letzteren bat er darum, nicht „in Unwissenheit“ gelassen zu werden, vor allem deshalb, da er sich „doch schon so den Kopf verrückt mache“. Denn „gerade wenn man so weit weg von zu Hause ist macht man sich auch viel mehr Gedanken. Also Bobi, bitte“⁴³¹.

Weiterhin mahnte EG immer wieder Informationen darüber an, wie die Schwangerschaft verlaufe und wies darauf hin, dass er „doch auch dazu“ gehöre: „Du schreibst gar nichts davon, möchtest wohl alles für Dich behalten? Nein, Bobelchen, so geht das nicht. Ich gehöre doch auch dazu. Nicht nur Du und Mutti. Nein, den Papa so einfach beiseite schieben? Wenn ich nicht immer fragen würde, ich würde weiß Gott nichts von Dir erfahren“⁴³². Um einen optischen Eindruck zu erhalten, fragte er an, ob ihm die Partnerin „nicht alle 14 Tage mal ein Bild“ von sich schicken könne, „ich möchte doch so gerne sehen, wie Du ausschaust. Ich meine mit unserem kleinen Würmchen“⁴³³.

Auch hinsichtlich der Geburt bat er um nähere Informationen: „Liebling, in welchem Zimmer in Lauterbach willst Du Dich denn niederlassen, ich meine, wenn die letzte Woche und die letzten Tage kommen? Willst Du daheim bleiben oder gehst Du doch ins Krankenhaus? Vielleicht in unserem Schlafzimmer? Du weißt das doch bestimmt schon alles. Erzähle mir doch auch mal etwas davon“⁴³⁴.

Als der errechnete Geburtstermin schon verstrichen war und EG noch keine Nachricht von zu Hause erhalten hatte, fragte er: „Was macht unser Kleines? Es ist jetzt schon zwanzig Tage alt und ich weiß noch immer nicht, was los ist. Ich möchte doch so vieles wissen“⁴³⁵. Dies bezog sich, als das große Ereignis endlich stattgefunden hatte, auch auf die Geburt: „Na ja, hoffentlich erfahre ich bald einmal etwas näheres von der Geburt. Aber im Stillen glaube ich, daß auch Du mir viele Einzelheiten mitteilen wirst“⁴³⁶. Dies geschah auch, jedoch nicht so, wie er sich das vorgestellt hatte: „Bobi, ich muß noch einmal Krach machen mit Dir. Du schreibst mir, daß Du vier Hemden durchgeschwitzt hast, und daß ich noch ein Kind aus Puppenlappen dazubekommen hätte, wenn ich dabei gewesen wäre. Ja Kind, das kann ich mir ja lebhaft vorstellen. Aber ich will doch noch viel, viel mehr wissen. Du sollst mir alles schildern. So wie es von Anfang bis zur Geburt gewesen ist. Ich dachte, Du würdest das von selbst tun. Aber scheinbar muß ich noch einmal darauf aufmerksam machen. Gerade das, was Du meinst, für Dich behalten zu müssen, sollst Du mir doch erzählen. Ich hoffe ja, daß im Laufe der nächsten Tage noch etwas eintrifft. Mir ist es gerade, als würdest Du Dich schämen vor mir. Ja Bobi, wozu denn das? (...). Und jedes mal, wenn ich am Lesen einer Deiner Briefe bin, weiß ich von der Geburt genauso viel wie vorher. Also Irene, laß mich nicht noch länger warten“⁴³⁷.

Ähnlich schrieb er beim zweiten Kind. Er bat er darum, dass die Partnerin zusehen solle, „daß Du bald einen Brief hinbekommst. Ich möchte doch wissen, wie alles vor sich ging“⁴³⁸.

⁴³¹ EG Sowjetunion 17.09.41. Auch beim zweiten Kind monierte er entsprechend, schlug der Partnerin jedoch ein Tauschgeschäft „Information gegen Urlaub“ vor: „Warum hast Du nicht mehr gesagt? Warum willst Du mir das nicht verraten? Mein Bobeschen, willst Du es so lange für Dich behalten? Ach Mui, warum denn das? Schreib mir doch mal ein bißchen mehr davon“. Als Belohnung stellte er Urlaub in Aussicht: „Ich komme dann auch früher in Urlaub, bestimmt mein Schatz. Ich verspreche es Dir. Sag mir etwas recht Schönes und in ein paar Wochen bin ich da“. Sie solle sich „das mal recht gut“ überlegen und ihm dann schreiben, EG Frankreich 09.02.43

⁴³² EG Frankreich 11.06.41, ders. ebd. 24.05.41

⁴³³ EG Sowjetunion 23.07.41 sowie ders. ebd. 20.08.41. Er selbst schickte ebenfalls Bilder nach Hause, darunter solche aus den Kämpfen. Beispielsweise bat er diesbezüglich seine Frau darum, ihm von entsprechenden Aufnahmen „von jedem Bild einen Abzug“ machen zu lassen. „Die Kameraden fragen fast jeden Tag danach. Ich war doch der Einzige, der den Photo in der Gefahrenzone herumtrug. Wenn die schönsten Gelegenheiten während des Gefechtes gegeben waren, d.h., Momente, die das Festhalten wert waren, da dachte natürlich niemand an den Photo“. Jedoch, so fügte er an, würden sie die Gelegenheit wahrscheinlich „noch öfters“ haben, ders. ebd. 12.09.41. Zur Thematik Kriegsfotographie „von unten“ vgl. JAHN/SCHMIEGELT 2000; REIFAHRT/SCHMIDT-LINSENHOFF 1997; HÜPPAUF 1997

⁴³⁴ EG Sowjetunion 27.07.41

⁴³⁵ EG Sowjetunion 19.10.41

⁴³⁶ EG Sowjetunion 10.11.41

⁴³⁷ EG Sowjetunion 13.11.41

⁴³⁸ EG Frankreich 19.09.43

Darüber hinaus wartete er neben Berichten über das Befinden des Nachwuchses „auch auf die Geburtsanzeige“, die seiner Auffassung nach unzureichende Schreibfrequenz der Partnerin kritisierte er: „Du hast doch bestimmt mal am Tag mal fünf Minuten Zeit, um mich zu unterrichten. Ich warte doch genauso darauf, wie auf das tägliche Essen. Bitte, mein Schatz, versteh mich doch. Du hast mir auch versprochen, mich nicht so lange warten zu lassen, auch diesmal nicht. Papa wünscht das nicht“⁴³⁹.

Bei AK finden sich ähnliche Äußerungen. Auch er wollte wissen, ob sich das Kind schon bemerkbar mache („strampelt es schon“⁴⁴⁰) und fragte nach ärztlichen Untersuchungsergebnissen hinsichtlich des Befindens der Partnerin und des Geschlechts des Kindes: „Hast Du Dich schon einmal untersuchen lassen, ob bei Dir auch alles in Ordnung ist? Was meinst Du? Bub oder Mädels? Oder Zwillinge? Ich bin gespannt“⁴⁴¹.

Als der Geburtstermin näherrückte, teilte AK mit, dass er „sehr unruhig“ sei, weil er immer an die Partnerin denken müsse. „Es ist doch heute Zeit für das große Ereignis. Hoffentlich geht alles gut. Ich weiß und fühle es, daß Du Dich gerade jetzt nach mir sehnst, wo Du so große Schmerzen aushalten mußt. Hoffentlich erholst Du Dich schnell von den Strapazen“⁴⁴².

HS fragte ebenfalls danach, ob die Partnerin „schon im Krankenhaus zur Durchleuchtung“ gewesen sei⁴⁴³, darüber hinaus machte er sich Sorgen darüber, ob sich die Partnerin in ihrem Zustand werde selbst helfen können, bzw. ob sie von „B.“ während der letzten Wochen vor der Entbindung unterstützt werde⁴⁴⁴. Weiterhin dachte er darüber nach, ob sein älterer Sohn wohl eifersüchtig sein werde, „wenn er ein Geschwisterchen hat?“⁴⁴⁵

Versorgung

Babywäsche, so schrieb EG seiner Frau im Frühjahr 1941 aus Frankreich, gebe es an sich zwar „auch nur noch auf Punkte“⁴⁴⁶, habe man jedoch die nötigen finanziellen Mittel, gehe es auch ohne: „Heute habe ich ein Paket mit Kinderwäsche abgeschickt. Äußere Dich bitte mal darüber, ich habe nämlich sämtliche Geschäfte durchsucht und etwas anderes bekomme ich nicht mehr. Ich habe keine Punkte, aber was ich ausgegeben habe, das waren 22.00 Mark. Die beiden Tücher sind so, man sagt ‘Einschlagtücher’, eine gewisse äußere Windel. Und Leinenbinden gibt es nur noch auf Punkte. Soll ich noch so ein paar Mützchen kaufen? Schreib mir doch bitte, was es noch sein soll“⁴⁴⁷. Dem kam die Partnerin nur zu gerne nach, dementsprechend erfolgreich teilte er mit, dass er noch „Babywäsche hier“ habe, darüber hinaus hätte er „gerne noch so ein paar kleine Hemdchen gehabt, aber es ist nichts mehr da“. Von den eben erwähnten Mützchen hingegen glaube er, „haben wir doch genug“. Finanziell sehe es so aus, dass er „von den 35,00 Mark, die mir Mutti schickte“, noch „10,00 Mark über“ habe. „Ich habe alles für Kinderwäsche ausgegeben und mein Sold geht meistens auch noch mit drauf“⁴⁴⁸.

⁴³⁹ EG Frankreich 29.09.43

⁴⁴⁰ AK Frankreich 29.11.42

⁴⁴¹ AK Sowjetunion 23.05.43

⁴⁴² AK Sowjetunion 13.06.43

⁴⁴³ HS Sowjetunion 11.08.43

⁴⁴⁴ HS Sowjetunion 30.08.43

⁴⁴⁵ HS Sowjetunion 06.09.43

⁴⁴⁶ EG Frankreich 22.03.41

⁴⁴⁷ EG Frankreich 25.03.41

⁴⁴⁸ EG Frankreich 27.03.41. Dementsprechend abschlägig beschied er erst einmal die Anfrage seiner Frau nach einem Pelzmantel: „Pelz habe ich keinen, Bobi, wo denkst Du auch hin“, ders. ebd. Jedoch war es ihm wohl doch wichtig, diesen

Der Kinderbekleidungsbedarf der Familie schien nicht unerheblich, denn entsprechende Paketsendungen verschickte er häufig. Er machte „Babywäsche noch fertig“, war eine Mitteilung, die sich häufig findet, genauso wie die Aufforderung, ihm die dafür notwendigen finanziellen Mittel zukommen zu lassen: „Mein lieb Bobeschen, nun mach aber daß das Geld hier ankommt. Ich hab nämlich keins mehr. Ich bin sonst verflixt arm dran. Ich dachte, das Geld von Gertrud wäre schon unterwegs. Es erreicht mich schon, nur keine Bange. Du kannst gleich die 50,00 Mark voll machen“. Über das Lob seiner Frau, er „würde so schön für die Babywäsche sorgen“, freute er sich: „Ja mein Liebes, meinst Du der Papa hätte nichts für seine Kinder übrig und wüßte auch nicht was schön ist? Was denkst Du denn mein Bobelchen?“⁴⁴⁹

EG wollte seinem Nachwuchs durchaus etwas „bieten“, und wenn sich dadurch die Möglichkeit ergab, sich von den „VolksgenossInnen“ zu Hause unterscheiden zu können, kam ihm dies nicht ungelegen. Er habe für sein ungeborenes Kind, so teilte er seiner Frau mit, „ein paar sehr hübsche Sächelchen“ kaufen können, die Partnerin werde „Augen machen“: In Versailles sah ich in einem Schaufenster für Babys eine tolle Wagendecke. Die hatte es mir angetan. Natürlich mußte ich wieder einen Kameraden anpumpen, aber dieses Stück konnte ich nicht sausen lassen. Ich bin nun gespannt, wie sie Dir gefällt. Sie wird Dir gefallen, dessen bin ich mir gewiß. Ich war vom ersten Augenblick an so verliebt in das Stück und ich könnte mir denken, dass eine solche Wagendecke in ganz Lauterbach nicht einmal zu finden ist“⁴⁵⁰.

Neben seinen Einkaufstouren („Ja und die übrigen Sachen kommen jetzt auch. Ein Päckchen mit Hemd und Pullover und Kinderhemdchen“) freute sich EG auch an den sozialen Errungenschaften der „Volksgemeinschaft“: „Bobi, wenn Du etwas kaufst, das heißt Du bekommst ja Bezugsscheine für die Erstausrüstung und dazu gehört auch der Kinderwagen, bitte hebe davon sämtliche Rechnungen auf. Wir bekommen das alles bezahlt, natürlich erst nach der Geburt“⁴⁵¹.

Darüber hinaus beschaffte EG, wann immer er konnte, Lebensmittel, und wies seine Partnerin dementsprechend an, nur genug zu essen, da dies dem ungeborenen Kind zugute käme: „Ich habe auch wieder ein Pfund Butter hier. Halte Du Dich nur ran, daß Du dicke Backen bekommst. So etwas braucht auch die ‚Monika‘. Du darfst die Butter ruhig etwas dicker streichen“. Er stellte in Aussicht, dies so beibehalten zu können: „Solange wir hier sind kann ich jede Woche ein Pfund Butter schicken“⁴⁵². Gleichzeitig hortete er „Flüssigkeiten“. Diese sollten erstens für die Gäste bei der Taufe dienen, darüber hinaus auch der Mutter: „Rotwein gibt Blut. Das weißt Du auch“⁴⁵³. Jedoch war es für die Partnerin nicht ganz einfach, es ihrem Mann recht zu machen. Etwas später warf er ihr Egoismus vor und erteilte ihr die Anweisung, dass sie weniger zu sich nehmen solle: „Du, hör mal, Du sollst nicht so viel essen. Du machst unserem Würmchen doch nur Schwierigkeiten und nimmst ihm den Platz weg. Du denkst äußerst wenig an die Familie, mein Schatz“⁴⁵⁴.

Auch aus der Sowjetunion schickte er, wenn auch in geringerem Umfang, seine Päckchen: „Habe eben mal meine Schokolade zusammengesucht. Es sind jetzt fünf Tafeln. Ich schicke

Wunsch seiner Frau zu erfüllen, denn 2 Monate später meldete er Vollzug und fragte bei ihr an: „Ist der Pelzmantel da?“, ders. ebd. 24.05.41

⁴⁴⁹ EG Frankreich 02.04.41. Kurz darauf fragte er nach, wie der Partnerin „eigentlich das kleine Taufkleidchen“ gefalle, welches er besorgt habe, ders. ebd. 13.04.41

⁴⁵⁰ EG Frankreich 29.04.41

⁴⁵¹ EG Frankreich 11.04.41

⁴⁵² EG Frankreich 15.04.41. Zwei Tage später teilte er seiner Frau mit, dass er „heute das Pfund Butter abgeschickt“ und darüber hinaus das von ihr angeforderte Geld „schon drei Tage“ habe, ders. ebd. 17.04.41

⁴⁵³ „Du, weißt Du, was ich heute getan habe? Flüssigkeiten habe ich reservieren lassen. Sie werden bezahlt wenn ich von Paris zurückkomme. Hoffentlich reicht es noch dafür. Ich meine, man muß doch langsam an den September denken. Ganz trocken kann man doch da die Gäste auch nicht sitzen lassen. Rotwein gibt Blut. Das weißt Du auch“, EG Frankreich 22.04.41

⁴⁵⁴ EG Sowjetunion 25.09.41

davon heute drei ab. Bobi, hebe sie auf bis nach der Geburt. Du bist dann sicher froh, wenn Du sie noch hast. Du wirst Dich dann sicher freuen und es wird Dir wohl sehr gut schmecken. Eine kannst Du natürlich gleich essen⁴⁵⁵. „Heute habe ich nun noch einmal vier Tafeln Schokolade abgeschickt. Es werden wohl die letzten sein. Bobi, denn in den nächsten Tagen gehe ich ja hier weg. Und vorne bekomme ich keine Gelegenheit, sie abzuschicken“⁴⁵⁶.

Jedoch wies er die Partnerin darauf hin, dass der Inhalt seiner Sendungen zum einen nur für sie bestimmt sei, zum anderen gehe es darüber hinaus um das Kind: „Laß es Dir recht gut gehen, mein Schatz, und behalte die Schokolade ganz für Dich allein. Ich werde versuchen, Dir wieder etwas zu schicken. Kommt ganz auf die Lage an. Du hast sie nötiger als alle anderen“⁴⁵⁷. Letzteres erklärte er, ganz Fachmann, beispielsweise so: „Wie das mit dem Bohnenkaffee gemeint ist? Das ist doch ganz einfach. Du kannst Dir vorstellen, daß Du im Moment nach der Geburt schlaff und entkräftet sein wirst, und sowie das Kleine herausgekrochen ist, wirst Du dann in Abständen starken Kaffee trinken und Du wirst sehen, er wird Dir dann gut tun. Etwas Besseres gibt es für diese Situation in diesem Augenblick doch nicht. Nun weißt Du es ganz genau“⁴⁵⁸.

Kaum nach Frankreich versetzt, begann EG wieder seine Einkaufstouren aufzunehmen⁴⁵⁹, dazu brauchte er „Geld, Geld, Geld“⁴⁶⁰. Hinzu kam, dass seine Frau das zweite Kind erwartete, dies schlug sich auch in seinen Sendungen nach Hause nieder. Er schickte entsprechende Bekleidung, Säuglings- bzw. Kinderbedarf⁴⁶¹ und sorgte wie schon 2 Jahre zuvor für Nahrungsmittel⁴⁶². Da ich dies oben schon dargestellt habe, möchte ich nur noch 2 Beispiele anfügen.

Zum einen wies er wieder darauf hin, dass die Partnerin die von ihm geschickten Lebensmittel für sich und die Kinder und nicht für andere zu verwenden habe. Er kümmere sich doch, „ich renne doch danach „ und „laufe mir hier die Absätze ab“, und die Partnerin

⁴⁵⁵ EG Sowjetunion 25.08.41

⁴⁵⁶ EG Sowjetunion 30.08.41

⁴⁵⁷ EG Sowjetunion 08.09.41

⁴⁵⁸ EG Sowjetunion 09.09.41

⁴⁵⁹ So war z.B. für die Partnerin wieder einmal ein Pelz fällig, nach welchem sich EG umschaute wollte: „Nach Dienst gehe ich mal in das Pelzgeschäft, da liegt ein wunderbares Stück im Fenster. Ich hoffe, daß der wärmer ist, dem Preis entsprechend“, EG Frankreich 24.01.43

⁴⁶⁰ EG Frankreich 26.01.43. Darüber hinaus forderte er die „Rechnungen von Bernhilds Geburt“ an, „damit das endlich mal erledigt wird. Wir dürfen das nicht mehr länger hängen lassen“, ders. ebd. 23.03.43. sowie 26.04.43. Diesbezüglich kündigte er an, ab „jetzt in jedem Brief“ nachzufragen: „Und wo bleiben die Rechnungen von Bernhilds Geburt?“ Er bat seine Frau, dafür zu sorgen, „dass dass in Ordnung kommt“, da er (aus nicht näher beschriebenen Gründen) „große Bedenken“ habe, EG Frankreich 01.05.43, dazu ebenfalls ders. ebd. 06.05.43. Mitte Mai hatte er alle Belege beisammen, deshalb „will ich mich gleich an die Rechnungen machen, damit das in Ordnung kommt, ders. ebd. 13.05.43. Im Oktober 43 stellte er jedoch fest, dass „die Beihilfe für Bernhild noch immer hier beim Zahlmeister“ liege, sein Kommentar dazu war: „Die nehmen sich aber auch viel Zeit“, ders. ebd. 20.10.43. Im Mai 44 erfuhr er, dass „die Rechnungen von Bernhild und das ganze Zeug“ nach „den letzten Mitteilungen aus dem Reich durch Bombenangriff verlorengegangen“ seien, er „werde deshalb noch einmal bei der Division anfragen“, ders. ebd. 13.05.44

⁴⁶¹ U.a. „Backpulver, Shampoo, Zahnbürste, drei Gummischoner für Bernhilds Bettchen und auch für das andere, das kommende, Gewürzwürfel“, EG Frankreich 06.05.43. Weiterhin fragte EG bei seiner Partnerin an, ob sie „noch so kleine Jäckchen“ brauche, „weißt Du, für die Wickelkinder. Ich kann welche kaufen. Ich habe schon 5 Stück hier“, ders. ebd. 06.06.43

⁴⁶² Wieder wies er seine Frau an, dass sie Rotwein trinken und essen müsse: „Du sollst doch nun auch jeden Tag Rotwein trinken. Wie willst Du denn das anfangen? Du mußt doch für Dich sorgen. Und der kleine Junge, der braucht doch etwas. Der soll doch auch starke Knochen haben. Denk doch einmal an Bernhild, wie Du Dich zu jener Zeit gefüttert hast“, EG Frankreich 12.04.43. Deshalb schickte er ihr „so viele Eier, daß Du Dir jeden Abend eins in die Tasse oder in den Wein schlagen kannst. Ich möchte, dass Du gut lebst, und das Du Dich gut nährst. Es sind so viele, dass Du jeden Tag im Jahr eins essen kannst“, ders. ebd. 26.04.43. Auch an die Geburt dachte er wieder. „An Kaffee könnten wir uns doch eine kleine Reserve anlegen. Ich denk ja dabei eigentlich nur an Dich und an den Tag der Geburt. Dann wirst Du einen Kaffee gut gebrauchen können, denn es dauert nicht mehr lange und ich muß für das Pfund 100,00 Mark bezahlen“. Falls die finanziellen Rücklagen nicht ausreichen sollten, d.h. „wenn unser Konto pleite ist“, dann solle die Partnerin deshalb zur Schwiegermutter gehen, denn „nach dem Krieg gibt es auch noch Geld und Gelegenheit etwas zu verdienen“, ders. ebd. 02.05.43. Oder er fragte danach, ob „die Apfelkiste noch nicht eingetroffen“ sei, denn „es wäre jammerschade darum. Ich möchte doch, daß Du jeden Tag einen frischen Apfel hast. Ich denk immer nur an die Vitamine für Dich und wieder auch für den Kleinen“, ders. ebd. 03.09.43. Um einmal eine Vorstellung vom Umfang der Sendungen zu ermöglichen: EG teilte seiner Frau Ende September 1943 mit, dass er „mit dem heutigen Päckchen sechs unterwegs“ habe, ders. ebd. 29.09.43

meine, „die anderen hätten nicht genug gehabt. Irene, das möchte ich mir hiermit gründlichst verbeten haben“⁴⁶³.

Zum anderen gab es hinsichtlich der Versorgungswünsche von zu Hause für ihn durchaus Grenzen: „Nach dem Nachttöpfchen habe ich ja heute auch geguckt. Die gibt es ja auch genug, aber, weißt Du, ich hab solche Hemmungen, in den Laden zu gehen. Ja, mein Bobeschen, da gehört viel Mut dazu. Das ist doch jetzt schon das Dritte, was ich kaufe“. Als Erleichterung für ihn wolle er mal versuchen, „ob ich jemanden finde von meinen Leuten und schick ihn hin“⁴⁶⁴.

Auch AK nutzte Kaufgelegenheiten, wenn sie sich ihm boten. Dementsprechend teilte er seiner Partnerin mit, dass er „letzte Woche“ in Paris gewesen sei und „für die Einheit eingekauft“ habe. „Dabei habe ich auch Säuglingswäsche gekauft, die ich dann mitbringen werde, wenn ich komme“. Allerdings habe er „nun kein Geld mehr, und habe mir welches pumpen müssen“. Deshalb wies er seine Partnerin an: „Schicke mir bitte sofort auf meinen Namen 50 RM. Falls ich nicht mehr bei der Einheit bin, wenn es ankommt, wird der Geldverleiher es sofort erhalten“⁴⁶⁵. Auch ihm war die Rückmeldung seiner Frau hinsichtlich seiner Versorgerqualitäten wichtig. Aus Frankreich hatte er ihr einen „Koffer“ mit „verschiedenen Sachen“ geschickt, und war sehr „gespannt, wie Dir das alles gefällt. Was sagst Du zu der Säuglingswäsche?“⁴⁶⁶

Als AK in die Sowjetunion versetzt wurde, schickte er, analog zu EG, Kaffee: „Eben habe ich ein Päckchen an Dich mit Bohnenkaffee abgeschickt“⁴⁶⁷. Ob er dies auch im Hinblick auf die bevorstehende Geburt tat, geht aus seinen Briefen nicht hervor.

Vorstellungen zu Vater- und Mutterschaft

Gedanken zur zukünftigen Vaterrolle

Sowohl über ihre zukünftige Vater-, als auch über die „richtige“ Mutterrolle machten sich die Briefschreiber Gedanken. Hinsichtlich ersterem hielten sie sich jedoch relativ bedeckt. Zwei der drei Autoren (EG, AK), die während des Krieges Vater wurden, äußerten sich dazu. AK benannte zum einen die Freude darauf, mit seinem Kind Umgang zu haben, zum anderen schwangen Beschützervorstellungen mit: „Ich freue mich schon so darauf unser Kind hüten zu können“⁴⁶⁸. Jedoch verunsicherte ihn die Vorstellung, Vater zu werden, doch etwas, denn er müsse „ehrlich sagen“, dass er sich „noch nicht so recht in den Familienzuwachs reindenken“ könne. Dies würde sich aber, so meinte er, ändern, „wenn ich auf Urlaub komme“. Dennoch hatte die Situation für ihn etwas Unwirkliches. Er deutete dies an, als er hinsichtlich der Glückwünsche, die ihn erreichten, mitteilte: „Sie alle gratulieren mir zu etwas, das ich noch gar nicht gesehen habe“⁴⁶⁹.

Auch bei EG wurde die Unsicherheit hinsichtlich seiner neuen Vaterrolle deutlich: „Weißt Du“, so schrieb er seiner Partnerin, „so richtig kann ich mich immer noch nicht reinfinden“. Im Gegensatz zu AK, der davon ausging, dass sich, sobald er erst einmal zu Hause sei, die Unsicherheit durch den persönlichen Kontakt zu seiner Tochter quasi automatisch legen würde, hatte EG diesbezüglich seine Zweifel. „Wenn ich heimkomme“, beschrieb er sein

⁴⁶³ EG Frankreich 26.04.43

⁴⁶⁴ EG Frankreich 08.08.43

⁴⁶⁵ AK Frankreich 17.11.42

⁴⁶⁶ AK Frankreich 29.11.42

⁴⁶⁷ AK Sowjetunion 13.06.43

⁴⁶⁸ AK Sowjetunion 23.04.43

⁴⁶⁹ AK Sowjetunion 01.07.43

diesbezügliches Befinden, „mußt Du mir erst mal beibringen, wie man sich als Papa benimmt“⁴⁷⁰. Seine Verunsicherung schien beträchtlich zu sein, da er mit diesem Thema sogar die von ihm beispielsweise als „Saupack“⁴⁷¹ bezeichneten sowjetischen Menschen in Verbindung brachte. Jedoch war seiner Auffassung nach „hier bei den Russen“ „wirklich nichts davon zu lernen“, als Begründung führte er an, dass sie „keinerlei Verbindung mit der Zivilbevölkerung“ hätten⁴⁷². Davon abgesehen, dass dies so nicht zutraf⁴⁷³, stellt sich die Frage, ob er sich auf einen solchen Lernprozess eingelassen hätte, schließlich war sein Fazit nach „fast 10 Monate[n]“, die „wir uns auf der Erde des bolschewistischen Paradieses herum[treiben]: „Du glaubst nicht, wie primitiv die Menschen hier denken, und leben“⁴⁷⁴.

Mutterschaft als „heiliges Tun“ – zwischen Glorifizierung und täglicher „Pflichterfüllung“

Im Gegensatz zur Unsicherheit bezüglich ihrer neuen Situation als Vater, hatten EG und AK recht deutliche Vorstellungen davon, wie eine „gute“ Mutter zu sein habe. EG stellte dazu erst einmal am Beispiel der „richtigen“ Haltung zum Sterben im Krieg seine Vorstellungen von Männlichkeit dar⁴⁷⁵. Grundsätzlich sei es nun einmal, wie es sei, „der Krieg erfordert seine Opfer“. Er verdeutlichte dies anhand einer Metapher. „Und das Leben ist nur ein Übergang, sagte der Förster, als er den Fuchs erwischte, nachdem er ihm eins auf die Hose brannte“. Dies sei kein Grund, um „schwermütig“ zu werden, denn damit sei zum einen „kein Krieg zu gewinnen“, darüber hinaus könne er „nichts dafür“. Deshalb gelte: „Uns bringt so schnell nichts kaputt und auch nicht aus der Ruhe. Du, da verlaß Dich drauf“. Damit leitete er zur „richtigen“ Frau und Mutter über: „Bobi, Sorge Du nur dafür, daß das junge Leben welches Du schenkst, blüht und gedeiht. Umsorge und pflege es. Es ist ein heiliges Tun welches Du verrichtest. Du bringst nur Glück und Freude ins Haus. Erfülle die Pflichten einer Mutter und schenke dem jungen Leben all Deine Liebe, die auch mir gehört“⁴⁷⁶.

⁴⁷⁰ EG Sowjetunion 22.11.41

⁴⁷¹ EG Sowjetunion 12.07.41. Ähnliche Formulierungen finden bei ihm immer wieder, vgl. z.B. ders. ebd. 11.09.41, 06.04.42. Vgl. dazu auch Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“

⁴⁷² EG Sowjetunion 22.11.41

⁴⁷³ Ende September 1941 beispielsweise schrieb er: „Jetzt liegen wir hier zwei Tage in einem russischen Strohhäuschen und versuchen einmal zu verschlafen. Etwas von der Knallerei zu vergessen und etwas Wärme zu finden. Lange dauert es nicht. Ich habe mich mal eben kräftig gewaschen und habe die Wäsche gewechselt. Ich habe sie gleich einer biederen Russin zum Waschen gegeben“. Hinsichtlich der „kommenden Wochen“ freute er sich, es gebe „eine große Reinemacherei in Rußland“, diese werde „bestimmt die schönste Hasenjagd“, EG Sowjetunion 30.09.41

⁴⁷⁴ EG Sowjetunion 30.03.42

⁴⁷⁵ Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die Anfrage der Frau eines Kameraden danach, wie dieser getötet worden sei: „Gestern schrieb die Frau eines unserer Gefallenen. Was soll ich der Frau schreiben? Die Wahrheit berichten?“ Dies gehe nicht, dadurch würde „das Leid noch schwerer“ gemacht. „Sie möchte den letzten Wunsch ihres Mannes wissen. Das kann man, wenn man in einem Federbett oder in einem Krankenhaus die Augen schließt. Aber nicht im Krieg. Da gibt es beispielsweise einen Donner und einen Schlag und von so einem kleinen Menschen ist dann nichts mehr da“. Deshalb werde er versuchen, die Frau „zu beruhigen“, EG Sowjetunion 28.09.41. Ähnlich äußerte er sich ein halbes Jahr später. In Fällen schwerer Verwundung und/oder Tod sei es „zu schrecklich, wenn dann Briefe [von Angehörigen] kommen, wo man alles auf das genaueste wissen will und wo man sehr oft nicht die Wahrheit sagen kann, um nicht noch größeres Leid hervorzurufen“, EG Sowjetunion 17.02.42. Entsprechend ungläubig reagierte deshalb eine Frau, der es fast 60 Jahre später gelang, das Grab ihres im September 1944 getöteten Mannes in Lettland zu finden. Bei der Umbettung durch Mitarbeiter des VDK war sie zugegen; „Handvoll für Handvoll wurde alles freigelegt“, anhand der Erkennungsmarke konnte die Identität des Toten bestätigt werden. Schulterstücke, Kragenspiegel u. andere Gegenstände waren noch unversehrt, ebenso „viel Verbände“. Letzteres war ihr jedoch, bezugnehmend auf das Benachrichtigungsschreiben, welches sie damals erhalten hatte, „unerklärlich, da er sofort tot gewesen sein sollte als er fiel, und man gewöhnlich einem Toten keine Verbände mehr anlegt“. Allerdings linderten diese „den so unendlich traurigen Anblick“, durch die Kopfverbände brauchte sie „nicht in sein totes Gesicht zu sehen“, OCHSSNER [2003] S. 4

⁴⁷⁶ EG Sowjetunion 28.09.41. In einer Reflektion über Liebe teilte EG seiner Partnerin darüber hinaus mit, dass Frauen hauptsächlich für das Gelingen einer Beziehung zuständig seien: „Gewiß, unsere Liebe, unser Glück ist von uns beiden abhängig. Der Eine gehört zum anderen. Aber wir wollen uns doch darüber im klaren sein, daß Du es bist, die es versteht durch Hingabe und auch durch Schmerzen der Liebe den Halt zu geben“, EG Frankreich 22.01.44

Auch AK freute sich darüber, „zu Hause eine liebe Frau“ zu haben, „die bald eine treusorgende Mutter wird“⁴⁷⁷. Dies stellte ihn umso mehr zufrieden, da seine Partnerin dies in der Vergangenheit wohl anders gesehen hatte: „Wie sich doch die Zeiten und die Menschen ändern! Ich glaube Du wärst jetzt sogar unglücklich wenn Du keine Kind erwarten würdest“. Allerdings, so betonte er, sei „das Kinderbekommen für eine Frau mit mehr Umständen verbunden, als für den Mann“⁴⁷⁸. AK hatte daran anknüpfend ebenfalls eine grundsätzliche Vorstellung von „richtiger“ Männlichkeit und Weiblichkeit: „Du hast Deinen Kampf, zu Hause auf eine andere Art. Du kämpfst zu Hause um Deine und des Kindes Existenz. Ich kämpfe hier draußen um Deine und des Kindes Existenz sichern zu können“. „In diesem Sinne“, betonte AK, „wollen wir unseren Lebenslauf betrachten“, darüber hinaus gelte: „Eine unsichtbare Hand leitet mich und Dich“⁴⁷⁹.

Dieses transzendente Gerüst wurde durch die Glorifizierung von Mutterschaft ergänzt. Dazu finden sich bei allen drei werdenden Vätern Aussagen. EGs Sichtweise (Mutterschaft als „heiliges Tun“) wurde oben schon angerissen; da dies für ihn sehr wichtig zu sein schien, kam er immer wieder darauf zurück. Er freute sich ja so, schrieb er seiner Frau beispielsweise Ende April 1941, „Du wirst mein Muttichen. Hätte ich das jemals mir träumen lassen, als ich Dich zum ersten Mal sah? Ein Wunschtraum war es wohl, aber nachdem ich so viel erliden mußte an seelischen Schmerzen, an Enttäuschungen, die Du mir bereitet hast. Du weißt ja, vor Jahren, im Mai '37, nie hätte ich geglaubt, daß Du einmal ganz mir gehören würdest. Ich kann heute sagen, aus Geduld wurde Liebe“⁴⁸⁰. Zwei Wochen später teilte er ihr zum Muttertag mit: „Liebste Frau, bringe Du Freude, Licht und Sonne in unser Leben. Wie freue ich mich auf den Tag, wo ich zum ersten Mal 'Mutti' zur Dir sagen kann“⁴⁸¹. Als die Geburt seiner ersten Tochter näher rückte, legte er seiner Frau erneut seine Gedanken dar. Es kämen „nun die Wochen für Dich, die Tage, wo Du einem Menschen das Leben schenken wirst“, dies heiße „Freude und Glück in unser Haus bringen“ was wiederum „das größte Glück“ bedeute, „die Erfüllung unserer so tiefen und unendlichen Liebe“. Durch „dieses junge Leben“ welches die Partnerin „uns nun schenken“ werde, seien sie beide „eins geworden“, dadurch sei ihr Lebenszweck bestimmt: „Denn wir leben ja nun, um uns beide an diesem kleinen Ding zu freuen“⁴⁸².

Für EG verkörperte (s)ein Kind sowohl das persönliche Glück als auch den Lebenssinn und die Zukunft der Eltern⁴⁸³. Dementsprechend musste es umsorgt und gepflegt werden, damit es blühen und gedeihen konnte⁴⁸⁴. Verantwortlich dafür war die Mutter⁴⁸⁵. Dementsprechend wies er sie darauf hin, grundsätzlich auf sich und ihre Gesundheit zu achten, bei „jedem

⁴⁷⁷ AK Frankreich 15.01.43

⁴⁷⁸ AK Sowjetunion 23.03.43

⁴⁷⁹ AK Frankreich 04.12.42

⁴⁸⁰ EG Frankreich 29.04.41

⁴⁸¹ EG Frankreich 14.05.41

⁴⁸² EG Sowjetunion 02.09.41

⁴⁸³ Am Tag des Angriffs auf die Sowjetunion (EG war auf Transport „zu den finnischen Kameraden“) schrieb er seiner Frau: „Bleib gesund und stark und laß Dich auch durch nichts unterkriegen. Paß gut auf, auf das was Du unter Deinem Herzen trägst. Hüte es wie ein Kleinod. Es gibt uns unsere glückliche Zukunft, auf die wir uns immer so freuen“, EG Sowjetunion 22.06.41. Zwei Monate später teilte er dazu mit: „Aber wenn alles gut geht mit Dir und auch hier bei uns, dann dürfen wir uns weiter unsere Zukunft vorstellen und wir dürfen und freuen“, ders. ebd. 24.08.41

⁴⁸⁴ Vgl. EG Sowjetunion 28.09.41

⁴⁸⁵ Dies galt seiner Auffassung nach auch für die Namensfindung, vgl. EG Frankreich 30.04.041, ders. Sowjetunion 08.09.41, 09.09.41, 25.09.41. Insgesamt fasste er seine Haltung dazu folgendermaßen zusammen: „Schatzi, im Namensuchen lasse ich Dir immer den Vorzug. Ich habe dafür doch nicht das richtige Fingerspitzengefühl. Auch ist das ja mehr Aufgabe der Mutter“. Was „den Mann“ betreffe, sage er sich, wenn der Frau der Name gefalle, „dann sage ich auch ja dazu“, ders. Frankreich 20.08.43 Brief 1

Schritt“ an „unser Glück“ zu denken und es „gut unter Deinem Herzen“ zu erhalten und zu bewahren⁴⁸⁶.

Dies galt auch, wenn die Partnerin unter der Trennung von ihrem Mann litt, in diesem Fall („wenn es über Dich kommt“) solle sie beispielsweise durch die „Ruhe und Zufriedenheit“ in der neuen gemeinsamen Wohnung oder durch einen Besuch bei den Eltern Ablenkung suchen. Denn, so ermahnte er sie, „wir wollen doch Freude an unseren Kindern haben, Irene, und darum bitte ich Dich hüte das gut, was Du unter Deinem Herzen trägst“. Nur sie allein könne dafür sorgen, sein Anteil sei darauf beschränkt, „nur immer wieder liebe, ratende Worte [zu] geben“. Gleichzeitig wies er sie auf die Verantwortung gegenüber ihrem Mann hin. Durch entsprechendes „richtiges“ Verhalten könne ihn „noch glücklicher machen, als er es jetzt schon ist, denn Du bist mein Leben“⁴⁸⁷.

Zu den „Pflichten einer Mutter“ (s.o.) gehörte nach EGs Ansicht neben dem Verzicht auf Berufstätigkeit auch der adäquate Umgang mit Luftangriffen. Bezüglich ersterem teilte er seiner Frau mit, dass er von ihrem Wunsch, noch „vier Wochen bei Webers“ weiterarbeiten zu wollen, nicht begeistert sei. Ihr gehe es scheinbar nur ums Geld, welches sie wohl höher setze als ihre Gesundheit und die des ungeborenen Kindes, er wolle sie nur warnen, sie müsse sich mehr schonen. Als äußersten Kompromiss von seiner Seite bot er an, dass, „wenn Du unbedingt noch bleiben willst, dann aber nur so lange, als Du nicht das geringste feststellen kannst und vor allem, Du mußt Dich wohlfühlen“⁴⁸⁸. Kurz darauf äußerte er seinen Standpunkt jedoch klar und deutlich: „Von wegen das Kind der NSV geben, oder Kindergarten. Das fällt ja ganz und gar aus. Und nach zwei Monaten wieder arbeiten. Vielleicht haben die sich bei uns dann wohl geirrt. Denn das kommt wohl nicht in Frage“⁴⁸⁹.

Was Luftangriffe betraf, teilte EG seiner Frau mit, dass z.B. „gestern ein Unteroffizier aus Köln ein Telegramm“ bekommen habe, „wonach Vater, Mutter, Schwester einer englischen Bombe zum Opfer gefallen sind. Als wir das hörten, waren wir entsetzt und eine lange Weile waren wir still“. Deshalb rate er ihr nur, wenn es Alarm gebe und die Sirene heule, dass sie sich schleunigst in den Keller begeben, „auch wenn der Schlaf noch so kostbar“ sei. Denn: „Du tust es ja nicht nur mir und Dir zuliebe. Denk dran, mein Schatz“⁴⁹⁰.

AK setzte für sich ebenfalls „Kind“ mit „Zukunft“ gleich (seine Sinnkonstruktion des gemeinsamen Kampfes in je unterschiedlichen „männlichen“ und „weiblichen“ Sphären habe ich oben schon dargestellt), demzufolge bezeichnete er „unser Kind“ bei „allen Schicksalsschlägen“, denen sie ausgesetzt seien, als „meine große Hoffnung“ und wollte wissen, wie seine Frau darüber dachte⁴⁹¹. Hinsichtlich der Berufstätigkeit von Müttern war er jedoch im Gegensatz zu EG positiv eingestellt, er vertrat vielmehr die Ansicht, dass diese die Geburt erleichtere. Dementsprechend äußerte er sich zum einen „ganz erstaunt“, dass seine Frau „in ihrem Zustand“ noch so gut arbeiten könne, zum anderen jedoch auch zufrieden, denn: „Je länger eine Frau in Deinem Zustand arbeiten kann desto leichter geht die Geburt vonstatten. Stimmt´s?“⁴⁹². Ob seine Theorie zutrifft, geht aus den Briefen nicht hervor, jedoch war ihm wichtig, dass seine Frau nach der Entbindung ihre Arbeit wieder aufnehmen. Die bis

⁴⁸⁶ EG Frankreich 18.01.41. Entsprechende Äußerungen finden sich häufig, hinsichtlich des ersten Kindes z.B. ders. ebd.

21.01.41, 09.03.41, 22.04.41, 06.06.41, ders. Sowjetunion 11.09.41, 30.09.41, 07.10.41, 30.10.41

⁴⁸⁷ EG Frankreich 29.03.41

⁴⁸⁸ EG Frankreich 10.05.41

⁴⁸⁹ EG Frankreich 25.05.41. Er bezog sich auf eine Mitteilung seiner Frau, wonach diese von Fällen gehört habe, dass „die Frau ihren Arbeitsplatz nicht verlassen darf, bis sechs Wochen vor der Entbindung. Und sie soll sogar schon nach sechs Wochen oder zwei Monaten, genau weiß ich es nicht, wieder in ihren Beruf“. Ihr „junger Chef“ habe dazu geäußert, dass diese „Zwangmaßnahmen“ doch zu weit gingen, „eine Frau gehörte doch mindestens drei Monate vorher aus dem Beruf rausgenommen und nachher gehört sie nur dem Kind. Man gibt doch so einen kleinen Wurm nicht in fremde Hände. Wie NSV oder Kindergarten“, *Irene Guicking* 18.05.41

⁴⁹⁰ EG Frankreich 06.05.41

⁴⁹¹ AK Frankreich 29.11.42

⁴⁹² AK Sowjetunion 09.06.43

dahin entstehende Lücke sollte, falls noch vorhanden, vom „Mädchen aus Petropetrowsk“ ausgefüllt werden⁴⁹³.

Zum Thema Mutterschaft und weiblicher Erwerbsarbeit äußerte sich HS nicht. Jedoch wies er wie EG seine Frau darauf hin, dass sie auf sich und ihre Gesundheit achten solle, denn: „Du weißt, für wen Du das musst“⁴⁹⁴. Insgesamt habe sie „nur eines zu tun, trotz allem in Fröhlichkeit an Deinen Mann zu glauben und ihm ein gesundes, in jeder Beziehung gesundes Kind zu schenken und J. ein Schwesterchen“⁴⁹⁵.

Auch HS betrachtete Kinder als Zukunft und Lebenssinn der Eltern. Dies machte er in einer Sequenz deutlich, als er über seinen ersten, zu diesem Zeitpunkt einjährigen Sohn nachdachte. Dieser sei die Krönung ihrer Liebe in „wunderbarster Weise, er ist das Pfand unserer Liebe, das Geschöpf, was Dich und mich so unendlich reich macht“. Vor diesem Hintergrund schrieb er seiner Frau vor dem Transport in die Sowjetunion, dass er kein Testament machen könne, welches Vermögen verteile, denn er „stehe ja erst gerade am Anfang meiner Pläne, die ich für uns und besonders für unsere Kinder hege“. Was er hinterlassen könne, sei der „Reichtum seiner Liebe“ für die Partnerin, den ersten Sohn „und für das was da in Dir heranwächst. Eines weiß ich, mein Geist, mein Sinn, wird Euch aufrichten, was immer auch komme“. Dies „wollte ich Dir noch sagen, bevor mich der wilde Krieg in Anspruch nimmt und mir wenig Zeit läßt, nach rechts und links zu schauen“⁴⁹⁶.

Väterliche Kontrolle und familiäre Hierarchie

Dass die werdenden Väter in ihrer Familie dazugehören und in deren Leben einbezogen werden wollten, habe ich oben schon dargestellt. Daran knüpfen zwei weitere, miteinander zusammenhängende Aspekte an, und zwar der Wunsch nach Kontrolle und der Versuch, die Position als Familienoberhaupt auszufüllen, bzw. beizubehalten.

HS dachte z.B. über die Kriegslage nach und entwarf daraus für seine Frau Verhaltensmaßregeln für die Zukunft. Ausgehend vom Luftangriff auf Hamburg⁴⁹⁷ („Es haben sich Dinge in diesen Tagen ereignet, die man bislang für unmöglich gehalten hat“) gab er seiner Partnerin Anweisungen, wie sie sich im Falle einer möglichen Niederlage („Und ich sage Dir, wir werden in absehbarer Zeit noch mehr solcher tollen Dinge erleben. Dinge, die wir heute noch für ausgeschlossen halten“) zu verhalten habe: „Du bleibst in allen Dingen ruhig und für Deine Kinder fröhlich. Irgendeine Panikstimmung machst Du nicht mit“. Sie solle, so lange wie irgend möglich, „ja, selbst wenn Engländer kommen“, an Ort und Stelle bleiben. Hinsichtlich des Umgangs mit der Besatzungsmacht wies er sie an: „Wir sind Deutsche, wir haben immer unsere Pflicht getan. Gut und anständig“. „Irgendwelcher Haß“ habe zu unterbleiben, vielmehr gelte, dass, wenn „etwas anderes“ käme, sie sich den Gegebenheiten anpassen müssten, d.h., „wir tun auch dann unsere Pflicht und stellen uns

⁴⁹³ „Hat Mutter eigentlich noch das Mädchen aus Petropetrowsk? Wenn ja, dann hat sie ja jetzt etwas Hilfe im Geschäft, bis Du wieder kannst“, AK Sowjetunion 15.06.43. Die als „Fremdarbeiter“ bezeichneten ausländischen Arbeitskräfte stellten eine unverzichtbare Stütze der deutschen Kriegswirtschaft dar, im August 1944 zählten sie ca. 7,6 Millionen aus nahezu zwanzig europäischen Ländern. „Die überwiegende Mehrzahl dieser Menschen war nicht freiwillig nach Deutschland gekommen, sondern aufgrund verschiedenster Zwänge, die vom Entzug der wirtschaftlichen Existenzgrundlage bis zur Zwangsrekrutierung mittels Gewalt reichten“, KAMINSKY 1989 S. 111-112.

⁴⁹⁴ HS Deutschland 02.07.43

⁴⁹⁵ HS Deutschland 01.08.43

⁴⁹⁶ HS Deutschland 22.07.43

⁴⁹⁷ Zwischen dem 25.07 und 03.08 flogen die Alliierten eine Angriffserie gegen Hamburg (Operation „Gomorrha“), bei der ca. 41000 Menschen getötet und über 900000 „ausgebombt“ wurden, vgl. BLANK 2004 S. 371-373, BOOG 2001 S. 35-42. Zur letzten Kontroverse um den Bombenkrieg, ausgelöst durch Jörg Friedrichs Buch „Der Brand“, vgl. die Beiträge in KETTENACKER 2003

nicht quer“. Denn hauptsächlich gehe es nur um eines: „Wir beide, liebste M. haben für das Leben unserer Kinder und uns einzustehen, mehr nicht“. Als Vorsichtsmaßnahme empfahl er, dass es gut sei wenn sie „alle Karteien, Akten, Schriften und Bilder“ einpacke und sie „irgendwo“ hinschaffe. „Wenn ich dort wäre, würde ich sie regendicht in eine Kiste verpacken und eingraben. Es ist das nur eine Maßnahme, für die ich meine Gründe habe“⁴⁹⁸.

Insgesamt hielt er fest, dass „dies nicht etwa wohlgesetzte Worte“ von ihm seien, „sondern Überlegungen für Dich, geboren aus tiefster Liebe und tiefster Sorge“. Jedoch sah er seine Ausführungen als verbindlich an: „Und so möchte ich Dich bitten, alles was kommt, in tiefer Liebe und im starken Glauben hin- und aufzunehmen“⁴⁹⁹.

Bei EG finden hingegen wird das Bemühen, seine Funktion als Familienoberhaupt auszufüllen, an Alltagsbeispielen deutlich. Er wies seine Frau beispielsweise darauf hin, dass es notwendig sei, Erdbeeren einzukochen: „Du kannst Deinem Mann damit, überhaupt mit all den eingemachten Früchten, die größte Freude machen. So nach Tisch habe ich das immer sehr gern. Davon kannst Du nie genug haben“. In diese Anweisung bezüglich der zukünftigen Mahlzeitengestaltung bezog er sein Kind ein („schließlich geht es dann ja auch nicht um mich alleine“), was hinsichtlich der Familienhierarchie jedoch für leichte Verwirrung sorgte: „Unser kleines Würmchen steht dann auch an erster Stelle und mein Frauchen, na ja, zuletzt kommt sie bestimmt nicht. Ich suche mir dann schon den richtigen Platz am Tisch aus“⁵⁰⁰.

Auch wenn er nicht explizit artikulierte, wo dieser denn genau zu finden sei, gab er dennoch seine Anweisungen. Diese betrafen beispielsweise den richtigen Umgang mit den Versorgungsgütern, die er nach Hause schickte, die Wahl des Geburtsortes⁵⁰¹, ausreichende Schlafmenge⁵⁰², Unterrichtung bezüglich der Geburt⁵⁰³ sowie die Figur der Partnerin. Diesbezüglich ermahnte er sie: „So mein Schatz, paß auf Deine Beine auf. Gib acht, bleib lieber noch einen Tag länger im Bett, als daß Du alles verdirbst durch das frühe Aufstehen. Also denk an meine Mahnung, Du hast nichts versäumt und kannst Dir nur damit schaden“⁵⁰⁴. Jedoch – Anweisungen zu geben, war das eine, diese um-, bzw. durchzusetzen das andere. Dass er sich diesbezüglich in einer eher ungünstigen Position befand, war EG durchaus bewusst, er könne, so schrieb er, „nur immer wieder liebe, ratende Worte geben“⁵⁰⁵.

Diese Ambivalenz wird auch bei AK deutlich. Beispielsweise meinte er hinsichtlich Namensgebung und Taufe, dass er seiner Partnerin zwar „keine Vorschriften machen“ wolle, sie ihre Entscheidung jedoch so treffen solle, „damit der häusliche Friede bewahrt bleibt“. Als „Entscheidungshilfe“ legte er nochmals seine Sichtweise dar: „Du kennst ja meine Anschauung. Du bist aus der Kirche ausgetreten, ich bin ausgetreten, also bleibt nichts

⁴⁹⁸ HS Deutschland 26.07.43 Brief 1. Hinsichtlich der „Pflichterfüllung“ wies er wenige Tage später erneut darauf hin, dass sie, so lange es möglich sei, am Ort bleiben solle, „was immer auch kommt und wer immer auch kommt. Wir haben nur unsere Pflicht getan, das kann uns keiner verargen und wir werden sie weiter tun, gleichviel für wen“, ders. ebd. 01.08.43

⁴⁹⁹ HS Deutschland 16.05.43

⁵⁰⁰ EG Sowjetunion 04.08.41

⁵⁰¹ Hinsichtlich der Geburt stellte er dar, dass er „nicht dafür“ sei, wenn die Partnerin dazu seine Verwandtschaft aufsuche. „Es ist doch viel besser, unsere Mutti ist dabei und Du bist zu Hause im Gewohntten, in unseren vier Wänden, wenn es auch in Lauterbach ist. Vorher ist es natürlich besser, wenn Du in Altenburschla bist. Das weißt Du auch. Also bitte mein Schatz nicht nach Altenburschla, so gern wie ich sehe, daß Du dort bist aber nicht zur Geburt unseres zweiten Kindes, EG Frankreich 23.04.43

⁵⁰² Er ermahnte seine Frau, „vorsichtig“ zu sein „mit der Arbeit und vergiß mittags Dein Schläfchen nicht, denn ich habe festgestellt, daß Dir das sehr gut tut“, EG Frankreich 05.08.43

⁵⁰³ „Du hast doch bestimmt am Tag mal 5 Minuten Zeit, um mich zu unterrichten. Ich warte doch genauso darauf, wie auf das tägliche Essen. Bitte, mein Schatz, verstehe mich doch. Du hast mir auch versprochen, mich nicht so lange warten zu lassen, auch diesmal nicht. Papa wünscht das nicht“, EG Frankreich 29.09.43

⁵⁰⁴ EG Frankreich 24.09.43

⁵⁰⁵ EG Frankreich 29.03.41

anderes übrig, daß das Kind mit der Kirche auch nichts zu tun bekommt⁵⁰⁶. Dem entsprach seine Frau jedoch nicht. AK deutete daraufhin zwar leise Kritik an, er hätte nicht gedacht, dass seine Tochter „so schnell getauft wird“, erkannte jedoch, dass ihm die Hände gebunden waren: „... aber es ist nun passiert – Schwamm drüber“. Allerdings kündigte er an, „darüber“ weiterreden zu wollen, „wenn ich in Urlaub komme“⁵⁰⁷.

Die „richtige Haltung“ der Mutter

Eine „gute“ Mutter hatte in den Augen der Briefschreiber auch die „richtige Haltung“ an den Tag zu legen⁵⁰⁸. Alle drei werdenden Väter wiesen ihre Partnerinnen darauf hin, dass Nachdenken und Reflektion nicht angezeigt seien. „Grübeln“, machte EG seiner Frau deutlich, wäre „der größte Fehler“, es „beeindruckt Geist und Gemüt“. Vielmehr müsse sie wissen, „daß dies, bei dem kommenden Menschenkind, nicht ohne Einfluß sein“ könne, woraus folge: „Also, mein Mädelchen, ich bitte Dich, so nicht“, denn dies würde ihn „nur noch mehr beunruhigen“⁵⁰⁹.

Ähnlich äußerte sich HS. Die Zukunft, so gestand er zu, sehe zwar düster aus („Hamburg ist dahin, die Stadt, in der wir uns mal unsere Welt bauen wollten“), dennoch könnten sie „nichts“ tun außer „starke und fröhliche Herzen bewahren“. Die Partnerin hingegen neige dazu, „in Ärger und Bosheit“ zu verfallen. Dies dürfe sie jedoch nicht, da „unsere Prinzessin in Dir heranwächst und nur das wird, wozu Du sie nährst. Es darf nur Liebe sein, nur ein starkes Mutterherz darf sie nähren, nur Heiterkeit in den Gedanken an unser Glück“⁵¹⁰.

Auch AK vermisste bei seiner Frau die „richtige Haltung“. Zwar stellte er keinen Zusammenhang zwischen dem psychischen Befinden der Partnerin und der Entwicklung des Kindes her, jedoch bemängelte er grundsätzlich, dass sie so tue, als ob sie einzige Frau sei, die im Krieg ein Kind bekomme, darüber hinaus sehe sie „ja alles so schwarz“. Dies könne er aufgrund des (vermutlich familiären) Umfeldes zwar nachvollziehen, er „gebe ja zu, daß man in Deiner Umgebung auf solche Gedanken kommen muß“. Darüber hinaus trage ihr „jetziger Zustand“, also die Schwangerschaft, „auch viel dazu bei“. Dennoch ermahnte er sie: „Aber trotzdem darfst Du nicht hoffnungslos werden“⁵¹¹.

Vielmehr sollten die Frauen eine positive und zuversichtliche Grundhaltung an den Tag legen. Grund dazu gebe es ja, wie AK seiner Partnerin aufzeigte: „Freue Dich doch, Du hast doch mich und dann noch ein Kind von mir“⁵¹².

Ähnlich argumentierte HS, er forderte von seiner Frau pathosgeschwängert „Fröhlichkeit“ ein. Sie lebe ja „nicht für Dein kommendes Kind allein, denn besonders lebst Du für Dich, ja für Dich und damit für uns. Deinem lieben Sohn und Deinem Mann, der Dich hält und trägt auf lieben Händen. Noch hält Gott die Welt in den Angeln, noch blühen Blumen, scheint die Sonne und leuchtet ein Mond. Noch blüht in uns die Hoffnung auf ein besseres Leben, mag es auch arm und arbeitsvoll sein, wenn es uns zusammen läßt, ist alles gut“. Deshalb: „So laß Dich herzlich bitten, meine liebe M., bleib fröhlich mit Deinem Jungen, singe sein Lied

⁵⁰⁶ AK Frankreich 15.01.43

⁵⁰⁷ AK Sowjetunion 01.07.43

⁵⁰⁸ Haltung im Sinne von „Benehmen, Verhalten, geistige Einstellung, Gesinnung“, WAHRIG 2000 S. 596

⁵⁰⁹ EG Frankreich 07.05.41

⁵¹⁰ HS Deutschland 26.07.43 Brief 2

⁵¹¹ AK Frankreich 04.12.42

⁵¹² AK Frankreich 04.12.42. Er selbst, so fügte er an, glaube von sich, dass er „alles viel leichter“ nehme als die Partnerin, was wiederum aus einem einfachen Grund resultiere: „Nun, ich bin ja auch ein Mann“, ders. ebd.

und halte Dein Herz stark. Es wird mal wieder Frühling“⁵¹³. Insgesamt bedeute das, dass die Partnerin „nur eines zu tun“ habe, und zwar „trotz allem in Fröhlichkeit an Deinen Mann zu glauben und ihm ein gesundes, in jeder Beziehung gesundes Kind zu schenken und J. ein Schwesterchen“⁵¹⁴.

Darüber hinaus sollten die Frauen „hart“ und „stark“ sein und vor allem „durchhalten“. Dementsprechend ermahnte EG beispielsweise im Juli 1941 seine Frau: „Nur um eines möchte ich Dich bitten, nicht weich werden“. Er gestand, dass ihm selbst dies auch nicht immer leicht falle, „aber diesen ‘Schweinehund’ müssen wir unterdrücken“. Sie müsse deshalb „auf die Zähne“ beißen und „geradeaus“ schauen, „dort wo unser großes Ziel“, der Sieg über die Sowjetunion, „mit jedem Sonnenaufgang näher kommt“. Mit dem Appell an die „Heimatfront“ („unserer Frauen und Eltern daheim“), durch häufigen Briefkontakt „neuen Lebensmut“ zu transportieren, leitete er zu seiner Frau als Mutter und seinem ungeborenen Kind über: „Bleib Du stark, Irene. Schone Dich für mich, damit ich mich freuen kann, wenn ich wieder komme, damit ich meine Freude an Dir und unserem Kind habe. Sorge für Dich und denke daran, daß Du damit auch mich pflegst und behütet. Bleib liebend gut Irene und freue Dich mit mir auf unser Wiedersehen. Sicher wirst Du dann unser Kind schon in den Armen halten oder wirst mich mit Deinen strahlenden Augen zu dem kleinen Bettchen führen. So mancher Soldat hat hier draußen wieder das Beten gelernt und das Leben seiner Lieben in Gottes Hände gelegt. Ich weiß, daß Du mir lieb und gut bist, daß Du immer bei mir bist und mir fest in die Augen schaust. Bleibe fest im Vertrauen auf unsere Zukunft. (...). Vertraue auf Gott und unsere Liebe, dann wird alles gut“⁵¹⁵.

Als AK Ende 1942 von Frankreich in die Sowjetunion versetzt wurde, kommentierte er dies mit den Worten: „Na, wir haben ja hier lange genug gefaulenzt. Jetzt heißt es ran!“ Seiner Partnerin teilte er mit, sie brauche wegen ihm „keine Angst zu haben“, vielmehr solle sie sich auf ihre Aufgabe konzentrieren: „Behüte und schütze unser Kind“. Darüber hinaus forderte er sie auf, zu versuchen, weiterhin stark zu sein“, so, wie sie es „schon öfter“ gewesen sei⁵¹⁶. Er wisse zwar, so hatte er ihr schon früher mitgeteilt, dass sie es im Moment nicht leicht habe, „aber aus Liebe nimmt man jede Anstrengung auf sich“⁵¹⁷.

Auch HS, der im August 1943 in die Sowjetunion versetzt wurde, teilte seiner Partnerin mit, sie habe sich „keine Sorgen zu machen“, dies vor allem deshalb nicht, da er zu einer Versorgungsgruppe käme, damit wäre er „also nicht direkt kämpfend“ eingesetzt⁵¹⁸. Die Partnerin solle deshalb durchhalten, er „glaube und hoffe ja auch, daß Du, meine liebe M., aus Liebe zu mir, diese Zeit überstehen und Dich durchkämpfst mit Deinem Jungen und mit Deinem Zustand!“ Auch wenn er in Zukunft „nicht mehr so oft schreiben“ könne, dürfe ihr das „aber Deinen Glauben und Deine Hoffnung nicht nehmen und schmälern“⁵¹⁹.

Die Hoffnung, nicht mit Kampfhandlungen in Berührung zu kommen, erfüllte sich für ihn jedoch nicht. Vielmehr gestaltete sich die Situation dergestalt, „daß wir in einen dicken

⁵¹³ HS Deutschland 26.07.43 Brief 2

⁵¹⁴ HS Deutschland 01.08.43. 5 Wochen später, in seinem letzten Brief, äußerte er sich ähnlich. Es sei egal, schrieb er, ob Pakete verloren oder „dieses oder jenes zum Teufel“ gehe, „die Hauptsache ist, Du behältst Deinen Mut, Deine frühere Fröhlichkeit, behältst Deine Gesundheit und bist rücksichtsvoll für unser zweites Kindchen, das sich ja schon so lebendig anmeldet, wie Du schreibst“, ders. Sowjetunion 06.09.43

⁵¹⁵ EG Sowjetunion 22.07.41

⁵¹⁶ AK Frankreich 26.12.42. Er forderte von seiner Frau eine Uhr an. Als Begründung schrieb er: „Ohne Uhr kommt man überhaupt nicht zurecht. Man muß doch wissen, wann einem die Stunde geschlagen hat“, ders. ebd. Ob ihm der Doppelsinn seiner Äußerung bewusst war?

⁵¹⁷ AK Frankreich 29.11.42. Ähnlich äußerte sich EG, er schrieb: „Eine Frau, die soviel Liebe schenken kann, wird auch nie verzweifeln, ders. Frankreich 19.08.43

⁵¹⁸ HS Deutschland 01.08.43

⁵¹⁹ HS Sowjetunion 09.08.43

Schlamassel kommen. Der Russe greift mächtig an, das lässt sich nicht verschweigen“. Den deutschen Rückzug versuchte er zwar noch als taktisches Manöver zu erklären⁵²⁰, jedoch sei es so, dass auch er „nun offen in den Kampf eintreten“ müsse. Zuvor wolle er jedoch „noch einmal“ eine „Herzensbitte aufgreifen“: „Liebste M., bleibe fröhlich“. Du trägst unter Deinem lieben Herzen ein Kind, das gesund zur Welt kommen muß, Dir und J. zur Freude“. Darüber hinaus sei sie an seiner „Seite so stark geworden, daß Du mit dem Leben fertig werden kannst, was immer auch kommt“. Damit leitete er zu seinem möglichen Tod über. Sollte es ihn je „erwischen“, so müsse sie seine Liebe auch „das Schwerste tragen lassen und Dich dann nicht traurig machen, sondern stark und stolz. Laß dann unsere Kinder das merken, was ihr Papa war, ein fröhlicher Mensch“⁵²¹.

9.3. Zwischenbetrachtung: Schwangerschaft und Geburt – zwischen Zur-Kennntnisnahme, Euphorie und Kampfmotivation

Eine Zusammenfassung der Aussagen jener Väter, die aktuell nicht von Familienerweiterung tangiert waren (obwohl sie es z.T. gerne wären) zeigt, dass sie sich mit Schwangerschaft und Geburt zum einen hauptsächlich im Zusammenhang mit „Anderen“, also dem näheren sozialen Umfeld, zum anderen im Rückblick in die eigene Vergangenheit beschäftigten, letzteres jedoch weniger. Darüber hinaus diente das Thema häufig als „Aufhänger“ für andere, den Briefschreibern wichtig erscheinende Aspekte.

Stellte sich im erstgenannten Fall Nachwuchs ein, reagierten die Briefschreiber einerseits mit Anteilnahme (z.B. Freude, Überraschung, Sorge), andererseits mit kommentarloser Kennntnisnahme und Überleitung zu anderen Themen (z.B. Gesundheitszustand und Stimmung in der betroffenen Familie, Verlust eines Kameraden).

Andererseits konnte die Nachricht von „neuem Leben“ auch Anlass sein, über die eigene Briefkommunikation zu reflektieren. Ein Autor (KH) stellte beispielsweise in diesem Zusammenhang fest, wie schwer es für ihn sei, etwas aus seinen „Inneren“ zu thematisieren; dies galt jedoch nicht für alle.

Auch das Thema christliche und nationalsozialistische Kindererziehung wurde angesprochen. Vor dem Hintergrund von Kameradschaftsvorstellungen grenzte ein Autor (KG) einerseits beide voneinander ab (stellte dies inhaltlich jedoch nicht näher dar), beschrieb andererseits Gemeinsamkeiten hinsichtlich Familie und (hoher) Kinderzahl.

Darüber hinaus wurde die Versorgung der (ungeborenen) Kinder angesprochen. Die Beschreibung des Warschauer Schwarzmarktes und der polnischen Bevölkerung machte entsprechende Stereotype (auch Kinder betreffend) und damit den „Alltagsrassismus“ deutlich.

Zwei Autoren ohne Nachwuchserwartung, die jedoch schon Kinder hatten, beschäftigten sich mit dem Thema Schwangerschaft und Geburt im Rückblick. Einer davon (RB) äußerte sich nur sehr knapp und negativ, er schien keine guten Erinnerungen zu haben.

Jener Briefschreiber (GM), der sich diesbezüglich etwas ausführlicher artikulierte, sprach dabei unterschiedliche Themen an, beispielsweise äußerte er sich positiv zum Stillen und zu weiblicher Erwerbstätigkeit, damit zusammenhängend jedoch negativ über zu frühe Rückkehr in den Beruf nach der Geburt; dies zum einen, da dies die Stillfähigkeit beeinträchtige, zum anderen die Gesundheit der Mutter gefährde.

⁵²⁰ „Wir gehen zurück. Aber das wird Berechnung sein, denn der Russe rennt sich tot, kommt mit seinem Nachschub nicht mit, denn wir vernichten ja alle Anlagen und vor allem hat der Russe bitter wenig zu essen. Und wir können uns diese Taktik leisten, weil wir viel Gelände haben“. Jedoch koste dies „auf beiden Seiten Opfer. Auch auf unserer Seite“, HS Sowjetunion 12.08.43. Diese Sichtweise machte sich nicht nur HS zu eigen, sondern wurde, verstärkt durch Gerüchte und Propaganda, von vielen anderen geteilt, vgl. dazu WELLERSHOFF 1995 S. 96-98

⁵²¹ HS Sowjetunion 12.08.43

Die drei Briefschreiber, welche von Familienerweiterung tangiert waren, sprachen das Thema „Schwangerschaft und Geburt“ in verschiedener Hinsicht an. So u.a., analog zu den Autoren, die nicht Vater wurden, im Zusammenhang mit den „Anderen“ (dem näheren sozialen Umfeld), aber auch den „ganz Anderen“, den (ehemaligen) Feinden.

Die erstgenannten waren beispielsweise wichtig als Informations- und Unterstützungsnetzwerk, dienten jedoch auch als Möglichkeit der Situationsbewältigung und Stütze für das eigene Selbstbewusstsein. Letzteres wird z.B. dann deutlich, wenn sich EG hinsichtlich der Ungewissheit darüber, ob er schon Vater geworden war, damit tröstete, dass es nicht nur ihm so gehe, sondern auch anderen Kameraden, oder AK seinen Stolz darüber artikuliert, dass sein Schwiegervater sich von seiner Enkeltochter begeistert zeigte.

Wie bei den Vätern ohne Nachwuchserwartung verwendeten jene mit derselben das Thema „Schwangerschaft und Geburt“ bei „Anderen“ als „Aufhänger“ für andere für sie relevante Themen. Dies betraf beispielsweise die Trennung von der Familie, die den Briefschreibern z.B. dann wieder ins Bewusstsein rückte, wenn ein Kamerad Urlaub erhielt, weil die Geburt bevorstand. Dies war jedoch nicht immer nur ein Thema der Freude, sondern konnte auch unversehens ins Gegenteil kippen, z.B. wenn sich Komplikationen zeigten. Die Spanne der Reaktionsmöglichkeiten darauf war groß, für EG war eine solche Situation äußerst bedrohlich, KH ging mit einem Schulterzucken darüber hinweg⁵²².

Die „ganz Anderen“, auch die (ehemaligen) Feinde dienten als „Aufhänger“ dafür, um weitere für die Autoren wichtige Themen anzusprechen. EG wies seine Partnerin mit dem geschilderten Beispiel des Kameraden, dessen Frau ein Kind von einem „Elsässer“ erwartete, zum einen auf die einer deutschen Frau gemäßen Moralvorstellungen z.B. Treue hin, zum anderen schwangen auch hier rassistische Vorstellungen mit. Zwar belegte er sie nicht mit den Bezeichnungen, welche er für die slawischen „Untermenschen“ verwendete („Saupack“etc.), dennoch handelte es sich in seinen Augen um missliebige Gestalten, die sich „in der Heimat“ „herumtreiben“ würden (und sich dann auch noch an deutsche Frauen heranmachten, oder umgekehrt betrachtet, letztere Moral und Rassestolz über Bord warfen). Dass es sich sowohl bei den „Elsässern“, als auch beim „Mädchen aus Petropetrowsk“, (von welchem AK sprach), um ZwangsarbeiterInnen handelte, die in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht freiwillig nach Deutschland gekommen waren, thematisierten beide genauso wenig wie sie die Verwertung von deren Arbeitskraft als „normal“ und „selbstverständlich“ ansahen.

Waren die „Anderen“ im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Geburt für die Briefschreiber ein eher randständiges Thema, so galt dies nicht für ihre emotionalen Befindlichkeiten. Hier zeigte sich ein breites Spektrum. Auf die Nachricht der Schwangerschaft reagierten die drei „werdenden Väter“ zwar mit Freude, jedoch nicht nur. Bei EG schwangen noch Befürchtungen mit, dass es sich um einen „Fehlalarm“ handeln könnte, AK bemängelte die „richtige Haltung“ seiner Partnerin und HS war damit beschäftigt, mit dem „Schreck“ einer ungeplanten Schwangerschaft umzugehen.

Während der Schwangerschaft standen bei allen dreien Ungewissheit und Sorge (z.B. hinsichtlich des Befindens der Partnerin) im Vordergrund. Ein Autor (EG) artikuliert seine diesbezüglichen Bewältigungsstrategien, dies waren zum einen Humor, zum anderen Ablenkung durch „Arbeit“, d.h. in seinem Fall Töten.

⁵²² „Man kann sich gar nicht vorstellen, wenn auf einmal die Mutti nicht mehr da sein sollte. Und dann die drei Kinder“, EG Frankreich 26.10.43. K. [Name des Kameraden] wäre vollkommen erledigt, seine Frau hätte ein Kind bekommen das schon nach 1 Std. starb, Kaiserschnitt u. sie schwebte zwischen Tod und Leben. Sonst erzählte B. [Name des Nachrichtenüberbringers] nichts neues, die L. [vermutlich dessen Tochter] ist Ostern konfirmiert. Er und seine Frau lassen Dich herzlichst grüßen“, PK Deutschland 03.05.41

Auf die Nachricht der Geburt reagierten die Briefschreiber (nachdem sie sich zuvor z.B. wegen eines guten Geburtsverlaufs gesorgt hatten) wiederum einerseits mit Freude, teilweise Euphorie, andererseits schwang Erleichterung mit.

Ein wichtiger Aspekt für Briefschreiber war die Anteilnahme an Schwangerschaft und Geburt. Dies taten sie durch Imagination gedanklicher Bilder, Artikulation ihres Bedürfnisses nach Einbezug und Anteilnahme am Familienalltag zu Hause sowie in ihrer Funktion als Versorger.

Wenn die Briefschreiber ihre Gedanken schweifen ließen, beschäftigten sie sich mit verschiedenen Themen. Den dichtesten Einblick in sein Inneres ermöglichte, wie schon beim Thema der längerfristigen Familienplanung, EG. Er wünschte sich, an der Entwicklung des ungeborenen Kindes teilhaben zu können (z.B. durch „Horchen“ am Bauch der Partnerin, oder, da dies nicht möglich war, durch Fotografien von ihr, um eine Vorstellung der körperlichen Veränderungen zu bekommen), dachte über zukünftige Veränderungen durch das Leben mit Kind nach sowie darüber, wie die Trennung von seiner Familie die Beziehung zum Kind beeinflussen könnte. Zum einen befürchtete er, wesentliche Entwicklungsschritte nicht miterleben zu können („wenn ich dann heimkomme, wird das kleine Ding schon Mama sagen ...“), zum anderen, als Fremder wahrgenommen zu werden („... Mama, der ‘Onkel’ kommt“) ⁵²³. Weiterhin wünschte er sich, bei der Geburt dabei sein zu können, „um den ersten Schrei unseres Kindchens hören“ zu können ⁵²⁴. Da dies nicht möglich war, bat er um möglichst detaillierte Informationen darüber, wie die Entbindung vonstatten ging, ein Anliegen, dem seine Partnerin jedoch nur teilweise entsprach.

Das Thema Geburt war für EG jedoch nicht nur auf der konkreten Alltagsebene wichtig, sondern auch hinsichtlich einer transzendenten Sinngebung. Mann und Frau, so wurde in der Gegenüberstellung seiner Situation und jener der Partnerin zu Hause deutlich, bildeten eine Kampfgemeinschaft, er im Krieg, sie in der „Gebärschlacht“. In der Zeit, als er „im schwersten Infanteriefeuer“ lag, so seine Analogie, habe sie in ihren „schweren Schmerzen“ gelegen, sich „gequält“ und „geblutet für ein neues Leben“ ⁵²⁵. Diese Verbindung wurde auch deutlich, als er darstellte, wie positiv sich die Vorstellung seiner gebärenden Frau auf seine eigene Kampf motivation auswirkte. Diesbezüglich sei das Wissen um eine Frau zu Hause schon grundsätzlich wichtig, wenn diese aber ein Kind bekomme, bewirke dies nochmals eine Steigerung.

Auch die Geburtsschmerzen, die seine Frau bei der Entbindung auszuhalten hatte, erhielten bei EG einen tieferen Sinn. Sie stellten seiner Auffassung nach ein „Bindeglied“ für die Beziehung zwischen Mann und Frau dar, deshalb würden sie von der Partnerin auch „gern ertragen“ ⁵²⁶. Dies vor allem deshalb, da das Gelingen einer Beziehung hauptsächlich vom weiblichen Part abhängt, eine Frau verstehe es, „durch Hingabe und auch durch Schmerzen der Liebe den Halt zu geben“ ⁵²⁷.

Was ihn weiterhin beschäftigte, waren die ständige Ungewissheit (dabei offenbarte er auch Momente der Schwäche, beispielsweise Hinweise auf den Trost und die Unterstützung eines Kameraden bei deren Bewältigung) und der Vergleich der Kriegsschauplätze. Frankreich, wo er sich während der Geburt seines zweiten Kindes eingesetzt war, empfand er im Gegensatz zur Sowjetunion als „KdF-Reise“ ⁵²⁸.

⁵²³ EG Sowjetunion 20.08.41

⁵²⁴ EG Sowjetunion 26.09.41

⁵²⁵ EG Sowjetunion 30.10.41

⁵²⁶ EG Frankreich 06.04.43

⁵²⁷ EG Frankreich 22.01.44

⁵²⁸ EG Frankreich 16.08.43

AK und HS ließen als werdende Väter ebenfalls ihre Gedanken schweifen, jedoch liegen dazu weniger Textstellen vor. Ersterer bedauerte einerseits, nicht zu Hause sein zu können, um seine Frau zu unterstützen, andererseits beschäftigte er sich mit positiven Zukunftsprojektionen hinsichtlich des gemeinsamen Familienlebens und seiner Vaterrolle. Bezüglich der Geburt hoffte er, dass sich seine Frau schnell von den Strapazen erholen werde und wünschte sich Urlaub, um „das kleine Wunder“ sehen zu können⁵²⁹.

HS wiederum ließ seine Gedanken in die Vergangenheit schweifen. Er nahm den Geburtstag seines einjährigen Sohnes zum Anlass, sich an die Zeit der Schwangerschaft und die Entwicklung des ungeborenen Kindes zu erinnern⁵³⁰.

Die Anteilnahme der Brieffschreiber an Schwangerschaft und Geburt zeigte sich auch an ihrem Bedürfnis nach Einbezug und Dazugehörigkeit in den Familienalltag. Dies wurde anhand vielfältiger Aspekte deutlich, z.B. der Namensgebung des Kindes, den Einkäufe der Partnerin bezüglich der Kinderausstattung, (sowie der Haushaltsführung), und dem Interesse an allen Geschehnissen „rund um die Schwangerschaft“; dies umfasste u.a. Informationen über die Entwicklung des Kindes, („strampelt es schon“⁵³¹), ärztliche Untersuchungsergebnisse, den Geburtsverlauf (s.o) oder das Nachdenken über die zukünftige Geschwisterkonstellation.

Mit der oben erwähnten Haushaltsführung und der damit zusammenhängenden Versorgung der Familie ist ein weiterer Aspekt der Anteilnahme der Autoren an Schwangerschaft und Geburt angesprochen. Die Brieffschreiber nutzten alle Gelegenheiten, die sich ihnen boten, um aus ihren Einsatzorten zum einen Kinderbedarfsartikel, zum anderen Lebensmittel (u.a. auch im Hinblick auf eine gesunde und ausreichende Ernährung bezüglich der schwangeren Partnerin) nach Hause zu schicken, wobei das entsprechende „Angebot“ im „Westen“ üppiger als im „Osten“ war⁵³². Dabei tat ihnen das Gefühl gut, über die Versorgung der Familie aus der Ferne „gebraucht“ zu werden; entsprechendes Lob der Partnerin schlug sich positiv im Selbstbewusstsein der Brieffschreiber nieder.

Die Brieffschreiber waren durchaus bestrebt ihren (ungeborenen) Kindern etwas zu „bieten“, wenn es darüber hinaus möglich war, sich damit von den anderen „VolksgenosInnen“ abzuheben, was dies nicht unangenehm, wie das Beispiel von EGs „Wagendecke“ welche so „in ganz Lauterbach nicht einmal zu finden“ sei, zeigt⁵³³. Dazu war ihm wichtig, dass die Partnerin seine von ihm besorgten Sendungen für sich und die Kinder verwendete und nicht mit anderen teilte. Die sozialen Errungenschaften der „Volksgemeinschaft“ (z.B. Kindererstaussstattung) wiederum nahm er ebenso in Anspruch wie es für ihn Grenzen dessen gab, was er besorgen zu besorgen bereit war (z.B. Nachttöpfe, dies war ihm peinlich).

Schon während der Schwangerschaft ihrer Partnerinnen artikulierten die Brieffschreiber Vorstellungen zu Vater- und Mutterschaft. Bezüglich ersterem hielten sie sich relativ bedeckt.

⁵²⁹ AK Sowjetunion 15.06.43

⁵³⁰ HS Deutschland 02.07.43

⁵³¹ AK Frankreich 29.11.42

⁵³² Zur Ausplünderung der besetzten Länder vgl. ALY 2005 S. 93-206. Ein Methode dabei waren die von deutscher Seite „manipulativ festgelegten Wechselkurse“, im Falle Frankreichs wurde der Franc, dessen Kurs vor der Besetzung „100 ffrs zu 6,60 RM betragen hatte, auf 100 zu 5 festgesetzt, also um knapp 25 Prozent abgewertet“. Dies erhöhte den Sold, bzw. die Löhnung der Soldaten (welche in der jeweiligen Landeswährung ausbezahlt wurde) „automatisch“. Im August 1943 „addierten sich die privaten Einkäufe im besetzten Frankreich auf 125 Millionen Reichsmark, das wären heute – kalkuliert man den Wertverlust des Franc ein – mehr als eine halbe Milliarde Euro“, ders. ebd. S. 99-102, 124

⁵³³ EG Frankreich 29.04.41. Dies galt nicht nur für Kinderbedarf. „Ich erinnere mich an viele schöne Dinge“, zitiert Aly aus dem Schreiben einer Zeitzeugin aus dem Jahr 2003 an ihn, „die Verwandte und Freundinnen – stolz – herzeigten aus Paketen und Päckchen von 'draußen'. [...] Das Ansehen der Absender erhöhte sich sichtbar und wurde mit denjenigen verglichen, die nichts mitbrachten“. Dazu wurde mit den Kostbarkeiten „angegeben und geprahlt gegenüber denen, die 'nur' Post-Feldpost erhielten“, ders. 2005 S. 117

Neben dem Wunsch nach Kontakt und Umgang zum Kind fand sich vor allem Unsicherheit. Zum einen über die neue Situation der Vaterschaft überhaupt, zum anderen darüber, wie man sich als „richtiger“ Vater verhält. Ein Autor (AK) ging davon aus, dass sich seine Verunsicherung beim Zusammentreffen mit seiner Tochter durch den persönlichen Kontakt legen würde (sozusagen durch die Aktivierung einer Art „Vater-Programm“), ein anderer (EG) bat seine Frau um Handlungsanweisung, bzw. dachte darüber nach, ob bei den „Feinden“ diesbezügliche Orientierung möglich sei, was er jedoch verneinte.

Konkreter und ausführlicher äußerten sich die drei werdenden Väter darüber, wie eine „richtige“ Mutter zu sein habe. Zwei davon (EG, AK) gingen vom gemeinsamen Kampf in „getrennten Sphären“ aus, Männer als Soldaten, Frauen als Mütter⁵³⁴. HS artikuliert sich diesbezüglich nicht, allen dreien gemein wiederum war die Glorifizierung von Mutterschaft („heilig“⁵³⁵) sowie die Erhebung des Kindes zum Sinngeber für das (elterliche) Leben und die Zukunft. Dazu war Opferbereitschaft notwendig; die Mütter sollten sich in den Dienst des Kindes (und des Mannes) stellen.

Damit der Nachwuchs „blühen“ und „gedeihen“ konnte, sollten die Mütter ihren Nachwuchs einerseits „umsorgen“, und „pflegen“, andererseits ihm ihre ganze Liebe schenken. Neben diesen „Pflichten“⁵³⁶ artikulierten die Briefschreiber auch konkrete Anforderungen an ihre Frauen, z.B. auf sich und ihre Gesundheit zu achten oder sich bei Bombenangriffen korrekt zu verhalten. Bei weiblicher Erwerbstätigkeit fanden sich sowohl Zustimmung (AK, GM) als auch Ablehnung (EG).

Mit dem oben beschriebenen Bedürfnis nach Einbezug und Dazugehörigkeit in den Familienalltag korrespondierten der Wunsch nach Kontrolle und der Versuch der Briefschreiber, ihrer Funktion als Familienoberhaupt nachzukommen. Dementsprechend formulierten die Autoren ihre Vorstellungen und gaben Anweisungen sowohl auf Alltagsebene als auch in grundsätzlichen Belangen. Dabei wurde die Ambivalenz ihrer Situation deutlich, Anweisungen zu artikulieren war das eine, diese dann auch durchsetzen zu können das andere – was den Autoren durchaus bewusst war.

Ein Aspekt, auf den die Briefschreiber immer wieder zurückkamen, war die „richtige Haltung“ ihrer Partnerinnen. Grübeln, nachdenken, schwarzsehen war von den Autoren nicht erwünscht, vielmehr sollten die Frauen eine positive, „fröhliche“⁵³⁷ Grundhaltung an den Tag legen (dies sei u.a. der Entwicklung des ungeborenen Kindes förderlich⁵³⁸) sowie Stärke und Härte zeigen und sich „durchkämpfen“. Dies sei zwar nicht immer einfach, aber, so argumentierten alle drei der werdenden Väter, aus Liebe nehme man jedes Opfer und jede Anstrengung auf sich⁵³⁹. Dies galt auch für den möglichen Tod der Briefschreiber. In diesem Fall, so wies HS seine Frau an, sollte sie zum einen Stärke und Stolz zeigen, zum anderen die positive Grundhaltung des Vaters an die Kinder weitergeben.

⁵³⁴ Dementsprechend freute sich LB über die Äußerung seiner Frau, dass sie „lieber noch 2 Geburten aushalten“ würde, wenn sie damit ihren Mann aus Rußland herausbrächte, ders. Sowjetunion 23.11.41

⁵³⁵ EG Sowjetunion 28.09.41

⁵³⁶ EG Sowjetunion 28.09.41

⁵³⁷ HS Deutschland 26.07.43 Brief 2

⁵³⁸ vgl. EG Frankreich 07.05.41

⁵³⁹ Vgl. HS Deutschland 01.08.43, AK Frankreich 26.12.42, EG Frankreich 19.08.43

10. Bedingungen und Formen des Vater-Seins

10.1. Übergang: Vom Vater-werden zum Vater-sein

Die geschilderten Spannungsfelder von hierarchischer und partnerschaftlicher Entscheidungsfindung zwischen den Eheleuten, des Wunsches nach Einbezug und Dazugehörigkeit einerseits und des Versuchs der Briefschreiber, ihre Funktion als Familienoberhaupt aufrechtzuerhalten andererseits finden sich nicht nur, wenn es um Familienplanung bzw. Schwangerschaft und Geburt ging, sondern auch darüber hinaus, sowie bei jenen Vätern meiner Stichprobe, die „erst“ mit älteren Kindern vertreten sind. Diese waren ebenfalls bestrebt, ihre Kinder zu versorgen, gaben Handlungsanweisungen bzw. versuchten, gemeinsame Problemlösungen zu finden oder übermittelten, teils deutlich artikuliert, teils eher unterschwellig, ihre Vorstellungen darüber, wie eine „richtige“ Mutter – nebst entsprechender „Haltung“ - zu sein habe. Es würde den Rahmen der Arbeit sprengen, dies ausführlich darzustellen, dennoch möchte ich einige Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Ambivalenzen der Briefschreiber insgesamt zumindest kurz anreißen.

Versorgung

Dass die Väter ihre Versorgerrolle ausfüllen wollten, wurde schon angesprochen⁵⁴⁰. Die Spanne dessen, was sie für ihre Kinder nach Hause sendeten, war groß.

Neben Nahrungsmitteln, (z.B. Haferflocken, Apfelsinen⁵⁴¹) schickten sie u.a. Schuhe⁵⁴², Bekleidung⁵⁴³, Werkzeug⁵⁴⁴, Spielzeug⁵⁴⁵ uvm. Als sich beispielsweise RB im Sommer 1941 während des Angriffs auf die Sowjetunion in Estland aufhielt, kündigte er u.a. 2 Päckchen mit folgendem Inhalt an: „1 Daunenhemd, 1 Kinderunterhose, 1 Kinderhemd, 1 Wolle, Farben, 1 Stück Seife, 2. Päckchen 4 Paar Kinderstrümpfe, Schokolade 1 Stück“. Er freute sich über die günstigen Preise („alles zusammen kostet mich 2.50 Mk.“)⁵⁴⁶, nutzte deshalb weitere Kaufmöglichkeiten⁵⁴⁷ und hoffte darüber hinaus zum einen, dass alle seine Sendungen auch zu Hause ankämen – vor allem, da er zwischenzeitlich „doch viel Geld reingesteckt habe in Waren“, zum anderen, „daß auch alles recht ist“⁵⁴⁸. Wie die entsprechenden Einkaufstouren z.T. abliefen, beschrieb er recht plastisch, die sich kulturell so hochstehend dünkenden „Herrenmenschen“ legten dabei häufig jede Zurückhaltung ab. Es gehe dabei „manchmal toll zu“, jeder „reißt an einem Stück, jeder will das haben“, dabei dürfe ein Päckchen doch nur 1 kg wiegen⁵⁴⁹.

Nicht alle Briefschreiber konnten, wie an anderer Stelle schon erwähnt, so aus dem Vollen schöpfen, dies gestaltete sich je nach Einsatzort, -zeit und -umständen unterschiedlich⁵⁵⁰.

⁵⁴⁰ Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“. Das Thema „Versorgung“ wurde von allen Briefschreibern angesprochen, insgesamt liegen dazu 414 Textstellen vor, vgl. Tabelle 47 (S. 197) und 45 (im Anhang)

⁵⁴¹ PKs Sohn P. war krank geworden, er freute sich deshalb, dass seine Sendung mit Haferflocken und Apfelsinen „so schnell angekommen sind“, denn dies sei „ja das Richtige für den kleinen Patienten“, PK Frankreich 07.04.44.

⁵⁴² HB Sowjetunion 19.12.41; GH Frankreich 13.05.42, PK Deutschland 04.05.41

⁵⁴³ RB Estland 07.08.41; GH 13.05.42

⁵⁴⁴ Ein Sohn Pks bekomme noch „1 Hammer und Nägel“, welche sich dieser gewünscht habe, PK Frankreich 07.04.44

⁵⁴⁵ LB Holland Dezember 1940; PK Deutschland 12.06.41; GM Polen 02.01.45; OS Elsass 25.04.43

⁵⁴⁶ RB Estland 07.08.41

⁵⁴⁷ RB Estland 15.08.41

⁵⁴⁸ RB Estland 18.08.41

⁵⁴⁹ RB Lettland 27.07.41

⁵⁵⁰ Vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“ sowie 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

Wenn es wenig bis nichts zu kaufen bzw. zu „organisieren“ gab, schickten sie z.B. Geld⁵⁵¹. Im September 1944, während des Rückzugs der Heeresgruppe Nord wiederum in Lettland angelangt⁵⁵², teilte RB seiner Frau mit, dass „180.- auf Kasse abgegangen“ seien, Päckchen hingegen kämen keine mehr, denn es sehe „auf dem Gebiet nicht gut aus zur Zeit“, was es ihm auch nicht ermögliche, „dem Kind eine Freude [zu] machen“⁵⁵³. Darüber hinaus plagten ihn Inflationsängste⁵⁵⁴.

Um ihren Kindern dennoch etwas Gutes tun zu können, sendeten die Autoren, falls möglich, Süßigkeiten, z.B. Bonbons⁵⁵⁵ oder Schokolade⁵⁵⁶, bzw. Pralinen⁵⁵⁷. Geling es ihnen nicht, derlei zu erwerben⁵⁵⁸, verwendeten sie dazu Teile ihrer eigenen Rationen („... und spare ja so Sachen an mir ab alles und wann ich könnte noch mehr für Euch“⁵⁵⁹) oder, falls sie im Einsatz waren, ihre Kampfzulage. So versprach beispielsweise HF seinem Sohn, als er sich wieder auf den Weg zu seiner Einheit machte: „Die Schokolade welche der Pappa später bekommt, bekommt natürlich wieder mein Stümmel“⁵⁶⁰. Dort angekommen, teilte er seiner Frau mit, dass es diese „nur noch bei Großangriffen“ gebe, was es für ihn schwierig mache, sein Versprechen einzulösen. Andererseits war ihm bewusst, dass sein Sohn schon darauf warte, weshalb er als hoffentlich akzeptable Entschuldigung „lieber auf Schokolade verzichten als Großangriffe, was meint Ihr?“ anführte⁵⁶¹. Mit diesem dezenten Hinweis darauf, dass der Preis für Schokolade möglicherweise sein Leben sein könnte, bot er als Ausgleich einen Ersatz an, und zwar einen Teil der „Sumpfulage“, welche er zwischenzeitlich erhalten hatte. Diese trug, folgt man der Schilderung von HF, ihren Namen nicht von ungefähr: „Du machst Dir kein Bild Ib. Mamma, wie wir hier im Schlamm u.[nd] Sumpf versinken. Aber ungelogen bis an die Knie im Wasser u. Sumpf“. Wäsche könne nicht gewechselt werden, er sehe aus „wie ein Dreckschwein“⁵⁶². Neben „Zigaretten und Schnaps“ umfasste diese Zulage „15 Stück Pralinen, davon bekommt mein Stümmel 5, die Mamma 5 u.[nd] der Pappa hat seine schon weg“⁵⁶³. Darauf, schrieb er einen Tag später, werde sich „unser Bub“ freuen, allerdings, so fügte er an, habe er den an sich für die Partnerin vorgesehenen Teil „heute früh nach der Schlacht v.[or] Aufregung aufgegessen, weil ich keine Zigaretten mehr hatte. Wir zitterten am ganzen Körper u.[nd] waren alle kreideweiß“⁵⁶⁴.

Verantwortungsempfinden und das Bedürfnis, „gebraucht“ zu werden

Einerseits fühlten sich die Briefschreiber für ihre Familien verantwortlich (dazu kam ihr Bedürfnis nach Einbezug und Dazugehörigkeit), andererseits tat es ihrem Selbstbewusstsein

⁵⁵¹ RB Estland 03.09.44; LB Sowjetunion 06.06.42; HS Deutschland 16.05.43

⁵⁵² Vgl. dazu FRIESER 2007 S. 623-678

⁵⁵³ RB Sowjetunion 03.09.44

⁵⁵⁴ „Auch das Geld kam an, und wann nur nicht verliert, und das Geld nicht entwertet“, RB Lettland 19.10.44

⁵⁵⁵ RB Sowjetunion 05.10.41; LB Sowjetunion 30.12.42; HF Sowjetunion 23.10.43; KH Sowjetunion 05.05.43; GM 18.04.43

⁵⁵⁶ RB Deutschland Ende Dezember 1940; LB Sowjetunion 30.12.42; GH Sowjetunion 09./10.07.42; GM Sowjetunion 09.04.42; WP 05.03.42

⁵⁵⁷ HF Sowjetunion 23.10.43; PK Frankreich 07.04.44;

⁵⁵⁸ „Habe schon Schokolade kaufen wollen, aber ohne Marken geben die ums (Verrecken) nichts her. Pech! Denn ich hätte Euch gar zu gerne so eine Tafel geschickt“, GH Frankreich 02.05.42

⁵⁵⁹ RB Sowjetunion 05.10.41

⁵⁶⁰ HF Deutschland 03.10.43

⁵⁶¹ HF Sowjetunion 16.10.43

⁵⁶² HF Sowjetunion 24.10.43, 26.10.43. Dabei beschrieb er, wohl auf eine Anfrage seiner Partnerin, wie die Soldaten mit grundlegenden körperlichen Bedürfnissen während des Kampfes umgingen: „Wenn wir mal aus die Hose müssen? Kann nur während einer Gefechtspause gemacht werden. Stehend freihändig! Geht sehr schnell. „Russische Propagandaflygzzettel“ dienten dabei als „willkommenes Papier“, ders. ebd. 23.10.43

⁵⁶³ HF Sowjetunion 23.10.43

⁵⁶⁴ HF Sowjetunion 24.10.43

gut, über ihre Versorgungsleistungen zu Hause „gebraucht“ zu werden. Ersteres artikuliert beispielsweise GH. Nach der Anfrage, ob zu Hause „noch alles in Ordnung“ sei, wollte er u.a. wissen, wie die Partnerin mit den Lebensmittelmarken auskomme (er habe gehört, dass „es immer knapper wird“), ob sie noch Fett bzw., wie viele Eier sie jetzt beisammen habe usw. Er ermunterte sie dazu, ihm „solche kleinen oder grosse[n] Sorgen mit[zu]teilen“, obwohl ihm bewusst war, dass „ich ja nichts verbessern kann von hier aus“. Aber, so fügte er als Begründung an: „Ich fühle mich halt noch verantwortlich für meine Lieben daheim + da interessiert einen alles“⁵⁶⁵. Dabei war den Autoren durchaus bewusst, dass ihr Verantwortungsempfinden und psychisches Wohlergehen insgesamt negative Folgen für andere, und zwar die einheimische Bevölkerung hatte. Deutlich wird dies ebenfalls bei GH. Als sich seine Frau einen Pelzmantel wünschte, beschied er diesen Wunsch abschlägig, wo er sei, gebe es so etwas nicht, dazu sei zum einen „das Nest hier viel zu klein“, zum anderen hätten die Franzosen „uns halt schon fast 2 Jahre im Land, da ist auch nicht mehr alles zu haben“⁵⁶⁶. Solche Gedanken fanden sich jedoch nur selten, und wenn, wurden sie z.B. mit dem Hinweis auf die schlechte Versorgungslage zu Hause (s.o.) beiseite gewischt. Die Hauptsache sei, so fasste GH zusammen, dass „Ihr meine Lieben etwas bekommt, was es zu Hause nicht gibt“⁵⁶⁷.

Das gerade genannte eigene psychische Wohlergehen wird bei mehreren Autoren deutlich. Seine diesbezüglichen Empfindungen äußerte HB einerseits zurückhaltend („daß sich W. [der Sohn – RS] über die Schuhe gefreut hat, kann ich mir denken ...“)⁵⁶⁸, andererseits aber auch etwas deutlicher. „Daß die Kinder einen Spaß daran haben“, so sein Kommentar zu einer seiner Sendungen, „freut mich sehr, es wir ihnen sicher in Erinnerung bleiben“⁵⁶⁹. RB wies darauf hin, dass es zwar nicht viel sei, was er tun könne, aber immerhin „doch eine kleine Freude für die Kinder“⁵⁷⁰ und GM teilte seiner Frau mit, „dass nun die Kleinpäckchen von meinen Fahrer auch angekommen sind und U. sich unbändig darüber freut, das ist mir eine grosse Freude“⁵⁷¹.

Besondere Anlässe – Feste und Feiern

In diesem Zusammenhang waren Feste und Feiern (Geburtstag, Ostern, Weihnachten usw.) besonders wichtig⁵⁷². Stand ein solches an, versuchten sie, etwas für ihre Kinder zu besorgen. Wiederum abhängig von Einsatzort und –zeit fielen die Geschenke mehr oder auch weniger üppig aus. LB beispielsweise schrieb im Dezember 1940 aus Holland an seine Frau, dass sie sich für Weihnachten nicht mehr sorgen müsse, er habe ein „Schnäppchen“ gemacht: „Ich habe heute einen ca. ½ m langen Lastwagen mit Tierkäfig gekauft. Ist massiv und kostet nur 2 Gulden. Es sind hinten und vorne Hackerl dran zum Ziehen und der Käfig ist zum herunterfahren hinten. Ich glaube, er macht ihm [dem Sohn - RS] Spaß. Im Käfig ist ein Elefant und ein Tiger zum Herausnehmen“. Und, nochmals zur Bekräftigung: „Ist wirklich

⁵⁶⁵ GH Frankreich 03.05.42

⁵⁶⁶ GH Frankreich 26.04.42

⁵⁶⁷ GH Frankreich 16.05.42. Vgl. dazu die Aussage von OS aus der Sowjetunion bezüglich des „Organisierens“, ders. ebd. 06.05.44 (Teil II Anm. 253). Pelzmäntel schienen bei den deutschen Frauen sehr begehrt zu sein, vgl. dazu beispielsweise EG Frankreich 24.01.43, LB Sowjetunion 22.07.41. Zur Ausplünderung der besetzten Länder vgl. ALY 2005 S. 93-206, sowie Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“

⁵⁶⁸ HB Sowjetunion 26.01.42

⁵⁶⁹ HB Sowjetunion 25.12.41

⁵⁷⁰ RB Sowjetunion 05.10.41

⁵⁷¹ GM Sowjetunion 09.05.43

⁵⁷² Dieses Thema wurde mit 260 Textstellen von insgesamt 13 Autoren angesprochen, vgl. Tabelle 47 (S. 197) sowie 45 (im Anhang)

preiswert um 2 Gulden⁵⁷³. Auch PK schickte lange Listen von erhältlichem Spielzeug nach Hause und fragte beispielsweise im Sommer an, ob er „nicht schon für Weihnachten einkaufen“ solle⁵⁷⁴.

LB wiederum konnte 2 Jahre später Präsente wie das oben beschriebene nicht mehr machen. Zum 3. Geburtstag schenkte er seinem Sohn fünf Mark „für ein neues Spielzeug, sofern was zu bekommen ist“, sei dies nicht der Fall, solle die Partnerin den Betrag „für ihn auf sein Konto in die Sparkasse“ einzahlen⁵⁷⁵. Dementsprechend teilte KH seiner Frau mit, dass ein Kamerad, der in Urlaub fahre, für einen seiner Söhne „2 Tüten Bonbons“ zum Geburtstag mitnehme⁵⁷⁶. GM wiederum hatte seiner Tochter zu Weihnachten kleine Möbel gebaut (vermutlich für die Puppenstube) und stellte dazu fest: „Und meine Moebelchen haben gefallen? Das ist wichtig“. Und als Wunsch seinerseits fügte er an: „Natuerlich moechte ich diese Freude miterleben“, er sei zuversichtlich, „einmal wird auch das wieder sein“⁵⁷⁷.

Jedoch kam es auch vor, dass es den Autoren nicht gelang, ihren Kindern zu den jeweiligen Festen etwas zukommen zu lassen. OS teilte beispielsweise seiner Frau mit, dass es sehr nett von einem Kameraden sei, dass er den Kindern etwas zu Weihnachten geschickt habe, dieser wohne jedoch in der Stadt und habe entsprechende Möglichkeiten, „bei mir ist das unmöglich“⁵⁷⁸. Er nahm dies – zumindest nach außen – kommentarlos hin, bei HS hingegen klang die Enttäuschung, nichts zum Geburtstag für seinen Sohn zu haben, zumindest leise an: „Nun habe ich nach einer Kleinigkeit für J. gesucht, habe aber nichts gefunden. Was soll ich ihm auch kaufen“⁵⁷⁹.

Spielzeug

Verschiedenes von dem, was die Autoren ihren Kindern zu den jeweiligen Festen und Feiern zukommen ließen, wurde schon benannt, beispielsweise der Holzkran, den LBs Sohn zu Weihnachten erhielt, oder die Puppenmöbel, die GM für seine Tochter ebenfalls zu Weihnachten hergestellt hatte (s.o.). Letzterer benannte darüber hinaus die erzieherische Intention, die er mit seinen Geschenken verband. So hatte er beispielweise mit der Maßgabe, dass die Tochter das Teilen lerne, ihr „ein kleines Bilderbuch mit Text vom Jungen Baerlein“ mit „der ausdrücklichen Weisung“ geschickt, „dass sie es ihrem Freund H. zu Weihnachten schenkt“, die von ihm dazu formulierte „Widmung“ sei „bereits in diesem Sinne“⁵⁸⁰.

RB wies seine Partnerin an, als Weihnachtsgeschenk für die Tochter etwas „zur neuen Puppenkiste“ (ein „Schlafzimmer großes“) zu kaufen, der Sohn sollte „was zum lesen“, bzw. etwas nicht näher beschriebenes „zum Spielen“ erhalten⁵⁸¹. Zu Ostern hätten die Kinder, wäre er zu Hause gewesen, ein Fahrrad, bzw. einen Roller erhalten, bei Wohlverhalten

⁵⁷³ LB Holland, Dezember 1940

⁵⁷⁴ PK Deutschland 12.06.41

⁵⁷⁵ LB Sowjetunion 30.12.42

⁵⁷⁶ KH Sowjetunion 05.05.43

⁵⁷⁷ „Ich gehe mit vollem Vertrauen ins Neue Jahr, von dem nun bereits 2 Tage bald wieder vorueber sind“, GM Polen 02.01.45

⁵⁷⁸ OS Sowjetunion 27.12.43

⁵⁷⁹ HS Deutschland 02.07.43

⁵⁸⁰ GM Polen 15.11.44. Schon ein Jahr zuvor hatte er seine Partnerin ermahnt, das Kind daran zu gewöhnen, „dass es teilen lernt. Sie soll immer etwas abgeben, freiwillig und wenn es nicht geht mit Zwang“. Denn sie hätten hier „Soldaten, einzige Kinder, die zeigen am wenigsten Kameradschaft“, dies solle bei seiner Tochter einmal nicht so sein. Jedoch müssten die entsprechenden Bestrebungen der Partnerin auch mit der notwendigen Ernsthaftigkeit durchgeführt werden: „Aber nicht nur markieren. Sonst kommt so ein kleiner kluger Affe sofort darauf, dass sie ja gefahrlos auf etwas verzichten kann, wohlwissend, dass sie es hintendrein wieder herausbekommt“, ders. Sowjetunion 10.08.43. Zum Bild des Kindes als berechnendem Tyrannen, das GM anklingen lässt, vgl. Kapitel 10.4.4. „Väterliche Erziehungsvorstellungen – zwischen Reflektion und Alltagswissen“

⁵⁸¹ RB Sowjetunion 26.11.41, Hervorhebung im Original - RS

stellte er ihnen in Aussicht, dass „das Christkind“ möglicherweise beim nächsten Mal die avisierten Präsente bringen könnte⁵⁸².

Dass PK lange Listen über Spielzeug, welches zu bekommen sei, nach Hause schickte, habe ich schon angesprochen. Bei ihm lässt sich differenziert nachzeichnen, was er wem wann zukommen ließ. Dass dies in seinen Briefen einen nicht unerheblichen Platz einnahm, verwundert bei seiner großen Kinderschar (sechs an der Zahl, 2 Mädchen, 4 Jungen) nicht, dazu kommt natürlich, dass er an Kriegsschauplätzen eingesetzt war, an denen es möglich war, entsprechende Waren zu erhalten⁵⁸³.

Seinen Töchtern ließ er als Weihnachtsgeschenk z.B. „Püppchen und Glasperlen“, Armbänder passend zu den Kleidern, Einrichtungsgegenstände für das Puppenhaus, oder, als Geburtstagsgeschenk, „Püppchen im Körbchen“ zukommen⁵⁸⁴. Die Jungen erhielten u.a. Eisenbahnzubehör⁵⁸⁵, Werkzeug (Bohrer, Nägel, Hammer etc.)⁵⁸⁶, Malfarbe⁵⁸⁷, Bücher⁵⁸⁸ und Kriegsspielzeug⁵⁸⁹. Vor allem letzteres war ihm wichtig. Für einen Sohn hatte er zwar „Nils Holgerssons Reise mit den Wildgänsen“ erstanden, jedoch fragte er sich, ob dies die angemessene Lektüre für ihn sei. Keine Zweifel hatte er bei einem anderen Sohn, für diesen kaufte er „eine sehr nett geschriebene Erzählung eines Aufklärer-Fliegers über den Balkanfeldzug, Bulgarien, Griechenland“⁵⁹⁰. Kriegsspielzeug hielt er für alle seine Söhne passend. Dies reichte von Holz-Revolvern „für die 2 Großen“ als Belohnung für bestandene Prüfungen bis hin zu „Soldaten, Kanonen, Autos und Flugzeuge[n]“ für „die kleinen Jungs“⁵⁹¹. Dementsprechend freute er sich, wenn seine Kinder entsprechende Wünsche äußerten (auf die Mahnung seines Sohnes W., ihm die versprochenen Soldaten zu schicken, erwiderte er, dass er sie „ja auch noch“ bekomme), sorgte sich darum, dass seine Sendungen unversehrt zu Hause ankamen („waren die Soldaten noch alle heil?“)⁵⁹² und machte auch deutlich, weshalb: „An A. [Name des Sohnes] sandte ich heute morgen eine Karte. Sein Brief hat mir zu großen Spaß gemacht. Pistolen, Ballerplätzchen, Trommeln und lange Nägel wünscht er

⁵⁸² RB Deutschland 03.04.41. Ein Jahr später lobte er seine Tochter, dass sie so gut Roller fahren könne und wies seinen Sohn an, „das Radfahren [zu] lernen“, damit er dies beherrsche, „wann der Krieg aus“ sei und „wir alle fort fahren“, ders. ebd.

09.04.42. Nochmals ein Jahr später lobte er die Tochter erneut, da sie „auch schon Rad fahren“ wolle und äußerte sein Erstaunen darüber, dass sie „ja mächtig groß geworden sein“ müsse, relativierte dies jedoch gleich wieder, indem er an den toten Sohn erinnerte: „... und wie lieb wäre ja alles und gut, wann auch unser Bebberte noch da wäre“, ders. ebd. 03.06.43

⁵⁸³ PK Deutschland 12.06.41, 07.07.41, ders. Frankreich 11.10.42, 01.11.42, 04.11.42, 09.11.42, 23.11.42, 25.11.42, 03.12.42, 09.01.43, 25.01.43, 13.03.43, 05.06.43, 13.06.43, 21.06.43, 09.11.43, 24.11.43, 27.03.44, 07.04.44

⁵⁸⁴ PK Deutschland 07.07.41, ders. Frankreich 23.11.42, 09.01.43, 05.06.43

⁵⁸⁵ PK Deutschland 12.06.41

⁵⁸⁶ PK Deutschland 07.07.41, ders. Frankreich 13.06.43, 27.03.44, 07.04.44

⁵⁸⁷ PK Frankreich 09.11.43

⁵⁸⁸ PK Frankreich 09.11.42, 23.11.42, 03.12.42

⁵⁸⁹ PK Deutschland 12.06.41, 07.07.41, ders. Frankreich 11.10.42, 01.11.42, 04.11.42, 23.11.42, 25.11.42, 09.01.43, 25.01.43, 13.03.43, 13.06.43, 29.11.43. *Kroner* bezeichnet die Jahre zwischen 1933 und 45 als die „goldenen Jahre des Kriegsspielzeugs“, wobei er darauf hinweist, dass dies nicht nur für das „Dritte Reich“ galt, sondern auch für andere Staaten, z.B. Frankreich, Großbritannien und die USA, das „Soldatenspiel“ war „über Deutschland hinaus international geworden“. Weiterhin sei zu berücksichtigen, dass im „Dritten Reich“ militärische Erziehung frühzeitig eingesetzt habe, jedoch „die Initiative, Kriegsspielzeug politische und erzieherische Geltung zu verschaffen“, „eher vom Spielzeugsektor ausging als vom Staat“, ders. 1982 S. 44, 50. Dort finden sich auch Abbildungen zeitgenössischen Kriegsspielzeugs, vgl. ders. ebd.S. 38-66. Zum aktuellen „Comeback“ des Kriegsspielzeugs vgl. RÖBKE 2009 S. 8-13

⁵⁹⁰ PK Frankreich 03.12.42. Damit befand er sich in Übereinstimmung mit dem Konteradmiral *Brinkmann* (ehemaliger Kommandant des Schweren Kreuzers „Prinz Eugen“), der in seinem „Geleitwort“ zum Buch „Prinz Eugen‘ im ersten Gefecht“ von der Lektüre desselben erwartete, „daß sie die deutsche Jugend anfeuern“ werde, darüber hinaus solle „die Haltung der Besatzung des Kreuzers und ganz besonders der heldenhafte Kampf und Untergang unserer ‚Bismarck-Kameraden‘ dem deutschen Volke Vorbild und Mahnmal sein“, ders. 1943 S. 5. Dementsprechend endet das Werk. Pathosgeschwängert verherrlicht der Autor das Sterben der Besatzung. Einem „Seekönig aus altem Wikingergeschlecht gleich ging der Flottenchef mit seinen tapferen Männern im Donner der Schweren Geschütze, im Frühlingsturm, der rings den weiten Atlantik aufwühlte, von Feuerflammen umloht, in die Tiefe der See, Beispiel gebend einer Jugend, die zum Wohl des Großdeutschen Reiches die See wieder lieben und verstehen gelernt“ habe, BUSCH 1943 S. 324. Beim Untergang der „Bismarck“ starben 2272 Mann (einschließlich des Flottenchefs und seines Stabes), zuvor hatten sie – gemeinsam mit der „Prinz Eugen“ - den englischen Schlachtkreuzer „Hood“ versenkt, dabei wurden 95 Offiziere und 1321 Mann getötet, nur drei Besatzungsmitglieder konnten gerettet werden, vgl. PIEKALKIEWICZ 1986 S. 371-378

⁵⁹¹ PK Frankreich 23.11.42

⁵⁹² PK Frankreich 25.01.43, 13.03.43

sich. Für einen Sechsjährigen das Richtige“. Dementsprechend missbilligte er, dass A. noch immer mit Stofftier schlafe, andererseits sorgte er sich, dass es „mit seiner Rauhbeinigkeit“ mit der Zeit hoffentlich „nicht zu schlimm“ werde⁵⁹³.

Jedoch gab es diesbezüglich auch andere Haltungen. LB selbst war hinsichtlich des Themas „Krieg“ gespalten, einerseits setzte er alles daran „u.k.“ gestellt zu werden und äußerte sich teilweise auch recht kritisch hinsichtlich des Kriegsverlaufs⁵⁹⁴. Andererseits bewertete er deutsche Eroberungen positiv, den Kaukasus z.B. sah er als jenes Gebiet an, das „zum Schlaraffenland werden“ könnte⁵⁹⁵. Was seinen Sohn anlangte, war er jedoch eindeutig. Als er von seiner Partnerin erfuhr, dass dieser „auch schon Soldaten spielen“ wolle, reagierte er ablehnend, er werde ihm vielmehr „den Arsch verhauen“, wenn er heimkomme, „von wegen Soldaten spielen“⁵⁹⁶.

Ähnlich ambivalent äußerte sich KG. Er teilte seiner Partnerin mit, dass ihm „das Kriegsspielen“ seiner Jungs „Freude“ mache und ermunterte sie dementsprechend, die Kinder „nur ordentlich draußen herumtollen“ zu lassen, andererseits hoffte er, dass sie „mal nicht das Furchtbare des Krieges zu spüren bekommen“⁵⁹⁷.

Die „richtige“ Mutter

Nicht nur die „werdenden Väter“ artikulierten ihre Vorstellungen darüber, wie eine „richtige“ Mutter zu sein habe. Auch bei den anderen Autoren finden sich dazu immer wieder Aussagen.

RB beschrieb die Grundlage: „Du tust Deine Pflicht als Frau zuhause, und ich als Soldat, beide kämpfen für den Sieg und für unsere Kinder“⁵⁹⁸, OS konkretisierte diese anhand seiner Kommunikationsvorstellungen zwischen Eheleuten; Männer seien dabei - im Gegensatz zu den emotionalen Frauen - der rationale Teil: „Daß Du mit allem, was Dir am Herzen liegt, zu mir kommen darfst, weißt Du; nie werde ich Dich abweisen. Ich komme mit meinen Anliegen ja auch zu Dir, mit dem Unterschied, daß ich als Mann schließlich fester auf dem Boden stehe als Du“⁵⁹⁹. Wegen des Mangels an Rationalität, führte GM analog dazu aus, sei für Frauen auch keine besondere Schulbildung nötig. Eine solche ließe sich zwar, wenn nötig, nachholen, jedoch sei es so, dass „Männer gar keine so wissenschaftlich gebildete Frau um sich“ wollten. Denen gehe es, so ergänzte er, um weibliche „Herzensbildung“, und dies lerne man „nun Gott sei Dank nicht auf der Hochschule“, auch sei sie nicht an ein Abitur gebunden, sondern „die hat man oder hat man nicht“⁶⁰⁰.

Daran schlossen sich die „Mutterpflichten“⁶⁰¹ wie die Versorgung von „Haus, Wirtschaft und Kinder[n]“⁶⁰² an; damit einher ging die schon die dargestellte Glorifizierung von Mutterschaft.

⁵⁹³ PK Frankreich 13.06.43

⁵⁹⁴ Zu seinen abgelehnten u.k.-Gesuchen vgl. LB Traunstein 25.05.40, 29.05.40, 05.06.40. Kritisch zum Kriegsverlauf äußerte er sich z.B. auf dem Rückzug aus dem Kaukasus. Vor dem Hintergrund erneuter Bombenangriffe auf seine Heimatstadt stellte er die Frage, was „uns die großen Gebiete“ nutzen würden, wenn „wir die eigene Heimat dadurch nicht mehr schützen können. „Auf der Landkarte Pläne zu entwerfen“ genüge nicht, „das haben wir im Kaukasus in vollem Ausmaß erfahren müssen, genauso wie Napoleon vor 130 Jahren“. Auch dieser habe „gemeint, er könne alles auf einmal machen“, besonders dabei zu bedauern seien „die Prellböcke einer solchen Nimmersatt-Politik“, wie z.B. die „Gef.[allinen] der 6. Armee von Stalingrad“. Dies wäre seiner Auffassung nach zu vermeiden gewesen, „wenn man den Kaukasus noch in Ruhe gelassen hätte. Aber wenn einer ein Geschäft gleich zu groß haben will, nimmt er Geld über die Aussichten seiner künftigen Einnahmen auf, macht er schneller pleite, als er es vorher geahnt hat“, LB Sowjetunion 16.03.43

⁵⁹⁵ LB Sowjetunion 07.09.42

⁵⁹⁶ LB Sowjetunion 04.03.42

⁵⁹⁷ KG Westpreußen 10.10.44

⁵⁹⁸ RB Sowjetunion 05.10.41, vgl. dazu die nahezu wortgleichen Aussagen von AK, ders. Frankreich 04.12.42

⁵⁹⁹ OS Sowjetunion 01.01.44, vgl. dazu Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

⁶⁰⁰ GM Sowjetunion 28.06.42

⁶⁰¹ „... und bleibe stark und tapfer, Mama, und tue Deine Pflicht, und setze Dich ein für Dich und unser Kind“, RB Sowjetunion 29.04.43

OS, der aus erster Ehe 2 Kinder, mit seiner neuen Partnerin jedoch trotz mancherlei Versuchen noch kein Kind hatte, teilte seiner Partnerin zum Muttertag mit, dass sie nicht nur seine liebe und verehrte Frau sei, sondern zugleich auch Mutter. „Zwar hast Du die Mutterschaft zu unser beider Leidwesen noch nicht selbst erlebt, aber Du vertrittst doch die Mutterstelle, und das ist wohl noch schwerer als selbst Mutter zu sein. Was Du, mein Schatz, als Mutter meinen Kindern tust, und den Ernst und die Treue und Liebe mit der Du diese Aufgabe meisterst, werde ich Dir nie vergessen und Dir immer dankbar dafür sein. Was Du ihnen tust, tust Du mir“⁶⁰³.

An dieser Stelle ist der Hinweis wichtig, dass die Bestimmung zur Mutter bei den Frauen nicht immer auf Zustimmung stieß. Bezüglich AKs Partnerin finden sich dazu – wenn auch nicht näher ausgeführte – Andeutungen⁶⁰⁴, die Frau von OS hatte sich zu diesem Thema wohl deutlicher artikuliert. Die entsprechenden Textstellen liegen leider nicht vor, jedoch hielt OS im Rückblick dazu fest: „Sahst Du nicht, bevor wir uns kennenlernten, Dein Ideal darin, Dein ‘Leben selbst zu gestalten’? Das habe sie ihm „doch einmal in einer schwachen Stunde verraten“, jedoch so stellte er zufrieden fest, müsse sich diesbezüglich „wohl etwas geändert haben!“⁶⁰⁵. Mit seinen Äußerungen wies er darüber hinaus – sicher unbeabsichtigt – auf den Konstruktionscharakter des Konzeptes „Mutterschaft“ hin. Wäre es biologisch gebunden, könnte es nicht von einer „Noch-nicht-Mutter“ ausgefüllt werden, andererseits ging er – ähnlich wie AK bei seinen Vorstellungen zu Vaterschaft – davon aus, dass bei leiblicher Mutterschaft automatisch eine Art von eingebautem „Mutterprogramm“ ablaufe, welchem nahe zu kommen der Partnerin deshalb großen Einsatz abverlange (s.o.)⁶⁰⁶.

Neben der transzendenten „Hochschätzung der Mutter“ artikulierten die Autoren häufig ihre Sorge, dass die Partnerin im „realen Leben“ ihren „Pflichten“ nicht nachkommen könnte, sei es wegen Krankheit oder durch Kriegseinwirkungen, z.B. Bombenangriffe. „Es freut mich, dass es Dir soweit wieder gut geht“, schrieb GH an seine Frau. Sie solle nur auf sich aufpassen, „denn was täten wir auch mit unseren Kindern, wenn Du nicht gesund wärst u. nach ihnen schauen könntest“⁶⁰⁷. Ebenfalls von Krankheit ausgehend, teilte HB seiner Frau mit, dass es ihn am meisten gefreut habe, dass sie wieder gesund sei und ihrer gewohnten Arbeit nachgehen könne, um dann überzuleiten: „Daß zu Hause alles beim Alten ist u. die Kinder unter Deiner Obhut in gutem Schutz sind weiß ich wohl, aber in diesen bewegten Zeiten weiß man ja nie, was passieren kann“⁶⁰⁸. Dass die Partnerin sterben könnte, wurde von den Autoren nur selten explizit angesprochen, sondern, wenn dieses Thema zur Sprache kam, meist nur mehr oder weniger angedeutet. Der Terminus „gesund“ sein stand dabei, wie in den Briefen der Briefschreiber nach Hause, häufig als Chiffre für (noch) „am Leben“ sein.

Die Autoren beschrieben auch die „richtige Haltung“ der Mütter. RB beispielsweise wies seine Partnerin über den ganzen vorliegenden Briefwechsel immer wieder darauf hin, dass sie sich keine „unnötigen Sorgen“ machen⁶⁰⁹, nicht „alles so schwer nehmen“⁶¹⁰, sondern

⁶⁰² KH Italien 22.03.44

⁶⁰³ OS „Generalgouvernement“ 14.05.44, ähnlich äußerte sich GH Frankreich 11.05.42 sowie RB Sowjetunion 30.12.43

⁶⁰⁴ AK Sowjetunion 23.03.43

⁶⁰⁵ OS Sowjetunion 01.01.44. Dass sich die Situation der Frauen im „Dritten Reich“ trotz des normativen Leitbildes der „Hausfrau und Mutter“ im „realen Leben“ weitaus differenzierter darstellte, wurde schon angesprochen, vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“. Darüber hinaus ließen sich die z.B. während der Weimarer Republik entstandenen alternativen Vorstellungen (Frauenbewegung, Emanzipation usw.) auch nach 1933 nicht einfach von heute auf morgen zum Verschwinden bringen. Zur Situation der Frauen in der Weimarer Republik vgl. PEUKERT 1987 S. 101-106

⁶⁰⁶ Zum „Vaterprogramm“, welches AKs Vorstellung nach bei seiner Ankunft zu Hause und dem ersten Kontakt zu seiner Tochter „aktiviert“ werden sollte, vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

⁶⁰⁷ GH Frankreich 06.05.42

⁶⁰⁸ HB Sowjetunion 24.10.41

⁶⁰⁹ RB Deutschland 25.01.41

„tapfer⁶¹¹“ und „mutig⁶¹²“ sein und „aushalten⁶¹³“ solle. KG fragte ebenfalls nach der Tapferkeit⁶¹⁴, OS gab seiner Frau Ratschläge, was zu tun sei, wenn sie von „Sehnsucht und dem Gefühl des Alleinseins“ gepackt werde (beispielsweise „Besuche“ machen), insgesamt müsse es „eben durchgestanden werden. Schalte den Radio ein und mache Dir ein wenig schöne Musik, dann ist’s schon besser“⁶¹⁵. GM freute sich darüber, dass seine Partnerin einen Nähkurs besuchte und wies sie an, „solche Gelegenheiten überhaupt niemals ungenützt vorbeistreichen“ zu lassen. Darüber hinaus stellte dies für ihn den „gute[n] Beweis“ dar, dass sie sich nach Momenten der Schwäche wieder „aufgefangen“ habe und nicht daran denke, „als Heulliese durch die schöne deutsche Welt zu wandern“⁶¹⁶.

Paarbeziehung – zwischen männlicher Anweisung und weiblicher Selbständigkeit

Was den Umgang der Partner miteinander betraf, war dieser durchaus widersprüchlich. Einerseits gaben die Autoren, wie auch an den oben beschriebenen Aussagen deutlich wurde, klare Anweisungen, wie sich ihre Frauen verhalten sollten, LB hob diesbezüglich einmal sogar hervor, dass das, was er gesagt (bzw. geschrieben) habe, als „Befehl“ zu verstehen sei⁶¹⁷. Dies galt nicht nur für die „richtige Haltung“ und den Umgang mit der Trennung (s.o.), sondern auch auf anderen Gebieten, beispielsweise der Lebensgestaltung und der Erziehung⁶¹⁸. GM wies seine Frau beispielsweise immer wieder darauf hin, die Gelegenheit wahrzunehmen „einen guten Film ein ordentliches Theaterstück zu sehen, ein gutes Buch zu lesen“ sowie die Tochter „mit Deiner Dir eigenen Sorgfalt“ zu pflegen⁶¹⁹, bzw. wenn möglich, „selbstverständlich ins Kino“ zu gehen. „Lieber wäre mir natürlich ins Theater, mit einer vorangegangenen Lektüre der Oper“. Daran anschließend hob er zwar hervor, dass er ihr diesbezüglich nichts vorschreiben wolle, „Du sollst mir gar nie einen Vorwurf machen können“, um einige Zeilen später mit seinen Vorstellungen hinsichtlich des in seinen Augen richtigen Verhaltens seiner Frau fortzufahren. Ausgehend von der positiven Bewertung seinerseits, dass die Partnerin bei einer „Wollaktion“, „fleissig mitgearbeitet“ habe, wies er sie an: „Sei in diesen Dingen immer die Erste im Dorf und lasse es Dich keinen Augenblick anfechten, wenn andere, die vielleicht mehr Zeit hätten, weniger oder gar nichts tun, mein Liebling. Andere dürfen für Dich kein Maßstab sein“⁶²⁰.

Auch LB hatte klare Vorstellungen und wollte, dass diese von der Partnerin umgesetzt wurden. Im Sommer 1941 schrieb er beispielsweise hinsichtlich der Erziehung seines zu diesem Zeitpunkt 2-jährigen Sohnes: „Ja, wenn K. jetzt schon so gegen alle Deine Anordnungen ist, mußt Dich eben frühzeitig durchsetzen, er muß eben lernen, daß er der

⁶¹⁰ RB Sowjetunion 31.12.43

⁶¹¹ RB Deutschland 25.01.41, Sowjetunion 29.04.43, 31.12.43, Lettland 01.10. 44

⁶¹² RB Sowjetunion 31.12.43, Lettland 01.10.44

⁶¹³ RB Lettland 01.10.44

⁶¹⁴ KG bei Danzig 28.02.45

⁶¹⁵ OS Sowjetunion 03.12.43

⁶¹⁶ GM Sowjetunion 09.03.42

⁶¹⁷ Er wies seine Frau an, dass sie nicht alles Geld, das er schicke, sparen, sondern es so einrichten solle, dass sie „jederzeit genügend Geld zur Verfügung“ habe. Dies gelte besonders hinsichtlich des „eisernen Sparens“, denn was ihr dabei zurückbehalten werde, bekäme sie möglicherweise nicht mehr. „Ich sag Dir zum allerletzten Mal, Du sollst und brauchst nichts sparen. Das soll ein Befehl sein!“; LB Sowjetunion 08.03.42, Hervorhebungen im Original – RS. Beim „Eisernen Sparen“ (eingeführt Ende 1941) wurden zum Zweck der Kaufkraftbeschränkung Lohn- und Gehaltsbeträge (zunächst mindestens 0,50 RM/Tag, bzw. 13 RM/Monat) vom Arbeitgeber eingezogen und auf gesperrte Sonderkonten umgelenkt. Sie waren lohnsteuerfrei, wurden verzinst, „sollten aber für den Sparer erst nach Kriegsende verfügbar sein“. Zu hohen Teilen wurden z.B. „Mehrarbeitszuschläge, Weihnachtzuwendungen“ etc. eingezogen. Das „Eiserne Sparen“ war ein „unter dem Druck der NS-Propaganda, der Behörden und der Unternehmer weitgehend erzwungener Beitrag zur Kriegsfinanzierung“, dessen Erfolg „jedoch bescheiden“ blieb; über den Gesamtbetrag ist nichts bekannt, vgl. EICHHOLZ 2001 S. 444

⁶¹⁸ Vgl. Kapitel 10.4.4. „Wie sich Väter in ihrer Rolle als Erzieher sehen“

⁶¹⁹ GM Deutschland 26.04.41

⁶²⁰ GM Sowjetunion 09.03.42

Mama genau so zu folgen hat, wie mir“. Wenn sie als Eltern dies übersähen, fuhr er fort, seien sie später selbst schuld, „und ich wünsche nicht, daß ich das dann nachholen müßte“. Darüber hinaus wolle er „nichts weniger als ein typisches einziges Kind, das die Eltern befehligt. Ich bitte Dich deshalb, diese beiden letzten Sätze besonders zu beachten. Was man jetzt macht, bleibt für später erspart“⁶²¹.

Wie schon angesprochen, war Anweisungen geben das eine, deren Umsetzung das andere⁶²². Deutlich wird dies z.B. bei RB, als dieser seine Frau mehrfach anwies, bei der Feldarbeit kürzer zu treten, da sie sonst ihren familiären Aufgaben nicht ausreichend nachkommen könne. Er habe von „jemand“ erfahren (von wem, sagte er nicht), dass sie „bald für 2“ gearbeitet habe, dies wolle er jedoch nicht, deshalb bekräftigte er mit Nachdruck: „... und Du sollst halt einfach nicht machen, Du hast Deinen Garten, und das reicht aus, und Kinder“, dies sei genug, andere sollten auch helfen, sie müsse „nicht die erste sein“. Die Realisationschancen seines Appells bewertete er jedoch skeptisch: „... aber was ich schreibe Mama, hältst ja doch nicht ...“⁶²³.

Einige Briefschreiber ermutigten ihre Partnerinnen auch zu selbständigen Entscheidungen. OS teilte seiner Frau hinsichtlich der Besuchsregelungen der Kinder mit ihrer leiblichen Mutter z.B. mit, dass er es für sinnvoll halte, der gerichtlichen Regelung (jeden 2. Sonntag im Monat) vorläufig zu entsprechen, „bis wir mal sehen, wie der Hase läuft“. Sollte sich dies bewähren, solle im weiteren Bedarfsfall die Partnerin entscheiden: „Wenn Du ihr später die Kinder öfters überlassen zu können glaubst, ist das Deine Sache“ – jedoch fügte er noch den Zusatz an ... „solange ich nicht daheim bin“⁶²⁴.

Diese Ambivalenz wird auch bei GH deutlich. Einerseits lobte er seine Frau dafür, wenn sie weite Wege ging, um die Versorgung der Familie sicherzustellen („Du bist ja sehr auf Draht, wenn Du bis G. [Name einer Ortschaft - RS] bist wegen Eier“), andererseits schwang auch eine leichte Besorgnis hinsichtlich seiner eigenen Position mit: „... und zuletzt kannst Du das vielleicht so gut wie ich“⁶²⁵.

KG wiederum dachte im März 1945 darüber nach, ob seine Familie noch vom „Strudel der Rückwanderung“ erfasst werden würde. Für diesen Fall, so beschrieb er seine Befindlichkeit, sei er „ruhig in dem Gedanken daran“, dass er seine Frau „als umsichtig und überlegt Handelnde kenne“. Jedoch wäre eine wie auch immer geartete Einflussnahme seinerseits auch gar nicht möglich gewesen, denn, so fügte er an, „der grausame Krieg“ lasse „keine Verbindung zustande kommen“⁶²⁶.

10.1.1. Zwischenbetrachtung: Väter im Spannungsfeld zwischen fernem Familienoberhaupt und realer Durchsetzungsschwäche

Vergleicht man die Aussagen der „werdenden“ Väter mit jenen, die „erst“ mit älteren Kindern in der Stichprobe vertreten sind, zeigt sich, dass die der letztgenannten an erstere anschließen. Auch sie versuchten, so gut sie es konnten, ihre Kinder zu versorgen und es „recht zu machen“, gelang dies nicht mit „Naturalien“, schickten sie Geld oder zwackten etwas von ihren eigenen Rationen ab. Dazu zählten auch Kampfulagen, berichteten sie darüber (was jedoch nur ein Autor tat), konnten z.B. Pralinen zum Medium werden, um

⁶²¹ LB Sowjetunion 04.08.41 sowie Kapitel 10.4.4. „Väterliche Erziehungsvorstellungen – zwischen Reflektion und Alltagswissen“

⁶²² Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

⁶²³ RB Sowjetunion 29.07.42, 01.08.42

⁶²⁴ OS Norwegen 27.08.43

⁶²⁵ GH Frankreich 01.05.42

⁶²⁶ KG Danziger Bucht 05.03.45

etwas über die eigene Befindlichkeit (z.B. die nervliche Belastung im und nach dem Kampf) zu äußern.

Auch an besonderen Anlässen, z.B. Festen und Feiern wie Weihnachten, Geburtstagen etc. versuchten die Autoren, ihren Kindern etwas zukommen zu lassen, und wenn es nur eine Kleinigkeit war. Sie freuten sich über positive Reaktionen von zu Hause, diese waren für ihr Selbstbewusstsein wichtig, Enttäuschungen (z.B. wenn es ihnen nicht gelang, etwas zum Geburtstag zu besorgen), mussten sie dementsprechend aushalten und verarbeiten.

In diesem Zusammenhang war es auch möglich, einen Blick darauf zu werfen, welche Art von Spielzeug die Autoren für sinnvoll hielten. Dies war aufs Ganze gesehen, recht geschlechtsspezifisch, Mädchen erhielten beispielsweise Einrichtungsgegenstände für die Puppenstube, Jungs Bücher, Eisenbahnzubehör, Werkzeug und Kriegsspielzeug. Roller und Fahrräder waren nicht geschlechtsspezifisch zugeschrieben.

Jener Autor, der Kriegsspielzeug präferierte (PK), tat dies über die gesamte Schreibspanne. Jedoch war seine Zustimmung zu entsprechenden Verhaltensweisen seiner Kinder nicht nur positiv (wenn auch überwiegend), vielmehr sorgte er sich, dass z.B. die „Rauhbeinigkeit“ zu stark werden könnte.

Eine ähnliche Ambivalenz zeigte sich, daran anknüpfend, wenn die Briefschreiber ihre Kinder im Zusammenhang mit Krieg betrachteten. Ein Autor lehnte das „Soldaten-spielen“ seines Sohnes ab (gleichzeitig war er selbst dem Krieg gegenüber nicht grundsätzlich negativ eingestellt, obwohl er sich dadurch in seinen Zukunftsplänen eingeschränkt, bzw. verhindert sah), ein anderer befürwortete das „Kriegsspielen“ seiner Söhne, hoffte jedoch andererseits, dass sie „das Furchtbare des Krieges“ nicht erleben müssten. Hier wird ein Hin- und Herschwanken zwischen dem Alltagswissen um die „richtige“, d.h., soldatische Männlichkeit einerseits, und den Erfahrungen, bzw. Befürchtungen der Väter deutlich, jedoch zeigt sich auch, dass die Briefschreiber keine blindwütigen Kriegsenthusiasten waren.

Die Autoren sahen sich als Familienoberhaupt und fühlten sich für ihre Kinder verantwortlich. Jedoch war es aufgrund der Trennung nur schwer möglich, dieser Funktion „real“ nachzukommen, das Familienmanagement im konkreten Alltag (einschließlich entsprechender Entscheidungen, die oftmals zu treffen waren), oblag den Frauen. Dementsprechend wichtig war für die Väter das Gefühl, „gebraucht“ zu werden, entsprechende Rückmeldungen hatten positive Wirkungen auf das Selbstwertgefühl der Männer. Dies belegt die Wichtigkeit der „significant other“ für die Psyche und Identität der Briefschreiber.

Was für die Autoren gut war, z.B. die Möglichkeit, zur Versorgung ihrer Familie (nebst den positiven Auswirkungen auf die eigene Psyche) musste es für andere noch lange nicht sein. Natürlich machte z.B. so mancher Bauer sein Geschäft mit den Besatzern, insgesamt jedoch beruhte die Versorgung der „Lieben daheim“ auf der Ausplünderung der besetzten Länder. Dabei war es nicht so, dass die Autoren nicht wussten, was sie taten, wenn sie z.B. wie dies GH und EG aus Frankreich schilderten, die Läden leerkauften oder den sowjetischen Dorfbewohnern das Vieh wegnahmen. Wie die Aussagen von OS und GH deutlich machten, hatten sie diesbezüglich durchaus ein Unrechtsbewusstsein, bzw. malten sich die Folgen ihrer Handlungen aus. Derlei Bedenken hatten jedoch, wenn sie überhaupt zum Tragen kamen, nur eine sehr kurze Halbwertszeit, meist wurden sie mit Hinweisen auf die schlechte Versorgungslage zu Hause oder dem „Argument“, die Betroffenen sollten froh sein, dass es ihnen nicht noch schlimmer ergangen sei, weggewischt. Dies gelang um so leichter, da die nazistische Transformationsmoral solches Handeln ausdrücklich rechtfertigte, positiv bewertet und entsprechend legitimiert war alles, was dem deutschen Volk nutzte, die

„Fremdvölkischen“ hatten dementsprechend zurückzustehen. Nun ist auch hier zu differenzieren, dass sich nicht jeder deutsche Soldat als Herrenmensch gerierte. Das Empfinden kultureller Überlegenheit hatten sie, wie anhand der Briefschreiber meiner Stichprobe deutlich wurde, jedoch, in unterschiedlichen Abstufungen, alle. Dieses Empfinden war zur nazistischen Transformationsmoral kompatibel. Deutlich wurde dadurch auch, dass die Autoren keine „hirnlose Roboter“ waren, zu denen sie Ausbildung und Krieg gemacht hätten, genauso wenig, wie sie „Monster“ waren⁶²⁷.

Vielmehr handelten sie entsprechend einem anderen moralischen Rahmen, d.h., sie wussten, was sie taten, nur war dies, was sie taten, entsprechend der nazistischen Transformationsmoral „normal“ und vor allem „richtig“. Ihre Dämonisierung dient der Abgrenzung einerseits und der eigenen moralischen Entlastung als auf der richtigen Seite stehend andererseits – was andererseits jedoch weder als Entschuldigung noch als Rechtfertigung verstanden werden darf.

Auch hinsichtlich der Vorstellungen darüber, wie eine „richtige“ Mutter zu sein habe, knüpfen die Aussagen jener Väter, die „erst“ mit älteren Kindern vertreten sind, an jene der „werdenden“ Väter an. Dies ist jedoch nicht verwunderlich, denn diese waren Bestandteil des „sozialen Wissens“, auf welches alle Väter zurückgreifen konnten. Auch hierbei zeigte sich, dass die ns-spezifischen Vorstellungen zu den hergebrachten „Geschlechtscharakteren“ kompatibel waren und damit an das Alltagswissen anknüpfen konnten. Ein Autor machte dabei einerseits – wohl eher unabsichtlich – deutlich, dass diese eine menschliche Konstruktionsleistung darstellen, andererseits verwies er auf das, was unter „intuitiver Elternschaft“ gefasst werden kann. Das ist kein Widerspruch. Letzteres bezeichnet eine „gattungsgeschichtlich verankerte und unbewusst erworbene grundlegende Bereitschaft und Fähigkeit zum Bemuttern, zum Halten des Säuglings, zum Lächeln, zum Intonieren der Babysprache“ (dies gilt auch für Väter), welche jedoch, im Gegensatz zu den Annahmen von OS und AK nicht automatisch „aktiviert“ wird, sondern auch „verkümmern, überdeckt werden, unspürbar werden“ kann⁶²⁸. Wie Mutterschaft ausgefüllt werden soll (normative Ebene) bezeichnet hingegen ein soziales Konstrukt, welches veränderbar ist⁶²⁹.

Dass die Autoren immer wieder mit (auch dem eigenen) Tod und Sterben konfrontiert waren, wurde schon angesprochen. Gleiches galt, abhängig von Zeit und Ort, auch für die Partnerinnen. Je nachdem, wo sie wann lebten, bzw. sich aufhielten, bestand einerseits die Gefahr, z.B. durch alliierte Luftangriffe getötet zu werden, andererseits die Möglichkeit, einen „Alltagstod“, z.B. durch Krankheit, zu sterben⁶³⁰. Dieses Thema sprachen die Autoren jedoch selten an, und wenn, dann eher in Andeutungen, möglicherweise empfanden sie es als zu bedrohlich. Dies wäre ein weiterer Hinweis darauf, wie wichtig die „significant other“ für die Identität der Briefschreiber waren, von den praktischen Schwierigkeiten einmal ganz abgesehen.

Die Geschlechterhierarchie im „Dritten Reich“ war so, dass der Mann der Frau übergeordnet war. Dies war auch juristisch verankert. In der (Brief-)Realität war dies jedoch nicht so

⁶²⁷ JETTER 2004 S. 15, 111. Monster (lat, ursprüngl. „göttliches Mahnzeichen, Wahrzeichen“, später „Ungetüm, Ungeheuer; unerhörte Tat; zu *monere* „mahnen“; verwandt mit *monströs*; dies wiederum kommt vom lateinischen *monstruosus* „ungeheuerlich; missgestaltet, scheußlich“, urspr. „wunderbar, widernatürlich“) = Ungeheuer, missgebildetes Wesen, Missgeburt, WAHRIG 2000 S. 888. Dass *Jetter* die Erziehung durch ihren Vater z.B. mittels Demütigungsritualen wie Entenwatschelgang und Schlägen mit dem Siebenstriem als monströs und ungeheuerlich empfindet, ist nur allzu verständlich, vgl. dies. 2004 S. 11, 157, 160. Dennoch war ihr Vater kein „Monster“, ihn so als krankhaft, bzw. abartig zu kategorisieren würde ihn von der Verantwortung für seine Handlungen entbinden.

⁶²⁸ LIEGLE 2006 S. 90

⁶²⁹ Vgl. Kapitel 3.1. „Die Kategorie Geschlecht“

⁶³⁰ Vgl. Kapitel 11.3. „Einstellungen zu Tod und Töten“

eindeutig, vielmehr waren die Paarbeziehungen recht ambivalent. Einerseits wollten die Väter ihrer Funktion als Familienoberhaupt nachkommen, dementsprechend gaben sie auch ihre Anweisungen, deren pünktliche Erledigung sie erwarteten. Andererseits ermutigten sie ihre Partnerinnen, zwar häufig nur umständehalber und mit der Erwartung zeitlicher Begrenzung, zu selbständigem Entscheiden und Handeln. Darüber hinaus hatten die Väter aufgrund ihrer Abwesenheit eine nur geringe Durchsetzungsmacht, d.h. dem Bild des „starken“ Mannes korrespondierte häufige eine reale Schwäche. Das sich dies in der Angst mancher Väter um die eigene Position niederschlug, wurde schon angesprochen, ebenso, dass der Zugewinn an Selbständigkeit nicht von allen Frauen als grundsätzlich positiv, sondern auch als Überforderung erlebt werden konnte.

10.2. Vater-sein unter der Bedingung von Trennung

Die Trennung von den Kindern war ein Thema, das mit 288 Fundstellen von allen Briefschreibern angesprochen wurde⁶³¹.

Kinder als Partnerersatz

An Ostern 1941, RB war zu diesem Zeitpunkt in Ostpreußen im Rahmen der Vorbereitungen des Überfalls auf die Sowjetunion („Unternehmen Barbarossa“) stationiert, beschrieb er seine Befindlichkeit hinsichtlich der Trennung von seiner Familie. Er habe, so teilte er mit, sowohl was seine Frau anbelangte als auch hinsichtlich der Kinder das Gefühl, dass alle zum einen viel an ihn dächten, zum andern „immer so besorgt“ um ihn seien. Dies empfand er als hilfreich. Dennoch war er der Auffassung, dass er im „Kampf ums Dasein“, in welchem Deutschland stehe (und der noch schwere Tage mit sich bringen werde), die Partnerin es leichter habe als er, denn „Du hast doch wenigstens unsere lb. Kinderle um dich“, sie „helfen Dir ja auch um manches weg“⁶³². Was ihn und andere Soldaten betreffe, führte er etwas später aus, sei die Gefühlslage so, dass jeder Sehnsucht nach zu Hause habe, aber zum einen überwinde die „Kameradschaft“ vieles, zum anderen sei es notwendig, sich in „Gottes Namen damit ab[zuf]inden“. Daran anknüpfend ermahnte er auch die Partnerin, sie solle sich „nur keine Gedanken machen und innerlich kränken“, dazu habe sie „ja die lb. Kinderle“⁶³³. Der Hinweis auf die für ihn aus seiner Sicht hinsichtlich der Trennung schwierigere Situation und der gleichzeitig damit einhergehenden Appell an die „richtige Haltung“ der Partnerin findet sich bei ihm häufig. Im November 1941, als sich die Hoffnungen auf eine Heimkehr zu Weihnachten zerschlagen hatten, wies er seine Frau darauf hin, dass es für sie beide darum gehe, auszuhalten. Dies sollte ihr jedoch leichterfallen als ihm, denn: „Du bist doch bei den Kindern, und ich ‘allein’“⁶³⁴. Knapp ein Jahr später (nach einem dazwischenliegenden Heimaturlaub⁶³⁵), reagierte er sogar etwas ungehalten. Er könne zwar verstehen, dass sie sich um ihn Sorgen mache, jedoch teile er ihr immer mit, wie es ihm gehe und dies sollte ihr doch Beruhigung genug sein. Darüber hinaus gelte nach zum einen nach wie vor, dass sie „eben aushalten“ müssten, zum anderen solle sie sich seine Situation vergegenwärtigen: „... und dann bist Du ja bei den lieben Kindern, denke an mich! Was habe ich, niemanden“⁶³⁶.

⁶³¹ Vgl. Tabelle 47 (S. 197) sowie 45 (im Anhang)

⁶³² RB Ostpreußen 14.04.41

⁶³³ RB Ostpreußen 10.06.41

⁶³⁴ RB Sowjetunion 13.11.41; Hervorhebung im Original - RS

⁶³⁵ Vgl. RB Sowjetunion 02.06.42

⁶³⁶ RB Sowjetunion 14.08.42. Ein Jahr später schrieb er: „Die liebe M. [Kosename der Tochter - RS] hast ja auch immer bei Dir, und bist also nie allein, und wir sind in Gedanken immer verbunden, wie immer“, RB Sowjetunion 06.10.43

Dreierlei wird an RBs Äußerungen deutlich. Erstens, dass ihn die Trennung von seiner Familie belastete, zweitens verschiedene Bewältigungsstrategien wie die „Kameradschaft“ als zumindest teilweise Beziehungersatz⁶³⁷, „Kampf ums Dasein“ als höhere Sinngebung⁶³⁸ sowie der Appell an die „richtige Haltung“ (welche er natürlich habe) und drittens ein Ungleichgewicht hinsichtlich der Schwere der Belastung; diesbezüglich befindet sich die Partnerin, da sie die Kinder bei sich habe, im Gegensatz zu ihm im Vorteil.

Kinder als Mittel gegen Einsamkeit und Sehnsucht, dies klang auch bei AK und EG an. Ersterer teilte im November 1943 mit, dass sich die Partnerin nicht vorstellen könne, „wie ich mich freuen würde, wenn ich Euch wieder einmal sehen könnte“. Jedoch sei „durch die jetzige Lage nicht daran zu denken“, immerhin habe seine Frau es etwas besser: „Ich glaube, daß Du Dich riesig freust, daß Du R. [Name der Tochter – RS] hast, denn jetzt hast Du immer Unterhaltung und Abwechslung“⁶³⁹. EG schrieb seiner Frau zum Geburtstag, dass er sich freue, dass sie dank der Tochter „nicht alleine sein“ brauche, darüber hinaus helfe sie ihr, „unsere Trennung leichter zu überwinden“ und brächte die „Tränen der Wehmut“ leichter zum „versiegen“. Dazu ließ er ebenfalls die „richtige Haltung“ anklingen: „Schau doch nur in die Augen unseres kleinen Frosch’s. Sieh doch, wie sie lacht und jubelt. Wer schlägt sich dann noch mit trüben Gedanken herum? Freu Dich mit ihr Irene, denn diese Freude ist so kostbar“, sie lasse sich niemals nachholen⁶⁴⁰.

Mehrere Autoren behandelten die Funktion der Kinder als Partnerersatz. AK verneinte dies, er betonte, dass ein Kind trotz des Unterhaltungs- und Abwechslungsaspekts (s.o.) „den Mann nicht ersetzen“ könne, weshalb es ihr nun genauso gehe wie ihm, d.h., sie sei letztendlich ebenso allein wie er⁶⁴¹. EG hingegen fragte nach einem Urlaub, ob sich die Partnerin „so langsam“ wieder „an das Leben ohne mich gewöhnt“ habe, falls nicht: „Na ja, Du hast doch auch unser kleines Schatzeli, ist doch so ein wunderbarer Ersatz für mich“⁶⁴². Dieser Ersatz schloss auch das Bedürfnis nach Zärtlichkeit ein. Die ältere Tochter, so schrieb EG stecke „doch scheinbar ganz in meinen Schuhen. Na, dann hast Du ja Ersatz und wirst meine Kussichens nicht so sehr vermissen. Brauchst Dich dann nicht mehr zu beschweren“⁶⁴³.

Diesen Aspekt beschrieb auch GH. Er sehe sich, so teilte er im Juni 1942 mit „immer wieder meine Bilder an + drücke einen schönen Kuß auf Eure lieben Gesichtchen“ und sehne sich danach, dies „in Natura“ tun zu können“. Nach der rhetorischen Frage an seine Partnerin „Du doch jedenfalls auch?“ stellte er dazu fest: „Aber Du hast doch wenigstens Ersatz für mich, die Kinder, u. ich habe niemanden“⁶⁴⁴, oder, einen Monat später: „Wenn die Kinder Dir recht schmusen können, so hast Du doch etwas Ersatz“⁶⁴⁵.

Jedoch schwang dabei auch eine gewisse Angst um die eigene Position mit. Als EG darüber nachdachte, dass seine Frau und er es sich ohne Kinder „doch gar nicht vorstellen“ könnten, bzw. was die Partnerin allein zu Hause denn auch täte, hielt er fest, dass sie „doch manchen Trost in ihnen“ habe, „u. wenn diese Kleinen auch so schmusen können wie ich, dann hast Du Ersatz u. ich habe vielleicht später mal Mühe diese Konkurrenz wieder zu

⁶³⁷ Vgl. KÜHNE 2006 S. 140-171. Dem entspricht auch die Übertragung von Familienbezeichnungen/-funktionen auf den militärischen Kontext, z.B. der „Spieß“ (Feldwebel) als „Mutter der Kompanie“, der Regimentskommandeur (oder höhere Vorgesetzte) als „Papa“. PK bezeichnete seinen Vorgesetzten, den er wegen Urlaub fragte, als „Väterchen“, ders. Frankreich 20.03.43 sowie KÜHNE 2006 S. 75-76

⁶³⁸ Vgl. ausführlich LATZEL 1998 S. 284-325

⁶³⁹ AK Sowjetunion 12.11.43. Zu den Rückzugskämpfen der Heeresgruppe Süd im November 1943 vgl. FRIESER 2007 S. 367-385

⁶⁴⁰ EG Sowjetunion 28.02.42

⁶⁴¹ AK Sowjetunion 12.11.43

⁶⁴² EG Frankreich 09.01.43

⁶⁴³ EG Süddeutschland 19.02.45

⁶⁴⁴ GH Sowjetunion 17.06.42

⁶⁴⁵ GH Sowjetunion 14.07.42

verdrängen“. Jedoch würde er sich „dann sehr anstrengen u.[nd] wieder schmuse wie ledig“, darüber hinaus habe er ihr Herz „ja noch im Besitz bzw. bin doch noch erster Teilhaber“⁶⁴⁶. Allerdings deutete er an, dass der Krieg Auswirkungen auf ihn haben könnte: „Vielleicht habe ich in dieser harten Zeit auch das Schmuse verlernt“⁶⁴⁷.

Ablenkung durch „Arbeit“

Eine Möglichkeit für die Briefschreiber, mit der Trennung von der Familie fertig zu werden, bzw. diese Belastung zu verringern, war die Kameradschaft. Darüber hinaus benannte er, wie schon EG im Zusammenhang mit der Ungewissheit hinsichtlich der Geburt seiner Kinder, die „Arbeit“. Diese helfe ihm - davon abgesehen, dass er sich, wie er schrieb, mit der Situation abgefunden habe - „über manches hinweg“⁶⁴⁸. Er sei den ganzen Tag beschäftigt und habe entsprechend seines Einsatzes bei der Verpflegung „immer zu kochen“, manchmal sogar so viel, dass ihm die Zeit nicht einmal zum Schreiben reiche. Dies bewertete er jedoch nicht nur negativ, denn dadurch gehe die Zeit herum - was „die Hauptsache“ sei - und er habe „doch immer eine Ablenkung“⁶⁴⁹.

Ähnlich äußerte sich GH. Im Brief an einen Freund schrieb er, dass sowohl die Kinder als auch die Partnerin ihm mitteilten, dass sie „Heimweh“ hätten, er selbst jedoch „so viel Ablenkung“ habe, „dass ich gar keine Zeit dazu habe“⁶⁵⁰.

Trennung – zwischen Hoffnung und Ungewissheit

Die dargestellten Bewältigungsstrategien (s.o) stellten die Mittel der Briefschreiber (und ihrer Vorstellung nach auch jene von Frau und Kindern) dar, wie mit der Trennung umzugehen sei. Dies machte sie jedoch nicht ungeschehen. Vielmehr thematisierten die Autoren ihre entsprechende Befindlichkeit zwar individuell unterschiedlich häufig, jedoch insgesamt immer wieder. Dabei spielte einerseits der Wunsch nach Rückkehr, andererseits die Ungewissheit bezüglich der Trennungsdauer eine große Rolle.

Bei RB zogen sich diese beiden Aspekte durch seine gesamte Briefkommunikation⁶⁵¹. Im Januar 1941 schrieb er seiner Frau: „... und jeder sehnt sich doch auf ein Wiedersehen, und will einfach nicht kommen, so ist nun ein Jahr, lb. Mama, daß wir uns nicht gesehen haben ...“⁶⁵². Was seine Kinder betraf, schien ihm diese lange Zeitspanne schier nicht vorstellbar, er könne es „manchmal gar nicht glauben“, dass er sie schon so lange nicht mehr gesehen habe⁶⁵³. Ein halbes Jahr später, seine Tochter hatte Namenstag und er war unglücklich, zu diesem Anlass nicht zu Hause sein zu können, hoffte er darauf, dass dies wenigstens „nächstes Jahr“ der Fall sein könnte. Jedoch relativierte er seinen Wunsch gleich wieder: „Aber es sieht noch gar nicht nach Kriegsende aus, was wird noch alles kommen“⁶⁵⁴. So schwankte er ständig zwischen Hoffnung auf ein Ende der Trennung und deren gleichzeitiger Unabsehbarkeit. Im Januar 1943 wies er darauf hin, dass, ähnlich der zurückliegenden

⁶⁴⁶ GH Sowjetunion 29.06.42

⁶⁴⁷ GH Sowjetunion 14.07.42

⁶⁴⁸ RB Sowjetunion 06.07.41

⁶⁴⁹ RB Sowjetunion 22.10.41. Zur „Arbeit“ als Bewältigungsstrategie vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

⁶⁵⁰ GH Sowjetunion 08.08.42

⁶⁵¹ Vgl. ders. z.B. Deutschland 11.04.41, Ostpreußen 12.06.41, Sowjetunion 06.07.41, ebd. 15.10.41, 13.11.41, 15.11.41, 27.11.41, 20.12.41, 16.03.42, 21.03.42, 09.04.42, 21.04.42, 10.01.43, 07.03.43, 31.12.43, 10.11.44

⁶⁵² RB Deutschland 11.01.41

⁶⁵³ RB Deutschland 11.01.41

⁶⁵⁴ RB Ostpreußen 12.06.41

Feiertage, alles vorbeigehe, „und so auch mal der Krieg“. Zum einen hoffe er dass, dieser in 2 Jahren zu Ende sei, zum anderen „kann auch mal was schnell ändern“, und „dann sind wir wieder beisammen“. Was genau er mit der „schnellen Änderung“ meinte und wodurch diese zustande kommen sollte, sagte er nicht (von „Wunderwaffen“, die „auch ein Stück kriegsentscheidend“ seien, sprach er erst über 1 ½ Jahre später)⁶⁵⁵, dennoch verbreitete er Optimismus: „Auch dieser Tag, liebe Mama, wird mal kommen, und wie gesagt, ich sehe nur gutes für uns“ und ergänzte: „... dass ich auch den Krieg gut überstehe, und gesund nach Hause komme, und mehr wollen wir nicht, und unser Wunsch“⁶⁵⁶.

Am Ende dieses Jahres beschrieb er erneut eine solche Fiktion mit Datum, er hoffe, so schrieb er zu Silvester 1943, dass sie „eventuell“ im nächsten Jahr zusammen sein könnten, relativierte diesen Wunsch jedoch gleich wieder, indem er darauf hinwies, dass es gar nicht vorstellbar sei, „wann so sein sollte“ um ihn erneut zu beschwören: „... und doch sollte man denken, daß so sein sollte“⁶⁵⁷.

Auch die Väter meiner Stichprobe, die erst kurz zur Wehrmacht eingezogen waren, hatten den Wunsch nach Rückkehr zur Familie einerseits und die Furcht davor, dass die Trennung (zu) lange dauern könnte. GH stellte im Vergleich zu einem anderen Soldaten fest, dass aus dessen „Brief wie bei mir die Sehnsucht nach unseren Lieben“ spreche. Allerdings sei „G.“ schon „1 Jahr wie er schreibt nicht mehr zu Hause gewesen“, weshalb er hoffte: „Möge mir eine so lange Trennung erspart bleiben, denn mir kommt es jetzt schon so lange vor u.[nd] es ist doch erst ¼ Jahr gewesen“⁶⁵⁸. OS, der im August 1943 nach Norwegen versetzt wurde, schrieb von dort aus: „Viel, viel lieber wäre es uns, wir dürften alle heim. Ja, heim zu Frau und Kindern, davon träumen wir hier alle“. Dass er erst kurz hier sei, spiele dabei keine Rolle. Wenn er auch, so begründete er dies, noch keine 3 Jahre hier sei „wie viele meiner Kameraden“, so „ist die Sehnsucht danach nicht weniger stark“⁶⁵⁹.

Unterdrückung der Sehnsucht und Gewöhnungseffekt

RB hatte als eine von mehreren Bewältigungsstrategien angeführt, dass es nötig sei die Sehnsucht zu unterdrücken, daraus resultiere ein Gewöhnungseffekt und man halte „alles für eine Selbstverständlichkeit. Wobei er nicht vergaß anzufügen, dass sich an seinem grundsätzlichen Empfinden nichts ändere („Und doch ist es nicht anders“)⁶⁶⁰.

Als KG über sich selbst nachdachte, stellte er bei sich ähnliches fest. Er sei entsetzt, schrieb er seiner Frau, wie sehr er schon im „Soldatentrott“ marschiere. „Eine direkte Beziehung zur Heimat, zur Familie habe ich gar nicht mehr“. Dies liege alles „so weit, so weit“ zurück, so dass es ihm Schwierigkeiten bereite, sich vorzustellen, dass „die Zeit wiederkommen kann, wo ich mir Dir und den Jungen um einen großen Tisch sitzen darf“, er die „Uniform einmal nicht mehr tragen“ müsse und „wie früher“ täglich zur Arbeit gehe. Dennoch fügte auch er an, dass es ihm, wie ein kurz zurückliegendes Erlebnis gezeigt habe (2 Tage außerdienstlich auf einem Bauernhof), möglich sei, sich schnell wieder in zivile Verhältnisse einzufügen⁶⁶¹.

Auch GH machte sich über den Gewöhnungseffekt Gedanken. Dass es einen solchen gebe, verneinte er nicht. Jedoch wolle er es in Frage stellen, dass es sowohl ihm als auch seiner

⁶⁵⁵ RB Lettland 10.11.44

⁶⁵⁶ RB Sowjetunion 10.01.43

⁶⁵⁷ RB Sowjetunion 31.12.43

⁶⁵⁸ GH Sowjetunion 14.07.42. Ob es sich bei „G.“ um einen Verwandten, Freund oder Bekannten handelt, geht aus dem Brief nicht hervor

⁶⁵⁹ OS Norwegen 14.08.43. Zuvor war OS auf einem Flugplatz in Bayern stationiert, so dass es ihm möglich war, sich relativ regelmäßig mit seiner Frau zu treffen, vgl. Teil I Anm. 48

⁶⁶⁰ RB Lettland 06.07.41. Zur „Gewöhnung“ und deren Grenzen vgl. HUMBURG 1998 S. 208-215

⁶⁶¹ KG Ostpreußen 12.11.44

Frau möglich sei, das Alleinsein selbstverständlich werden zu lassen. Zwar müssten sich beide Seiten mit der Trennung abfinden, „aber zur Gewohnheit werden kann dieses Alleinsein nicht. Dazu ist unsere Liebe doch viel zu gross + jedes sehnt sich doch nach dem anderen“. Dabei freue es ihn besonders, dies auch bei den Kindern feststellen zu können, bei ihnen, so meinte er, sei es genauso⁶⁶².

Trennung verbindet

Die Liebe und Sehnsucht zwischen den Ehepartnern, so GH, sei viel zu groß, um das trennungsbedingte Alleinsein zur Gewohnheit werden zu lassen. Gleiches gelte für die Kinder. Es sei „doch ein schönes Zeichen für uns Eltern, wenn auch die Kinder an den Eltern hängen. Uns umschlingt doch ein starkes Band der Liebe + das soll so bleiben + nicht abreißen + bei jedem Zusammensein wollen wir dieses Band fester knüpfen“. Und solange dies so sei, „kann es uns auch nicht schlecht gehen“⁶⁶³.

Die Familie als Schicksalsgemeinschaft im Ertragen des scheinbar Unabänderlichen beschrieb auch RB. Er bestärkte seine Familie dahingehend, dass „unsere Bande“ „engere Grenzen gezogen“ hätten, wenn es auch schwer sei „und ewig erscheint, daß wir uns nicht gesehen, gehört haben“. Es komme auch für sie die Stunde, „wo ich und ihr meine Lieben uns gegenüberstehen“, bis dahin gelte: „Und wollen nun uns einig sein, gell Ib. F. [Name der Partnerin - RS] , tragen wir zusammen das große Los, ich und Du, und jedes Kind, dann werden wir auch darüber hinweg gehen können und wird leichter, wann auch schwer ist, glaube mir“. Darüber hinaus gelte: „Wir können nicht ändern und müssen eben das tun, was vorgeschrieben“⁶⁶⁴.

Veränderungen der Beziehungen zu Frau und Kindern

Das die Teilnahme am Krieg bei den Briefschreibern ihre Spuren hinterlassen würde, war diesen, soweit sie sich mit dieser Thematik beschäftigten, bewusst. GH hatte dies hinsichtlich des Austauschs von Zärtlichkeiten mit der Partnerin schon angedeutet, als er ihr mitteilte, es könne möglich sein, dass er, bedingt durch die „harte Zeit“, das „Schmusen“ möglicherweise „verlernt“ habe⁶⁶⁵. Auch RB nahm an, dass sich seit seiner Abwesenheit sicher „manches geändert“ habe, er jedoch war zuversichtlich, dass sich die Soldaten nach ihrer Rückkehr schnell wieder ins Familienleben eingewöhnen würden, zwar könnten sich durchaus noch einige nicht näher bezeichnete Irritationen einstellen, „aber das verliert sich nach der ersten Nacht? wieder“⁶⁶⁶. Dass letztere durchaus nicht immer das erhoffte sexuelle Feuerwerk war, habe ich schon dargestellt, auch RB konnte dazu durchaus ambivalente Erfahrungen beisteuern⁶⁶⁷.

Er sprach auch ein anderes trennungsbedingtes Thema an, und zwar die Möglichkeit, bzw. Gefahr der Entfremdung. Dies wurde eher selten thematisiert, so beispielsweise von RB, als er im April 1941 seiner Frau mitteilte, dass er mit seiner Einheit wohl bald versetzt würde, jedoch seien weder Zeit noch Ort bekannt. Er hoffe jedoch, dass es „dann bald dem Ende

⁶⁶² GH Frankreich 01.05.42

⁶⁶³ GH Frankreich 01.05.42

⁶⁶⁴ RB Sowjetunion 13.11.41. Zur „Unabänderlichkeit“ vgl. Kapitel 11.1. „‘Existenzkampf‘ und ‘Kampf für das Vaterland‘ als ‘männliche Bestimmung‘

⁶⁶⁵ GH Sowjetunion 14.07.42

⁶⁶⁶ RB Sowjetunion 21.03.42

⁶⁶⁷ Vgl. Kapitel 8.2. „Aspekte der Sexualität in Feldpostbriefen“

zu[gehe], denn „sonst wird man ja ganz entfremdet“⁶⁶⁸. Ein Jahr später kam er wieder darauf zurück. Es wäre auch für ihn an der Zeit, wieder einmal nach Hause zu kommen, jedoch gebe es Kameraden, „die sind 20 Monate und noch darüber nicht mehr daheim gewesen, zum Teich auch nur Familienväter, über 40 sogar, das ist doch arg. Und wenn man da nicht fremd wird, dann weiß ich nicht ...“⁶⁶⁹.

Daran anknüpfend beschäftigte die Briefschreiber die Entwicklung der Kinder, die sie nicht miterleben konnten⁶⁷⁰. RB sprach dies beispielsweise im November 1941 an: „Was machen auch meine allerliebsten R. und Muttel [Kosename der Tochter - RS], viele und ganz innige Ib. Grüße von mir, wie werden auch die Kinder sich verändert haben, ich meine es kann nicht wahr sein, daß ich so lange fort bin“⁶⁷¹.

Dass die Trennung Folgen für die Beziehung zu den Kindern haben könnte, war ihm bewußt: „Die Ib. Kinder sprechen ja auch viel von mir, und kennen bald ihren Papa nicht mehr, wann man daran denkt, so lange fort, und was hat man alles gemacht in der Zeit, und sich gewendet“⁶⁷². Das hier anklingende Verlustempfinden artikuliert er im März 1943 deutlich: „Wollen wir zusammen nur das beste hoffen und wünschen, gell, und daß wir bald uns wiedersehen, und so vergeht aber 1 Monat um der andere, und geht die schönste Zeit verloren, und wie viel geht verloren, wo man nicht mehr gutmachen kann“⁶⁷³.

LB äußerte sich ähnlich. Ebenfalls im November 1941 schrieb er aus dem Süden der Sowjetunion nach Hause, dass an seinem derzeitigen Aufenthaltsort „so ein netter Bub mit 4 Jahren“ sei, „der ist, wie ich mir unseren K. vorstelle“. Wenn er dieses Kind mit dem Sohn vergleiche, habe er einen Trost, „daß unserer doch noch ganz kindlich ist mit 4 Jahren. Ich meine, wenn es doch noch etwas dauern sollte, bis ich heimkomme“⁶⁷⁴. Neben der Andeutung der unterschiedlichen Lebensbedingungen der Kinder (zu denen der deutsche Überfall nicht unerheblich beitrug)⁶⁷⁵, klang bei ihm die Hoffnung an, trotz möglicherweise noch etwas länger dauernder Trennung doch rechtzeitig genug heimzukommen, um an der „kindlich[en]“ Entwicklungsphase seines Sohnes (dieser war zu diesem Zeitpunkt knapp 2 ½ Jahre alt) noch teilhaben zu können. Dazu kam es jedoch nicht, die deutschen Hoffnungen, den Krieg im Osten bis Ende 1941 siegreich abschließen zu können, wurden mit der Gegenoffensive der sowjetischen Streitkräfte im Dezember 1941 zerschlagen⁶⁷⁶.

⁶⁶⁸ RB Deutschland 29.04.41. Dementsprechend wichtig war ihm vor diesem Hintergrund, da es mit dem Kriegsende und der Rückkehr zur Familie nichts wurde, eine regelmäßige und häufige Briefkommunikation. Er „stehe auch immer dafür ein um deinetwillen zu schreiben, wo unsere innige Verbindung nur ist, so ist alles, und für beide Teile auch besser, und entfremdet sich nicht so ...“, RB Sowjetunion 03.07.43

⁶⁶⁹ RB Sowjetunion 21.04.42

⁶⁷⁰ Dieses Thema wurde von 11 Briefschreibern mit 161 Textstellen angesprochen, vgl. Tabelle 47 (S. 197) sowie 45 (im Anhang)

⁶⁷¹ RB Sowjetunion 27.11.41

⁶⁷² RB Sowjetunion 21.03.42

⁶⁷³ RB Sowjetunion 07.03.43

⁶⁷⁴ LB Sowjetunion 27.11.41

⁶⁷⁵ Für die Heeresgruppe Süd, deren Truppen LBs Einheit angehörte, vgl. BOLL/SAFRIAN 1997 S. 260-296; ANDERSON 1997 S. 297-314

⁶⁷⁶ LB hielt es Anfang August für möglich, dass der Krieg gegen die Sowjetunion 4 Wochen später beendet sein könnte, vgl. ders. Sowjetunion 04.08.41. Im September äußerte er sich jedoch schon vorsichtiger. Dass seine Einheit „eine Woche festgelegt“ habe, sei ein Zeichen dafür, dass es „nicht recht weitergeht“. Die sowjetischen Streitkräfte leisteten „halt doch mehr Widerstand, als man vorher vielleicht angenommen“ habe. Dazu höre man vielerlei Urteile, „die einen sagen, sie türmen, die anderen sagen, sie leisten noch starken Widerstand. Ich glaube das letztere, sonst blieben wir nicht so lange da“, darüber hinaus werde seine Einschätzung von „Verwundete[n] von der Front“ bestätigt, „die dasselbe sagen“, LB Sowjetunion 06.09.41. Zwei Wochen später teilte er mit: „Von jeglichen Weissagungen über die Dauer des Russlandfeldzuges oder gar des Krieges möchte ich mich in Zukunft weit entfernt halten. Ich sag erst dann das er aus ist, wenn offizielle bekannt geworden ist, daß es aus ist“, ders. ebd. 19.09.41. Mit dem Beginn der Operation „Taifun“ artikuliert er nochmals Siegeshoffnungen („Sonst wissen wir aus dem Aufruf des Führers, dass wir zum tödlichsten Schlag ausholen“), und glaubte „an das Wort des Führers, der im Aufruf vom 4. Okt. sagt, dass die Sowjets noch vor Einbruch des Winters erledigt“ seien, ders. ebd. 05.10.41, 18.10.41, Hervorhebung im Original – RS. Drei Wochen später jedoch teilte er seiner Frau mit, er habe erfahren, dass die Operationen im Winter weitergehen sollten, „demnach gibt es also doch keine Ende vor Einbruch des Winters, obwohl das der Führer in seinem Aufruf an die Ostfront bekanntgab“, ders. ebd. 08.11.41, Hervorhebung im Original – RS. Zu den Siegeshoffnungen im Jahr 1941 hinsichtlich des Krieges gegen die Sowjetunion vgl. HUMBURG 1999 S. 25-40

Entsprechend deutlich artikulierte LB seine Befindlichkeit im Sommer 1942, auf die Mitteilung seiner Partnerin, dass der Sohn vormittags „im Hof beim Spielen“ sei, entgegnete er: „Wenn ich daran denke, wie ich mich auf diese Zeit gefreut habe und jetzt. - - O Gott, wenn man daran denkt, steigt einem Gift und Galle auf, weil auch keine Aussicht auf ein baldiges Ende besteht, im Gegenteil, rüst, rüsten, rüsten“⁶⁷⁷.

Auch EG bedauerte, im Gegensatz zu seiner Partnerin am Familienalltag und der Entwicklung seiner Kinder nicht teilhaben zu können. Er sei „oft sehr traurig“, wenn er an zu Hause denke, und wünsche sich, dass die Zeit stehen bleiben möge, „für mich und meine Kinder. Ich möchte so gerne das Tun und Treiben erleben, jetzt in ihren allerersten Jahren“. Er könnte, so beschrieb er seine Befindlichkeit weiter, „öfters mal laut schreien“. Dies gehe jedoch nicht nur ihm so, sondern auch seinen Kameraden, gerade jene, „die auch Frau und Kinder zu Hause haben“⁶⁷⁸.

Wertschätzung und Idealisierung von Frau und Kindern

Trennungsbedingt veränderte sich der Blickwinkel der Briefschreiber auf ihre Familien. Durch das Leben in neuen sozialen Bezügen in einer meist als feindlich empfundenen Umwelt erhielten die Familienbeziehungen (zumindest in den Briefen) eine neue Qualität. Die entsprechende Hochschätzung von Frau und Kindern artikulierten die Briefschreiber zum einen in Abgrenzung zu anderen Personen aus dem näheren sozialen Umfeld. RB beschrieb in diesem Zusammenhang den noch nicht eingezogenen „A.“, der „zu Hause sein“ und aufgrund dessen „sich fühlen“ werde, während ihm selbst die Trennung von seiner Familie zu schaffen machte, weshalb er sich nur wünsche, „dass ihm auch mal so ergeht, wenn man soweit von zu Hause ist“. Denn dann, so führte er als Begründung an, „hat man ein ganz anderes Interesse an der Frau und Kinder, und lernt seine Heimat und so weiter sehr zu schätzen“, dies könne, so bekräftigte er, die Partnerin ihm glauben⁶⁷⁹.

GH formulierte dies ähnlich, er nahm als Ausgangspunkt die seiner Auffassung nach problematische Paarbeziehung seines Verwandten „G.“. Beide empfänden die Trennung wohl als Erleichterung, was GH auf sich und seine Frau bezogen als Ungerechtigkeit ansah, denn man sollte doch meinen, so kommentierte er, „es könnten doch die, die einander so ganz von Herzen lieben beieinanderbleiben + die anderen fortkommen“. Jedoch war er davon überzeugt, dass die Haltung von G., den „richtigen“ Kriegsschauplatz vorausgesetzt, nicht von Dauer wäre. „Ich versichere Dir aber, dass G. hier bei uns innerhalb 1 Tag anders denken würde u. das was er zu Hause hat mehr schätzen würde“. Denn „hier werden die Menschen geprüft auf Herz + Nieren + auch umgestaltet“. Für sich selbst bedauerte er, dies nicht schon früher erkannt zu haben: „Ich selbst wäre ja froh nur bei Euch meine Lieben zu sein + würde gerne auf das viele Wirtshausgehen verzichten“⁶⁸⁰.

OS wiederum nahm die Hochschätzung der Familie in Abgrenzung zur als feindlich erlebten Umwelt vor. Im Rückblick auf den letzten Urlaub resümierte er, dass es „doch nichts Schöneres auf der Welt als ein behagliches Heim“ gebe, dazu „so eine lieber Frau drin wie Du und liebe Kinder! Das weiß man erst wieder richtig, wenn man alles hergeben und hinaus muß in eine fremde, feindliche Welt“⁶⁸¹.

⁶⁷⁷ LB Sowjetunion 06.06.42

⁶⁷⁸ EG Elsass 08.12.44

⁶⁷⁹ RB Deutschland 01.03.41. Entsprechend zufrieden äußerte er sich, als „A.“ ebenfalls eingezogen wurde, er gönne „es ihm ja mal, daß er fort ist, daß auch weiß, wie das ist, fern der Heimat“, RB Sowjetunion 27.09.41

⁶⁸⁰ GH Sowjetunion 09./10.07.42

⁶⁸¹ OS Sowjetunion 31.03.44

Den Vater nicht vergessen

Dass sich mit der Trennung die Beziehung zu den Kindern veränderte (einschließlich der Gefahr der Entfremdung), wurde schon angesprochen (s.o). Bei manchen Autoren schwang dabei auch ein Gefühl der Bedrohung mit, sie artikulierten dies als Angst, von ihren Kindern „vergessen“ zu werden. RB sprach dies mehrfach an. Im Juni 1941 bat er seine Frau, den Kindern Grüße auszurichten und sie sollten „ihren lb. Vater nicht vergessen“⁶⁸², 2 Monate später fragte er seine Kinder „Kennt ihr euren Papa noch“⁶⁸³, im März 1942 resümierte er, dass sie zwar viel von ihm sprächen, jedoch: „... und kennen bald ihren Papa nicht mehr, wann man daran denkt, so lange fort, und was hat man alles gemacht in der Zeit und sich gewendet“⁶⁸⁴. Im September 1942 wandte er sich direkt an seinen Sohn: „Ich dachte immer, der R. hat für mich keine Zeit für ein paar Zeilen und hättest mich ganz vergessen ...“. Das Bedrohungsempfinden RBs wird dadurch deutlich, dass er, neben der indirekten Aufforderung, ihm mehr zu schreiben, eine Begründung und damit Beruhigung für sich anfügen konnte, weshalb er von seinem Sohn keine, bzw. weniger Nachrichten erhalten hatte: „... aber ich habe von der lieben Mama erfahren, daß Du R., auch mitmachst zu helfen auf dem Felde, wo doch Mama so viel Arbeit hatte und dann noch Euch liebe Kinder versorgen mußte“⁶⁸⁵. Im März 1944 beklagte er sich bezüglich der Tochter, dass sie zu wenig schreibe, „für einen lieben Gruß muß sie doch mal 5 Minuten Zeit haben und das geht doch nicht, oder hat sie denn den armen Papa ganz vergessen ...“⁶⁸⁶.

GH empfand ähnlich. „Als ich in Deinem Briefe las, dass die Kinder immer nach mir fragen + R.[Name des Sohnes] sogar zu weinen anfing, da überkam es mich auch + ich hätte auch fast angefangen“. Nach dem Appell an die „richtige Haltung“, in welchen er auch sich selbst einschloss („Aber wir wollen doch stark sein u. können doch nichts ändern“), gewann er der Sehnsucht und Trauer seiner Kinder eine für sich positive Seite ab: „Andererseits ist es für mich ja ein gutes Zeichen, wenn meine Kinder ihren Vater nicht vergessen haben“⁶⁸⁷. Wie RB forderte GH seine Kinder auf, ihm zu schreiben⁶⁸⁸, dass dies für ihn wichtig war, und er das Ausbleiben entsprechender Nachrichten als bedrohlich empfand, zeigt folgende Passage: „Was machen denn auch A. [Name der Tochter] u. R.? A. schreibt mir ja gar nicht mehr? Hast Du keine Zeit mehr für Deinen Papa? Da muss ich ja weinen wenn Ihr zwei mich vergesst“⁶⁸⁹. Eine Woche vor seinem Tod fasste er seine Befindlichkeit folgendermaßen zusammen: „Dass meine liebe A. so um mich geweint hat, bedaure ich sehr u. dass die Kinder mitsamt meinem Sch. [Kosename für die Partnerin] Heimweh nach mir haben ist ja für mich immer wieder ein Zeichen der Liebe die in unseren Herzen zueinander wohnt. Wir waren halt eine Einheit, u. da dieselbe durch das Kriegsgeschehen auseinandergerissen wurde, so fehlt halt jedem von und das andere u. mir geht es auch so“⁶⁹⁰.

Verstärktes Trennungsempfinden bei Festen und Feiern

Besonders stark empfanden die Briefschreiber die Trennung, wenn bedeutsame Ereignisse (Geburtstage, Weihnachten, Familienfeste usw.) anstanden⁶⁹¹. Was und wie viel sie

⁶⁸² RB Litauen 29.06.41, ebenso 2 Wochen später, ders. Lettland 09.07.41

⁶⁸³ RB Estland 12.08.41

⁶⁸⁴ RB Sowjetunion 21.03.42

⁶⁸⁵ RB Sowjetunion 10.09.42

⁶⁸⁶ RB Sowjetunion 14.03.44, ähnlich im August 1944, ders. Lettland 11.08.44

⁶⁸⁷ GH Frankreich 26.04.42

⁶⁸⁸ „Seid recht lieb + folgsam + denkt auch an mich. Habt ihr mir noch nicht geschrieben?“, GH Frankreich 08.08.42

⁶⁸⁹ GH Sowjetunion 19.07.42

⁶⁹⁰ GH Sowjetunion 02.08.42

⁶⁹¹ Vgl. dazu auch Kapitel 10.1. „Übergang: Vom Vater-werden zum Vater-sein“

diesbezüglich äußerten, gestaltete sich sehr unterschiedlich. Die Spanne reicht von seitenlangen Darstellungen bis zu wenigen Worten⁶⁹².

RB antwortete auf den Wunsch seiner Kinder, dass er an Ostern zu Hause sei: „Ich habe mich sehr gefreut liebe Kinder, über Euren Brief und nun wollt ihr gerne haben, daß ich an Ostern wenn der liebe Osterhase kommt, bei Euch sein sollte. Aber diese Freude kann ich leider nicht erfüllen“, in Gedanken, so fügte er an, sei er jedoch „immer bei Euch“⁶⁹³.

GM schrieb zum selben Fest: „Und heute ist Ostern. Ich mag gar nicht daran denken“. Nach der Frage, ob es seiner Tochter „wenigstens einige farbige Eier gereicht“ habe und der Hoffnung, dass „meine Päckchen zur rechten Zeit angekommen“ seien, beschrieb er deutlich seine Befindlichkeit: „Es ist schon saumässig, dass man nicht einmal für sein Kind etwas tun kann“. Dabei befinde er sich noch in einer vergleichsweise guten Position, denn „so viele Väter können das nicht einmal mehr später nachholen“. Als ob ihm dieser Einblick in sein Inneres unangenehm sei, fügte gleich einen an die Partnerin gerichteten Appell bezüglich der „richtigen Haltung“ an. Es sei schon so, holte er aus, dass der Krieg „tausend bittere Seiten“ habe, „bis eine wirklich gute dagegen gehalten werden“ könne. Welche dies sein sollte, führte er nicht aus, aber, „es muss das sein mein Kindchen [damit war nicht die Tochter, sondern die Partnerin gemeint - RS]. Es ist müssig und auch ungeschickt zu hadern, sich zu grämen. Immer wieder meine alte Formel: Nicht meinen, man müsse mit aller Teufels Gewalt das Schicksal korrigieren. Es tut doch, was es will. Nur seiner würdig müssen wir uns erzeugen“⁶⁹⁴.

Nicht ganz so pathosgeschwängert, jedoch ebenfalls zwischen Traurigkeit und Durchhalteappell schwankend, äußerte sich RB zum Geburtstag seiner Tochter. Dieser gehe ihm „sehr nach“, jedoch habe er „heute früh Wache gehabt 5 – 6 Uhr, darum waren meine Gedanken schon so früh bei Euch, und die kleine Muttel hat noch geschlafen, ahnte nicht dass der Papa schon so innig an sie dachte das arme, aber den Kampf geben wir nicht auf lb. Mama bis heute, und wird auch weitergehen, leider Gottes“⁶⁹⁵.

AK fasste sich ziemlich kurz, er teilte mit, dass, wenn alles gut gehe, er zum Geburtstag der Tochter auf Urlaub komme und sich auf das Familienfest freue⁶⁹⁶, PK wiederum feierte in Gedanken mit: „Heute ist nun der Geburtstag unserer kleinen Süßen. Wie mag es bei Euch zugehen an diesem großen Tage“. Er habe ein Bild der Tochter „mit einem Strauß weißer Nelken“ vor sich stehen, dazu frage er sich, ob sein Geschenk, „das Püppchen in dem Körbchen“ heil angekommen sei und ihren Gefallen gefunden habe. Dann erlaubte er einen Blick in sein Inneres: „Wenn ich doch heute bei Euch sein könnte. Ich habe so gar nichts von unserer kleinen D. [Name der Tochter], gerade jetzt, wo sie im niedlichsten Alter ist“. Anschließend leitete er zur Geburtstagstafel über, der dazugehörige Kaffee sei „sicher ganz groß gewesen“, er selbst, so teilte er seiner Partnerin mit, habe sich „zur Feier des Tages aus einer Flasche Wein und einigen Erdbeeren ein bescheidenes Böwlchen gebraut“, das er „allein und in Gedanken bei Dir und den Kindern trinke“⁶⁹⁷.

⁶⁹² Kurz fasste sich z.B. AK zum Geburtstag seiner Tochter, vgl. ders. Sowjetunion 27.03.44, lange Reflektionen schrieben z.B. RB und EG hinsichtlich Weihnachten, vgl. RB Sowjetunion 29.12.42, EG Elsass 02.12.44

⁶⁹³ RB Deutschland 03.04.41

⁶⁹⁴ GM Sowjetunion 25.04.43 sowie Kapitel 11.1. „‘Existenzkampf’ und ‘Kampf für das Vaterland’ als ‘männliche Bestimmung’“

⁶⁹⁵ RB Sowjetunion, ohne Datum [Dezember 1941]

⁶⁹⁶ AK Sowjetunion 27.03.44

⁶⁹⁷ PK Frankreich 05.06.43

Trennung als männliche Bewährung

Die Autoren beschrieben jedoch nicht nur ihr Leiden an der Trennung von ihren Familien, sondern auch aus ihrer Sicht positive Aspekte. Während der Ausbildung im Dezember 1940 schrieb z.B. RB seiner Frau, dass der „Dienst“ nicht schlimm sei, im Gegenteil, das „Geschützschießen“, mache ihm „sehr viel Spaß“. Es erfüllte ihn mit Zufriedenheit, die diesbezüglichen Anforderungen besser zu bewältigen als seine Kameraden, denn es komme auf „Geschicklichkeit“ und „das Hespritt“⁶⁹⁸ an, und das liegt mir, und habe auch gut geschossen, gegen einen Landwirt, wo langsam sind“. Insgesamt mache „nun alles Spaß“, so dass es für die Partnerin keinen Grund gebe, sich um ihn zu sorgen⁶⁹⁹. Die Uniform zu tragen, erfüllte RB mit Stolz, dementsprechend teilte er in Assoziation eines zukünftigen Urlaubes mit: „... und die Kinder freuen sich wenn mal ihr Pappa als Soldat kommt“⁷⁰⁰.

Im Februar 1941 klang er nicht mehr so euphorisch, er habe sich mit seinem Schicksal abgefunden und „tue jetzt meine Pflicht, wo ich hingestellt werde“, darüber hinaus hoffte er auf bessere Zeiten⁷⁰¹.

Diese schienen einen Monat später für ihn anzubrechen, denn er teilte, ausgehend von einem nicht näher bezeichneten Verwandten/Bekanntem, welcher „noch daheim“ sei und „auch nicht mehr Zivilist sein“ wolle, seine grundsätzliche Sichtweise mit. „Weißt“, so erklärte er seiner Frau, „wer jetzt Soldat ist, ganz gleich, wo er steht, hat große Bedeutung, bestimmt, und ein großen Wert“. Seine eigenes Einsatzgebiet beschrieb er ebenfalls positiv. Er sei beim Stab, da wisse man doch alles, was in Zukunft komme und habe darüber hinaus „das schönste Leben, und doch den ganzen Tag Arbeit“. Die Freizeit komme jedoch auch nicht zu kurz, „abends gehen wir manchmal fort, Kino, K.d.F.-Abend“, wobei er manche der kameradschaftlichen Aktivitäten (nach der Versicherung seiner ehelichen Treue) durchaus widersprüchlich bewertete. Es sei z.B. schwer, sich Zechgelagen zu entziehen, denn dabei sei meist der gesamte Stab involviert, „Hauptfeldwebel, Uffz. usw, und da ist meistens Trumpf saufen und habe mich schon so oft verführen lassen, denn was soll man auch anderes tun“, wobei insgesamt gelte: „... und das Soldatenleben ist mal so“⁷⁰².

Seine Teilnahme am Überfall auf die Sowjetunion betrachtete er als männliche Bewährungsprobe⁷⁰³. Er müsse hier mal fort, „und will auch nicht haben das ich u.k. gestellt werde, sonst ist man ja auch nicht weiter“, bezüglich seiner konkreten Situation helfe ihm über vieles hinweg, „daß man den ganzen Tag zu tun hat“, insgesamt, so fasste er zusammen, sei er mit seinem „Schicksal sehr zufrieden“⁷⁰⁴.

Knapp 1 ½ Jahre später war davon nicht mehr die Rede. Seiner Partnerin die Mitteilung machen zu müssen, dass aufgrund „ganz neue[r] Führerbefehle“, „ohne Rücksicht auf den einzelnen Mann“ die Jahrgänge 08 + jünger abgestellt“ würden und er deshalb von seiner

⁶⁹⁸ Esprit (frz. „Geist“) = geistreicher Witz, beschwingte (nicht tiefgründige) Geistigkeit, WAHRIG 2000 S. 440. Vermutlich ist hier die „richtige Soldatenhaltung“ gemeint

⁶⁹⁹ RB Deutschland ohne Datum [Dezember 1940]

⁷⁰⁰ RB Donaueschingen 29.12.40

⁷⁰¹ RB Deutschland 06.02.41

⁷⁰² RB Deutschland 20.03.41, Hervorhebung im Original – RS. Neben der Hoffnung, nach der Niederlage Englands auch nach London zu kommen, „warum nicht, man will doch auch noch was sehen, braucht ja nicht kämpfen, nein, und nur sehen wie es dort aussieht“, zeigte sich sein Stolz, der siegreichen Wehrmacht anzugehören auch daran, dass er seine Partnerin aufforderte, entsprechende Zeitschriften zu kaufen, bzw. zuhause zu archivieren: „Und dann F., wenn mal in die Stadt kommt, kaufe ein Heft in einer Buchhandlung. Der Krieg im Westen!“ Es koste 50 Pfennige und sei „sehr interessant“. Die neuen Folgen sowie den „alte[n] Jahrgang“ der „Wehrmacht“ solle sie zusammenstellen und in einem Koffer aufheben, RB Deutschland 23.03.41

⁷⁰³ Vgl. LATZEL 1998 S. 310-325

⁷⁰⁴ RB Sowjetunion 04.08.41. GM äußerte sich ähnlich. Im Oktober 1941 schrieb er hinsichtlich seiner bisherigen Nichtberücksichtigung hinsichtlich des Fronteinsatzes, dass ihn dies ärgere, denn „zu gerne wäre ich auch dabei“. Dies sei seine „Ansicht“ und sein „Wunsch“, jedoch wolle er nicht „den ewigen Drängler“ machen, sondern warten, „bis das OKH den Zeitpunkt als für gekommen erachtet. Dass dieser einmal kommen wird, daran zweifle ich keinen Augenblick“, denn so stimmte er seine Angehörigen auf eine lange Kriegsdauer ein, „unser Kampf dauert nach meinem zwar unmassgeblichen Dafürhalten noch recht lange. Es wird gut sein, wenn Ihr Euch innerlich in diesem Sinne einstellt“, GM Deutschland 03.10.41

relativ sicheren Stabsstelle wegversetzt werde, habe ihn „einen großen Kampf gekostet“. Denn „zur Zeit sieht alles auch nicht gut aus“, er ging sogar so weit zu sagen, dass der im Oktober verstorbene Sohn im Gegensatz zu ihm „doch nun das bessere gewählt“ habe. Seine Frau jedoch wies er an, „stark“ und „vernünftig“ zu sein sowie diese Nachricht „mit Stolz“ entgegenzunehmen⁷⁰⁵.

10.2.1. Zwischenbetrachtung: Trennung – zwischen Belastung und Bewährung

Fasst man die Aussagen der Briefschreiber zusammen, so zeigt sich, dass die Trennung von ihren Familien als Belastung empfanden, sie schwankten ständig zwischen der Hoffnung auf ein Ende, bzw. Wiedersehen mit den Angehörigen und der Tatsache, dass dies nicht absehbar war (das galt auch für die erst kurz eingezogenen Briefschreiber). Besonders stark empfanden die Autoren die Trennung bei wichtigen Anlässen, z.B. Festen und Feiern wie Weihnachten oder Geburtstag. Dies verweist einerseits auf die Idealisierung dieser „Alltagshöhepunkte“ des „normalen“ Familienlebens (welche bei tatsächlicher Anwesenheit häufig als gar nicht so glanzvoll erlebt werden, darüber hinaus besteht, wenn man z.B. Familienkonventionen einmal außer acht lässt, zumindest prinzipiell die Möglichkeit, sich für oder gegen die Teilnahme an solchen Anlässen zu entscheiden), andererseits auf deren Relevanz hinsichtlich des Zugehörigkeitsempfindens und damit auf die eigene Identität.

Dass die Trennung nicht folgenlos bleiben würde, war den Briefschreibern bewusst. Dabei nahmen sie Veränderungen auf dreierlei Ebenen wahr, zum einen bei sich selbst, zum anderen in der Beziehung zur Partnerin (z.B. das Empfinden der Bedrohung durch Entfremdung) und darüber hinaus hinsichtlich der Beziehung zu den Kindern. Hier spielte hauptsächlich das Verlustempfinden im Zusammenhang mit dem Heranwachsen und der Entwicklung der Kinder sowie des Familienalltags (s.o.) eine Rolle.

Damit sind einige negativen Aspekte der Trennung beschrieben, jedoch wäre ein solches Bild zu einseitig. Natürlich blieb die Belastung durch die Trennung immer bestehen (etwas, was die Briefschreiber ihren Partnerinnen auch immer wieder mitteilten, bzw. versicherten), jedoch gewannen sie ihrer „Soldatenwelt“ durchaus auch positive Aspekte ab. Dazu zählte die Umdefinition der Trennung von der Belastung zur zu bestehenden Bewährungsprobe („es muss halt durchgestanden werden“) ebenso wie der Stolz darauf, den Anforderungen des „Dienstes“ gewachsen zu sein, die Attraktivität der soldatischen Haltung („Esprit“) für den Einzelnen und der männlichen „Bestimmung“ zum Kampf, bis hin zur gesellschaftlichen Hochschätzung des Soldatentums und des Bedürfnisses, bzw. der Befriedigung darüber, hier dazuzugehören und sich von den „Zivilisten“ abheben zu können. Dafür nahmen sie auch Unannehmlichkeiten des „Soldatenalltags“ in Kauf, bzw. sahen sie als „normal“ an, das „Soldatenleben“ sei halt so, wie sich RB diesbezüglich ausdrückte (s.o).

Die positive Identifikation mit Bildern der „soldatischen Männlichkeit“ war zwar bei den Autoren unterschiedlich ausgeprägt und unterlag auch bei den Einzelnen, z.B. zeit- und ortsabhängig, Schwankungen, grundsätzlich war sie jedoch vorhanden.

Hierzu im Gegensatz stand die häufiger artikulierte Befürchtung der Briefschreiber, speziell von ihren Kindern „vergessen“ zu werden. Das Bedrohungsempfinden wird hier sehr deutlich. Denn wirklich „vergessen“ zu werden, d.h. aus der Erinnerung verschwunden zu sein, ist nichts weniger als ein immaterieller Tod. Deshalb ermahnten sie ihre Kinder immer

⁷⁰⁵ RB Sowjetunion 29.01.43, Hervorhebungen im Original - RS

wieder, ihnen ein paar Zeilen zukommen zu lassen, bzw. wenigstens an sie zu denken⁷⁰⁶. Deutlich wird dabei auch die Zweiseitigkeit von Eltern-Kind-Beziehungen. Nicht nur die Kinder zu Hause vermissten ihre Väter, sondern auch die Väter ihre Kinder. Qualitativ gesehen war dies sicher unterschiedlich, genauso wie es natürlich Fälle gegeben haben wird, wo dies nicht der Fall war. Bei den Briefschreibern meiner Stichprobe wird jedoch das Band der Väter zu ihren Kindern sehr deutlich (beispielsweise hinsichtlich der emotionalen „Nabelschnur“), damit spielen die Kinder auch für die Identität der Briefschreiber als „hochsignifikante Andere“ eine Rolle.

Hier werden wiederum Ambivalenzen deutlich, zwischen denen die Briefschreiber hin- und herpendeln. Zum einen innerhalb ihrer Psyche, wenn sie den Polen Soldat – Vater mit den je unterschiedlichen Ansprüchen gerecht werden wollten, zum anderen das Verwobensein der Briefschreiber in die gesellschaftlichen Bilder und Ansprüche von „soldatischer Männlichkeit“. Diese Ambivalenzen aufzulösen war nicht möglich. Dennoch entwickelten die Briefschreiber verschiedene Strategien, um für sich Handlungswege hinsichtlich der Trennung von ihren Angehörigen zu finden. Diese reichten von den „höheren Sinngewandungen“ (z.B. des Kampfes als „männlicher Bewährung“), Ablenkung durch „Arbeit“, Kameradschaft als zumindest teilweise Beziehungersatz, Unterdrücken der Sehnsucht (als „richtigem“ Mann) bis hin zur Umdefinition der Belastung zur Bewährung. Allerdings waren diese Bewältigungsstrategien durchaus fragil, die Bedrohungsempfindungen brachen immer wieder (von Autor zu Autor je unterschiedlich) durch.

Was die Kinder betraf, wurde die Wichtigkeit derselben für die Psyche der Briefschreiber deutlich. Darüber hinaus sahen die Autoren sie als Mittel gegen Einsamkeit und Sehnsucht der Partnerin (woraus sie wiederum das Opfer ableiteten, welches sie brächten, da sie diese Möglichkeit nicht hätten), wobei die Standpunkte, ob Kinder dies tatsächlich sein konnten und sollten, durchaus unterschiedlich waren. Dass die Unterstützung der Mütter durch die Kinder, bzw. die teilweise Übernahme väterlicher Funktionen diesen durchaus einen Gewinn an Selbständigkeit etc. bringen konnte, wurde schon angesprochen, ebenso damit einhergehende mögliche Überforderung. Darüber hinaus wurde anhand der Textstellen deutlich, dass im Zusammenhang mit der Trennung die Kinder eher instrumentell (d.h., als nützlich für die Erwachsenen) gesehen wurden, Textstellen, die mögliche Kindersichtweisen einnahmen, fanden sich selten. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass der Blick aus Kinderaugen damals im „sozialen Wissen“ nicht so verankert war, oder aber eine Vermeidungsstrategie darstellen. Denn das Hineinversetzen ins Kind und das Wahrnehmen entsprechender Emotionen (Angst, Überforderung, Sehnsucht nach dem Vater, aber auch Stolz auf die Leistungen z.B. bei der Unterstützung der Mutter etc.) könnte zu nahe an eigene Befindlichkeiten rühren (z.B. die beschriebenen Bedrohungsempfindungen, von der eigenen Sehnsucht zu den Kindern bis zur möglichen Konkurrenz hinsichtlich der Zärtlichkeiten) und wurde deshalb möglicherweise lieber vermieden.

⁷⁰⁶ Vgl. Kapitel 10.3 „Formen des Kontakts zur Partnerin und den Kindern“

10.3. Formen des Kontakts zur Partnerin und den Kindern

Das Thema „Kontakt“ wurde von allen Briefschreibern angesprochen und steht mit 820 Textstellen an zweiter Stelle⁷⁰⁷.

Dass die Briefschreiber ihre Partnerinnen aufforderten, ihnen über die Kinder zu schreiben (bzw. die Kinder, dies, wenn sie alt genug dazu waren, dies selbst tun sollten), wurde an anderer Stelle schon dargestellt⁷⁰⁸, exemplarisch dafür kann nochmals GM angeführt werden, wenn er seine Frau darauf hinwies, dass sie in ihren letzten Briefen „so gut wie gar nichts“ über die Tochter berichtet habe. Dies missfalle ihm, denn „das ist doch auch mein Kind ... ich möchte immer etwas hören, und wenn es nur eine kleine bescheidene Zeile ist“⁷⁰⁹. Auch dass die Kinder in der Gedankenwelt der Autoren einen großen Platz einnahmen, wurde schon angesprochen. Er denke, so teilte KH seiner Frau mit, „oft zu passender Stunde ans kleine J., das schon sitzt, an die mit ihrem Mantel sicher schrecklich glückliche N. ... an O.s Lernerei und P.s Faxen“, und, nicht zu vergessen: „Oft, sehr oft an Dich“⁷¹⁰.

Photos

Weiterhin wichtig hinsichtlich des Kontakts zu den Kindern waren persönliche Gegenstände⁷¹¹, Photographien (soweit erstellbar, denn nicht jede(r) hatte dazu die Möglichkeit⁷¹²) und der Urlaub.

„Bei mir fangen sich schon an die Bilder zu verwischen. Wie Du aussiehst und Ernst, das kann ich mir kaum noch vorstellen. Ich muß mir direkt Mühe geben, um das Bild festzuhalten“⁷¹³.

Neben dem in diesem Zitat angedeuteten Aspekt der Entfremdung⁷¹⁴ wird deutlich, dass auch das konkrete Aussehen der Familienmitglieder zu Hause in Gefahr geriet, nicht mehr korrekt erinnert, sogar vergessen zu werden, wobei, was die Kinder betraf, deren körperliche Veränderungen im Prozess des Heranwachsens erschwerend hinzukamen.

„Laß doch bitte auch einmal das Kind photographieren, damit ich sehe, wie es wächst und gedeiht“⁷¹⁵, bzw. „Ach, und die Beiden, die sind aber gewachsen. Du meine Güte, die kenn ich bestimmt nicht wieder, wenn sie mir mal allein auf der Straße entgegenlaufen sollten“⁷¹⁶, diese Bildkommentare verdeutlichen das letztgenannte. Deshalb forderten die Briefschreiber

⁷⁰⁷ Vgl. Tabelle 47 (S. 197) und 45 (im Anhang)

⁷⁰⁸ Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

⁷⁰⁹ GM Deutschland 05.06.41, ähnlich ders. ebd. 26.04.41, 24.05.41, ders. Sowjetunion 27.01.42, 13.03.42, 11.07.42, 25.04.43, ohne Datum [Mai 1943], 17.05.43, 20.04.44. Entsprechende Aussagen finden sich beispielsweise bei RB, EG, PK, HS

⁷¹⁰ KH Sowjetunion 21.01.43, ähnlich ders. ebd. 24.01.43, 09.02.43, 03.04.43, 27.07.43, ders. Italien 14.12.43, 22.12.43, 25.12.43, 22.02.44, 03.04.44. Entsprechende Aussagen finden sich beispielsweise bei RB, EG, KG, AK, PK, GM, HS

⁷¹¹ KH berichtete im Dezember 1942 seiner Frau, dass er zu Weihnachten die Geschenke der Kinder vor sich aufbauen wolle, „die ich immer mit Rührung betrachte“, ein dreiviertel Jahr später, während des Rückzugs zwar vieles zurücklassen musste, jedoch neben des letzten Briefes und eines Bild der Partnerin das „große Herzkissen“ der Tochter behalten konnte, bzw. sich über „die netten Zeichnungen der Kinder“, die „Häkelarbeit“ der Tochter etc. freute, ders. Sowjetunion 20.12.42, 31.08.43, 01.10.43. Ähnliche Äußerungen finden sich beispielsweise bei PK, OS

⁷¹² EG, der selbst viel photographierte, wünschte sich Bilder von seiner jüngsten Tochter, er fragte deshalb die Partnerin, ob sie ein nicht näher beschriebenes „Mädel“, welches die ältere Tochter „so oft aufgenommen“ habe und wohl eine recht gute Kamera besaß, dazu nicht wieder „ranbekommen“ könne, EG Frankreich 02.01.44

⁷¹³ Zit. in: LATZEL 1998 S. 337

⁷¹⁴ Vgl. Kapitel 10.2. „Vater-sein unter der Bedingung von Trennung“

⁷¹⁵ AK Sowjetunion 21.11.43

⁷¹⁶ EG Frankreich 01.11.44

ihre Partnerinnen immer wieder auf, sich und/oder die Kinder ablichten zu lassen⁷¹⁷ und äußerten ihre Freude, wenn sie entsprechende Photographien erhielten⁷¹⁸.

Dazu stellten die Bilder einen Kristallisationspunkt für die Imaginationen der Briefschreiber dar. „Auf meinem Schreibtisch steht in großem Rahmen eine Kinderbildserie zusammengestellt“, schrieb KH nicht nur einmal nach Hause⁷¹⁹, PK besah sich die Photographien seiner jüngsten Tochter immer wieder mit „dem Vergrößerungsglas“⁷²⁰, HF wiederum hatte mit seinen Kameraden ein Bild gemalt und Fotos darauf angebracht, dadurch könne er seinen Sohn von seinem „Strohsack aus zu jeder Zeit“ sehen⁷²¹. Ähnlich fokussierten die Briefschreiber ihre Gedanken, wenn möglich, auch zu „großen“ Anlässen wie Geburtstagen oder Festen. RB beispielsweise stellte dazu die Photographie seiner Kinder, welche er von seiner Frau zu Weihnachten geschenkt bekommen hatte „unter dem Christbaum“ auf⁷²², PK drapierte das Bild seiner jüngsten Tochter an deren Geburtstag mit einem „Strauß weißer Nelken“ vor sich und dachte an sie⁷²³.

Wie wichtig Photos für die Briefschreiber waren – es handelte sich also um mehr als einfache „Erinnerungen“⁷²⁴ oder „Andenken“⁷²⁵, wie manche diesbezüglich schrieben -, wird auch anhand folgender Aussagen deutlich.

„Die Fotos sind wirklich sehr nett, sie sind für mich wirklich das Einzige“, teilte LB seiner Frau mit, EG sah dies ähnlich, wenn er dies auch aus dem Blickwinkel des Verlustes beschrieb. Er habe „durch Feindeinwirkung“ sowohl „in Rußland und jetzt auch hier im Westen“ viel verloren, dies sei jedoch zu ersetzen. Dies gelte aber nicht für die Briefe der Partnerin „und die vielen Photos, die wunderschönen Bildchen, die mich immer so herzlich erfreuten und die ich mir immer wieder angucken konnte“. GM deutete in diesem Zusammenhang den Aspekt des Sterbens an, dabei wollte er, sollte es soweit kommen, nicht allein, sondern - wenn auch nur mittels eines Bildes - mit seiner Familie verbunden sein. Er werde seine Bilder, so instruierte er seine Partnerin, bis auf die, welche sie schon zu Hause habe, zurückschicken, da sie dort „besser aufgehoben und vor Schaden bewahrt“ seien als bei ihm „in dreckigen russischen Buden, oder wenn es losgeht im Graben“. Ein Bild jedoch „würde ich von Dir und U. immer bei mir behalten“⁷²⁶.

10.3.1. Vorstellungen zum Urlaub im Vorfeld und in der Retrospektive

Das Thema „Urlaub“ wurde von den Briefschreibern meiner Stichprobe sehr häufig thematisiert. Dies entspricht den Befunden von *Latzel* und *Humburg*⁷²⁷. Aufgrund ihrer anderen Fragestellungen haben sie dies nicht ausführlicher behandelt. Ich möchte das tun, da es sich um eine Möglichkeit handelt, den „Briefkosmos“ mit dem „wirklichen Leben“ abzugleichen. Dazu werde ich in zwei Schritten vorgehen. Erstens beschreibe ich, welche Erwartungen die Briefschreiber hinsichtlich ihres Urlaubs im Vorhinein artikulierten um dann

⁷¹⁷ „Von Euch habe ich sehr lange keine neuen Aufnahmen!“ teilte beispielsweise WP seiner Partnerin mit, ders. Sowjetunion 12.07.42, ähnliche (auch freundlicher formulierte) Aufforderungen finden sich bei HF, EG, GH, AK

⁷¹⁸ WP dankte seiner Frau für den letzten Brief, „ganz besonders aber für die Bilder, über die ich viel Freude hatte“, ders. Sowjetunion 26.07.41, ähnliche Äußerungen finden sich u.a. bei RB, LB, HF, AK, PK, GM, HS

⁷¹⁹ KH Sowjetunion 01.02.43, ders. ebd. 06.02.43, 09.02.43, 18.07.43

⁷²⁰ PK Frankreich 08.06.43

⁷²¹ HF Elsass 29.05.43

⁷²² RB Deutschland 25.01.40

⁷²³ PK Frankreich 05.06.43

⁷²⁴ RB Sowjetunion 29.07.42

⁷²⁵ HF Elsass 29.05.43, RB Sowjetunion Sowjetunion 26.07.42

⁷²⁶ LB Sowjetunion 26.09.42; EG Frankreich 06.12.44; GM Sowjetunion 17.06.42

⁷²⁷ Bei *Latzels* Ranglistenskala steht dieses Thema an zweiter Stelle vgl. ders. 1998 S. 119, bei *Humburg* (Item „Sehnsucht nach Heimkehr/Urlaub/Wiedersehen“) an siebter, vgl. ders. 1998 S. 89

zweitens zu schauen, wie sie ihn im Rückblick wahrgenommen hatten. Dies ermöglicht beispielsweise einen ersten Einblick in die Situation der Briefschreiber als „reale“ Väter und einen Vergleich mit ihren Vorstellungen „draußen“ als von den Familien getrennten „Imaginationsvätern“⁷²⁸.

„Heute ist 1 Jahr her, daß wir uns zum letzten mal in die Augen gesehen haben, und wer hätte das geahnt, daß solange dauern wird! Ich nicht und die Ib. Mama und Kinderle auch nicht“⁷²⁹.

An dieser Aussage RBs werden zwei Aspekte deutlich, zum einen die z.T. langen Zeiträume, welche zwischen den einzelnen Urlauben lagen, zum anderen die Ungewissheit darüber, überhaupt welchen zu erhalten. GH äußerte sich seiner Frau gegenüber ähnlich, er fragte bei ihr nach, ob ein nicht näher beschriebener Bekannter in Urlaub gekommen sei, „es wäre endlich Zeit“ und hoffte, „dass es bei mir nicht so lange dauert bis wir uns wiedersehen“⁷³⁰. Ob und wie häufig dies gelang, war je nach Einsatzort und –zeit unterschiedlich. PK und EG, die zeitweise in Deutschland und Frankreich stationiert waren, konnten während ihrer dortigen Einsatzzeit vergleichsweise häufig nach Hause fahren, meist waren die Briefschreiber jedoch recht lange von ihren Familien getrennt⁷³¹. GM resümierte dementsprechend Ende 1944, dass es „diesen Samstag“ „fuenf Vierteljahre“ her sei, dass er in Urlaub gefahren sei, oder, anders gerechnet, „in 3 Tagen sind es 14 Monate, dass ich Dich zum letzten Mal gesehen habe ...“. Erschwerend kam für ihn hinzu, dass die Weihnachtszeit nahte, seine Einheit jedoch für „einen umfangreichen Stellungswechsel reif“ sei. Dementsprechend kommentierte er ironisch: „So um Weihnachten herum herumzuzigeunern ist noch immer eine recht erhebende Sache gewesen, zumal ja in dieser Zeit die Urlaubssehnsucht besonders gering ist, eine Sehnsucht, die ja mit der zeitlichen Entfernung im Quadrat abnimmt“⁷³².

Dass die Autoren die Trennung von der Familie an besonderen Anlässen (z.B. Feste und Feiern) besonders deutlich empfanden⁷³³, habe ich schon dargestellt; dass damit der Wunsch nach Urlaub einher ging, braucht, wie auch die obige Aussage von GM deutlich macht, nicht weiter ausgeführt zu werden⁷³⁴.

Dies gilt auch für den schon angesprochenen Aspekt der Versorgung. Oben wurde ausgesagt, dass die Briefschreiber, wann immer es ihnen möglich war, Güter aller Art nach

⁷²⁸ Dass die Autoren sich ergebende andere Kontaktmöglichkeiten (z.B. Wochenendurlaub) nutzten, bzw. ihre Partnerinnen aufforderten, diese wahrzunehmen, wurde schon angesprochen, vgl. z.B. LB Deutschland 28.04.40, HF Elsass 29.05.43, ders. Deutschland 20.09.43 sowie Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“. EG wollte beispielsweise den Rückzug seiner Einheit „ins Reich“ dazu nutzen, seine Frau zu sehen. Er forderte sie auf, darüber nachzudenken, ob die „Verhältnisse es erlauben“ würden, ihn zu besuchen. Er wisse zwar, dass dies schon wegen der Kinder schwierig sei, hoffte aber, dass es möglich sein könnte, die Oma dafür einzuspannen. Insgesamt, so fasste er zusammen, sei sein Anliegen kein außergewöhnliches, vielmehr hätten sie schon verschiedentlich Frauen getroffen, „deren Männer hier in der Gegend sind“, EG Elsass 10.11.44

⁷²⁹ RB Sowjetunion 22.01.42

⁷³⁰ GH Sowjetunion 10.05.42

⁷³¹ PK war beispielsweise zu Weihnachten 1942 zwei Wochen zu Hause, fragte dann im März 1943 bei seinem Vorgesetzten an, ob er „Mitte oder Ende April nach Hause“ könne „für einige Tage“, dies wurde ihm gewährt, so dass sich für ihn im Mai die Frage stellte, wann der „Haupt-Urlaub zu nehmen“ sei („Ich dachte ja an August oder Ende Juli-August ‚wenn die Kinder Ferien haben‘“), im November 1943 teilte er mit, dass er „als Kinderreicher wieder zu Weihnachten fahren“ werde, „wenn nicht etwas ganz besonderes dazwischenkommt“, er gehe davon aus, dass sein „Urlaub so Mitte Dezember 15. oder 16. etwa beginnt“. Im Januar 1944 sprach er von „3 Tagen“, die er zu Hause war; ob es sich dabei um einen verkürzten Weihnachtsurlaub oder einen zusätzlichen Kurzurlaub, eine Dienstreise (o.ä.) handelte, geht aus den Briefen nicht hervor, vgl. PK Frankreich 06.12.42, 20.03.43, 14.04.43, 03.05.43, 15.11.43, 24.11.43, 18.01.44

⁷³² GM Polen 26.11.44

⁷³³ Vgl. Kapitel 10.1. „Übergang: Vom Vater-werden zum Vater-sein

⁷³⁴ Zwei Beispiele sollen genügen. HB hatte beispielsweise im November 1941 „ein Weihn.[achts-] Urlaubsgesuch eingereicht“, er wolle „mal sehen, wie u. ob es genehmigt“ werde, zeigte sich jedoch skeptisch, ders. Sowjetunion 17.11.41; PK wollte im März 1944 an der Konfirmation einer seiner Söhne teilnehmen, er „hoffe, kommen zu können“, ders. Frankreich 04.02.44

Hause schickten⁷³⁵. Auch den Urlaub nutzten sie dazu, die „Erfolge“ ihrer Einkaufs-, bzw. „Organisier“-Touren nach Hause zu bringen. Er wisse, stimmte EG seine Frau dementsprechend ein, dass, wenn alles klappe, er im Februar oder März schon wieder in Urlaub komme, und zwar „beladen wie ein Packesel“⁷³⁶.

Veränderungen der eigenen Person

Wenn es um den Urlaub ging, sprachen manche Briefschreiber die Veränderungen an, die sie an sich feststellten. RB hob dabei auf die körperliche Ebene ab. Er sei so froh, teilte er seiner Frau voller Freude mit, wenn er endlich nach Hause kommen, sich in seinem „guten Bette ausruhen“ und sich insgesamt „erholen“ könne, fügte jedoch hinsichtlich seines Äußeren eine Warnung an, sie dürfe „nicht erschrecken, wann mich siehst ...“. Er führte dies inhaltlich nicht näher aus, jedoch schienen ihm seine körperlichen Veränderungen als so gravierend, dass er es durchaus für möglich hielt, dass die Partnerin ihn beim ersten Anblick verwechseln bzw. „mich gar nicht ja erkennen“ könnte⁷³⁷.

GH und AK sprachen die psychische Ebene an. Ersterer kommentierte zum einen seine neuen Essgewohnheiten dahingehend, dass er „ein grosses Vielfrass geworden“ sei, welches darüber hinaus mehr oder weniger alles zu sich nehme, zum anderen befürchtete er, trotz des nach wie vor vorhandenen Bedürfnisses danach, die Unfähigkeit zu Zärtlichkeit: „Vielleicht habe ich in dieser harten Zeit auch das Schmusen verlernt“⁷³⁸.

AK prognostizierte seiner Partnerin schon im Vorhinein Schwierigkeiten. „Ja, Du wirst viel Ärger mit mir im Urlaub haben!“ beschied er ihr, denn er sei „nämlich kein Bett mehr gewohnt und den Anstand habe ich in dieser Wildnis auch verloren“. Demzufolge sei es nicht negativ zu werten, wenn sein Urlaub noch etwas dauere, „je länger es dauert, bis ich komme, desto länger sparst Du Dir den Ärger“⁷³⁹.

Im nächsten Satz wies er jedoch darauf hin, wie sehr er sich auf den Urlaub freue und teilte auch gleich seine Pläne hinsichtlich der Tochter mit: „Dann werde ich mit ihr herumtollen und werde sie spazieren führen“⁷⁴⁰. Damit sind die Wünsche und Erwartungen angesprochen, die sich die Autoren im Vorfeld in Gedanken ausmalten.

Wünsche und Erwartungen vor dem Urlaub

Elementare Bedürfnisse

Die obige Aussage RBs, dass er sich nach seinen „guten Bette“ sehne, sich „ausruhen“ und „erholen“ wolle, deutet den Wunsch nach Befriedigung basaler Bedürfnisse an. Neben Erholung, Schlaf und dem Wunsch nach „Auszeit“ gehörte dazu auch das Essen. Dass es daran sowohl hinsichtlich Qualität als auch Quantität (trotz der schon mehrfach erwähnten Ausplünderung der besetzten Gebiete) des öfteren mangelte, wurde anhand der Sequenz von GH, als dieser davon sprach, dass er zum „Vielfrass“ geworden sei, welches mittlerweile

⁷³⁵ Vgl. Kapitel 6.1.1. „Die Volksgemeinschaft“, 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“ sowie 10.1. „Übergang: Vom Vater-werden zum Vater-sein“

⁷³⁶ EG Frankreich 26.01.43. Im Oktober 1940 formulierte Göring dazu in einer Besprechung „zur wirtschaftlichen Ausnutzung der besetzten Gebiete“ den sogenannten „Schlepperlass“: „Die Beschränkungen für die Mitnahme von gekauften Gegenständen durch Urlauber usw. sind grundsätzlich aufzuheben. Was der Soldat tragen kann und was zu seinem persönlichen Gebrauch oder für seine Angehörigen bestimmt ist, soll er mitnehmen dürfen“, zit. nach ALY 2005 S. 125, 388

⁷³⁷ RB Sowjetunion 03.05.42

⁷³⁸ GH Frankreich 03.05.42, ders. Sowjetunion 14.07.42

⁷³⁹ AK Rumänien 16.05.44, vgl. dazu auch KÜHNE 2006 S. 191-192

⁷⁴⁰ AK Sowjetunion Rumänien 16.05.44

fast alles esse, schon angedeutet⁷⁴¹. Dementsprechend träumten die Briefschreiber von der Küche zuhause, ihren Lieblingsgerichten, welche sie sich wünschten, wieder einmal essen zu können usw.⁷⁴². AK brachte dies kurz und knapp auf den Punkt: „Ich bin noch gesund und möchte am liebsten zu Dir in Urlaub fahren, um mit Dir recht viele gute Sachen zu essen“⁷⁴³.

Kernfamilie als Rückzugsraum

RB wollte es sich die „schönen kurzen Tage“ des Urlaubs „gemütlich machen“. Eine Voraussetzung dazu sei, dass „der Besuch aus F. [Name der nächstgrößeren Stadt - RS] abgestellt“ werde, denn er wolle „abends allein sein“ und - hier spielte er wohl auf das gespannte Verhältnis zu seiner näheren Verwandtschaft an – „nicht das Theater anhören“⁷⁴⁴. EG sah dies ebenso. Er befürchtete zwar keine Familienkonflikte, dennoch wollte auch er in der Hauptsache mit Frau und Kind zusammen sein. „Schreib nur allen Verwandten und Bekannten den Besuch ab“, beschied er seiner Frau, „wir sind einfach nicht zu sprechen“⁷⁴⁵. Dies relativierte er zwar dahingehend, dass dies Diktum nicht für Eltern, Geschwister und sonstige nahe Verwandte gelte⁷⁴⁶ (auch nicht für die Festgesellschaft zur Taufe der Tochter)⁷⁴⁷, insgesamt aber hielt er fest: „Ich will Dich doch haben, ganz allein, Muichen, Dich ganz allein mit den Kindern“⁷⁴⁸.

Was die Urlaubsgestaltung betraf, waren die Vorstellungen der Autoren unterschiedlich. RB fasste „kleine Radtouren“ und möglicherweise eine Reise ins Auge, OS wollte mit seiner Familie zumindest die „Urlaubsmitt“ bei seinen Eltern verbringen, AK äußerte keine konkreten Vorstellungen, er freute sich darauf, dass seine Tochter, bis er mit dem Urlaub an der Reihe sei, sich soweit entwickelt habe, dass man sie „schon überall mit hinnehmen“ könne. GM legte Wert darauf, seinen Urlaub zwar mit Frau und Kind, jedoch ohne „Bomben in der Heimat“ zu verbringen, denn „diesen Artikel“ habe er „hier zur Genüge“. Er wies deshalb seine Frau an, sich „in diesem Sinne“ in der Umgebung umzusehen⁷⁴⁹.

⁷⁴¹ „Leergegessen wird z.Zt. alles bei uns“, schrieb GH während der Ausbildung in Frankreich, es sei nicht so wie beim vorigen Standort in Deutschland, „dass noch viel übrigbleibt“, ders. Frankreich 03.05.42

⁷⁴² „Das wäre mal wieder ein Festessen, unser normales Sonntagsessen + mittags eine Tasse halbwegs anständiger Kaffee mit Kuchen“, sinnierte beispielsweise GH, ders. Sowjetunion 19.07.42 Was seine übliche Verpflegung betraf, teilte er mit, dass diese „schon recht“ sei, jedoch bestehe die Schwierigkeit, dass sie ihre Adressaten häufig nicht erreiche. „Aber manchmal u. besonders im Kampf sind wir halt ohne Verbindung nach hinten. Da gibt’s halt Hunger + der Durst ist noch viel grösser“. Dementsprechend betrieben die Soldaten „Selbstversorgung“. „Gestern haben wir 1 Kalb geschlachtet wir 13 Mann u. alles restlos aufgefressen“. Dies sei aber „fast des Guten zuviel“ gewesen, denn „meinem Feldwebel ist es jetzt noch schlecht davon“, EG Sowjetunion 27.06.42. Wie diese „Selbstversorgung“ zustande kam, beschrieb er ebenfalls: „Milch + Honig oder Hühner usw. ‘organisiert’ man unentgeltlich“, ders. ebd. 14.07.42, Hervorhebungen im Original – RS. Derlei Diebstahl stellte jedoch keine Straftat dar, sondern war von deutscher Seite beabsichtigt. Im Zusammenhang mit dem „Hungerplan“, als dessen Folge die deutschen Planer den Tod von „zig Millionen Menschen“ kühl einkalkuliert (sie gingen von 30 Millionen Hungertoten aus), sollte das Ostheer „aus dem Lande leben“ um damit „den Nachschub und die deutsche Ernährungsbilanz zu entlasten“, GERLACH 2001 S. 16-21, entsprechende Dokumente sind abgedruckt in HAMBURGER INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG 2002 S. 64-68

⁷⁴³ AK Sowjetunion 23.04.43

⁷⁴⁴ RB Sowjetunion 28.05.43

⁷⁴⁵ EG Sowjetunion 08.04.42

⁷⁴⁶ EG Frankreich 23.04.44

⁷⁴⁷ EG Sowjetunion 08.04.42

⁷⁴⁸ EG Frankreich 23.04.44. Auch einen von ihm geschätzten Kameraden zu besuchen, war für ihn keine reizvolle Option, ders. ebd. 27.02.43

⁷⁴⁹ RB Sowjetunion 28.05.43, OS Sowjetunion 09.02.44, AK Sowjetunion 12.11.43; GM Rumänien 11.05.44, ders. Polen 06.11.44. Ähnlich äußerte sich GM schon 1 Jahr zuvor, „Bomben und ähnliche unschöne Dinge“ könne er „hier draussen ein ganzes Jahr über haben“, deshalb „zieht es mich in einem Urlaub nirgends hin“, ders. Sowjetunion 30.08.43

Teilhabe am familiären Alltag

Neben der konkreten Urlaubsgestaltung spielte in den Vorstellungen der Autoren die Teilhabe am familiären Alltag eine Rolle, ein Aspekt den sie auch bei ihren Ausführungen zum Thema „Trennung“ immer wieder formuliert hatten⁷⁵⁰. KH freute sich „darauf, mit Euch am Abend zusammen zu sitzen, am Tage Eis zu laufen (und Schnee zu sehen), mit J. zu spielen, N.s Schulgeschichten zu hören usw. usw.“, gleiches gelte für „das Nachmittagsschläfchen und den Kaffee nachher“⁷⁵¹. PK wünschte sich ebenfalls, einen seiner Söhne bei dessen Unternehmungen beobachten zu können, „ich möchte ja sehen, wie der kleine Kerl Fische fängt, wie er aufpaßt und dann die Freude, wenn er was hat“⁷⁵².

Neben den besonderen Anlässen wie Geburtstag⁷⁵³ oder Taufe⁷⁵⁴ (die zwar nicht alltäglich sind, aber dennoch einen mehr oder weniger festen Bestandteil familiärer Routinen darstellen), betraf die Teilhabe am Familienalltag auch die (Mit-)Arbeit zu Hause.

Zwar sei seine Vorstellung schon so, dass sie „die meiste Zeit“ zusammen „in Ruhe verbringen“ sollten, jedoch wies RB seine Frau darauf hin, dass sie es ihm „nicht verbieten“ dürfe, „dass ich gar nicht arbeiten soll“, dies sei „dem guten zuviel, das geht nun auch nicht“, denn „etwas will ich auch Dir helfen“⁷⁵⁵. Auch EG betätigte sich im Urlaub (und hatte dies in der Vergangenheit wohl auch getan), denn er stimmte seine Partnerin darauf ein, dass er „sicher wieder meinen Schaff“ habe, „das weiß ich jetzt schon“⁷⁵⁶.

GM hingegen war davon nicht so angetan. Er wollte seine Zeit nicht mit Feldarbeit „und ähnlichen zwar sehr nützlichen Dingen verschwenden“, denn „20 Tage sind eine verdammt kurze Zeit, mein Liebling“⁷⁵⁷.

Beziehung zur Partnerin

Diese „kurze Zeit“ wollten die Autoren auch dazu nutzen, etwas für die Paarbeziehung zu tun. GM verbrachte dazu seinen Urlaub im September 1943 mit seiner Frau in Wien, die Tochter war für diese Zeit bei den Eltern untergebracht⁷⁵⁸. RB stellte sich gemeinsame Unternehmungen mit der Partnerin vor, „auch werden wir mal ins Theater zusammen gehen, und auch Kino“, die Tochter könne aufgrund ihres Alters „dann auch allein sein, und ist nun auch vernünftig“⁷⁵⁹.

EG wiederum wollte im Urlaub seine Frau ständig um sich haben: „Weißt Du, ich kann nicht leiden, wenn Du auch nur einen Moment nicht bei mir bist“. Er führte dies dahingehend aus, dass die Partnerin zwar durchaus „mal in den Keller“, „mal in die Nachbarschaft“ oder „mal

⁷⁵⁰ Vgl. Kapitel 10.2.6. „Übergang: Vom Vater-werden zum Vater-sein“

⁷⁵¹ KH Italien 01.01.44

⁷⁵² PK Frankreich 30.08.42

⁷⁵³ Sein ursprünglich avisiertes Urlaubstermin, schrieb AK seiner Frau lasse, sich nicht halten, er rechne „nun mit Mitte Juli. Dann bin ich zu meinem Geburtstag bei Euch“, dies ermögliche es auch, sowohl den Geburtstag der Partnerin als auch den der Tochter „nachträglich“ zu feiern, ders. Rumänien 01.06.44

⁷⁵⁴ EG Sowjetunion 08.04.42

⁷⁵⁵ RB Sowjetunion 28.05.43

⁷⁵⁶ EG Frankreich 23.04.44. Was genau er damit verband, erklärte er nicht, aus dem Briefkontext ergibt sich, dass es sich u.a. um das „Organisieren“ bzw. „Heranschaffen“ von Lebensmitteln handeln könnte

⁷⁵⁷ GM Sowjetunion 12.10.43

⁷⁵⁸ Dies halte er „auch für viel besser“ und „die Welt wird deshalb noch lange nicht untergehen“, GM Sowjetunion 13.08.43, ders. ebd. 30.08.43. Den nächsten Urlaub wollte er jedoch mit der ganzen Familie verbringen (s.o.), über die Gründe für seinen Sinneswandel sagen die Briefe nichts aus.

⁷⁵⁹ RB Sowjetunion 28.05.43

etwas einkaufen“ müsse, dies dauere ihm jedoch alles zu lange, so dass er dann dasitze „und ich warte, und ich warte“, er wolle jedoch „nicht allein solange daheim sitzen“⁷⁶⁰. Darüber hinaus freuten sich die Autoren auf Nähe, Zärtlichkeit und Sex mit der Partnerin, und dies nicht nur zur Fortpflanzung⁷⁶¹. Die Oma, deutete OS erwartungsvoll an, habe ihm wegen des geplanten Besuchs schon geschrieben und ihm dabei mitgeteilt, „wie sie’s mit dem Übernachten machen wollen. Die Kinder schlafen auf Sofa und Chaiselongue, und wenn wir beide zusammen schlafen wollen (wollen wir das?), stellen sie uns ihr Schlafzimmer zur Verfügung und schlafen eben im mittleren und im Rauchfleischzimmer“⁷⁶².

Beziehung zu den Kindern

Er habe „Schwein gehabt“ dass er vor dem Angriff auf die Sowjetunion nochmals Urlaub bekommen habe, „denn es sind genügend Kd., die schon ein Jahr nicht mehr zu Hause waren. Die Kinder, soweit sie noch klein sind, kennen ihren Vater schon gar nicht mehr“⁷⁶³. Oder, so ließe sich ergänzen, sie kannten ihn, falls sie während seiner Abwesenheit geboren wurden, noch überhaupt nicht. „Du schreibst, daß M. den ganzen Tag Papa ruft und daß sie gar nicht weiß, was das ist“⁷⁶⁴.

Hier klingt zum einen die schon beschriebene Angst vor Entfremdung⁷⁶⁵, zum einen die Situation des im Urlaub stattfindenden Erstkontakts zwischen Vater und Kind an.

Bezüglich letzterem stellte EG fest, dass er seine jüngste Tochter „jetzt zum ersten Mal“ sehen würde und fragte sich, ob sie wohl „schon mit ihm lachen“ könne. Was die Beziehung zu seiner älteren Tochter betraf, freute er sich auf das Wiedersehen, gleichzeitig verspürte er eine leise Sorge: „Und wie wird sich Bali verhalten? Ob sie mich gleich wiedererkennt? Den guten Papa, mit dem sie vor einem Vierteljahr herumgetollt hat, auf dem Bett, auf dem Teppich oder unten auf der Wiese“. Dennoch äußerte er sich zuversichtlich: „Sie wird strahlen und ich glaube nicht, daß sie weinen wird“⁷⁶⁶.

GM schrieb ähnlich vorsichtig. Zum einen konstatierte er einen „Realitätsschock“, den er wahrscheinlich hinsichtlich des Heranwachsens seiner Tochter verarbeiten müsse, „ich glaube gerne“, so malte er sich diesen aus, „dass ich wie aus allen Wolken fallen werden, wenn ich U. zum erstenmal wieder wirklich vor mir sehe“. Zum anderen sorgte er sich wegen der Beziehung zu ihr: „Ob sie vor mir fremd tun wird?“⁷⁶⁷

Dennoch wünschten sich die Briefschreiber, ihr(e) Kind(er) zu erleben, wie oben schon angedeutet, an ihren Alltagserlebnissen teilzuhaben, zärtlich zu ihnen zu sein und mit ihnen zu spielen. LB wollte seinen Sohn „gerne sehen, wenn er mit seinem Roller ausfährt“ und stellte sich vor, wie „wichtig“ er es damit bei anderen Kindern haben werde, AK plante, mit seiner Tochter „herum[zu]tollen“, sie „spazieren[zu]führen“, sie „so richtig“ zu „knutteln“ bzw. „den ganzen Tag mit ihr“ zu „schmusen“ und GH stellte seinen Kindern, wenn er „vielleicht“ bald mal heimkomme, gemeinsames Toben in Aussicht: „Dann geht’s aber los. Da könnt ihr alle zusammen was erleben, dass Euch die Puste ausgeht“⁷⁶⁸.

⁷⁶⁰ EG Frankreich 18.06.43, 21.06.43 Dass er seine Frau auch nach dem Krieg ständig um sich haben wolle („Wehe, wenn Du mich mal allein lässt“) hatte er schon früher ausgeführt, vgl. ders. Deutschland 22.01.40. Was die Partnerin von EGs Allzeitpräsenzanspruch hielt, geht aus seinen Briefen nicht hervor

⁷⁶¹ Vgl. Kapitel 8.2. „Aspekte der Sexualität in Feldpostbriefen“

⁷⁶² OS Sowjetunion 09.02.44

⁷⁶³ LB Sowjetunion 03.11.41

⁷⁶⁴ AK Rumänien 01.06.44

⁷⁶⁵ Vgl. Kapitel 10.2. „Vater-sein unter der Bedingung von Trennung“

⁷⁶⁶ EG Frankreich 26.11.43

⁷⁶⁷ GM Sowjetunion 03.04.43

⁷⁶⁸ LB Sowjetunion 23.10.41 AK Rumänien 16.05.44, 12.11.43, 01.06.44, GH Sowjetunion 27.06.42

Auch EG hatte konkrete Vorstellungen, wie das Zusammensein mit seiner Tochter aussehen sollte: „Dann wird der Tisch beiseite geschoben und Bernhild und ich werden auf dem Teppich unser Zelt aufschlagen. Aber dann geht es rund“. Darauf, dieses Spiel zu wiederholen, freute er sich auch ein Jahr später, sie würden sich auf den Teppich legen und „Dummheiten machen“. Hatte er im letzten Urlaub die Partnerin gefragt, ob sie auch einmal mitspielen wolle, stellte er jetzt klar, dass es sich dabei um eine Vater-Tochter-Aktivität („Du nicht, aber Bernhild und ich“) handele: „Mutti hat für so etwas keine Zeit. Ich sehe es ein, sie muß ja kochen“⁷⁶⁹.

Auch über ihr konkretes Erziehungsverhalten im Urlaub dachten die Autoren nach⁷⁷⁰. Zum Thema „Schlagen“ meinte beispielsweise EG, dass er sich hüten werde, bei „Dummheiten“ „unserer Bali einen Klaps auf ihren kleinen Bobbes zu geben“. Was genau er unter diesen Begriff einordnete, führte er nicht aus, jedoch war sein Standpunkt der, dass, „wenn sie alles Mögliche anstellt“, sich erst einmal die Erwachsenen hinterfragen müssten. Er schränkte jedoch ein, dass dies nicht gelte, wenn die Tochter „unartig“ sei, „dann ist das was anderes“. Aber, so fügte er an, „in meinem Urlaub möchte ich nur froh mit Bali, mit meinen Kindern genießen und auch mit meinem großen Schatzeli“⁷⁷¹.

Auch GM legte seiner Partnerin dar, dass er im Urlaub „Ungezogenheiten“ seiner Tochter durchaus „in Kauf nehmen“ würde. Als „Abgewöhner“ hingegen wolle und könne er „nicht fungieren“, dies, so stellte er klar, „würdest Du auch gar nicht verlangen“⁷⁷².

Urlaubsende

Ein Aspekt, der in den Gedanken der Autoren zum Urlaub eine nicht unwesentliche Rolle spielte, war dessen Ende.

RB formulierte dies mehrfach. Schlimm sei der Abschied, daran denke man schon, „wenn der erste Tag vorbei ist“, dementsprechend habe Urlaub durchaus seine zwei Seiten. Das Kommen „wäre ja eine große Freude, aber wenn nur als der Abschied nicht wäre, und beiderseits und auch die Kinder. Das ist immer das schlimmste“. Es sei deshalb durchaus überlegenswert, erst dann nach Hause zu kommen, wenn der Krieg zu Ende wäre. Aus der Sowjetunion teilte er seiner Frau mit, dass die Urlaubssperre zwar aufgehoben sei, „aber uns wäre lb. Urlaub auf immer und Frieden“. Denn „wann man in Urlaub kommt, bis man sich aneinander gewöhnt hat, muß man wieder fort ...“. Dazu komme noch der weite Weg nach Hause, „da geht man lieber nicht, und wartet noch ein wenig“⁷⁷³.

GH argumentierte ähnlich. Es dürfe zwar jede Woche nur einer in Urlaub fahren, und wenn sich daran nichts ändere, würde es lange dauern, bis jeder dran gewesen sei. Dennoch handele es sich immerhin um einen kleinen „Lichtblick“. Allerdings hatte auch er Bedenken: „Wenn der Kampf in Russland diesen Sommer zu Ende ginge, da wollte ich doch erst nachher heimfahren, das wäre schöner. Denn wenn der Kampf zu Ende ist, hat man beim Weggehen von zu Hause keine Sorgen mehr“⁷⁷⁴.

Auch LB war hin- und hergerissen. Einerseits wünschte er sich Urlaub, andererseits fände er es besser, „wenn wir von hier keinen Urlaub bekämen, sondern erst woanders hin kämen,

⁷⁶⁹ EG Sowjetunion 08.04.42, ders. Frankreich 27.02.43. Er nahm auch sein zweites Kind in die „Teppich-Spiele-Runde“ auf: „Unser Jüngstes, es wird noch im Körbchen liegen, ganz ruhig, und wird nur die Lichtchen angucken. Oh weh, Mui, macht nur anständig Platz für die Drei. Macht nur Platz auf dem Teppich“, ders. ebd. 03.11.43

⁷⁷⁰ Vgl. Kapitel 10.4.4. „Väterliche Erziehungsvorstellungen – zwischen Reflektion und Alltagswissen sowie 10.4.5. „Väterliche Erziehungsmethoden – zwischen Kommunikation und Gewalt“

⁷⁷¹ EG Frankreich 07.11.43

⁷⁷² GM Sowjetunion 24.02.42

⁷⁷³ RB Deutschland 25.03.41, 22.04.41, 27.09.41

⁷⁷⁴ GH Sowjetunion 17.06.42

denn ein Urlaub, mit dem Bewußtsein, dass man wieder nach Rußland muß, ist bestimmt keine Erholung⁷⁷⁵.

Äußere Faktoren, welche die Urlaubsgewährung beeinflussten

Die Vorstellungen und Wünsche, welche die Autoren mit Urlaub verbanden, war das eine, welchen zu erhalten, das andere. „Heute habe ich ein Weihn.[achts] Urlaubsgesuch eingereicht, will mal sehen, wie u. ob es genehmigt wird“, informierte HB seine Partnerin im November 1941. Was die Erfolgsaussichten betraf, war er jedoch eher skeptisch, sie solle deshalb „an den Feiertagen zu den Eltern“ gehen und „dort das Fest mit den Kindern“ feiern, denn „Pläne schmieden hat keinen Wert“⁷⁷⁶.

Ob und wann die Briefschreiber Urlaub erhielten, hing von vielerlei Faktoren ab. Dabei lege ich den Fokus nicht auf die Darstellung offizieller Bestimmungen, sondern darauf, wie die Briefschreiber diese aus ihrer Sicht bewerteten.

Militärische Lage und Urlaubssperre

Ein Aspekt war die jeweilige militärische Lage. Dies wird beispielsweise bei EG deutlich. Im Frühjahr 1941, Deutschland griff u.a. Jugoslawien an und bereitete den Überfall auf die Sowjetunion vor, kommentierte er den Wunsch nach Urlaub dergestalt, dass jetzt auch keine Urlaubszüge mehr führen, „das sagt doch wohl genug“⁷⁷⁷. Ein Jahr später hoffte er darauf, dass die Angriffe in der Sowjetunion wieder aufgenommen würden, denn, „wenn der Boden erst mal aufgetaut“ sei, und der „Laden“ wieder rolle, beinhalte dies auch die Möglichkeit der Urlaubsgewährung. Andererseits machte er sich „nicht die geringsten Hoffnungen, wenn man die ganze Lage klar durchdenkt“. Etwaige Urlaubsgerüchte nehme er deshalb nicht ernst, „einmal heißt es so, mal so, also wir lachen nur noch, wenn wir solche Berichte hören“⁷⁷⁸. Ende 1944 unterrichtete EG seine Partnerin dahingehend, dass er sich zwar sicher sei, dass „wir aus diesem Kampf siegreich hervorgehen werden“, jedoch müsste, um dies zu erreichen, anderes, auch Frau und Kinder, zurückstehen: „Sei mir nicht böse, meine liebe Irene, aber wir denken gar nicht daran, eventuell in Urlaub fahren zu können. Uns allen liegt momentan viel Wichtigeres am Herzen“⁷⁷⁹.

Auch RB und AK hoben auf die militärische Lage ab, welche es unmöglich mache, nach Hause zu fahren. „Mit dem Urlaub ist nun auch vorerst nichts, fährt keiner mehr, und somit geht halt länger, leider“. Jedoch sah er dies nicht nur negativ, denn „zurückfahren kann man schon, aber stecken dann einen zu einem anderen Haufen, und zur Infanterie und Einsatz. So bleibt mal man hier, und weiß, wo man hingehört“⁷⁸⁰.

AK schrieb im November 1943, dass er sich zwar riesig freuen würde, wenn er Frau und Kind endlich wiedersehen könnte, „momentan“ sei „durch die jetzige Lage“ jedoch „nicht daran zu denken“. Daran – und an seiner Sehnsucht - hatte sich auch ein halbes Jahr später nichts geändert. Zu diesem Zeitpunkt lag er „am Dnjepr bei der großen Abwehrschlacht“,

⁷⁷⁵ LB Sowjetunion 03.11.41

⁷⁷⁶ HB Sowjetunion 17.11.41

⁷⁷⁷ EG Frankreich 27.03.41

⁷⁷⁸ EG Sowjetunion 01.04.42

⁷⁷⁹ EG Elsass 02.12.44. „Du weißt“ führte er dazu aus, „wie gern ich es hätte, Dir an unserem Hochzeitstag in die Augen schauen zu können und Dir all meine Liebe in unendlichen Küssen und seligem Vergessen darzubringen und all die Freuden an unseren Kleinen nachzuholen“, ders. ebd.

⁷⁸⁰ RB Sowjetunion 26.01.44

und bis es Urlaub gebe, beschied er seiner Partnerin, heiße es „durchhalten und auf die Zähne beißen“⁷⁸¹.

Einen etwas anderen Akzent setzte GM. Seine Feststellung, dass sich nichts tue, „was auch nur leise die Moeglichkeit offen ließe, dass man für einige Tage heimkoennte“, kommentierte er erst einmal kritisch: „Dabei ist im Augenblick, bei uns wenigstens die Situation so, dass wirklich nichts dabei wäre, wenn einige reisten“. Allerdings relativierte er dies gleich dahingehend, dass ihm mangels Überblick eine solche Bewertung an sich gar nicht zustünde, denn „wir kleinen Geister uebersehen ja die Gesamtsituation in keinster Weise, also bleiben wir...“⁷⁸².

Häufig wurden (z.B. bei entsprechender militärischer Lage) Urlaubssperren verhängt. HB nahm diese kommentarlos zur Kenntnis. Er plante, seine Frau anzurufen, um ihr mitzuteilen, ob er Urlaub bekomme, falls ja, könne er rechtzeitig zu ihrem Geburtstag erscheinen. „Wenn ich nicht anrufe, so ist es nichts, es ist auch immer noch Urlaubssperre“⁷⁸³.

Bei RB klang Enttäuschung an und Frustration an, dementsprechend kommentierte er im September 1941 Gerüchte, dass die derzeitige Urlaubssperre in Kürze aufgehoben werde, dahingehend, dass ihm und seinen Kameraden „Urlaub auf immer und Frieden“ lieber wäre⁷⁸⁴. Seine Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht, auch nicht sein Wunsch, Weihnachten bei seiner Familie verbringen zu können. Dementsprechend niedergeschlagen schrieb er im Januar 1942: „Viele Ib. Grüße an meine Ib. Kinder, was anders kann ich ja ihnen nicht tun, und Dir auch nicht, Urlaub ist ja wieder gesperrt, und so geht der alte Stil immer weiter“⁷⁸⁵. Zwei Jahre später, im März 1944 hingegen freute er sich, dass er seinen Urlaub noch rechtzeitig antreten konnte und beschrieb die Situation derer, denen dies nicht gelang: „Liebe Mama, denke auch, ab heute früh ist auch Urlaubssperre, und welche von uns standen am Bahnhof und mussten nun zurück, und so liebe Mama war ich nun auch beruhigt, und habe das Glück gehabt, bei Dir zu weilen...“⁷⁸⁶.

OS und PK hofften ungefähr zur gleichen Zeit, (an unterschiedlichen Kriegsschauplätzen) von Urlaubssperren verschont zu bleiben⁷⁸⁷, AK und GM hingegen gelang dies ein halbes Jahr später jedoch nicht. Sie waren beide im Süden der Sowjetunion, bzw. in Rumänien und Siebenbürgen eingesetzt, dort war die Situation im Sommer 1944 kritisch. GM erinnerte deshalb seine Frau daran, dass er sie schon früher darauf hingewiesen habe, „dass aller Voraussicht nach der Urlaub gesperrt werden wird“. So sei es „nun tatsächlich auch geworden, und die Umstände scheinen diese Massnahme bestimmt zu rechtfertigen“. Trotz seiner angeführten rationalen Begründung war seine emotionale Befindlichkeit eine andere: „Also, es wird wieder einmal nichts auf U.s Geburtstag und ich habe mich schon so gewaltig darauf gefreut“. Dementsprechend rief er nicht nur seine Partnerin, sondern auch sich selbst zur Ordnung, indem er anfügte: „Den Kopf nicht hängen lassen“⁷⁸⁸.

⁷⁸¹ AK Sowjetunion 12.11.43, ders. Rumänien 01.06.44

⁷⁸² Deshalb müsse die Partnerin „halt mit U. und den Eltern das Weihnachtsfest nun schon zum fuenften Male allein feiern“, was seiner Auffassung nach eben die „Fortsetzung eines Stueckes Gewoehnung“ sei“, GM Polen 26.11.44

⁷⁸³ HB Regensburg 10.06.41, kurz vor dem Angriff auf die Sowjetunion

⁷⁸⁴ RB Sowjetunion 27.09.41

⁷⁸⁵ RB Sowjetunion 13.01.42

⁷⁸⁶ RB Sowjetunion 28.03.44. EG war es ebenfalls schon so ergangen, vgl. ders. Sowjetunion 05.04.42, Frankreich 16.10.43

⁷⁸⁷ „Heute kam Dein lieber Brief vom 30.01., hab vielen Dank. Also Konfirmation am 5. III. Ich hoffe kommen zu können. Man munkelt von einer Urlaubssperre demnächst, aber wir hoffen, sie kommt nicht, PK Frankreich 04.02.44; „Es ist gut, daß die Sümpfe nicht zugefroren sind; so kann der Iwan nicht durchkommen. Und wenn er kommt, bin ich vielleicht gerade auf Kurierfahrt. Oder im Urlaub! Wenn keine Sperre kommt! Man muß auf alles gefaßt sein! Aber hoffen wir, daß es klappt“, OS Sowjetunion 09.02.44

⁷⁸⁸ GM Rumänien 16.06.44

Auch AK nahm seinen Angehörigen die Hoffnung darauf, dass es mit dem Urlaub in absehbarer Zeit etwas werden könnte. Sie habe, so instruierte er seine Frau, sicher gehört, dass Urlaubssperre sei, dies sei auch der Grund dafür gewesen, weshalb er nicht am Geburtstag der Tochter zu Hause sein konnte. Gleiches gelte, sollte sich die Situation nicht ändern, auch für seinen eigenen. Davon müsse man jedoch ausgehen, denn „die Sperre betrifft die gesamte Wehrmacht bis zum Endsieg“. Sei dieser jedoch errungen, komme als Lohn für alle gebrachten Opfer und Strapazen „der große Urlaub und dann können wir vieles nachholen und um die Zukunft brauchst Du Dir überhaupt keine Sorgen machen“⁷⁸⁹.

Urlaubsbestimmungen und –vorschriften

Zwar erwähnten die Briefschreiber im Zusammenhang mit Urlaub auch militärische Umstrukturierungen (z.B. Auflösung der Einheit, Neuaufstellungen) oder das Hoffen auf Ablösung, jedoch recht selten⁷⁹⁰. Eine viel größere Rolle spielten die Urlaubsbestimmungen, bzw. –vorschriften und deren Handhabung. Die Autoren beschrieben verschiedene Gründe, weshalb sie keinen Urlaub erhielten, ihre diesbezüglichen Bewertungen gestalteten sich recht unterschiedlich.

GM und HS führten an, dass es Urlaub nur für die „kämpfende Truppe“, bzw. für jene, die an die Front kämen, gebe, was bei beiden, von ihrer eigenen Enttäuschung abgesehen, auf Zustimmung stieß⁷⁹¹. HF wurde der Urlaub verwehrt, da er noch nicht lange genug „in der Kompanie“ sei. Darauf reagierte er wütend, seiner Auffassung nach ging diese Entscheidung nur auf den „Schwindel“ zurück, der „hier getrieben“ werde⁷⁹². In ähnliche Stimmung kommentierte dies RB, als sich sein Urlaub verzögerte, da seine Einheit weniger Platzkarten (für die Urlauberzüge) erhielt als vorgesehen. Es werde seiner Meinung nach überall „Schmu“ getrieben, in seinem Fall sei dies so abgelaufen: „... zuerst sagen sie Anfang Juni, dann kann der Bombengeschädigte, wo man auch nicht so sein kann und zur Kameradschaft gehört, und nun ziehen sie mich noch mal hinaus“, was ihn zwar sehr ärgere, jedoch habe er sich damit abgefunden. Erschwerend komme jedoch die militärische Hierarchie hinzu, „und dann sind auch lauter Preußen, und muß sich alles gefallen lassen, sagt man was oder nur 1 Wort zuviel, dann kommen sie von einer ganz anderen Seite“. Abschließend fasste er ziemlich angesäuert zusammen, dass die Offiziere seiner Einheit, da sie „Vertretung von anderen Kompanien“ hätten, sich alle in Urlaub befänden, dies sei „zum davon laufen“⁷⁹³.

⁷⁸⁹ AK Rumänien 21.06.44 Seine Zukunftsprognose erfüllte sich nicht, die sowjetischen Streitkräfte zerschlugen im August 1944 die 6. Armee, welcher er mit seiner Einheit angehörte, vgl. dazu SCHÖNHERR 2007 S. 731-819, dabei geriet er in Gefangenschaft, wo er am 01.01.1945 starb.

⁷⁹⁰ HB schrieb, dass eventuell die Möglichkeit für ihn bestehe, Urlaub zu bekommen, da „unsere Jahrgänge in nächster Zeit zur Generalreparatur nach Deutschland kommen“, etwas später teilte er mit, dass es mit seinem Weihnachtsurlaub nichts werde, „da unsere Abt. jetzt aufgelöst wird“, AK glaubte, dass er „für einige Wochen zur Neuaufstellung“ in die Heimat verlegt würde (was jedoch nicht der Fall war, da „aufgrund der jetzigen Lage“ nur noch „Verwundete, Kranke und Leute über 40 Jahre“ nach Deutschland kämen) und RB informierte seine Frau darüber, dass es mit „der Ablösung“ und sich daran anschließendem Urlaub nichts geworden sei, vielmehr sei es so, dass „jeder Soldat gebraucht wird für Leningrad“, HB Sowjetunion 02.09.41, 02.12.41; AK Sowjetunion 23.10.43, 27.10.43, 02.12.43; RB Sowjetunion 22.11.41

⁷⁹¹ Er sei, meinte HS, um seinen Urlaub zwar „regelrecht betrogen worden“, könne sich jedoch der Meinung des Abteilungsführers „nicht verschließen“, „dass diejenigen, die an die Front gehen, erst fahren sollen“; bei GM, der „leider augenblicklich“ im Nachschub eingesetzt war, klang der Ärger an, nicht bei einem Fronttruppenteil zu sein, „wären wir beim Rgt., so wäre das alles ganz anders“, dann „könnte ich jetzt schon wirklich Urlaubsgedanken haben“, HS Deutschland 10.06.43, GM Rumänien 05.05.44. GM führte ein knappes ¾ Jahr zuvor noch einen weiteren Grund an, welcher bei ihm zumindest zur Urlaubsverzögerung geführt hatte: „Urlaub hätte ich schon lange“, beschied er seiner Frau, „wenn ich des Russenmädels wegen [eine Zwangsarbeiterin - RS] nicht auf Platzkarten für Dienstzüge warten müsste. Das geht mir schon verdammt gegen den Strich“, ders. Sowjetunion 30.08.43

⁷⁹² HF Deutschland 20.09.43. Obwohl er kurz darauf an die Front ging, erhielt er im Gegensatz zur von HS beschriebenen Situation keinen Urlaub

⁷⁹³ RB Sowjetunion 02.07.43. Hervorhebung im Original – RS. Ähnlich wütend hatte er reagiert, als ihm der Urlaub ohne Angabe von Gründen verwehrt wurde („der Teufel soll bald reinfahren, wurde wieder bei keinem genehmigt“), RB Deutschland 10.01.41

Wenig Verständnis hatte RB auch für Anwesenheit, wenn sie nicht notwendig war. Während der Ausbildung im Januar 1941 blickte zufrieden auf den Kurzurlaub zurück, den er erhalten hatte, meinte jedoch, „nur hätten sie auch können uns bis Samstag laufen lassen, denn wir sitzen hier, und wissen nicht was wir machen sollen“. Die einzige Abwechslung sei das gestrige „Scharfschießen“ gewesen, dies wiederum beschrieb er, und an dieser Stelle zeigte sich sein Stolz darauf, ein guter Soldat zu sein, bzw. zu werden, als „die schwerste Übung“, welche er jedoch lässig bewältigt habe: „... und habe mal wieder gut geschossen“⁷⁹⁴.

Neben Ungerechtigkeiten und Willkür im Zusammenhang mit der Urlaubsvergabe kritisierte RB auch die sich häufig ändernden Bestimmungen. Mit dem Urlaub sei nun „alles anders“, informierte er seine Partnerin im Dezember 1941, es sehe so aus, dass von „uns 800 Mann“ jede Woche einer fahren dürfe. Damit könne er damit rechnen, kommentierte er spöttisch, dass er ca. „nach 6 Jahren“ auch mal drankomme, „also wieder keine Aussicht“⁷⁹⁵. 4 Monate hatte sich die Situation dahingehend verändert, dass der Urlaub zwar „etwas offen“ sei, die Auswirkungen für ihn blieben jedoch marginal: „... aber was ist das, wann von 100 Mann jede Woche 3 fahren dürfen, und aber dann nur dringende Fälle“⁷⁹⁶.

„Dringende Fälle“, das waren, wie an anderer Stelle schon erwähnt, z.B. Geburtskomplikationen bei der Partnerin⁷⁹⁷ oder Todesfälle in der Familie. Über einen solchen berichtete RB, die Frau eines Kameraden sei gestorben, jedoch durfte dieser „noch nicht fahren, er ist noch da. Und kannst Dir denken, wie es dem Mann zu mute ist, und 3 kleine Kinder daheim, aber so ist halt“⁷⁹⁸. GM beschrieb zwei Fälle im Zusammenhang mit Luftangriffen, ein Kamerad habe einschließlich des Kindes, welches dessen im Keller verschüttete Frau geboren habe sowie des Schwiegervaters „alles verloren“, dem anderen blieb nur „sein Tochterchen“, welches „durch Zufall“ gerade „von Bekannten mitgenommen worden war“. Bei beiden hob er die bewunderungswürdige und vorbildliche Haltung hervor, welche „endlich zum Erfolg fuehren“ müsse⁷⁹⁹.

Die Ambivalenz zwischen Einfühlung, schulterzuckendem „da kann man nichts machen“ und Beschwörung der kriegsentscheidenden „richtigen Haltung“ die hier deutlich wird, war das eine, das Individuum, welches sich in der konkreten Situation befand, das andere. Den Blick ins Innere eines von einem Todesfall betroffenen Menschen ermöglicht ebenfalls RB, und da sah die Sachlage dann ganz anders aus.

Nach seinem Urlaub im Sommer 1942 erhielt er Mitte Oktober die Nachricht, dass sein Sohn schwer erkrankt war, ob er deshalb allerdings nach Hause zu seiner Familie könne, sei ungewiss. Zwar habe er „gleich mit Herr Oberleutn.[ant] gesprochen“, jedoch gehe „es auch nur nach Bestimmungen, und weiß nun nicht, ob ich kommen kann. Hoffentlich, und werde sehen, daß ich ein Flugzeug benutzen kann“⁸⁰⁰.

Kurz darauf kam die Mitteilung, dass sein Sohn gestorben war: „Am Sonntag morgen ¾ 11 h erhielt ich Dein 2. Telegr.[amm] liebe Mama, ich war gefaßt auf alles. Und nun meine Lieben ist unser liebes Kind nicht mehr, ich kann nicht fassen und glauben und bin ganz außer mir“.

⁷⁹⁴ RB Donaueschingen 24.01.41

⁷⁹⁵ RB Sowjetunion 14.12.41

⁷⁹⁶ RB Sowjetunion 21.04.42

⁷⁹⁷ Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

⁷⁹⁸ RB Sowjetunion 16.04.42. GH beschrieb einen ähnlichen Fall – wohl unfreiwillig – makaber. Gestern, so beschrieb er das Procedere, sei „der erste von uns in Urlaub gefahren“. Insgesamt komme „jede Woche einer dran u. diesem ersten ist vor 10 Tagen seine Frau gestorben deshalb kam dieser zuerst dran“. Es dauere „ja lange, bis da jeder dran war“, aber ein „kleiner Lichtblick“ sei es doch, GH Sowjetunion 17.06.42. Weitere Beispiele, beispielsweise Urlaub für „Bombengeschädigte“ finden sich bei RB Sowjetunion 02.07.43

⁷⁹⁹ GM Polen 02.01.45

⁸⁰⁰ RB Sowjetunion ohne Datum [16.10.42]

Er befinde sich seit gestern auf dem Flugplatz, „komme aber nicht weg“, da u.a. aufgrund des schlechten Wetters keine Maschinen flögen. Vielleicht ändere sich dies am nächsten Tag, jedoch, so fragte er sich, „was wird das für ein Wiedersehen werden“⁸⁰¹. Seine Hoffnung, am darauffolgenden Tag zu fliegen, trog jedoch, dementsprechend verzweifelt schrieb er: „Ich bin ganz außer mir, und kaum fähig zu schreiben, das Schicksal hat mich derart gepackt, daß ich nicht wegkomme, so war ich heute früh 7 h auf dem Flugplatz, und war bis heute abend da, und flog keine Maschine nach Deutschland“. Er könne es immer noch nicht glauben, führte er weiter aus, das sein Sohn tot sei, „ich bin ganz fertig, und trotzdem Mama, muß ich noch so was mitmachen, ich bin kein Mensch mehr, stelle meine Lage vor“.

Die Situation seiner Frau nahm er durchaus zur Kenntnis, er lobte sie dafür, was bisher alles auf sich genommen und habe erledigen müssen, allerdings ermahnte er sie: „Nun meine liebe Mama, sei tapfer und füge Dich eben in unser Schicksal, und muß ertragen werden“. Daran anknüpfend stellte er die Frage nach dem „warum“: „... und ist nicht zu glauben; für wen hat R. sich geopfert, was habe ich getan, hat mein lieber R. sich für mich gegeben, nein, das soll nicht sein“. Damit kam er auf seine konkrete Situation zurück: „Liebe Mama, und mich haltet das Schicksal hier, und glaubst nicht, was mir alles die 3 Tage passiert ist, wo ich gehe und stehe“. Wie es weitergehe, sei nach wie vor ungewiss, falls es mit einem Flug doch nichts werden, müsse er mit der Bahn fahren, was jedoch länger dauere, darüber hinaus dürfe er wegen der Platzkarten nur einen bestimmten Zug nehmen, „andere darf ich nicht benutzen“. Von der angeblichen Fürsorge des Militärs für seine Soldaten merke er nicht viel, fuhr er aufgebracht fort, im Gegenteil, „mir hängt alles zum Halse raus, und noch das Leid ertragen“. Deshalb würde er, wenn es möglich wäre, die Entfernung nach Hause zu Fuß zurücklegen, „aber so die 3000 km, das ist eine Ewigkeit“. Insgesamt, so fasste er zusammen, „vergeht ein Tag um der andere liebe Mama, und weiß mir bald nicht mehr zu helfen“ und erinnerte sie nochmals daran, „stark“ zu bleiben und auf den lieben Gott zu vertrauen, „der wird Dir beistehen in dem großen Leid, und auch bis ich komme“⁸⁰².

Wann jemand in Urlaub fahren konnte, hing auch von der Kinderzahl ab. PK hatte deren sechs, dementsprechend konnte er im November 1943 nach Hause schreiben, dass er „als Kinderreicher wieder zu Weihnachten fahren“ werden, wobei er einschränkte, „wenn nicht irgend etwas ganz besonderes dazwischenkommt“⁸⁰³. Insgesamt stieß diese Regelung bei den Autoren durchaus auf Zustimmung. LB, der einen Sohn hatte und sich ebenfalls Urlaub wünschte, freute sich deshalb für einen Kameraden, der zum einen „18 Monate nicht zu Hause“ war und zum anderen 2 Kinder hatte, „wovon er eines noch nicht gesehen hat“. In einem solchen Fall, warte man „da ganz gerne“, vor allem, „wenn man weiß, es geht sauber zu, nicht wie sonst, im Dienst“⁸⁰⁴. Auch EG äußerte sich entsprechend positiv, der Urlaub sei wieder offen, der erste Urlauber habe sich abgemeldet. Er sei Vater von drei Kindern, dazu gebe es noch weitere mit zweien oder dreien, und „es ist doch auch klar, daß wir die zuerst fahren lassen“⁸⁰⁵. Jedoch fiel es ihm nicht immer leicht, dies so zu sehen, vor allem, wenn wie schon LB andeutet hatte, Undurchsichtigkeit bzw. Willkür im Spiel waren. Sie wisse, schrieb EG seiner Frau, dass er schon einmal „endlich den Urlaubsschein in der Tasche“ gehabt habe und dann, statt nach Hause zu fahren, von den „unberechenbaren Preußen“ ohne Grund, „aus dem Zug geholt“ worden sei, „warum eigentlich, wollte man mir nur den guten Willen zeigen?“ Dies seien „furchtbare, enttäuschende Minuten“ gewesen, und noch „zwei Tage danach“ habe er solches Verhalten „nicht begreifen können“. Er sehe es ja ein,

⁸⁰¹ RB Sowjetunion 19.10.42

⁸⁰² RB Sowjetunion 20.10.42, Hervorhebung im Original - RS

⁸⁰³ PK Frankreich 15.11.43

⁸⁰⁴ LB Sowjetunion 17.06.42

⁸⁰⁵ EG Sowjetunion 08.04.42

resümierte er niedergeschlagen, „dass die älteren Kameraden mit zwei oder drei Kindern zuerst fahren dürfen. Ich stelle mich hinten an, ich habe ja nur ein Kind, das nun acht Monate alt ist und das ich nur auf Bildern gesehen habe“. Gleichzeitig war ihm klar, dass seine Befindlichkeit (wohl außer der Partnerin) niemanden interessierte: „Aber wer fragt danach?“⁸⁰⁶

Urlaubsrückblick

Realitätstest

Die Wünsche und Erwartungen, welche die Briefschreiber vor dem Urlaub artikulierten, waren, wie dargestellt, vielfältig und z.T. nicht gerade klein. Es war eine ganze Menge, was da von väterlicher Seite aus in z.B. 3 Wochen Platz finden sollte⁸⁰⁷. Entsprechend differenziert gestaltete sich die Situation in den kurzzeitig wiedervereinten Familien.

Häufig finden sich, wenn die Briefschreiber sich zum vergangenen Urlaub äußerten, nur relativ allgemein gehaltene Bewertungen. RB und EG äußerten mehrfach ihr Empfinden, dass die Zeit zu Hause „schön“, aber „zu kurz“ gewesen sei⁸⁰⁸, KH zeigte sich „sehr zufrieden, ruhig und glücklich“, wenn er den Teil seines Urlaubs dachte, der die Familie betraf, da er Frau und Kindern „doch so nah gekommen und geblieben“ sei „wie nur je und näher, als früher“⁸⁰⁹ und OS resümierte: „Wie schön war doch alles, und wie lieb haben wir uns gehabt!“⁸¹⁰. Darüber hinaus dankten die Briefschreiber ihren Frauen für die gelungene Urlaubsgestaltung und liebevolle Versorgung⁸¹¹, berichteten über die Umstände ihrer Rückfahrt⁸¹² und beschrieben ihre Schwierigkeiten (falls sie solche hatten, bzw. dieses Thema für schreibwürdig hielten), wieder Soldat zu sein⁸¹³.

Teilweise blickten die Autoren auch genauer auf ihren Urlaub zurück, jedoch fällt auf, dass sich relativ wenige konkrete Schilderungen finden. Rückblenden beispielsweise an Unternehmungen, damit einhergehende Empfindungen artikulierten die Autoren recht selten. Gründe dafür könnten ein gewisser Selbstschutz sein, möglicherweise war es zu schmerzhaft, wenn die Erinnerungen nebst Emotionen ans „zivile Leben“ zu häufig ins Bewusstsein zurückgerufen wurden, oder derlei zu artikulieren widersprach den gängigen „harten“ Männlichkeitsvorstellungen. Andererseits könnten allgemeine Aussagen oder Andeutungen auch aufgrund der gemeinsam geteilten Erinnerung auch ausreichend sein, d.h., es war (meist) nicht notwendig, genauer ins Detail zu gehen, bzw. überhaupt etwas zu diesem Thema zu schreiben.

Die Autoren benannten zum einen den Urlaub als grundsätzlichen positiven emotionalen Erinnerungsluchtturm an Frau und Kinder. RB beispielsweise teilte seiner Frau mit, dass er

⁸⁰⁶ EG Sowjetunion 05.04.42. 1 ½ Jahre später erlebte er dies noch einmal, „am 11.10. abends um 23.00 Uhr saß ich nämlich im Urloberzug“, man habe „es aber vorgezogen mich eine Minute vor Abfahrt des Zuges wieder herauszuholen“, EG Frankreich 16.10.43

⁸⁰⁷ Die Länge des Urlaubs war unterschiedlich, RB sprach im Juni 1943 von drei Wochen, welche er habe: „... und Reisetage gehen nun extra, ab Grenze 4 Tage, so bin ich 21 Tage genau zu Hause und dann 4 Reisetage“, ders. Sowjetunion 07.06.43

⁸⁰⁸ RB Donaueschingen 24.01.41, ders. ebd. 25.01.41, ders. Sowjetunion 11.07.42, 09.08.42, 05.09.43; EG Frankreich 22.01.44; KH Italien 30.01.44

⁸⁰⁹ KH Sowjetunion 20.12.42

⁸¹⁰ OS Sowjetunion 31.03.44

⁸¹¹ RB Sowjetunion 09.07.42; KH Sowjetunion 12.07.43, ders. Italien 30.01.44

⁸¹² RB Sowjetunion 27.08.43; EG Frankreich 05.08.43, ders. Süddeutschland 17.01.45

⁸¹³ RB Sowjetunion 05.07.42, 09.07.43, 17.11.42,

von seinem Einsatzort „nicht viel Neues“ zu berichten wisse, „nur manchmal denke ich noch an meinen Urlaub und lasse so meine Gedanken vorbeiziehen an all den lieben schönen Tagen, wo wir liebe Mama, verbracht haben zusammen mit unseren Kindern“⁸¹⁴, PK beschrieb dies, ausgehend von einem Geschenk, welches er zu Ostern erhalten hatte und das seine Gedanken auf die Familie fokussierte, ähnlich, er müsse „nun wieder eine lange Zeit von den Erinnerungen an die kurzen Urlaubstage zehren“⁸¹⁵. Auch HF gewährte einen Blick in sein Inneres. Wenn er „abends, bzw. nachts nicht schlafen“ könne, sei es „so schön, an Euch denken zu können. Ich sehe immer wieder meinen Jungen, wenn er auch manchmal unartig war, aber wie schön war er, wenn er in seinem Bettchen lag“⁸¹⁶.

Wie HFs Beispiel schon andeutet, bezogen sich die Autoren in ihren positiven Erinnerungen auch auf konkrete Urlaubsinhalte, z.B. gemeinsame Unternehmungen. RB resümierte diesbezüglich, dass er sich „ja so gefreut“ habe, „als ich doch bei Euch war, und haben zusammen schöne Tage gehabt“. Sie hätten viele gemeinsame Unternehmungen durchgeführt, „überall“ hätten die Kinder „dabei sein können“. Daran schloss er eine Zukunftsvision an: „... und wann der Papa mal wieder kommt, dann gehen wir alle wieder fort, und wann kein Krieg mehr, dann liebe Kinder wird Euch der Papa viel Freude machen“. Jedoch sollte es den Zukunftspapa nicht zum Nulltarif geben: „... aber nur wann ich brave Kinder habe, und folgsam sind, und auch in der Schule fleißig sind“⁸¹⁷.

Auch KH blickte auf konkrete Urlaubsinhalte zurück. Er habe zwar seit seiner Ankunft am Einsatzort noch keine Post erhalten, dennoch „kann ich mir einen Tag oder eine Stunde lebhaft vorstellen, ein Abendlied mit Kanon, ein Sonntagsfrühstück, N.s [Name einer Tochter] Bericht aus T. [Name einer Ortschaft], O.s [Name eines Sohnes] Schulerlebnisse und Lernergebnisse, eine Ernteunterhaltung mit C. [Gutsmitarbeiter] am Tisch, einen Auszug zur Erntearbeit. Durch meinen Urlaub bin ich wieder in Eurem Leben drin“⁸¹⁸.

Im Leben der Familie wieder „drin“ zu sein, dies wird auch bei den Schilderungen von OS deutlich, dazu ermöglichen sie einen Einblick dahingehend, was er sich unter einem gelungenen Familienleben vorstellte. Anfang April 1944 schrieb er an seine Partnerin: „Vorhin, es war um ½ 11:00 Uhr, habe ich daran gedacht, wie wir letzten Sonntag um diese Zeit in der ‘Brenzkirche’ saßen und Gottes Wort hörten. Dann gingen wir wieder miteinander heim, aßen zu Mittag, dann kamen die Eltern, wir begleiteten sie zur Straßenbahn, machten noch einen schönen Spaziergang, und nach dem Abendessen griffen wir zu Flöte und Geige, die Kinder hörten in ihren Betten heimlich zu und dann spielten wir noch mit Klavier und Geige“. Dies sei, so fasste er zusammen, ein „selten schöner Abend“ gewesen, denn „alles“ stehe noch so „lebhaft“ vor ihm⁸¹⁹.

Mit der Beschreibung von OS' bürgerlichem Familienidyll sind die positiven Aspekte hinsichtlich der Erinnerungen angesprochen, Konfliktsituationen finden sich bei ihm keine. Dass jedoch das „im Leben drin“ sein (s.o) gerade auch im Urlaub nicht immer spannungsfrei war, deuteten andere Autoren zumindest an.

⁸¹⁴ RB Sowjetunion 09.08.42, ders. ebd.13.06.44

⁸¹⁵ PK Frankreich 03.05.43, ders. ebd. 09.01.43. Auf die Partnerin bezogen bezeichnete OS in seinem Urlaub die „große, hingebende Liebe“ von Seiten der Partnerin als „größtes Erlebnis“, ders. Sowjetunion 31.03.44, dem hätte EG vermutlich zugestimmt: „Deine Nähe allein schon hat etwas unendlich Beruhigendes in sich und wie schön war es, so still mit Dir im Bett zu liegen, nicht viel zu sagen, nur bei Dir zu sein, in Deinen Armen und Deine Körperwärme zu fühlen. Ja, mein Schatz, wie glücklich kann doch der Mensch sein!“, EG Süddeutschland 17.01.45

⁸¹⁶ HF Saarburg 05.01.43

⁸¹⁷ RB Sowjetunion 10.09.42, vgl. Kapitel 10.4.5. „Väterliche Erziehungsmethoden – zwischen Kommunikation und Gewalt“

⁸¹⁸ KH Sowjetunion 27.07.43, ders. ebd. 19.07.43

⁸¹⁹ OS Sowjetunion 02.04.44. Vier Wochen später kam er einschließlich Beschreibung erneut auf diesen „letzten Urlaubssonntag, der so schön war“, zurück, ders. ebd. 30.04.44

KH beschrieb zum einen seine „Nervosität“, ausgelöst durch das „Damoklesschwert der Abreise, wodurch man eben nie zur Ruhe kommen“ könne⁸²⁰, damit einher ging die Schwierigkeit, „abzuschalten“: „Wie ich zu Hause war, da waren meine Sorgen hier bei den Männern und meiner Zivilbevölkerung“⁸²¹. Zum anderen lag ihm „auf dem Gewissen“, dass er für einen seiner Söhne „nicht genug Zeit gehabt habe“, obwohl man „sich ihm genauer widmen“ müsse⁸²².

Die Beziehung zu seinen Kindern im Urlaub war auch für EG ein nicht ganz einfaches Thema⁸²³. Darüber dachte er in einer längeren Briefpassage vom Januar 1945 nach. Er war einerseits froh darüber, dass die Kinder wüssten, „wo sie hingehören“, die Partnerin sei „unsere Mama“ und darüber werde er sich „immer freuen“. Andererseits war ihm klar, dass er sich seine Beziehung zu den Kindern erst „erarbeiten“ müsse: „Was mich betrifft, wissen unsere Kleinen, dass ich der Papa bin und Du wirst auch verstehen können, dass man in solch einer kurzen Zeit Kinder in diesem Alter nicht gewinnen kann oder ich hätte zum Beispiel Bernhild jeden Willen lassen müssen, so daß, wenn jemand sie geschimpft hätte, sie bei mir Zuflucht hätte finden können. Sicher wäre sie dann lieber zu mir gegangen und hätte mich auch dann nicht so oft nach Frankreich gewünscht. Wir können das ja ohne weiteres verstehen, denn wenn Papa kommt und nur Krach macht und ein böses Gesicht... . Nein, daß mir deshalb Bernhild nicht vor Freude um den Hals fällt, das läßt sich doch denken“. Um seine Vaterrolle kompetent ausfüllen zu können, hoffte er auf das Kriegsende: „Du sollst mal sehen, wenn ich länger daheim bin, wird das alles anders. Dann wird auch Papa für voll genommen“⁸²⁴.

Das rationale Durchdenken und das Verständnis für die Schwierigkeiten der Vater-Kind-Beziehung war das eine, EGs emotionale Befindlichkeit das andere. Die Distanz und Konflikte, die EG im Umgang mit seiner Tochter erlebt hatte, beschäftigten ihn weiter. Trotz seines eher lockeren Tones, schwang auch Betroffenheit mit, als er kurz darauf anfragte, wie sich Bernhild, nun, da er doch einige Tage weg sei, verhalte: „Ist sie denn jetzt zufrieden? Den bösen Papa hat sie doch arg im Magen liegen“⁸²⁵. Zwei Wochen später deutete er einen Konfliktherd im Urlaub, die Konkurrenzsituation darüber, wer neben der Mutter im Ehebett schlafen dürfe, zumindest an. Ausgehend von der Frage, ob sich Bernhild „denn nun so langsam beruhigt“ hätte, wollte er wissen, ob sie „Muttis Seite im Bett wieder beschlagnahmt“ habe. Falls ja, antizipierte er mögliches Reibungspotential, er sei gespannt, „wie das wird, wenn ich mal wieder erscheinen sollte“. Um dies herauszufinden, griff er zu einer Lüge. Obwohl von Urlaub keine Rede war (und auch keine Aussicht dazu), wies er seine Partnerin an, der Tochter zu sagen, „daß in den nächsten Tagen der Papa kommen würde“ und die Frage zu stellen „wo er denn schlafen sollte“⁸²⁶.

Insgesamt bewertete EG trotz aller Schwierigkeiten die erlebten Urlaube grundsätzlich positiv, deshalb sei es auch nicht möglich, einen davon besonders hervorzuheben⁸²⁷. Jedoch

⁸²⁰ KH Sowjetunion 20.12.42

⁸²¹ KH Sowjetunion 15.08.43

⁸²² KH Sowjetunion 12.07.43. Wie dieses „widmen“ auch aussehen konnte, beschreibt *Jetter*. Ihr Vater sei, als sie drei Jahre alt war, „einmal auf Heimaturlaub“ gekommen. „Die Freude war groß, hielt aber nicht lange an, denn nachdem ich schon damals offenbar ‘unfolgsam’ gewesen war, musste ich meine Hände über meinem Kopf wie zu einer spitzen Tüte halten und auf unserem Esstisch, unter meinen Füßen eine rutschige Häkeldecke, auf und ab gehen und unter Tränen singen: ‘Es tanzt ein Bi-ba-butzemann’. Als sie nicht singen wollte, erwiderte der Vater: ‘Du wirst gehorchen lernen’, dies. 2004 S. 162

⁸²³ Dazu beruhigte er seine Partnerin, dass er trotz Schwangerschaft hinsichtlich Zärtlichkeit und Sexualität auf seine Kosten gekommen sei, sie müsse sich keine Gedanken machen, dass sie ihn diesbezüglich „nicht so behandeln“ konnte „wie so oft in unseren Urlaubstagen“, er habe deshalb „bestimmt nicht die Absicht“, sich „eine andere Frau zu suchen“, EG Frankreich 13.08.43

⁸²⁴ EG Süddeutschland 17.01.45

⁸²⁵ EG Süddeutschland 20.01.45

⁸²⁶ EG Süddeutschland 09.02.45. Lüge = absichtlich falsche Aussage, Aussage zur bewussten Täuschung anderer, WAHRIG 2000 S. 836

⁸²⁷ EG Süddeutschland 04.02.45, 17.01.45, ders. Frankreich 22.01.44

artikulierte er deutlich, dass Urlaub kein Ersatz für die dauerhafte Teilnahme am Familienleben sein könne: „Stell Dir vor, wenn wir erst, wenn alles mal vorbei ist, zu Hause sind, für uns, bei unseren Kindern und tun und lassen können, was wir wollen“. Er habe vieles zwar z.T. aus Briefen erfahren, jedoch nicht miterlebt, weshalb er auch nicht im Stande sei, davon zu reden. Wie aber würde dies erst einmal sein, wenn er einmal dabei sei?⁸²⁸ Um dies zu erleben, (und im Zusammenhang mit der unterbrochenen Familienerweiterung „meinetwegen einen eigenen Kindergarten zu gründen“) schrieb er noch im Februar 1945, müsse zuerst der „Endkampf, der nun im eigenen Land ausgetragen wird“ gewonnen werden, „das alles kann aber nur der Sieg bringen und den gilt es jetzt erst zu erringen“⁸²⁹.

Abschied

Dass der Abschied und die erneute Trennung von den Angehörigen, von der niemand wusste, ob es möglicherweise eine entgeltige sein würde, die Briefschreiber nicht unerheblich beschäftigte, habe ich schon dargestellt.

Was schrieben die Autoren darüber? Deckte sich das, was sie erlebten, mit dem, was sie sich in ihren Gedanken im Vorfeld ausgemalt hatten?

Was ihre emotionale Befindlichkeit betraf, finden sich bei den Briefschreibern zweierlei Ausdrucksebenen. Zum einen eine eher allgemein gehaltene, zum anderen eine recht differenzierte. Allerdings können diese nicht jeweils bestimmten Autoren zugeordnet werden, vielmehr finden sich z.T. beide bei jeweils ein und demselben Briefschreiber.

Keiner der Briefschreiber verließ seine Familie leichten Herzens (was nicht bedeutet, dass es dies nicht gab). RB beschrieb den Abschied im Rückblick beispielsweise ganz allgemein als „sehr schwer“⁸³⁰, dies wurde auch bei OS deutlich, der dazu ein knappes Bild zeichnete: „Heute vor 2 Monaten, in der Frühe war es, als ich von unseren Kindern und Dir Abschied nahm. Auch ich werde diese Augenblicke, die sich Dir so ins Herz gebrannt haben, nie vergessen, den Abschied von den beiden friedlich schlafenden Kindern und den von Dir an der Straßenecke“⁸³¹.

An anderen Stellen berichtete RB etwas differenzierter, was ihn beim Abschied bewegte. Im Juli 1942 schrieb er seiner Frau, die Trennung von der Familie sei „schwer“ gewesen, dementsprechend habe er Schwierigkeiten, sich wieder in den Kriegsalltag einzufinden. Jedoch zehre er von der Erinnerung, „noch sehe ich Deinen letzten Blick und sehe auch meine lieben Kinderle den morgen fortgehen“. Wie es allerdings ums ein Innenleben bestellt gewesen sei, wisse nur die Partnerin, und auch dies nur teilweise: „Doch war ich auch sehr mitgenommen, habe es mir aber nicht so anmerken lassen“⁸³².

EG hielt bezüglich des Abschieds fest, dass er seiner Partnerin „ja noch so vieles sagen“ wollte, „aber ich brachte es nicht auf dem Bahnsteig über die Lippen. Ich konnte nicht. Mir war es auch so ganz komisch zumute, als ich Euch so langsam verschwinden sah“. Dementsprechend ermahnte er seine Frau, dass sie „das nächste mal nicht weinen“ dürfe, denn sie mache es ihm „dadurch bestimmt nicht leichter“⁸³³.

⁸²⁸ EG Frankreich 22.01.44

⁸²⁹ EG Süddeutschland 04.02.45 sowie Kapitel 11.4. „Vorstellungen zur Zukunft nach dem Krieg“

⁸³⁰ RB Donaueschingen 25.01.41, ähnlich ders. Sowjetunion 17.11.42

⁸³¹ OS Sowjetunion 28.05.44

⁸³² RB Sowjetunion 05.07.42

⁸³³ EG Frankreich 05.08.43, ders. ebd. 13.08.43

RBs Formulierung des „nicht so anmerken lassen“ sowie EGs Sprachlosigkeit und Bitte nach tränenlosem Abschied verdeutlichen zum einen die emotionale Tiefe des Abschieds (es berührte sie, salopp gesprochen, halt doch), zum anderen das Leitbild der „richtigen“, d.h., „soldatischen“ Männlichkeit, wonach ein Mann seine Empfindungen zu verbergen hatte und vor allem nicht weinte.

„Richtige“ Männlichkeit

Weinen als Gefühlsausdruck war etwas, was die Briefschreiber durchaus an ihre Grenzen brachte. Zum einen war es für die Autoren ein unadäquates Verhalten, ein „richtiger“ Mann und dementsprechend auch Junge hatte – bis auf wenige Ausnahmen – keine Tränen fließen zu lassen⁸³⁴. Allerdings war es nicht so einfach, diesem Bild zu entsprechen, denn die Briefschreiber waren zum anderen keine emotionslosen Eisklötze, das, was sie nach außen zu unterdrücken suchten, war als innere Empfindung real vorhanden. Diese Ambivalenz beschrieb beispielsweise RB, im Januar 1941 erklärte er dazu, dass, wenn „alle dastehen“ [beim Abschied - RS], könne er „doch nicht weinen wie bei einer Beerdigung“, obwohl es ihm, „auch wie Euch“ danach gewesen wäre⁸³⁵.

1 ½ Jahre später fiel es ihm wiederum schwer, die „richtige Haltung“ zu bewahren, denn er musste sich „fest zusammennehmen, und als ich meiner lieben Mama zum letzten Mal Deine Augen gesehen habe, blieben ja auch meine nicht trocken“⁸³⁶.

Aus diesem Grund hatte EG seine Frau im August 1943 darauf hingewiesen (s.o.), dass sie das bei der nächsten Trennung nicht weinen dürfe. Vor diesem Hintergrund äußerte er sich im Januar 1945 „nur befriedigt“, denn es gelang allen Beteiligten, Tränen zu vermeiden. Dies war jedoch, wie seine Schilderung zeigt, ein nicht ganz einfaches Unterfangen, welches möglicherweise noch gescheitert wäre, wenn nicht der Zug so plötzlich gekommen wäre. „Er hat uns beiden doch über vieles hinweg geholfen, meinst Du nicht auch?“ Damit kam er auf die konkrete Situation zurück. Sie dürfe ruhig wissen, dass, als ihn seine Tochter das letzte Mal umarmte, „es schon genug“ für ihn gewesen sei. „Ich mußte machen, daß ich fortkam. Ich hätte mich bald nicht mehr halten können“⁸³⁷. Jedoch lobte er seine Partnerin dafür, dass sie „diesmal so stark geblieben“ sei, dies habe wiederum ihm viel erspart: „Es ist nicht schön, wenn einem Mann die Tränen in die Augen steigen. Genauso schwer ist es aber auch, sie zu verbergen“. Da der Abschied „immer schwerer“ werde, so fasste er zusammen, könne „nur noch die Eile helfen“⁸³⁸.

Auch HF behielt seine Emotionen einerseits eher bei sich, andererseits betrachtete er dies durchaus kritisch. Wenn er so allein sei, schrieb er seiner Partnerin, mache er sich „selbst Vorwürfe weil ich nicht mit etwas mehr Liebe zu Dir kam“. Dabei habe er sowohl sie als auch seinen Sohn „von Herzen gern“. Nach dieser Liebeserklärung kam er auf die Trennung zu sprechen: „Wie hat es mir weh getan, als ich am Bett stand und von meinem lb. Stümmel Abschied nahm“. Er habe in dieser Nacht nicht geschlafen, jedoch, so klärte er im Nachhinein auf, nicht aus jenen Gründen, welche sie wohl vermutete, sondern: „Nein, lb. P. [Name der Partnerin], ich habe mich ausgeweint u. so etwas kann ich nur, wenn ich für mich allein bin“⁸³⁹.

⁸³⁴ Vgl. KÜHNE 2006 S. 74-75

⁸³⁵ RB Donaueschingen 24.01.41

⁸³⁶ RB Sowjetunion 11.07.42

⁸³⁷ Aus diesem Grund hatte EG schon im August 1943 gefordert, dass „Bernhild das nächste mal daheim bleiben muß“, EG Frankreich 13.08.43

⁸³⁸ EG Süddeutschland 17.01.45

⁸³⁹ HF Saarburg 05.01.43

Die Autoren schrieben nur recht wenig darüber, wie sie die erneute Eingewöhnung in „ihren“ Kriegsalltag bewältigten. Nur RB teilte dazu mehrfach mit, dass ihm dies recht schwer fiel, wengleich er relativierte, dass es anfangs zwar „ein wenig hart“ gewesen sei, aber nun geht es ja wieder“⁸⁴⁰.

Ähnliches gilt für das Befinden von Frau und Kind(ern) daheim, auch dazu finden sich nicht allzu viele Aussagen. RB gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass Frau und Kinder sich „wieder gefunden“ und den Abschied „überstanden“ hätten, dies verband er z.B. zum einen mit der Beruhigung, dass bei ihm „alles sehr ruhig“ sei, es also keinen Grund zur Besorgnis gebe, zum anderen mit der Ermahnung, dass die Partnerin auf ihre Gesundheit und die Familie insgesamt auf sich acht geben solle⁸⁴¹.

EG fragte dementsprechend an, ob sich die Partnerin „wieder hineingefunden“ habe und ob „Bernhild auch zufrieden“ sei⁸⁴².

10.3.2. Zwischenbetrachtung: Kontakt zur Familie – zwischen Verklärung und Unsicherheit

Fasst man die Äußerungen zum Thema „Kontakt“ zusammen, zeigt sich, dass Photos dabei ein wichtiges Medium darstellten. Sie waren nicht nur „Erinnerungen“ oder „Andenken“, sondern Kristallisations- und Fokussierungspunkte für die Gedanken und inneren Bilder der Briefschreiber hinsichtlich der Angehörigen. Da letztere immer in Gefahr waren zu verblassen, stellte dies eine nicht unerhebliche Bedrohung der emotionalen „Nabelschnur“ zu den Angehörigen dar. Natürlich war diese auch ohne Bild vorhanden, jedoch scheint ein konkretes inneres Bild dabei wichtig gewesen zu sein, eine nicht darauf fokussierbare diffuse Emotion nicht ausreichend, weshalb die Briefschreiber immer wieder Photographien anforderten. Diese repräsentierten darüber hinaus den Familienverband, dies war beispielsweise bei Gefahr und der Möglichkeit des Sterbens wichtig. Dabei wollten sie nicht allein, sondern wenigstens durch ein Bild mit den Angehörigen verbunden sein.

Das zweite Thema, das im Zusammenhang mit „Kontakt“ eine große Rolle spielte, war der Urlaub. Die Briefschreiber machten sich hierzu schon im Vorfeld viele Gedanken. Einerseits artikulierten sie ihre Wunschvorstellungen, beispielsweise die Befriedigung elementarer Grundbedürfnisse wie Schlafen, Essen und den Wunsch nach „Auszeit“, auf sozialer Ebene die Fokussierung auf das „kleine Glück“ mit der Kernfamilie als Rückzugsraum einschließlich der Teilhabe am Familienalltag und der (Wieder-, bzw. Neu-)Aufnahme und Gestaltung der Beziehungen zur Partnerin und den Kindern. Die Erwartungen der Briefschreiber waren teilweise immens, andererseits hatten sie durchaus das Bewusstsein dafür, dass Wunsch und Realität nicht unbedingt deckungsgleich sein müssen. Als mögliche Problemfelder (ihren Nachwuchs betreffend) artikulierten sie ihre Unsicherheit hinsichtlich des Erstkontakts zu den Kindern, die während ihrer Abwesenheit geboren wurden sowie die Hoffnung darauf, dass sie an die schon bestehende Beziehung zu ihren älteren Kindern nahtlos anknüpfen könnten. Auch der „Realitätsschock“ aufgrund des Wachstums und der Entwicklung ihrer Kinder beschäftigte sie, ebenso mögliche Schwierigkeiten hinsichtlich der Erziehung. Am schwersten im Magen, um es salopp auszudrücken, lag ihnen jedoch, noch bevor sie ihren Urlaub angetreten, ja überhaupt in Aussicht hatten, dessen Ende. Dies ging so weit, dass einige Autoren darüber nachdachten, da die erneute Trennung so schmerzhaft sein würde, gar nicht erst nach Hause zu fahren. Zumindest die Briefschreiber meiner Stichprobe ließen

⁸⁴⁰ RB Sowjetunion 09.07.42, ders. ebd. 05.07.42

⁸⁴¹ RB Sowjetunion 05.07.42, 05.09.43, ders. Donaueschingen 24.01.41, 25.01.41

⁸⁴² EG Frankreich 05.08.43

diesen Gedanken jedoch keine Taten folgen, vielmehr malten sie sich, trotz dieser negativen Aspekte, die positiven aus, sie freuten sich auf ihre Kinder und artikulierten schon im Vorfeld, wie sie die Zeit im Urlaub mit ihnen verbringen wollten. Dies reichte vom Teilhaben am „Kinderalltag“ (z.B. den Sohn beim Rollerfahren beobachten) über den Wunsch nach Zärtlichkeit (z.B. Schmusen) bis hin zum gemeinsamen Toben. Ein Autor legte dabei Wert darauf, bestimmte, mit der Tochter schon etablierte Spiele („Toben“ auf dem Teppich und dabei „Dummheiten“ machen) als explizite Vater-Tochter-Aktion zu gestalten. Als Abgrenzungsargument bezog er sich auf die hergebrachten Geschlechtscharaktere, wonach die Partnerin dafür keine Zeit habe, da sie „ja kochen“ müsse (s.o.).

War schon die imaginäre Beschäftigung mit dem Urlaub im Hinblick auf die Familie eine (je nach Autor unterschiedlich) ambivalente Angelegenheit, wurde dies noch durch äußere Faktoren wie die jeweilige militärische Lage und sich häufig ändernde Vorschriften verstärkt. Auch hier waren die Autoren zwischen „höherer“ Einsicht, dem Wunsch (bzw. der Notwendigkeit), ein guter Kamerad zu sein und – zumindest teilweiser - Zustimmung einerseits sowie persönlicher Enttäuschung andererseits hin- und hergerissen, beispielsweise, wenn es um die militärische Lage ging oder die Bestimmung, dass z.B. „Kinderreiche“ zuerst in Urlaub fahren durften. Ungerechtigkeiten und Willkür empfanden die Briefschreiber dabei als schmerzlich, versuchten dies jedoch u.a. mit Fatalismus („da kann man nichts machen“) und/oder „richtiger Haltung“, die einerseits den soldatischen Männlichkeitsvorstellungen entsprach, zum anderen als „kriegsentscheidend“ stilisiert wurde, zu kompensieren. Jedoch schimmerte die Enttäuschung, nicht nach Hause fahren zu können, immer wieder durch. Dementsprechend teilte LB der Partnerin zum Beitrag seines kleinen Sohnes hinsichtlich des väterlichen Wohlergehens bei einer möglichen Rückkehr mit: „Nun, so schnell, sagst K., wird es mit dem Urlaub nun doch nicht gehen, daß er mir was Essen aufheben kann“⁸⁴³.

Fasst man die Aussagen der Briefschreiber, wie sie den Urlaub im Rückblick bewerteten zusammen, ergeben sich wiederum unterschiedliche Aspekte.

Es fiel auf, dass Aussagen zu diesem Thema eher allgemein gehalten wurden (z.B. das es „schön“ war), exakte, detailreiche Schilderungen finden sich seltener. Gründe dafür könnten ein gewisser Selbstschutz (die dabei in Erinnerung gerufenen positiven Emotionen waren möglicherweise zu schmerzhaft), „harte“ Männlichkeitsvorstellungen (die dabei mit ersterem korrespondierten) oder aber der mit der Partnerin und den Kindern geteilte gemeinsame Wissensvorrat, der es nicht notwendig machte, über den Urlaub nochmals näher zu kommunizieren.

Die Briefschreiber betrachteten den Urlaubs z.B. durch die Teilhabe am Familienalltag, gemeinsame Unternehmungen usw. im Rückblick einerseits als positives emotionales Erinnerungsdepot, auf welches sie im jeweiligen „Soldatenalltag“ zurückgriffen. Andererseits war die gemeinsame Zeit oftmals nicht spannungsfrei, Probleme verursachten dabei das oftmals nur schwer mögliche „Abschalten“, ebenso wie Schwierigkeiten mit der Beziehung zu den Kindern, Konflikte hinsichtlich der Erziehung sowie die eigene fragile Position als Vater. Aussagen wie jene von EG und AK, die sich, obwohl sie ihre Kinder noch überhaupt nicht „in echt“ gesehen hatten, ausmalten, wie ihnen ihre Töchter beim Erstkontakt entgegengelaufen kämen bzw. sie den ganzen Tag mit ihnen schmusen wollten, waren vor diesem Hintergrund idealisierte Wunschvorstellungen, das Enttäuschungspotential dementsprechend groß. Dies wurde auch dadurch deutlich, dass die Briefschreiber entsprechende Schwierigkeiten kognitiv durchaus zu bedenken und einzuordnen wussten, die emotionale Ebene jedoch eine andere war. Hier klangen immer wieder Betroffenheit und Enttäuschung an. Als Lösung für

⁸⁴³ LB Sowjetunion 20.12.42

diese Ambivalenz hofften die Briefschreiber auf das Kriegsende, d.h., auf die Zukunft. Bedingung hierfür wiederum war die „richtige Haltung“, diese beinhaltete den Glauben an den Sieg.

Was das Thema „Abschied“ betraf, so deckten sich die Assoziationen der Autoren im Vorfeld mit der „Realität“ weitestgehend. Keiner der Briefschreiber ging leichten Herzens, die entsprechenden Emotionen zeigten sie nach Möglichkeit jedoch nicht, sondern verbargen sie soweit als möglich. Damit verhielten sie sich entsprechend des gesellschaftlichen Männlichkeitsbildes, wonach ein Mann nach außen keine Emotionen zu zeigen habe (bzw. nur in Ausnahmefällen), d.h. auch nicht zu weinen. Hier wird wieder die Ambivalenz auf verschiedenen Ebenen deutlich, zum einen das innerpsychische Hin- und Hergerissensein des Individuums, zum anderen dessen Verwobenheit mit übergeordneten Strukturen, in diesem Fall den Vorstellungen von „richtiger“ Männlichkeit (welche wiederum Bestandteil des gesamtgesellschaftlichen Wissensvorrats, des „sozialen Wissens“ waren).

Lösungen, welche die Briefschreiber für diese Konflikte fanden, waren zum einen die Flucht vor, bzw. aus der Situation („zum Glück kam der Zug“, wie EG dazu erleichtert bemerkte, s.o.) zum anderen der Rückzug ins Alleinsein. War dies gegeben, erlaubten sie sich die Emotionen, welche sie nach außen verbargen⁸⁴⁴.

Insgesamt wurde deutlich, dass die Briefschreiber einerseits eine Beziehung zu ihren Kindern hatten, es handelte sich keineswegs um Männer, die ihre Bestimmung nur im Soldatentum und dem Tod für die Volksgemeinschaft sahen⁸⁴⁵. Andererseits gab es dies auch, und die Aussagen der Autoren zur je individuellen Sinnggebung werden zeigen, dass sie solchen Vorstellungen durchaus nicht fern standen.

10.4. Erziehung

10.4.1. Vorstellungen über Institutionen: Kindergarten und Schule

Kindergarten

Von den 6 Vätern, welche Kinder im entsprechenden Alter hatten, äußerten sich 5, sie schrieben jedoch nicht allzu viel⁸⁴⁶.

EG machte seine Ablehnung deutlich, er hob hervor, dass Kindererziehung Sache der Frau war: „Von wegen das Kind der NSV geben, oder Kindergarten. Das fällt ja ganz und gar aus“. Auch der angedeutete Arbeitskräftebedarf von staatlicher Seite änderte nichts an seiner Haltung: „Und nach zwei Monaten wieder arbeiten. Vielleicht haben die sich bei uns dann wohl geirrt. Denn das kommt wohl nicht in Frage“⁸⁴⁷.

HF und GH sahen dies anders, sie standen der Kindergartenunterbringung positiv gegenüber. Ersterer nahm zustimmend zur Kenntnis, dass sein Sohn nunmehr die „Kinderschule“ besuche, welche er als „schöne Einrichtung“ bezeichnete (ohne näher darauf einzugehen, ob er damit das Gebäude, die Ausstattung, den Erziehungsstil etc. meinte)⁸⁴⁸;

⁸⁴⁴ Nach dem Abschied von seinem Sohn habe er in dieser Nacht nicht geschlafen, vielmehr sich „ausgeweint“, jedoch könne er „so etwas“ nur, „wenn ich für mich allein bin“, HF Saarburg 05.01.43. Interessant wäre zu wissen, wie die Partnerinnen weinende Männer bewertet hätten, möglicherweise könnten hierzu die Briefe der Frauen Auskunft geben.

⁸⁴⁵ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

⁸⁴⁶ EG, GH, GM, HF, RB und PK hatten Kinder im Kindergartenalter, bei letzterem finden sich jedoch keine entsprechenden Äußerungen. Zum Kindergarten im Nationalsozialismus vgl. Kapitel 6.2.1. „Erziehungsinstitutionen“

⁸⁴⁷ EG Frankreich 25.05.41

⁸⁴⁸ HF Elsass 18.06.43. Die Bezeichnung „Kinderschule“ für den Kindergarten verwendeten auch RB, vgl. ders. Sowjetunion 03.02.42 und GH, vgl. ders. ebd. 11.06.42

für GH war der Kindergarten, wenn er seine Gedanken nach Hause schweifen ließ, ein imaginativer Bezugspunkt. Er sei, beschrieb er der Partnerin seine Befindlichkeit, „ja soo alleine + kann nur immer wieder die Bilder ansehen + Euch in Gedanken sehen wie Ihr meine Lieben daheim im Bett liegt oder die Kinder ins Schüle gehen usw“⁸⁴⁹.

Wichtig hinsichtlich des Kindergartens war das „Lernen“. RB fragte mehrfach nach, ob die Tochter in der „Kinderschule“ etwas gelernt habe, allerdings präzisierte er dies inhaltlich nicht weiter⁸⁵⁰.

GM war da etwas genauer. Er unterrichtete seine Partnerin im Mai 1943 darüber, was seiner Auffassung nach im Kindergarten vermittelt werden müsse. Ausgehend von der Frage nach der „Reinlichkeit“ seiner Tochter nach „nun bald zwei Lebensjahren“ schrieb er: „Zum Verdrecken schickt man seine Kinder nicht in den Kindergarten. Reinlichkeit und Anstand sind zwei Grundpfeiler einer guten Kinderstube, denn dazu gehört Ordnung und auch Disziplin, will sagen ordentliches Benehmen“. Dafür zu sorgen, sei zwar in erster Linie Aufgabe der Mutter, sie könne durch nichts ersetzt werden, weshalb jeder Kindergarten „auf seine Art immer eine Behelfsmöglichkeit bleiben“ werde, grundsätzlich bewertete er den Besuch des Kindergartens (über die schon genannten Faktoren hinaus) als positiv. Denn dadurch habe die Tochter „Umgang mit Kindern“, dies sei „sehr sehr wichtig“, darüber hinaus werde die Partnerin entlastet, ein Aspekt, den auch GH schätzte⁸⁵¹.

Was den Umgang der Fachkräfte mit den Kindern betraf, hatte GM ebenfalls klare Vorstellungen: „Richte an die Schwester viele Grüße aus und ich bedanke mich herzlich für ihre Arbeit an meinem Kind. Sie soll streng sein, und dem Racker ja nichts hinausgehen lassen“. Dies bekräftigte er nochmals und schloss dabei auch die Partnerin ein: Sage der Schwester L. einen Gruß von mir und ich danke für ihr Opfer. Sie möchte bitte sehr streng sein und der Kleinen ja nichts durchgehen lassen. Ich bitte sie darum, jede Ungezogenheit streng zu ahnden und Du musst sie darin unterstützen“⁸⁵².

Gehorsam war auch GH und RB wichtig. Ohne dies so deutlich zu formulieren wie GM, wiesen beide ihre Kinder an, im Kindergarten „recht lieb [zu] sein“, bzw. der „Schwester“ zu „folgen und auch brav [zu] bleiben“⁸⁵³.

Schule

Bei 6 Autoren finden sich Textstellen zum Thema Schule. Über den jeweiligen Schultyp lässt sich außer bei RB, HB und PK, deren Kinder z.T. die ersten Klassen der Volksschule besuchten, nichts sagen, Inhaltliches (z.B. Lehrstoffe), wurden kaum angesprochen. Die Relevanz des Themas war insgesamt gesehen eher gering, für die einzelnen Autoren war dies jedoch durchaus unterschiedlich. RB beschäftigte sich recht häufig damit, KH und OS, obwohl von ihnen umfangreiche Briefreihen vorliegen, eher wenig⁸⁵⁴.

⁸⁴⁹ GH Sowjetunion 28.06.42. Schüle = schwäbischer Ausdruck für Kinderschule, bzw. Kindergarten

⁸⁵⁰ RB Ostpreußen 05.05.41, ders. Sowjetunion 03.02.42, 30.05.42

⁸⁵¹ GM Sowjetunion 21.05.43, 03.06.42, 21.06.43; GH Sowjetunion 19.07.42

⁸⁵² GM Sowjetunion 21.05.43, 21.06.43

⁸⁵³ GH Sowjetunion 11.06.42; RB Ostpreußen März 1941, Sowjetunion 14.12.41, 03.02.42, 30.05.42. GH, GM und RB bezeichneten die Erzieherinnen (damals „Kindergärtnerin“) als „Schwestern“. Ob es sich deshalb um konfessionelle Einrichtungen handelte oder von der NSV übernommene (unter Beibehaltung des Personals und der entsprechenden Anrede) geht aus den Briefen nicht hervor.

⁸⁵⁴ HB, RB, KH, PK, WP, OS, vgl. Tabelle 47 (S. 197) sowie Tabelle 27 und 28 im Anhang. Zur Schule im „Dritten Reich“ vgl. Kapitel 6.2.1. „Erziehungsinstitutionen“

Einschulung

Wenn Kinder in die Schule kamen, war dies zwischen den Briefschreibern und ihren Partnerinnen natürlich Gesprächsthema.

HB bedauerte es, an diesem Tag nicht anwesend sein zu können und übermittelte deshalb seinem Sohn direkt briefliche Glückwünsche, RB, der sich hinsichtlich des „neuen Lebensabschnitts“ der Tochter schon zuvor etwas besorgt ausgemalt hatte, dass dies wohl „was geben“ werde, war in „Gedanken“ bei ihr, und PK, der ebenfalls nicht zu Hause sein konnte, lobte und freute sich über die Photos, die ihm zugeschickt wurden⁸⁵⁵.

HB fügte seinen Glückwünschen noch einige Verhaltensmaßregeln z.B. für den Unterricht hinzu (fleißig, nicht vorlaut sein, besonders, wenn er etwas wisse und seine Kameraden nicht) sowie Anweisungen, den Straßenverkehr betreffend, und stellte dann die Einschulung des Sohnes in einen größeren Zusammenhang: „Will dann sehen, was Du gelernt hast, wenn ich wieder nach Hause komme; denn wir brauchen für die Zukunft tüchtige Männer, um das alles in die richtigen Wege zu leiten, was jetzt das Weltjudentum zerstört“⁸⁵⁶.

Schulalltag

Neben größeren Anlässen wie Einschulung, Zeugnisausgabe etc. war immer wieder auch der Schulalltag Thema der Briefkommunikation.

Dazu gehörten die Frage nach dem Befinden der Kinder („was macht auch T. [Name der Tochter] Schule, hat sie auch Freude daran“)⁸⁵⁷, Kommentare und Erkundigungen zu KlassenkameradInnen (PK bewertete z.B. die Anwesenheit eines „F.K.“ in der Klasse seines Sohnes als „allerhand“)⁸⁵⁸, Weitergabe von small-talk-Erlebnissen („Ach was sind die Kinder groß geworden, und du Zieselmäuschen kommst jetzt wohl schon in die Schule?“)⁸⁵⁹, Bewerten des Unterrichtsausfalls durch Krankheit⁸⁶⁰, Information über Ferienbeginn und -ende⁸⁶¹ ebenso wie Lob und Tadel für die Schulleistungen (s.u.), die Aufforderung zum „Lernen“ sowie „brav“ und „fleißig“ zu sein.⁸⁶²

Noten, Zeugnisse und Versetzung

Die Briefschreiber interessierten sich für die Zensuren der Kinder, forderten mitunter nachdrücklich entsprechende Informationen, er warte, reklamierte z.B. RB, „immer noch auf die Nachricht“ vom Zeugnis des Sohnes. Jedoch schien es auch vorgekommen zu sein, dass es keine Noten gegeben hatte, WP fand dies zwar „merkwürdig“, hoffte jedoch, dass sich „der Schulkram“ nach den Ferien besser einspiele⁸⁶³.

Je nachdem, wie die Noten ausfielen und welche Erwartungen die Briefschreiber an die Kinder hatten, gestalteten sich die Aussagen unterschiedlich. Sie lobten und tadelten, stellten Belohnungen in Aussicht oder hielten zum Lernen an⁸⁶⁴. PK beispielsweise

⁸⁵⁵ HB Sowjetunion 11.08.41; RB Sowjetunion 09.06.43, 27.08.43; PK Deutschland 10.10.41, Frankreich 08.10.42

⁸⁵⁶ HB Sowjetunion 11.08.41

⁸⁵⁷ RB Sowjetunion 29.08.43; PK Frankreich 21.06.43

⁸⁵⁸ PK Deutschland 04.10.41

⁸⁵⁹ PK Deutschland 06.03.41

⁸⁶⁰ HB Sowjetunion 26.01.42; RB Sowjetunion 07.07.42

⁸⁶¹ RB Sowjetunion 03.09.42, 16.10.43, 25.10.43, 05.11.43, 17.07.44. PK, dem eine einigermaßen zuverlässige Urlaubsplanung möglich war, versuchte, diese auf die Ferien der Kinder abzustimmen, ders. Frankreich, 03.05.43, 14.07.43

⁸⁶² „Seid mir beide recht brav, u. lerne in der Schule weiterhin recht fleißig“, HB Regensburg 10.06.41. Solche Äußerungen finden sich häufig, vgl. Kapitel 10.4.5. „Väterliche Erziehungsmethoden – zwischen Kommunikation und Gewalt“

⁸⁶³ RB Sowjetunion 04.08.41; WP Sowjetunion 26.07.41

⁸⁶⁴ Vgl. dazu ausführlich Kapitel 10.4.5. „Väterliche Erziehungsmethoden – zwischen Kommunikation und Gewalt“

bewertete die „Zeugnis-Zensuren“ seines Sohnes als „recht gut“, dass dieser es „im Turnen“ hingegen „nur zu einem einfachen genügend (4) gebracht“ habe, sei jedoch „bedauerlich“⁸⁶⁵, OS teilte der Partnerin mit, dass die ältere Tochter in ihrem ersten Zeugnis „3 Einser und 3 Zweier“ bekommen hatte und deshalb einen „großen Stolz“ darauf habe (er selbst kommentierte die Leistung nicht)⁸⁶⁶, RB hatte sich einerseits „sehr“ über das „gute Zeugnis“ des Sohnes gefreut, der damit die väterlichen Erwartungen erfüllte („...und habe daraus gesehen, daß Du mein liebes Kind, brav und fleißig warst in der Schule“), legte andererseits die Messlatte für die Zukunft entsprechend hoch: „Mache so weiter mit Deiner Arbeit. Dann bin ich zufrieden, das Zeugnis muß immer so bleiben, auf keinen Fall schlechter, verspreche mir, daß Du weiter so machst, gell, dem Lehrer Freude, und auch der lieben Mama, folgsam und brav“⁸⁶⁷. WP wiederum bewertete die „Censuren“ seiner Kinder K. und L. als „recht erfreulich“, jene von F. hingegen nicht, was für ihn jedoch „keine Überraschung“ darstellte. Er konnte jedoch nicht nachvollziehen, dass F. „ausgerechnet in Deutsch, Geschichte, Erdkunde so völlig versagt“ habe, schließlich seien dies seine, WPs „Lieblingsfächer“ gewesen, „ich kann mir gar nicht vorstellen, wo es da nicht klar gehen kann“. Als Konsequenz daraus wies er seine Partnerin an, „auf keinen Fall Nachhilfestunden“ zu organisieren, schaffe der Sohn es „aus sich heraus, soll es mir recht sein“, wenn nicht, solle er „ein Jahr zurückbleiben“. Letzterem gewann er einen positiven Aspekt ab: „Er kommt dann in eine kleinere Klasse“⁸⁶⁸.

Schule und Krieg

Ab und an spielten in den Briefen der Väter im Zusammenhang mit Schule auch der Krieg, bzw. die Menschen der besetzten Länder eine Rolle.

RB thematisierte zum einen die kriegsbedingte Trennung. Im Februar 1941, während eines Lazarettaufenthaltes noch bei der Ausbildung in Deutschland, beschrieb er seine Empfindungen. Manchmal, wenn er zum Fenster hinausblicke, sehe er „die kleinen Buben u. Mädels“ zur Schule gehen, dies sei dann wie „so ein Stück von daheim“. Zum anderen dachte er 3 ½ Jahre später über das Lernen in Kriegszeiten nach. Er freute sich zwar über das ansprechende Zeugnis seiner Tochter, es sei „doch gut ausgefallen“, und sie werde sicher stolz darauf sein, jedoch sei dies derzeit „kein lernen wie [in] normale[n] Zeiten“, denn „auch da wirkt sich der Krieg der totale aus“⁸⁶⁹.

Blieb RB hinsichtlich letzterem ziemlich vage, wurde OS deutlicher. Er gab seinen Kinder, die in einer süddeutschen Großstadt lebten, Verhaltensmaßregeln mit, wie sie sich zu verhalten hätten, sollten sie „auf dem Weg zur oder von der Schule vom Fliegeralarm überrascht werden“ („schnellstens heimspringen“), darüber hinaus sprach er in mehreren Briefen zum einen die Schwierigkeiten an, welche durch den häufigen Unterrichtsausfall entstünden⁸⁷⁰, zum anderen das ständige Hin- und Hergerissensein durch Evakuierungen aufs Land. Bezüglich letzteren, so schrieb er seiner Partnerin, sei er unschlüssig, er wisse nicht, was er dazu sagen solle. „Einerseits wären die Kinder dort auf dem Land in größerer Sicherheit. Andererseits bringt das aber für sie und für Dich allerlei Umstände und Nachteile mit sich“ u.a. jenen, dass die Kinder „dann wieder nicht in ihrer Schulklasse“ seien. Insgesamt solle die Partnerin, falls es irgend möglich sei, die Kinder bei sich behalten, bzw. zu sich

⁸⁶⁵ PK Frankreich 18.04.43

⁸⁶⁶ OS Neubiberg 15.02.43

⁸⁶⁷ RB Sowjetunion 05.09.41. Im Vorhinein hatte er seinem Sohn, wenn er ein „gutes Zeugnis bringt“, 3 RM „zum sparen“ versprochen, ders. ebd. 27.08.41, 21.08.41

⁸⁶⁸ WP Sowjetunion 29.12.42. Zur (erfolgreichen) Versetzung äußerten sich auch HB Sowjetunion 11.08.41, RB ebd. 18.08.41

⁸⁶⁹ RB Sowjetunion 17.08.44

⁸⁷⁰ OS Norwegen 02.09.43, 09.09.43, ders. Sowjetunion 20.10.43, 23.10.43

zurückkehren lassen. Er begründete dies zum einen damit, dass er sich um ihre Sicherheit „keine allzu großen Sorgen“ mache, zum anderen jedoch, und dabei handelte es sich um den Hauptgrund: „Du mußt ja auch dort sein. Und was täte ich mit den Kindern, wenn ich Dich nicht mehr hätte?“⁸⁷¹

Was die „ganz Anderen“ betraf, teilte KH seiner Partnerin im Oktober 1943 aus der Sowjetunion mit, dass er an die älteste Tochter einen Brief schreiben werde, wenn er „hier Schulen und Jugend, überhaupt, was so ist, besichtigt habe und daraus einen interessanten Bericht machen“ könne⁸⁷². Dieser liegt leider nicht vor, so dass keine Aussage darüber möglich ist, ob „interessant“ im positiven oder negativen Sinne zu verstehen ist.

Bei WP hingegen war dies eindeutig. Er schrieb im Februar 1942 ebenfalls aus der Sowjetunion, dass, „trotz der Verkommenheit der Bevölkerung“ den hiesigen Kindern „in den Dorfschulen deutsch gelehrt“ werde. Jedoch enthielten die Schulbücher „die tollsten Hetzereien über Deutschland“, weshalb man nur froh sein könne, „daß diese Sippschaft nicht auf Deutschland losgelassen wurde!“⁸⁷³

10.4.2. Zwischenbetrachtung: Kindergarten und Schule – zwischen Leistungsanforderung und Alltagsrelevanz

Für jene Väter, die Kinder im Kindergartenalter hatten, war dessen Besuch kein besonders wichtiges Thema.

Dabei waren ihre Meinungen darüber, ob ein Kindergartenbesuch überhaupt sinnvoll sei, unterschiedlich. Ein Autor lehnte dies ab, er war der Auffassung, dass Erziehung Angelegenheit der Mutter sei, davon ließ er sich auch durch den Bedarf des Staates an weiblichen Arbeitskräften nicht abbringen. Die anderen vier Briefschreiber standen dem Kindergartenbesuch positiv gegenüber, Gründe, welche dafür sprachen, waren zum einen der Erwerb einer „guten Kinderstube“, die Entlastung der Partnerin sowie die Möglichkeit der Kinder zum Umgang mit anderen Kindern. Dabei fanden sich auch hier Stimmen, die den Kindergarten nur als „Behelfsmöglichkeit“ ansahen, Kindererziehung sei und bleibe originäre Aufgabe der Mütter.

Einig waren sich die Briefschreiber, dass die Erziehung im Kindergarten „streng“ sein solle, d.h., die Kinder sollten „folgen“ und „brav“ bleiben.

Das Interesse der Briefschreiber am Schulbesuch ihrer Kinder war zwar etwas größer als jenes bezüglich des Kindergartens, dennoch handelte es sich insgesamt nicht um ein „Top-Thema“, wobei die Relevanz individuell unterschiedlich war.

Wenn von der Schule gesprochen wurde, standen drei Aspekte im Vordergrund. Zum einen der besondere Anlass der Einschulung. Jene Väter, deren Kinder diesen Schritt im Leben taten, bedauerten, nicht daran teilhaben zu können. Ein Autor stellte die Einschulung seines Sohnes explizit in den Sinnzusammenhang des Krieges und der Zukunft, indem er, wenn er wieder nach Hause komme, sehen wolle, was der Sohn gelernt habe, da für die Zukunft „tüchtige Männer“ nötig seien, „um das alles in die richtigen Wege zu leiten, was jetzt das Weltjudentum zerstört“⁸⁷⁴. Dass es sich bei dieser Äußerung nicht nur um eine nachgeplapperte Propagandaäußerung handelt, sondern sie tiefergehende Überzeugungen offenbart, zeigt die Mitgliedschaft dieses Briefschreibers im Kyffhäuserbund. Dabei handelte

⁸⁷¹ OS Sowjetunion 03.11.43, 19.12.43

⁸⁷² KH Sowjetunion 05.10.43

⁸⁷³ WP Sowjetunion 07.02.42. Zur Präventivkriegslegende vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‘Volksgemeinschaft‘“, zu den Inhalten deutscher Schulbücher vgl. Kapitel 6.2.1. „Erziehungsinstitutionen“

⁸⁷⁴ HB Sowjetunion 11.08.41

es sich um den Dachverband der Kriegervereine in Deutschland, welcher schon im Kaiserreich seinen Antisemitismus pflegte („jüdische Weltverschwörung“) und das „Dritte Reich“ enthusiastisch begrüßte⁸⁷⁵. Auch an diesem Beispiel wird wieder deutlich, wie die NS-Ideologie an schon bekanntes anknüpfen konnte, es sich also nicht um etwas den Menschen mit Zwang übergestülptes handelte⁸⁷⁶. Dafür spricht auch, dass derlei Äußerungen eher selten waren⁸⁷⁷. Sie mussten nicht ständig artikuliert werden, vielmehr waren entsprechende Inhalte – z.B. analog jenen die „Volksgemeinschaft“ betreffend – „normal“ und „selbstverständlich“ und damit nicht kommunikationsrelevant⁸⁷⁸.

Zum anderen war den Briefschreibern der Schulalltag ihrer Kinder wichtig, dies stellt wiederum einen Hinweis auf das Bedürfnis der Autoren nach Einbezug und Dazugehörigkeit einerseits und der Relevanz des Alltags für die eigene Identität andererseits dar. Dabei versuchten sie, ihre Erzieherfunktion mittels Lob und Belohnungen (bezüglich letzterem manchmal auch nur mit der Aussicht darauf) sowie Tadel und Ermahnungen (beispielsweise, genügend zu „lernen“) nachzukommen, darüber hinaus erwarteten sie, dass ihre Kinder in der Schule „brav“ und „fleißig“ waren⁸⁷⁹.

Darüber hinaus waren den Autoren die Noten ihrer Kinder wichtig, dementsprechend wollten sie über Zeugnisse und die Versetzung informiert werden. Hinsichtlich Erziehung galt dabei das zum Schulalltag gesagte, weiterhin sahen sie sich, was Noten und Zeugnisse betraf, als Kontrollinstanz⁸⁸⁰.

Ein Thema, welches im Zusammenhang mit der Schule ebenfalls eine Rolle spielte, war der Krieg. Hier wurden unterschiedliche Aspekte angesprochen.

Zum einen sprach der Anblick fremder Schulkinder Assoziationen der Briefschreiber nach Hause an, d.h., den Autoren wurde die Trennung ins Gedächtnis zurückgerufen⁸⁸¹.

Zum anderen sprachen die Autoren die Beeinträchtigungen des Schulbetriebs durch Luftangriffe und dessen Folgen für die Kinder (und ihre Gefährdung) an, beispielsweise den Unterrichtsausfall, die Evakuierungen der Kinder in „bombenfernere“ Gebiete mit dem daraus resultierenden Hin- und Hergerissensein und der Schwierigkeit, den fehlenden Stoff nachzuarbeiten.

Textstellen über Kinder und Schule in den eroberten Gebieten finden sich nur wenige. Ein Autor wollte einen Bericht an seine Kinder nach Hause schreiben, wenn es ihm möglich sei, solche zu besichtigen (seine höherer Rang erlaubte dies). Ob dieser verfasst und abgeschickt, bzw. seine Empfänger erreichte, ist nicht bekannt.

Ein anderer Autor hingegen rechtfertigte nach der Begutachtung sowjetischer Schulbücher den Überfall auf die Sowjetunion. Man könne nur froh sein, teilte er aufgrund der „Hetzereien“, welche in diesen Werken zu finden seien, mit, dass „diese Sippschaft nicht auf Deutschland losgelassen wurde“⁸⁸². Die Stereotype, welche in deutschen Schulbüchern z.B.

⁸⁷⁵ Vgl. Kapitel 7.2. „Zur Auswahl der Briefe“ Anm. 53

⁸⁷⁶ Vgl. Kapitel 6.1.2. „Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung“

⁸⁷⁷ *Kilian* weist darauf hin, dass Feldpostbriefe „mit hochprozentigem nationalsozialistischen Inhalt“ zwar „durchaus vorhanden, aber sehr selten“ seien. Jedoch müsse dabei berücksichtigt werden, „dass solche Briefe unter Umständen in höherer Anzahl existierten, aber nicht überliefert sind, weil sie vielleicht in der Nachkriegszeit vernichtet“ wurden, dies. 2005 S. 287 sowie Kapitel 7. „Feldpostbriefe als Quelle der historischen und pädagogischen Forschung – Anlage der Untersuchung und Beschreibung der Stichprobe“

⁸⁷⁸ Vgl. Kapitel 6.1. 1. „Die ‘Volksgemeinschaft‘“

⁸⁷⁹ Vgl. Kapitel 10.4.5. „Väterliche Erziehungsmethoden – zwischen Kommunikation und Gewalt“

⁸⁸⁰ Vgl. Kapitel 10.3. „Wie sich Väter in ihrer Rolle als Erzieher sehen“

⁸⁸¹ Vgl. Kapitel 10.2. „Vater-sein unter der Bedingung von Trennung“

⁸⁸² WP Sowjetunion 07.02.42

zu den „slawischen Untermenschen“ zu finden waren, erwähnte er nicht. Dies stellt wiederum einen Hinweis darauf hin, wie „normal“ diese waren⁸⁸³.

10.4.3. Wie sich Väter in ihrer Rolle als Erzieher sehen

Das Thema „Erziehung“ liegt mit 739 Textstellen von allen 14 Autoren hinsichtlich der Häufigkeit an dritter Stelle.⁸⁸⁴ Dabei fällt auf, dass die Quantität nur wenig Entsprechung zur inhaltlichen Differenziertheit hat. Ausführliche Gedankengänge sind nicht so häufig zu finden, eher knappe Anweisungen, die oft noch in der Abschlussformel der Briefe untergebracht sind. „Viele Grüße an liebe Kinder und sollen doch nicht so zanken und streiten, gell“ kann dafür als Beispiel stehen⁸⁸⁵. Man könnte die meisten Äußerungen der Briefschreiber erzieherischen Inhalts deshalb als „Grußpädagogik“ beschreiben.

Beziehung als Bedingung für Erziehung

Die Trennung von Frau und Kindern einerseits sowie das Bedürfnis und der Wunsch nach Kontakt zu ihnen andererseits waren Inhalte, welche die Briefschreiber, wie dargestellt, stark beschäftigten. Aus diesem Spannungsfeld lässt sich jedoch, positiv gewendet, noch etwas anderes ablesen, und zwar die Verbundenheit der Autoren mit ihren Angehörigen⁸⁸⁶. Damit ist der Bogen zum Thema „Erziehung“ geschlagen, denn Verbundenheit zwischen Menschen stellt eine zentrale Bedingung für Erziehung dar. Oder anders, schlagwortartig formuliert: Ohne Beziehung keine Erziehung⁸⁸⁷.

Ein Beispiel, anhand welchem die Vater-Kind-Beziehung deutlich wird, stellt die Sequenz von GH vom April 1942 dar: „Als ich in Deinem Brief las, dass die Kinder immer nach mir fragen + R. [Name des Sohnes] sogar zu weinen anfang, da überkam es mich auch + ich hätte auch fast angefangen“⁸⁸⁸.

Wenn man Erziehung als „Zusammenwirken von vermittelnder Tätigkeit (der Erwachsenen) und aneignender Tätigkeit (Lernen bzw. Selbstbildung des Kindes) im Kontext zwischenmenschlicher Beziehungen“ versteht⁸⁸⁹, ist mit dem Aspekt „Beziehung“ eine

⁸⁸³ Zur Präventivkriegslegende vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‘Volksgemeinschaft‘“, zu den Inhalten deutscher Schulbücher vgl. Kapitel 6.2.1. „Erziehungsinstitutionen“

⁸⁸⁴ Vgl. Tabelle 47 (S. 197) sowie Tabelle 45 (im Anhang)

⁸⁸⁵ RB Sowjetunion 30.08.42. Der Code „Anrede/Gruß“ liegt mit 1393 Textstellen an erster Stelle, vgl. Tabelle 47 (S. 197) sowie Tabelle 45 (im Anhang)

⁸⁸⁶ Liegle drückt dies so aus: „Kinder haben – wie alle Menschen – das Bedürfnis, mit anderen verbunden zu sein, zusammen mit anderen sie selbst zu sein und sie selbst zu werden, das Bedürfnis nach Vertrauen und Zugehörigkeit“, ders. 2006 S. 25; vgl. dazu auch Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“, Kapitel 10.1. „Übergang: Vom Vater-werden zum Vater-sein“ sowie 10.3. „Formen des Kontakts zur Partnerin und den Kindern“

⁸⁸⁷ Vgl. MILLER-KIPP/OELKERS 2007 S. 204-211, LIEGLE 2003 S. 16. TENORTH/TIPPELT definieren den Begriff „Beziehung“ folgendermaßen: „Eine Beziehung entwickelt sich aus einer Vielzahl zeitlich begrenzter Interaktionen zwischen zwei Personen, wobei jede Interaktion von der Erfahrung vergangener und der daraus resultierenden Erwartung zukünftiger Interaktionen beeinflusst wird. Grundlage von Interaktionen sind der Kontakt und die Kommunikation“, wobei letztere „bewusst oder unbewusst“, „verbal oder nonverbal“ ablaufen kann, dies. 2007 S. 88-89. Unter „Interaktion“ verstehen sie das „wechselseitige Aufeinandereinfließen von Individuen und Systemen“, dies. ebd. S. 344

⁸⁸⁸ GH Frankreich 26.04.42. Zu unterscheiden von der Beziehung, die die Väter zu ihren Kindern hatten, ist die Bindung zwischen ihnen. Letztere bezeichnet „das biologisch begründete, Zeit und Ort überdauernde emotionale Band zwischen zwei Personen, insbesondere zwischen Eltern und Kindern“, sie betrifft hauptsächlich „den Schutz und die Sicherheit des abhängigen Kleinkindes in der Beziehung zur Bezugsperson“. Für „den Bindungsaufbau wird eine genetische Prädisposition angenommen“, das „Bindungsverhalten/-muster dagegen ist individuell verschieden und vom Verhalten der Bindungsperson gegenüber dem Kind abhängig“. Qualitativ wird zwischen verschiedenen Bindungsorganisationen unterschieden (sichere, unsicher-vermeidende, unsicher-ambivalente, hoch-unsichere Bindung), vgl. TENORTH/TIPPELT 2007 S. 118; darüber lassen sich anhand der Feldpostbriefe jedoch keine Aussagen machen

⁸⁸⁹ LIEGLE 2003 S. 27

wichtige Komponente benannt. Dabei kommt es bei zwischenmenschlichen Beziehungen neben dem Verhalten und Handeln der Individuen (welches, neben dem nicht quantifizierbaren Faktor „Zeit“ gerade im Hinblick darauf, wenn es darum geht, ein „konkreter“, bzw. „Alltagsvater“ sein zu können, eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt)⁸⁹⁰, besonders auf die „Strukturen und Inhalte der Beziehungen zwischen Personen“, und „welche Positionen die einzelnen Personen in den betreffenden Beziehungssystemen einnehmen“ an⁸⁹¹, d.h., es tritt die Frage nach der Qualität der Beziehungen und den Bedeutungen, die Menschen füreinander haben, in den Vordergrund, denn: „Wenn ein Mensch für mich Bedeutung hat, dann beeinflusst er, ob er und ob ich es will oder nicht, ob er und ob ich es weiß oder nicht, die Entwicklung meiner Person, die Bildung meines Charakters, er ‘erzieht’ mich“⁸⁹².

Dies galt auch für die Briefschreiber. Aufgrund der Trennung hatten sie, vom Schreiben, Päckchensendungen und den wenigen Urlauben abgesehen, kaum konkrete Verhaltens- und Handlungsmöglichkeiten ihren Kindern gegenüber. Inwieweit ihr schriftliches erzieherisches Handeln etwas bewirkte, hing deshalb nicht unwesentlich von der Qualität der Beziehung zu ihren Kindern, der Bedeutung, die sie für sie hatten, ab. Allerdings lässt sich dies aus den Feldpostbriefen der Väter nicht erschließen⁸⁹³.

Väterliche Selbstwahrnehmungen

Väter als starke Respektspersonen

Ähnlich wie bei den „werdenden“ Vätern finden sich bei den Autoren, die schon Kinder hatten, nur wenige Textstellen darüber, wie sie sich selbst als Väter sahen. Gründe dafür könnten z.B. sein, dass es so selbstverständlich – und damit nicht kommunikationsrelevant – war, wie sie als Vater sein wollten, oder aber, andersherum betrachtet, die Trennung machte die Diskrepanz zwischen Wollen und Können zu deutlich, weshalb man(n) dieses Thema gar nicht erst anschnitt.

GM hielt es für wichtig, dass sich Väter an der Erziehung ihrer Kinder beteiligten (s.u.) und bewertete sein Fehlen als Mangel, den die Partnerin auszugleichen hätte; dennoch hoffte er, „dass die Erziehung sich doch, trotz Krieg und meines Nichtvorhandenseins sich zum Guten wendet“. Er zeigte sich jedoch zuversichtlich, dass seiner Frau dies gelinge, denn sie mache „die Sache schon ordentlich“, sie müsse nur darauf achten, dass sie sich „von den lieben Eltern“ nicht „ausstechen“ lasse. Dies war ein Hinweis, wie er auch bei *Haarer* und *Plattner* immer wieder zu finden war⁸⁹⁴.

RB thematisierte den seiner Auffassung nach unterschiedlichen „Respekt“⁸⁹⁵, den Kinder ihren Eltern entgegenbrächten, dabei bewertete er es als Manko, dass Mütter häufig zu „weich“ seien. Dementsprechend forderte er, falls der Sohn weiterhin „so einen Dickkopf“

⁸⁹⁰ Zum „konkreten“ Vater vgl. LE CAMUS 2001 S. 143 sowie BÖHNISCH 2004 S. 96-97, 142-145

⁸⁹¹ LIEGLE 2006 S. 76-77. Dies findet sich auch im Konzept der „generativen Sozialisation“ wieder, vgl. dazu LIEGLE/LÜSCHER 2008 S. 129-145 sowie HONIG 2009 S. 797-798

⁸⁹² LIEGLE 2006 S. 64, ders. 2003 S. 16. Analog dazu sieht *Schuster* für professionelle PädagogInnen in Kindertageseinrichtungen was Bildung und Erziehung betrifft, hinsichtlich letzterer zwei zentrale Aufgaben. Wenn Bildung als „Vorgang und Ergebnis der Selbstbildung“ gefasst wird, bleiben für Erziehung als Aktivität der Erwachsenen „grundsätzlich zwei Formen, über die sie mit Bildung in Verbindung gebracht werden kann: 1. die Gestaltung der Umwelt des Kindes und 2. die Gestaltung der Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kind“. Bildung stelle die „Brücke zwischen Bildung und Erziehung“ dar, weshalb PädagogInnen den Aufbau von sicheren Bindungen als eine Basisaufgabe ansehen“ müssten, dies. 2006 S. 150

⁸⁹³ Möglicherweise könnten hier die Feldpostbriefe der Frauen weiterhelfen

⁸⁹⁴ GM Polen 10.10.44

⁸⁹⁵ Respekt (frz. *respect* „Hochachtung, Ehrfurcht, Respekt“; lat. *respectus* „das Zurückblicken, Rücksicht“) = Achtung, Hochachtung, Ehrerbietung, Ehrfurcht, Scheu, WAHRIG 2000 S. 1048

aufsetze, dieser als Konsequenz daraus „so gehalten werden“ müsste, „daß er nicht mehr fort darf, und täglich 2 Stunden lang rechnen und schreiben muß, und dann noch den Hintern voll gewaltig“. Jedoch sah RB bei der Durchsetzung einer solchen Maßnahme durchaus Schwierigkeiten, denn obwohl die Partnerin Widersetzlichkeiten „nicht aufkommen lassen“ dürfe und eine Mutter, die ihr Kind liebe, „streng“ sei, sähe die Realität oft anders aus, Kinder würden sich bei den Müttern mehr herausnehmen („bei einer Mutter da erlauben sie auch viel“), was jedoch, wie er entschuldigend hinzufügte, nicht nur bei seiner Frau der Fall sei. Seiner Auffassung nach war weibliche Nachgiebigkeit naturbedingt, „das liegt mal so im Leben“, genauso wie „ein Vaterwort zieht“, - zumindest „manchmal“, wie er einschränkte -, dementsprechend hätten die Kinder vor ihm „Respekt“, wobei er andererseits „doch lieb zu ihnen“ sei⁸⁹⁶.

LB hätte dem wohl zugestimmt, denn auch er sah sich in der Position der „Respektsperson“, welche die nötige Härte in die Erziehung einbrachte und instruierte seine Frau entsprechend: „... was machen die Frauen, die mehr Kinder haben und keinen Vater mehr für die Kinder, wenn unser K. [Name des Sohnes - RS] schon allein eine Vaterhand braucht!“ Ihm scheinete, so fuhr er fort, dass, wenn der Sohn die Mutter „nicht mehr oder noch nicht fürchtet“, sie „bedeutend energischer“ werden müsse. Als Bekräftigung berief er sich auf einen Klassiker als übergeordnete Instanz – „wie die Zucht, so die Frucht, sagt Goethe“⁸⁹⁷.

Auch GH war der Auffassung, dass, wenn die Kinder nicht „brav“ seien, es „Zeit“ werde, „daß der Papa kommt“⁸⁹⁸. Jedoch wies er, ähnlich wie RB, gleichzeitig auf seine „weiche“ Seite hin. Auf die Drohung, den Sohn betreffend: „Wart nur, ich werde dir, wenn ich heimkomme!“ folgte im nächsten Satz die Ankündigung, dass er „das Kerlchen“ „lieb haben“ würde „und sonst nichts“, dies gelte darüber hinaus auch für Frau und Tochter⁸⁹⁹.

In der väterlichen Selbstwahrnehmung sahen sich die Autoren, die sich dazu artikulierten, als diejenige Instanz, welche die erzieherischen Richtlinien vorgab und durch ihre Stärke die vermeintliche Schwäche der Partnerinnen ausglich. Jedoch zeigte sich, dass das Bild von der ehrfurchtgebietenden „Respektsperson“ durchaus seine Risse hatte, denn die Väter deuteten immer wieder ihre weichen und gefühlvollen Seiten und damit ihre eigene emotionale Bedürftigkeit einerseits und Abhängigkeit von den Kindern andererseits an.

Väter als Kontrollinstanz

Zum eben beschriebenen Bild des Vaters als „Respektsperson“ passt ihre Selbstwahrnehmung als quasi übergeordnete Kontrollinstanz. Dies betraf zum einen Verhaltensweisen der Kinder („brav sein“), bestimmte Fertigkeiten, die sie erwerben sollten⁹⁰⁰ oder ihre Lernfortschritte in Kindergarten und Schule, welche von den Männern dann z.B. im Urlaub überprüft wurden. Stellvertretend dafür kann RB angeführt werden. Er wies immer wieder darauf hin, dass die Kinder „wie immer“ recht „lieb“ sein und der „lieben Mama recht Freude“ machten sollten, gleiches gelte auch für die Schule, er wolle „mal sehen wenn ich komme, was mein kleiner R. alles gelernt hat und die liebe T. in der Kinderschule“⁹⁰¹. Jedoch finden sich auch andere Stimmen. GM beispielsweise hob hervor,

⁸⁹⁶ RB Sowjetunion 02.10.42, ähnlich ders. ebd. 10.09.42

⁸⁹⁷ LB Sowjetunion 04.08.41

⁸⁹⁸ GH Frankreich 10.05.42

⁸⁹⁹ GH Sowjetunion 19.06.42, ähnlich ders. ebd. 02.08.42

⁹⁰⁰ Beispielsweise sollte RBs Tochter demonstrieren, dass sie bis zum nächsten Urlaub das Pfeifen gelernt habe, ders. Sowjetunion [ohne Datum, vermutlich im Frühjahr 1942], PK wollte, dass einer seiner Söhne den Umgang mit dem Boot erlerne, da ihm diesbezüglich jedoch Zweifel kamen, sollte damit jedoch bis zum nächsten Urlaub gewartet werden, da ohne seine Aufsicht „unser schöner Kreuzer noch ernstlichen Schaden“ nähme, ders. Frankreich 02.07.43, 21.06.43

⁹⁰¹ RB Deutschland 05.05.41, ähnlich ders. ebd. 21.03.41, 03.04.41, Sowjetunion 12.08.41, 09.04.42, 30.05.42, 15.01.44, 15.03.44, dementsprechend äußerte sich auch HB, vgl. ders. Sowjetunion 11.08.41

dass er beim nächsten Zusammentreffen auch „Ungezogenheiten“ in Kauf nehmen würde, denn als „Abgewöhner in einem Urlaub“ könne und wolle er nicht fungieren⁹⁰².

Die Kontrollfunktion beschränkte sich jedoch nicht auf die Kinder. Die Briefschreiber ermahnten zum anderen auch ihre Partnerinnen immer wieder, ihre Erziehungsaufgaben gewissenhaft zu erfüllen. Dies um so mehr, da ihrer Auffassung nach aktuelle Erziehungsfehler der Mütter in der Zukunft von den Vätern nicht mehr korrigiert werden könnten. Durch eine „harte Erziehung“, instruierte GM seine Partnerin, solle deshalb gewährleistet werden, dass sie an ihrer Tochter „viel Freude“ haben könne, denn sie dürfe „keinen Augenblick“ daran denken, „dass ich später Versäumtes wieder einrenken könnte. Erziehungsfehler lassen sich ganz selten wieder ausmerzen“⁹⁰³.

LB äußerte sich ähnlich, er legte seiner Frau ebenfalls eine strenge Erziehung des Sohnes nahe, denn zum einen wolle er dies später nicht nachholen, zum anderen sei dies schwierig, da, wenn man „aufgrund dauernden Nachgebens selbst von einem Kind nicht mehr ernstgenommen“ werde, man „nach 10 Jahren schon“ mit seinem „Respekt“ den man vom Kind verlange, „einpacken“ könne⁹⁰⁴.

Väter als relevante Personen

Was die Erziehung der Kinder betraf, empfanden es 8 Briefschreiber als ungünstig, nicht in ihren Familien präsent zu sein⁹⁰⁵. Dass Väter ihrer Auffassung nach als starke Respektspersonen sowie Kontrollinstanzen notwendig seien, habe ich schon angesprochen (s.o). HS benannte darüber hinaus die Wichtigkeit des Vaters als wissensvermittelnde Person⁹⁰⁶. Während der Grundausbildung gewann er vor diesem Hintergrund dem damit einhergehenden Drill etwas positives ab: „Wenn ich morgens bei den Hinlege-Übungen mein Gesicht ins Gras drücke und den tiefen frisch-herben Geruch der Gräser einatme, die Buntheit der vielen kleinen Heidewiesen-Blumen betrachte, dann bin ich oft ein Träumer, der die Blumen abpflücken will für sein geliebtes Weib oder sie dem Jungen zeigen will als einen Fingerzeig Gottes, wie schön seine Welt ist“⁹⁰⁷.

Die Selbstwahrnehmung der Väter war das eine, die Realität das andere. Dass ihre Position eine recht fragile war, hatte schon EG deutlich gemacht, als er im Rückblick auf den letzten Urlaub schrieb, dass, wenn er erst einmal länger zu Hause sei, sich alles ändern werde, „dann wird auch Papa für voll genommen“⁹⁰⁸.

KH empfand ähnlich. Er stellte zwar fest, dass die Erziehung der Kinder „geglückt“ sei, dies jedoch weniger mit ihm selbst zu tun habe, sondern Verdienst der Partnerin sei. Dennoch hoffte er, in Zukunft auch selbst etwas beitragen zu können, bzw. das positive Bild, das die Kinder von ihm als Vater hätten, durch reales Handeln bestätigen zu können⁹⁰⁹.

⁹⁰² GM Sowjetunion 24.02.42

⁹⁰³ GM Sowjetunion 09.03.42, entsprechend ders. ebd. 19.02.42, ders. Polen 25.10.44

⁹⁰⁴ LB Sowjetunion 16.09.41

⁹⁰⁵ Entsprechende, wenn auch wenige Äußerungen dazu finden sich bei RB, LB, EG, KH, GH, GM, HS, OS. Ob die anderen Väter dies anders sahen, oder sie diese Thematik – aus welchen Gründen auch immer – für nicht kommunikationsrelevant erachteten, lässt sich aus den Briefen nicht erschließen

⁹⁰⁶ Vgl. Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“

⁹⁰⁷ HS Fallingbostal 12.05.43

⁹⁰⁸ EG Süddeutschland 17.01.45 sowie Kapitel 10.3.1. „Vorstellungen zum Urlaub im Vorfeld und in der Retrospektive“

⁹⁰⁹ KH Italien 14.12.43

10.4.4. Väterliche Erziehungsvorstellungen – zwischen Reflektion und Alltagswissen

Kurz nach seiner Versetzung von der Sowjetunion nach Italien dachte KH über die Erziehung seiner Kinder nach. Es sei ihm klar, teilte er, wie eben dargestellt, seiner Partnerin mit, dass diese „geglückt“ sei „und auch dann weiter glücken wird, wenn zeitweilige Trennungen das ständige Beisammensein und die Beobachtung, Maßregelung und Zusprüche kurz- oder langfristig unterbrechen. Was wir wollen, ist ja nur, daß sie anständig und anhänglich bleiben, leitbar, d.h., in freier Entwicklung in unserem Vertrauen lebend und unserem Einfluß, wo wir ihn für richtig halten, geltend zu machen, nachgebend. Das J. [Name der jüngsten Tochter – RS] nimmt Deine Liebe noch als Recht, die anderen müssen sie schon fühlen, später immer mehr, damit sie ‘im Anschluß’ bleiben. – Wenn nicht mehr geraten werden kann, dann müssen sie die unermüdliche Mitsorge fühlen, um sie wissen und sich darin ganz sicher sein. [...] Daß ich selbst in diesem System noch voll eingeschaltet bin und, wie Du schreibst, die Kinder in uns die Eltern, die alles können und wissen, überall helfen können usw. sehen, ist Dein Verdienst. Vielleicht erwerbe ich mir das Recht auch selbst noch mal, - daß sie an mich wirklich so zu denken Grund bekommen!“⁹¹⁰

In dieser Sequenz sprach KH verschiedene erzieherische Aspekte an. Er benannte z.B. Methoden („Beobachtung, Maßregelung und Zusprüche“, Gespräch bzw. Ratschläge) und Schwierigkeiten (kurz- und langfristige „zeitweilige Trennungen“), beschrieb Grundlagen („ständiges Beisammensein“, Fühlen und Wissen um die „Mitsorge“, welcher sich die Kinder „ganz sicher sein“ müssen, also realen Kontakt, Vertrauen und Beziehung als sichere Basis), Ziele („anständig“, „anhänglich und leitbar“) sowie, davon abgeleitet, seine Sicht der Eltern-Kind-Beziehung („freie Entwicklung“ auf Vertrauensbasis einerseits, Befolgung der elterlichen Regeln und Grenzen – des Einflusses „wo wir ihn für richtig halten, geltend zu machen, nachgebend“ - andererseits). Vor diesem Hintergrund ging er auch auf seine Rolle als Vater ein. Diese bewertete er als ambivalent, zwar sei er ins Familiensystem noch „voll eingeschaltet“, jedoch nicht aufgrund eigenen Zutuns sondern als „Verdienst“ der Partnerin. Eine eigene Position, welche den kindlichen und seinen Vorstellungen entspreche, müsse er sich deshalb erst noch erarbeiten.

Alltags-, eigene Lebenserfahrungen und –weisheiten

Eine Richtschnur, anhand derer sich die Väter hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder leiten ließen, bzw. deren Verhaltensweisen als „richtig“ oder „falsch“ bewerteten, waren alltägliche Lebens-, bzw. Erfahrungsweisheiten, wie sie z.B. in Sprichwörtern⁹¹¹ zum Ausdruck kommen.

Ob GMs Tochter tatsächlich in einen Bach gefallen war oder ob er sich nur über die Möglichkeit darüber, dass dies geschehen könnte, mit der Partnerin austauschte, geht aus seiner Äußerung nicht hervor, jedoch stand er einem solchen Geschehen positiv gegenüber. Dies gehöre zum Leben und sei ihm selbst häufiger passiert – damit knüpfte er an eigene Kindheitserfahrungen an -, „abgesehen davon, durch Schaden wird man alleine klug“. Wenn dies „nur ohne Ertrinken abgeht“, so führte er weiter aus, „kann es nur erzieherisch gewirkt haben“⁹¹².

⁹¹⁰ KH Italien 14.12.43

⁹¹¹ Sprichwort = kurze, in ausdrucksvoller, einprägsamer Form (häufig mit End- oder Stabreim) überlieferte Lebensweisheit, z.B. „Frisch gewagt ist halb gewonnen“, WAHRIG 2000 S. 1185

⁹¹² GM Polen 04.11.44

RB versuchte, im Zusammenhang mit der Schule seinem Sohn die Maxime „Wo ein Wille, da ein Weg“ nahe zu bringen. Er sei mit dem letzten Zeugnis zufrieden, habe sich auch darüber gefreut, jedoch „mit dem Schreiben lieber R. mußt Dir mehr Mühe geben, und ein kleiner Wille fehlt nur und es geht, und ist nur ein kleines Opfer, und gebe Dir ein bißchen Mühe ...“. Nach den Ausführungen zu den höheren Leistungsanforderungen in der nächsten Klasse folgte der Appell an Leistungsbereitschaft und –willen: „... und wann auch etwas schwieriger wird, trotzdem R., ich weiß Du nimmst Dich zusammen, und mußt sagen, es muß einfach gehen...“, was für das Schreiben bedeute, dass, wenn er nicht schön geschrieben habe „und die Mama löscht es aus, dann hat Mama nur recht, und wird so lange geschrieben, bis es recht ist“ und zwar „ohne Widerrede“⁹¹³.

Darüber hinaus ging RB wie GM ebenfalls von eigenen Lebenserfahrungen aus. Sein Sohn hatte „eine Fensterscheibe zerschlagen“, was er einerseits nicht so schlimm fand, andererseits es aber schon notwendig sei, „etwas [darüber zu] reden“, sonst meine das Kind, „das wäre damit getan“. Insgesamt war RB der Auffassung, dass es sich dabei um einen „kleine[n] Streich“ und „kein Verbrechen“ handele, und, mit einem Blick in die Zukunft - dabei schloss er beide Kinder ein - („wann sie nur auch mit 20 Jahren Scheiben zerschlagen würden, als was anderes“), wolle er schon seinen Teil beitragen, dass es nicht so weit komme – anders als dies wohl bei ihm der Fall gewesen war: „... aber da werde ich schon dabei sein, und vorher predigen, nicht das es ihnen geht wie mir, und unerfahren fort lassen in die Welt“⁹¹⁴.

Rolle der Eltern

Darüber finden sich bei 2 Briefschreibern Aussagen. Eltern sollten zum einen Vorbild, zum anderen sich einig sein.

Zum erstgenannten Aspekt finden sich bei RB mehrere Aussagen. Ausgehend von konkreten Alltagssituationen wie Zähneputzen oder Impfen, sowie adäquater Verhaltensweisen (z.B. „brav sein“) betonte er immer wieder, dass er, bzw. die Partnerin „ja mit gutem Beispiel voran[gehe], und das sehen doch die Kinder auch“⁹¹⁵.

Dass Eltern „an einem Strang ziehen“ sollten, beschrieb GM. Deshalb gelte für ihn selbst, dass, wenn die Tochter glaube, er „decke nicht eine einzige Massnahme von Mutti“, sie bei ihm „an die falsche Adresse“ käme. Dies werde zwar eine „traurige“, dafür aber „heilsame“ Erkenntnis für sie werden⁹¹⁶.

Lernen

Über das Thema „Lernen“ machten sich 4 Briefschreiber (HB, RB, KH, OS) Gedanken. Dabei spielten Schule und Kindergarten natürlich eine Rolle, z.B. wegen des Lernens für diese Institutionen⁹¹⁷. An dieser Stelle soll es jedoch darum gehen, was für Vorstellungen die Autoren davon hatten, wie Kinder am besten lernen können.

HB freute sich über die Lernfortschritte, die seine Tochter in der Schule machte, stellte aber auch fest, dass ihr diese wohl nicht so leicht fielen. Geduld und Durchhaltevermögen seien

⁹¹³ RB Sowjetunion 10.09.42, Hervorhebung im Original - RS

⁹¹⁴ RB Sowjetunion 25.04.42; auch KH übertrug eigene Erfahrungen auf die Erziehung seiner Tochter, deren „Arbeitswut“ sei etwas, was er auch an sich feststelle, vgl. ders. Italien (2.Brief) 01.01.44

⁹¹⁵ RB Sowjetunion 27.07.42, ders. ebd. 14.08.42, 27.08.42, 25.09.42

⁹¹⁶ GM Sowjetunion 16.08.43

⁹¹⁷ Vgl. Kapitel 10.4.1. „Vorstellungen über Institutionen: Kindergarten und Schule“

deshalb angezeigt, weshalb man sich Lernen vorstellen müsse „wie wenn bei einem Haus, das neu gebaut wird, ein Stein auf den anderen gesetzt wird“. Gleiches gelte für „das Schreiben mit der Tinte“. Auch dies werde sich verbessern, wie schon „ein altes Sprichwort“ (s.o.) besage: „Übung macht den Meister“⁹¹⁸.

Regelmäßiges Üben und Wiederholung sah auch RB als wichtig an, deshalb wies er seine Partnerin, welche „die treue und liebe Helferin“ mache, immer wieder darauf hin, dies zu berücksichtigen. Er dachte darüber hinaus auch über die Atmosphäre nach, in welcher das Lernen stattfinden sollte. Zwar müsse sie der Tochter zum Teil „mächtig helfen und hinterher sein“, Druck sei dabei allerdings kontraproduktiv. Wenn es nicht gleich klappe, solle sie Geduld haben und „dem Kind keine Vorwürfe“ machen, vielmehr „mit Liebe rangehen und guten Worten“ – wobei er jedoch einschränkend anfügte: „... und wann eben sein muß auch anders“⁹¹⁹.

Dass Lernen am besten in einer positiven Lernumgebung gelingt, vor allem dann, wenn sie Erfolgserlebnisse ermöglicht, stellte auch KH fest. Dementsprechend kommentierte er die Hausmusik der Familienmitglieder (derlei Veranstaltungen wurden häufiger durchgeführt und KH bedauerte es sehr, nicht dabei sein zu können) dahingehend, dass „die Kinder sicher sehr viel gelernt und einiges Verständnis bekommen“ hätten, „so daß sie etwas an diesem Tag gewinnen, besonders wenn es ihnen selbst glückt und es keine Schelte dabei gibt“⁹²⁰.

Wiederum RB formulierte eine weitere positive Lernbedingung, er hielt es für sinnvoll, in kleinen Portionen anstatt alles auf einmal zu lernen. Dies begründete er anhand der schlechten Erfahrungen der Tochter nach der Einschulung. Er könne „gar nicht begreifen, daß der Lehrer so viel gleich am Anfang macht“ die daraus resultierende Überforderung und entsprechende Reaktionen ihrerseits könne er nachvollziehen, „... und dann auch verstehe ich, daß sie keine Geduld dabei hat“. Deshalb müsse eben die Partnerin der Tochter helfen, „und so langsam wird sie auch hineinkommen. Wann sie auch gerne zur Schule geht, dann geht es auch immer noch“⁹²¹.

Erziehung braucht Zeit

Dass in der Erziehung Geduld, d.h. Zeit eine nicht unwesentliche Rolle spielt, artikulierten LB und OS. Erstgenannter lobte seine Partnerin dafür, dass sich der Sohn so gut entwickle und stimmte ihr auch „vollkommen“ darin zu, dass sie ihm Märchen erzähle. Um dies noch zu verbessern, empfahl er ihr zum einen, ein „großes Märchenbuch“ zu kaufen, zum anderen gab er Anweisungen zu dessen korrektem Gebrauch. Sie solle dem Sohn daraus vorlesen, jedoch „nicht zu lange“, damit, wie er als Begründung anfügte, „er sich leichter und deshalb auch lieber merkt“. Neben dem „Lernen in kleinen Portionen“ (s.o), das LB hier ansprach, war ihm jedoch noch etwas anderes wichtig. Insgesamt brauche man „halt viel Geduld“, diese habe jedoch ihren Sinn, denn, und hier wies er auf den Faktor der intrinsischen Motivation hin, „wenn er wirklich Interesse zeigt, wenn man was erzählt, ist’s ja auch nicht umsonst“⁹²².

⁹¹⁸ HB Sowjetunion 10.01.42

⁹¹⁹ RB Sowjetunion 10.12.43, ders. ebd. 11.10.43, 16.12.43

⁹²⁰ KH Sowjetunion 19.08.43. Musik wurde auch in der Familie von OS großgeschrieben, deshalb fragte er seine Partnerin, was sie davon halte, sich „einmal nach einem gebrauchten Klavier um[zu]sehen“. Auf ein neues müssten sie sonst zu lange warten, „und die Kinder können nicht früh genug mit dem Lernen anfangen“, ders. Elsass 06.06.43. Ebenso legte GM Wert darauf, dass die Tochter „einmal Klavier spielen lernen“ müsse, ders. Polen 16.12.44

⁹²¹ RB Sowjetunion 20.09.43, ders. ebd. 05.09.43, 01.10.43

⁹²² LB Sowjetunion 14.09.41

Den Zusammenhang von Erziehung und Zeit thematisierte auch OS. Die ältere der beiden Töchter müsse, da ihr Temperament „leicht mit ihr durchgeht“, lernen, es zu „zügeln“. Jedoch wies er seine Frau darauf hin: „Geschwind wird das nicht gehen; Du mußt, wie in allen Erziehungsfragen, Geduld haben“⁹²³.

Erziehung so früh wie möglich

EG stellte sich im November 1941 vor, dass, wenn er nach Hause komme, seine Schwiegermutter die Anfang Oktober geborene Tochter „schon so weit erzogen“ habe, „daß sie überhaupt nicht mehr schreit“, sondern mit ihm „nur noch lachen“ werde⁹²⁴. Dass Erziehung schon beim neugeborenen Säugling beginnen müsse, war ein gängiges Postulat der damaligen Erziehungsratgeber⁹²⁵. Auch GM vertrat diese Ansicht, wobei seine Tochter etwas älter war. Er wolle „immer wieder betonen“, dass die Partnerin gegenüber der Tochter „recht streng“ sein solle, „sie darf Dir keinen Augenblick über den Kopf wachsen“. Als Begründung fügte er an, dass „im zweiten Lebensjahr“ durch Erziehung „der Boden für die nächsten 60 Jahre“ vorbereitet werde und bekräftigte axiomatisch: „Das ist so“⁹²⁶.

Zur „richtigen“ Kleinkindererziehung gehörte deshalb die Vermittlung einer „guten Kinderstube“, dies beinhaltete GMs Auffassung nach, dass Kinder sich nicht schmutzig machen. Er wollte deshalb von seiner Partnerin wissen, „wie es mit der Reinlichkeit bei unserem Töchterchen, nach nun bald zwei Lebensjahren aussieht“. Denn, da nun bald der Kindergartenbesuch anstehe, müsse klar sein, dass man ein Kind nicht „zum Verdrecken“ dorthin schicke⁹²⁷.

An die „Reinlichkeit“ anknüpfend präziserte GM seine Vorstellungen: „Reinlichkeit und Anstand sind zwei Grundpfeiler einer guten Kinderstube, denn dazu gehört Ordnung und auch Disziplin, will sagen gutes Benehmen“⁹²⁸. Darüber hinaus sollte die Partnerin dafür sorgen, dass sich die Tochter den Schnuller abgewöhnt und im eigenen Bett schläft⁹²⁹.

Erziehung der „ganz Anderen“ am Beispiel Säuglingspflege

In Abgrenzung dazu stellte OS dar, wie er die Säuglingserziehung in einer sowjetischen Familie wahrnahm. Ausgangspunkt war ein langer Brief vom Dezember 1943, in dem er u.a. seine derzeitige Unterbringung beschrieb.

Nach der Darstellung der Umgebung (die „Dorfstraße“ gleiche „in ihrem jetzigen gefrorenen Zustand“ einem „gut umgepflügten Acker“), des Gebäudes (die Wände des „famosen Hauses“ bestünden „aus aufeinandergelegten Balken“, die Fugen seien mit „Moos ausgestopft“), der Räumlichkeiten (an den Wänden hänge und stünde „lauter dürftiges, primitives Zeug“) leitete er zu den Bewohnern über. Diese begannen den Tag zwar sehr früh, jedoch „nicht etwa, um nun recht fleißig zu arbeiten, sondern sie leben so dahin“. Immerhin arbeite der Hausherr in einem Sägewerk („der Lohn ist gering, die Preise sind hoch“), dessen Frau widme sich „fast ausschließlich dem Kind“. Wie sie das tat, hielt OS zwar für darstellenswert, jedoch grundfalsch. Das Kind werde nicht „auf unsere Art“ gepflegt, „es wird nur gestillt und geschaukelt, geschaukelt, ob es wacht oder schläft, dabei immer feste eingepackt in der warmen Stube“. Rege sich das Kind ein wenig, „wird es gleich heftig

⁹²³ OS Sowjetunion 20.10.43

⁹²⁴ EG Sowjetunion 16.11.41

⁹²⁵ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

⁹²⁶ GM Sowjetunion 13.03.42

⁹²⁷ Vgl. dazu PLATTNER 1937 S. 111 sowie Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

⁹²⁸ GM Sowjetunion 08.06.42

⁹²⁹ GM Sowjetunion 11.07.43, 03.04.42

geschaukelt, ab und zu gestillt, in unserer Gegenwart natürlich, meist so, dass sich die Mutter über die Wiege beugt, sich dabei auf den Rand stützend, und ihm so die Brust gibt“. Auch die Reinlichkeit ließ seiner Auffassung nach zu wünschen übrig. „Gebadet wird das Kind wohl nie, höchstens einmal abgewaschen. Es hat auch schon ein böses Ohr“. Sowohl er als auch seine Kameraden hätten versucht, der Russin klarzumachen, dass ihre Art der Säuglingspflege falsch sei, jedoch ohne Erfolg: „Wenn wir der Frau deutlich machen, dass die ewige Schaukelei nicht gut für das Kind sei, dann schüttelt sie den Kopf; das glaubt sie einfach nicht“⁹³⁰.

Anhand dieser Sequenz wird wiederum deutlich, dass die Briefschreiber ihr „soziales Wissen“ mitbrachten, anhand dessen sie ihre Wahrnehmung „draußen“ strukturierten und bewerteten. Die erwähnte Säuglingspflege „auf unsere Art“ musste zum einen nicht näher beschrieben werden, zum anderen war sie „richtig“, diesbezüglich bestand zwischen OS und seiner Partnerin ein unausgesprochener Grundkonsens, weshalb jeder wusste, wovon der andere sprach und was er meinte. Falls dennoch Unterschiede bestanden, waren diese nicht artikulationsnotwendig – bzw. -würdig.

Dies galt auch für OS und seinen Kameraden. Sie hatten eine Vorstellung davon, wie Säuglingspflege auszusehen hatte und durchzuführen war – „auf unsere Art“, was immer das dann konkret auch heißen mochte – , die beschriebene alternative Form war so „anders“ und „falsch“, dass sie einerseits zum Thema wurde, andererseits die Soldaten in ihrer Identität – in diesem Fall als „deutsche Männer/Väter“ – bestätigte⁹³¹.

Gehorsam, „strenge Erziehung“ und „Verwöhnung“

Dass Erziehung „strenge“ sein müsse, wurde schon mehrfach angesprochen (s.o.). 5 Autoren (RB, LB, EG, GM, OS) artikulierten diese Ansicht ausdrücklich, dies schloss die Maxime der Erziehung zum Gehorsam sowie das Postulat, dass „Verwöhnung“ vermieden werden müsse, ein.

Manche Autoren artikulierten ihre Forderung nach Gehorsam klar und deutlich. RB machte seinem Sohn z.B. hinsichtlich der häuslichen Hausaufgaben- und Lernsituation klar, dass, wenn z.B. seine Schreibübungen den Ansprüchen nicht genügten, es von der Mutter völlig korrekt sei, ihn so lange wiederholen zu lassen, „bis es recht ist“. Dies habe „ohne Widerrede“ zu geschehen, denn „brave Kinder“ täten „so was nicht“⁹³².

GM teilte seiner Frau mit, er wolle „ein braves, trotzdem selbstbewusstes Maedchen haben, das seiner Mutter auf den Wink und ohne jede Widerrede folgt und gehorcht“⁹³³.

Daran anknüpfend forderten die Briefschreiber ihre Partnerinnen immer wieder auf, eine strenge Erziehung zu praktizieren. Eltern, so führte LB dazu aus, dürften z.B. nicht nachgiebig sein, sonst könne es geschehen, dass man von seinem Kind nicht mehr ernstgenommen oder sogar „befehligt“ werde. Um dies zu vermeiden, müssten Kinder ihre

⁹³⁰ OS Sowjetunion 22.12.43. Daran anschließend beschrieb er noch die in der Familie lebende Oma, die Nahrungszubereitung nebst entsprechender primitiver Utensilien, die mangelnde Reinlichkeit, die Art und Weise, wie sich die „Alte“, [die Großmutter - RS] die Nase putzt und das Zubettgehen: „Die Alte schläft oben auf dem Backofen, ihr Mann auf dem Strohsack hinter dem Ofen, das junge Ehepaar im Bett, und wir müssen zusehen, wie die beiden sich schön zueinander hinlegen“. Bezüglich letzterem stellte er die rhetorische Frage, ob „einem dann nicht der bloße Neid kommen“ solle, wenn ja, sei dies „aber auch das einzige, was ich ihnen neide!“, ders ebd.

⁹³¹ Vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“. Dies galt ebenso für das „soziale Wissen“ bezüglich des Empfindens kultureller Überlegenheit, wie es auch aus den Formulierungen von OS spricht. Diesen Zusammenhang fasst *Latzel* dahingehend zusammen, dass dieses Wissen „nicht am Erlebnis wie das Etikett an der Ware“ hafte, vielmehr werde es „von den Soldaten aus der Heimat mit in den Krieg genommen und dort an die neue Welt herangetragen: An der russischen Bauerkate steht kein Hinweis, ob sie als Hundehütte oder Häuschen bezeichnet werden will, sondern darüber entscheidet erst der Briefschreiber, der von ihr berichtet“, ders. 1998 S. 171, ausführlich ders. ebd. S. 133-182

⁹³² RB Sowjetunion 10.09.42

⁹³³ GM Polen 07.11.44, ähnlich ders. ebd. 16.12.44 sowie Rumänien 15.05.44

Eltern „fürchten“, sei dies „nicht mehr oder noch nicht“ der Fall, sei es angezeigt, „energischer“ zu werden.⁹³⁴ Dementsprechend forderte GM seine Frau auf, „die Zügel straff an[zuziehen“ und bei Bedarf „mit Kandare [zu] arbeiten“, gegenüber der Tochter eine „strenge Hand“ zu haben, bzw. falls notwendig „unerbittlich streng“ zu sein⁹³⁵. Dies galt auch für die Erzieherinnen des Kindergartens. Sie forderte er auf, streng zu sein „und dem Racker ja nichts hinausgehen [zu] lassen“, bzw. „jede Ungezogenheit streng zu ahnden“, Aufgabe der Partnerin wiederum sei es, das Personal darin zu „unterstützen“⁹³⁶. Auch OS forderte für seine Kinder eine strenge Behandlung, bzw. eine „bestimmte, feste Hand“ und freute sich deshalb darüber, wie gut seine Frau die Töchter „in der Ordnung“ habe. Falls einmal etwas nicht den Vorstellungen der Partnerin entspreche, müssten die Kinder „energisch“ zu den geforderten Verhaltensweisen „angehalten“ werden, genüge dies nicht, seien „auch einmal Schläge“ angezeigt⁹³⁷.

Damit einher ging die Forderung der Autoren, die Kinder nicht zu „verwöhnen“, zu „verziehen“, bzw. zu „verhätscheln“⁹³⁸.

Im Januar 1942 teilte GM seiner Partnerin mit: „U.[Name der Tochter] wünsche ich Deine s t r e n g e Hand. Ich will keine verzogene Tochter ...“⁹³⁹. Weitere Ausführungen folgten nicht, was zum einen wiederum darauf hindeutet, dass beide wussten, was der andere damit meinte. Zwischen beidem bestand jedoch in GMs Augen ein innerer Zusammenhang: Strenge Erziehung vermeidet Verzogenheit, woraus sich im Umkehrschluss ergab, falls, bzw. wo letztere zu finden war, erstere notwendig wurde.

Diese Relation wird auch anhand dessen deutlich, was die Briefschreiber mit den o.g. Begriffen verbanden.

Das ihr Kind „verzogen“ d.h., u.a. ungehorsam werden und nicht, bzw. nicht mehr auf sie hören könnte, artikulierten die Briefschreiber dann, wenn ihre Erziehungsvorstellungen auf solche trafen, die den eigenen nicht entsprachen, bzw. sie befürchteten, dass diese nicht adäquat umgesetzt wurden (oder werden könnten). Dementsprechend ermahnten, wie schon dargestellt, die Briefschreiber ihre Partnerinnen immer wieder, „streng“ und „unerbittlich“ darauf zu achten, dass die Kinder ihren Anordnungen Folge leisteten (s.o.).

Als negativen Einfluss betrachteten die Autoren dabei oftmals die Elterngeneration, bzw. andere nahestehende Verwandte. Bei LB, der mit Frau und Kind sowie seinen Eltern im gemeinsamen Haus lebte, führte dies bezüglich der Erziehung des Sohnes zu nicht unbeträchtlichen Spannungen. Seine Nachkriegspläne („Garagenbetrieb“) habe ich schon kurz angerissen⁹⁴⁰, jedoch würde er, da ihm die Erziehung des Sohnes „noch wichtiger“ sei, diese falls nötig zugunsten einer eigenen Wohnung aufgeben. „Das werde ich nach dem Kriege der Mama klarlegen und ich kann ihr da die doppelte Wahl nicht ersparen, entweder den Buben nicht zu verziehen und wir wohnen zusammen, oder wir haben unsere eigene Wohnung“. Er werde jedoch „unter keinen Umständen zusehen, wie der Bub im Bewusstsein, daß er eine Stütze hat, verzogen wird“. Dies mache ihm „schon einige Sorgen“, dazu komme noch seine eigene Situation in der Sowjetunion im November 1941: „Es ist

⁹³⁴ LB Sowjetunion 04.08.41, 16.09.41

⁹³⁵ GM Traunstein 18.05.41, ders. ebd. 05.06.41, ders. Sowjetunion 27.01.42, 19.02.42, sowie ders. Sowjetunion 09.03.42, 13.03.42, 03.04.42, 25.04.42, 28.06.42, 01.07.42. Kandare (ung. *kantar* „Zaum“) = z.B. bei Pferden die „Art des Zaums, Gebissstange mit Kinnkette, Genick-, Stirn-, Nasen-, Kehlriemen u. Zügel“, jemanden „an die Kandare nehmen“ meint „ihn strenger behandeln“, WAHRIG 2000 S. 710

⁹³⁶ GM Sowjetunion 21.05.43, 21.06.43

⁹³⁷ OS Sowjetunion 20.10.43, 28.10.43, 15.04.44

⁹³⁸ Die Begriffe voneinander abzugrenzen gestaltete sich schwierig, da die Autoren sie z.T. synonym benutzen, bzw. keine Erklärungen anfügten, was sie damit meinten

⁹³⁹ GM Sowjetunion 27.01.42, Hervorhebung im Original - RS

⁹⁴⁰ Vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“

bestimmt kein Vergnügen zu wissen, daß man noch einen langen Winter vor sich hat, in dem Dreckloch und außerdem auch noch daheim seine 'Dreingaben'!"

Dies war auch das Thema anderer Soldaten. Er habe sich darüber mit einem Kameraden ausgetauscht, „bei dem es ähnlich war“. Dessen Mutter habe „auch den Buben verzogen“ und ihm und seiner Frau „immer dreingeredet“, bis er „mit einem ersten und auch letzten Donnerwetter dreingefahren ist“. Jetzt sei die Situation anders, „der Bub wird nicht mehr nach zwei Seiten gezogen, sondern weiß, daß alles, was die Eltern sagen, für ihn maßgebend zu sein hat“. Wenn es nicht anders gehe, werde er, LB, dies „nach dem Krieg genauso machen“, es könne nicht sein, dass der Sohn nur folgen würde, wenn er zu Hause sei. Denn, so schloss er, zum einen dürften in diesem Fall die Eltern „überhaupt nicht aus dem Hause“, zum anderen habe er „aber kein Interesse an einem verhätschelten Kind“⁹⁴¹.

Wenn die Briefschreiber von „Verwöhnung“ schrieben, meinten sie zum einen eine materielle, zum anderen aber eine emotionale Ebene.

Ersteres bezeichnete beispielsweise den Umgang mit Nahrungsmitteln, OS kritisierte deshalb an der Familie, in welcher die Kinder aufgrund der Bombenangriffe auf ihre Heimatstadt zeitweise untergebracht waren (s.o.), dass diese dort nur das essen müssten, was ihnen auch schmecke. Dieser „Erziehungsfehler“, welcher in darin begründet liege, dass die dortige Hauptbetreuungsperson „Frau Sch.“ „nicht das Zeug dazu hat, die Kinder zu erziehen“ sei ein Grund mehr, darauf zu hoffen, „daß die Evakuierung nicht lange dauert“⁹⁴². „Gegessen wird, was auf den Tisch kommt“ – dieser Auffassung war auch LB. Deshalb dürfe man mit Kindern, wenn sie „heikel“, d.h., wählerisch seien, auch „kein Mitleid“ haben. Dies begründete er mit eigenen Kindheitserfahrungen im I. Weltkrieg⁹⁴³.

GM sprach im Zusammenhang mit „Verwöhnung“ zum einen ebenfalls die materielle Ebene an. Am Beispiel des Osterfestes hob er hervor, dass ein Kind „ja für alles dankbar“ sei, weshalb man ihm „nur die Freude an kleinsten bescheidensten Dingen bewahren“ solle. Dies wiederum geschehe dadurch, „indem man es nicht übersättigt“⁹⁴⁴. Zum anderen sah er die Gefahr der Verwöhnung auch auf emotionaler Ebene gegeben. Er habe „mit der Frau unseres Oberzahlmeisters“ gesprochen, diese habe ihm „einige Beispiele“ mitgeteilt, wie man Kinder „verwöhnen“ könne, beispielsweise dann, wenn man ihnen erlaube, bei Nacht ins elterliche Bett zu kommen: „Darunter fällt das Zupfen von U. [Name der Tochter] bei Nacht und das Nachgeben der Mutter...“. Immerhin gestand er seiner Frau zu, dass es, wenn das Kind sein Bedürfnis nach Nähe zeige, nicht ganz so einfach sei, die notwendige Härte zu bewahren: „Aber bei Gott, was will man einem süßen Ding gegenüber mitten in einer kalten Nacht machen, wenn es bettelt“⁹⁴⁵.

Bei OS und GM finden sich dazu noch Aussagen über die „Natur“ der Kinder sowie über ihre psychische Beschaffenheit. Ersterer war der Auffassung, dass Kinder „eben Egoisten“ seien, GM sah sie als „grausam“, an weshalb es notwendig sei, dem „am besten wieder auf dieselbe Weise zu begegnen“⁹⁴⁶. Bei ihm findet sich auch die damals gängige Ansicht, dass kleine Kinder von dem, was in ihrer Umwelt geschieht, nichts mitbekommen, bzw. dies in

⁹⁴¹ LB Sowjetunion 28.11.41. Ähnliche Aussagen finden sich z.B. bei EG Sowjetunion 09.12.41, 19.02.42, GM Sowjetunion 25.04.42, OS Sowjetunion 07.01.44

⁹⁴² OS Sowjetunion 07.01.44

⁹⁴³ LB Sowjetunion 25.04.42

⁹⁴⁴ GM Sowjetunion 09.05.43

⁹⁴⁵ GM Traunstein 05.06.41

⁹⁴⁶ OS nahm den Vorfall, dass die ältere Tochter den Kaufladen der jüngeren „hergeben“ wollte, zum einen als Anlass für die Feststellung, dass dies wohl bei anderen Geschwistern genauso vorkommen könne, zum anderen seien Kinder „eben Egoisten“ (weshalb Egoismus „bekämpft“ werden müsse), GM kommentierte die Beschreibung seiner Partnerin, dass sie krank sei und keine Rücksicht auf ihren Zustand nehme, folgendermaßen: „Ja Kinder sind grausam und dem begegnet man am besten wieder auf dieselbe Weise“, OS Sowjetunion 09.11.43, GM Sowjetunion 26.04.43

ihrer Psyche keinen Eindruck hinterlässt. Kinder kämen „so rasch und so schnell“ über alles hinweg, belehrte GM seine Partnerin, darüber solle sie froh sein, denn auch die Tochter werde „einmal in die Zeit hineinwachsen wo es einen Erinnerungsschmerz gibt“⁹⁴⁷. Er konkretisierte nicht näher, worauf er diese Äußerung bezog, einen eindeutigen Zusammenhang stellte er jedoch zum Krieg her. Im Juli 1944, die Tochter vollendete „in diesem Monat noch ihr viertes Lebensjahr“, kommentierte er dies einerseits damit, dass sie „in keiner schönen Zeit, aber auch in keiner langweiligen“ aufwachse, andererseits alle Eindrücke quasi an ihr vorbeirauschen: „Es ist nur gut, dass Kinder das Ganze niemals begreifen können und werden“⁹⁴⁸. Ein halbes Jahr später kam er erneut darauf zurück: „Es ist ja so gut, dass Kinder diese ganze Zeit nur am Rande des Bewusstseins miterleben, und sehr rasch wieder vergessen“, zum Glück, denn sonst „gäbe es zu viel der ramponierten Nerven“⁹⁴⁹.

Christliche Erziehung

Zu diesem Aspekt finden sich nur wenige Aussagen. Daraus lässt sich jedoch keine grundsätzliche Aussage über die konfessionelle Verankerung der Briefschreiber ableiten.

RB beispielsweise wies seine Kinder immer wieder darauf hin, für ihn zu beten; als sein Sohn gestorben war, betrachtete er ihn als in den Himmel aufgefahren, wo er als Schutzengel über ihn wache, geleite und ihn „wann nötig, zu sich nehmen“ solle⁹⁵⁰. Dies deutet durchaus auf eine gewisse Gläubigkeit hin, jedoch schlägt sich dies nicht in Aussagen hinsichtlich der Erziehung der Kinder nieder. Gleiches gilt für GH, auch er bat seine Kinder immer wieder, ihn ins Gebet einzuschließen, er selbst betete vor den Einsätzen und stellte auch sonst alles „dem Vater anheim“, der ihn und seine Familie noch nie verlassen hätte⁹⁵¹. Darüber hinaus war er in seiner Kirchengemeinde fest verwurzelt, jedoch finden sich auch bei ihm keine expliziten Aussagen zu christlicher Erziehung. OS erwähnte Kirchenbesuche der Kinder sowie Abschriften von Predigten, welche er sich zuschicken ließ⁹⁵², für die Erziehung gilt jedoch dasselbe wie bei den eben erwähnten Autoren. Insgesamt spielte dieses Thema bei den Briefschreibern – zumindest in den Briefen - keine große Rolle. Zwei Beispiele möchte ich dennoch anführen.

Im Februar 1944 schrieb KH einen Brief an seine Tochter, worin er sich mit ihrer anstehenden Konfirmation beschäftigte. Die „Zeit der Lehre“, also der Unterricht, welcher dieser vorausgehe, solle den jungen Menschen dazu bringen, „sich mit den Fragen der Religion zu beschäftigen, darüber nachzudenken und sich ein religiöses Weltbild zu machen“, was er als grundsätzlich positiv bewertete. Wichtig sei die Person des Pastors, was dieser von den Konfirmanden verlange. „Es darf nicht so sein, daß Du mit Angst diesen Schritt gehst, mit der Angst, nicht ganz so zu denken, wie Du denken solltest“. Leider jedoch sei es oftmals so. Dennoch ermutigte er sie, dass, wenn sie diesen Schritt gehen wolle, sie dies auch tun solle, „Mutti und ich haben es auch getan“. Nachdem er den Unterschied zwischen der katholischen Kommunion und der evangelischen Konfirmation dargelegt hatte, stellte er seiner Tochter die Entscheidung zu letzterer frei: „Wenn es Dich ängstigt, einmal zu bekennen, daß Du an Gott glaubst, und zwar deshalb ängstigt, weil dieser Glaube in seinen

⁹⁴⁷ OS Sowjetunion 20.04.43, 09.05.43

⁹⁴⁸ GM Rumänien 05.07.44

⁹⁴⁹ GM Polen 02.01.45. Dass die damaligen Kinder „diese ganze Zeit“ eben nicht nur „am Rande des Bewusstseins“ miterlebten, habe ich schon dargestellt, vgl. Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“

⁹⁵⁰ RB Sowjetunion 10.10.43 sowie vgl. Kapitel 11.3. „Einstellungen zu Tod und Töten“

⁹⁵¹ GH Frankreich 19.05.42, Sowjetunion 06.08.42

⁹⁵² OS Sowjetunion 03.11.43, 25.12.43, 18.04.44

Einzelheiten so sehr in feste Formen gepreßt ist, die Du annehmen sollst, so wird Dich niemand dazu zwingen. Wenn Du an Gott glaubst, so wird er Dir auch ohne dieses helfen und Dich einst zu sich nehmen. Er schloss mit der Aufforderung, nochmals mit der Mutter darüber zu reden, bot als mögliche Alternative an, die Konfirmation zu verschieben um „noch 1 Jahr darüber nach[zu]denken“ und fügte nochmals seine eigene Auffassung an: „Ich selbst sehe in ihr eben ein wesentliches Bekenntnis vor Allen, auch heute noch bei dem zu sein und zu bleiben, was für unsere Eltern und Vorfahren einen großen Teil ihres Lebensinhaltes bedeutet hat“⁹⁵³.

Konfirmation nur als Traditionsbekenntnis sowie Entscheidungsfreiheit der Kinder darüber, ob sie diese ablegen wollten, wäre bei KG sicher nicht auf Zustimmung gestoßen, wie folgende Aussage verdeutlicht. Neben seinem Quartier, erläuterte er dazu im August 1944, sei die Tochter der Hausleute untergebracht, da das Mädchen von Mutter oder Oma meist erst zur selben Zeit zu Bett gebracht werde wie er, höre er oft, wie dies vonstatten gehe: „Kein Gebet, kein Lied, es wird nur kurz ‘Gute Nacht’ gewünscht, das ist alles.“ Dies fand nicht seine Zustimmung: „O, wie armselig ist solche Kindheit! Und dann sagen solche Menschen, es wäre vollkommen falsch, Kinder religiös zu beeinflussen, man würde sie verdummen. Später könnten sie dann selber entscheiden“. Jedoch sei er derlei Verirrungen gewohnt, seien es doch „immer wieder dieselben Argumente, die diese Leute ins Feld führen. Man widerlegt sie ihnen und doch sind sie nicht zu belehren“. Dies könne nur Gott selbst, Menschen seien dabei nur „seine Handlanger“, sein Stolz darauf, ein solcher zu sein, war jedoch immens⁹⁵⁴.

Vererbung und Erziehung

Gängige Auffassung im „Dritten Reich“ war, dass die Menschen zum einen schon im Augenblick der Zeugung hinsichtlich ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten festgelegt seien, zum anderen sollte Erziehung entsprechende Mängel ausgleichen und (flankiert durch „auslesende“ bzw. „ausmerzende“ Erb- und Rassengesetzgebung) den „Volkskörper“ verbessern⁹⁵⁵. Dieses Spannungsfeld findet sich auch in den Feldpostbriefen wieder.

Was die Vererbung betraf, wiesen ihr die Briefschreiber große Bedeutung zu. Den Anlass, dass seine Tochter „im Ruß herumgefressen“ und dadurch „etwas Neues“ erfahren habe (was er positiv bewertete), nutzte EG beispielsweise dazu, die Vererbbarkeit „männlicher“ und „weiblicher“ Charaktereigenschaften zu begründen. Neue Erfahrungen zu machen sei zwar ein Bedürfnis aller Menschen, jedoch zeige es sich bei Männern und Frauen unterschiedlich. Es sei doch so, dass, „wenn die junge Frau etwas Neues“ sehe, sie „ja auch

⁹⁵³ KH Italien 20.02.44

⁹⁵⁴ KG Westpreußen 22.08.44. Dementsprechend attestierte er sich selbst, z.B. hinsichtlich der Beurteilung der Kriegslage nur ein ganz kleines Licht ohne jedes eigene Urteilsvermögen zu sein: „Wir sind nur jeder ein unscheinbares Etwas an dem großen Körper, der unser Vaterland darstellt. Was wissen wir von den großen Dingen der Weltpolitik und der Schlachtenlenkung“. Zwar hoffte er deshalb darauf, dass „wir unser ‘V’-Waffen fertig bekommen, und so stark und gewaltig, daß sie umwälzend wirken“ (bevor es dem „Anglo-Amerikaner“ gelänge, „all unsere Fabriken“ zu „zerschlagen), als ebenso wichtig bewertete er die, in seinem Fall göttlich unterstützte „richtige Haltung“. Nach der Beschwörung der Apokalypse („Nein, wir dürfen kein Sklavenvolk werden, wir dürfen nicht schwach werden!“) beschrieb er, was zu tun war: „Wir wollen jeden Tag, den uns Gott schenkt, restlos ausnutzen, wir wollen uns immer die Frage vorlegen, was kann ich noch mehr tun um den Feind von unseren Grenzen abzuhalten und die Front unserer Soldaten zu stärken“. Dies wiederum bedeute nur eines, nämlich, „selbstlos unsere Pflicht [zu] tun“, das sei „die Aufgabe und Pflicht des kleinen Mannes“. Dabei waren seiner Auffassung nach „Gotteskinder“ wie er gegenüber anderen im Vorteil, denn „wir halten dann noch unser Feiertündchen ab. Dort holen wir uns Kraft, dort holen wir uns unsere Befehle für unsere Haltung. Nur so können wir auch diese schwere Zeit aufrecht und ruhig durchleben“, KG Westpreußen 15.10.44. Dass der Verzicht auf das Selber-Denken und die Selbstdefinition als „Handlanger“ (in diesem Fall Gottes, es könnte jedoch auch der „Führer“ oder sonst wer sein) u.a. eine Strategie zur Delegation von Verantwortung für das eigene Handeln an eine übergeordnete Institution darstellt und damit auch eine Entlastungsfunktion hat, habe ich schon an anderer Stelle beschrieben, vgl. Kapitel 6.1.2. „Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung“

⁹⁵⁵ Vgl. Kapitel 6.1.4. „Ehe, Familie und Sexualität in der ‘Volksgemeinschaft‘“

aus lauter Neugier nicht vom Schaufenster wegzukriegen“ sei. Dies wisse auch die Partnerin, „daß sich so etwas immer wieder vererben kann und nebenbei gesagt, es ist auch ganz natürlich“. Dennoch wies er nochmals darauf hin, dass es sich beim beschriebenen Beispiel um ein explizit „weibliches“ handelte: „Ich spreche jetzt von all den Frauen, unter Männern hat man das nicht so sehr, es ist nicht so ausgeprägt diese Schaufenstersteherei“⁹⁵⁶.

Nicht nur die grundsätzlichen Charaktereigenschaften wurde nach EGs Auffassung vererbt, auch die weiter zurückreichende Ahnenreihe spielte in diesem Zusammenhang eine Rolle. Dies galt sowohl für die Weitergabe von z.B. Berufswünschen der Kinder⁹⁵⁷ als auch für Verhaltensweisen. Wenn die ältere Tochter auf der Straße „Äpfel“ sortiere (damit meinte er wohl „Pferdeäpfel“), sei dies, da es nicht von ihm komme, auf „Bernhilds Vorfahren“ zurückzuführen, diese hätten „sicher schon früher auf derselben Stelle solche Späße gemacht“⁹⁵⁸, und „so etwas wiederholt sich doch“⁹⁵⁸.

KH charakterisierte dementsprechend einen seiner Söhne. „O. muß ganz so sein, wie mein Vater war, als Kind der geistig schwerfälligste der Familie, daher zur praktischen Landwirtschaft bestimmt“, dann, nach mühsamem Bildungsweg, „aufgewacht und vollwertig geworden, zuverlässig bis dort hinaus, mit Minderwertigkeitskomplexen, die sich in Tyrannei der eigenen Familie gegenüber äußerten“⁹⁵⁹.

Besonders wichtig waren jedoch die Eltern. Sie dienten sozusagen als „Blaupause“, dies galt zum einen grundsätzlich, zum anderen für jeweils bestimmte Charaktereigenschaften. Ersteres beschrieb wiederum EG nach der Geburt seiner zweiten Tochter. Die Mitteilung seiner Partnerin, wonach sie zwischen den Kindern schon einen „kleinen Unterschied“ festgestellt habe, nahm er erwartungsvoll auf, denn „naturgemäß“ müsste das Neugeborene in die „Fußstapfen“ der Mutter treten, „nachdem man ja vielerseits festgestellt hat, daß Bali ihrem Papa nachfährt“⁹⁶⁰. Was die Charaktereigenschaften betraf, welche die Kinder von ihren Eltern mitbekommen hätten, wer von wem welchen „Erbanteil“ in sich trage, darüber waren die Diskussionen vielfältig. Dies reichte von der „Wildheit“⁹⁶¹ oder „Sensibilität“ und Vertrauensselig- und Liebesbedürftigkeit⁹⁶², welche jeweils die Tochter von der Mutter habe, über die schlechte Eigenschaft, andere Kinder gegenüber den eigenen Kindern zu bevorzugen (vom Vater weitergegeben)⁹⁶³ bis zur „inneren Unruhe“⁹⁶⁴, der „Faulheit“ und „Langsamkeit“ sowie des „Egoismus“, welcher ebenfalls vom Vater stamme⁹⁶⁵. Auch undeutliches Sprechen zählte zu den Eigenschaften, welche nach Auffassung der Autoren vererbt wurden⁹⁶⁶.

Jedoch betrachteten die Briefschreiber nicht alle Verhaltensweisen, die ihre Kinder zeigten, als von ihnen, bzw. ihren Vorfahren genetisch weitergegeben. Die übermäßigen

⁹⁵⁶ EG Frankreich 09.02.43

⁹⁵⁷ Vgl. EG Frankreich 11.03.44, OS Generalgouvernement 15.05.44. Die Vorstellung seiner jüngeren Tochter, entweder „Straßenbahnschaffnerin“ oder „Lehrerin“ werden zu wollen, kommentierte letzterer mit den Worten „ja ja, ganz der Papa!“. Einschränkung fügte er an, dass es besser sei, dieses Thema „bis nach dem Krieg“ auf „sich beruhen“ zu lassen, jedoch handelte es sich bei seinen Worten wohl nicht um einen Scherz, denn im schon im nächsten Satz fügte er an, dass die Tochter „auch“ mit ihrer „Langsamkeit“ ein „Stück von ihrem Papa geerbt“ habe, wie er „leider gestehen“ müsse“, ders. ebd.

⁹⁵⁸ EG Frankreich 20.10.43

⁹⁵⁹ KH Sowjetunion 21.03.44

⁹⁶⁰ EG Frankreich 24.09.43, ähnlich ders. Süddeutschland 19.02.45

⁹⁶¹ EG Frankreich 20.10.43, 29.12.43, 06.06.44

⁹⁶² OS Sowjetunion 09.11.43

⁹⁶³ OS Sowjetunion 09.11.43

⁹⁶⁴ GM Sowjetunion 20.08.43

⁹⁶⁵ OS Sowjetunion 20.10.43, ders. Generalgouvernement 10.05.44, 15.05.44

⁹⁶⁶ GM Sowjetunion 08.06.42

Lautäußerungen kleiner Kinder z.B. hätten damit nichts zu tun, die Anspielung seiner Partnerin, dies komme wohl von ihm, sei nicht zutreffend, vielmehr gelte in diesem Fall, dass „jedes Kind brüllt, daher der Name Schreihals“⁹⁶⁷. Auch „schlechte Nerven“ seien „nicht erblich, das muss man sich ja erst erwerben“⁹⁶⁸.

Die Aussagen darüber, wer was von wem geerbt, bzw. nicht geerbt hat, waren von den Briefschreibern nicht nur so dahergesagt. Vielmehr waren sie, trotz der Ironie, die bei GM kurz aufblitzte⁹⁶⁹, durchaus ernstgemeint. Denn Aufgabe der Eltern war es nun, gegen die „erblichen Misstände“ mit der „richtigen“ Erziehung „anzukämpfen“⁹⁷⁰. OS bezog sich dabei auch auf die dazugehörige Gesetzgebung. Als ihm seine Frau eine „Belehrung“ über „Erbkrankheit – Heiratsverbot“ zukommen ließ, erläuterte er seinen Standpunkt. Er sei hinsichtlich der „erblichen Belastung“ seiner Kinder aus erster Ehe (genauso wie die Partnerin) der Auffassung, dass „R. gar nichts hat, aber das G. etwas mitbekommen haben könnte“. Dagegen müsse „die Erziehung ankämpfen“ und es lasse sich „da sicher manches erreichen. Weiter wollte er dieses Thema brieflich nicht ausführen, es sei besser, sich persönlich darüber auszutauschen“⁹⁷¹.

Die Aussagen der Autoren waren jedoch widersprüchlich. EG, obwohl er ständig die Vererbung bemühte, war der Auffassung, dass die Umwelt bei der Kindesentwicklung durchaus eine Rolle spielte. Dies wird vor dem Hintergrund des Todes seines Schwagers deutlich. Nach der Feststellung, dass „Helmut sein Soldatenleben mit der höchsten Pflichterfüllung abgeschlossen“ habe, eines Weges, den, wenn nötig, alle gehen müssten, „wir hier im fremden Land wie Ihr daheim“ und der Aufforderung an die Partnerin, gegenüber den Eltern die „richtige Haltung“ vorzuleben und sie, wo nötig (jedoch nicht zuviel) zu unterstützen, richtete er „ein Wort“ an sie selbst. Sie stille das neugeborene Kind und wisse, dass sich „solche Ereignisse“ an „den Kindern bemerkbar“ mache. Wie stark, hänge zwar von der Mutter selbst ab, jedoch: „Das Kind saugt Sorge und Kummer der Mutter mit der Milch in sich hinein“. Deshalb sei einerseits notwendig, dass sie sich Ablenkung hole und die Freude, die sie an den Kindern habe, nicht unterdrücke, andererseits Sorge gerade die Arbeit, die sie u.a. gerade mit den Kindern habe, dafür, dass sie „andere Gedanken kaum aufkommen lassen“ könne⁹⁷².

GM wiederum, der nicht müde wurde, ständig die „richtige“, d.h., „harte“, „strenge“ und „unnachgiebige“ Erziehung zu propagieren, stellte im Oktober 1944 in einem Gruß an seine Tochter fest, dass er ihr einen „inniglichen Kuss und die nötige Gesundheit“ wünsche. Mehr sei nicht notwendig, „alles andere kommt bei kleinen Kindern von selber“⁹⁷³.

⁹⁶⁷ Die Partnerin müsse deshalb „nicht soviel von Erbstück reden“, wobei dies wiederum möglicherweise einen Hinweis auf GMs Kommunikationsverhalten darstellen könnte, GM Sowjetunion 26.04.43

⁹⁶⁸ GM Sowjetunion 09.03.42

⁹⁶⁹ Von wem die Tochter „das Küssen geerbt“ habe, sei klar, „von mir natuerlich. Alle Untugenden hat sie doch von mir, darueber sind wir uns doch schon lange einig geworden“, GM Polen 04.11.44

⁹⁷⁰ OS Sowjetunion 09.11.43, 20.10.43, 22.02.44, ders. Generalgouvernement 10.05.44; vgl. Kapitel 6.1.4. „Ehe, Familie und Sexualität in der Volksgemeinschaft“

⁹⁷¹ OS Sowjetunion 22.02.44. 3 Monate später kam er dennoch darauf zurück. Die mögliche erbliche Belastung („Psychopathie“) gehe auf die Mutter und deren schlechten körperlichen Zustand zurück, die Partnerin solle sich dennoch hinsichtlich der „Vererbung“ keine „so großen Sorgen“ machen, die Kinder seien „aber beide doch recht kräftig. Wir wollen mal in guter Hoffnung abwarten, was wird“, OS Generalgouvernement 10.05.44

⁹⁷² EG Frankreich 16.10.43

⁹⁷³ GM Polen 01.10.44. Sechs Wochen später äußerte er sich mit einer kleinen Einschränkung fast identisch. Er hoffe, teile er seiner Partnerin mit, dass die Tochter „immer gesund“, „etwas frech“ und „mit einem recht guten Appetit“ anzutreffen sei. „Das andere kommt dann meist von selber“, ders. ebd. 14.11.44

10.4.5. Väterliche Erziehungsmethoden – zwischen Kommunikation und Gewalt

Eine Nachricht⁹⁷⁴ besteht nach *Schulz von Thun* immer aus mehreren Komponenten, und zwar aus Sachinhalt („worüber ich informiere“), Selbstoffenbarung („Was ich von mir selbst kundgebe“), Beziehungsaussage („Was ich von dir halte und wie wir zueinander stehen“) und Appell aspekt („Wozu ich dich veranlassen möchte“)⁹⁷⁵. Es ist an diesen Stellen nicht möglich, dies ausführlich darzustellen, für die Kommunikation mittels Feldpostbrief und besonders für das hier angesprochene Thema „Erziehung“ sind mir folgende Aspekte wichtig.

In der Feldpostbriefkommunikation fehlen zwar z.B. die gestischen und mimischen Gesprächsbestandteile, ebenso der Tonfall, welcher hilft, eine Nachricht einzuordnen und die unmittelbare „Rückantwort“ des Empfängers⁹⁷⁶. Dazu kommt, dass die genannten Nachrichtenkomponenten nicht immer klar und eindeutig voneinander abgrenzbar sind. Gleiches gilt für die ihnen eingewobenen Botschaften, weshalb das „gesendete und das empfangene Botschaftsgeflecht“ einerseits „erheblich verschieden sein kann“ und darüber hinaus die explizit artikulierte Botschaft oftmals nicht die „Hauptbotschaft“ darstellt⁹⁷⁷.

Dennoch (oder gerade deshalb) erlaubt es das *Schulz von Thunsche* Kommunikationsquadrat, die Aussagen der Briefschreiber hinsichtlich Erziehung differenziert zu betrachten. Es wird sich zeigen, dass gerade bei diesem Thema der Sachaspekt, also die oftmals scheinbare Hauptintention (z.B. die Aufforderung an die Kinder, wieder einmal einen Brief zu schreiben) nur einen, wenn auch gewichtigen, Teil der jeweiligen Nachricht bezeichnet. Darüber hinaus werde ich darstellen, wie die Briefschreiber von ihnen gewünschtes Verhalten erreichen wollten (ob dies gelang, steht auf einem anderen Blatt). Dabei wird zum einen die verbale (im Falle der Feldpostbriefkommunikation schriftliche) Ebene mit z.B. den Komponenten Ermutigung und Lob sowie Missbilligung und Tadel eine Rolle spielen, zum anderen die non-verbale mit positiven Verstärkungen durch Belohnungen und negativen durch körperlichen Schmerz.

„Wenn ernstes Zureden und Drohung mit Schlägen nicht helfen, bleibt nichts anderes übrig, als daß Du sie doch noch einmal verhaust, nicht, weil sie nichts kann, sondern weil sie so leichtsinnig und flatterhaft ist“⁹⁷⁸. Diese Vorgehensweise empfahl OS seiner Partnerin, da die ältere Tochter zu viele Rechtschreibfehler machte. Abhilfe sollte ursprünglich vermehrtes Üben schaffen, dementsprechend lobte OS seine Partnerin dafür, dass sie die Kinder in den Osterferien Diktate schreiben lies. Jedoch schien diese Maßnahme zumindest bei der älteren Tochter nicht den gewünschten Erfolg zu zeigen. Auf der Suche nach Ursachen verneinte er mangelnde Begabung, daran fehle es „ganz bestimmt nicht“, vielmehr stellte er die Frage, ob sie „diese Arbeit zu Hause nicht ernst genug“ nehme, falls ja, seien die beschriebenen Maßnahmen angezeigt⁹⁷⁹.

Dieses Zitat von OS ermöglicht zweierlei. Zum einen ermöglicht es einen Einblick in seine Vorstellungen, wie erzieherische Intentionen umgesetzt werden können, zum anderen deutet es an, welche „Methoden“ damals gängig, d.h., Jedermanns- bzw. Alltagswissen waren. Neben der von OS beschriebenen Eskalationsstrategie (zielgerichtete Kommunikation

⁹⁷⁴ Eine Nachricht umfasst „das ganze vielseitige Paket mit seinen sprachlichen und nicht-sprachlichen Anteilen“, sie enthält viele Botschaften gleichzeitig. „Botschaften“ wiederum „können in der Nachricht *explizit* oder *implizit* enthalten sein“, d.h., „ausdrücklich formuliert“, bzw. „ohne dass es direkt gesagt wird, steckt es doch drin oder kann zumindest hineingelegt werden“, SCHULZ VON THUN 2001 S. 33, Hervorhebung im Original - RS

⁹⁷⁵ Ders. 2001 S. 26- 30, ausführlich ders. ebd. 11-43

⁹⁷⁶ Vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

⁹⁷⁷ SCHULZ VON THUN 2001 S. 31, 33

⁹⁷⁸ OS Sowjetunion 24.04.44

⁹⁷⁹ OS Sowjetunion 24.04.44

einschließlich klarer Anweisungen, Androhung körperlicher Gewalt, Durchführung derselben) finden sich in den Feldpostbriefen jedoch noch weitere Erziehungspraktiken, welche die Briefschreiber mit ihren Partnerinnen diskutierten (bzw. ihnen deren Durchführung nahe legten) oder selbst anwandten.

Verbale Ebene

„Ernstes Zureden“ - zwischen Sorge, Konfliktbewältigung und Grenzen aufzeigen

Das von OS beschriebene „ernste Zureden“ beschrieben auch andere Autoren. RB wollte vermeiden, dass seine Kinder später einmal dieselben Fehler machen würden, wie er sie gemacht hatte, darum werde er „schon dabei sein, und vorher predigen, nicht das es ihnen geht wie mir, und unerfahren fort lassen in die Welt“⁹⁸⁰.

PK wies vor dem Hintergrund eines möglichen Schüler-Lehrer-Konfliktes die Partnerin an, dem 15-jährigen Sohn gut zuzureden, „daß er keine Dummheiten macht“; EG kommentierte nicht näher beschriebene Verhaltensweisen seiner 2-jährigen Tochter („sogar Bali fängt schon an“), dass sie sich einerseits „ruhig Zeit nehmen“ solle, andererseits „rügen“ schon sein müsse⁹⁸¹. OS artikuliert deutlich, was er wollte und bestätigte seine Frau in ihrer Verhaltensweise: „Die Kinder sollen nicht frech gegen J. sein, und es ist recht, dass Du sie dazu anhältst“⁹⁸².

Lob

Um von ihnen gewünschtes Verhalten zu erreichen (ob dies jeweils gelang, steht auf einem anderen Blatt), ermutigten und lobten, bzw. ermahnten und tadelten die Briefschreiber ihre Kinder⁹⁸³. Dies ermöglicht darüber hinaus einen Blick darauf, wie die Kinder in den Augen der Briefschreiber „sein“ sollten, also auf die normative Ebene.

Es ist aus Platzgründen nicht möglich, ausführlich darzustellen, wofür die Briefschreiber ihre Kinder wie lobten. Grob zusammengefasst lässt sich sagen, dass bezüglich ersterem zwei Bereiche im Vordergrund standen, zum einen der Kind-Vater-Kontakt (Briefe, Zeichnungen, Basteleien etc.)⁹⁸⁴ und der Lern-, bzw. Schulbereich (Zeugnisse, Rechtschreibung etc.)⁹⁸⁵. Weiterhin finden sich Aussagen z.B. zu positiv bewertete Verhaltensweisen („brav sein“, beten usw.)⁹⁸⁶, zur Entwicklung der Kinder (Erlernen des Fahrradfahrens, ein „richtiger“

⁹⁸⁰ RB Sowjetunion 25.04.42

⁹⁸¹ PK Frankreich 27.03.44; EG Frankreich 01.11.43

⁹⁸² OS Sowjetunion 20.10.43. Welche Person mit „J.“ gemeint ist, geht aus dem Kontext der Briefe nicht hervor

⁹⁸³ Lob = „Anerkennung, ausdrücklich günstiges Urteil“, WAHRIG 2000 S. 828, oder, an Beispiel „Schule“ definiert, „positive Bestätigung des Schülerverhaltens oder der Leistungen, die die Schüler erbracht haben“ (seltener auch umgekehrt), TENORTH/TIPPELT 2007 S. 487

Tadel = „missbilligende Äußerung, Rüge, Verweis, Mangel, Gebrechen, Unvollkommenheit“, WAHRIG 2000 S. 1232.

TENORTH/TIPPELT beschreiben mit diesem Begriff eine „Erziehungsmaßnahme, mit der im Gegensatz zum Lob verbal oder nonverbal gegenüber dem Adressaten sichtbar gemacht wird, dass sein Verhalten oder seine Leistung als nicht erwünscht oder nicht hinreichend beurteilt wird“, dies. 2007 S. 709

⁹⁸⁴ HB Regensburg 10.06.41, ders. Sowjetunion 09.12.41; RB Sowjetunion 02.11.41, 30.05.42, ders. Lettland 19.10.44; KH Sowjetunion 03.04.43; PK Frankreich 12.11.42, 25.11.42, 09.01.43, 20.03.43, 16.08.43, 30.08.43; OS Elsass 25.06.43, ders. Norwegen 05.09.43 (an beide Kinder jeweils 1 Brief), 25.09.43, ders. Sowjetunion 28.10.43

⁹⁸⁵ HB Sowjetunion 09.12.41, 05.01.42; RB Ostpreußen 18.06.41, ders. Estland 27.08.41, 05.09.41, 08.09.41, ders. Sowjetunion 08.04.42, 27.08.42, 24.09.43, 01.10.43, ders. Lettland 19.10.44; KH Italien 24.04.44; PK Frankreich 30.08.42, 01.11.42, 09.11.42, 25.11.42, 09.01.43, 20.03.43; OS Elsass 25.06.43, ders. Norwegen 05.09.43, ders. Sowjetunion 28.10.43, 16.12.43

⁹⁸⁶ RB Estland 21.08.41, ders. Sowjetunion 26.07.42, 29.07.42, GH Frankreich 10.05.42, Sowjetunion 27.06.42; PK Deutschland 06.03.41

Junge sein, bzw. werden etc.)⁹⁸⁷ oder Unternehmungen (Kindergartenaufführungen usw.)⁹⁸⁸, an welchen die Kinder beteiligt waren. Ab und an spielte auch der Krieg eine Rolle⁹⁸⁹.

Schaut man, wie die Briefschreiber ihre Kinder lobten, lassen sich drei verschiedene Varianten herausdestillieren.

Zum einen gaben die Briefschreiber eine positive Bewertung ab, ohne ihre eigene Befindlichkeit explizit mit einfließen zu lassen (dabei schwangen Zustimmung, bzw. der Appell, das gewünschte Verhalten beizubehalten, unterschwellig dennoch mit). „A. [Name des Sohnes] macht seine Schularbeiten gut und P. [Name des Sohnes] bringt immer zweien“⁹⁹⁰ kann dafür als Beispiel stehen. Diese Variante wurde jedoch nur selten verwendet.

Die zweite, häufiger angewandte Möglichkeit könnte man als „ja, aber ...“ – Variante beschreiben. Beispielhaft sei dafür OS zitiert. Er schrieb im September 1943 aus Norwegen an seine jüngere Tochter:

„Deinen Brief habe ich erhalten und mich sehr gefreut, dass Du mir einen so schön geschriebenen Brief geschrieben hast. Bloß unten ist an einer Stelle arg radiert“⁹⁹¹. Ein solches Lob enthält neben der positiven Bewertung einen „Stachel“, in diesem Fall die Aufforderung zur Verbesserung.

Die dritte, am häufigsten zu findende Variante wird bei RB und GH deutlich. Im Mai 1942 teilte ersterer seiner Tochter, nachdem er von ihr eine „Nachricht“ erhalten hatte, mit (zu diesem Zeitpunkt konnte sie noch nicht schreiben): „Meine liebe gute brave T., ich freue mich immer, wann bei der Mama Brief auch ein paar Striche sind, die sagen mir immer so viel, und nur der Papa und Mama kann es lesen, und verstehe es ganz gut, und ich freue mich immer so sehr, und denke an meine Muttel [Kosename der Tochter]“. Dieses Lob anerkannte zum einen das „Schreiben“ seiner Tochter, zum anderen artikuliert er seine dadurch ausgelöste positive Befindlichkeit (in diesem Fall Freude)⁹⁹². Besonders durch letzteres schwang ein implizites Aufforderungssignal mit, welches so umschrieben werden könnte: „Wenn Du mir schreibst, geht es mir gut – deshalb bitte mehr davon“.

Im Mai 1942 teilte GH seiner Frau zufrieden mit, er freue sich, dass zum einen Tochter „brav“, zum anderen sie der Partnerin ein „liebe[s]“ und „große[s]“ Mädchen sei⁹⁹³. Neben der positiven Rückmeldung über ihre Gehorsam und der Bestätigung darüber, dass sie ein „richtiges“ Mädchen sei, schwang hier das Signal mit, dass die Tochter die väterlichen Erwartungen erfüllte, sowie die Aufforderung, dies beizubehalten.

Beziehung

Manche Briefschreiber (RB, GH, OS) sprachen, wenn sie erzieherische Intentionen umsetzen wollten, nicht nur unterschwellig die Beziehung zu ihren Kindern an, sondern taten dies ganz offen. Auch hier finden sich drei Varianten.

⁹⁸⁷ HB Sowjetunion 10.01.42; RB Sowjetunion 03.06.43; KH Italien 30.01.44; GH Frankreich 10.05.42; PK Frankreich 30.08.42, 11.10.42, 13.06.43, 16.07.43, 16.08.43,

⁹⁸⁸ HB Sowjetunion 10.01.41; RB Sowjetunion 10.01.43; PK Frankreich 27.03.44

⁹⁸⁹ Beispielsweise, wenn OS seine Töchter lobte, dass sie fleißig beim Beseitigen der Bombenschäden nach dem letzten Luftangriff mitgeholfen hätten oder er die „schöne Zeichnung“, welche er von seiner jüngeren Tochter erhalten hatte, dahingehend lobte, dass sich auch andere Soldaten, denen er sie gezeigt habe, darüber gefreut hätten, und daran anfügte: „Wenn die Heimat tapfer ist, gewinnen wir auch den Krieg“, ders. Sowjetunion 23.10.43, Norwegen 25.09.43 (Brief an die jüngere Tochter)

⁹⁹⁰ PK Frankreich 09.01.42

⁹⁹¹ OS Norwegen 05.09.43

⁹⁹² RB Sowjetunion 30.05.42

⁹⁹³ GH Frankreich 10.05.42

a) Kindliches Wohlverhalten als „Liebesbeweis“

Im Oktober 1941 waren RBs Kinder krank und mussten deshalb „salzlose Kost“ zu sich nehmen. Diese werde ihnen zwar „komisch vorkommen“, jedoch sei sie notwendig. Mögliche Auseinandersetzung deswegen wollte er dadurch unterbinden, dass er die Partnerin darauf hinwies, den Kindern mitzuteilen, dass dies „ein ganz kleines Opfer dem Papa zulieb“ sei, darüber hinaus sollten sie „recht brav im Bett bleiben“⁹⁹⁴.

Diese Strategie setzte er – leicht abgewandelt – ein halbes Jahr später erneut ein. Ein Zahnarztbesuch stand an, diesem blickte die Tochter mit Sorge entgegen. Um auch hier Schwierigkeiten zu vermeiden, teilte er der Partnerin mit, sie solle ausrichten, er habe ihr geschrieben, dass, wenn die Tochter „mich lieb hat, soll sie mit Dir gehen, denn tut ja nicht weh, wann Zahnweh bekommt, dann tut erst weh“. Jedoch hatte er leise Zweifel, dass sein Appell an die Empfindungen der Tochter für ihren Vater ausreichend sein könnte, denn er fügte an : „... und muß einfach mit Dir gehen“⁹⁹⁵.

b) Kindliches Wohlverhalten als Bedingung für väterliche Anwesenheit

Im Januar 1941, erst kurz eingezogen und noch bei der Ausbildung, ermahnte RB seine Kinder, dass sie „brav sein“ sollten, denn „wenn sie der Mama nicht folgen kommt der Pappa noch lange nicht zu ihnen“, ein starkes halbes Jahr später, zwischenzeitlich beim Angriff auf die Sowjetunion eingesetzt, wies er nach dem beide Kinder ansprechenden einleitenden Imperativ „bleibt brav“ die Tochter an, sie solle „nicht so viel naschen von der Marmelade“, den Sohn forderte er auf, „in der Schule auch fleißig [zu] lernen“. Seine Ausführungen schloss er mit der Aussicht, dass „bald“ der „liebe Papa“ zu ihnen käme. Diese Argumentationsfigur, welche man als Tauschgeschäft „Wohlverhalten gegen persönlichen Kontakt zum Papa“ bezeichnen könnte, verwendete er in den Jahren 1941 und 1942 häufig (auch bei GH findet sie sich), mit zunehmender Kriegsdauer und schwindenden Siegeshoffnungen jedoch immer seltener, ab Mitte 1943 (die letzte dahingehende Äußerung stammt vom Juni 1943) überhaupt nicht mehr⁹⁹⁶. Jedoch war diese Methode eine recht zweischneidige. Durch die Unabsehbarkeit von Kriegsdauer und Urlaub konnte bei den Kindern neben ihrer Enttäuschung der Eindruck entstehen „er kommt ja doch nicht“, d.h., die Briefschreiber wurden unglaubwürdig, darüber hinaus war ihre eigene Abhängigkeit von ihren Kindern als „significant other“ zu groß, als dass sich diese „Strategie“ hätte länger durchhalten lassen. Andererseits propagierte Haarer, zwar vorsichtig dosiert, aber dennoch den „vorübergehenden“ Entzug der Zuneigung⁹⁹⁷, d.h., das Spielen auf der „Beziehungsklavatur“ als Erziehungsmethode war sowohl in Theorie (Erziehungsratgeber) als auch Praxis (Briefschreiber) nichts ungewöhnliches.

c) Kindliches Wohlverhalten bedingt elterliches Wohlbefinden

Im April 1941 gratulierte RB seinem Sohn zum Namenstag, er wünsche ihm „von Herzen alles Gute, was Dir ein lb. Vater nur seinem lieben Kind wünschen kann“. Daran schloss er seine Vorstellungen an und was deren Befolgung bei ihm bewirken würden: „Bleibe brav und

⁹⁹⁴ RB Sowjetunion 05.10.41

⁹⁹⁵ RB Sowjetunion 11.03.42

⁹⁹⁶ RB Donaueschingen 10.01.41, ders. Estland 12.08.41, ders. Sowjetunion 02.11.41, 22.11.41, 09.04.42, 30.05.42, 11.06.43 sowie drei undatierte Brieffragmente ebenfalls aus der Sowjetunion; GH Sowjetunion 27.06.42

⁹⁹⁷ Haarer 1941 S. 195-196 sowie Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

folgsam, der Mama, und in der Schule, dann freue ich mich⁹⁹⁸. Die Botschaft dieser Sequenz ans Kind ist deutlich: „Verhalte dich wohl, dann geht es mir gut“. Jedoch konnte sie auch „andersherum“, also vom negativen Fall ausgehend formuliert werden. Ein Beispiel dafür findet sich bei OS. Er bestärkte die Partnerin darin, die Kinder, da sie sich „wüst aufgeführt“ hätten, entsprechend „verhauen“ zu haben („wenn schon, dann aber fest!“). An die Kinder gewandt, trug er ihr auf, ihnen auszurichten, dass er sich für deren Briefe bedanke, „aber weit mehr hätten sie mich gefreut, wenn sie artig gewesen wären“⁹⁹⁹. Die Methode „kindliches Wohlverhalten = elterliches Wohlbefinden“, mit der die Briefschreiber erwünschtes Verhalten hervorrufen wollten, findet sich ebenfalls häufiger¹⁰⁰⁰.

Zwei weitere Möglichkeiten, wie die Briefschreiber erwünschtes Verhalten darüber, dass sie die Beziehung zu ihren Kindern ansprachen, hervorrufen wollten, sollen noch kurz angesprochen werden, zum einen die Verstärkung durch das Ablegen eines Versprechens und das Rühren von Trennungs- und Verlustängsten.

Ersteres findet sich ebenfalls häufiger¹⁰⁰¹, zwei Sequenzen seien dafür angeführt. Er habe gesehen, teilte RB seinem Sohn mit, dass er „brav und fleißig in der Schule“ gewesen sei, wenn dies so bleibe, sei er zufrieden, das Zeugnis müsse immer so bleiben, „auf keinen Fall schlechter“, deshalb müsse das Kind „versprechen“, dass er so weitermache, „dem Lehrer Freude, und auch der lieben Mama, folgsam und brav“¹⁰⁰². GH nahm den Vorfall, dass die Kinder nicht rechtzeitig vom Kindergarten nach Hause gekommen waren, zum Anlass, ihnen aus der Ferne den Kopf zurechtzurücken. Dies müsse aufhören, „sonst spuckts und der Papa ist böse + muss denken, dass er daheim 2 Kinder hat die nicht lieb sind, trotzdem sie es versprochen haben. Nehmts Euch zu Herzen!“¹⁰⁰³

Im einem direkt an die Kinder adressierten Brief September 1942 rührte RB u.a. an deren mögliche Trennungs- und Verlustängste. Nach dem Appell, „brav zusammen“ zu sein, nicht zu streiten und der Mutter, die „so sorgt um Euch, liebe Kinder“, leitete er mit der Gedankenkette Trennung-Krieg-Tod zu sich selbst über. Sie sollten immer, forderte er sie auf, „an den lieben Papa“ denken, „wo so weit in Rußland ist und nur Krieg ist. Wie viele Papa kommen nicht mehr heim zur Mama und Kinder durch den Krieg“. Damit dies nicht geschehe, gebe es jedoch ein probates Mittel, welches darüber hinaus die Möglichkeit der Kriegsbeendigung beinhalte: „Und darum müßt auch Ihr folgsam sein, und mithelfen für den Frieden, und Euer lieber Papa wird dann auch wieder kommen“. Nachdem er solchermaßen den Kindern die Mitverantwortung für das Kriegsende und sein Überleben zugesprochen hatte, kam er auf die Mutter zu sprechen. Die Kinder müssten „zu Hause auch der Mama mithelfen“, überhaupt sollten sie froh sein, „daß Eure Mama immer gesund ist und nicht krank, wer will dann Euch Kinder versorgen, niemand so gut wie Eure liebe Mama“. Nach diesem Hinweis darauf, dass sie ohne ihre Mutter hilflos wären, fasste RB, dabei sowohl beide Eltern als auch die Zukunft im Blick, zusammen: „Und niemand meint es besser und lieber als eine liebe brave Mutter, und niemand sorgt um euch als ein Papa, und darum betet nicht nur für mich, sondern auch abends im ‘Vater unser’ für Eure liebe gute Mama, daß sie gesund bleibt, und immer bei Euch sein wird, für immer bis Ihr auch mal so groß seid“.

⁹⁹⁸ RB Deutschland 14.04.41

⁹⁹⁹ OS Sowjetunion 18.04.44.

¹⁰⁰⁰ RB Deutschland 21.03.41, 14.04.41, 05.05.41, ders. Sowjetunion 05.09.41, 18.07.42, 27.08.42, 2 mal ders. ebd. ohne Datum; GH Frankreich 10.05.42, ders. Sowjetunion 07.06.42, 19.07.42; OS Elsass 02.07.43, ders. Sowjetunion 18.04.44

¹⁰⁰¹ RB Sowjetunion 05.09.41, 07.07.42, 17.07.42, 18.07.42, 27.08.42, 10.09.42, 29.08.43, ders. ebd. ohne Datum; GH Sowjetunion 31.07.01.08.42, 02.08.42

¹⁰⁰² RB Sowjetunion 05.09.41

¹⁰⁰³ GH Sowjetunion 31.07./01.08.42

Dies schien ihm jedoch noch nicht ausreichend, denn nach dem Hinweis darauf, dass er den Kindern 10 RM „zum Sparen“ (5 je Kind) beigelegt habe, kam er nochmals auf seine Erwartungen zu sprechen. Die Kinder sollten so weitermachen, „brav und lieb“ bleiben, „mal bald“ wieder schreiben, und „nie“ das Beten für den Vater vergessen, „und daß Euer Papa gesund und bald nach Hause kommt“¹⁰⁰⁴.

Ermahnung und Tadel

Mit dem oben schon beschriebenen Lob, bzw. der Ermutigung wollten die Briefschreiber u.a. von ihnen gewünschtes Verhalten verstärken, wenn sie ihre Kinder hingegen tadelten, machten sie damit sichtbar, dass sie deren Verhaltensweisen bzw. Leistungen als „nicht erwünscht oder nicht hinreichend“ beurteilten und ermahnten sie dazu, diese „Misstände“ entsprechend der väterlichen Vorstellungen zu verändern¹⁰⁰⁵. Auch hier wird wieder die normative Ebene sichtbar, wie die Kinder „sein“ sollten, diesmal aus der „negativen“ Perspektive.

Die Spanne dessen, was die Väter an ihren Kindern tadelten, war groß. Sie reichte vom Ungehorsam¹⁰⁰⁶, schlechten Tischsitten und Essgewohnheiten¹⁰⁰⁷, mangelnden Schulleistungen¹⁰⁰⁸ und schlechter Rechtschreibung¹⁰⁰⁹ über „Charakterfehler“ wie Faulheit, Langsamkeit¹⁰¹⁰, Egoismus¹⁰¹¹ und „Lügerei“¹⁰¹².

Daraus folgten entsprechende Ermahnungen. „Viele Ib. Grüße an meine Kinderle sollen recht brav bleiben“, wie RB knapp formulierte, kann dafür als Beispiel stehen¹⁰¹³. Diese Verhaltensmaßregel war auch jene, die sich am häufigsten bei den Autoren fand¹⁰¹⁴, gefolgt von jener, den (Brief-)Kontakt zum Vater beizubehalten bzw. zu intensivieren¹⁰¹⁵ sowie, die Schulkinder betreffend, fleißig zu sein und zu lernen¹⁰¹⁶. RB ermahnte seine Kinder darüber hinaus, sich „geschwisterlich“ zu verhalten (also z.B. nicht zu streiten)¹⁰¹⁷, im Straßenverkehr aufzupassen¹⁰¹⁸, an die Tochter gewandt, betonte er, diese solle besser auf sich Acht geben (sie hatte sich z.T. schon früher schwere Verletzungen zugezogen) und nicht eitel sein¹⁰¹⁹. GH mahnte an, dass die Tochter im Haushalt mithelfen und beide Kinder das Beten nicht vergessen sollten¹⁰²⁰.

¹⁰⁰⁴ RB Sowjetunion 10.09.42, Hervorhebung im Original - RS

¹⁰⁰⁵ Tadel = „missbilligende Äußerung, Rüge, Verweis, Mangel, Gebrechen, Unvollkommenheit“, WAHRIG 2000 S. 1232.

Tenorth/Tippelt beschreiben mit diesem Begriff eine „Erziehungsmaßnahme, mit der im Gegensatz zum Lob verbal oder nonverbal gegenüber dem Adressaten sichtbar gemacht wird, dass sein Verhalten oder seine Leistung als nicht erwünscht oder nicht hinreichend beurteilt wird“, dies. 2007 S. 709

¹⁰⁰⁶ RB Deutschland März 1941; GH Frankreich 10.05.42, ders. Sowjetunion 19.06.42, 02.08.42; OS Sowjetunion 20.10.43

¹⁰⁰⁷ OS Sowjetunion 20.10.43, 07.01.44

¹⁰⁰⁸ PK Frankreich 18.04.43; WP Sowjetunion 29.12.42

¹⁰⁰⁹ PK Deutschland 12.06.41, Frankreich 30.08.42, OS Norwegen 05.09.43 (Brief an die jüngere Tochter), ders. Sowjetunion 28.10.43

¹⁰¹⁰ OS Sowjetunion 20.10.43, 09.11.43, ders. Generalgouvernement 15.05.44

¹⁰¹¹ OS Sowjetunion 09.11.43

¹⁰¹² OS Sowjetunion 19.12.43

¹⁰¹³ RB Deutschland 17.03.41

¹⁰¹⁴ Wenn RB etwas über seine Kinder schrieb, findet sich eine entsprechende Passage in fast jedem Brief

¹⁰¹⁵ Vgl. u.a. RB Deutschland 03.04.41; GH Frankreich 30.04.42

¹⁰¹⁶ Vgl. z.B. RB Deutschland [März 1941]; OS Norwegen 05.09.43 (Brief an die ältere Tochter)

¹⁰¹⁷ RB Deutschland 01.04.41, 03.04.41, ähnlich GH Sowjetunion 09./10.07.42

¹⁰¹⁸ RB Deutschland 03.04.41

¹⁰¹⁹ RB Deutschland 20.03.41, [März 1941]

¹⁰²⁰ GH Frankreich 30.04.42, 1905.42, ders. Sowjetunion 27.06.42

Nonverbale Ebene

Belohnung

Wenn die Autoren ihre Kinder positiv bestärken wollten, benutzten sie dazu auch Belohnungen. Dies konnten materielle sein wie Geld¹⁰²¹, Süßigkeiten¹⁰²², Gebrauchsgegenstände¹⁰²³, Hygieneartikel¹⁰²⁴ usw. oder immaterielle Versicherungen der Zuneigung, beispielsweise Küsse¹⁰²⁵. Die Briefschreiber belohnten meist (Schul-)Leistungen und Verhaltensweisen, entweder rückwirkend, d.h., wenn sie zur Zufriedenheit des Briefschreibers ausgefallen waren, oder sie stellten sie als Zukunftsoption in Aussicht.

Im August 1941 fragte beispielsweise RB nach den Zensuren des Sohnes, und stellte als Belohnung, „wenn R. gutes Zeugnis bringt“, 3 RM „zum Sparen“ in Aussicht, ein halbes Jahr später offerierte er ihm 5 RM (wiederum „zum Sparen), jedoch nur, „wann er sich Mühe gibt zum schreiben, und nicht solange herum auf der Gasse bleibt“. Im September 1942 war RB über die Zensuren des Sohnes schon informiert und belohnte ihn dafür mit 5 RM, „weil er einigermaßen gutes Zeugnis gebracht hat“, forderte jedoch mehr Leistung ein: „... und der 3 muß aber nächstes Mal nicht mehr sein, soll sich üben und aufpassen“. Die Partnerin forderte er deshalb auf, das Gespräch mit der Lehrerin zu suchen, diese solle ihr „sagen wie er ist in der Schule“, und ihn darüber hinaus „nur bisschen ran nehmen“¹⁰²⁶.

Die bevorzugt eingeforderte und dementsprechend belohnte Verhaltensweise war das „brav sein“. Beispielhaft sei dafür GM angeführt, er forderte seine Tochter immer wieder auf, „artig“ zu sein, denn „sonst müsste es mir um die Schokolade leid tun. Dann sende ich sie einem Kind, das lieb und brav zu seiner Mutter ist“, oder teilte ihr mit, dass, wenn sie lieb sei, er „dann und wann einen süßen Gruss für sie übrig haben werde“, bzw. machte ihr den Mund wässrig: „Gott, was bringe ich für süsse Sachen mit, wenn das Töchterchen beweisen kann, dass es seiner Mutti immer recht gefolgt hat“¹⁰²⁷.

Körperliche Gewalt

Dass die Briefschreiber, wenn Kommunikation („ernstes Zureden“, Drohung mit körperlicher Gewalt, s.o.) ihrer Auffassung nach nicht ausreichend war, „körperliche Züchtigung“ für angezeigt hielten um erzieherischen Vorstellungen durchzusetzen¹⁰²⁸, und ihre Partnerinnen

¹⁰²¹ „Ich warte immer noch auf die Nachricht von R. [Name des Sohnes] Zeugnis. Hoffentlich kommt es bald an. Gebe dem lieben R. 5.- zum Sparen, und der kleinen Muttel [Kosenamen der Tochter] auch“, RB Sowjetunion 04.08.41

¹⁰²² RB ermahnte die Tochter, sie solle nicht mehr so „wild“ sein, darüber hinaus stellte er, „wann sie recht brav sind“, ein Päckchen mit „Drops“ in Aussicht. „Aber nur wenn sie folgen“, und, da sie zu diesem Zeitpunkt krank waren, „ruhig im Bett liegen bleiben“, RB Sowjetunion 07.10.41

¹⁰²³ Die Kinder sollten, jedoch „nur wann sie brav bleiben“, „später“ jeweils eine Uhr „auf ihren Nachttisch“ bekommen, RB Sowjetunion 09.09.42

¹⁰²⁴ Er habe, so teilte PK mit, einem der Söhne „Seife und Zahnpasta“ sowie „etwas Schokolade“ geschickt, „als Belohnung für die silberne Siegenadel“, ders. Frankreich 26.10.43

¹⁰²⁵ Wenn er „mal heimkomme“, wolle er die Tochter u.a. dafür, dass sie „brav“ sei, mit einem „Extrakuß“ belohnen, GH Frankreich 10.05.42

¹⁰²⁶ RB Sowjetunion 27.08.41, 08.4.42, 08.09.42. GH freute sich beispielsweise darüber, dass seine Tochter „das Liedle von den Negerlein noch kann“ und übermittelte als Belohnung dafür, „wenn sie schläft“, einen „ganz grossen Kuß“, ders. Frankreich 06.05.42; GM lobte seine Tochter dafür, dass sie „nun schon stehen kann“ und bot ebenfalls einen „Extrakuß“ dafür, ders. Deutschland 12.04.41

¹⁰²⁷ GM Sowjetunion 07.05.43, 09.05.43, 10.08.43. Die Belohnungen waren jedoch eine zweischneidige Angelegenheit. Denn es war nicht sicher, ob sie immer verwirklicht werden konnten (beispielsweise wenn z.B. die avisierten Drops eben doch nicht zu beschaffen waren). Besonders drastisch war dies, wenn der Briefschreiber getötet wurde, denn die Belohnung stand dann immer noch im Raum, konnte jedoch nie getätigt werden.

¹⁰²⁸ Gewalt = u.a. „Zwang, (rohe) Kraft, unrechtmäßiges Vorgehen“, WAHRIG 2000 S. 522, Tenorth/Tippelt verstehen unter Gewalt mit Bezug auf *Galtung* etwas, das „einem Menschen Schaden zufügt, (...) sofern der Schaden als prinzipiell vermeidbar angesehen kann“. Damit seien sowohl physische als auch psychische, legitime und illegitime sowie individuelle und strukturelle Gewaltformen angesprochen. Im Unterschied zur Aggression beziehe sich Gewalt ausschließlich auf zwischenmenschliche

entsprechend instruierten, bzw. ermutigten, wurde schon angedeutet. Als Mittel der Wahl finden sich in den Feldpostbriefen der Klaps (z.B. auf die Finger)¹⁰²⁹, Schläge (u.a. auf den Mund und das Hinterteil)¹⁰³⁰, Hiebe¹⁰³¹ sowie Stock¹⁰³², Besenstiel¹⁰³³ und Teppichklopfer¹⁰³⁴. Die Schwelle, wann diese Gewaltmittel zum Einsatz kamen, war unterschiedlich. RB beispielsweise drohte der Tochter, er würde „den Stiel umkehren“, wenn sie ihren Bruder nicht „brüderlich“ behandle; diesem wiederum kündigte er an, sollte sich dessen „Dickkopf“ nicht ändern, müsse er „so gehalten werden, daß er nicht mehr fort darf, und täglich 2 Stunden lang“ zu „rechnen und schreiben“ habe, „und dann noch den Hintern voll gewaltig“. Hinsichtlich des Lernens war er der Auffassung, dass es besser sei, „dem Kind keine Vorwürfe immer“ zu machen, sondern „nur mit Liebe rangehen und guten Worten“, sollte dies jedoch nicht fruchten, könne die Partnerin auch zu anderen Mitteln greifen („... und wann eben sein muß auch anders“)¹⁰³⁵.

EG sah Schläge als gebotenes Mittel bei Ungehorsam an, beispielsweise in dem Fall, als seine zu diesem Zeitpunkt 2jährige Tochter „zum ersten Mal ausgerissen“ sei. Die Schilderung des Vorfalles fand er zwar einerseits zum Lachen, andererseits hielt er solches Verhalten nicht für tolerabel, weshalb er fragte: „Warum hat Mutti ihr nicht den Hintern versohlt?“¹⁰³⁶ Andererseits war er der Auffassung, dass „Dummheiten“ in dieser Hinsicht „nicht bestraft“ werden dürften, denn es sei doch die Schuld der Eltern, wenn die Kinder „alles Mögliche“ anstellten. Deshalb wies er seine Frau darauf hin, dass sie die Tochter „auch nicht zuviel schlagen“ dürfe, wobei er sich einerseits auf ihr Urteil verließ („Du wirst es wohl schon richtig machen“) andererseits nochmals bekräftigte: „Wenn sie wirklich unartig ist, dann hat sie wohl schon einen Klaps verdient“¹⁰³⁷.

GM sah dies ähnlich, er beschied seiner Partnerin, dass es „bei seiner Anwesenheit“ für die Tochter „dann und wann eine Klaps gäbe“, dies zwar „selten“, dann „aber gründlich“. Zweifel daran, dass es ihm möglicherweise nicht gelänge, sich bei seinem Kind „durchzusetzen“, seien deshalb unbegründet¹⁰³⁸.

Auch OS vertrat die Sichtweise des „Wenn schon, dann aber feste“. Mittel der Wahl war für ihn der Stock. Dementsprechend wies er seine Frau an, im Zweifelsfalle einen solchen

Akte, darüber hinaus hänge die „konkrete Benennung und Bewertung gewalttätiger Akte auch von historisch bedingten gesellschaftlichen Wertorientierungen ab“, dies. 2007 S. 293.

§ 1371 BGB legt fest, dass Kinder ein Recht auf gewaltfreie Erziehung haben, ebenso sind „körperlichen Züchtigungen“, welche ein „altes Strafmittel der Erziehung“ darstellen, in Deutschland seit 2000 als „entwürdigende Maßnahmen“ (§ 1631.2 BGB) verboten, dies. ebd. S. 422-423. Dennoch werden am häufigsten Kinder Opfer häuslicher Gewalt, vgl. BRÜCKNER 2001 S. 723-729, zu den Begriffen Gewalt und Aggression vgl. WAHL 2001 S. 730-738.

Den Begriff „Zucht“ beschreiben *Tenorth/Tippelt* mit Bezug auf *Kant* zum einen als „die Handlung, wodurch man dem Menschen die Wildheit nimmt“, zum anderen als „Praxis, aber auch Kunstlehre (Kinderzucht) strenger Erziehung“, dazu sei der Terminus in der Pädagogik als „ziehen (aufziehen, Aufzucht) gemeint, nicht als „Züchten“ (Ausnahme: Rassepädagogik des Nationalsozialismus), dies. 2007 S. 784.

¹⁰²⁹ EG Frankreich 22.10.43, 02.03.44; GM 18.04.43

¹⁰³⁰ RB Sowjetunion 02.10.42; LB Sowjetunion 04.08.41, ders. ebd. 04.03.42; EG Frankreich 07.11.43, ders. ebd. 16.11.43; GH Frankreich 10.05.42, ders. Sowjetunion 31.07./01.08.42; OS Sowjetunion 20.10.43, 24.04.44, 07.05.44

¹⁰³¹ OS Generalgouvernement 15.05.44

¹⁰³² EG Frankreich 17.09.44; OS Sowjetunion 19.12.43, 18.04.44. Das Schlagen mit dem Stock war auch in der Schule üblich; der Aufforderung RBs an die Tochter, dort „lieb“ zu sein, sowie „gut aufzupassen“ und sich „auch recht Mühe“ zu geben folgte die Ermahnung, „und keine Tatzen nach Hause bringen, und ein braves Kind bekommt keine“, ders. Sowjetunion [ohne Datum] „Tatzen“ werden im *Wahrig* als „Schlag besonders auf die Hand“ beschrieben, vgl. ders. 2000 S. 1238. Konkret sah dies beispielsweise so aus, dass ein Kind, welches so „gezüchtigt“ wurde, vor der Klasse die offenen Handflächen ausstrecken musste und der Lehrer, bzw. die Lehrerin dann mit einem biegsamen Stock auf die Fingergelenke, bzw. –spitzen schlug, wie mir die Tante meiner Frau mitteilte. Sie differenzierte dahingehend, dass ihrem Erleben nach „Tatzen“ die Bestrafung eher für Mädchen war, Jungs mussten sich über die Bank legen, die Hose wurde strammgezogen und der Lehrer schlug mit seinem Stock aufs Hinterteil.

¹⁰³³ RB Deutschland 01.04.41

¹⁰³⁴ OS Sowjetunion 19.12.43

¹⁰³⁵ RB Deutschland 01.04.41, ders. Sowjetunion 02.10.42, 10.12.43

¹⁰³⁶ EG Frankreich 07.11.43

¹⁰³⁷ EG Frankreich 07.11.43, 16.11.43, 02.03.44. Im September 1944 hielt er fest, dass die Tochter schon „einen anständigen Ton“ verlange, ansonsten habe die Partnerin „das Nachsehen“. Jedoch gebe es zur Unterstützung zum Glück noch „unser[en] Opa“, dieser werde „sich wohl schon so ein kleines Stöckchen zurechtgemacht haben“, ders. ebd. 17.09.44

¹⁰³⁸ GM Sowjetunion 18.04.43

einzusetzen, bzw. lobte sie dafür, z.B. der jüngeren Tochter „einige Hiebe versetzt“ zu haben, empfahl ihr jedoch, das „nächste Mal“ wieder auf das bewährte Schlaggerät zurückzugreifen¹⁰³⁹. Beispielhaft kann dafür eine Sequenz vom Dezember 1943 stehen. Die „Lügerei“ der jüngeren Tochter habe ihn „sehr betroffen“, weshalb es sehr interessant wäre zu wissen, „wie sie dazu kommt, so zu lügen. Offenbar ist da keine Ursache erkennbar. Man sollte sie eben zu Hause haben, dann könnte man der Sache direkt begegnen. Ich würde sie windelweich hauen!“. Stattdessen, teilte er seiner Frau mit, werde er der Tochter schreiben, für sie selbst habe er folgende Anweisung: „Sollte so etwas noch einmal vorkommen, so nimm sie ordentlich dran, nimm den Patscher oder einen Stock und leg sie übers Knie. In diesem Fall bin ich für eine Radikalkur“¹⁰⁴⁰.

Jedoch schien die Partnerin leise Zweifel an der Wirksamkeit solcher „Radikalkuren“ zu haben. Wie häufig diese auftraten und wie tief sie gingen, lässt sich anhand der Briefe nicht rekonstruieren, jedoch findet ein Brief vom April 1944, in welchem OS zum Thema „Schläge“ ausführlich Stellung nahm¹⁰⁴¹.

Auslöser waren die schon erwähnten Rechtschreibfehler der älteren Tochter, die Ratlosigkeit darüber, worauf diese zurückzuführen seien und die Anweisung seinerseits an die Partnerin, falls sie den Eindruck habe, es läge an mangelnder Ernsthaftigkeit, entsprechend zu reagieren, d.h., „wenn ernstes Zureden und Drohung mit Schlägen nicht helfen, bleibt nichts anderes übrig, als daß Du sie doch einmal verhaust, nicht, weil sie nichts kann, sondern wie sie so leichtsinnig und flatterhaft ist“.

Nach dieser Darstellung seiner Eskalationsstrategie stellte er ausführlich dar, wieso man seiner Erfahrung nach (neben seiner Kompetenz als Vater war er Handelsschullehrer) bei der Erziehung von Kindern überhaupt nicht ohne körperliche Züchtigungen auskomme, „es sei denn, man nimmt die Folgen einer Erziehung ohne Schläge einfach in Kauf“. Welche das sein sollten, beschrieb er nicht, jedoch führte er die Grundlage seiner Sichtweise an. Es gebe „doch immer Dinge von großer Wichtigkeit“, jedoch könnten Kinder „diese Bedeutung noch nicht ermessen. Da kann man den Worten, wenn sie nichts fruchten, nur durch Schläge den richtigen Nachdruck verleihen“. Dies belegte er anhand der Situation im Straßenverkehr. Immer wieder werde Kindern eingeschärft, wie sie sich richtig zu verhalten hätten, da ihnen ein Fehler das Leben kosten könne. Dies geschehe zuerst mit Worten, dennoch könne man häufig die Beobachtung machen, dass dies nicht lange vorhalte und „das Kind doch über die Straße springt, ohne sich umzusehen“. Darauf folgten dann Ermahnungen und Drohungen, welche oftmals jedoch ebenfalls nicht allzu viel bewirkten, denn „Kinder vergessen sich so leicht“. Deshalb bleibe nur eines: „Ehe man nun das Kind die schmerzliche Erfahrung des Überfahrenwerdens auf der Straße machen läßt, setzt der kluge Erzieher dafür eine weniger gefährliche schmerzliche Erfahrung als Erziehungsmittel ein, und das sind Schläge“. Daran denke ein Kind dann eher, wenn es vor einer Straße stehe und diese überqueren wolle.

Daran anschließend führte er ein Beispiel an, an welchem er verdeutlichte, wann körperliche Züchtigungen nicht notwendig seien. Es sei nicht besonders angenehm, sich die Finger am heißen Ofen zu verbrennen, weshalb man schon die ganz kleinen Kinder davor warne. Allerdings zeige sich auch hier, dass dies meist wenig bis nichts bewirke, dies ändere sich erst, wenn „die schmerzliche Erfahrung des Sichverbrennens selbst gemacht ist“. Das könne „der Erzieher ruhig zulassen, denn es ist nicht besonders gefährlich, aber sehr wirksam, weil es sehr weh tut. Das Ziel, Erziehung durch Schmerzerfahrung werde in diesem Fall von selbst erreicht, „da braucht man keine Schläge“.

¹⁰³⁹ OS Sowjetunion 18.04.44, ders. Generalgouvernement 28.05.44

¹⁰⁴⁰ OS Sowjetunion 19.12.43. Patscher = schwäbischer Ausdruck für Teppichklopfer

¹⁰⁴¹ OS Sowjetunion 24.04.44

Kinder selbst die schmerzhaften Folgen ihrer Handlungen erfahren zu lassen hielt OS für sinnvoll. Jedoch war ihm klar, dass diese Methode an ihre Grenzen stieß, wie das Beispiel Straßenverkehr (und ein weiteres, auf welches er noch ausführte) verdeutlichte. Dennoch: Richtige Erziehung laufe über Schmerzempfinden, deshalb gebe es seiner Auffassung nach „keinen anderen Weg als den, schmerzliche Erfahrungen zu schaffen, sobald etwas vorkommt“. Flankierend müssten natürlich z.B. Gefahrensituationen, wenn möglich, entschärft werden, sowie „ständig eindringliche Ermahnungen“ damit einhergehen. Seine Ausführungen fasste er dahingehend zusammen, dass er der Partnerin deshalb den Rat geben wolle, „den beiden mehr Schläge zu verabreichen“, und dies nicht nur, wenn es um Gefahren- und Unfallsituationen gehe, „sondern auch bei anderen Gelegenheiten, z.B. Streiterei, unanständiges Benehmen, Ungehorsam usw.“.

Allerdings kam er nicht umhin, sich mit, der „anscheinende[n] Wirkungslosigkeit von Schimpfen und Schlagen“, welche durch „schnelles und rasch verfliegendes Weinen“ deutlich werde, auseinander zu setzen. Er stimmte der Einschätzung seiner Frau, dass letzteres „schon Diplomatie“ sei, zwar nicht zu, da die Tochter mit ihren 8 Jahren noch zu sehr Kind und noch nicht so raffiniert sei, ansonsten begann er mit seiner Argumentation jedoch zu lavieren. Einerseits müsse die Partnerin bei der jüngeren Tochter mit allem, „besonders mit Schlagen“ vorsichtiger sein als bei der älteren, „denn man kann bei ihr unter Umständen auch viel verderben“, was aber andererseits nicht heißen solle, „daß sie keine Schläge bekommen“ dürfe. Die weitere Vorgehensweise delegierte er, verbunden mit guten Ratschlägen, an die Partnerin, wobei er immerhin eingestand, dass er keine Lösung anzubieten habe: „Du mußt eben noch studieren, wie sich gütliches Zureden und Ermahnungen und andererseits Schläge bei ihr auswirken. Darüber bin ich mir selbst auch noch nicht im klaren“¹⁰⁴².

Körperliche Gewalt und das Befinden der Kinder sowie der Briefschreiber

Dass körperliche Gewalt für die Kinder auch unerwünschte „Nebenwirkungen“ habe könnte, war OS bewusst, wie seine Aussage gegenüber der Partnerin verdeutlicht, sie möge „besonders mit Schlagen“ bei der jüngeren Tochter (im Gegensatz zur älteren) vorsichtig sein, da man damit „bei ihr unter Umständen auch viel verderben“ könne¹⁰⁴³. Konsequenzen daraus zog er jedoch, außer der Aufforderung an die Partnerin, zu „studieren“, wie sich „gütliches Zureden und Ermahnungen“ einerseits und Schläge andererseits auswirken, keine. Überhaupt zeigte sich, dass sich die Briefschreiber, bis auf die beschriebene Sequenz von OS, über negative Auswirkungen ihrer „Züchtigungen“ nicht nachdachten, auch den Perspektivenwechsel, wie sich die Kinder dabei fühlten, nahmen sie nicht vor. Letzteres hätte ihnen zumindest prinzipiell nicht schwer fallen sollen, denn das vielfältige Instrumentarium körperlicher Gewalt war auch in ihrer Kindheit und Jugend anerkanntes Erziehungsmittel, wer dieser zu Hause nicht selbst ausgesetzt war, hatte mit ziemlicher Sicherheit an anderer Stelle, z.B. in der Schule, die Möglichkeit, entsprechendes (mit-) zu erleben¹⁰⁴⁴.

Auch über ihr eigenes Empfinden beim „Züchtigen“ schrieben die Briefschreiber so gut wie nichts, nur bei OS finden sich dazu ein paar wenige Passagen. Auf die Aussage seiner Partnerin, dass es ihr schwer falle, die Kinder zu schlagen, besonders, da es nicht ihre

¹⁰⁴² OS Sowjetunion 24.04.44

¹⁰⁴³ OS Sowjetunion 24.04.44

¹⁰⁴⁴ Vgl. Anm. 1032. Damit soll nicht ausgesagt werden, dass jeder Lehrer, jede Lehrerin Kindern körperliche Gewalt antat.

eigenen seien, erwiderte er, dass es ihm als leiblichem Vater ebenfalls nicht leicht falle, „ich schlage sie auch nicht gern und nur im äußersten Notfall“. Dennoch tue er, was getan werden müsse: „Wenn ich aber einmal erkannt habe, daß es notwendig ist, dann kriegen sie ihre Hiebe“¹⁰⁴⁵.

10.4.6. Zwischenbetrachtung: Erziehung – nicht nur Angelegenheit der Frauen

Betrachtet man die Aussagen, welche die Briefschreiber zu Erziehung machten, fällt zunächst einmal der Gegensatz zwischen ihrer Selbstwahrnehmung als starken Respektspersonen, übergeordnete Kontrollinstanzen und ihrer Einschätzung als für ihre Kinder wichtig und dem in Handbüchern und Erziehungsratgebern dargestellten Vaterbild auf. Zwar wurden bei *Haarer* und *Plattner* Väter nicht als „Hanswurst“ dargestellt, an ihrer Spitzenposition innerhalb der Familienhierarchie rüttelten sie nicht. Hinsichtlich der Bewältigung „realen Lebens“ einschließlich ihrer Erziehungskompetenz zeichneten beide jedoch ein eher zwiespältiges, zuweilen eindeutig „schwaches“ Bild. Mochten die Väter auch die Familienoberhäupter sein, so schimmerte zwischen den Zeilen immer wieder durch, dass sowohl *Haarer* als auch *Plattner* die Frauen und Mütter als lebenspraktischere und für Erziehung kompetentere Menschen ansahen¹⁰⁴⁶.

Andererseits war es nicht so, dass die Väter – individuell natürlich verschieden - keine Vorstellung von ihrer fragilen Position und den Limitierungen, welche die kriegsbedingte Trennung mit sich brachte, gehabt hätten. Dass sie sich gerade im Hinblick auf die Beziehung (und damit auch der Erziehung) zu ihren Kindern ihre Position erst (wieder) „erarbeiten“ müssten, war ihnen, je nachdem, inwieweit sie derlei als bedenkwürdig erachteten, durchaus bewusst¹⁰⁴⁷.

Hinsichtlich ihres erzieherischen Vorstellungen schöpften die Autoren, wenn sie dies überhaupt thematisierten, hauptsächlich aus ihren Alltags- und je eigenen (kindlichen) Lebenserfahrungen, aus denen sie Schlüsse zogen und diese dann auf die jeweiligen Situationen mit ihren Kindern übertrugen. Auch Lebensweisheiten, wie sie z.B. in Sprichwörtern zum Ausdruck kommen, verwendeten die Briefschreiber, um ihre erzieherischen Intentionen ihren Kindern nahe zu bringen („Übung macht den Meister“ etc.)¹⁰⁴⁸.

Differenziert man diesen erzieherischen Wissenspool der Briefschreiber näher aus, lassen sich verschiedene Aspekte herausdestillieren.

Was die Funktion der Eltern betraf, sollten diese zum einen Vorbild und sich zum anderen hinsichtlich ihres erzieherischen Handelns einig sein.

Zum Thema „Lernen“ (z.B. in der Schule) war den Autoren einerseits häufiges Üben und Wiederholen wichtig, dazu eine positive Lernumgebung, welche durch Geduld, Ermutigung und das Ermöglichen von Erfolgserlebnissen geprägt sein sollte. Darüber hinaus hielten sie es für sinnvoll, zu lernende Inhalte in kleine Portionen zu zerlegen, anstatt den Kindern zu viel auf einmal vorzusetzen. Weiterhin waren die Briefschreiber der Auffassung, dass Erziehung Zeit benötigt und so früh wie möglich beginnen soll.

¹⁰⁴⁵ OS Sowjetunion 07.05.44. Knapp 2 Wochen zuvor hatte er sich ähnlich geäußert. Die Partnerin solle den Kindern „mehr Schläge verabreichen“, auch wenn sie es nicht gerne tue. „Ich tu’s auch nicht gern, aber wenn es schon mal sein muß, dann kräftig!“, OS Sowjetunion 24.04.44

¹⁰⁴⁶ Vgl. Kapitel 6.2.2 „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹⁰⁴⁷ Vgl. Kapitel 10.3. „Formen des Kontakts zur Partnerin und den Kindern“

¹⁰⁴⁸ Vgl. Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

Etwas, worüber bei den Autoren ebenfalls Übereinstimmung herrschte, war die Überzeugung, dass Erziehung streng sein, das Ziel des Gehorsams haben sowie „Verwöhnung“ vermeiden müsse.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielte das Spannungsfeld Vererbung und Erziehung. Hinsichtlich ersterem waren die Briefschreiber der Auffassung, dass den Eltern und Ahnen eine zentrale Rolle zukommt, da z.B. deren Charaktereigenschaften weitervererbt würden, überhaupt sei der Mensch bezüglich seiner Anlagen und Fähigkeiten schon im Moment der Zeugung festgelegt. Dies sei jedoch nicht unabänderlich, weshalb Erziehung die Aufgabe habe, gegen entsprechende Mängel „anzukämpfen“ (s.o.).

Betrachtet man diese grundsätzlichen Aussagen der Briefschreiber zu Erziehung, wird zweierlei deutlich. Zum einen war die Erziehung ihrer Kinder für sie Thema, dementsprechend machten sie sich, individuell je unterschiedlich, dazu Gedanken. Dies zu erwähnen, scheint banal, widerspricht jedoch dem Männlichkeitsbild, wonach die männliche Bestimmung im Soldatentum sowie Kampf und Tod für die Volksgemeinschaft liege (und, soweit die Familie tangiert war, dies auf die Ernährerfunktion beschränkt sei), genauso wie der in den Erziehungsratgebern von *Haarer* und *Plattner* vertretenen Auffassung, dass die Qualität der väterlichen Erziehungsbeiträge jene der Frauen meist nicht erreiche. Derlei hat es sicherlich gegeben, und dass das Kämpfen, die „soldatische Männlichkeit“ bei den Briefschreibern durchaus auch eine Rolle spielte, wird an anderer Stellen noch näher beschrieben¹⁰⁴⁹. Jedoch erlauben die Aussagen in meiner Stichprobe, ein differenzierteres Bild der Väter zu zeichnen.

Weiterhin zeigt sich, dass die Aussagen der Briefschreiber zur Erziehung nicht offensichtlich „naziverseucht“ waren, sondern einige davon – auch aus heutiger Sicht - modern klingen und auch inhaltlich durchaus positiv zu bewerten sind. Dies gilt beispielsweise für die Auffassung hinsichtlich der Wichtigkeit des elterlichen Vorbilds, des Faktums, dass Erziehung Zeit braucht¹⁰⁵⁰, oder den Gedanken zum Thema Lernen¹⁰⁵¹. Andererseits fanden sich auch ns-kompatible Aussagen, beispielsweise jene zum Spannungsfeld Vererbung und Erziehung sowie Gehorsam. Diese Differenziertheit einerseits belegt jedoch andererseits die Notwendigkeit, die Aussagen der Autoren in ihrem grundsätzlichen Kontext, der NS-Transformationsmoral, zu betrachten.

¹⁰⁴⁹ Vgl. Kapitel 11.1. „Existenzkampf und 'Kampf für das Vaterland' als 'männliche Bestimmung“

¹⁰⁵⁰ Gegenteilig dazu forderte beispielsweise *Lenzen* als Mitautor der Studie „Bildung neu denken“ für die Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft schon 2003 die „Einschulung möglichst bereits mit vier Jahren“, Verdichtung der Unterrichtszeit in der Schule (z.B. durch Unterricht am Samstag, Verkürzung der Schulferien usw.). Als Begründung führte er an, dass nur durch die Nutzung aller in Deutschland vorhandenen „Bildungsreserven“ das „derzeitige Wohlstandsniveau“ zu halten sei, darüber hinaus drohe durch den demografischen Wandel ein Mangel an qualifizierten Arbeitskräften, ders. 2003 S. 38. Dass es einen demografischen Wandel gibt, ist unstrittig, jedoch ist dieser kein neues Problem, sondern, setzte – für die sich industrialisierenden Staaten – schon vor über 100 Jahren ein, darüber hinaus wird mit „demographischen Mythen“ (beispielsweise dem auch von *Lenzen* prognostizierten Arbeitskräftemangel) handfeste Interessenpolitik gemacht (z.B. private Altersvorsorge, ein gutes Geschäft für die Versicherungskonzerne), anstatt dieses Thema ehrlich öffentlich zu debattieren und, da es „praktisch alle Politikfelder“ betrifft, „integrierte Handlungsansätze“ zu entwickeln, KISTLER 2006 S. 12, 14, sowie passim. Auf die Kinder bezogen bedeutet die Fixierung auf ihre Funktion als jene, die unseren Wohlstand erhalten, die Renten sichern und sich natürlich im reproduktionsfähigen Alter fleissig vermehren sollen (jedoch nicht alle, sondern nur die „Gebildeten“), dass sie als Mittel zum Zweck instrumentalisiert werden. Mit dieser Zielsetzung geht es jedoch „nicht um die Kinder um ihrer selbst willen“, ihre Bedürfnisse, Ansprüche und Rechte werden ignoriert. Eine Einschulung mit vier Jahren, wie von *Lenzen* gefordert, geht daran vorbei. *Liegler* weist deshalb vor dem Hintergrund des Ansatzes des kontextabhängigen bzw. –situierten Lernens und ohne die die Notwendigkeit einer „Einführung der Kinder in die Symbolsysteme der Sprache (und zwar auch der Schriftsprache) sowie der Zahlen und Mengen“ zu verkennen, zu Recht darauf hin, dass wir „keinen Turbo-Kindergarten [brauchen], die Kinder brauchen ihn nicht, und selbst die Schule braucht ihn nicht“, ders. 2006 S. 7-9, 143-149. Sinnvoller wäre es, anstatt Kinder mit vier Jahren einschulen zu wollen, die Kindertageseinrichtungen mit den notwendigen Ressourcen (z.B. Personal, Strukturen) auszustatten, die sie benötigen, um ihren Aufgaben adäquat nachkommen zu können

¹⁰⁵¹ „Erfolgreiches Lernen braucht Zeit und den richtigen Augblick“, dementsprechende „Lernstrategien“ werden beispielsweise den Kindern in der Schule vermittelt, vgl. FINGERHUT/SCHURF 2007 S. 4-5. Ein weiteres Beispiel stellt GMs Aussage dar, dass es positiv zu sehen sei, wenn ein Kind einmal in einen Bach gefallen sei. Jedoch sind die dahinterliegenden Intentionen völlig unterschiedlich. Während GM dies als „Abhärtung“ bzw. Beweis der Überlebensfähigkeit einordnete („Wenn es nur ohne Ertrinken abgeht, dann kann es nur erzieherisch gewirkt haben“, ders. Polen 04.11.44), bewertet dies *Elschenbroich* als Bildungsgelegenheit und Naturerfahrung, die jedes siebenjährige Kind einmal gemacht haben sollte, vgl. dies. 2002 S. 32.

Zwar artikulierten nur zwei Briefschreiber ihre grundsätzliche Sicht von Kindern, wonach Kinder zum einen Egoisten, zum anderen grausam seien, weshalb es am besten sei, ebenso auf sie zu reagieren. Jedoch korrespondiert dies mit der auch von *Haarer* und *Plattner* vertretenen und damit der wohl dem Zeitgeist entsprechenden Auffassung vom Kind als Defizitmodell, welches durch geeignete Erziehungsmaßnahmen zum einen zurechtgestutzt, zum andern zu verbessern sei (schließlich ging es auch um „Aufartung“), nicht umsonst sprechen sie von „Tyrannen“, die es von Anfang an durch z.B. eine entsprechend strenge Gehorsamserziehung zu verhindern gelte¹⁰⁵².

Letzteres war auch ein Ziel, welches bei den Briefschreibern Priorität hatte. Jedoch war Gehorsamserziehung kein NS-Spezifikum¹⁰⁵³. Darüber hinaus finden sich zwar keine expliziten Aussagen, dass sie ihre Kinder, die Jungen betreffend, zu guten Soldaten, SS-Männern, Welteroberern oder Judenvernichtern, bzw. im Falle der Mädchen, diese zu Hüterinnen der Rasse, welche zur Sicherung der arischen Volksgemeinschaft möglichst vielen Nachkommen das Leben schenken sollten, erziehen wollten, wobei die Aussagen von HB (Thema Lernen) und GM (Bevölkerungspolitik) wiederum in diese Richtung gingen¹⁰⁵⁴. Dadurch wird meiner Auffassung wieder zweierlei deutlich. Zum einen, dass das „Dritte Reich“ kein monolithischer Block mit einheitlich ausgerichteten „VolksgenossInnen“ war, zum anderen, dass zwischen dem was offiziell (auch in Erziehungsratgebern) propagiert wurde, und dem, was bei den Menschen ankam (und von ihnen individuell verschieden verarbeitet wurde), Unterschiede bestehen. Jedoch ermöglichen und erlauben die Aussagen der Briefschreiber Rückschlüsse hinsichtlich des damaligen Alltagswissen bezüglich Erziehung, was ebenso für die Erziehungsratgeber *Haarers* und *Plattners* gilt¹⁰⁵⁵. Darüber hinaus muss die normative Grundlage, die nazistische Transformationsmoral berücksichtigt werden, auch wenn sie nicht aus jedem Wort der Autoren spricht. Ich werde an anderer Stelle darauf zurückkommen¹⁰⁵⁶.

Fasst man zusammen, wie die Briefschreiber ihre Erziehungsvorstellungen umsetzen wollten, wird zum einen deutlich, dass sie dazu nach einer „Eskalationsstrategie“ vorgingen, welche sich auf den Ebenen Sprechen/Androhung körperlicher Gewalt/Ausübung körperlicher Gewalt bewegte. Dementsprechend ließen sich verschiedene verbale und nonverbale Erziehungsmethoden aus den Aussagen der Autoren herausdestillieren. Zum einen lobten und tadelten sie auf verbaler Ebene (letzteres häufiger als ersteres) und verteilten, bei von ihnen positiv bewertetem Verhalten Belohnungen, bzw. stellten solche in Aussicht. Zum anderen zeigte sich, dass sie die Beziehung zu ihren Kindern zum Teil bewusst - was jedoch auch in den Erziehungsratgebern so propagiert wurde - als Mittel einsetzten, um von ihnen gewünschtes Verhalten zu erreichen. Dies reichte von der Anforderung kindlichen Wohlverhaltens bis zum Rühren an Trennungs- und Verlustängsten. Gleichzeitig wurde die gleichzeitig damit einhergehende Abhängigkeit der Briefschreiber von ihren Kindern deutlich. Über die Erfüllung ihrer „Aufträge“, z.B. „verhalte dich wohl, dann geht es mir gut“ sorgten die Kinder so mit für das emotionale Wohlbefinden und damit für die psychische Stabilität ihrer Väter – was wiederum, ohne hier eine Kategorie „Kinder als Täter“ konstruieren zu wollen - dazu beitrug, den Kampfeswillen der Briefschreiber zumindest zu

¹⁰⁵² Dass derlei Vorstellungen auch heute (wieder einmal) aktuell sind, habe ich schon dargestellt, vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“ Anm. 621. Dies zeigt sich auch am Erfolg der Bücher *Winterhoffs* („Warum unsere Kinder Tyrannen werden“ 2008, ders. „Tyrannen müssen nicht sein“ 2009) die seit Monaten Spitzenplätze in den Bestsellerlisten belegen, kritisch zu *Winterhoff* BERGMANN 2009

¹⁰⁵³ Vgl. Kapitel 4.1. „Erziehung 1890 – 1914“

¹⁰⁵⁴ Vgl. GM Sowjetunion 25.04.42, 08.06.42, 18.04.43; HB 11.08.41

¹⁰⁵⁵ Letztere lassen sich dementsprechend als „Quelle über das Alltagsbewusstsein der NS-Zeit“ lesen und nutzen, da sie „doch offensichtlich einen Ton“ trafen, „in dem sich viele Leserinnen wiederfinden konnten, BROCKHAUS 2008 S. 26

¹⁰⁵⁶ Vgl. Kapitel 11.2.1. „Für Frau und Kinder“ – die Relevanz von Beziehungen für die väterlichen Sinnkonstruktionen“

erhalten. Die Vorgehensweisen der Autoren waren z.T. recht massiv (z.B. das Schüren von Verlustängsten) wodurch sie möglicherweise zwar etwas für ihr Selbstbild als Respektsperson taten, die Bedürfnisse und Empfindungen der Kinder damit jedoch übergingen.

Reichten die verbalen Mittel und Belohnungen nicht aus, griffen die Autoren zu körperlicher Gewalt, bzw. gaben ihren Partnerinnen entsprechende Anweisungen. Auch hier zeigte sich, dass derlei „normal“ war, die „körperlichen Züchtigungen“ verschiedenster Art wurden nur von einem Autor inhaltlich thematisiert. Und dies auch nur deshalb, weil die entsprechenden Maßnahmen nicht den gewünschten Erfolg zeigten. OS, der darüber reflektierte, beschrieb körperliche Gewalt als zur Erziehung zugehörig und notwendig, wobei er das Gegenteil, also den Verzicht darauf, zwar als falsch verurteilte, die von ihm explizit angesprochenen negativen Folgen jedoch nicht näher benannte - möglicherweise deshalb, weil dies wiederum zum „sozialen Wissen“ gehörte (beispielsweise eine Alltagsweisheit analog dem Bibelspruch „wen der Herr liebt, den züchtigt er“¹⁰⁵⁷) und damit so „selbstverständlich“ war, so dass derlei nicht extra angesprochen werden musste. Interessanterweise befand sich OS mit seinem Prinzip vom körperlichen Schmerz als Erziehungsmittel nicht in Übereinstimmung mit *Haarer* und *Plattner*. Beide waren zwar nicht gegen Schläge, jedoch redeten sie nicht der Prügelstrafe das Wort. Vielmehr, hob Plattner hervor, gebe es u.a. einen einfachen Grund, Schläge nach Möglichkeit zu vermeiden, denn „derselbe körperliche Schmerz, gegen den wir die Kinder hart und gleichgültig machen sollen“, werde dabei „in den Mittelpunkt gezogen“¹⁰⁵⁸.

Für die Briefschreiber war körperliche Gewalt als Erziehungsmittel „normal“, wobei sie sich zumindest in den Briefen nicht als, zugespitzt formuliert, blindwütige Prügler darstellten (*Haarer* und *Plattner* führten dementsprechende Fälle als abschreckende Beispiele für väterliches Fehlverhalten an)¹⁰⁵⁹. Vielmehr stellte sich OS als „halbes Opfer“ dar. Er schlage, wie er mitteilte, seine Kinder auch nicht gerne, wenn es aber notwendig sei, dann richtig. Damit stellte er sich, um eine Formulierung von KG aufzugreifen, sozusagen als „Handlanger“ in den Dienst der höheren Sache - in diesem Fall der richtigen Erziehung -, dafür waren dann auch persönlich unangenehme Maßnahmen notwendig und richtig. Darüber hinaus waren die Kinder („Tyrrannen“), wenn sie geschlagen wurden, selbst schuld, sie hätten sich ja nur „anständig“ zu verhalten brauchen.

11. Väterliche Sinnkonstruktionen im Spannungsfeld zwischen Töten, Sterben und Zukunft

Es stellt die Frage nach dem Sinn, den die Briefschreiber ihrem Tun im Krieg gaben und ob die Kinder dabei eine Rolle spielten. Dabei lässt sich eine grundsätzliche Unterscheidung dahingehend treffen, dass Sinngebungen nicht nur negativ („wogegen“), sondern auch positiv („wofür“) konstruiert werden.

Latzel schreibt diesbezüglich, dass sich Identität - also die vom Individuum ständig zu leistende „permanente Passungsarbeit zwischen inneren und äußeren Welten“¹⁰⁶⁰ - nicht allein durch Abgrenzung gewinnen lasse, „selbst wenn diese bis zur

¹⁰⁵⁷ Hebr. 12, 6 in: BIBEL 1985 S. 280

¹⁰⁵⁸ PLATTNER 1937 S. 35

¹⁰⁵⁹ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹⁰⁶⁰ KEUPP 2001 S. 808 sowie Kapitel 2 „Feldpostbriefe als Ausdruck der inneren Dynamik von Beziehungen: Das Konzept der Ambivalenz“

Vernichtungsbereitschaft gegenüber denjenigen geht, die jenseits der gezogenen Grenzen stehen. In den Briefen aus beiden Kriegen findet sich eine weit größere Anzahl von Begriffen, Behauptungen und Argumenten, die zur positiven Selbstvergewisserung eingesetzt wurden. In ihnen wurde ausgesprochen, wofür, mit wem, in wessen Auftrag, an wessen Seite und mit welchem positiven Ziel der Krieg geführt wurde und wie man sich selbst in diese Konstellation einzuordnen gedachte¹⁰⁶¹.

Um dies herauszuarbeiten, werde ich in fünf Schritten vorgehen. Zuerst beschreibe ich, inwiefern transzendente Sinnggebungskonstrukte eine Rolle spielten („Volk“, Glaubensvorstellungen etc.) und in welchem Verhältnis dazu sich die Briefschreiber selbst verorteten, daran anschließend arbeite ich heraus, welche Bedeutung ihre Männlichkeitsvorstellungen dabei hatten. Anschließend wechsele ich diesbezüglich den Fokus hin zu Frau und Kindern um viertens darauf einzugehen, wie die Autoren mit dem Thema „Tod“ umgingen. In einem fünften Schritt stelle ich, sozusagen als Gegensatz, ihre Zukunftsvorstellungen – sowohl sich selbst als auch ihre Angehörigen betreffend – dar.

11.1. „Existenzkampf“ und „Kampf für das Vaterland“ als „männliche Bestimmung“

Wenn die Briefschreiber sich über das „wofür“ Gedanken machten, schrieben sie immer wieder von „Volk“ und „Vaterland“, dem „Glauben an Gott“, bzw. den „Führer“ oder dem „Schickalskampf“ um „Sein oder Nichtsein“. Latzel hat dies in seiner Untersuchung ausführlich dargestellt, ich werde diese Aspekte deshalb nur knapp skizzieren¹⁰⁶².

RB stellte im April 1941 den Krieg als „Kampf ums Dasein“ dar, der noch „schwere Tage“ bringen werde, verband damit aber auch persönliche Aufstiegshoffnungen (Wohnungsschwierigkeiten wollte er „eventuell“ durch „Siedeln im Osten“ beheben)¹⁰⁶³, GM sah die Deutschen als „Kulturbringer“ unterwegs, welche dem „gute[n] Prinzip“ zum Durchbruch verhelfen würden¹⁰⁶⁴, darüber hinaus wünsche er sich, dass er Frau und Kind „in einem siegreichen Deutschland wieder sehen“ dürfe¹⁰⁶⁵.

Im Januar 1942 kam RB wieder auf den Krieg, der ein „Existenzkampf“ sei, zurück. Er teilte mit, dass er noch „gesund“ (d.h. am Leben) sei („das ist doch das wichtigste“) und gab, nachdem die deutschen Pläne, die Sowjetunion in einem „Blitzfeldzug“ zu besiegen, gescheitert waren, einen Ausblick auf die nähere Zukunft. Das Jahr würde zwar noch „schwere Sorgen“ bringen, jedoch werde „nun zum letzten Schlag ausgeholt“, um diesen zu ermöglichen, fände „im ganzen Heer eine Umgruppierung statt“, darüber hinaus würden viele uk-Stellungen in der Heimat aufgehoben, denn „wir brauchen den letzten Mann, wir kämpfen um unsere Existenz“. Er deutete die Konsequenzen an, falls dies nicht gelänge: „Was meinst, Mama, wann wir würden den Krieg verlieren, alles wäre erledigt“, aber, so versicherte er, um Zuversicht bemüht, „das werden wir nicht“. Nach dem Hinweis auf das

¹⁰⁶¹ LATZEL 1998 S. 293-294

¹⁰⁶² LATZEL 1998 S. 284-310

¹⁰⁶³ RB Deutschland 14.04.41. Wenn der Sohn ein „neues Bett“ bekomme, werde es in der Wohnung „aber eng. Und müssen halt mal sehen, was wird, mit der Wohnung. Vielleicht gibt es eine Änderung nach dem Kriege, man kann ja nicht wissen, und eventuell tun wir noch siedeln!!!“, RB Sowjetunion Neujahr Abend [1942]

¹⁰⁶⁴ Ausgehend vom „Sowjetparadies“, in welchem es an allem, d.h., auch am „nötigen Fett zum Braten“ fehle, stellte er die edle Gesinnung der Deutschen. Die Einheimischen hätten „schon Sonnenblumenkerne, aus denen wir in einer nahegelegenen Mühle auch Öl schlagen könnten, aber sie geben die Kerne nicht heraus. Und Gewalt anwenden tut doch der gute Deutsche nicht. Er ist eben der kultivierteste und anständigste Mensch und Soldat von der Welt“. Er wolle sehen, führte er weiter aus, „was die roten Herren im umgekehrten Fall machen würden. Nicht auszudenken“. Deshalb sei es gut, dass „wir ‚Barbaren‘ in diesem Sinne sind“, denn es müsse „doch einmal das gute Prinzip in dieser komischen Welt siegen, sonst müsste man ja verzweifeln“, GM Sowjetunion 14.04.42

¹⁰⁶⁵ GM Sowjetunion 19.02.42

Schicksal („Denn so wie bestimmt kommt es doch“) fasste er nochmals zusammen. Die Situation „bei uns“ sei „angespannt“, die Transportmöglichkeiten (Eisenbahn etc.) sogar „überlastet“, insgesamt hätten sie „keine gute Zeit“ vor sich, was jedoch nicht so wichtig sei, denn es gehe um alles, „es geht um Deutschland, Volk, Familie“¹⁰⁶⁶.

RB brach den „Existenzkampf“ von der übergeordneten Ebene der Nation und des Volkes auf die für ihn konkreteste Ebene, die Familie herunter. Die „Überraschung“ der Kriegserklärung an die USA nahm er vor diesem Hintergrund zwar recht gleichmütig auf („und haben ja gedacht, daß so kommen muß“), den Überfall auf die Sowjetunion hingegen schilderte er als notwendigen Präventivkrieg, mit, wäre dieser vom „Führer“ nicht begonnen worden, quasi apokalyptischen Konsequenzen: „Und wann uns Rußl.[and] angegriffen, dann wären wir so daran wie hier die Leute, und noch mehr Elend, verschießen würden sie alle Deutschen, und die Wehrmacht hätte den Druck nicht aufhalten können am 22. Juni“¹⁰⁶⁷. Alle Deutschen „verschießen“ – dies hieß natürlich auch ihn und seine Familie, dementsprechend hatte er schon im August 1941, explizit mit Hinweis auf „Zivil“ und „Kinder“ entsprechende Horrorszenarien beschrieben: „Gestern haben wir 24 Russen gefangengenommen, und ich hätte ja so viel zu erzählen und alles mal später, wenn ich mal bei Dir bin und hoffen wir bald. Wir können nur Gott danken, daß die Russen nicht nach Deutschland kamen. Unmenschlich gehen die Russen mit den Soldaten, Zivil, Kinder um: Du glaubst gar nicht, wenn ich nicht selbst gesehen hätte“¹⁰⁶⁸.

Verschiedene Autoren empfanden den Kampf für das „Vaterland“ als männliche Bestimmung¹⁰⁶⁹.

GM war vor diesem Hintergrund recht unzufrieden, noch immer in der „Heimat“ stationiert zu sein, obwohl doch der Angriff auf die Sowjetunion schon seit 2 Monaten im Gange war. Seiner Partnerin gegenüber deutete er dies erst einmal vorsichtig an: „Sollten sie mich draussen behalten wollen, dann mußt Du verstehen, dass ich nicht nein sagen werde“. Sollte dieser Fall eintreten, würden ihr „seine Sachen“ zugeschickt und sie habe nichts weiter zu tun, als ihm „den Daumen zu halten“¹⁰⁷⁰. Dass sich knapp 2 Monate später in dieser Hinsicht immer noch nichts getan hatte, ärgerte ihn, auch dass sein Vorgesetzter ihn „unter allen Umständen dabehalten“ wolle. Deshalb wurde er seiner Frau gegenüber etwas deutlicher: „Du kennst meine Ansicht und meinen Wunsch. Zu gerne wäre ich auch dabei ...“. Jedoch werde er sich nicht aufdrängen, sondern warten, bis das OKH „den Zeitpunkt als für gekommen“ erachte. Und die Zeit arbeite ohnehin für ihn, denn „unser Kampf dauert nach meinem zwar unmassgeblichen Dafürhalten noch recht lange“, darauf sollten sich die Angehörigen ebenfalls einstellen¹⁰⁷¹.

KH sah es ebenfalls als männliche Bestimmung an, für das Vaterland zu kämpfen. Als sich die Wehrmacht schon auf allen Fronten auf dem Rückzug befand, dachte er im November 1943, kurz zuvor von der Sowjetunion nach Italien versetzt, über die Situation „im Osten“ nach. Es sei „fast unvorstellbar“, dass die Wehrmacht mittlerweile u.a. beinahe wieder an der „alte[n] polnischen Grenze“, dem „Ausgangspunkt von 1941“ stünde, weshalb er „meist“ nicht anders denken könne und wolle, als dass „man aufs äußerste mit Menschen und Material

¹⁰⁶⁶ RB Sowjetunion 21.01.42

¹⁰⁶⁷ RB Sowjetunion 12.12.41

¹⁰⁶⁸ RB Estland 29.08.41. Auch WP machte anhand der Schulbücher, anhand deren „den Kindern hier in den Dorfschulen deutsch gelehrt“ werde (trotz der „Verkommenheit der Bevölkerung“) ebenfalls die Notwendigkeit des Präventivkriegs deutlich. „Die Schulbücher enthalten die tollsten Hetzereien über Deutschland. Man kann nur froh sein, daß diese Sippschaft nicht auf Deutschland losgelassen wurde“, WP Sowjetunion 07.02.42

¹⁰⁶⁹ Zum Thema „Geschlecht“ fanden sich 515 Textstellen, es wurde von allen Autoren angesprochen, vgl. Tabelle 47 (Seite 197) und 45 (im Anhang)

¹⁰⁷⁰ GM Traunstein 18.08.41

¹⁰⁷¹ GM Deutschland 03.10.41

spart, um im Frühling wieder einmal wirklich aktiv zu werden, mit neuen Kräften und Mitteln“. Trotz der leisen Zweifel, welche er mit dem Wort „meist“ andeutete, betrachtete er den derzeitigen „ruhigen“ Rückzug als geplant, jedoch wolle der Gegner „in diesem Winter eine Entscheidung erzwingen“. Diesbezüglich war für ihn klar: „Wie gerne wäre ich dabei!“ Neidvoll blickte er auf einen Kameraden, „unser kindjunger, aktiver, einbeiniger Adjutant“ habe es erreicht, er gehe „zur ‘Front’ im Osten“, wenn wohl auch nur zu einer Mot.-Kolonne. Für sich selbst hielt er fest: „Ich wollte nie aus diesem 2. Weltkrieg sicher nach Hause kommen, habe auch mein Leben hinter mir – und Kinder sind. Da könnte man wirklich unsereinen hinschicken, für ein paar Minuten ein Loch zustopfen und so ein hoffnungsvolles Bürschchen heiraten lassen“¹⁰⁷².

Dass man(n) für das Vaterland auch zu sterben habe, war für GM ebenfalls selbstverständlich. Es sei zwar „bitter“, dass er die Entwicklungsschritte seiner Tochter nicht miterleben könne, dies bedeute jedoch nichts, denn „andere Väter, Helden der Nation, haben ihre Kinderchen überhaupt nicht sehen dürfen und das Leben muss auch rund gehen“¹⁰⁷³. Deshalb untersagte er seiner Partnerin auch, mit anderen Menschen über dieses Thema zu sprechen. Erstens sei es alles, was man dazu sage „banal“, zweitens „weil wir vom kleinen Mann nicht verlangen dürfen, dass er im Hinblick auf die grosse Linie und das grosse Ziel einfach bereit ist ohne Widerrede, ohne Klage auch die furchtbarsten Opfer zu bringen. Das Einzelschicksal verblasst nun einmal im Hinblick auf das Schicksal des ganzen Volkes“. Wobei ihm schon klar war, was das für ein „Einzelschicksal“ bedeuten konnte: „Das 8 Monate alte Kind wird in seinem ganzen Leben nie mehr den rechten blutsmässigen Vater haben“. Darüber helfe, „selbst die großzügigste Unterstützung, der zudem stets Grenzen gesetzt sein werden, niemals hinweg“¹⁰⁷⁴. Dementsprechend wünschte er sich, dass er Frau und Kind „in einem siegreichen Deutschland wieder sehen“ dürfe¹⁰⁷⁵.

Als RB im September 1941 noch voller Siegeshoffnungen die Nachricht vom Tod seines Bruders erhielt, formulierte er zwar nicht ganz so eloquent, jedoch ebenfalls pathetisch: „Mir ist auch sehr schwer, wann nun ich nach Hause komme, so fehlt doch ein Mitglied der Familie, die Sieges-Glocken läuten, und wie viele werden sie nicht mehr vernehmen, so sind auch unsere toten Kameraden dabei und haben uns geholfen, kämpfen und streiten, für den Sieg, daß Deutschland leben werde; aber ihre Augen sind trübe, und werden die lieben Kameraden in den Reihen vermissen; ihre Stimmen stumm“. Damit leitete er zu seinem eigenen möglichen Sterben über. Er habe so „manches Grab“ gesehen, „und man denkt an seine Lieben, wie geht es Dir noch solltest Du auch verlassen, Dich eine fremde Erde decken“ und doch seien die Toten nicht allein. Sein Bruder habe nun sein „Leben geopfert, hingegeben, und wie viel ist mit ihm gegangen, was werden seine letzten Gedanken gewesen sein“. Das einzig gute, schloss RB, sei, dass dieser „wenigstens noch keine Familie“ hinterlasse. Er selbst wünsche sich, obwohl er es dann ja nicht mehr sehe, dass seine Familie von einem solch „großen und schweren Leid“ verschont bleibe, vielmehr möge ihn der liebe Gott wieder gesund zu seinen Nächsten zurückführen, und „meinen Kindern den Vater geben, der für sie sorgt und arbeitet“¹⁰⁷⁶.

Ein Vierteljahr später kam er auf den „Heldentod“ für die Nation zurück. Nachdem er seine Frau und Kinder ermahnt hatte, nicht aufzugeben, „tapfer“ und „stark“ zu bleiben, („wir bringen noch schwerere Opfer für Euch, für das deutsche Volk und Vaterland“), wies er sie darauf hin, dass „auch der Soldat sein bestes gegeben“ habe, „was er geben kann, und

¹⁰⁷² KH Italien 10.11.43. Es wäre interessant zu wissen, ob bzw. wenn ja, wie KHS Partnerin auf dies Äußerung reagierte

¹⁰⁷³ GM Traunstein 18.08.41

¹⁰⁷⁴ GM Deutschland 03.10.41

¹⁰⁷⁵ GM Sowjetunion 19.02.42

¹⁰⁷⁶ RB Sowjetunion 11.09.41

sogar sein Leben“. Dementsprechend machte er nochmals die Rollen klar: „Bleibe den Kindern eine gute Mutter, in jeder Hilfe stehe bei“, er selbst könne „nur das eine tun, für Euch zu kämpfen und streiten“. Jedoch wünsche er sich, „gesund“ wieder zu seiner Familie zurückkehren zu können, „und hoffen wir bald“¹⁰⁷⁷.

„Das Leben ist bestimmt ...“

Wenn es ums „große Ganze“ und ihre Person darin ging, waren jene Briefschreiber, die sich zu diesem Thema äußerten, davon überzeugt, dass ihr Leben von einer außerweltlichen Macht bestimmt wurde. Sie beriefen sich dazu z.B. auf den konfessionellen Glauben, das Schicksal oder - selten - die Vorsehung. Die Grenzen waren dabei fließend, manche Autoren beschworen im selben Satz mehrere Komponenten gleichzeitig, beispielsweise wenn EG kurz nach Beginn der sowjetischen Gegenoffensive im Dezember 1941 sein Empfinden so beschrieb: „Ein Menschenleben zählt nichts, deshalb muß man Gott und dem Schicksal dankbar sein, zu überleben“¹⁰⁷⁸.

Er war neben RB und GM auch der einzige, der die „Vorsehung“ anrief¹⁰⁷⁹. Nach einer Lobpreisung seiner Familie („Ganz deutlich sehe ich Euch vor mir, ein Glorienschein umgibt Euch, meine Schatzelisi“) und der Beschreibung seiner Liebe zur Partnerin einschließlich des Wunsches, mit ihr „glücklich alt“ zu werden, schloss er: „Möge die allmächtige Vorsehung uns ebenso lieb haben, um diesen gemeinsamen Lebensweg zu verwirklichen“¹⁰⁸⁰.

Dass die „Vorsehung“, auf die sich z.B. *Hitler* häufig berief („Ich gehe mit traumwandlerischer Sicherheit den Weg, den mich die Vorsehung gehen heißt“)¹⁰⁸¹, von den Autoren in 2000 Briefen nur dreimal bemüht wurde, ist wiederum ein Hinweis darauf, dass es nicht notwendig war, diesen Begriff explizit zu thematisieren, vielmehr war er an gängige Vorstellungen anschlussfähig. D.h., das bereits vorhandene soziale Wissen (z.B. die Vorstellungen zu „Schicksal“) beinhaltete ausreichende Anknüpfungs- und Abgrenzungsmöglichkeiten für die je individuellen Sinnkonstruktionen¹⁰⁸².

Häufiger war der Bezug auf das Schicksal und den Glauben. GH wies immer wieder darauf hin, dass Menschen am Lauf der Welt (und am Sterben im Krieg) nichts ändern könnten, „denn das macht ja der der unser Vater ist u. zu dem wir uns wieder aufs Neue bitten“¹⁰⁸³. Als RBs Tochter von einer Krankheit genas, die u.U. hätte tödlich verlaufen können, dankte er dem „lieben Gott“, welcher „das Kind uns gelassen und gesund gemacht“ habe (jedoch vergaß er nicht, den irdischen Anteil, die Medizin, zumindest zu erwähnen)¹⁰⁸⁴, ebenso wie er, als kurz darauf sein Sohn an derselben Krankheit (Ruhr) verstarb, seine Frau darauf

¹⁰⁷⁷ RB Neujahr Abend [1942]

¹⁰⁷⁸ EG Sowjetunion 09.12.41

¹⁰⁷⁹ Der Begriff „Vorsehung“ wurde in 2000 Briefen nur 3 mal verwendet. RB benutzte ihn einmal zur Einschätzung der militärischen Lage, er kam im Hinblick auf die militärische Lage auf die „Vorsehung“ zu sprechen. Auf Gerüchte, der Krieg sei im August 1942 zu Ende äußerte er sich zurückhaltend, er könne nur sagen, „daß wann wir noch mal einen Winter, und wann nicht ein Wunder geschieht, überlassen wir alles dem wo bestimmt. Denn anders können wir nicht machen, so wie die Vorsehung will“. Seine Skepsis bezog er auf die Situation des Vorjahres: „Und wann alles gut geht, kann Leningrad vielleicht mal im Sommer fallen, aber so nicht, wann wir noch die Kraft gehabt hätten, wäre es im September gefallen, aber seither sind wir allerhand Kilometer zurück, und das muß man auch wieder holen, was wir wollten gelang uns nicht mehr?“ Er wäre zwar froh, „wann wir bis zum Spätjahr heraus“ seien, ob jedoch die „neue Offensive“ gelinge, könne er nicht sagen“, RB Sowjetunion 11.03.42, Hervorhebungen im Original – RS. GM benutzte ihn ebenfalls einmal um seine Meinung zu den seiner Auffassung nach kriegsverantwortlichen Alliierten kundzutun. Im April 1944, an „Führers Geburtstag“ („55 Jahre wird heute der Führer alt und immer wieder bleibt der grosse Wunsch an das Schicksal, dass es uns diesen Mann noch mindestens ein Menschenalter erhalten möge“) schrieb er diesbezüglich: „Die Henker dieses Krieges im Feindeslager sterben sowieso im weichen Bett. Auch das scheint Vorsehung zu sein, ein Stück irdischer Gerechtigkeit. Wenn nicht alles so bitter ernst, so furchtbar traurig wäre, müsste man sich eigentlich totlachen“, GM Rumänien 20.04.44

¹⁰⁸⁰ EG Frankreich 05.05.43.

¹⁰⁸¹ *Hitler* in einer Rede am 14. März 1936 in München, zit. in KERSHAW 2002a S. 106

¹⁰⁸² Vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‘Volksgemeinschaft‘“

¹⁰⁸³ GH Frankreich 29.04.42

¹⁰⁸⁴ RB Sowjetunion 04.10.42

hinwies, sie müsse „es“ tragen und sich „hineinfügen“, denn „es ist nichts zu ändern, der liebe Gott hat es eben gewollt und uns dieses große sehr harte Los auferlegt“¹⁰⁸⁵.

Beide hofften darüber hinaus auf „Engelsschutz“, wobei RB davon ausging, dass sein verstorbener Sohn diese Aufgabe für ihn übernehmen würde, dieser sei „nun ein Engel geworden“ und solle über ihn wachen sowie sein „Fürsprecher sein“¹⁰⁸⁶.

Man könne das Schicksal nicht verändern, nur seiner „würdig“ müsse man sich erweisen, fasste GM seine Sichtweise zusammen, ähnlich äußerten sich EG, HS und KH („Unser Leben ist bestimmt und wenn es soweit ist, wird man auch an uns denken“¹⁰⁸⁷) und HS, der festhielt, dass die Zukunft und „damit auch unser Schicksal“ noch im verborgenen liege, weshalb das einzig zu tun mögliche sei, sich „mit starken Nerven, aber auch mit starkem Herzen bereit[zuh]alten, um allem, was kommt, gewachsen zu sein“. Dies vor allem deshalb, da „unser Schicksal“ auch jenes der Kinder sei¹⁰⁸⁸. Von der „Schicksalsbewältigung“ schrieb auch KH¹⁰⁸⁹.

RB wies immer wieder darauf hin, dass das Leben jedes Individuums bestimmt sei, ein „jeder Mensch“ habe „ein Kärtlein in dem weiten Erdenall“, welches, wenn die Zeit „einmal“ gekommen sei, „herausfallen“ werde¹⁰⁹⁰. Fragen, „warum das Schicksal uns so getroffen hat“, seien jedoch zwecklos, Antworten darauf gebe es zu Lebzeiten nicht, „heute“ könne man es nur annehmen und (er)tragen¹⁰⁹¹. Dies war jedoch leichter gesagt als getan, denn er stellte sich hinsichtlich des Todes seines Sohnes dennoch immer wieder die Frage, „warum auch das so gekommen ist“, vor allem deshalb, da sie schließlich immer „doch alle auch nur eins, und eine geschlossene liebe Familie“ mit vorbildlichem Lebenswandel gewesen seien¹⁰⁹². Als Beleg dafür führte er zum einen die Bekannte, bzw. Verwandte F. an, die „so Sorgen“ mit ihrem Kind habe, was beim verstorbenen R. („und war unser ganzes Glück, folgsam, brav, und ein edles Kind“) nie der Fall gewesen sei, was sich daran zeige, dass ihm die Partnerin in diesem Zusammenhang „noch kein böses Wort und Zeile“ hätte zukommen lassen. Zum anderen zog er den Vergleich mit den „ganz Anderen“: „Mama, da sieht man es erst, und mir will auch nicht in den Kopf, wann man die Russenkinder sieht, nicht gescheites, nur Lumpen an, keine Eltern wie Deutsche, Dreck und Speck wachsen sie auf, Läuse und Wanzen, und nichts zum essen“. Demgegenüber musste sein Kind sterben, „wo eine Mutter alles darangesetzt hat und seine ganze Kraft den Kindern schenkt und Liebe, muß uns so was treffen“¹⁰⁹³.

¹⁰⁸⁵ RB Sowjetunion 20.10.42

¹⁰⁸⁶ GH Frankreich 19.05.42; RB Sowjetunion 22.12.42, 11.10.43

¹⁰⁸⁷ EG Sowjetunion 30.03.42

¹⁰⁸⁸ Der Krieg habe „tausend bittere Seiten“, bis „eine wirklich gute dagegen gehalten werden“ könne. Welche dies sein sollte, erläuterte er nicht, vielmehr wies er darauf hin, dass es „müßig und auch ungeschickt“ sei, „zu hadern, sich zu grämen“ deshalb gelte auch „immer wieder“ seine „alte Formel: Nicht meinen, man müsse mit aller Teufels Gewalt das Schicksal korrigieren. Es tut doch, was es will. Nur seiner würdig müssen wir uns erweisen“, GM Sowjetunion 25.04.43; HS Deutschland 16.05.43

¹⁰⁸⁹ KH Sowjetunion 03.04.43

¹⁰⁹⁰ Nach einer Beschreibung der Umgebung („ein schöner Freitagmorgen, und alles noch stille, kein Geräusch gar nichts ist zu hören, nur paar kleine Vögelein zwitschern und trillern, und die liebe Sonne sendet auch ihre lieben Strahlen schon zu mir herein“) dachte er über den Krieg und das „Schicksal“ nach. Er fragte sich, was „dieser Tag“ wohl „bringen“ werde, „viele müssen fallen, kämpfen und bluten, mancher Krüppel für sein Lebtag, und der andere die Lorbeeren, und so hat jeder Mensch ein Kärtlein in dem weiten Erdenall, und einmal wird es herausfallen, ein nichts, und Ewigkeit stillstehen, zu Hause oder an der Front; und jeder Tag bringt andere Sorgen“, RB Sowjetunion 04.09.42

¹⁰⁹¹ RB Sowjetunion 11.10.43

¹⁰⁹² RB Sowjetunion 14.10.43

¹⁰⁹³ RB Sowjetunion [ohne Datum]

11.1.1. Zwischenbetrachtung: Sinnkonstruktionen – zwischen „Existenzkampf“ und „Bestimmung“

Fasst man die bisherigen Aussagen der Briefschreiber zusammen, zeigt sich, dass Sinngebungskonstrukte wie „Deutschland“ bzw. „Vaterland“ für die Briefschreiber eine wichtige Rolle spielten. Sie waren der Auffassung, dass sie für ihre Heimat kämpften, welche sich in einem „Existenzkampf“ befinde, an dessen Ende nur Sieg oder Vernichtung stünde. Dies waren zum einen natürlich Propagandafloskeln. Dass diese andererseits für die Briefschreiber eine „Wahrheit“ und gleichzeitig Rechtfertigung beschrieben, machen gerade die Aussagen z.B. zum angeblichen Präventivkrieg gegen die Sowjetunion deutlich, sowie ihre Vorstellungen, als Kulturbringer und Verbreiter des „guten Prinzips“, (also der NS-Transformationsmoral) die sowjetischen „Untermenschen“, zynisch gesprochen, sozusagen zu „beglücken“.

Darüber hinaus waren die Vorstellungen der Briefschreiber, wie ein richtiger Mann zu sein hatte, wichtig. Auch hier befanden sie sich einerseits in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Männlichkeitsbildern, wonach es zur männlichen Bestimmung gehöre, zu kämpfen, und dies am besten siegreich, wenn nötig jedoch zu sterben. Demgegenüber stand der schon häufiger erwähnte Wunsch, am Leben („gesund“) zu bleiben und zu den Angehörigen zurückkehren zu können. Zwischen diesen Polen waren sie – individuell unterschiedlich – hin und hergerissen. GM heroisierte beispielsweise dazu den „Opfertod“ und stellte den Primat des Volkes heraus, wonach der Einzelne zum einen den Sinn des ganzen sowieso erfassen könne, und dazu das Einzelschicksal sowie nicht zähle (entsprechend der Maxime „Du bist nichts, dein Volk ist alles“). Andererseits hatte gerade GM eine dezidierte Vorstellung davon, welche Folgen daraus für so ein Einzelschicksal entstehen konnten (er sprach dabei speziell Kinder an, deren Vater getötet wurde), er war, wie die anderen Autoren auch, also kein emotionaler Eisklotz, sondern durchaus in der Lage, sich in eine solche Situation einzufühlen. Was wiederum bedeutet, dass er wusste, was er tat.

Hilfreich dabei, die Ambivalenz zwischen der Entsprechung zu gesellschaftlichen (und individuell inkorporierten) Männlichkeitsbildern einerseits und des Wunsches nach Überleben einerseits zu bewältigen, war die Vorstellung, dass das Leben „bestimmt“ sei. Die Vorstellungen darüber, welche Entitäten die Fäden im Hintergrund zogen, waren unterschiedlich, sie reichten vom konfessionellen Glauben über das „Schicksal“ bis zur – selten angesprochenen – „Vorsehung“. Allen gemein war jedoch, dass der Glaube an eine übergeordnete Macht und die eigene Verortung darin, einerseits in ihrem Sinne zu handeln, andererseits nur „Handlanger“ zu sein, zum einen eine Bewältigungsstrategie darstellte, um mit den Belastungen fertig zu werden, zum anderen jedoch auch eine Entlastungsmöglichkeit war, um die Verantwortung für das eigene Handeln zu delegieren¹⁰⁹⁴. Jedoch half auch der Glaube daran, dass das Leben - von wem auch immer - bestimmt sei, nicht gegen Zweifel. So haderte RB immer wieder dem „Schicksal“, welches ihm den Sohn

¹⁰⁹⁴ Auch Hitler war, folgt man beispielsweise Hellingner, nur der Vollstrecker des Willens höherer Mächte, d.h., wie er es formuliert, in deren „Dienst genommen“. Er begründet dies mit seiner „Weltbetrachtung“, wonach jeder Mensch „so wie er ist, in Dienst genommen“ sei, dies gelte auch für die „Bösen“, sie seien ebenfalls „berufen“, ders. 2001 S. 83. Folgerichtig hält er auch nichts von Widerstand (auch nicht dem während der NS-Zeit), dahinter stecke nämlich das Gefühl, es sei in die Hand des Individuums gegeben, „das Rad des Schicksals zu wenden“, HOHNEN/ULSAMER 2001 S. 55. Für Hellingner gibt es deshalb auch keinen sexuellen Missbrauch. In einer seiner Aufstellungen „demonstriert“ er, dass eine Frau, die als Kind von ihrem Vater sexuell missbraucht wurde, sich in Wirklichkeit gar nicht missbraucht gefühlt habe, vielmehr sei die dahinterstehende „Dynamik“ sehr viel tiefer, „als daß man sie nur vordergründig und moralisch beurteilen“ dürfe. Als „Lösung“, um „aus dem Mißbrauch rauszukommen“, müsste die Tochter ihrem Vater noch sagen: „Ich habe es gern für dich getan“, ders. 2001 S. 13-26. Ausführlich zu Hellingners sogenannter „systemischen Therapie“ und seiner „Weltbetrachtung“ ders. 2001, HOHNEN/ULSAMER 2001, ULSAMER 1999. Hellingners Ideologie scheint, ähnlich wie die wieder einmal aktuelle „Gehorsamspädagogik“ (zu welcher dessen Vorstellungen kompatibel sind) bei vielen Menschen (besonders im therapeutischen Bereich) einen Nerv zu treffen, vgl. dazu auch die Beiträge in GOLDNER (Hrsg.) 2003 sowie BROCKHAUS 2008 S. 38 Anm. 21

genommen habe. War dies Los allein schon schwer genug, empfand er es als besonders ungerecht, da er und seine Familie doch ein vorbildliches Leben geführt hätten, was besonders daran deutlich würde, wenn man die „Russenkinder“ sehe, welche nur Lumpen anhätten und zwischen „Läuse[n] und Wanzen“ aufwüchsen¹⁰⁹⁵. An diesem Beispiel wird jedoch auch deutlich, wie sehr die nazistische Transformationsmoral – Ungleichheit der Menschen und Negation des Lebensrechtes der „Minderwertigen“ – im Alltagsbewusstsein der Deutschen verankert war.

11.2. „Für Frau und Kinder“

Am 18.10.43, zwei Tage nach der Ankunft bei seiner alten Einheit bei Leningrad „in vorderster Linie“, wo es „doll“ hergehe¹⁰⁹⁶, schilderte HF seiner Frau spätabends den Ablauf dieses Tages, eines Sonntags: „Heute morgen kam der Iwan wie erwartet, aber kaum waren 10 Min. vergangen, da war schon wieder alles vorbei. Wir haben ihm ein derartiges Feuer hingelegt, daß er es vorzog, auf dem schnellsten Weg wieder zurückzugehen“. Konsequenz seien 50-60 Tote „allein in unserem Abschnitt“ (bei eigenen Verlusten von „1 Toten, 7 Verwundeten v.[on] 72 Mann“) gewesen, auch er selbst hätte darunter sein können: „Mich wollte so ein Russe eine Handgranate an den Kopf werfen, aber ehe er seinen Arm hoch hatte, jagte ich ihm auch schon mit meiner Masch.[inen] Pistole eine Garbe in die Brust!“ Nachdem er feststellte, dass „dieses Theater“ nun wohl so lange fortgehe, bis „eines Tages der Krieg aus“ sei, kam er auf den Sinn seines Tuns zu sprechen. „Wir dürfen keinen Schritt zurückweichen, es gilt nicht um uns, sondern für unsere Kinder. Es spielt gar keine Rolle, ob wir morgen oder noch heute sterben müssen!“. Mit diesen Worten seien er und die anderen Kameraden, welche sich in seiner Begleitung befunden hatten, bei der Ankunft vom Regimentskommandeur empfangen worden. Er habe sich „auch mit allem abgefunden“, dennoch gebe es für Schwarzseherei keinen Grund, denn er „komme bestimmt wieder nach Hause“. Anschließend beschrieb er seine Empfindungen beim Kampf. Wenn es „irgendwie losgeht“, sei er immer „ganz bei der Sache“ und „habe gar keine Angst“, allerdings deutete er die Belastung solcher Situationen zumindest an: „Sicher, die Nerven werden reichlich in Anspruch genommen“. Dennoch solle man ihm später nicht nachsagen können, er hätte sich „in der Heimat herumgedrückt“¹⁰⁹⁷.

Neben der Bestimmung zum Kampf, welche HF hier, zwar nicht begeistert, aber für einen Mann dennoch als „artgemäß“ darstellte (und zu den „richtigen“ Männern wollte er, wie der letzte Satz seiner Sequenz belegt, schon gehören) wird noch ein weiteres Sinngebungselement deutlich, der Kampf für die Kinder. Dass Frau und Kind(er) bei den Briefschreibern hinsichtlich der Kampfmotivation eine nicht unwesentliche Rolle spielten, wurde schon angedeutet, auch die Kompatibilität der Begriffe „Heimat“ und „Familie“¹⁰⁹⁸. Bezüglich ersterem teilte GH seiner Frau mit, dass er so oft wie möglich an die Familie denke, auch „im Feuer“ wanderten seine Gedanken „manchmal erst recht“ zu den „Lieben in der Heimat“¹⁰⁹⁹, EG führte im Rückblick auf seine Einsätze in der Sowjetunion dazu aus, dass sowohl er als auch viele seiner Kameraden dort um ihr Leben „gebangt“, dabei jedoch nicht nur an sich gedacht hätten, denn sie seien „ja nicht allein. Sie haben eine liebe goldige

¹⁰⁹⁵ RB Sowjetunion [ohne Datum]

¹⁰⁹⁶ HF Sowjetunion 19.10.43

¹⁰⁹⁷ HF Sowjetunion 18.10.43, 23.00 Uhr

¹⁰⁹⁸ Vgl. Kapitel 9.2.3.1. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“ sowie 6.1.1. „Die Volksgemeinschaft“

¹⁰⁹⁹ GH Sowjetunion 06.06.42

Frau und ein Kind und das Leben“. Und deren Leben sei auch „sein Leben“¹¹⁰⁰. EG war es auch, der Heimat und Familie als identisch betrachtete. Er wünsche sich, schrieb er nach Hause, dass ihm „der Himmel“ seine „Heimat“ erhalte, „und Heimat, das bist Du, liebste Irene, und unsere beiden Kinder. Heimat ist nur dort, wo Du atmest, wo Du mit den Kindern spielst, wo Dir die Sonne scheint“¹¹⁰¹.

Wertschätzung der Familie

Die Briefschreiber versicherten immer wieder, wie wichtig ihnen ihre Familie war. Die Aussage von GM kann hierfür stellvertretend stehen. Es gehe ihm „soweit gut“ schrieb er im Juli 1942, aus der Sowjetunion, die Verpflegung sei „ordentlich und reichlich“ und „der Dienst absolut zu ertragen“. Es fehle „nur die Heimat, die Umgebung mit all dem Lieben, Frau, Kind usw.“, dies fülle „die Sehnsucht mit all ihren Wünschen aus“¹¹⁰². Allerdings finden sich diesbezüglich auch ambivalente Aussagen. RB machte zwar klar, dass für ihn „am ersten, und meisten“ seine Familie „und meine lb. Kinder“ kämen, KH hingegen war hier nicht so eindeutig. Er stellte Mitte August 1943 fest, dass ihm die Partnerin seit dem letzten Urlaub, wo er so „herzenskalt“ gewesen sei, nicht mehr mit der seitherigen „Wärme“ schreibe, obwohl er diese so nötig habe (was umgekehrt jedoch ebenso gelte). Deshalb setzte er sich eine Priorität: „Du bist das Einzige, an das ich zu denken habe. Die Kinder sind ein weit hinterherkommendes Anhängsel“. Wenn er „hier“ in der Sowjetunion sei, spüre er „das ganz genau“¹¹⁰³. 6 Tage später wiederum schrieb er, dass er darauf hoffe, die Entwicklung der Kinder noch miterleben zu können, z.B. das Laufenlernen der jüngsten und das Erwachsenwerden der ältesten Tochter, das „geistige Aufwachen“ des jüngeren und „noch-schlauer-werden“ des älteren Sohnes usw.¹¹⁰⁴.

Insgesamt wiesen die Briefschreiber jedoch immer wieder darauf hin, welche „Schätze“ sie „zu Hause“ hätten¹¹⁰⁵, bzw. wie „wertvoll“ diese für sie seien¹¹⁰⁶; für diese zu kämpfen und sie zu beschützen, dafür sei keine Anstrengung zu groß. RB beispielsweise teilte seinen Kindern mit, dass er immer an sie denke, „sogar nachts, wann Euer lieber Papa auf Wache steht in einem tiefen Wald“, und all dies tue er „nur für Euch und Eure liebe Mama“¹¹⁰⁷. Seine Familie sei für ihn sein „alles“, für sie „lebe und kämpfe und entbehre“ er¹¹⁰⁸, sonst habe für ihn „das Leben keinen Sinn“¹¹⁰⁹. Auch HS und EG bezeichneten Frau und Kind(er) als ihren Lebensinhalt¹¹¹⁰.

RB schlug jedoch noch den Bogen zur Nation. Obwohl er inständig auf eine gesunde und baldige Rückkehr zur Familie hoffte, schien ihm das Leben im Falle der Kriegsniederlage ebenfalls nicht lebenswert. Sie müssten „doch siegen“, denn „sonst wandern wir alle Sibirien, und da machen wir nicht mit, und keine russ.[ische] Gefangenschaft und setzen die Waffe dann auch gegen uns ein, und gehen so zu Grunde oder so, und sehen die Heimat auch

¹¹⁰⁰ EG Frankreich 26.01.43. Wie wichtig die Familie als Kampfmotivation für ihn war, führte er 3 Monate später erneut aus, vgl. ders. ebd. 06.04.43

¹¹⁰¹ EG Frankreich 15.05.44, ähnlich ders. ebd. 10.05.43, Elsass 02.12.44

¹¹⁰² GM Sowjetunion 11.07.42, ähnlich ders. ebd. 03.04.42, 08.04.42

¹¹⁰³ KH Sowjetunion 15.08.43 sowie Kapitel 10.3.1. „Vorstellungen zum Urlaub im Vorfeld und in der Retrospektive“

¹¹⁰⁴ KH Sowjetunion 21.08.43

¹¹⁰⁵ GH Sowjetunion 10.06.42

¹¹⁰⁶ EG Frankreich 02.04.44, ähnlich ders. ebd. 02.04.44, 08.05.44, 12./13.04.44, ders. Elsass 14.11.44

¹¹⁰⁷ RB Sowjetunion [ohne Datum]

¹¹⁰⁸ RB Sowjetunion [ohne Datum]

¹¹⁰⁹ RB Sowjetunion [ohne Datum]

¹¹¹⁰ HS Deutschland 22.07.43; EG Elsass 22.01.45

nicht mehr“. Jedoch sei es ja noch nicht so weit, vielmehr dürften sie die Hoffnung nicht aufgeben, sondern müssten „aushalten, mutig sein, und kämpfen. Und müssen siegen“¹¹¹¹.

Jedes Opfer für Frau und Kind(er) auf sich nehmen

Für die solcherart überhöhte Familie war kein Opfer zu groß. GH artikuliert dies, nachdem er den deutschen Überfall auf die Sowjetunion als Präventivkrieg gerechtfertigt hatte, deutlich. Wenn man sich die Gefangenen so anschauet, sähe man „alle Rassen aber keine ordentlichen Menschen“. Dementsprechend schlecht „wäre es den deutschen Frauen + Kindern gegangen, wenn diese Bestien in unser schönes Heimatland einmarschiert wären. Gar nicht auszudenken“. Deshalb nähme er „gerne alle Opfer auf sich, wenn nur meine Lieben daheim geschützt sind“. Dass „die Russen besiegt“ würden, daran zweifle er nicht¹¹¹². Auch RB wolle alles „ertragen und mitmachen, und wann noch so brenzlich um uns ist“¹¹¹³, und KG schrieb analog dazu, dass er „alles gern“ machen wolle, „wenn nur am Ende die Heimkehr“ zu Frau und Kinder stünde, bzw. die Familie beisammen bleiben könnte¹¹¹⁴.

Frau und Kinder als Kraftquelle

Dementsprechend betrachteten die Briefschreiber Frau und Kinder als Kraftquelle. Nur die Briefe der Partnerin gäben ihm Kraft und könnten ihn stützen, teilte EG seiner Frau zu Weihnachten 1941 aus der Sowjetunion mit¹¹¹⁵, drei Monate später bekräftigte er, dass sie und das Kind „die einzige Sonne“ für ihn seien, die ihn „immer wieder aufreißt und nicht verzagen“ lasse. Sie könne sich nicht vorstellen, welche Kraft für ihn aus dieser Vorstellung ströme, diese mache ihn so „unendlich froh und glücklich“, weshalb er sich frage, was er nur tun solle, „wenn ich diesen Trost nicht hätte“¹¹¹⁶.

Auch RB suchte, z.B. beim Rückzug der Wehrmacht aus der Sowjetunion, Kraft bei seinen Angehörigen. Am meisten freue er sich „immer und immer wieder“, dass die Partnerin so „stark und mutig“ sei und ihm darüber hinaus „auch so aufmunternde Briefe“ schreibe. Deshalb solle es bestimmt „nicht sein, daß ich nicht mehr kommen sollte“ vielmehr rechnete er damit, in der Zukunft „noch lange Jahre“ mit ihr zusammen sein zu können, „und mit unseren Kindern“¹¹¹⁷. Er hoffte, dass der Krieg bald zu Ende sein würde und forderte seine Familie auf, „das Stück noch aus[zuh]alten“, er selbst „suche nun Kraft immer bei Dir und unseren Kindern“¹¹¹⁸.

Frau und Kinder als Hoffungsanker

Als HS im August 1943 nach der Ausbildung in die Sowjetunion verlegt wurde, beschrieb er der Partnerin seine Eindrücke. Er habe bei seiner gestrigen Fahrt durch das Land zwar „elende Hütten“ und „arme Bauern“ gesehen, die „bis spät in den Abend arbeiteten“. Jedoch

¹¹¹¹ RB Sowjetunion [ohne Datum]

¹¹¹² GH Sowjetunion 06.06.42

¹¹¹³ RB Sowjetunion 30.01.44

¹¹¹⁴ KG bei Danzig 02.03.45, 05.03.45

¹¹¹⁵ EG Sowjetunion 24.12.41, vgl. dazu auch Kapitel 1.2. „Funktion und Bedeutung von Feldpostbriefen“

¹¹¹⁶ EG Sowjetunion 01.02.42. Er vergaß nicht, dem „Herrgott“ dafür zu danken, dass er eine solch „herrliche Kraft gegeben“ habe, „eine Kraft, die nie versiegen“ werde und auf die er „unendlich stolz sein“ dürfe. Damit verband er einen Blick in die Zukunft: „Hoffentlich führt er uns gesund wieder zusammen. Irene, was würden wir doch glücklich sein“, ders. ebd.

¹¹¹⁷ RB Sowjetunion 14.03.44

¹¹¹⁸ RB Lettland 19.10.44

glaube er, dass „deren Unkultur“ höher stehe „als unsere Kultur“. Er begründete das damit, dass ein Bauer „sein Kind auf dem Arm“ getragen habe, denn dies sei „doch das Glück, ein Kind auf dem Arm, ein Weib zur Seite. Eine kleine arme Welt, aber die eigene. Ein kleines Glück scheinbar nur, aber ein großes Glück des Herzens“. Deshalb hoffte er darauf, „daß das Glück uns hold ist und uns wieder zusammenführt. Dann mag die Welt toben und uns schlagen, wird sind mit unseren Kindern für uns und werden reich sein damit, auch in der größten Armut“. In „dieser Hoffnung“ lebe er und es vergehe „keine Stunde am Tag“, in der er nicht „in Liebe“ an Frau und Kinder „hoffe, denke und glaube“¹¹¹⁹.

Dieser Hoffnungsanker zieht sich durch seine gesamte Briefkommunikation. Ende August, seit „35 Tagen“ hatte er kein „Lebenszeichen“ von zu Hause bekommen, teilte er seiner Partnerin mit, dass er „diese harte Zeit“, die er „augenblicklich durchmache“, „nur in lieben und hoffenden Gedanken an Dich und Deine Kinder“ ertrage, kurz darauf konkretisierte er: „Diese Woche war wohl die härteste meines Lebens. Zu allem sind meine Füße wund und die Zehen schmerzen. Aber was nähme ich nicht alles auf mich, um gesund zu bleiben, für Dich, meine Geliebte und für meinen Prinzen. Ich lebe nur im Zwiegespräch mit Dir“¹¹²⁰. Eine Woche später, er hatte immer noch keine Post erhalten und die Strapazen wurden nicht geringer, schrieb er, dass sein „jetzt recht hartes Leben“ sich „nur in lieben Gedanken an Euch Beiden“ halte, an die schwangere Partnerin („ob Du mir in Deinem Zustand keine Sorgen machst“) und seinen „lieben Bengel“ und er hoffte: „Möge der liebe Gott uns allen unsere Gesundheit erhalten“¹¹²¹.

Auch für EG waren Frau und Kinder der Rettungsanker, an den er sich hielt. Im April 1945, mittlerweile in Süddeutschland auf dem Rückzug, schrieb er an seine Frau, die sich, wie er das nannte, „im Bereich der anderen Weltanschauung“ aufhielt, d.h., ein in einem von den Alliierten schon befreiten Gebiet: „Trotzdem hoffe ich, daß es Dir und den beiden Kleinen gut geht und ihr gesund und munter seid. Das ist meine Hoffnung, Dich wieder zu sehen. Das ist, was mich jetzt noch hoch hält“¹¹²². Einen Tag später bereitete er die Partnerin darauf vor, dass sie längere Zeit nichts von ihm hören werde, und wenn, dann würde es sich um einen Brief vom internationalen Roten Kreuz handeln. Damit umschrieb er, dass er in Gefangenschaft gehen würde, ermutigte sie jedoch, „tapfer“ zu bleiben, sie solle jedoch nicht vergessen, daß er nur an sie und die Kinder denke. Darüber hinaus habe er immer Glück gehabt, und er gehe davon aus, dass es ihn auch jetzt nicht verlasse. Er schloss seinen Brief mit den Worten: „Mein Schatz, Du sollst immer wissen, dass meine Gedanken voller Liebe sind und voller Sehnsucht. Oftmals ist es ein schmerzliches Herbeiwünschen, Dir und den Kindern möge es gut gehen. Halte durch liebe, gute Frau. Ich komme wieder“¹¹²³.

Diesen Wunsch teilte er mit allen Briefschreibern. RB hatte dazu im April 1942 geschrieben, dass der „Russen Feldzug“ auch in diesem Jahr wohl noch nicht zu Ende sein werde, „und wann wir noch mal einen Winter hier durchmachen müssen, dann ist schlimm bestellt, zumal an der vordersten Linie, wo den Winter mancher Kamerad erfroren“, oder „heute ein Invalide“ sei. Dies seien keine Einzelfälle, sondern „1000de“, jedoch „wollen wir nur das beste hoffen. Ich habe ja nur den einen Wunsch, daß wir uns mal gesund vor allen Dingen wiedersehen“¹¹²⁴.

GM forderte die Partnerin auf, der Tochter, seinem „Goldschatz“ einen „recht lieben Kuß“ von ihm zu geben, und ihr zu sagen, „dass ich doch die Absicht habe, sie und ihr Mütterlein wieder zu sehen“¹¹²⁵.

¹¹¹⁹ HS Sowjetunion 08.08.43

¹¹²⁰ HS Sowjetunion 25.08.43, 29.08.43

¹¹²¹ HS Sowjetunion 05.09.43

¹¹²² EG Süddeutschland 03.04.45

¹¹²³ EG Süddeutschland 04.05.45

¹¹²⁴ RB Sowjetunion 21.04.42

¹¹²⁵ GM Rumänien 20.04.44

Frau und Kinder als (kurzfristige) Zweifelstifter

Frau und Kind(er) waren für die Briefschreiber nicht nur positive Sinnggebungselemente, sondern konnten ihre Motivation – zumindest zeitweise - auch erschüttern. Bei KG und KH geschah dies anhand von Unterhaltungsfilmern, die sie anschauen konnten. KG bezog sich auf den Film „Die Degenhardts“ mit *Heinrich George*, der Film, schrieb er seiner Partnerin begeistert, schildere „das Leben einer Lübecker Familie um 1939, vier Jungens und ein Mädels“; dies zu sehen sei für ihn einerseits „eine ganz, ganz große Erholung“ gewesen, andererseits kam ihm dabei „so das Sinnlose des Krieges vor Augen“¹¹²⁶.

KH empfand ähnlich, nach seiner Versetzung aus der Sowjetunion nach Italien fühlte er sich im „falschen Land“, er habe, schrieb er seiner Frau, „hier kein Ziel. Was ich hier tue oder nicht tue, bringt mich den eigentlichen Zielen nicht näher, das Gefühl habe ich jedenfalls: dem Sieg nicht – den ich außerdem kritisch betrachte -, der Freude der Kinder, ihrer Entwicklung und Erziehung nicht usw.“¹¹²⁷ Dies verstärkte sich noch, als er einen Film mit *Paula Wessely* („Späte Liebe“) gesehen hatte. „Wieder eine ihrer einfachen, echten, reellen Liebesgeschichten. Ich ging mitgenommen in meine Haus, in mein Zimmer. Voller Sehnsüchte, von denen keine Ziel und Wiederhall in diesem Lande hat: Du, O. [Name des Wohnorts], die Kinder, wieder Du, Du, - Rußland, wieder Du“¹¹²⁸.

11.2.1. Zwischenbetrachtung: „Für Frau und Kinder“ – die Relevanz von Beziehungen für die väterlichen Sinnkonstruktionen

Es wurde deutlich, dass der Topos „Für Frau und Kinder“ eine wichtige Sinnggebungskonstruktion für die Briefschreiber darstellte. Sie setzten dabei die Begriffe „Familie“ und „Heimat“ gleich, d.h., wichtig für sie war der emotionale Bezugspunkt¹¹²⁹. Die Kompatibilität der beiden Termini ermöglichte jedoch den „gleichzeitigen“ Kampf sowohl für das Kollektiv („Volk“, „Deutschland“) als auch für die individuellen Familienangehörigen (die „signifikanten Anderen“).

Dass die Kampfmotivation „Für Frau und Kinder“ (und das Sterben dafür) in der Wehrmacht bewusst eingesetzt wurde, zeigen die Textpassagen von HF. Dies knüpfte an die gesellschaftlichen Vorstellungen des Mannes als Beschützer an, wobei es mit fortschreitender Kriegsdauer (Rückzüge, Bombenangriffe in der „Heimat“) immer schwieriger wurde, diesem Bild zu entsprechen¹¹³⁰. Jedoch war das „Beschützerbild“, wie z.B. die Aussagen von GH zeigen, auch für einen Angriffskrieg kompatibel, besonders dann, wenn dieser als „Präventivkrieg“, also die Abwehr einer unmittelbar bevorstehenden Bedrohung, umgedeutet wurde (was nicht den Tatsachen entsprach). Rassistische Feindbilder und das Empfinden eigener kultureller Überlegenheit waren dabei ebenfalls hilfreich¹¹³¹.

Betrachtet man die Sinnkonstruktion „Für Frau und Kinder“ etwas genauer, dass die Wertschätzung der Familie einerseits von Überhöhung („Lebenssinn“) geprägt war, wobei die

¹¹²⁶ KG Westpreußen 17.11.44

¹¹²⁷ KH Italien 01.01.44 (Brief 2)

¹¹²⁸ KH Italien 26./27.04.44

¹¹²⁹ Vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“

¹¹³⁰ Vgl. Kapitel 3.2. „Ansätze und Befunde der Väterforschung“ sowie 8.1. „Exkurs – Leben im Krieg – Kriegsalltage“

¹¹³¹ „Wenn man die Gefangenen betrachtet so sieht man alle Rassen aber keine ordentlichen Menschen. Wie wäre es den deutschen Frauen + Kindern gegangen, wenn diese Bestien in unser schönes Heimatland einmarschiert wären. Gar nicht auszudenken. Wenn man darüber nachdenkt, so nimmt man gerne alle Opfer auf sich, wenn nur meine Lieben daheim geschützt sind“, GH Sowjetunion 06.06.42. Er zweifle, so fuhr er fort, nicht daran, „dass die Russen besiegt werden“ es seien genügend Soldaten und Ausrüstung vorhanden: „Es ist ja schon ein herrliches Gefühl unserer Macht wenn ich die Kolonnen + Fahrzeuge ansehe, die mit uns marschieren“, ders. ebd. Zur Präventivkriegslegende vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‚Volksgemeinschaft‘“ Anm. 154

Briefschreiber z.T. der Partnerin die Priorität gaben. Durch die Gleichsetzung von „Familie“ und „Heimat“, entsprechender Untergangsszenarien¹¹³² und – möglicherweise – der Erkenntnis, dass die nazistische Transformationsmoral in diesem Falle keine Geltung mehr haben würde, d.h., z.B. die Exekution slawischer „Untermenschen“ nicht mehr als „gutes Werk“ für die „arische Rasse“, sondern als Verbrechen bewertet würde, war eine Kriegsniederlage für manche Briefschreiber so bedrohlich, dass, sollte dieser Fall eintreten, sie ein Weiterleben, wie beispielsweise RB mitteilte, als nicht erstrebenswert erachteten und deshalb Suizid in Betracht zogen¹¹³³. Andererseits betonten sie immer wieder (gerade auch RB) ihren Wunsch nach „gesunder“ Rückkehr zu den Angehörigen.

Für sie wollten sie alle Anstrengungen und Opfer auf sich nehmen, was wiederum dem „richtigen“ Bild des Mannes entsprach, der einerseits Strapazen hinnahm, andererseits diese als Herausforderung ansah und zu bewältigen suchte. Dabei sahen sie Frau und Kinder immer wieder als „Kraftquelle“ und „Hoffungsanker“ an. Dies verdeutlicht zum einen erneut die Wichtigkeit der „signifikanten Anderen“ für die Briefschreiber, zum anderen wird dadurch deutlich, wie die Angehörigen die Psyche der Männer stabilisierten und dadurch zur Stärkung der Kampfmotivation beitrugen.

Allerdings wurde auch die Kehrseite deutlich. Zwei Autoren beschrieben, wie sie durch Spielfilme mit „Familieninhalt“, welche sie im Kino anschauten, zumindest kurzzeitig Zweifel am eigenen Tun bekamen, bzw. das „Sinnlose des Krieges“ empfanden¹¹³⁴.

Die Beziehung zu den Familienangehörigen (d.h. welche Bedeutung Menschen füreinander haben), war also eine zweiseitige Angelegenheit. Einerseits trug sie dazu bei, die Psyche und damit die Kampfmotivation der Briefschreiber zu stärken, andererseits enthielt sie zumindest den Kern der Subversion.

Vor diesem Hintergrund möchte ich auf zwei unterschiedliche Sichtweisen eingehen, die aktuell in der (nach wie vor eher stiefmütterlich behandelten) Forschung zur frühkindlichen Erziehung im „Dritten Reich“ zu finden sind. In der „älteren“ Literatur findet sich die von *Chamberlain* aufgestellte These, dass die NS-Frühpädagogik darauf angelegt gewesen sei, die Bindung zwischen Mutter und Kind (sowie zu anderen Familienangehörigen) zu zerstören, bzw. gar nicht erst entstehen zu lassen („gewollte Bindungslosigkeit“). *Dill* sieht im Anschluss daran das Ziel der frühkindlichen NS-Erziehung darin, die so erzogenen Menschen („Massenmenschen“) problemlos in die NS-Organisationen (HJ, Wehrmacht etc.) einfügen zu können¹¹³⁵.

Dazu finden sich Einwände auf verschiedenen Ebenen. *Brockhaus* kritisiert, dass zum einen unhinterfragt unterstellt werde, dass „Haarers pädagogische Rezepte“ während der NS-Zeit (wie auch im Nachkriegsdeutschland) „deutsche Erziehungsrealität gewesen“ seien, denn für „die Behauptung einer bruchlosen Umsetzung der Haarerschen Ratgeber in die

¹¹³² Beispielsweise bei GM 27.02.43, RB Lettland 01.10.44. Zur Stimmungslage der Deutschen in der Endphase des Krieges, zwischen „Untergangspathos und Überlebenswillen“ vgl. WETTE/BREMER/VOGEL 2001

¹¹³³ Der z.T. auch vollzogen wurde, beispielsweise von „nicht wenige[n] Angehörige[n] der deutschen militärischen Führungsschicht“, wobei auch hier der „eigene Anteil an den Massenverbrechen“ eine Rolle gespielt haben dürfte, WETTE 2001 S. 15. Für die Briefschreiber liegen dazu keine Informationen vor, RB starb kurz nach Kriegsende im Lazarett, ob, um seinen Gedankengang aufzunehmen, an den Folgen eines Suizidversuchs, ist nicht bekannt. Jedoch hatten zumindest er und HB Kenntnis von Kriegsverbrechen, ersterer schrieb und schickte Photos von sowjetischen Zivilisten, die von den Deutschen erhängt wurden, RB Sowjetunion 02.12.41, 13.04.42, HB schilderte die Exekution von Juden, zum einen müssten diese in den Städten „Aufräumarbeiten machen, wer nicht will, wird einfach auf die Seite geschafft“, zum anderen war er bei einer Massenerschießung zugegen: Die Opfer „mußten ihr eigenes Grab graben und zwar so tief, daß immer einige aufeinander zu liegen kamen“, HB Sowjetunion 09.07.41

¹¹³⁴ KG Westpreußen 17.11.44. Allerdings hatte er nicht lange zuvor davon gesprochen, dass Christen, und er war stolz, ein solcher zu sein, keine Kapitulation kennen „und den Kampf um unsere Heimat u.[nd] Familien nicht aufgeben“ würden, vgl. ders. Westpreußen 20.10.44

¹¹³⁵ CHAMBERLAIN 2000; DILL 1999

Erziehungswirklichkeit des Dritten Reiches“ könnten „nur wenige empirische Belege“ aufgeführt werden, zum anderen lasse sich „die Behauptung einer NS-Spezifität der Haaserschen Pädagogik“ ebenso wenig aufrechterhalten, letzteres werde deutlich, wenn man „die frappanten Ähnlichkeiten ihrer Ratschläge zu der Vorläuferliteratur der Kaiserzeit wie zu aktuellen Publikationen im Rahmen der Debatten um Disziplin und Autorität in der Bundesrepublik Deutschland“ berücksichtige¹¹³⁶.

Auch *Gebhardt* stellt das Ziel der Erziehung zur „beabsichtigten Bindungslosigkeit“ in Frage und möchte es durch ein „sachlicheres Bild vom Aufwachsen in dieser Zeit“ ersetzen.

Sie ist der Auffassung, dass „das wirkungsmächtigste Sozialisationsmuster“ nicht das der „gewollten Bindungslosigkeit“, sondern jenes der „Lebensbemeisterung“ gewesen sei. Damit ist gemeint, dass es „nicht (nur)“ Aufgabe der frühkindlichen Sozialisation war, „von Mutter und Vater unabhängig zu werden, sondern frühzeitig zu lernen, dass es in dieser Welt nicht um Bedürfnisbefriedigung gehen würde, sondern um die Beherrschung der eigenen körperlichen und emotionalen Bedürfnisse zum Zwecke einer Immunisierung gegen die Härten des Lebens“. D.h., es herrschte „das Ideal des schmerzunempfindlichen Kindes mit einem kräftigen, wehrhaften Körper und einer unabhängigen aber gleichzeitig sozialem und tatkräftigen Persönlichkeit“, damit sollte es eine als feindselig angesehene Welt zu „bemeistern“ lernen.

Das Deutungsmuster „Lebensbemeisterung“ ermögliche es darüber hinaus, „kulturelle Konstrukte“ zu untersuchen, die „den damaligen Sozialisationsvorstellungen zugrunde lagen“, ferner gehe es „um Kontrollvorstellungen, also die Vorstellungen von der Mensch-Umwelt-Beziehung, die sich nicht in so oder so interpretierbaren Pflegemaßnahmen und Erziehungstechniken erschöpften“, sondern einen „größeren Sinnzusammenhang bildeten“. Weiterhin ermögliche dieses Deutungsmuster, über „intentionalistische Begründungen“ hinauszugehen und die „damals einschlägigen Methoden in der Versorgung und Erziehung in der frühesten Kindheit“ als Teil einer „lang anhaltenden Phase in der deutschen Sozialisationsgeschichte“ anzusehen¹¹³⁷.

Brockhaus stellt zu Recht die Frage, ob die Haaserschen Erziehungsmaximen die Erziehungsrealität in der NS-Zeit widerspiegeln. Dass es, um dies zu überprüfen, nur wenige empirische Belege gibt, ist ebenso richtig. Entsprechende Forschungen dazu sind nach wie vor kaum zu finden¹¹³⁸. Was die Briefschreiber meiner Stichprobe betrifft, berief sich keiner der Autoren explizit auf *Haarer*, es lässt sich keine Aussage darüber machen, ob sie deren Werke gekannt hatten. Allerdings finden sich viele Übereinstimmungen, beispielsweise jene, - um zwei gegensätzliche Beispiele anzuführen - dass Eltern Vorbild sein sollten, besonders jedoch zur Gehorsamerziehung. Diese war allen Briefschreibern, die sich zu Erziehung äußerten, höchst wichtig – ebenso wie *Haarer* und *Plattner*¹¹³⁹.

Andererseits wurde ebenso deutlich, dass hinsichtlich der Vorstellungen zu Erziehung bei den Autoren durchaus unterschiedliche Vorstellungen bestanden, sichtbar beispielsweise anhand der Aussagen zur Berufstätigkeit ihrer Partnerinnen. Hier fanden sich Stimmen, die dem klar negativ gegenüber standen (z.B. EG), als auch solche, die eine eher „mittlere“ Position einnahmen (OS sah eine Halbtagesstelle als oberste Grenze an)¹¹⁴⁰ ebenso wie jene, die Berufstätigkeit von Frauen als grundsätzlich positiv bewerteten (z.B. AK). Letzteres stand dem Postulat der Erziehungsratgeberautorinnen, dass Frauen zu Hause bleiben und

¹¹³⁶ BROCKHAUS 2008 S. 25

¹¹³⁷ GEBHARDT 2009 S. 34-37

¹¹³⁸ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹¹³⁹ Dass deren Maximen durchaus „unten“ ankamen, beschreibt *Jetter*. Ihr Vater schrie sie bei Fehlverhalten (auch nach 1945) häufig mit „Hände auf den Rücken und heul nicht“ an, seine „Erziehungsmaßnahmen“ begründete er mit der Aussage, „Wer nicht gehorchen lernt, wird auch nie befehlen können“, dies. 2004 S. 53, 66; vgl. dazu Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹¹⁴⁰ OS Sowjetunion 03.12.43

sich auf die Mutterrolle und Erziehung der Kinder konzentrieren sollten, entgegen. Darüber hinaus standen, um bei diesem Beispiel zu bleiben, GM und AK der Berufsausübung ihrer Partnerinnen positiv gegenüber, obwohl sich bei diesen beiden mit die häufigsten Aussagen darüber finden, dass sie der NS-Ideologie zugetan waren, und deshalb die Vermutung nahe läge, dass sie weibliche Berufstätigkeit entsprechend ablehnen müssten. Jedoch wandelten sich zum einen die normativen Vorgaben des Regimes gerade bei weiblicher Berufstätigkeit aufgrund der (kriegs-)wirtschaftlichen Erfordernisse, zum anderen wurden diese von den Einzelnen nicht bruchlos übernommen, sondern, wie dargestellt, individuell unterschiedlich rezipiert, modifiziert und z.T. auch abgelehnt. Dies weist wiederum darauf hin, dass das „Dritte Reich“ kein monolithischer Block war, sondern ein widersprüchliches Gebilde, darüber hinaus Abweichungen innerhalb bestimmter Grenzen durchaus möglich waren. Dies galt, wie an anderer Stelle dargestellt, auch für die Erziehungsratgeber¹¹⁴¹. Andererseits zeigt die große Übereinstimmung hinsichtlich der Gehorsamserziehung zwischen Briefschreibern und Erziehungsratgeberautorinnen, dass diese durchaus „Erziehungswirklichkeit“ in der NS-Zeit waren. Hier lässt sich, bei allen sonst zu findenden Unterschieden, mit *Messerschmidt* gesprochen, eine „Teilidentität der Ziele“ feststellen¹¹⁴². Jedoch ist ebenso richtig, dass die Gehorsamserziehung nichts ns-spezifisches, sondern, wie *Brockhaus* und *Gebhardt* zu Recht betonen, sowohl vor 1933 als auch nach 1945 zu finden war (und ist)¹¹⁴³.

Zum von *Gebhardt* bevorzugten Sozialisationsmuster der „Lebensbemeisterung“, welches der von *Dill* und *Chamberlain* vertretene These der „gewollten Bindungslosigkeit“ sowie der Erziehung zum „Massenmenschen“ mit seiner problemlosen Einordnung in die NS-Organisationen widerspricht, sind ebenfalls einige Anmerkungen notwendig.

Dass der Aufbau einer sicheren Bindung zwischen Bezugsperson(en) und Kind bei der Anwendung der Haaserschen Erziehungsmaximen (Trennung, 24-Stunden-Regel etc.) zumindest erschwert wird, dürfte unstreitig sein¹¹⁴⁴.

Gleiches gilt für die Präferenz überindividueller Bezugspunkte („Volk“, „Heimatland“), auf welche die „richtig“ erzogenen „VolksgenosInnen“ fokussieren sollten, deutlich wird dies auch anhand der Verquickung von *Haasers* Erziehungsvorstellungen mit NS-Ideologie¹¹⁴⁵.

Sowohl *Gebhardt* als auch *Brockhaus* sehen das Ziel einer „gewollten Bindungslosigkeit“ kritisch. Davon abgesehen, dass es *Dill* nicht um „Bindungslosigkeit“ ging, sondern darum, dass die Bindung auf das Kollektiv mit dem Führer an der Spitze übergehen sollte, hatten und haben Beziehungen („wer hat für wen welche Bedeutung“) für die Mächtigen immer Relevanz. Dies belegt schon die Tatsache, dass sich diese beispielsweise eines Eides bedienen, um ihre Untergebenen an sich zu binden, was mit der damit verbundenen „Gehorsampflicht“ anders gewendet wiederum eine Delegation von Verantwortung des einzelnen für seine Handlungen nach oben sowie das Konstrukt des „Befehlsnotstands“ ermöglicht. Die Argumentationsfigur „ich habe nur Befehle ausgeführt“ bzw. der Verweis darauf, dass deren Verweigerung, z.B. die Teilnahme an Erschießungen, mit dem Tod oder

¹¹⁴¹ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹¹⁴² Ders. 1969 S. 488. *Messerschmidt* prägte diese Formulierung bei seinen Untersuchungen zur Erziehung der Wehrmacht im NS-Staat, ausführlich z.B. ders. ebd. passim

¹¹⁴³ Vgl. Kapitel 4.1. „Erziehung 1890 - 1914“

¹¹⁴⁴ Was auch *Gebhardt* zugesteht, vgl. dies 2009 S. 51. Vor diesem Hintergrund weisen *Greenspan/Shanker* darauf hin, dass „die Bewusstseinsentwicklung des Babys zu dem steht, was es sieht, zu Geräuschen, Berührungen und, wie man hoffen möchte, freudvollen Gefühlen, die es erlebt“, dies. 2007 S. 64. Ausführlich zu den Stufen des emotionalen und intellektuellen Wachstums dies. ebd. S. 58-101, zu den unterschiedlichen Bindungstypen vgl. Kapitel 10.4.3. „Wie sich Väter in ihrer Rolle als Erzieher sehen“ Anm. 888

¹¹⁴⁵ Vgl. Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

der Einweisung ins Konzentrationslager bedroht gewesen wäre, wurde dementsprechend nach 1945 häufig vorgebracht - entspricht jedoch nicht den Tatsachen¹¹⁴⁶.

Davon abgesehen machte z.B. Wilhelm II. klar, dass die Treue-, bzw. Bindungspriorität der Kaiser haben müsse und seine Soldaten, falls er es befehle, „ohne Murren“ ihre „eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen“ hätten¹¹⁴⁷. Im „Dritten Reich“ war zum einen der Anspruch (dieser ist von der Realität zu unterscheiden), dass z.B. die Jugend dem „Führer“ gehöre, propagandistisches Allgemeingut¹¹⁴⁸, zum anderen war den Machthabern die Bedeutung von Bindungen, bzw. Beziehungen durchaus bekannt. Deutlich wird dies u.a. an der, je näher die Niederlage rückte, um so extensiver praktizierten Sippenhaft(ung) oder den SS-Männern, die an ihren Einsatzorten von ihren Frauen besucht wurden, bzw., wenn möglich, deren Familien gleich ganz dort lebten. „Die Anwesenheit der Ehefrauen und Kinder an den Orten ihrer mordenden Männer waren für diese nicht nur ein wichtiger seelischer Ausgleich, sondern wurde von der NS-Führung ausdrücklich unterstützt“¹¹⁴⁹. Anders gewendet wird die Bedeutung von Beziehungen deutlich, wenn man die Praktik der Selektion in den Vernichtungslagern betrachtet. Das dortige Personal trennte die Neuankömmlinge sofort nach Geschlecht „mit dem Ziel, Familienbande und Paarbeziehungen und damit emotionale Bindungen der Todgeweihten zu zerstören“¹¹⁵⁰.

Ein aktuelles Beispiel stellen die „Verhörmethoden“ der CIA im sogenannten „Kampf gegen den Terror“ dar. Neben „tagelangem Schlafentzug“ und „simuliertem Ertränken“ („waterboarding“) wurde, bzw. wird damit gedroht, „Frau und Kinder der Gefangenen zu töten oder zu missbrauchen“¹¹⁵¹.

Vor diesem Hintergrund hat die These *Dills* und *Chamberlains*, dass die Bindung der Säuglinge zu ihren Eltern und Familienangehörigen zerstört werden, bzw. gar nicht erst entstehen, vielmehr auf die „Heimat“, das „Volk“ und den „Führer“ umgelenkt werden sollte,

¹¹⁴⁶ § 47 des Militärstrafgesetzbuches sagte dazu aus, dass ein als verbrecherisch erkannter Befehl abgelehnt werden konnte und musste, vgl. KÜHNE 2006 S. 186. Was den „Befehlsnotstand“ betrifft, gibt es keinen einzigen Fall, der entsprechenden Nachprüfungen standgehalten hätte. „Es hat bei Befehlsverweigerung niemals Gefahr für Leib und Leben bestanden. Kein Soldat oder Polizist, kein Funktionär des NS-Staates, kein KZ-Wächter wurde gegen seinen Willen zu verbrecherischen Handlungen gezwungen“. Dies galt auch für die SS, „Angehörige von Einheiten, die sich weigerten, zum Beispiel an völkerrechtswidrigen Erschießungsaktionen teilzunehmen“, wurden „allenfalls versetzt, aber niemals zum Tod verurteilt, standrechtlich oder ohne Urteil erschossen“. Die „Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen“ in Ludwigsburg „hat nach sorgfältiger Prüfung festgestellt, dass den Gerichten kein einziger Fall vorgelegt wurde, in dem ein ‚Befehlsnotstand‘ gegeben war“, BENZ 2001 S. 4. Die Gründe, warum entsprechende Befehle dennoch ausgeführt wurden, waren andere, beispielsweise den Männlichkeitsvorstellungen entsprechen, bzw. sich nicht beim Vorgesetzten unbeliebt oder gegen das „Kameradschaftsgebot der gleichmäßigen Lastenverteilung“ (Konformitätsdruck) verstoßen zu wollen, vgl. KÜHNE 2006 S.185-189

¹¹⁴⁷ „Rekruten Meiner Garde! Ihr habt jetzt vor dem geweihten Diener Gottes und angesichts dieses Altars Mir Treue geschworen. Ihr seid noch zu jung, um die wahre Bedeutung des eben Gesprochenen zu verstehen; aber befehlige euch zunächst, daß ihr die gegebenen Vorschriften und Lehren immer befolgt. Ihr habt Mir Treue geschworen, das – Kinder Meiner Garde – heißt, ihr seid jetzt meine Soldaten, ihr habt euch Mir mit Leib und Seele ergeben. Es gibt für euch nur einen Feind, und der ist Mein Feind. Bei den jetzigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, daß Ich euch befehle, eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen – was ja Gott verhüten möge -, aber dann müßt ihr Meine Befehle ohne Murren befolgen!“, Wilhelm II. anlässlich einer Rekrutenvereidigung der Potsdamer Garderegimenter am 23.11.1891, zit. in: ENGELMANN 1977 S. 294

¹¹⁴⁸ Vgl. z.B. die Werbeplakate für die „Jungmädels“ mit der Aufschrift „Auch Du gehörst dem Führer“, abgedruckt bei BOBERACH 1990 S. 58, für die HJ, welche unter dem Slogan „Jugend dient dem Führer – Alle Zehnjährigen in die HJ“ Jungen und Mädchen ansprechen sollte, abgedruckt bei SCHWERIN 1999 S. 111 (Mädchen), BENZ 2000 S. 34 (Jungen) oder jenes, das mit Ausruf „Führer Dir gehören wir“ und einem Zitat von „Reichsjugendführer“ *Axmann* an die Opferbereitschaft junger Menschen (abgebildet sind neben „Arbeitsmädchen“ und Krankenschwestern Feuerwehrmänner und Soldaten verschiedener Waffengattungen) appellierte, abgedruckt bei BREYMAYER 1999 S. 52

¹¹⁴⁹ HIMMLER 2008 S. 69 sowie SCHWARZ 2000 S. 123-133. Die Sippenhaft(ung) war eine „Repressionsmaßnahme, die sich gegen Familienangehörige politischer Gegner richtete und diese mit Vermögen, Freiheit oder Leben haftbar machte“. Seit 1933 vereinzelt, nach dem gescheiterten Umsturzversuch vom 20. Juli umfassend eingesetzt, wurde sie seit November 1944, bzw. Februar 1945 auch gegen die Familien von „Deserteuren“ und Wehrmächtsangehörigen, „die in der Kriegsgefangenschaft Landesverrat begehen“, gerichtet, LOOHS 2001 S. 732

¹¹⁵⁰ HIMMLER 2008 S. 69

¹¹⁵¹ RICHTER 2009 S. 7. Beim „waterboarding“ wird „der Gefangene fixiert und sein Gesicht mit einem Tuch verhüllt, das mit Wasser begossen wird – unweigerlich setzen ein Würgereflex und eine Sauerstoffpanik ein“. Deshalb stellt der in den Medien übliche Terminus des „simulierten Ertrinkens“ – wie ihn auch *Richter* verwendet – einen Euphemismus dar, der „so falsch wie verharmlosend“ ist. Tatsächlich ist das Opfer „am Ertrinken [...] Waterboarding ist ein langsames Ersticken“, BAHAR 2009 S. 73

durchaus ihre Berechtigung. Ich sehe sie jedoch insofern kritisch, als dass eine „gewollte Bindungslosigkeit“ zu den Familienangehörigen kontraproduktiv gewesen wäre. Denn schaut man die Aussagen der Briefschreiber an, *wofür* sie kämpften, also die Sinngebung für ihre Handlungen, so zeigt sich zum einen, dass „Führer, Volk und Vaterland“ zwar eine wichtige Rolle spielten. Darüber hinaus artikulierten sie jedoch die Bedeutung von - und damit die Beziehung zu - Frau und Kindern als Kampf- und Durchhaltungsmotivation. Alles was er tue, schrieb RB dementsprechend seinen Kindern, tue er „nur für Euch und Eure liebe Mama“¹¹⁵². Dies war auch in der Wehrmacht bekannt und wurde, wie die Äußerung von HF belegt („Wir dürfen keinen Schritt zurückweichen, es gilt nicht um uns, sondern für unsere Kinder. Es spielt gar keine Rolle, ob wir morgen oder noch heute sterben müssen!“) bewusst eingesetzt¹¹⁵³.

Weiterhin wird ausgesagt, dass die damalige frühkindliche Sozialisation die Aufgabe gehabt hätte, „nicht (nur) von Mutter und Vater unabhängig zu werden, sondern frühzeitig zu lernen, dass es in dieser Welt nicht um Bedürfnisbefriedigung gehen würde, sondern um die Beherrschung der eigenen körperlichen Bedürfnisse zum Zwecke einer Immunisierung gegen die Härten des Lebens“¹¹⁵⁴. Das stimmt. Jedoch ist zu fragen, welches Leben „bemeistert“ werden sollte. Erziehung und Moral hängen, so wurde weiter oben ausgesagt, dergestalt zusammen, dass erstere ein Transformationsmedium darstellt, denn Moral, bzw. „Sittlichkeit“, also das, was in einer Gesellschaft für „gut, anständig und richtig“ gehalten wird, wird „praktisch im Gesellschaftsprozess und über Erziehung durchgesetzt“¹¹⁵⁵. Die normative Grundlage im „Dritten Reich“ war die nazistische Transformationsmoral z.B. mit ihren Postulaten des Kampfes zwischen Völkern/Rassen, der Schaffung eines „neuen Menschentums“¹¹⁵⁶ und, daraus abgeleitet, der Negation des Lebensrechtes für all jene, die dieser „Auslese“ nicht entsprachen. D.h., da die jeweilige Erziehung in einem Gesellschaftssystem nicht unabhängig von seiner Moral stattfindet (was jedoch weder Uniformität noch bruchlose Umsetzung bedeutet), kann das Sozialisationsmuster „Lebensbemeisterung“ ebenfalls nicht „außerhalb“ der jeweils geltenden gesellschaftlichen Normvorstellungen betrachtet werden, es handelt sich also zwischen 1933 und 1945 um eine „NS-Lebensbemeisterung“.

¹¹⁵² RB Sowjetunion [ohne Datum]

¹¹⁵³ Dies seien, so teilte er seiner Frau mit, die Worte gewesen, mit denen er und die ihn begleitenden Kameraden bei Erreichen seiner Einheit (nach der Wiedergenesung) vom Regimentskommandeur empfangen wurden, HF Sowjetunion 18.10.43. Zwei weitere Beispiele, wie der Topos „Für Frau und Kinder“ sowohl zur Motivation als auch zur Abschreckung eingesetzt wurde, finden sich bei *Altners*. Er war als 17-jähriger noch bei den Endkämpfen um Berlin eingesetzt und nennt bezüglich ersterem einen der „Führerbefehl“, welcher Mitte April 1945 bei den Endkämpfen um Berlin verlesen wurde: „Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch und Europa niemals russisch. Ihr seid zur Verteidigung eurer Heimat, eurer Frauen und Kinder und damit unserer Zukunft angetreten ...“. Den Abschreckungseffekt beschreibt er anhand folgender Szene vom 23. April 1945: „An einem Straßenpfahl stehen zwei SA-Männer in Uniform. Ein Zivilist hängt gefesselt am Pfahl. Um seinen Hals laufen rote elektrische Kabel, die tief in das Fleisch eingeschnitten haben. Das Gesicht ist blau. Die Augen hängen tief in ihren Höhlen. Um seinen Hals hängt ein weißes Schild aus Pappe. Mit roter Schrift steht darauf in zittrigen Zügen; 'Ich Otto Meyer, war zu feige, für Frau und Kind zu kämpfen. Deshalb hänge ich hier. Ich bin ein Schweinehund'. Die Wirkung auf *Altners* war, dass er „ein Würgen im Halse“ hatte „und den Blick doch nicht lösen [konnte] von diesem schrecklichen Schauspiel“. Vorausgegangen war diesem Mord eine Denunziation seitens der Hausbewohner, diese hatten den Soldaten, der die bisherigen Kämpfe überlebt und sich dann als einheimischer Berliner bei seiner Familie versteckt hatte, verraten, ders. 2009 S. 97, 134-135. Zur Denunziation als „volksgemeinschaftlichem“ Phänomen in geschlechterhistorischer Perspektive vgl. THONFELD 2008 S. 127-147 sowie Kapitel 6.1.1. „Die 'Volksgemeinschaft'“

¹¹⁵⁴ GEBHARDT 2009 S. 36

¹¹⁵⁵ TENORTH/TIPPELT 2007 S. 661 sowie Kapitel 6.1.2. „Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung“

¹¹⁵⁶ Dass im „Dritten Reich“ der „neue Mensch“ geschaffen werden sollte, war kein Geheimnis, sondern wurde offen propagiert, vgl. Kapitel 6.7.2. „Die Feinde der 'Volksgemeinschaft'“. Dementsprechend trifft auch die Kritik von *Brockhaus*, wonach *Dill* die Thesen *Chamberlains* „verschwörungstheoretisch“ erweitere, da er „glaubt nachweisen zu können, dass das Ziel, die jungen Menschen psychologisch auf ihre spätere Existenz als gut funktionierende Massenmenschen vorzubereiten, ... damals bewusst verfolgt worden“ sei (dies. 2008 S. 37 Anm. 17), so nicht zu. Denn eine „Verschwörung“ beinhaltet/beruht auf einem gegen jemanden gerichteten geheimen Plan, bzw. stellt eine „geheime Verbindung“ dar, WAHRIG 2000 S. 1340, und „geheim“ war der Anspruch, „neue Menschen“ schaffen zu wollen, nicht. Allerdings kam auch dieses Denken nicht aus dem Nichts, sondern hatte Vorläufer verschiedenster Couleur, vgl. Kapitel 5. „Erziehung in der Weimarer Republik“

Um in Erinnerung zu rufen, was dies auf der Basis der nazistischen Transformationsmoral bedeutet, halte ich den Wortwechsel zweier für die NS-Massenverbrechen Verantwortlicher vom August 1942 für hilfreich. *Odilo Globocnik*, höherer SS- und Polizeiführer von Lublin, wurde von *Herbert Linden*, dem Organisator der „Euthanasie“-Morde gefragt, ob er es für gut und richtig halte, „die ganzen Leichen zu vergraben anstatt sie zu verbrennen? Nach uns könnte eine Generation kommen, die das Ganze nicht versteht!“ Darauf antwortete ersterer, dass, „wenn je nach uns eine Generation kommen sollte, die so schlapp und so knochenweich ist, daß sie unsere große Aufgabe nicht versteht, dann allerdings ist der ganze Nationalsozialismus umsonst gewesen. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, daß man Bronzetafeln versenken sollte, auf denen festgehalten ist, daß wir den Mut gehabt haben, dieses große und so notwendige Werk durchzuführen“¹¹⁵⁷.

Ziel der frühkindlichen Erziehung im „Dritten Reich“ so *Gebhardt*, sei das „Ideal des schmerzunempfindlichen Kindes mit einem kräftigen, wehrhaften Körper und einer unabhängigen aber gleichzeitig soziablen und tatkräftigen Persönlichkeit“¹¹⁵⁸. Das ist durchaus richtig, jedoch ist hinsichtlich der „Unabhängigkeit“ eine Differenzierung nötig. *Haarer* hielt zwar fest, dass es für Kinder wichtig sei, mutig und unternehmungslustig zu sein, denn sie hätten später im Leben wenige Eigenschaften so nötig „wie den Mut, auch an Unbekanntes, Drohendes und Gefährliches heranzugehen und damit fertig zu werden“¹¹⁵⁹. Damit wird Eigeninitiative, das Zutrauen in sich selbst und damit einhergehend, die Fähigkeit, selbst zu denken, entsprechende Entscheidungen zu treffen und diese in konkretes Handeln umzusetzen, angesprochen. Allerdings entsteht ein Widerspruch in sich, denn diese beschriebene Unabhängigkeit kollidiert mit der zentralen Maxime des Gehorsams, und dieser sollte ja, wie *Hitler*, *Haarer*, *Plattner* und die Briefschreiber übereinstimmend forderten, ein „unbedingter“ sein. Unabhängiges (Nach-)Denken - beispielsweise darüber, dass „das Leben“ zu einem guten Teil aus von Menschen gemachten Handlungen und Strukturen besteht, d.h., Macht und Interessen ins Spiel kommen¹¹⁶⁰- und unbedingter Gehorsam schließen sich jedoch aus, so dass „Unabhängigkeit“ hier nur so weit geht, wie es die Grenzen einer wie auch immer gearteten und wo auch immer angesiedelten „weisungsbefugten“ Stelle (Eltern, Lehrer, Vorgesetzte, der Wille des Führer, die Lebensnotwendigkeiten des Volkes usw.) erlaubten. Reflektion, kritisches Nachfragen war weder erwünscht noch erlaubt, vielmehr sollte ein Kind nach *Plattner*, überhaupt nicht auf die

¹¹⁵⁷ Zit. in: HOFFMANN 2008 S. 82 Anm. 100, ausführlich zur Spurenbeseitigung der deutschen Massenmorde in Osteuropa ders. ebd. passim. *Odilo Globocnik* (21.04.1904 – 31.05.1945, Tod durch Suizid), SS-Obergruppenführer und Generalleutnant der Polizei war seit 1931 NSDAP-Mitglied und stieg bis 1938 bis zum Gauleiter von Wien auf. Im Februar 1939 wurde er wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten abgelöst und zum Persönlichen Stab des des „Reichsführers SS“ *Heinrich Himmler* versetzt. Ab November 1939 war er SS- und Polizeiführer in Lublin und mit der „Endlösung“ in Polen (Aktion „Reinhard“) beauftragt, dazu verantwortlich für die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka. 1943 kamen weitere Ämter und Aufgaben hinzu, vgl. KLEE 2007 S. 187. Der Mediziner *Herbert Linden* (14.09.1899-27.04.1945, Tod durch Suizid), u.a. seit 1936 im „Reichsausschuß zum Schutze des deutschen Blutes“ war ab 1939 Organisator des Massenmords an Kranken und Behinderten, ab Oktober 1941 Reichsbeauftragter für die Heil- und Pflegenanstalten (Euthanasie) und an der „Aktion Reinhard“ (s.o.) beteiligt, vgl. KLEE 2007 S. 373

¹¹⁵⁸ GEBHARDT 2009 S. 53

¹¹⁵⁹ HAARER 1941 S. 198

¹¹⁶⁰ Es gibt keine einheitliche Definition des Begriffs „Macht“, dies gilt auch für die Abgrenzung zum Terminus „Herrschaft“, vgl. NEUMANN 2003 S. 623, IMBUSCH 1998 S. 9-26. *Weber* versteht unter Macht „jede Chance (...) innerhalb einer sozialen Beziehung, den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“, ders. 1978 zit. in: HÜNERT 1996 S. 106. *Arendts* Ansicht nach entsteht Macht dann, wenn sich Menschen „mit anderen zusammenschließen und im Einvernehmen mit ihnen (...) handeln. Über Macht verfügt niemals ein Einzelner, sie ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur solange existent, als die Gruppe zusammenhält“, dies. 1970 zit. in: SIFFT/ZWINGEL 1996 S. 74. Daran knüpft auch *Habermas* an: „Das Grundphänomen der Macht ist nicht die Instrumentalisierung eines fremden Willens für eigene Zwecke, sondern die Formulierung eines gemeinsamen Willens in einer auf Verständigung gerichteten Kommunikation“, ders. 1981 zit. in: SIFFT/ZWINGEL 1996 S. 74. In einem umfassenden Sinn äußert sich *Goffman*. Seiner Auffassung nach sind jene Personen mächtig, die in der Lage sind, „ihre Version der Wirklichkeit durchzusetzen“, ders. 1994 zit. in: MEUSER 2006 S. 9. Vgl. dazu Kapitel 6.1.2. „Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung“

Idee kommen, etwas anderes zu wollen, als es sollte¹¹⁶¹. Dies sind jedoch keine guten Voraussetzungen für „Unabhängigkeit“ und eigenständiges Denken¹¹⁶². Darauf werde ich weiter unten nochmals zurückkommen.

Dass die These einer „gewollten Beziehungs- und Bindungslosigkeit der frühkindlichen NS-Erziehung nicht allein tragfähig ist“, wie *Gebhardt* resümiert, würde ich vor dem Hintergrund der Ergebnisse aus meiner Stichprobe zustimmen¹¹⁶³. Gleiches gilt jedoch umgekehrt ebenso für das Sozialisationsmuster der „Lebensbemeisterung“. Dieses reicht als „sachlicheres Bild vom Aufwachsen“ in der NS-Zeit¹¹⁶⁴, wie dargestellt, nicht aus, vielmehr handelt es sich dabei meiner Auffassung nach eher um einen mit Inhalt zu füllendem Rahmen, ähnlich wie die „Leerformel-Pädagogik“ der NS-Erziehung, welche „pragmatisch handhabbar“ war und „jeweils bedarfsgerecht inhaltlich definiert werden“ konnte¹¹⁶⁵. Deshalb liegt die Relevanz der Kritik *Gebhardts* und *Brockhaus'* hauptsächlich darin, die Frage danach zu stellen, wie hinsichtlich der Erziehung „unten“ tatsächlich gehandelt wurde (soweit dies aus den entsprechenden schriftlichen Zeugnissen herauszuarbeiten ist) sowie deutlich den Aspekt der Kontinuität von Erziehungsvorstellungen darzustellen¹¹⁶⁶.

Dies wird auch an aktuellen Diskussionen um Erziehung und Bildung deutlich. Auch heute sollen Erziehung und Schule die Kinder „fit machen“, um sich, ich verwende einige der gängigen Schlagworte, den Herausforderungen einer globalisierten Welt stellen zu können, sie sollen wettbewerbsorientiert und sozial kompetent sowie in der Lage sein, selbständig zu denken und dabei kreativ Lösungen für noch unbekannte Probleme finden, sie „müssen frühzeitig lernen“, wie *Koerner* formuliert, „ihr eigener Lebensunternehmer zu werden. Selbständig sein, für sich verantwortlich“¹¹⁶⁷. „Lebensbemeisterung“ fürs 21. Jahrhundert sozusagen.

Aber auch hier gilt: Selbständig und „eigenverantwortlich“ nur soweit, wie es in den gesellschaftlich vorgegebenen Bahnen und den Interessen der jeweils Mächtigeren akzeptabel ist¹¹⁶⁸.

Fromm formulierte dazu schon Mitte der 1950er Jahre: „Der moderne Kapitalismus braucht Menschen, die in großer Zahl reibungslos funktionieren, die immer mehr konsumieren wollen, deren Geschmack standardisiert ist und leicht vorausgesehen und beeinflusst werden kann. Er braucht Menschen, die sich frei und unabhängig vorkommen und meinen, für sie gebe es keine Autorität, keine Prinzipien und kein Gewissen – und die trotzdem bereit sind, sich kommandieren zu lassen, zu tun, was man von ihnen erwartet und sich reibungslos in

¹¹⁶¹ Ungehorsam sollte dem Kind „unausdenkbar“ erscheinen, „es soll ihm selbstverständlich sein, dass es tut, was man ihm sagt“, PLATTNER 1937 S. 12, 25 sowie Kapitel 6.2.2. „Mütter und Väter als ErzieherInnen“

¹¹⁶² Dementsprechend blendet *Gebhardt* bei ihrer ansonsten korrekten Beschreibung der „damals einschlägigen Methoden in der Versorgung und Erziehung in der frühesten Kindheit – Nahrungsrhythmisierung, Schmerzabhärtung, Begrenzung der Interaktion auf das Notwendigste, aber auch Vermeidung von Verwöhnung und Ächtung von Einzelkindern“, den Gehorsam weitestgehend aus, vgl. dies. S. 36, 37-47

¹¹⁶³ Dies. 2009 S. 53

¹¹⁶⁴ GEBHARDT 2009 S. 36

¹¹⁶⁵ SCHRECKENBERG 2001 S. 17

¹¹⁶⁶ Die NS-Ideologie und ihre Pädagogik kamen 1933 nicht aus dem Nichts über die Menschen, genauso wenig, wie sie nach 1945 verschwunden waren. *Rees* weist dementsprechend darauf hin, dass „fast alle politischen Gedanken“ *Hitlers* „eines gemeinsam“ hätten, nämlich, dass sie „gestohlen“ seien, er „übernahm seine Argumente meist einfach von anderen“, ders. 1997 S. 27. D.h., das spezifische am Nationalsozialismus – und seiner Erziehung – waren nicht die Inhalte, diese wurden von anderen ebenfalls gedacht, sondern die konkrete Umsetzung, „das Drängen auf Lösung“, HERBERT 1990, zit. In: SCHMUEHL 2009 S. 15. Dies wird am Beispiel der „Eugenik“ nochmals deutlich. Eugenisches, bzw. „rassehygienisches“ Gedankengut war schon vor 1914 nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern zu finden, dementsprechend wurde z.B. Sterilisation schon in den 1920er Jahren in den USA und einigen skandinavischen Ländern praktiziert, vgl. VASOLD 2001 S. 235-238

¹¹⁶⁷ Ders. 2002, zit. in ELSCHENBROICH 2002 S. 76

¹¹⁶⁸ Dementsprechend fordert *Bueb*, in seiner „Streitschrift“ für Disziplin und Gehorsam „legitime Macht“ wieder als „Autorität“ anzuerkennen, „die Macht Gottes, die Macht des Staates und die Macht der Erziehungsberechtigten“. Dabei dürfe „der mögliche oder tatsächliche Missbrauch von Macht für uns kein Einwand mehr“ sein, ders. 2006 S. 60-61

die Gesellschaftsmaschinerie einfügen; Menschen, die sich führen lassen, ohne daß man Gewalt anwenden müßte, die sich ohne Führer führen lassen und die kein eigentliches Ziel haben, außer dem, den Erwartungen zu entsprechen, in Bewegung zu bleiben, zu funktionieren und voranzukommen“¹¹⁶⁹.

Die dazu kompatible Funktion von Erziehung beschrieb *Bernfeld*, als er über deren Grenzen nachdachte, schon in den 1920er Jahren: „Jede Erziehung ist in Bezug auf die erziehende Gesellschaft konservativ organisiert; in Bezug auf die Machtendenzen der erziehenden Gruppe intensiviert (ausbreitend, vermehrend)“. Die sich daraus ergebende Einsicht in die „sozialen Grenzen der Erziehung“, so schlussfolgerte er, verurteile „jegliche Bemühung, vor vollzogener Änderung der gesellschaftlichen Struktur etwas an ihrer Erziehungsorganisation zu verändern, etwas irgend Beträchtliches. Sie lenkt die Kraft, die solchen Bemühungen gewidmet wird, auf das Zentrum, die gesellschaftliche Evolution oder Revolution, je nach der Bescheidenheit solcher Änderungslust“¹¹⁷⁰.

11.3.1. Einstellungen zu Tod und Töten

Wenn es um die Sinnkonstruktionen der Briefschreiber geht, spielt auch das Thema „Tod“ eine Rolle. Allerdings schrieben nicht alle darüber (was nicht heißt, dass sie sich nicht damit beschäftigten), sondern 8 Autoren mit 136 Textstellen¹¹⁷¹.

Die Ambivalenz der Briefschreiber zwischen „männlicher Bestimmung“ zum Kampf und des Wunsches nach Überleben und Rückkehr zu Frau und Kind(ern) wurde schon beschrieben¹¹⁷².

Ich werde diese Thematik so darstellen, dass ich in einer Art Spirale vorgehe, d.h., am Anfang, bzw. ganz außen stehen die „Feinde“ und dann am Ende, bzw. ganz innen die Briefschreiber selbst, bzw. die Vermächtnisse, welche sie für den Fall ihres Todes den Angehörigen hinterließen.

Zur Einführung möchte ich einige allgemeine Textpassagen anbringen. EG kommentierte den Tod eines Verwandten und eines Schulkameraden einerseits lakonisch, dass ihm dies leid täte, jedoch wisse „beim Kommis halt keiner ob er noch heimkommt“. Andererseits war ihm die Folgen durchaus bewusst, „für die Angehörigen ist es sehr hart“ und er könnte es sich vorstellen, „wie es für meine Kinder wäre, wenn ich nicht mehr heimkäme“ von der Partnerin „ganz zu schweigen“. Allerdings könne er „so was“ bei sich nicht glauben, weshalb er sich auch „den Kopf nicht schwer deswegen“ mache, darüber hinaus könne sowieso nichts daran geändert werden, „denn das macht ja der der unser Vater ist u. zu dem wir uns wieder aufs Neue bitten“¹¹⁷³. Als der Einsatz näherrückte, versuchte er zum einen die Partnerin (und möglicherweise auch sich selbst) zu beruhigen, indem er darauf hinwies, dass es noch nicht bekannt sei, „ob wir tatsächlich eingesetzt werden“, falls doch, „vergeht bis dorthin noch einige Zeit“, zum anderen mahnte er die „richtige Haltung“ an, es gelte, den „Kopf hoch“ zu halten, „denn es wird alles schon recht werden“, dennoch wünschte er (mit

¹¹⁶⁹ FROMM 1984 S. 97. Bis auf die Aussagen zu „Gewissen“ und „Prinzipien“ würde ich Fromm zustimmen. Auch Menschen, die den Kapitalismus explizit vertreten (z.B. Aktionäre), sind keine unmoralischen Wesen, sie haben ebenfalls ein Gewissen – jedoch häufig eines mit einem anderen Koordinatensystem. Beim „shareholder-Denken“ stellt Gewinnmaximierung und Produktivitätssteigerung an sich das „höchste zu erreichende Gut“ dar, davon ausgehend sind „Substitution und Freisetzung von Arbeit“ legitime, bzw. „zwingende“ Mittel, dies zu realisieren, vgl. BÖHNISCH 2004 S. 241, ausführlich FELBER 2008 sowie analog dazu Kapitel 6.1.2. „Die nazistische Transformationsmoral und ihre Bedeutung für die Erziehung“

¹¹⁷⁰ BERNFELD 1973 S. 122-123

¹¹⁷¹ Vgl. Tabelle 47 (Seite 197) sowie 45 (im Anhang)

¹¹⁷² Vgl. Kapitel 10.1. „Existenzkampf“ und ‚Kampf für das Vaterland‘ als ‚männliche Bestimmung‘

¹¹⁷³ GH Frankreich 29.04.42

Gottes „Engelsschutz“) „nur eines: Euch meine Lieben wiederzusehen, wenn der Kampf zu Ende ist“¹¹⁷⁴.

KH teilte seiner Frau während der Kämpfe im Januar 1943 mit, dass er ihr und den Kindern „herzlich in Liebe nahe“ sei und darauf hoffe, „dass wir uns noch einmal sehen werden“¹¹⁷⁵, im Februar beruhigte er zwar seine Angehörigen, dass er, was seine Person betreffe, „den Ereignissen mit Ruhe“ entgegensehen, vor allem, da er „von keinem abhängig“ sei und „den Abmarschbefehl in der Tasche habe“. Dennoch wolle er „noch mal schreiben, dass ich ständig in Liebe an Dich und die Kinder denke. Eure Bilder werde ich erst in letzter Minute aus den Rahmen reißen, in denen sie auf meinem Schreibtisch im Schlafzimmer stehen – zwei große Rahmen voll. Mach es gut! Kuß an die Kinder!“¹¹⁷⁶

Auch GM thematisierte die Möglichkeit des eigenen Sterbens und des Wunsches, dass dies nicht geschehen möge. Ausgehend von den Freundinnen der Partnerin, die ja mittlerweile auch alle verheiratet seien und sich deshalb ebenfalls „um den Mann sorgen“ müssten, zeigte er sich gespannt darauf, „wer von Euch nun zuerst Witwe wird“. Seine Worte sollten, wie er versicherte, zwar keinesfalls „frivol“ klingen, natürlich hoffe er, dass es „so bald keine“ werde, dennoch bitte er die Partnerin, „nachdem sie schon den Hochzeitsreigen eröffnet“ habe, „nun nicht auch auf obige zweifelhafte Ehre versessen zu sein“. Denn er wolle Frau und Kind „doch wiedersehen“¹¹⁷⁷.

Differenzierung der Kriegsschauplätze

Im Januar 1943 schrieb EG, von der Sowjetunion zwischenzeitlich nach Frankreich versetzt, dass sich die Partnerin keine „sorgenvolle[n] Gedanken“ um sein Leben machen brauche, „zu Essen habe ich auch genug, um mich herum sind sehr nette Menschen, also, ich kann es mir wirklich nicht besser wünschen“¹¹⁷⁸. Kurz darauf verdeutlichte er seine Einschätzung. Im „Osten“ habe er „5 Monate lang den Tod vor Augen“ gehabt, „und ich bin ihm entkommen. Ich kann heute noch sagen, es klingt wie ein Märchen, aber es war so und ich kann es nicht vergessen“. Hier, „im Westen“ hingegen habe er ein Bett, ein schönes Zimmer, „ich fange morgens an und habe abends Feierabend. Kino, Hotel, alles steht uns hier zur Verfügung“, einschließlich der Aussicht auf den nächsten Urlaub. Darüber hinaus sei es so, dass er wieder einkaufe und Päckchen mache, „genau wie 1941, als wäre nichts gewesen“¹¹⁷⁹.

Soldaten und Zivilbevölkerung der „Feinde“

EG beschrieb die „großen Erfolge“, welche er und seine Einheit erreicht hätten. Zwar habe es auch eigene Verluste („bitter und schmerzvoll“) gegeben, schlimmer sei es jedoch auf der Gegenseite. „Wir stolpern hier zwischen gefallenem Russen herum. Es ist das wahre Grauen. Gestern 3000 Gefangene, unendlich viele Tote“, darunter auch „viele Weiber“. Schlimmer könne „kein Schlachtfeld aussehen“. Seine psychische Befindlichkeit nehme jedoch keinen Schaden, denn er und seine Kameraden, hätten sich, wie er mehrfach versicherte, „an dieses Grauen nun gewöhnt“. Festzustellen sei darüber hinaus, wie er mit Unverständnis

¹¹⁷⁴ GH Frankreich 19.05.42, ähnlich ders. Sowjetunion 03.07.42

¹¹⁷⁵ KH Sowjetunion 26.01.43

¹¹⁷⁶ KH Sowjetunion 09.02.43

¹¹⁷⁷ GM Sowjetunion 19.02.42, ders. Rumänien 20.04.44

¹¹⁷⁸ EG Frankreich 09.01.43

¹¹⁷⁹ EG Frankreich 26.01.43

(oder unterschwelliger Bewunderung?) äußerte, dass „der Russe“ in „seinen Löchern“ lieber erfriere, „als daß er sich ergibt“¹¹⁸⁰.

GM setzte sich ebenfalls mit dem Sterben der sowjetischen Soldaten auseinander. „Der Russe“ renne auch dort, wo er sich momentan aufhalte, „wieder mit aller zur Verfügung stehende[n] Macht an. Das kostet Blut und immer wieder Blut“. GM hielt dies Vorgehen für wenig aussichtsreich, er, „der Russe“ werde sich zu Tode laufen müssen“, auch „seine Kraft“ sei „nicht unerschöpflich“. Jedoch gebe es einen qualitativen Unterschied zwischen deutschen und sowjetischen Soldaten, in einem seien letztere ersteren „über“. Dies betreffe die „ungeheure Brutalität“, darin sei dies „Menschenmaterial“ „erstaunlich zurechgeknetet“, was bedeute, dass man damit machen könne, was man wolle, „man darf nur kein Gewissen haben“. Damit war in seinen Augen die deutsche Schwachstelle bezeichnet, denn davon „haben wir Deutsche noch viel“¹¹⁸¹.

Ähnlich äußerte sich GH. Als er sah, dass die sowjetische Zivilbevölkerung „nach rückwärts“ „weggebracht“ worden sei, rührte ihn dies durchaus an, „es ist ja traurig solch ein Schicksal“. Allerdings sei eines klar: „... lieber die als unsere Frauen + Kinder“. Dass die Einheimischen von ihnen nichts zu befürchten hätten (im umgekehrten Falle wäre dies anders) erläuterte er anhand eines Beispiels. Nach der Eroberung eines Dorfes seien noch feindliche Soldaten dort gewesen „und es knallte noch so ‘lustig’ an allen Ecken. Da durchsuchten wir unser Haus nach Soldaten + im Keller war anscheinend noch jemand. Da gingen wir hin mit der Waffe u. ein paar Weiber stimmten darauf ein Geschrei an. Als wir dann leuchteten kamen ein paar Kinder zum Vorschein. Die Russen meinten scheinbar wir wollten sie erschießen“. Jedoch habe sich „nachher“ alles wieder beruhigt, denn „so sind wir doch gar nicht“ – im Gegensatz zu „den Russen“, diese „würden da nicht gerade so sanft sein wie wir deutschen Soldaten“, weshalb, „Gott sei Dank“, den Angehörigen zu Hause „so was erspart“ werde¹¹⁸².

OS erlebte seine „erste ernstere Bekanntschaft mit dem Krieg“ ebenfalls im Zusammenhang mit der sowjetischen Zivilbevölkerung. Während eines Einsatzes im „Partisanengebiet“ sei es ihm und den daran beteiligten Einheiten gelungen, „Banditen“ zu vertreiben, bei den dazugehörenden Schusswechseln habe es zwar kaum Tote gegeben, jedoch wäre ein „12-jähriges Russenmädels“, welches bei der Verfolgung bis zum Waldrand ebenfalls mitgelaufen war, getroffen worden. „Es war sofort tot. Ich war dabei, wie die Eltern es suchen gingen, fanden und heimtrugen. Schrecklich!“

Erwähnenswert war ihm (neben den „Ehrensälvn“, die sie über dem Grab eines von „Banditen“ erschossenen Bürgermeisters abfeuerten und einigen „Zwischenfällen mit den Autos“), noch, dass die Aktion um 18.00 Uhr beendet war und darüber hinaus jedem „ein Huhn“ eingebracht hatte¹¹⁸³.

Deutsche Zivilbevölkerung

RB kam immer wieder auf die Menschen an der „Heimatfront“ zu sprechen, welche durch die alliierten Bombenangriffe getötet wurden. „Die Engländer machen auch sehr starke Verheerungen und der Führer wird wohl nicht mehr lange zusehen werden“, schrieb er im Mai 1941. Neben dem Wunsch nach Vergeltung, dachte er darüber nach, was eine solche Situation für ihn bedeuten würde. „Die armen Menschen“ beschrieb er sein Empfinden, „der Mann im Feld, und zu Hause seine Lieben kommen so eine tragische Weise um das Leben, der Mann kommt heim und seine Lieben liegen auf dem Friedhof oder sind Krüppel, das ist

¹¹⁸⁰ EG Sowjetunion 17.10.41

¹¹⁸¹ GM Sowjetunion 27.07.43

¹¹⁸² GH Sowjetunion 14.07.42

¹¹⁸³ OS Sowjetunion 09.11.43. Zum „Organisieren“ vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‘Volksgemeinschaft’“ sowie 9.2.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

sehr schlimm“. Deshalb müsse er immer an seine Familie denken, „wenn Euch so was passieren würde, dann wär mir egal auch, denn das Leben hat für mich auch kein Wert mehr“, andererseits könnten sie nichts anderes tun als „hoffen und Vertrauen haben“, „stark“ zu sein „und so alles geduldig und still [zu] ertragen und aus[zu]halten“¹¹⁸⁴.

Im Dezember 1942 äußerte er sich ähnlich anhand eines Bombenangriffs auf Karlsruhe; Anfang Juni 1943 schilderte er erneut sein Entsetzen, hoffte und wartete jedoch gleichzeitig auf die „Vergeltung“. Die Engländer machten „alles kurz und klein“ (während bei ihnen an der Front im Norden der Sowjetunion „auch dieses Jahr nicht wesentliches passieren“ werde), weshalb man „nur manchmal den Kopf schütteln“ müsse und sich frage, warum „nichts gemacht“ werde, „Menschen und Material vernichtet, grausam die armen Menschen, die täglich solcher Gefahr ausgesetzt sind und dabei umkommen“. Er rechtfertigte die deutsche Nicht-Reaktion damit, dass nicht immer gekämpft werden könne, „einmal gibt es in solch einem Ringen auch eine Pause und das wird Deutschland nun tun, um dann zum endgültigen Schlag auszuholen“¹¹⁸⁵.

Diesen erhoffte er sich Ende des Monats. Er habe gehört, dass Köln bombardiert worden sei, dies sei einfach „grausam, und die armen Menschen, das kann man sich nicht vorstellen“, jedoch „das Ende für England und Vergeltung wird grausam sein, ohne Rücksicht“, eines „schönen Tages ist auch so weit, und muß was kommen und wird“. Der so beschworene „Gegenschlag“ werde kommen, „aber man bedenke nur die armen Menschen, Kinder, Mütter, nein, Mama, das ist kein Krieg mehr“ und er fragte sich, wann der Tag komme „für die Leute wo sie Ruhe haben, bevor alles kaputt ist, ehe es zu spät“. Damit leitete er wieder zu seinen Angehörigen über. Sie hätten so etwas glücklicherweise noch nicht erlebt, er hoffe auch, dass dies nie geschehen werde, denn, falls doch, nütze auch „kein Keller mehr, gar nichts als flüchten in Wald“¹¹⁸⁶.

Auch GM sorgte sich wegen der alliierten Luftangriffe. Er wies seine Frau an, „nach einem solchen Angriff unter allen Umständen hinzusitzen und einen Beruhigungsbrief zu schreiben“. Darüber hinaus könnten sie und die Tochter zwar froh sein, auf dem Land zu leben, was die Gefahr etwas verringere, jedoch bestünde kein Grund, sich in Sicherheit zu wiegen, denn „seit neuestem“ würde „die Engländer auch mit Vorliebe die Landgemeinden heimsuchen. Dort schicken sie jedenfalls die Flieger hin, die es noch lernen müssen, wie man Kinder und Frauen mordet, und die es deshalb jedenfalls noch nicht wagen können, sich in den Bereich der Flak zu begeben“¹¹⁸⁷.

Als RB vom Tod des Pfarrers seines Heimatortes hörte, gewährte er einen Blick in sein Inneres. Wenn er eine solche Nachricht höre, löse dies bei ihm keine besondere Gefühlsregung aus, denn, „offen gesagt“, werde man „kalt und hart“, sie als Soldaten „kennen nichts anderes, ist so, nehme mir nicht übel, Mama, bei uns gibt es nur leben – kämpfen, sterben, was anders nicht“. Was den Pfarrer betreffe, sei es „auch hart, wo man den Mann gekannt hat, und momentan tut es auch einem leid“, jedoch, „so ferne nicht verwandt ist, geht man ganz leicht drüber“. Anders wäre dies natürlich im Falle der Partnerin, oder wenn den Kindern etwas geschehen würde („stelle mal das vor, und ich in dem verfluchten Rußland“)¹¹⁸⁸.

„Zwei verheiratete Töchter, zwei ordentliche Schwiegersöhne ... und nun beide nicht mehr. Und Kinderlein sind obendrein auch da“. Den Tod dieser ihm bekannten Männer verglich GM

¹¹⁸⁴ RB Deutschland 11.05.41

¹¹⁸⁵ RB Sowjetunion 03.06.43

¹¹⁸⁶ RB Sowjetunion 30.06.43, Hervorhebungen im Original - RS

¹¹⁸⁷ GM Sowjetunion 18.04.43

¹¹⁸⁸ RB Sowjetunion 18.01.42

mit einer „ewig gleich düstere Melodie“, welche, wie er pathosgeschwängert fortfuhr, „nur erträglich“ sei „im Hinblick auf unseren Schicksalskampf und in der gläubigen Hoffnung auf einen Endsieg, der alle diese grausamen Opfer“ rechtfertige¹¹⁸⁹.

Deutsche Soldaten

RB beschrieb verschiedene Gelegenheiten, an denen er mit Tod und Sterben konfrontiert wurde. Er fragte beispielsweise bei seiner Partnerin an, ob es schon getötete Soldaten aus dem Heimatdorf gebe¹¹⁹⁰, schilderte die teilweise schwierige Situation von Verwundeten¹¹⁹¹, oder beschrieb das Sterben im Lazarett und sein Empfinden beim Anblick von Kriegsgräbern. Der „Ausflug nach einem Heldenfriedhof“ (an einem „schönen Sonntag“ und „die Sonne schien“) führte ihn zur Beerdigung dreier Kameraden; obwohl er zu spät kam („sie wurden gerade zugemacht“) rührte ihn die Situation an, dies seien „auch so Momente“, vor allem, da es sich um „lauter junge Leute“ gehandelt habe. Darüber hinaus habe das Zählen der Gräber ergeben, dass insgesamt 135 Menschen an diesem Ort begraben lägen, und dabei handele es sich nur um jene, die „im Lazarett gestorben“ seien, „denn von hier kommen die Verwundeten direkt von der Front dahin, und ganz schwere Fälle, wo man halt sieht, es ist nicht mehr zu machen, behalten sie da und sterben auch da, und andere wieder bis sie transportfähig sind“. So gehe das „den ganzen Tag“; dabei stelle das Lazarett jenen Ort dar, wo man erst das richtige „Elend“ erblicke, andererseits bekäme er ja gar nicht alles zu sehen¹¹⁹².

Er beschrieb auch einen Fliegerangriff auf seine Einheit. Dieser „Unfall“ habe 20 Verletzte und 11 Tote gefordert, es sei „ein trauriges Bild“ gewesen, obwohl er sich damit tröstete, dass sie „nicht mehr viel ertragen“ hätten müssen, vielmehr sei „einer oder der andere gleich tot“ gewesen. Dennoch schockierte ihn, dass die Toten „alle verheiratete Männer“ waren, einer davon „war vor paar Tagen Vater geworden aus Wien, und nun ist alles vorbei“. Damit leitete er zu sich selbst über. Wäre er noch bei seiner Kompanie eingesetzt, würde er ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden weilen, denn dort habe es ebenfalls einen „Volltreffer“ gegeben, „und was da war hat man nicht mehr gefunden“. Allerdings: „So ist der Krieg, fordert seine Opfer“, und den oben beschriebenen Toten sei dies so „bestimmt“ gewesen. Er selbst hoffe und wünsche dennoch, „heil nach Hause“ zu kommen¹¹⁹³.

GM beschrieb das Sterben durch Krankheit aufgrund schlechter hygienischer Verhältnisse¹¹⁹⁴ und RB schickte seiner Frau Bilder von Exekutionen sowjetischer Zivilisten, wobei er nicht vergaß, darauf hinzuweisen, diese „den Kindern nicht [zu] zeigen“¹¹⁹⁵.

¹¹⁸⁹ GM Sowjetunion 21.06.43

¹¹⁹⁰ „Was machen die U.er [Name des Dorfes], seither wird mancher gefallen sein“, RB Sowjetunion 29.12.41

¹¹⁹¹ „... jeder Soldat wo verwundet wird kann sich ja bei der Kälte nicht helfen und leider nicht geholfen werden, je nach Art der Verwundung“, RB Sowjetunion 27.11.41

¹¹⁹² RB Sowjetunion 13.04.42. Ähnlich äußerte sich 2 ½ Jahre später EG. Er schrieb seiner Partnerin über seinen Einsatz im Lazarett, dass diesen zu beschreiben unmöglich sei. Hinsichtlich seiner eigenen Befindlichkeit teilte er nur mit, dass, ob wohl er während der seiner Kämpfe in der Sowjetunion „böse Sachen“ gesehen habe, keine Arzt sein könnte, dazu wäre er „verdammte nicht fähig“, so „zerrissen und zerfetzt“ die Verwundeten auf den Operationstischen lägen, ders. Elsass 14.11.44. Als er drei Jahre zuvor seine „Arbeit“ beim Angriff auf die Sowjetunion schilderte, beschrieb er diese Wirklichkeit, an deren Realisierung er mitbeteiligt war, nicht, vgl. ders. Sowjetunion 23.09.41

¹¹⁹³ RB Sowjetunion 03.03.42; Hervorhebung im Original - RS

¹¹⁹⁴ GM Sowjetunion 09.05.43. Die Auslassung GMs, dass der Tod eines ebenfalls in der Sowjetunion eingesetzten Kameraden „ausgerechnet“ durch „russische Läuse“ verursacht worden sei, könnte auf Fleckfieber hindeuten. An seinen Formulierungen wird einmal mehr der alltägliche deutsche Rassismus deutlich. Die „russischen Läuse“ bezeichnete er einerseits als zusätzliche „Verbündete“ des „Feindes“, was andererseits logisch sei, da „ihm“ diese „heimtückischen Erreger“, bedingt durch „stetige Gewöhnung“ nichts mehr ausmachten, ders. ebd.

¹¹⁹⁵ „... in dem P.[äckchen] wo heute abging, sind Bilder drin, 1 wo 2 Russen aufgehängt wurden, diese den Kindern nicht zeigen, 17 – 19 Jahre alt“. Die beiden Exekutierten hätten auf „deutsche Posten geschossen“ und seien „gleich gehängt“ worden, „an einem Balkon“, RB Sowjetunion 02.12.41, ähnlich ders. ebd. 13.04.42. Das „Fotografieren von Exekutionen“ war zwar nicht erlaubt, in der Praxis wurde dieses Verbot jedoch oftmals umgangen, vgl. SCHMIEGELT 2000 S. 30-31

Was RB immer wieder aufwühlte, waren Todesfälle von Angehörigen seiner Kameraden. Einer habe gleichzeitig ein Telegramm und einen Brief von zu Hause erhalten, „er las erst das Telegramm, Frau gestorben usw. Der Schlag, am 01.04.42; heute haben wir den 13., im Brief von seiner Frau, da steht alles noch in Ordnung, gesund, auch die 3 Kinder, 6, 4, 3 Jahre alt“. Über die Todesursache sei nichts bekannt, jedenfalls fahre der Mann „heute Nacht nach Hause“, wie es ihm zumute sei, könne man sich vorstellen, besonders wegen der drei Kinder. Jedoch sei so das Leben, da könne man leider nichts machen¹¹⁹⁶. Kurz darauf kam RB erneut auf diesen Fall zurück, denn der erwähnte Kamerad habe doch noch nicht fahren dürfen, er sei noch da. Die Partnerin könne sich sicher denken, „wie es dem Mann zu mute“ sei, vor allem wegen der „3 kleine[n] Kinder daheim“, aber „so ist halt“¹¹⁹⁷.

GM erwähnte ebenfalls Kinder, deren Väter getötet wurden. Er äußerte sich dazu anhand zweier populärer U-Boot-Kommandanten dazu. Die Nachricht „von Kretschmar und Schepcke“ sei „erschütternd“, das Boot letzteren sei „total verloren, während sich Kretschmar mit einigen seiner Leute retten konnte und in Gefangenschaft geriet. Schepcke hat 2 Kinderchen“. Solche Vorfälle bewertete GM zwar als tragisch, jedoch handele es sich dabei um „Soldatenschicksal“. Dies sei, belehrte er seine Partnerin, „nun einmal das Los der Frauen, die Soldaten namentlich Berufssoldaten zu Männern haben“, damit müssten „sich beide Seiten abfinden“¹¹⁹⁸. Die Kinder spielten bei seinen Überlegungen – außer der kurzen Erwähnung – keine Rolle.

An anderer Stelle nahm er an einer „Spielzeugaktion“ teil. Wie diese vonstatten ging, schrieb er nicht, jedoch hatte er veranlasst, dass auch die Ortsgruppe seines Heimatortes „einen Koffer voll“ erhalten sollte. Gedacht sei die „Lieferung fuer Kinder gefallener Kameraden“, weshalb er sich darum sorgte, ob sie auch ordnungsgemäß ihren Bestimmungsort erreichte. Denn es wäre ja sehr schade, „wenn so eine Sendung die doch so gut gemeint war, verloren gegangen waere“¹¹⁹⁹. Wie es den Kindern erging, denen die Spielsachen ursprünglich gehört hatten, tangierte GM nicht.

Auch RB beteiligte sich karitativ an einer Sammelaktion zur Unterstützung von Kindern getöteter Kameraden: „Habe 26.- geschickt für Kinder von gefallen Kameraden von uns, und kann bald 100.- wieder werden“¹²⁰⁰.

Nahe Angehörige

RB musste sich mit dem Verlust zweier naher Angehöriger auseinandersetzen. Am 11.09.41 erhielt er die Nachricht vom Tod seines ebenfalls in der Sowjetunion eingesetzten Bruders. Dieser starb jedoch nicht durch Kampfhandlungen, sondern durch Krankheit (Ruhr). RB äußerte sich recht erschüttert, vor dem Hintergrund der wohl nicht ganz einfachen Familiensituation („... zusammen sind wir aufgewachsen, als Kinder. Aber nicht in einem Elternhaus, wo Frieden und Liebe war ...“) ließ er Erinnerungen an seinen Bruder Revue passieren. Dieser habe auf ihn „immer guten Eindruck gemacht“, weshalb er auch „immer“ auf ihn „gerechnet“ habe, deshalb, so versicherte RB, werde er ihn „nie vergessen“. Darüber hinaus stellte er dessen Tod in den größeren Zusammenhang des Kampfes der Nation. Voller Pathos formulierte er, dass es ihm „sehr schwer“ sei, denn wenn er „nun nach Hause

¹¹⁹⁶ RB Sowjetunion 13.04.42

¹¹⁹⁷ RB Sowjetunion 16.04.42

¹¹⁹⁸ GM Deutschland 26.04.41. Zum Tod und Gefangenschaft von *Schepke* und *Kretschmar* vgl. PIEKALKIEWICZ 1986 S.

368-369

¹¹⁹⁹ GM Polen 06.01.45

¹²⁰⁰ RB Sowjetunion 17.12.43

komme, so fehlt doch ein Mitglied der Familie, die Sieges-Glocken läuten, und wie viele werden sie nicht mehr vernehmen, so sind auch unsere toten Kameraden dabei und haben uns geholfen, kämpfen und streiten für den Sieg, daß Deutschland leben werde, aber ihre Augen sind trübe, und werden die lieben Kameraden in den Reihen vermissen, ihre Stimmen stumm. Das einzig gute in dieser Situation sei, dass sein Bruder „wenigstens noch keine Familie“ hinterlasse, denn „das ist ein großes und schweres Leid, was über eine Familie hereinbricht“. Dies wolle er seinen Angehörigen „doch ersparen“, er „sehe es ja nicht mehr dann“, dennoch hoffte er, daß Gott ihn wieder „gesund“ zu seiner „lieben Familie“ führen möge. „Und meinen Kindern den Vater geben, der für sie sorgt und arbeitet“¹²⁰¹.

2 ½ Jahre später erhielt RB die Mitteilung, dass sein Stiefbruder vermisst sei. Dies berührte ihn jedoch wenig, da das Verhältnis zu ihm sich wohl recht distanziert gestaltete („... E. [Name des Stiefbruders] war der Sonnenschein und ich war ja nichts ...“) und er nach seinem Weggang vom Elternhaus darüber hinaus kaum Kontakt zu ihm gehabt hatte. Mehr beschäftigte ihn in diesem Zusammenhang das Thema Gefangenschaft. Vermisst zu sein, erklärte er seiner Partnerin, sei nicht gleichzusetzen mit Tod, dies könne auch Gefangenschaft bedeuten, wobei dies „auch nicht gut“ sei, „zumal beim Russen, lieber dann vorher erschießen und ist keine Sünde, den der Tod hat man so oder so von den zu erwarten, aber in (...) von tot schuffen in Sibirien, und da wollten wir auch nicht hin“. Es bestünde aber auch die Möglichkeit, dass der Stiefbruder „noch wo auftaucht, daß sie versprengt sind“, man wisse ja nichts näheres. Seiner Auffassung nach könne „man auf sein kommen“ jedoch „nicht mehr rechnen, oder wenigstens schwach“¹²⁰².

EG verlor ebenfalls zwei nahe Angehörige. Der Tod seines Schwagers in der Sowjetunion (September 1943), beschrieb er sein Empfinden, habe zum einen „viel Leid“, zum anderen aber „stolze Trauer“ in die Familie gebracht. Dessen „Heldentod“ werde jedoch zumindest teilweise durch die Geburt seiner Kinder ausgeglichen, mit diesen könne die Partnerin „Glück“, „Freude“ und „neue Kraft“ an „das Haus“ weitergeben¹²⁰³.

Im November 1943 erhielt er eine weitere Todesnachricht. Erich, ein anderer, in den Briefen häufig erwähnter Verwandter, war, wie EG dies nannte, in die „große Armee“ „abgerufen worden“. Daran schloss er die „große Frage“ an, da nun diesbezüglich wohl „unsere Familie dran“ sei, wer „noch alles nachkommen“ werde, darüber hinaus seien seine Gedanken bei den Hinterbliebenen: „Tja, Alma und die Kinder, an die muß ich ständig denken“¹²⁰⁴.

Ein ¾ Jahr zuvor, als Erich eingezogen wurde, klang dies noch etwas anders. Er wünsche ihm ja nichts schlechtes, meinte EG, „aber eine anständige Grundausbildung“ brauche „doch jeder Mensch“, sie könne „auch ihm nur nützlich sein“. Er hoffte deshalb, dass der Drill entsprechend ausfalle, der Ausbilder solle „ihm nur richtig heiß machen“. Dies gehöre einerseits „nun mal dazu“, andererseits, ergänzte er, die Zustimmung der Partnerin voraussetzend, seien sie sich doch wohl einig, dass dem guten Erich „in dieser Beziehung noch recht viel“ fehle. Deshalb könne Alma „nur dankbar“ sein, etwaige Bedenken seien nicht angebracht: „Sicher, es fällt ihr wohl riesig schwer, aber was heißt das denn heute schon? Auch sie wird sich daran gewöhnen müssen, daß nun mal ihr Mann und auch der Vater nicht mehr bei ihr ist“¹²⁰⁵.

¹²⁰¹ RB Sowjetunion 11.09.41

¹²⁰² RB Sowjetunion 17.03.44. Dieses Thema schien RBs Partnerin sehr zu beschäftigen. Eine Woche später bat er sie deshalb, sich wegen des Stiefbruders zum einen „um Gottes Willen“ „keine so Sorgen“ zu machen, zum anderen könnten sie sowieso nichts machen, denn „wir Soldaten sind halt geworden“, die nur daran dächten, „daß wenigstens Dir auch nicht passiert, und gesund zu meiner Mama kommen kann“, RB Sowjetunion 19.03.44

¹²⁰³ EG Frankreich 01.01.44

¹²⁰⁴ EG Frankreich 10.11.43

¹²⁰⁵ EG Frankreich 19.01.43

Eigene Familie

Die Angst der Briefschreiber um Frau und Kind(er) wurde schon mehrfach angesprochen. Die Partnerin müsse „dem Leben unter allen Umstaenden noch laengere Zeit erhalten bleiben“, schon der Tochter wegen, artikuliert GM im Dezember 1944 seine diesbezügliche Befindlichkeit¹²⁰⁶. Er thematisierte auch die Gefährdung von Kindern durch Fliegerangriffe. Die Partnerin müsse froh sein, dass sie die Tochter noch auf die Straße schicken könne, er habe hier bei sich „Kameraden, die das schon einige Zeit von ihren Kindern nicht mehr sagen können. OS wiederum, dessen Familie in einer süddeutschen Großstadt lebte, die schon mehrfach schweren Bombenangriffen ausgesetzt war, hatte diesbezüglich eine andere Wahrnehmung. Er mache sich um ihre Sicherheit „keine allzu großen Sorgen“, vielmehr gehe es um die Partnerin. Diese müsse ja „auch dort sein“, d.h. der gleichen Gefahr wie die Töchter ausgesetzt, weshalb sich für ihn die Frage anders stellte: „Und was täte ich mit den Kindern, wenn ich Dich nicht mehr hätte?“¹²⁰⁷

Für den umgekehrten Fall traf OS jedoch Vorsorge. Da er verhindern wollte, dass seine Kinder aus erster Ehe im Falle seines Todes an die leibliche Mutter „zurückfallen“ würden, beantragte er eine entsprechende Sorgerechtsregelung¹²⁰⁸. Ein Gerichtsbescheid darüber liegt nicht vor, jedoch teilte er seiner Partnerin mit, dass er dem Rat des Amtsgerichtsdirektors folgend, ihr „noch in einem besonderen Brief“ seinen „Wunsch wiederholen“ wolle, was im Falle seines Todes mit den Kindern geschehen solle. Diesen Brief, mahnte er, müsse sie „gut und sicher aufbewahren“, an seine Eltern werde er „dasselbe“ schreiben, allerdings sorgte er sich darüber, ob ihm dies rechtzeitig gelinge (nicht, dass er vorher sterbe): „Hoffentlich reicht es mir noch!“¹²⁰⁹

Was GM und (zumindest seinen Worten nach in geringerem Maße) OS befürchteten, den Tod des, bzw. eines ihrer Kinder, wurde für RB Realität. Der krankheitsbedingte Tod seines Sohnes wurde schon mehrfach erwähnt. Der Verlust seines Sohnes hatte ihn sehr getroffen („ich bin kein Mensch mehr“¹²¹⁰), die Trauer brach häufig durch. Zwar ermahnte er seine Partnerin (sowie sich selbst) immer wieder, „vorwärts [zu] schauen“¹²¹¹, das Paar unternahm auch den Versuch, familienplanerisch für einen „Ersatz“ zu sorgen¹²¹², jedoch stellte sich RB immer wieder die Frage, weshalb der Sohn habe sterben müssen, bzw. ob sich dieser nicht sogar für ihn „geopfert“ habe¹²¹³. Letzteres wies er einerseits zwar von sich („nein, das soll nicht sein“), andererseits sprach mehrfach davon, dass das Kind nun sein „Beschützer“ sei, welches ihn sogar, wenn es denn sein müsse, „zu sich nehmen“ solle¹²¹⁴.

¹²⁰⁶ GM Polen 16.12.44

¹²⁰⁷ OS Sowjetunion 19.12.43

¹²⁰⁸ RB Sowjetunion 12.02.44

¹²⁰⁹ OS Sowjetunion 02.04.44

¹²¹⁰ RB Sowjetunion 20.10.42

¹²¹¹ RB Sowjetunion 06.10.43, 03.07.43

¹²¹² Vgl. Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“

¹²¹³ RB Sowjetunion 20.10.42

¹²¹⁴ RB Sowjetunion 10.10.43. Die Trauer um den gestorbenen Sohn zog sich 2 Jahre lange durch die Briefe, von Oktober 1942 bis zum letzten vorliegenden datierten Brief aus Lettland vom 19.10.44. Was die Schwester betraf, war deren Situation sicher nicht einfach. Zum einen wurde sie von RB beispielsweise aufgefordert, sich an ihrem toten Bruder immer ein Beispiel zu nehmen, dazu räumte er ein, dass sie als Eltern zwar beide Kinder liebten, jedoch zu dessen Lebzeiten den Sohn „noch mehr“, RB Sowjetunion [ohne Datum], 25.10.43

Eigene Person

Was die Briefschreiber über die Gefährdung ihrer eigenen Person mitteilten, war sehr unterschiedlich. Einige Autoren schrieben dazu nichts, bzw. machten nur leise Andeutungen, andere wiederum schrieben sehr offen, z.T. auch darüber, wenn sie selbst töteten.

EG beispielsweise schilderte der Partnerin zwar ab und an seine „Arbeit“, dabei deutete er die Gefahr, der er ausgesetzt war, zumindest an, beispielsweise, wenn er im Oktober 1941 das MG-Feuer erwähnte, welches ihm und seiner Einheit entgegenschlug, als sie ein Dorf erobern sollten. Die möglicherweise daraus resultierenden „schönsten Kopfschüsse“ waren jedoch das äußerste dessen, was er dazu nach Hause schrieb (Bauchschüsse, zerfetzte Körper, sein eigenes Tun etc. erwähnte er nicht.)¹²¹⁵. Dass es sich dabei um „geschönte“ Berichte handelte, machte er allerdings an anderer Stelle deutlich. Vor dem Hintergrund der Geburt seiner Tochter, „auf der einen Seite so viel Glück und Sonnenschein“ sprach er auch die „andere“ an, „Dreck, Läuse, Wanzen, Krieg und tote Menschen wo ich nur hinschauen“. Er wolle, fügte er an, seine Partnerin nicht entmutigen, „aber warum soll ich nicht auch einmal die Wahrheit sagen“¹²¹⁶. Dies geschah jedoch nur selten, vielmehr machte EG deutlich, dass er es bevorzuge, das ganze Thema nicht mehr zu kommunizieren. Er wolle, teilte er im April 1942 mit, „nicht mehr darüber sprechen, und ich möchte nicht daran denken“¹²¹⁷. Diesen Vorsatz hielt er jedoch nicht durch, in der Folgezeit kam er immer wieder darauf zurück¹²¹⁸.

RB wurde hinsichtlich seiner eigenen Gefährdung etwas deutlicher. Er versuchte zwar immer wieder, seine Partnerin zu beruhigen, im Gegensatz zu anderen gehe es ihm gut, da er als Koch ja „hinten“ eingesetzt sei, allerdings war auch dies keine Garantie dafür, nicht getötet zu werden. Dazu beschrieb er im März 1942 die „rollende[n] Fliegerangriffe“ denen seine Einheit ausgesetzt sei, dabei habe es „das Unglück“ gewollt, „das neben uns nicht weit, ein Haus wieder einen Volltreffer bekam, und leider viele Kameraden den Tod fanden“. Er habe sich die „Unfallstelle“ angesehen, sie habe ein solch „tostloses Bild“ geboten, dass er erst „später mal mündlich“ darüber sprechen wolle. Jedoch sei „man“ da „ganz kaputt in den Nerven“, weshalb er hoffe, dass „bald mal mit den elenden Fliegern ein Ende hat“.

Nach der erneuten Aufforderung an die Partnerin, sich „keine Gedanken“ zu machen, vor allem deshalb, da, „so wie es bestimmt ist, so trifft ein“, leitete er zur Beschreibung eines solchen Angriffs einschließlich seiner Empfindungen dabei über. Nachts um 11. 00 seien die feindlichen Flieger erschienen, „Flak haben wir da, fliegen dann ab, kommen dann ganz geräuschlos, lassen fallen, man hört es und dann ein rauschen, unheimlich (...), entweder ins freie oder auf Haus, aber meistens ins freie, und dann denkt man nur noch, entweder gilt sie dir, oder mir, denkt an seine Lieben noch mal; kracht, dann ist überstanden. Aber viele folgen noch nach, nach ½ Stunde kommen sie wieder, und das gleiche Schauspiel“. Dies seien „Momente, unglaublich, fürchterlich, und Glück muß man haben“. Er hoffe, dass letzteres, was ihn betreffe, so bleibe wie bisher, „und wann anders sein soll, dann kann man nicht entgehen“¹²¹⁹.

¹²¹⁵ EG Sowjetunion 30.10.41. Derlei erwähnte er erst, als er drei Jahre später selbst im Lazarett eingesetzt war, vgl. EG Elsass 14.11.44. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich jedoch seine Tätigkeit verändert, aus dem Angreifer und Kämpfer, der selbst tötete war ein Helfer geworden, der versuchte, Leben zu retten. Wahrscheinlich war dies für ihn „sagbarer“ als die Folgen seiner Kampftätigkeit

¹²¹⁶ EG Sowjetunion 26.11.41

¹²¹⁷ EG Sowjetunion 21.04.42

¹²¹⁸ Beispielsweise im Januar 1943, als er nach Frankreich versetzt wurde und sein dortiges Leben mit dem sowjetischen Kriegsschauplatz verglich, vgl. EG Frankreich 09.01.43, 26.01.43 sowie Kapitel 9.2. „Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

¹²¹⁹ RB Sowjetunion 01.03.42

RB stellte mit seiner Schilderung die Todesgefahr aus passiver „Opferperspektive“ dar. KHs Aussagen ermöglichen darüber hinaus einen Einblick in die aktive Seite. Schon beim Transport zu seiner Einheit seien er und seine Kameraden „3 mal bombardiert“ worden, dabei habe es glücklicherweise nur „4 Verwundete“ gegeben, die „froh“ waren, „dass sie nicht mit brauchten“. Allerdings habe einer davon nichts mehr von seinem Glück, sondern werde zwischenzeitlich wohl gestorben sein, „denn er hatte den ganzen Leib aufgerissen“. Beim ersten Angriff auf seine Kompanie war er und seine Männer „Gott sei Dank noch nicht ganz da“, d.h., noch auf dem Marsch vom Regimentsgefechtsstand zum Einsatzort, so dass sie sich „das Theater v.[on] weitem mitangesehen“ hätten. Das Fortschaffen der Toten und Verwundeten hatte KH jedoch schockiert: „Ach Gott sind die Landser so abgebrüht. Sie machen als sei es gar nichts gewesen. Sie sind alle so eiskalt u. sprechen schon gar nicht darüber“. Und wenn, dann ärgere sich nach dem Gefecht jeder nur, dass er nicht verwundet sei, „um zurück zu kommen“. Er wünsche sich jedoch keinen „Heimatschuss“, denn er könne „ja auch anders ausfallen“¹²²⁰. Auf den Umgang mit dem alltäglichen Sterben kam er eine Woche später nochmals zurück. Die Lage sei unverändert, was solle man da immer schreiben, jeden Tag sei „das gleiche Lied“, teilte er seiner Partnerin mit: „Jetzt lebt man, während man in 10 Min.[uten] schon den Kopf unter dem Arm hat“. Aber das lasse „jeden so kalt: Man fragt höchstens, wer war heut dran, wenn Essen geholt wird. Dann wird noch mal kurz über ihn gesprochen, aber dann ist es aus“¹²²¹.

Wie KH einen Sowjetsoldaten, der ihm „eine Handgranate an den Kopf werfen“ wollte, erschoss, indem er ihm mit seiner Maschinenpistole „eine Garbe in die Brust“ jagte, wurde oben schon dargestellt¹²²². Darüber hinaus wurde er aufgrund seiner guten Schießergebnisse als Scharfschütze eingesetzt. Dazu musste er sich „10-15 mtr.“ aus seiner Stellung hinausbegeben, „also so dicht am Iwan heran“ (die sowjetischen Streitkräfte hatten sich „letzte Nacht bis auf 40 mtr. heran gearbeitet“), „dass wir uns beinahe ins Gesicht schlagen können“. Seine Aufgabe bestehe dann darin, „die Brüder, wenn sie mit dem Kopf hochkommen, abzuknallen“. Wohl war ihm dabei nicht, es handele sich dabei im Gegenteil um „eine verdammt heikle Sache“, aber ein Zögern gebe es nicht. Zum einen sei Befehl eben Befehl, zum anderen gehe es ja nicht um ihn, „sondern um das Wohl der ganzen Komp.[anie]. Wenn wir hier nicht in den nächsten Tagen verschwinden, sind wir eingekesselt“¹²²³.

Die Gefahren seiner exponierten Position beschrieb er wenig später. Wenn er „heute morgen Scharfschütze gemacht hätte“, wäre er „ohne Bedenken verloren gewesen, denn die Russen sind bis an die Barrikade herangekommen“¹²²⁴. Dennoch machte er im November 1943 noch Zukunftspläne: „Was machen wir, wenn der Pappa in Urlaub kommt? Urlaub nach B. [Name des Heimatortes]? Bleibe ich am Leben, bekomme ich bestimmt im Februar Urlaub“¹²²⁵.

¹²²⁰ HF Sowjetunion 16.10.43. Zehn Tage später schrieb er seiner Frau, dass von den drei Leuten, die er zu seiner Kompanie mitgebracht habe, sich schon „2 im jenseits“ befänden, von den anderen Kompanien seien „auch schon verschiedene nicht mehr da oder verwundet, ders. ebd. 26.10.43

¹²²¹ HF Sowjetunion 23.10.43

¹²²² Vgl. Kapitel 11.2. „Für Frau und Kinder“

¹²²³ HF Sowjetunion 21.10.43

¹²²⁴ HF Sowjetunion 24.10.43

¹²²⁵ HF Sowjetunion 19.11.43. Daraus wurde nichts. In seinem letzten Brief vom 28.11.43 teilte er mit, dass er „seit dem 17.11.“ keine Gelegenheit zum Schreiben mehr gehabt habe, „seit dieser Zeit“ in „Schnee u. Eis dauernd unter freiem Himmel“ stehe und „auf die Stunde der Erlösung“ warte, ders. ebd. 28.11.43. Einen Tag später wurde er bei Starizi getötet.

Vermächtnisse im Todesfall

8 der 14 Briefschreiber teilten ihren Partnerinnen Vorstellungen und Wünsche mit, was im Falle ihres Todes geschehen sollte.

RB ging zwar immer davon aus, dass er den Krieg überleben würde, denn dafür, glaubte er, habe sich sein Sohn geopfert. Im anderen Fall solle das Kind ihn, „seinen lieben Vater, zu sich nehmen in seine Hände“¹²²⁶, was seine Familie betraf, wünschte er sich, dass dort auch in Zukunft „Friede und Eintracht“ herrschen solle¹²²⁷.

HF war eher pessimistisch gestimmt, er „hatte es ihm Gefühl“, als er „von der Heimat wegging“, in einen netten Zauber hineinzukommen“. Dementsprechend fatalistisch meinte er, dass ihm persönlich „augenblicklich alles egal“ sei, wenn er „eines Tages auch dabei sein sollte, dann hat es eben so sollen sein“, wichtig sei vielmehr, dass im Falle seines Todes für die Familie gesorgt sei, dies habe „Euer lb. Pappa“ veranlasst¹²²⁸.

KH hatte einerseits die positive Zukunftsvision, die Entwicklung seiner Kinder miterleben zu wollen, dementsprechend hatte er auch nach dem Urlaub im Sommer 1943 nicht das Empfinden, dass er sterben könnte – im Gegensatz zu vorangegangenen Abschieden. „Ich rechne doch noch, dass ich Euch im späten Herbst oder Winter wiedersehe. Mir war auch gar nicht nach was Endgültigem zu Mute, als ich abreiste, - so wie die Male vorher, als ich oft dachte, es sei das letzte Mal“¹²²⁹. Andererseits teilte er im November des Jahres seiner Frau mit, dass er seinen Lebenszweck erfüllt habe, weshalb es wegen der hohen Verluste sinnvoller sei, ihn sterben und einen von ihm geschätzten jungen Kameraden überleben (und Nachkommen in die Welt setzen) lassen könnte: „Ich wollte nie aus diesem 2. Weltkrieg sicher nach Hause kommen, habe auch mein Leben hinter mir – und Kinder sind. Da könnte man wirklich unsereinen hinschicken, für ein paar Minuten ein Loch zu stopfen und so ein hoffnungsvolles Bürschchen heiraten lassen“¹²³⁰.

Dass EG es als seine Aufgabe ansah, der Partnerin Kinder zu hinterlassen, damit sie auch nach seinem möglichen Tod ihrer Bestimmung als Mutter nachkommen könne, wurde an anderer Stelle schon ausgeführt¹²³¹.

GH ging ebenfalls davon aus, den Krieg zu überleben, etwas anderes könne er für sich nicht glauben. Zwar wisse man nicht, schrieb er vor seinem ersten Kampfeinsatz im Juni 1942, was „das Schicksal“ für einen vorgesehen habe, jedoch wolle er „den Mut nicht sinken lassen im Glauben an den, der seither es gut gemeint habe“, seine Partnerin forderte er auf, es ihm gleichzutun. „Sollte es aber trotzdem geschehen, dass ich Euch meine Lieben nicht mehr wiedersehen soll, so denkt trotzdem immer in Liebe an mich u.[nd] tragt mir nichts nach, wenn ich mir je etwas zuschulden kommen ließ“. Er wisse ja, dass er „nicht immer so war, wie es manchmal sein sollte. Aber ich weiß trotzdem, dass Du mein treues Lieb mir alles verzeihst“. Daran anschließend bat er seine Frau nochmals in allem was an sie herantrete, „einen klaren Kopf zu behalten und den Mut nicht sinken zu lassen“, genauso wie er es auch tue, denn mit dem Gegenteil komme man nicht weiter. „Sorge Du weiter für die Kinder, wie Du bisher gesorgt hast u.[nd] ich weiss ja, dass dann alles gut ist. Du weißt ja selbst was Du zu tun hast. Ich brauche Dir ja keine Vorschläge machen“. Darüber hinaus habe er für die Familie gesorgt, „so weit es möglich war“¹²³². Zwei Tage später fügte er hinzu, dass er die Partnerin bitte, „stark und ruhig“ zu sein, damit sie „aus meinen Kindern, die wir beide lieben auch solange ich nicht zu Hause bin das Deine tun kannst um sie zu führen u.[nd] zu leiten“.

¹²²⁶ RB Sowjetunion 11.10.43

¹²²⁷ RB Sowjetunion 17.03.44

¹²²⁸ HF Sowjetunion 24.10.43

¹²²⁹ KH Sowjetunion 21.08.43

¹²³⁰ KH Sowjetunion 10.11.43. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Er starb am 01. Mai 1945 in Italien

¹²³¹ Vgl. Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“

¹²³² GH Sowjetunion 13.06.42

Seinen „lieben Kindern“ wünschte er, „dass sie beide der lieben Mama recht fügsam sind, damit ich an Ihnen, wenn es ein Wiedersehen gibt, eine rechte Freude haben kann“¹²³³.

GM war sich sicher, dass die Partnerin ihn „recht lange überleben“ werde, darin trübe ihn sein Gefühl nicht. Sollte dieser Fall eintreten, mache er ihr „nicht die geringsten Vorschriften“, nur bitte er sie darum, sich „nicht ganz zu verschenken, aus U. [Name der Tochter] eine reizende Frau zu machen“, ihn selbst „nicht ganz zu vergessen und meine Mutter auch nicht“. Gesorgt habe er immer für sie, „und zwar mit aller Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit“. Er habe, fuhr er fort, zwar „hundert und mehr Fehler“, aber dass ich Dich liebte und immer liebe dass ich ängstlich für Dein späteres Wohl sorgte, das wirst Du mir niemals versagen können, das wirst Du immer anerkennen müssen“. Dies, so schloss er, sei „schon ein Trost“¹²³⁴.

Dass HS seine Frau aufforderte, im Falle seines Todes „stark“, „stolz“ und „fröhlich“ zu bleiben, und die Kinder merken zu lassen, „was ihr Papa war, ein fröhlicher Mensch“, wurde an anderer Stelle schon angeführt¹²³⁵.

OS hoffte, dass „der Krieg“ das neue Familienglück nicht dadurch zerstöre, indem ihm, der Partnerin oder den Kindern etwas zustoße, aber leider sei ja alles möglich. Er wolle, teilte er seiner Frau mit, „nachdem ich Dich gefunden und für die Kinder zu sorgen habe, wahrhaftig nicht gerne sterben; aber ich nehme dann dieses Geschick aus Gottes Hand und lege die weitere Sorge für Euch in Seine Hand. Wenn ich fallen sollte, dann bringe ich mein Leben Dir und Deinem Schutz zum Opfer; vielleicht macht Dir dieser Gedanke Dein Schicksal erträglicher“. Aber „hoffen und beten wir zu Gott, dass dieser Fall nicht eintritt“, wobei dies natürlich auch für die Partnerin und seine „anderen Lieben“ gelte, es sei sein „tägliches Gebet“, dass ihnen durch „die Luftangriffe nichts passiert“¹²³⁶.

11.3.1. Zwischenbetrachtung: Tod – zwischen „richtiger Haltung“ und dem Wunsch nach Überleben

Betrachtet man die Eingangssequenz des Kapitels, die Textpassage, in der GH den Tod eines Verwandten sowie eines Schulkameraden kommentiert, so werden dabei drei Aspekte deutlich. Zum einen die Einfühlung in die Situation, bzw. deren Übertragung auf sich selbst (er könne es sich vorstellen, „wie es für meine Kinder wäre, wenn ich nicht mehr heimkäme“), zweitens eine Bewältigungsstrategie, in seinem Fall mittels Verdrängung, Schicksalsgläubigkeit und dem Appell an die „richtige Haltung“ (er könne „so was“ bei sich nicht glauben, weshalb er a) sich mit diesem Thema nicht belaste und b) sowieso nichts zu ändern sei, da dies ins Benehmen dessen gestellt sei, „der unser Vater ist“, darüber hinaus gelte es den „Kopf hoch“ zu halten) und drittens eine Zukunftsperspektive (hier der Wunsch nach Rückkehr, einschließlich der Vorstellung von „richtiger“ Männlichkeit, er wolle „nur eines“, und zwar seine „Lieben“ wiedersehen – jedoch erst wenn die „Arbeit“ erledigt sei, d.h., „wenn der Kampf zu Ende ist“)¹²³⁷.

¹²³³ GH Sowjetunion 15.06.42. Es gab kein Wiedersehen. GH wurde am 10. August 1942 80 Km vor Stalingrad getötet.

¹²³⁴ GM Sowjetunion 11.04.42

¹²³⁵ Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“. Diesem Thema nahm sich auch die Propaganda an. Ein Kriegsberichtserstatter stellte die „richtige Haltung“, welche eine werdende Mutter beim Tod ihres Mannes zeigen sollte, anhand eines fiktiven Briefs „an die Frau eines gefallenen Kameraden“ folgendermaßen dar: „O glauben Sie nicht, daß ich den Abgrund Ihres Schmerzes nicht begreife, da sie nun von seinem Tode hören. Geben Sie sich ihm hin. Doch haben sie auch die Kraft, aus diesem Schmerz den Blick aufzuheben zu dem Großen und Gütigen in Ihrem Geschick, das Ihnen gab und nahm zugleich. Vielleicht war es die gleiche Stunde, da er im stolzen Erglücken des Kriegers glücklich und erfüllt fiel, daß der erste Schrei seines Sohnes in die Welt drang und schon über Ihre Schmerzen das süße Vergessen der Mutterschaft breitete. Das Erhabene solchen Sinnbilds möge Ihnen Trost geben, wie es mir heute nacht den Frieden wiedergab und auch seinen Tod sinnvoll machte“, ZIESEL [1942] S. 445

¹²³⁶ OS Sowjetunion 20.08.43

¹²³⁷ GH Frankreich 19.05.42

Diese Komponenten finden sich im Umgang mit dem Thema Tod bei den Briefschreibern – je individuell verschieden – wieder. Wenn die Autoren diesbezüglich ihre „Feinde“ betrachteten, zeigte sich ein widersprüchliches Bild. Zum einen waren sie der Einfühlung fähig, z.B. wenn ein Kind bei der „Partisanenjagd“¹²³⁸ getötet wurde oder die Zivilisten eines Dorfes „nach rückwärts weggebracht“, bzw. Angst vor Erschießung hatten. D.h. die Briefschreiber waren zum einen keine emotionalen Eisklötze, zum anderen wussten sie, was sie taten. Um dies zu rechtfertigen, bedienten sie sich entsprechender Feindbilder, beispielsweise jenem vom einerseits „brutalen“ russischen „Menschenmaterial“, welches sich andererseits lieber töten lasse als sich zu ergeben. Dagegen stellten sie das Bild des „anständigen“ Deutschen, dessen gutes Gewissen und „ritterliches“ Verhalten seine größte Schwäche sei. Derlei human handelnde Deutsche hat es gegeben. Inwiefern die Briefschreiber dazu gehörten oder nicht, lässt sich nicht sagen, da sie wohl kaum nach Hause geschrieben hätten, wenn sie beispielsweise an der Exekution von Zivilisten beteiligt gewesen wären¹²³⁹. Hilfreicher war es, das Bild eigener Untadeligkeit zu zeichnen und darüber hinaus den „Feind“ zu dämonisieren (einschließlich dessen, was man u.U. selbst durchführte). Hinsichtlich der Auswirkungen des Tötens auf die eigene Psyche meinte EG, dass es keine gebe, da er (und seine Kameraden) sich daran gewöhnt hätten. Es wird sich an anderer Stelle zeigen, dass seine Einschätzung nicht zutreffend war.

Die oben beschriebenen Komponenten finden sich auch, wenn die Briefschreiber sich mit dem Sterben der Menschen an der „Heimatfront“ beschäftigten.

Die Briefschreiber konnten sich vorstellen, wie es Menschen erging, die Angehörige z.B. durch Bombenangriffe verloren hatten, zum Teil nahmen sie entsprechende Nachrichten auch zum Anlass, darüber zu reflektieren, wie sie selbst sich in diesem Fall fühlen würden. Damit korrespondierte einerseits der Wunsch nach Vergeltung (und die Rechtfertigung dafür, warum diese deutscherseits nicht stattfand), andererseits wiederum die Konstruktion entsprechender Feindbilder der alliierten Flugzeugbesatzungen („Mordbrenner“).

RB deutete jedoch eine Unterscheidung dergestalt an, dass die konkrete Beziehung bei der Einfühlung in die Situation anderer vom Tod betroffenen Menschen eine Rolle spielte. Nur wirklich nahestehende Angehörige würden bei ihm eine tiefere Emotion auslösen, ferner stehende Menschen, auch wenn er sie gekannt habe, kaum, da gehe er „ganz leicht drüber“. Als Grund dafür führte er das Soldatendasein an, dabei werde man „kalt und hart“¹²⁴⁰.

Näher ging ihm, wenn Kameraden von ihm, bzw. deren Angehörige getötet wurden. Auch dabei findet sich wieder die Einfühlung, das Übertragen auf die eigene Situation einerseits und die Bewältigung durch Schicksalsgläubigkeit („aber so ist halt“) bzw. Routine (das Lazarett als Ort wo das Sterben den „ganzen Tag“ immer weiter gehe) andererseits¹²⁴¹. Jedoch fand sich auch die Sichtweise, wonach der Tod von Soldaten „normal“ sei. GM klärte seine Partnerin darüber auf, dass sich Eheleute, besonders Frauen, welche Berufssoldaten geheiratet hätten, damit abfinden müssten. Kinder spielten bei seinen Ausführungen dazu keine Rolle.

Mit dem „Heldentod“ und dem Appell an die „richtige Haltung“ („stolze Trauer“) versuchte auch EG das Sterben zweier naher Angehöriger zu bewältigen. Dabei betrachtete er seine Kinder als Mittel (zum Zweck), wieder „neue Kraft“ in die Familie zu bringen¹²⁴².

¹²³⁸ OS benutzte diesen Begriff, ders. Sowjetunion 16.12.43

¹²³⁹ Gleiches gilt auch für das Thema Vergewaltigung, vgl. Kapitel 8.2. „Aspekte der Sexualität in Feldpostbriefen“

¹²⁴⁰ RB Sowjetunion 18.01.42

¹²⁴¹ RB Sowjetunion 13.04.42, 16.04.42

¹²⁴² EG Frankreich 01.01.44

Dabei war auch er in der Lage, sich in die Situation der Hinterbliebenen einzufühlen, und etwas mulmig wurde ihm schon, wenn er darüber nachdachte, wer wohl aus der Familie als nächstes in die „große Armee“, wie er das nannte, „abgerufen“ werde, denn es könnte ja er selbst sein. Dennoch hielt er von „Bedenken“ nicht viel. Dies hatte er schon klargemacht, als der jetzt getötete Erich bei seiner Einberufung wohl eine etwas zweifelnde Haltung offenbart hatte. Eine richtige Grundausbildung brauche doch jeder, hoffentlich sei der Drill entsprechend hart, so die Auffassung von EG, d.h., zugespitzt formuliert, nur ein Soldat (der darüber hinaus nicht nachdenkt) ist ein richtiger Mensch¹²⁴³.

Was den (möglichen) Tod von Frau und Kindern betraf, wurde schon häufiger erwähnt, dass sich die Briefschreiber deshalb große Sorgen machten, manche äußerten auch, dass sie, sollte dieser Fall eintreten, ihres Lebenssinns beraubt seien¹²⁴⁴. Jedoch zeigten sie sich auch hierbei ambivalent, beispielsweise, wenn OS, dessen Heimatstadt schon mehrfach schwer bombardiert worden war, einerseits nach solchen Angriffen sehnsüchtig auf (gute) Nachrichten von zu Hause wartete, andererseits jedoch artikulierte, dass er die Gefährdung der Familie als nicht besonders hoch einschätzte, bzw. dies wohl etwas verdrängte. Wobei, falls der Fall der Fälle eintreten sollte, er der Partnerin Priorität einräumte: „Und was täte ich mit den Kindern, wenn ich Dich nicht mehr hätte?“¹²⁴⁵

RB hatte ein Kind, zwar nicht durch Bombenangriffe, jedoch durch Krankheit verloren. Dies erschütterte ihn schwer, die Trauer brach in seinen Briefen immer wieder durch. Obwohl er einerseits daran glaubte, dass das Leben „bestimmt“ sei, war er andererseits gerade deswegen immer wieder zwischen Schuldgefühl darüber, dass der Sohn sich für sein Überleben geopfert habe und dem Wunsch nach Behütung, welchen das Kind in seiner neuen Funktion als „Schutzengel“ gewährleisten sollte, hin- und hergerissen.

Wenn die Briefschreiber über das Sterben und Töten und ihre eigene Person dabei schrieben, taten sie dies sehr unterschiedlich. Die Bandbreite schwankt zwischen nur leisen Andeutung bzw. „selbstzensierten“ Aussagen bis hin zu sehr offenen Darstellungen. Weiter oben wurde ausgesagt, dass EG der Auffassung war, dass das Töten seine Psyche nicht tangiere. Dem war jedoch nicht so. Denn obwohl er häufig darauf hinwies, dass er nicht an seine Einsätze in der Sowjetunion erinnert werden wolle, war er es, der diese und seine eigene Gefährdung immer wieder thematisierte.

Auch RB schilderte seine Empfindungen in Todesgefahr und HF war über die „Kälte“, mit der seine Kameraden über getötete Soldaten sprachen entsetzt. Damit grenzte er sich zwar von den anderen ab (inwieweit dies seinem wirklichen Empfinden entsprach oder er seiner Partnerin damit demonstrieren wollte, inwieweit er „Mensch geblieben“ war, lässt sich nicht beurteilen), jedoch artikulierte auch er eine gewisse Routine im Umgang mit dem Sterben: „Jetzt lebt man, während man in 10 Min.[uten] schon den Kopf unter dem Arm“ habe, was aber „jeden“ (auch ihn selbst?) „so kalt“ lasse: „Man fragt höchstens, wer war heut dran, wenn Essen geholt wird. Dann wird noch mal kurz über ihn gesprochen, aber dann ist es aus“¹²⁴⁶.

Dass es auch bei ihnen selbst einmal „aus“ sein könnte, thematisierten alle 8 Briefschreiber, die sich mit diesem Thema Tod beschäftigten, meist in recht kurzen Sequenzen. Die Ambivalenz zwischen dem Wunsch, den Krieg zu überleben und der „männlichen

¹²⁴³ EG Frankreich 19.01.44, 10.11.44

¹²⁴⁴ Vgl. Kapitel 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

¹²⁴⁵ OS Sowjetunion 19.12.43

¹²⁴⁶ HF Sowjetunion 23.10.43

Bestimmung“, im Kampf zu sterben, habe ich schon angesprochen. Darüber hinaus hatten manche Briefschreiber das Empfinden, „in einen netten Zauber“ hineinzukommen (und darin umzukommen, wie beispielsweise HF), wobei sich Todesahnungen einerseits, der Wunsch nach Überleben andererseits sowie heroische Opfervorstellungen („Ich wollte nie aus diesem 2. Weltkrieg sicher nach Hause kommen ...“) auch in der Psyche des einzelnen Individuums, wie beispielsweise KH, vermischten¹²⁴⁷. Andererseits fanden sich die schon beschriebenen Bewältigungsmechanismen der Verdrängung und Glaube an die „Bestimmtheit“ des Lebens. Wichtig war den Briefschreibern, dass die materielle Versorgung der Hinterbliebenen gesichert war, dies sahen sie als ihre Aufgabe an und wollten dies auch von den Partnerinnen entsprechend gewürdigt wissen. An die Rolle des Beschützers knüpfte OS an, er wolle, falls notwendig, sein Leben der Partnerin und ihrem „Schutz zum Opfer“ bringen. die Kinder erwähnte er in diesem Zusammenhang nicht, sie spielten erst wieder bei seiner Sorge um die Angehörigen durch Luftangriffe eine Rolle.

Andererseits ermahnten die Briefschreiber ihre Partnerinnen, im Falle ihres Todes, die Kinder gut zu versorgen und etwas aus ihnen zu machen (beispielsweise eine „reizende Frau“, wie sich dies GM wünschte), überhaupt sahen die Briefschreiber Kinder als grundsätzliches Vermächtnis an, welches sie ihren Partnerinnen hinterlassen wollten¹²⁴⁸.

Was ihre Person selbst betraf, baten die Autoren ihre Frauen, ihnen ihre Fehler zu verzeihen, sie vielmehr in guter Erinnerung zu behalten und ihren „Geist“, bzw. ihre „Haltung“ an die Kinder weiterzugeben.

11.4. Vorstellungen zur Zukunft nach dem Krieg

Zukunftsvorstellungen, d.h. Gedanken über „die noch bevorstehende Zeit“ machten sich alle vierzehn Briefschreiber, dieses Thema steht mit 698 Nennungen an fünfter Stelle¹²⁴⁹.

In den vorangegangenen Kapiteln wurden, wenn auch nicht explizit thematisiert, immer wieder Aspekte im Zusammenhang mit den Zukunftsvorstellungen der Briefschreiber angesprochen, beispielsweise der Wunsch der Autoren, die Entwicklung und das Heranwachsen der Kinder miterleben zu können, an ihrer Erziehung (besser) teilhaben zu können usw.¹²⁵⁰ Das Warten auf die den nächsten Posterhalt, bzw. auf Gelegenheiten, selbst schreiben zu können, die Hoffnung auf Urlaub beinhaltete ebenso eine Zukunftskomponente wie die Vorstellungen der Autoren zur Familienplanung, das Nachdenken über Kriegsdauer (und der möglichen psychischen und physischen Folgen der Kriegsteilnahme) sowie Sieg oder Niederlage. Setzten manche Autoren letzteres quasi mit der Apokalypse gleich, finden sich dazu insgesamt wenige Aussagen, gleiches gilt auch für politische Zukunftsvorstellungen. Im Vordergrund standen Aussagen, die den persönlichen Lebensbereich betrafen, beispielsweise die „gesunde“ Rückkehr zur Familie (in einem natürlich „siegreichen Deutschland“) sowie, je länger der Krieg dauerte, das eigene Überleben.

¹²⁴⁷ Zur Verarbeitung von Todesahnungen in Feldpostbriefen (am Beispiel Stalingrad) vgl. PAPADOPOULOS-KILLIUS 1997 S. 146-159

¹²⁴⁸ GM Sowjetunion 11.04.42, Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch in Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“ sowie 9.2. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

¹²⁴⁹ Vgl. Tabelle 47 (S. 197) sowie 45 (im Anhang), Zukunft = die noch bevorstehende Zeit, WAHRIG 2000 S. 1435

¹²⁵⁰ Vgl. Kapitel 10.2. „Vater-sein unter der Bedingung von Trennung“

Siegeshoffnungen und glückliches Familienleben

Dass EG Kinder als elterlichen Lebenszweck betrachtete, wurde schon angesprochen¹²⁵¹. Dem entsprach eine in die Zukunft gerichtete Wunschvorstellung vom glücklichen Familienleben, welcher seiner Auffassung nach prinzipiell nichts mehr im Wege stand, denn, so hielt er im Mai 1943 fest, die Partnerin habe „uns unseren kleinen, strammen Stromer geschenkt“, und das „schreckliche Jahr im Osten“, welches er überstanden hatte, sei „größtenteils vergessen“. Da „die Freude und die Gedanken an die Zukunft“ bei ihnen immer im Vordergrund gestanden hätten, hoffte er darauf, dass „nun auch unser Glück in der Zukunft gesegnet sein“ möge¹²⁵². Ein Jahr später, zwischenzeitlich war die zweite Tochter geboren worden, schloss er einen seiner Briefe in diesem Sinne: „Schlaf süß mit den Kindern und träum etwas schönes von mir, von dem Papa und von einer herrlichen Zukunft“¹²⁵³.

Diese „herrliche Zukunft“ malte er sich immer wieder aus. Er sehne sich „nach der Zeit, wo wir zusammen sein können – ich mit meinen drei Mädels“, und könne „verrückt werden“, wenn er nur daran denke: „Wenn doch bloß dieser elende Krieg vorbei wäre“¹²⁵⁴. Zwar müsse dieser „ja auch sein Ende finden und damit unser so lang ersehntes und so hart erkämpftes Glück endlich einkehren“, andererseits betrachtete er den Krieg als „harte Prüfung“ sowohl für sich und die Partnerin als auch für das ganze Volk. „Und daß wir aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen werden, ja, mein Schatz, dafür bürgt unsere teure Heimat und meine Heimat ist dort, wo Du bist und wo unsere Kinder lachen“. Deshalb könne er auch sagen, dass, je länger der Krieg dauere, „desto inniger wird unsere Liebe, härter und damit für uns unvergänglich“¹²⁵⁵.

Die Siegesgewissheit bezog er aus einem „Traum“, welchen er seiner Frau nach längerem Zögern („ich nahm an, ihr würdet Euch darüber nur aufregen“) im Oktober 1944 mitteilte. Die erste Phase sei seiner Voraussage entsprechend schon eingetroffen, seine Männer, denen er ebenfalls davon berichtet hatte, hofften deshalb immer, dass er auch für „das Weitere“ recht behalte. „Ich sah damals den Rückmarsch im Westen bereits vor meinen Augen. Divisionen marschierten gen Norden, Richtung Westwall. Als ich dies erzählte, hatte man nur ein Lächeln für mich“, heute sei das „wesentlich anders“. Der Traum ging jedoch noch weiter. „Ich sah mich in den neuen Stellungen genau wie auf dem Rückmarsch bei Kaluga im Osten. Dies sei zwar im Winter gewesen, jetzt jedoch spüre er und sehe er, dass es Frühling werde. „Und der Führer steht plötzlich vor uns. Er spricht mit jedem Einzelnen. Ich sehe die Kommandeure um ihn und höre seine Worte. Du glaubst nicht, wie das auf die Soldaten wirkte. Er geht von Graben zu Graben, von Loch zu Loch und so den ganzen Westwall hinauf bis zum Kanal. Und eines Tages heißt es: Angriff im Westen. Die ganze Front bricht los. Im Osten dasselbe, noch mal ein rasender Vormarsch. Die Südfront genauso. Ich habe vergessen zu sagen, daß sich unsere Truppen auf die deutsche Grenze zurückgezogen haben. Überall, auch im Süden, also an allen Fronten, bricht das Feuer los und ich sage Dir, die Feinde rennen um ihr Leben, drei Tage Durchbruch, lieb Schatzeli, und der Feind ist geschlagen. Von überall kommen die Friedensangebote“. Dies sei der Traum, den er ihr „seit Juni vorenthalten“ habe, weshalb er auch „eine so eiserne Ruhe“ um sich selbst besitze. „Ich habe das alles mit meinen Augen im Traum gesehen, erlebt und ich weiß daher, daß ich auch am Kriegsende dabei bin, auch die Freude daheim, mein Schatz, die hab ich gesehen, als ich plötzlich die Tür aufmachte und Du stehst vor mir und um Dich stehen die Kinder, auch Mutti ist dabei. Ich kann mir zu gut vorstellen, daß sie weint, als sie mich sieht“.

¹²⁵¹ Vgl. z.B. ders. Sowjetunion 22.06.41, 24.08.41

¹²⁵² EG Frankreich 28.05.43

¹²⁵³ EG Frankreich 29.05.44

¹²⁵⁴ EG Frankreich 04.10.43. Ähnlich ders. ebd. 10.01.44, 22.01.44, 21.05.44

¹²⁵⁵ EG Frankreich 02.12.44

Er wies die Partnerin darauf hin, dass es sich zwar um einen Traum handele und bat sie, „das alles auch so zu behandeln“, andererseits sei ihm „so komisch dabei“, da „das mit dem Rückmarsch haargenau so eingetroffen“ sei. Darüber hinaus instruierte er, wieder in der Realität angekommen, seine Frau dahingehend, bei Fliegeralarm aus dem Haus zu verschwinden, dies sei „Grundbedingung“¹²⁵⁶.

GM artikuliert ebenfalls seine Zukunftsvision. In einem Brief zum Hochzeitstag im April 1942 wünschte er sich, dass „das Leben“ ihm und der Partnerin „noch schöne Friedensjahre gemeinsamer Arbeit schenken möge“, dazu die Kinder, welche sie „doch noch gerne möchten“, bzw. aus Sicht der Tochter, „die Geschwister“, welche diese „auch noch braucht“¹²⁵⁷.

Dazu war jedoch der „Endsieg“ unabdingbare Voraussetzung. Sollte dieser nicht gelingen, schrieb er unter dem Eindruck der Rückschläge im Süden der Ostfront, drohte in seinen Augen die Apokalypse. Er und die Soldaten an der Front wüssten, was es heiße, „wenn der Bolschewismus siegen würde“, da sie „es an Ort und Stelle gesehen“ hätten. Dies „einfach unvorstellbar[e]“ Schicksal „wäre nicht nur unser grausames Ende. Wir kämen nicht mehr nach Hause, und für die zu Hause wäre es eine Schreckenszeit schlimmster Art. Es wäre auch kein Friede, denn nach einem bolschewistischen Sieg, wird diese Massenarmee mit neu gewonnenen Hilfsvölkern, d.h., mit dem Rest der europäischen und in erster Linie deutschen Männerwelt den Krieg gegen die übrige Welt fortsetzen“. Deshalb sei es wichtig, dass „dieser satanische Gegner“ mit seinen schier unerschöpflichen Ressourcen (z.B. Waffen, Öl und „Weiber“, die „wieder und immer wieder“ das zu ersetzende „Menschenmaterial“ gebären) nicht unterschätzt, sondern „verdammst ernst“ genommen werden müsse. Dennoch habe er „Vertrauen in die Zukunft“, „trotz der schweren Rückschläge in den letzten beiden Monate denkt keiner von uns daran, daß dies das Ende sein könnte“. Vielmehr müsse es „einer geschlossenen Kraftanstrengung“ gelingen, „auch diese Gefahr zu bannen“¹²⁵⁸.

HS stellte sich die Frage, wann „dieser Kampf einer besseren Einsicht weichen“ und es möglich sein werde, „wieder Mensch“ zu sein. Was sich darunter vorstellte, assoziierte er folgendermaßen: „Wann werden wir wieder an Sonntagen uns an der Brust liegen und uns lieben dürfen und den nach der offenen Welt fragenden Augen unserer Kinder Antwort geben dürfen, wann?“ Auf diese Frage hatte er keine Antwort, dies werde „sich zeigen müssen“, was er jedoch wusste, war etwas anderes: „... nur sind wir unterdes um viele schöne Lebensjahre betrogen worden“¹²⁵⁹. Diese Selbststilisierung zum Opfer teilte er mit vielen, seine eigene Beteiligung („Kampf für Deutschland und Adolf Hitler seit 1927“) hingegen war nur „Pflichterfüllung“, wie sie einem jeden guten Deutschen zu tun anstand. Dennoch wies er seine Partnerin vor dem Hintergrund einer möglichen deutschen Kapitulation an, „alle Karteien, Akten, Schriften und Bilder“ einzupacken und „irgendwo“ hinzuschaffen. Wäre er zu Hause, „würde ich sie regendicht in eine Kiste packen und eingraben“, es sei dies „nur eine Maßnahme, für die ich meine Gründe habe“¹²⁶⁰.

Weiterhin versicherte er seiner Partnerin, dass sie „noch eines gewiß“ sein könne, wohin er „auch komme, und was geschieht, mein Weg führt nur zu Dir, so schnell es geht, auch wenn es Jahre sein müßten“¹²⁶¹.

¹²⁵⁶ EG Frankreich 22.10.44

¹²⁵⁷ GM Sowjetunion 14.04.42

¹²⁵⁸ GM Sowjetunion 27.02.43

¹²⁵⁹ HS Deutschland 31.05.43

¹²⁶⁰ HS Sowjetunion 26.07.43. Damit hielt er sich alle Optionen offen. Im Falle einer deutschen Niederlage war er somit „nie dabei“ gewesen, im Falle des Sieges wären die Unterlagen schnell wieder ausgepackt und alles so geblieben wie zuvor.

¹²⁶¹ HS Sowjetunion 26.07.43

Er hoffte, dass der „liebe Gott“, der ihn „mit so einer lieben Familie gesegnet“ habe, trotzdem er Angst habe (was früher selten der Fall gewesen sei) für ihn „dieses Glück“ erhalten werde und beschrieb seine Zukunftsvision einmal mehr anhand eines Bildes. Er habe an der Bahn auf dem Telegrafmast Schwalben gesehen, „wie in Deutschland. Liebe Schwalben, besungen in manchem Lied. Wann werden wir wieder Sinn für Schwalben anstatt für Kanonen haben. Für diese Zeit hoffe ich auf ein gesundes liebes Weib mit fröhlichen Kindern“, die Partnerin möge „immer an diese Freude“ für ihn denken¹²⁶².

KG beschrieb diese Zukunftshoffnung (welche gleichzeitig ein Rückgriff in die Vergangenheit war) ebenfalls. Er hatte im November 1944 kurzfristig die Gelegenheit, ein Wochenende unter „zivilen“ Umständen zu verbringen („Natürlich habe ich das Dienstliche immer gleich mit dem Schönen verbunden“), bei seiner Rückkehr zum Stab seiner Einheit empfand er „alles wie ein[en] Traum“ und war „darüber entsetzt“, wie sehr er schon „im Soldatentrott marschiere. Eine direkte Beziehung zur Heimat, zur Familie“ habe er gar nicht mehr, dies liege „alles so weit, so weit“. Es sei für ihn kaum vorstellbar, dass eine Zeit wiederkommen könnte, in der er mit Frau und Kindern „um einen großen Tisch sitzen“ dürfe, weshalb er sich fragte: „Werde ich die Uniform einmal nicht mehr tragen? Werde ich, wie früher, täglich zur Reichsbank gehen?“ Andererseits hätten ihm die „beiden Tage dort auf dem Bauernhof“ gezeigt, wie schnell es ihm gelinge, sich in zivile Verhältnisse einzufügen¹²⁶³.

Bei KG finden sich jedoch auch andere Töne, z.B. drei Wochen zuvor hatte er noch den Kampf bis zum letzten beschworen. Die Hoffnungen, welche „man“ ihnen vor kurzem noch gemacht hätte, seien zwar zerplatzt, sichtbar z.B. daran, dass es „nun einen Volkssturm“ gebe, auch seine Bemühungen, „nur das Gute zu allem zu sehen“ und „optimistisch zu denken“, seien umsonst gewesen, vielmehr werde man „auf der ganzen Linie“ enttäuscht. Aufgabe oder Resignation komme jedoch nicht in Frage, denn er schöpfe seinen Lebensmut aus dem Wort Christi. Natürlich hänge er am Leben und werde es solange verteidigen, „bis er mich abruff“, aber gerade deshalb „kennen wir Christen keine Kapitulation und werden den Kampf um unsere Heimat u. Familien nicht aufgeben“, darüber hinaus habe er „noch viel vor“¹²⁶⁴.

Verlorene Zeit

In ihren Zukunftsprojektionen sprachen die Briefschreiber immer wieder davon, dass „später“ all das nachholen wollten, was sie durch den Krieg versäumt hätten. Dies betraf beispielsweise die Partnerschaft.

Partnerin

OS schrieb dazu, dass sie zwar getrennt seien, er sich jedoch glücklich schätze in dem Wissen, dass er seine Partnerin überhaupt habe. Deshalb werde er sie „niemals mehr“ von sich fort lassen, vor allem, da er fest glaube, dass sie die Frau sei, „die zu mir paßt, und die ich brauchte“. Auf dieser Basis, fuhr er fort, sollten sie gemeinsam alles, „was das Leben uns noch bescheren wird, Freude und Leid, tragen, wie es kommen“ werde, sowie sich insbesondere der Kinder anzunehmen¹²⁶⁵. Damit stieß er wohl auf Zustimmung, denn er

¹²⁶² HS Sowjetunion 22.08.43

¹²⁶³ KG Westpreußen 12.11.44

¹²⁶⁴ KG Westpreußen 20.10.44

¹²⁶⁵ OS Elsass 25.04.43

bestätigte seiner Partnerin, dass sie „also nicht mehr voneinander lassen“ wollten, „so lange wir auf der Erde sind“¹²⁶⁶.

Auch GM hatte diese Perspektive, wobei er, im Gegensatz zu seiner Partnerin, hinsichtlich ihrer Beziehung keine Schwierigkeiten sah. Auf ihre Einlassung, dass sie diesbezüglich nach dem Krieg „wieder von vorn anfangen“ müssten, erwiderte er, dass es dazu von seiner Seite keinen Anlass gebe. Er werde schließlich 40 Jahre alt und mache „da weiter, wo ich aufgehört habe, nur die Form wird eine andere sein, d.h., ich werde mehr Zeit für Dich haben“¹²⁶⁷. Dazu hatte er ihr schon „von Herzen gern“ versprochen, die Parteiarbeit (er war Ortsgruppenleiter) zu reduzieren und ging davon aus, dass „man in dieser Hinsicht an massgebenden Stellen auch ein Einsehen“ habe, denn „die Familie darf nicht notleiden und dann wächst ja auch eine tatenfrohe glücklichere Jugend nach“¹²⁶⁸.

Den Zusammenhang zwischen Beziehung und eigenem Älterwerden thematisierte auch RB. Als er im März 1944 seinen Blick über die Landschaft schweifen ließ, dachte er „unwillkürlich nach der Heimat“, und „wie schön wäre es auch, wann alles in Ruhe und Frieden wäre“. Er stellte sich vor, mit Frau und Kindern spazieren zu gehen und artikuliert die Aussicht, dass „auch diese Tage“ ihnen „einmal da sein“ würden. Nachholen könnten sie diese jedoch nicht, „denn zu viele schöne Tage sind veronnen, aber eines wollen wir dann liebste Mama, weiter unsere Familie aufbauen, was abgebrochen ist, und erneuern, und uns noch lange Jahre schöne Tage und Stunden machen“. Dies um so mehr, da sie bald „dem 40er entgegen“ gingen, und dann werde man „auch immer schneller älter“¹²⁶⁹.

Ein Thema, das die Briefschreiber mit dem Blick in die Zukunft verbanden, war der Wunsch, der Partnerin für ihre Leistung an der „Heimatfront“ zu danken. RB hielt im August 1942 dazu fest, dass er, wenn „dann einmal alles in Frieden“ sei, gemeinsam mit Frau und Kind eine „große Reise“, z.B. „in die Berge nach Garmisch, oder Berchtesgaden“ machen wolle. Zwar gehe bis dahin „noch eine Weile vorbei“, dann jedoch solle die Partnerin „auch schöne Tage mal haben, für all das, was Du mir und den Kindern in den Kriegsjahren erwiesen, geopfert und entbehrt hast“¹²⁷⁰.

Kinder

Dass die Briefschreiber sich wünschten, sich mehr in die Erziehung ihrer Kinder einbringen sowie deren Heranwachsen und Entwicklung miterleben zu können, bzw. sie ihre diesbezügliche geringe konkrete Präsenz als Verlust empfanden, wurde schon dargestellt¹²⁷¹.

Auch hinsichtlich der Kinder hatten die Autoren den Wunsch, in der Zukunft das Versäumte nachzuholen.

RB beschrieb dies einerseits vage als die Aussicht, ihnen nach dem Krieg „Freude“ machen zu wollen (wobei er als Voraussetzung dafür „brave Kinder“ einforderte)¹²⁷², andererseits malte er sich konkrete Unternehmungen aus. Er forderte seinen Sohn z.B. auf, das

¹²⁶⁶ OS Elsass 02.05.43

¹²⁶⁷ GM Sowjetunion 18.04.43

¹²⁶⁸ GM Sowjetunion 09.03.42

¹²⁶⁹ RB Sowjetunion 19.03.44, 08.11.43. Zwei Jahre zuvor hatte er zu diesem Thema geäußert, er hoffe nicht, „das wir nach Hause kommen und Opa sind, was meinst, aber so sieht der Krieg aus“, ders. ebd. 18.01.42

¹²⁷⁰ RB Sowjetunion 09.08.42

¹²⁷¹ Vgl. Kapitel 10.4.3. „Wie sich Väter in ihrer Rolle als Erzieher sehen“

¹²⁷² RB Sowjetunion 29.03.42, 10.09.42

Fahrradfahren zu erlernen, damit dieser, „wann der Krieg aus ist“, dies beherrsche, um an gemeinsamen Touren teilnehmen zu können.

KG hatte „nach der Heimkehr“ mit Frau und Kindern ebenfalls „noch viel, viel vor“, beispielsweise eine „Schwarzwaldhöhenwanderung“. Er sehe, schrieb er seiner Frau dazu voller Vorfreude, „uns beide schon mit unseren großen Jungen vom Schliffkopf zum Kniebis wandern, die Jungens singend vorneweg“. Darüber hinaus habe er „große Pläne“, es werde noch „wunderwunderschön“ werden, vor allem, da die Kinder groß würden und doch „so viel jetzt entbehren“ müssten an „Familienglück und Heimat“. Aber „alles das müssen wir nachholen, hoffentlich recht bald“. Diese Aussicht stellte für ihn eine wesentliche Motivation dar: „Dafür kämpfen wir draußen, dafür erfülle ich von morgens bis abends meine Pflicht, und dafür haltet Ihr in der Heimat Tag und Nacht aus“. Dies wiederum bedeutete: „Wir dürfen uns nicht klein kriegen lassen“¹²⁷³.

Auch OS träumte neben der Familienerweiterung von konkreten Unternehmungen mit Frau und Kindern. Ähnlich wie KH stellte er sich eine Bergwanderung im Schwarzwald vor. Er frage sich, ließ er seine Partnerin an seinen Wünschen teilhaben, „wann wir miteinander und mit unseren Kindern zusammen einmal diesen Berg [Hornisgrinde] besteigen werden, um sehnsuchtsvoll anzufügen: „Das müsste schön sein!“¹²⁷⁴

Im Geburtstagsbrief an seine Tochter brachte GH ebenfalls seine Zukunftshoffnungen zum Ausdruck. Er betrachte, ließ er sie wissen, immer wieder das gemeinsame Familienbild und denke dabei darüber nach, „wie schön es wäre, wenn ich bei Euch zu Hause wäre u.[nd] wir alle miteinander mal wieder richtig Gaude machen könnten“. Derzeit gehe das zwar nicht, „aber wenn der Papa wieder zu Hause ist, werden wir es nachholen“. Deshalb hoffte er, dass der „böse Krieg“ bald „aus“ sei, damit er wieder heimkehren könne“¹²⁷⁵.

Eigene berufliche Zukunft

Dass viele Menschen im „Dritten Reich“ ihre Gesellschaft mit Aufstiegshoffnungen verbanden, wurde schon angesprochen¹²⁷⁶. AK wollte dementsprechend seine „berufliche Situation verbessern“, was nur möglich sei, wenn er ein (leider nicht näher beschriebenes) „Examen“ ablegen könne, LB plante für die Zeit nach dem Krieg einen „Garagenbetrieb“, sollte dies nicht wohnortsnah möglich sein, wollte er sich dafür im „Generalgouvernement“ niederlassen. Dafür sprachen seiner Auffassung nach zwei Gründe, zum einen ähnele die in Frage kommende Stadt Krakau seiner Heimatstadt, zum anderen sei sie so gut wie „judenfrei“¹²⁷⁷.

Anfang Februar 1945 machte sich EG diesbezüglich ebenfalls seine Gedanken. Die Partnerin war seiner Auffassung nach dafür zuständig, das „Glück“ zu gewährleisten, entsprechend seiner Vorstellung der weiblichen Bestimmung zur Mutterschaft könne sie dann „einen Kindergarten gründen“, seinetwegen spräche nichts dagegen, im Gegenteil. Für

¹²⁷³ KG Polen 24.09.44

¹²⁷⁴ OS Elsass 25.04.43

¹²⁷⁵ GH Sowjetunion 07.06.42

¹²⁷⁶ Vgl. Kapitel 6.1.1. „Die ‘Volksgemeinschaft‘“. Damit verbanden die Autoren auch den Wunsch nach gesteigerten Konsummöglichkeiten. War der Krieg die Zeit der Entbehrungen, wollten sie es sich und ihren Kindern in der erhofften zukünftigen Friedenszeit besser gehen lassen. LB wollte dementsprechend „Verschiedenes“, was „so im Kriege kaputt ging und nicht nachzuschaffen war“ ersetzen, ders. Sowjetunion 25.10.41; RB sich seinen langgehegten Traum eines neuen Photoapparates erfüllen (das alte Gerät sollte der Sohn bekommen), weitere Pläne waren z.B. der Kauf von Fahrrädern für Frau und Kinder, ders. Sowjetunion 22.01.42, 10.01.43

¹²⁷⁷ AK Frankreich 23.10.42, LB Krakau 20.06.41, ders. Sowjetunion 30.06.42

sich selbst äußerte er sich zuerst noch unbestimmt, er war sich nur gewiss, dass die Partnerin ihn „in allem, was es auch sein mag, nach dem Krieg unterstützen“ werde. Jedoch müsse dieser gewonnen werden, „das alles“ könne nur „der Sieg bringen und den gilt es jetzt erst zu erringen“¹²⁷⁸.

Zwei Wochen später äußerte er sich konkreter. Eine Büro- oder Fabrikstätigkeit lehnte er für sich ab, auch als Beamter sah er sich gänzlich ungeeignet, vielmehr wolle er seinen „eigenen Grund und Boden“ haben. Deshalb bewertete er den Vorschlag der Partnerin, nach dem Krieg eine „Blumengärtnerei“ zu eröffnen als sehr positiv. Nicht nur ihre Berufsqualifikation sprach dafür und die Möglichkeit, ihr damit einen „Gefallen“ zu tun, sondern auch seine Annahme, dass dies ein Beruf sei, „der immer etwas einbringt und das Hantieren in der freien Natur“ ermögliche, was, wie sie wisse, ihm ja liege. Darüber hinaus werfe ein solches Geschäft „auch in den schlimmsten Zeiten“ etwas ab. Auch die Abfindung nach dem Ende seiner Dienstzeit in Höhe von „9.000 oder 12.000 Mark“ wollte er (neben der Finanzierung einer entsprechenden Ausbildung für sich) dafür einbringen. Jedoch hatte er noch andere, weitergehende Pläne. „Sollten wir den Osten wieder bekommen, bleibe ich nach wie vor bei dem Gedanken, einen Hof mit nicht weniger als 500 Morgen aufzubauen“. Allerdings auch gerne größer, denn „das dürfte mit diesem Flächenmaß dann immer noch reichlich klein sein“. Auch die Partnerin konnte sich mit diesen Gedanken anfreunden, sie hatte schon zu einem früheren Zeitpunkt eine Zeichnung angefertigt, welche hierzu „dann wunderbar passen“ würde¹²⁷⁹.

Siedeln „im Osten“ war eine Option, die auch RB Anfang 1942 ins Auge gefasst hatte¹²⁸⁰. Drei Jahre und etliche Rückzüge später klangen solche Worte jedoch etwas realitätsfremd, was z.B. EG selbst durchaus bewusst war. Denn einschränkend wies er darauf hin, dass diesen seinen Gedanken „aber der Sieg zugrunde“ liege und der Weg bis dahin „noch sehr weit“ sei, „deshalb müssen wir heute noch abwarten“¹²⁸¹. Er selbst war jedoch zuversichtlich. Sie müssten „mit allen Fasern unseres Herzens an den Sieg glauben, wenn es auch schier unmöglich aussieht, aber der Glaube hilft uns ja über so vieles hinweg“. Deshalb war er sich sicher, dass es anders werde, daran glaube er fest, denn „jeden Tag müsste die neue Waffe zum Einsatz kommen“¹²⁸².

Zukunft der Kinder

Dazu liegen insgesamt nur je eine Aussage von 4 Autoren vor. RB hoffte im Frühjahr 1941, dass die Kinder „gesund bleiben“, damit es später einmal möglich werde, sie „nach der Befähigung was machen [zu] lassen“¹²⁸³, HS dachte wegen des Bettelns sowjetischer Kinder über seinen eigenen Sohn nach. „So ein kleiner Junge erinnerte mich recht unsanft an unseren Jungen“, schrieb er dazu an seine Partnerin und hoffte, dass „uns das Schicksal dazu Gelegenheit“ gebe, „ihm seine Zukunft zu bauen, ihm seinen Lebensweg zu ebnen“. Er sei oft „ganz wie benommen“, zum einen, wenn er diese Thematik überdenke, zum anderen aber schmerze ihn die Trennung. Besonders jetzt, nachdem er einen Sohn habe, müsse er „so weit fort von ihm und Dir. Wie wenig kenne ich ihn noch, wie sehr ist alles Traum, was ich von ihm weiß“¹²⁸⁴.

¹²⁷⁸ EG Süddeutschland 04.02.45

¹²⁷⁹ EG Süddeutschland 19.02.45

¹²⁸⁰ RB Sowjetunion 01.01.42

¹²⁸¹ EG Süddeutschland 19.02.45

¹²⁸² EG Süddeutschland 15.02.45. Auch OS glaubte, ebenso wie RB an „Vergeltung und „Wunderwaffen“, OS Sowjetunion 07.01.44, RB Sowjetunion 10.11.44. Zu Propaganda und Realität bezüglich der „Wunderwaffen“ vgl. MÜLLER 1999 S. 693-743

¹²⁸³ RB Deutschland 20.03.41

¹²⁸⁴ HS Sowjetunion 10.08.43

OS kommentierte den Berufswunsch „Lehrerin und Straßenbahnschaffnerin“ seiner Tochter zwar zustimmend („Ja, ja, ganz der Papa!“), jedoch bestünde noch keine Notwendigkeit, sich dazu Gedanken zu machen, darüber hinaus sei es überhaupt besser, dies bis nach dem Krieg auf sich beruhen zu lassen¹²⁸⁵.

EG äußerte sich ebenfalls zu dieser Thematik. Nach seinen Ausführungen dazu, dass er wie „der Franzer“ arbeiten wolle, um zu leben (und nicht umgekehrt, wie es in Deutschland der Fall sei) und der Versicherung, dass es „nach dem Sieg“ seine „herrlichste Aufgabe“ sein werde, dazu beizutragen, dass die Partnerin „froh und glücklich“ werde, dachte auch über seine Kinder nach. Ihnen „eine sonnige und goldene Jugend zu bereiten“ sei sein „Sinnen und Trachten“, Aufgabe der Frau sei es, ihm „mit singender Seele und klingendem Herzen“ dabei zu helfen¹²⁸⁶. Was genau sich hinter diesen pathetischen Worten verbarg, erläuterte er nicht, jedoch äußerte er sich ein halbes Jahr später etwas konkreter. Vor dem Hintergrund der schon beschriebenen Planungen über eine eigene Gärtnerei hob er hervor, dass es besser wäre, diese nicht in Lauterbach, sondern in Gießen zu eröffnen, da die erstgenannte Stadt „zu klein“ sei. Die Größe der Stadt mache auch die Preise, und sie wollten „doch davon leben können“ sowie „unsere Kinder auch etwas lernen lassen“¹²⁸⁷.

11.4.1. Zwischenbetrachtung: Zukunft – zwischen Siegeshoffnungen und dem Wunsch nach dem „kleinen Glück“

Fasst man die Aussagen der Briefschreiber hinsichtlich ihrer persönlichen Zukunftsvorstellungen zusammen so finden sich dabei (neben dem eigenen Überleben) besonders häufig zwei Komponenten, den Wunsch nach einem glücklichen Familienleben und, als Bedingung dafür, die Notwendigkeit des deutschen Sieges.

EG wurde schier „verrückt“ ,wenn er sich die Zeit des späteren gemeinsamen Zusammenlebens vorstellte, GM dachte an „Friedensjahre gemeinsamer Arbeit“ sowie die Geschwister, welche seine Tochter noch bekommen sollte, HS wünschte sich, seinen Kindern die Welt erklären zu dürfen und KG sehnte sich den Familien- und Berufsalltag zurück. Jedoch war dafür der „Endsieg“ notwendig. Diesen zu erringen hofften deshalb alle Autoren, wobei hier anzumerken ist, dass sie gegenteiliges aufgrund der Zensur wohl eher nicht geschrieben hätten (wobei es andererseits auch recht offene, kritische Äußerungen gab)¹²⁸⁸.

Dass dabei der Führermythos auch Ende 1944 noch eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte, zeigt die „Vision“ von EG, ebenso die Vernichtungsängste im Falle eines „bolschewistischen Sieges“, welche GM (und auch RB) artikulierten – wobei hinsichtlich letzteren noch die (teilweise schon realisierten) Pläne eines siegreichen Deutschlands anklagen, d.h., solche Vorstellungen stellten eher die Projektion eigener Intentionen auf die abgewerteten, bzw. dehumanisierten „Anderen“ dar¹²⁸⁹. Dementsprechend galt, wie KG formulierte, dass es keine Kapitulation gebe, sondern der Kampf für Heimat und Familie bis zum Ende geführt werde¹²⁹⁰. Dass dies andererseits als selbstverständliche „Pflichterfüllung“ zu sehen sei, habe ich an anderer Stelle schon angeführt¹²⁹¹.

¹²⁸⁵ OS Polen 15.05.44

¹²⁸⁶ EG Frankreich 02.06.44

¹²⁸⁷ EG Süddeutschland 19.02.45

¹²⁸⁸ Vgl. Kapitel 1.1. „Feldpostbriefe als Quelle der historischen und pädagogischen Forschung“

¹²⁸⁹ Liest man EGs apokalyptisches Untergangsszenario einmal „positiv“ vor dem Hintergrund eines siegreichen „Dritten Reiches“, beschreiben seine Worte recht genau das Szenario der Deutschen auf dem Weg zur avisierten Weltherrschaft, vgl. GIORDANO 1989

¹²⁹⁰ Vgl. Kapitel 10.2. „Für Frau und Kinder“

¹²⁹¹ Vgl. Kapitel 9.2.4.3. „Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt bei Vätern mit Nachwuchserwartung“

Andererseits bewerteten die Briefschreiber die Zeit, die sie durch den Krieg von ihren Familien getrennt waren, als „verloren“ und hofften, all das, was sie versäumt hatten, nachholen zu können.

Dies betraf zum einen die Paarbeziehung. Diese stellten sich die Autoren, wäre nur endlich der Krieg vorbei, als strahlendes Glück vor, was wohl auch von vielen Frauen so gesehen wurde. Jedoch gab es auch vorsichtigere Ansichten, GMs Partnerin beispielsweise sprach davon, dass die Beziehung nach seiner Rückkehr eines Neuanfangs bedürfe. Leider erläuterte sie dies nicht näher, davon abgesehen erntete sie von seiten ihres Mannes Widerspruch. Den einzigen Änderungsbedarf, den er sah, war, mehr Zeit mit der Partnerin zu verbringen. Dazu wollte er die Partearbeit, sofern ihm dies von höherer Stelle erlaubt werde, einschränken. Dass sich das erstrebte Familienparadies nach der Rückkehr der Männer jedoch nicht automatisch einstellte, es eben nicht so einfach möglich war, wie GM sich das vorstellte, da weiterzumachen, wo er beziehungsweise aufgehört habe, zeigen die nach Kriegsende ansteigenden Scheidungszahlen¹²⁹².

Dass das kleine Glück des Familienalltags, von dem die Briefschreiber träumten, in der Realität nicht ganz so perfekt sein könnte, davon hatte auch RB eine zumindest leise Ahnung. Er brachte dies jedoch nicht mit psychischen Veränderungen der Ehepartner in Verbindung, sondern mit dem physischen Alterungsprozess (etwas, was auch GM angesprochen hatte). Auch er wollte dort weitermachen, „was abgebrochen ist“, jedoch empfand er sich dabei von seinem Alter unter Druck gesetzt. Er beschrieb zwar nicht, was er befürchtete, mit 40 nicht mehr bewältigen zu können, jedoch sah er das Altern als Problem, zum einen, da er die körperlichen Belastungen durch den Krieg immer wieder thematisiert hatte¹²⁹³, zum anderen, da man nach dem eben genannten „magischen“ Datum seiner Auffassung „immer schneller älter“ werde. „Männer um dreißig“, so ergänzt *Merridale* den erstgenannten Aspekt, „die im Frieden noch ein Jahrzehnt lang als jung gegolten hätten, konnten über Nacht vergreisen“. Ein Tag im Schützengraben konnte auf manche die Wirkung eines „halben Todes“ haben, „sie ergrauten, die Haut mergelte aus, die Helligkeit (und Teile des Gebisses) wichen aus dem Lächeln. Ganz zu schweigen von den Verwundungen, amputierten Gliedern und Narben“¹²⁹⁴.

Darüber hinaus könnte bezüglich dem subjektiven Alterungsempfinden auch der damals schon grassierenden „Jugendwahn“ eine Rolle gespielt haben. Die Parole „Macht Platz ihr Alten“ wurde beispielsweise schon während der Weimarer Republik von der NSDAP propagiert¹²⁹⁵.

Was die Briefschreiber ebenfalls immer wieder erwähnten, dass sie sich nach dem Krieg für die Unterstützung der Partnerin bedanken wollten, RB beispielsweise durch eine Reise, welche er ihr versprach. Hier klingt die Ahnung der Briefschreiber an, dass sie, die „starken“ Männer eben doch nicht ganz so stark waren, sondern auf die Unterstützung ihrer Partnerinnen, die ihnen an der „Heimatfront“ den Rücken freihielten und stärkten, angewiesen waren, was wiederum die Relevanz der „significant other“ und der zu ihnen bestehenden Beziehungen belegt.

Auch was die Kinder anbelangte, bedauerten die Autoren die „verlorene Zeit“. Dies betraf neben dem Heranwachsen vor allem den fehlenden gemeinsamen Alltag. Dementsprechend artikulierten die Briefschreiber immer wieder, dass sie sich nach dem Krieg wünschten, mit

¹²⁹² Vgl. Kapitel 8.1. „Exkurs: Leben im Krieg – Kriegsalltage“. Auch GMs Partnerin trennte sich nach seiner Rückkehr (als ehemaliger Ortsgruppenleiter war er noch einige Jahre interniert) von ihm.

¹²⁹³ Vgl. Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“

¹²⁹⁴ MERRIDALE 2008 S. 268

¹²⁹⁵ Vgl. THAMER 1986 S. 400

ihren Kindern Wanderungen zu unternehmen oder ganz einfach mit ihnen zu spielen. Wie sich diesbezüglich die Vater-Kind-Beziehung(en) vor dem Krieg, bzw. der Einberufung gestaltet hatte(n) geht aus den Briefen nicht hervor (wenn auch hier wohl ab und an eine gewisse Diskrepanz zwischen – nachträglichem – Wunsch und Wirklichkeit zu finden war; dies deutete beispielsweise GH an, wenn er bedauernd feststellte, dass er im Nachhinein betrachtet gerne auf das „viele Wirtshausgehen verzichten“ würde¹²⁹⁶), jedoch wird deutlich, welche Relevanz gerade der Alltag – ohne diesen mit seinen Routinen, Banalitäten etc. verklären zu wollen - für Beziehungen haben kann.

Wenn die Briefschreiber über ihre berufliche Zukunft nachdachten, sahen sie dazu ebenfalls ein siegreiches Deutschland als Voraussetzung an. LB wollte, falls in seiner Heimatstadt nicht möglich, sich dazu in Krakau niederlassen, zum einen wegen der Ähnlichkeit, zum anderen deswegen, weil diese Stadt „fast judenfrei“ war (Auschwitz lag fast nebenan). Hier wird erneut die „Normalität“ der nazistischen Transformationsmoral deutlich. Dies galt auch für die Siedlungspläne „im Osten“, welche EG und RB ansprachen. Diese Option - Grundlage dafür war die „ethnische Flurbereinigung“ der entsprechenden Gebiete - war für beide attraktiv, für ersteren sogar noch kurz vor Kriegsende, als er von der Wiedergewinnung des „Ostens“ träumte und für diesen Fall als Zukunftsvision den Aufbau eines Hofes mit mindestens 500 Morgen (jedoch gerne größer, da bei den dortigen Dimensionen ein solches Maß immer noch „reichlich klein“ sei¹²⁹⁷) avisierte. EGs Partnerin stimmte dem zu, und dass es sich dabei nicht nur um „Schnapsideen“ sondern um eine durchaus erstgemeinte Zukunftsoption handelte, zeigt sich daran, dass sie schon zu einem früheren Zeitpunkt eine entsprechende Zeichnung angefertigt hatte. Die nazistische Transformationsmoral war also keine Domäne der Männer¹²⁹⁸.

Was die Zukunft der Kinder betraf, liegen dazu nur wenige Textstellen vor. Sie lassen sich so zusammenfassen, das diese „sonnig und golden“ sein sollte, wie EG formulierte, notwendige Bedingung dafür war natürlich wiederum der deutsche Sieg¹²⁹⁹. Darüber hinaus finden sich kaum konkrete Aussagen. Neben dem allgemeinen Wunsch, den Kindern den „Lebensweg bauen“ zu wollen, artikulieren 2 Briefschreiber (RB, EG) den Willen, ihre Kinder etwas „lernen“ zu lassen, d.h., ihnen Bildung zu ermöglichen. Hier fanden sich keine Entsprechungen zu den ideologischen Vorgaben, wonach Mädchen zukünftige Mütter und Jungen Soldaten zu sein hatten, RB hob vielmehr hervor, dass die „Befähigung der Kinder“ den Ausschlag geben sollte. Jedoch schließt das eine das andere nicht aus.

¹²⁹⁶ GH Sowjetunion 09./10.07.42

¹²⁹⁷ EG Süddeutschland 19.02.45

¹²⁹⁸ *Himmler* hält dazu fest: „Die Mehrzahl der deutschen Frauen war zwischen 1933 und 1945 ebenso rassistisch und antisemitisch, mitleidlos und gleichgültig gegenüber den Verfolgten wie die Mehrzahl der Männer. Sie waren in ebenso großer Zahl begeistert von der NS-Ideologie und sahen sich als – wenn auch den Männern untergeordneter – Teil der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“, zu welcher nur gehören konnte, wer „rassistisch“, „eugenisch“ und politisch als „einwandfrei“ galt, dies. 2008 S. 62. Dies zeigte sich auch, wenn Frauen als KZ-Aufseherinnen agierten. *Claude Vaillant-Couturier*, der Auschwitz und Ravensbrück überlebte, beschrieb die wenigen „gutmütigen“ und vielen brutalen oder gleichgültigen Aufseherinnen folgendermaßen: „Hinsichtlich der SS ist zu sagen, dass die Männer sich ebenso wie die Frauen benahmen, und dass die Frauen ebenso wild waren wie die Männer. Es war kein Unterschied“, ders. zit. in SCHWARZ 2001 S.

352

¹²⁹⁹ EG Frankreich 02.06.44

Schlussbetrachtung

Der Blick auf die Väter im Krieg zeigt ein facettenreiches Bild. Mit den theoretischen Zugängen der „gender“-Perspektive sowie dem Konzept der Ambivalenz war es möglich, einerseits die Differenziertheit der je einzelnen Individuen darzustellen, andererseits ihr Eingebundensein in strukturelle Bezüge aufzuzeigen. Deutlich wurde dabei u.a., dass es weder „die“ Männlichkeit, bzw. „den“ Vater gibt (dies gilt ebenso für die Mütter und die Konstruktionen von Weiblichkeit), dazu zeigte sich, dass das Aushalten und Bewältigen von vielfältigen Spannungsfeldern auf verschiedenen Ebenen (z.B. innerpsychisch ebenso wie zwischen Individuen und gesellschaftlichen Strukturen) eine zentrale Aufgabe der Briefschreiber war. Sowohl die „gender“-Perspektive als auch das Konzept der Ambivalenz ermöglichen es darüber hinaus, Individuen nicht nur als passiv und statisch, sondern als aktiv und konstruktiv zu fassen.

Was die Auswertung der Feldpostbriefe betrifft, ist statistische Repräsentativität entsprechend den Kriterien quantitativer Sozialforschung nicht gegeben. Deshalb habe ich einen qualitativen Zugang gewählt. Zwar handelt es sich bei meiner Stichprobe um eine Zufallsauswahl, d.h., es könnten bei anderen Briefschreibern möglicherweise abweichende Ergebnisse entstehen (was auf die Notwendigkeit weiterer Forschung verweist, um weitere Vergleichsmöglichkeiten zu schaffen). Dennoch war es mit dem qualitativen Ansatz möglich, die „subjektiven Theorien“ der einzelnen Briefschreiber, sowie deren Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Dabei erwies es sich als günstig, möglichst lange Briefserien zu verwenden.

Es zeigte sich, dass die Kinder hinsichtlich der Feldpostbriefkommunikation nicht im Vordergrund standen. Häufiger beschäftigten sich die Briefschreiber entweder mit anderen Themen, beispielsweise Dienst, Urlaub, Verpflegung, Kämpfen etc., oder, betrachtet man die Personen, welche genannt wurden, mit der Partnerin, Verwandten oder Kameraden.

Dennoch war das Spektrum der Themen, über welches die Autoren im Zusammenhang mit ihren Kindern schrieben, breitgefächert. Es reichte von Aspekten der Versorgung über den Kindergarten- und Schulbesuch (was jedoch eine geringere Rolle spielte) bis hin zu imaginären Gedankenflügen. In der Hauptsache standen jedoch der (Wunsch nach) Kontakt zu den Kindern und deren Erziehung im Vordergrund. Auch wenn die Briefschreiber beides oft nur auf minimalistischer Ebene artikulierten („Grußpädagogik“), wurde damit zum einen die Relevanz von Beziehungen deutlich, zum anderen zeigte sich, dass die Briefschreiber ihre Aufgabe als Vater und Erzieher ernst nahmen.

Dass der Blick auf die Väter ein vielfältiges und differenziertes, jedoch voller Gegensätze und Widersprüche steckendes Bild ergab, habe ich eingangs schon erwähnt. Die Männer pendelten zwischen polaren Kategorien wie Härte und Weichheit, Nähe und Distanz, Stärke und Schwäche hin und her. Dies galt innerhalb ihrer eigenen Psyche ebenso wie in ihren Beziehungen zu Frau und Kindern und dem Verhältnis zu den gesellschaftlich akzeptierten Vorstellungen darüber, was ein „richtiger Mann“ sein sollte. Bezüglich letzterem war die harte, die „soldatische Männlichkeit“ das angezeigte Leitbild, das hieß zum einen physische Widerstandsfähigkeit und körperliche Belastbarkeit, zum anderen Kontrolle emotionaler Regungen (Weinen, „Wegstecken“ von Demütigungen etc.). Dazu ergaben sich wiederum Hierarchien unter den Männern, deren Grenzen jeweils unterschiedlich verliefen. So galten zwar Soldaten mehr als Zivilisten, jedoch bestanden innerhalb des Militärs wiederum Unterschiede, Altgediente zählten mehr als Rekruten, Frontkämpfer mehr als „Etappenhengste“. Auch die Briefschreiber orientierten sich am Bild der „soldatischen“ und

„harten“ Männlichkeit. Allerdings wird an ihren Aussagen ebenso deutlich, dass dieses Vorbild in der Realität kaum lebbar war. „Die Krux der harten Männlichkeit“, so drückt dies *Kühne* aus, „bestand jedoch darin, dass man ihr nur nacheifern konnte. Ein für allemal in Besitz zu nehmen war sie nicht“¹.

Gleiches galt für die Geschlechterbeziehungen zwischen Männern und Frauen. Männer waren Frauen hierarchisch übergeordnet, dies war auch rechtlich fixiert. Dementsprechend sahen sich die Briefschreiber, den gesellschaftlichen Männlichkeitsvorstellungen entsprechend, als Ernährer, Beschützer und Oberhäupter ihrer Familien. Sie gaben die Erziehungsrichtlinien, beispielsweise hinsichtlich der notwendigen Härte und des Gehorsams vor, hatten Vorstellungen davon, wie Erziehung „gemacht“ werden sollte, darüber hinaus beteiligten sie sich, individuell unterschiedlich, an der Erziehung ihrer Kinder, indem sie sich zu konkreten Fragen und Vorkommnissen artikulierten. Die „getrennten Sphären“ waren also auch im Krieg in der Realität nicht ganz so getrennt, wie offiziell propagiert wurde.

Was die Väter und das Verhältnis zu ihren Kindern betraf, so lässt sich dies als Spannungsbogen zwischen Instrumentalisierung und Abhängigkeit charakterisieren. Zum einen sollten die Kinder „funktionieren“, dazu verwendeten die Väter auch manipulative Erziehungsmethoden, z.B. das „Arbeiten“ mit der emotionalen Beziehung der Kinder zu ihnen, um ihre Vorstellungen durchzusetzen. Ob dies gelang, stand jedoch auf einem anderen Blatt. Darüber hinaus war Gewalt als Erziehungsmittel „normal“, Schläge, auch mit Gegenständen waren übliche Mittel der Wahl. Was den Stellenwert von Kindern an sich betraf, betrachteten die Väter sie als notwendigen und „normalen“ Bestandteil einer Ehe, dementsprechend gehörten sie einfach dazu, was sich auch darin niederschlug, dass sie, im Gegensatz zur Partnerin, zuweilen als weit hinten angesiedeltes „Anhängsel“, wie dies ein Autor (KH) formulierte, betrachtet wurden.

Zum anderen jedoch waren die Väter ihren Kindern emotional zugewandt und wünschten sich, mit ihnen in Beziehung treten zu können, dabei spielte die Alltagsebene eine große Rolle. Gemeinsame Unternehmungen, zusammen spielen, das waren Vorstellungen, die sie immer wieder artikulierten. Hier wird die Relevanz der Kinder als „significant other“ und damit die Abhängigkeit der Väter von ihnen deutlich, was wiederum das oben beschriebene Erziehen über das „Spielen auf der Beziehungsklavatur“ zu einer zweiseitigen Angelegenheit machte. Die Kinder waren als Stabilisator für die Psyche ihrer Väter wichtig, darüber hinaus dienten sie als Sinnggebungselement für ihr Tun im Krieg, dies bedeutete jedoch auch, dass die Vater-Kind-Beziehung zur Beibehaltung und Stärkung der Kampfmotivation beitrug.

Vor diesem Hintergrund wäre auch eine Erziehung zur Bindungslosigkeit, wie sie verschiedentlich als Intention der NS-Pädagogik angenommen wird, kontraproduktiv gewesen. Es finden sich in meiner Stichprobe keine Anhaltspunkte dafür, dass dies ein Ziel der Väter, bzw. Eltern gewesen sei, ebenso wenig wurde explizit von einer intendierten reibungslosen Eingliederung in die NS-Organisationen gesprochen. Jedoch hat schon *Bernfeld* gezeigt, dass jede Erziehung auf das jeweilige Gesellschaftssystem hin erzieht. Grundlage des „Dritten Reichs“ war die nazistische Transformationsmoral, darauf bauten die gesellschaftlichen Erziehungsvorstellungen und damit auch die Erziehungsratgeber von

¹ KÜHNE 2006 S. 142-143. Dies stellt ein grundsätzliches Problem normativer Definitionen von Männlichkeit dar, wie *Connell* aufzeigt. Solche Definitionen hätten zur Folge, dass sich verschiedene Männer dem Standard zwar verschieden weit annäherten, jedoch entstehe dabei das Paradoxon, dass es in der Realität nur sehr wenige Männer gebe, welche die geforderte Norm (oder beispielsweise die Härte und Unabhängigkeit „eines Wayne, Bogart oder Eastwood“) an den Tag legen. Deshalb stellt er die berechnete Frage, was an einer Norm „normativ“ sei, „die kaum jemand erfüllen“ könne und ob dies dann heiße, „daß die Mehrheit der Männer unmännlich“ ist? Wie erfassen wir die Härte, die man braucht, um der Norm der Härte zu widerstehen, oder den Heroismus, der nötig ist, um sich als schwul zu bekennen?“, ders. 2006 S. 90

Haarer und *Plattner* auf. D.h., wer nach den Vorstellungen dieser Autorinnen erzog, tat dies auf das NS-System hin, auch wenn er/sie dies intentional vielleicht gar nicht im Sinn hatte. Dies ist meiner Auffassung nach ein Hinweis darauf, dass niemand aus der jeweiligen gesellschaftlichen Verfasstheit „hinausspringen“ kann, sondern, analog zum „doing gender“, in je unterschiedlicher Weise und auf verschiedenen Machtebenen an deren Produktion und Reproduktion (was aber weder automatisch Zustimmung noch Unveränderbarkeit bedeutet) beteiligt ist².

Der Vergleich mit den Erziehungsvorstellungen der Briefschreiber ergab, dass die genannten Erziehungsratgeber Bestandteil des damaligen erzieherischen Alltagswissen waren. Die Autorinnen knüpften an schon Bekanntes an, hatten jedoch, wie die ständigen Hinweise auf die erziehungsmäßig störende ältere Generation zeigen, auch Neues zu bieten, was nicht den hergebrachten Vorstellungen entsprach. Allerdings gab es auf der anderen Seite keinen Zwang, nach diesen Autorinnen zu erziehen, und Alternativen waren nach wie vor zu ebenfalls zu finden, z.B. aus der Reformpädagogik (auch wenn manches davon z.T. ebenfalls ns-kompatibel war).

Jedoch verblieb das „reale Leben“ und der Alltag mit den Kindern, schon bedingt durch die Trennung, bei den Frauen. Und hier zeigt sich, dass die Position der Männer eine recht fragile war, d.h., zwischen (männlichem) Anspruch und Wirklichkeit bestanden Unterschiede. Zwar stellten *Haarer* und *Plattner*, um bei der Erziehung zu bleiben, in ihren Ratgebern die männliche Suprematie nicht grundsätzlich in Frage, jedoch findet sich in ihren Schriften, mal deutlich, mal eher zwischen den Zeilen artikuliert, das Bild des eher schwachen Mannes, dem sie die Frau als starke „Macherin“ und im Grunde lebensstüchtigere Ausgabe der Gattung Mensch gegenüberstellten.

Wie „wacklig“ die Position der Männer war, zeigte sich auch anhand der Beziehungen zu ihren Angehörigen. Sowohl die Partnerin als auch die Kinder hatten darin eine verhältnismäßig starke Stellung, denn immer wieder wurde die Abhängigkeit der Autoren von ihren „significant others“ deutlich. Dies ändert nichts an der offiziellen familiären bzw. gesellschaftlichen Vorherrschaft der Männer. Jedoch: Der einsame, stählerne Krieger, der seine Erfüllung im Kampf findet und lachend, Frau und Kinder hinter sich lassend, in den Tod geht, zu diesem Propagandabild findet sich in meiner Stichprobe keine Entsprechung. Selbst GM, in dessen Briefen sich die häufigsten und intensivsten NS-Parolen – auch hinsichtlich des Sterbens – fanden, betonte immer wieder seinen Wunsch, zu überleben, und zu Frau und Kind zurückkehren zu können.

Andererseits war es für die Autoren auch klar - zumindest schrieben sie so -, dass es für sie selbstverständlich sei, im Kampf zu sterben. Hier wird wieder die, wenn auch ambivalente Orientierung an der „soldatischen Männlichkeit“ deutlich. Dabei setzten sie Heimat mit Familie gleich, wobei „für Frau und Kinder“ zu kämpfen erneut die Bedeutung der Beziehung der Männer zu ihren Angehörigen beleuchtet, welche damit die Kampf- und nötigenfalls auch Sterbemotivation der Väter aufrechterhielten, bzw. verstärkten.

In der Literatur finden sich immer wieder Aussagen, wonach die damaligen Deutschen, also auch die Autoren meiner Stichprobe, entweder abartige Kreaturen gewesen sein müssten, oder aber von einem unmenschlichen Regime, bzw. von *Hitler* verführt und missbraucht wurden.

² Vgl. Kapitel 3.1. Die Kategorie Geschlecht“. *Kurz* beschreibt diesen Zusammenhang vor dem Hintergrund struktureller Gewalt als „paradoxe Verschränkung von verselbständigter Struktur und Willenshandlungen/Willensverhältnissen“. ders. 2005 S. 346. Auf die aktuelle gesellschaftliche Realität übertragen wird dies daran sichtbar, „dass sich niemand der Dominanz des kapitalistischen Marktes entziehen kann, zumal andere Formen der Existenzsicherung, z.B. über staatliche Transferleistungen, abgebaut werden, was sich unter anderem in der Kinderarmut oder den Hartz-IV-Gesetzen niederschlägt, HEITMEYER/ENDRIKAT 2008 S. 58

Chamberlain bezeichnet z.B. die Erziehungsratgeberautorin *Johanna Haarer* sowie „viele andere Nazis auch“ als „psychisch gestört“³, Papst *Benedikt XVI.* wiederum erteilte anlässlich seines Besuchs im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz den damaligen Deutschen die Absolution: „Es war und ist eine Pflicht der Wahrheit, ... hier zu stehen als Sohn des Volkes, über das eine Schar von Verbrechern mit lügnerischen Versprechungen, mit der Veheißung der Größe, des Wiedererstehens der Ehre der Nation und ihrer Bedeutung, mit der Verheißung des Wohlergehens und auch mit Terror und Einschüchterung Macht gewonnen hatte, sodass unser Volk zum Instrument ihrer Wut des Zerstörens und des Herrschens gebraucht und missbraucht werden konnte“⁴.

Für derlei Dämonisierungen, bzw. Reinwaschungen gibt es keinen Grund. Ersteres dient eher der jeweils eigenen Abgrenzung und (Selbst-)Versicherung als auf der moralisch „richtigen“ Seite stehend, letzteres der Verschleierung.

Browning, der die Männer des Reserve-Polizeibataillons und ihre Beteiligung an der „Endlösung“ in Polen untersuchte, stellte fest, dass sie weder Sadisten noch bis zur Halskrause indoktrinierte Nazis waren. Vielmehr handelte es sich um schon ältere Männer, auch Familienväter, deren prägende Kindheits- und Jugendjahre 1933 schon hinter ihnen gelegen hatten (dies trifft auch auf die Briefschreiber meiner Stichprobe zu), und die zum Teil „aus einem für nationalsozialistische Anschauungen relativ unempfänglichen sozialen Umfeld kamen. Sie kannten die moralischen Normen der deutschen Gesellschaft vor dem Nationalsozialismus sehr gut und verfügten damit über andere Maßstäbe zur Beurteilung der nationalsozialistischen Politik, an deren Durchführung sie sich beteiligten sollten“ – und dies auch taten⁵.

Kershaw hielt ebenfalls fest, dass die „Millionen deutscher Bürger“, die „so attraktiv fanden, was Hitler verkörperte“ (und deshalb „bereit waren, bis zum bitteren Ende in einem schrecklichen Krieg gegen das starke Bündnis der mächtigsten Nationen der Welt zu kämpfen“) „im Kern kaum böse“ sondern „gewöhnliche Menschen“ waren. „Sie waren im allgemeinen an Wohlstand und Wohlergehen für sich und ihre Familien interessiert, wie es Menschen überall auf der Welt sind“ und, dies festzuhalten ist mir wichtig, „auf gar keinen Fall einer Gehirnwäsche unterzogen, durch eine faszinierende Propaganda hypnotisiert oder durch rücksichtslose Unterdrückung bis zur Unterwerfung terrorisiert worden“⁶.

An dieser Stelle kann und soll keine ausführliche Ursachenforschung geleistet werden. Jedoch ist festzuhalten, dass das nationalsozialistische Deutschland mit der „Volksgemeinschaft“ – und damit auch die nazistische Transformationsmoral – für die Briefschreiber meiner Stichprobe bis zum Schluss attraktiv war. Zwar fanden sich keine Aussagen zum „Tausendjährigen Reich“ als strahlender Zukunftsvision – etwas, was ich, bevor ich mit dieser Arbeit begann, zumindest ab und an erwartet hatte -, was die Briefschreiber jedoch immer wieder und auch noch bis kurz vor Kriegsende artikulierten, war die Hoffnung auf den Sieg, welcher u.a. Pelzmäntel, Sklavenmädchen⁷ und „Siedeln im Osten“ offerierte. Ideologie als solche („Lebensraum“ im Osten, Kampf gegen die „Untermenschen“) spielte sicher eine Rolle, jedoch findet sich darüber – explizit formuliert – in den Feldpostbriefen eher wenig. Im Vordergrund standen mehr die Aufstiegs- und Karrierechancen und der (zukünftige) Wohlstand, welcher durch die Ausbeutung der besetzten Länder schon antizipiert, bzw. real erfahren wurde. Dazu war die Aussicht, und

³ CHAMBERLAIN 2000 S. 187

⁴ Zit. in: MÜLLER 2007.

⁵ BROWNING 1996 S. 238

⁶ KERSHAW 2000 S. 10

⁷ Vgl. die Aussagen von AK 04.12.42, 30.03.43, 15.06.43 sowie GM 31.05.43, 21.06.43, 05.07.43, 11.07.43, 17.07.43, 20.07.43, 27.07.43, 04.08.43, 10.08.43, 13.08.43, 16.08.43, 20.08.43, 30.08.43, 31.08.43, 05.05.44, 11.05.44

war die eigene Position innerhalb der „Volksgemeinschaft“ noch so weit unten angesiedelt, als „Herrenmensch“ dennoch weit über jedem „Fremdvölkischen“ zu stehen, ziemlich verlockend.

In der Einleitung habe ich auf *Steinbacher* verwiesen, die in ihrem Forschungsüberblick zum Thema „Frauen im ‚Führerstaat‘“ festhielt, dass hinsichtlich der „Männergeschichte“ noch vieles im Dunkeln liege, was auch bedeute, dass man wenig über die „geschlechtsspezifischen Erfahrungen“ von Männern im Nationalsozialismus sowie „männlicher Lebenspraxis“ überhaupt wisse⁸.

Ich denke, dass meine Arbeit dazu ein Puzzlestück hinzufügen konnte. Dennoch ist es nach wie vor so, dass gerade über die Väter im „Dritten Reich“ und besonders im Krieg recht wenig bekannt ist.

Beispielsweise weiß man wenig darüber, zu welchen Themen die Väter hinsichtlich Erziehung konkret geschrieben haben. In der Forschung wird beispielsweise ausgesagt, dass sexuelle Erziehung „ein Tabu bildete, welches der NS-Staat nicht antastete und totschwieg“⁹. Was findet sich dazu in den Feldpostbriefen? Andeuten lässt sich dies anhand von OS, der sich, zwar als einziger Briefschreiber meiner Stichprobe, mit seiner Partnerin darüber austauschte, wie die sexuelle Aufklärung der Kinder vonstatten gehen könnte.

Er war der Auffassung, dass es „besser ist, wenn man die Kinder jetzt schon etwas aufklärt über die Frage woher die kleinen Kindlein kommen“, dies sei günstiger, „als wenn das Kameradinnen besorgen“. Er ermutigte die Partnerin, es so zu machen wie sie es im dazugehörenden Brief angedeutet habe, also eine günstige Gelegenheit abzuwarten, „d.h., wenn man sowieso gerade über das Thema spricht. Dann kannst Du ihnen sagen, daß nicht der Storch die Kinder bringt, sondern daß Gott sie den Eltern schenkt, wenn sie sich recht lieb haben, aber nicht fix und fertig, sondern die Mutter muß sie erst noch ein $\frac{3}{4}$ Jahr lang unterm Herzen tragen, und dann werden sie geboren; sie verlassen dazu den Mutterleib durch eine besondere Türe, und dann sind sie da!“. So etwa stelle er sich das vor, die Partnerin werde die richtigen Worte „dann schon selber finden“¹⁰.

Jedoch war die Angelegenheit wohl doch nicht ganz so einfach, denn 3 Monate später kam er darauf zurück. Er stimmte der Auffassung der Partnerin zu, dass, sollten die Kinder seiner im obigen Brief beschriebenen Argumentation folgen, sie den Schluss ziehen könnten, „wir hätten uns nicht oder nicht genug lieb, wenn es nichts wird“ - was ja auch der Fall war¹¹. Andererseits hatte auch er keine Alternative anzubieten („Aber was soll man dann sagen? Schwierige Frage!“), die Möglichkeit, seinen Kindern selbst einen Brief dazu zu schreiben, zog er nicht in Betracht. Stattdessen delegierte er das Thema an seine Frau. Sie solle „einfach sagen, der Storch ist's nicht, sondern Gott schenkt den Eltern ein Kindlein, ganz klein fängt's an im Mutterleib usw.“. Er denke, wenn sie „einfach“ mal anfangen, „bei guter Gelegenheit über dieses heikle Kapitel zu sprechen, fallen Dir auch die richtigen Worte dazu ein. Nur Mut!“. Dazu wies er sie an, die Kinder „mit dem nötigen Nachdruck“ darauf hinzuweisen, mit niemandem darüber zu sprechen, sollten sie dennoch etwas sagen, sei es nicht schlimm, „es kommt ja aus Kindermund“¹².

⁸ STEINBACHER 2008 S. 117

⁹ SIGMUND 2008 S. 215

¹⁰ OS Sowjetunion 02.02.44. Die Töchter waren zu diesem Zeitpunkt ca. 8 und 9 Jahre alt, vgl. Tabelle 19 (im Anhang)

¹¹ Vgl. Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“

¹² OS Polen 15.05.44. Knapp drei Wochen später, konnte er erleichtert aufatmen, dass „die schwierige Sache mit der Aufklärung der Kinder über das Kinderkriegen“ „jetzt also gelungen“ sei: „Na, da bin ich froh“, ders. ebd. 07.06.44. Wahrscheinlich auch darüber, dieses Thema mit seinen Kindern nicht selbst besprechen zu müssen. Zur sexuellen Aufklärung im „Dritten Reich“ vgl. SIGMUND 2008 S. 213-231. Sie weist auch darauf hin, dass in Deutschland erst nach 1960 der erste Sexualekundeatlas für Schulen in Auftrag gegeben wurde, die erste Aufklärungsfibel erschien 1967, vgl. dies. ebd. S. 231

Neben dem nur geringen Wissen darüber, welche Themen die Väter in ihren Briefen hinsichtlich Erziehung konkret ansprachen, wird aus diesen Sequenzen deutlich, dass der Part der Frauen fehlt. Zwar lässt sich manches aus den Briefen der Männer rekonstruieren, jedoch, wenn überhaupt, oft nur bruchstückhaft. Bisher wurden meines Wissens Feldpostbriefe von Frauen hinsichtlich Erziehung noch überhaupt nicht systematisch ausgewertet, gleiches gilt auch für die entsprechende zweiseitige Briefkommunikation zwischen den Müttern und Vätern. Wie ergiebig entsprechende Untersuchungen sein könnten, zeigen die wenigen Textstellen der Partnerinnen, die ich in meine Stichprobe aufgenommen habe, beispielsweise zum Thema Verhütung¹³. Darüber hinaus wäre es u.a. möglich, beispielsweise die „Erziehungswirklichkeiten“ im „Dritten Reich“ weiter auszuleuchten.

Gleiches gilt für die Geschlechterbeziehungen. Diese waren, wie auch meine Arbeit gezeigt hat, weitaus differenzierter als in den offiziellen Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern dargestellt. Ebenso fehlt eine internationale Perspektive, Forschungen, die, z.B. deutsche und sowjetische Väter während des II. Weltkrieges vergleichen, liegen meines Wissens bisher noch nicht vor¹⁴. Interessant könnten auch Generationenvergleiche sein. Da Deutschland wieder Krieg führt, könnten „damalige“ und „heutige“ Väter untersucht werden. Zwar sind die aktuellen Kommunikationsmöglichkeiten umfangreicher und schneller (Handy, E-mail etc.), jedoch existiert die Feldpost nach vor, so dass es sicher Möglichkeiten gäbe, an entsprechendes Material heranzukommen. In den Feldpostbriefen liegt also, auch und gerade was die Väter betrifft, noch eine Menge verborgen, was ans Licht zu bringen sich lohnen würde.

Nipperdey zieht in seiner Darstellung über das Wilhelminische Kaiserreich das Fazit, dass sich dessen Menschen „nicht in gute und böse“ unterscheiden ließen, ebenso wenig wie „die Grundfarben der Geschichte nicht Schwarz und Weiß“, nicht „der Kontrast eines Schachbretts“ seien. Vielmehr habe sie die Grundfarbe „grau, in unendlichen Schattierungen“¹⁵. Dies trifft auch für die von mir untersuchten Väter im Krieg zu. Jedoch gilt ebenso, was *Willy Peter Reese* schrieb:

„Wir sind der Krieg. Weil wir Soldaten sind.
 Ich habe alle Städte verbrannt
 Alle Frauen gewürgt
 Alle Kinder geschlagen
 Allen Raub genommen vom Land.
 Ich habe Millionen Feinde erschossen,
 alle Felder vernichtet, die Dome zerstört,
 die Seelen der Menschen verheert,
 aller Mütter Blut und Tränen vergossen.

¹³ Vgl. Kapitel 8.3. „Familienplanung und Kinderwunsch im Spannungsfeld von sporadischer und längerfristiger Thematik“. Interessant wäre auch herauszufinden, ob und inwieweit beispielsweise Jungen den Mädchen gegenüber bevorzugt wurden. In meiner Stichprobe deutet zumindest RB dies an, vgl. ders. Sowjetunion [ohne Datum], 25.10.43

¹⁴ *Merridale* spricht in ihrer Untersuchung sowjetischer Soldaten z.B. deren Wahrnehmung von Sexualität, eine ähnliche Doppelmoral wie bei den deutschen Männern, sexuelle Probleme wie Impotenz zumindest an, ebenso wie das Empfinden der „verlorenen Zeit“ und die langen Trennungen: „Erst drei Jahre später, deutlich nach dem Sieg, sahen sich Vitali und Natalja wieder. Es dauerte noch länger, bis sie wieder zusammenlebten. Ihre Kinder waren insgesamt sechs Jahre lang vaterlos aufgewachsen“. Darüber hinaus sei es „ein Wunder, dass Vorkriegsehen überhaupt hielten“, dies. 2008 S. 272. Im Sammelband „Andere Helme – Andere Menschen“ wird z.B. die Frage, wie die Trennung das „Rollenverhältnis von Mann und Frau, von Eltern und Kindern tangiert“ habe, im Vergleich und vor internationalem Hintergrund zumindest angerissen, vgl. VOGEL/WETTE 1995 S. 6

¹⁵ NIPPERDEY II 1998 S. 905

Ich habe es getan. – Ich tat
Nichts. Aber ich war Soldat“¹⁶.

¹⁶ REESE 2003 S. 7. *Reese* wurde im Alter von 20 Jahren zur Wehrmacht eingezogen und im Sommer 1944 bei der Sommeroffensive der Roten Armee gegen die Heeresgruppe Mitte getötet. Er war nicht verheiratet und hatte auch keine Kinder, hinterließ jedoch ein langes Manuskript über seine Erfahrungen in Ausbildung und Krieg, an welchem er bis zu seinem Tod gearbeitet hatte

Abkürzungsverzeichnis

Abt.	: Abteilung
AK	: Armeekorps
AOK	: Armeeoberkommando
BDM	: Bund deutscher Mädel
DAF	: Deutsche Arbeitsfront
DJ	: Deutsches Jungvolk
Ers.	: Ersatz
G.G.	: Generalgouvernement
g.v.H.	: garnisonsverwendungsfähig Heimat
Gestapo	: Geheime Staatspolizei
H.DV	: Heeresdienstvorschrift
HJ	: Hitlerjugend
Ia	: Führungsabteilung (in den Führungsstäben des Heeres)
ID	: Infanteriedivision
JM	: Jungmädelbund
k.v.	: kriegsverwendungsfähig
KDF	: Kraft durch Freude
Kd.	: Kamerad(en)
Kdo.	: Kommando
Kdr.	: Kommandeur
KLV	: Kinderlandverschickung
Komp.	: Kompanie
KTB	: Kriegstagebuch
KZ	: Konzentrationslager
NS	: Nationalsozialismus
NSDAP	: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSFO	: Nationalsozialistischer Führungsoffizier
NSKK	: Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSLB	: Nationalsozialistischer Lehrerbund
NSV	: Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
ObdH	: Oberbefehlshaber des Heeres
OHL	: Oberste Heeresleitung
OKW	: Oberkommando der Wehrmacht
POW	: Prisoner of war
Pz.	: Panzer
RAD	: Reichsarbeitsdienst
Rgt.	: Regiment
RM	: Reichsmark
RWM	: Reichswehrministerium
SA	: Sturmabteilung
SD	: Sicherheitsdienst (des Reichsführers-SS)
SS	: Schutzstaffel
Uffz.	: Unteroffizier
VDK	: Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
WHO	: World Health Organization
WHW	: Winterhilfswerk
Wpr	: Wehrmachtpropaganda

Quellen und Literatur

Unveröffentlichte Quellen:

Feldpostbriefe HB, HF, AK, PK, HS, OS aus der „Sammlung Knoch“ der Bibliothek für Zeitgeschichte (BfZ) Stuttgart

Feldpostbriefe RB, LB, KG, KH, GM, WP, HP aus der „Sammlung Sterz“ der Bibliothek für Zeitgeschichte (BfZ) Stuttgart

Feldpostbriefe GH, Privatbesitz

Kriegstagebuch 9. XVII A.K. Ia Textband 2 vom 01.08.43-30.09.43. BA-MA Freiburg, RH 24/17, Aktenband 85

Veröffentlichte Quellen:

Feldpostbriefe Ernst und Irene Guicking, CD-ROM, Beilage zu: KLEINDIENST, Jürgen (Hrsg.) (2001): Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937 – 1945, Berlin

Software:

AQUAD 5 Version 5.9

Literatur:

ALBIG, Jörg-Uwe (2004): Als Kaiser der Letzte. In: GEO Epoche. Das Magazin für Geschichte. Nr. 12: Deutschland um 1900 – Von Bismarck bis Wilhelm II: Aufstieg und Fall des Kaiserreichs, Hamburg, S. 50-65

ALTHAUS, Ute (2006): „NS-Offizier war ich nicht“. Die Tochter forscht nach, Gießen

ALTNER, Helmut (2009): Totentanz Berlin. Präsentiert, kommentiert und illustriert von Tony Le Tissier, Berlin

ALY, Götz (1997): Macht, Geist, Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin

ALY, Götz (2005): Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Bonn

AMERY, Carl (1998): Hitler als Vorläufer. Auschwitz – der Beginn des 21. Jahrhunderts? München

ANDERSON, Truman (1997): Die 62. Infanterie-Division. Repressalien im Heeresgebiet Süd, Oktober bis Dezember 1941. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, 10. Auflage, Hamburg, S. 297-314

- APELT, Walter (2001): Englandkunde – von der Realienkunde zur Kulturkunde. In: Dithmar, Reinhard/Schwalb, Angela (Hrsg.): Schule und Unterricht in der Weimarer Republik, Ludwigsfelde, S. 77-84
- APPLE, Michael W. (1994) : Wie Ideologie wirkt : Die Wiederherstellung der Hegemonie während der konservativen Restauration. In: Sünker, Heinz/Timmermann, Dieter/Kolbe, Fritz-Ulrich (Hrsg.): Bildung, Gesellschaft, soziale Ungleichheit. Internationale Beiträge zur Bildungssoziologie und Bildungstheorie, Frankfurt/Main 1994, S. 34-63
- ARBEITSGRUPPE AUSSTELLUNGSÜBERNAHME DER NEUEN GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST e.V & KUNSTAMT KREUZBERG (Hrsg.) (1976): Faschismus, Berlin
- ASSHEUER, Thomas (2003): Leben auf eigene Rechnung. In: Die Zeit Nr. 52/17. Dezember 2003/S. 39
- BAADER, Meike Sophia (2006): Vaterschaft im Spannungsverhältnis zwischen alter Ernährerrolle, neuen Erwartungen und Männlichkeitsstereotype. In: Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht, Weinheim-München, S. 117-136
- BAHAR, Alexander (2009): Folter im 21. Jahrhundert. Auf dem Weg in ein neues Mittelalter? Mit einem Vorwort von Barbara Lochbihler, Generalsekretärin von Amnesty International Deutschland, München
- BARTENS, Werner (2007): Schwätzer und Schweiger. Amerikanische Studie: Männer und Frauen reden gleich viel. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 153/06.07.07, S. 1
- BAUER, Edgar (2007): Schwarz auf Weiß ist eben Schwarz auf Weiß: Feldpost versorgt seit 15 Jahren Bundeswehr-Soldaten im Ausland. In: Esslinger Zeitung, 23.05.07, S. 2
- BAUMAN, Zygmunt (2005): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne
- BECK, Birgit (2002): Vergewaltigungen. Sexualdelikte von Soldaten vor Militärgerichten der deutschen Wehrmacht, 1939 – 1944. In: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt/Main, S. 258-274
- BECKER, Hellmut (1993): Reform von Schule und Lehrerbildung im Preußen der Weimarer Zeit. In: Becker, Hellmut/Kluchert, Gerhard: Die Bildung der Nation. Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, Stuttgart, S. 365-404
- BENTHIEN, Claudia (2003): Das Maskerade-Konzept in der psychoanalytischen und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung. In: Benthien, Claudia/Stephan, Inge (Hrsg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Köln-Weimar-Wien, S. 36-59
- BENZ, Ute (Hrsg.) (1993): Frauen im Nationalsozialismus. Dokumente und Zeugnisse München

- BENZ, Ute (2001): Der notwendige Blick auf die eigenen Wurzeln. Frühkindliche Prägungen durch den Nationalsozialismus in den alten Bundesländern. In: Benz, Ute/Benz, Wolfgang (Hrsg.): Deutschland, deine Kinder. Zur Prägung von Feindbildern in Ost und West, München, S. 185-204
- BENZ, Wolfgang (2000): Geschichte des Dritten Reiches, München
- BENZ, Wolfgang/GRAML, Hermann/WEISS, Hermann (Hrsg.) (2001): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Stuttgart
- BENZ, Wolfgang (2001): Aktion T4. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 355
- BENZ, Wolfgang (2001): Eintopfsonntag. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 443
- BENZ, Wolfgang (2001): Argumente gegen rechtsextreme Vorurteile. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Informationen zur politischen Bildung aktuell, Bonn
- BENZ, Ute und Wolfgang (Hrsg.) (1998): Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus, 3. Auflage, Frankfurt/Main
- BERESWILL, Mechthild/SCHEIWE, Kirsten/WOLDE, Anja (2006): Einleitung. In: Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multi-disziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht, Weinheim-München, S. 7-18
- BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmut Plessner. Frankfurt/Main
- BERGMANN, Jörg R. (2005): Ethnomethodologie. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage Hamburg, S. 118-135
- BERGMANN, Wolfgang (2009): Warum unsere Kinder ein Glück sind. So gelingt Erziehung heute. 2. Auflage, Weinheim-Basel
- BERNFELD, Siegfried (1973): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung, Baden-Baden
- BERTELSMANN UNIVERSAL LEXIKON (1994): Band 1 – 20, Gütersloh
- BEUTLER, Kurt (2004): Der Begriff der Militärpädagogik bei Erich Weniger. In: Gatzemann, Thomas/Göing, Anja-Silvia (Hrsg.): Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Krieg und Nationalsozialismus. Kritische Fragen nach der Verbindung von Pädagogik, Politik und Militär, Frankfurt/Main, S. 109-124
- BEUTLER, Kurt (1995): Geisteswissenschaftliche Pädagogik zwischen Politisierung und Militarisierung – Erich Weniger, Frankfurt/Main

- BINDER, Gerhart (1960): Epoche der Entscheidungen. Eine Geschichte des 20. Jahrhunderts. Mit Dokumenten in Text und Bild, Stuttgart
- BLANK, Ralf (2004): Kriegsalltag und Luftkrieg an der „Heimatfront“. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939-1945. Band 9/1: Politisierung, Vernichtung, Überleben. München, S. 357-461
- BOBERACH, Heinz (Hrsg.) (1984): Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945. Band 1 - 17, Herrsching
- BOBERACH, Heinz (1990): Jugend unter Hitler, Bindlach
- BODE, Sabine (2004): Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen, 3. Auflage, Stuttgart
- BÖHLER, Jochen (2006): Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Bonn
- BÖHM, Winfried (2004): Der Krieg als Erzieher. Die Verherrlichung des Krieges durch die Pädagogik. In: Gatzemann, Thomas/Göing, Anja-Silvia (Hrsg.): Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Krieg und Nationalsozialismus. Kritische Fragen nach der Verbindung von Pädagogik, Politik und Militär, Frankfurt/Main, S. 9-36
- BÖHM, Andreas (2005): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 4. Auflage, Hamburg, S. 475-485
- BÖHNISCH, Lothar (2004): Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim-München
- BOHLEBER, Werner (2006): Kriegskindheiten und ihre lebenslangen seelischen Folgen. In: Radebold, Hartmut/Heuft, Gereon/Fooker, Insa (Hrsg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, Weinheim-München, S. 51-59
- BOLL, Bernd/SAFRAN, Hans (1997): Auf dem Weg nach Stalingrad. Die 6. Armee 1941/42. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, 10. Auflage, Hamburg, S. 260-296
- BOLL, Bernd (1998): Generalfeldmarschall Erich von Lewinski, gen. von Manstein. In: Ueberschär, Gerd R. (Hrsg.): Hitlers militärische Elite. Band 2: Vom Kriegsbeginn bis zum Weltkriegsende, Darmstadt, S. 143-152
- BOOG, Horst (2001): Strategischer Luftkrieg in Europa und Reichsluftverteidigung 1943 - 1944. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 7: Das Deutsche Reich in der Defensive. Strategischer Luftkrieg in Europa, Krieg im Westen und in Ostasien 1943-1944/45, Stuttgart-München, S. 3-415

- BOS, Wilfried/TARNAI, Christian (Hrsg.) (1996): Computerunterstützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Sozialwissenschaften. Theorie – Anwendung – Software, Münster-New York
- BRAUNER, Sonja (2006): Maßnahmen zur Väterförderung. In: Werneck, Harald/Beham, Martina/Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen, S. 52-67
- BREYMAYER, Ursula (1999): Volksgemeinschaft. In: Engert, Jürgen (Hrsg.): Heimatfront. Kriegsalltag in Deutschland 1939 – 1945, Berlin, S. 44-75
- BREYVOGEL, Wilfried/LOHMANN, Thomas (1985): Schulalltag im Nationalsozialismus. In: Herrmann, Ulrich (Hrsg.): „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim-Basel, S. 253-268
- BRINKMANN, Helmuth (1943): Geleitwort. In: Busch, Fritz Otto: „Prinz Eugen“ im ersten Gefecht, Gütersloh, S. 5
- BROCKHAUS, Gudrun (2008): Die „deutsche Mutter“ in Johanna Haasers NS-Erziehungsratgebern – eine sozialpsychologische Untersuchung. In: Krauss, Marita (Hrsg.): Sie waren dabei. Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus, Göttingen, S. 23-41
- BRÖCKLING, Ulrich (1997): Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion, München
- BROWNING, Christopher (1996): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Hamburg
- BRUCH, Rüdiger vom (2003): Aufruf der 93. In: Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn, S. 356-357
- BRÜCKNER, Wilhelm (1936): Der Führer in seinem Privatleben. In: Cigaretten-Bilderdienst (Hrsg.): Adolf Hitler. Bilder aus dem Leben des Führers, Hamburg-Bahrenfeld, S. 35-43
- BRÜCKNER, Margrit (2001): Gewalt gegen Kinder, Frauen und in Familien. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2. völlig neu überarbeitete und aktualisierte Auflage, Neuwied, S. 723-729
- BRUHNS, Wibke (2004): Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie, 2. Auflage, München
- BRUMLIK, Micha (Hrsg.) (2007): Vom Missbrauch der Disziplin. Antworten der Wissenschaft auf Bernhard Bueb, Weinheim-Basel
- BRUNS, Ingeborg (1991): Als Vater aus dem Krieg heimkehrte. Töchter erinnern sich, Frankfurt
- BUCHBENDER, Ortwin/STERZ, Reinhold (1982): Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 – 1945, München

- BUEB, Bernhard (2006): Lob der Disziplin. Eine Streitschrift, Berlin
- BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND ARBEIT (2005): Vorrang für die Anständigen. Gegen Missbrauch, „Abzocke“ und Selbstbedienung im Sozialstaat. Ein Report vom Arbeitsmarkt im Sommer 2005.
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.) (2006): Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ), Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Heft 36/4. September 2006: Folter und Rechtsstaat, Bonn
- BUSCH, Fritz Otto (1943): „Prinz Eugen“ im ersten Gefecht, Gütersloh
- CHAMBERLAIN, Sigrid (1996): Aus der Kinderstube des Herrenmenschen. Über zwei deutsche Erziehungsbücher. In: Psychosozial 19. Jahrgang, Nr. 63, Heft 1, S. 95-114
- CHAMBERLAIN, Sigrid (2000): Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher. Mit einem Nachwort von Gregor Dill, 3. Auflage, Gießen
- CHIDOLUE, Dagmar (2007): Flugzeiten, Frankfurt/Main
- CHRISTOPH, Klaus (2003): Eliten. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 277-278
- CONNELL, Robert W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 3. Auflage Wiesbaden
- CONNELL, Robert W. (1995): „The big picture“. Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich/hrsg. vom Sozialistischen Büro, Heft 56/57: Männlichkeiten, Bielefeld, S. 23-45
- CREVELD, Martin van (1992): Kampfkraft. Militärische Organisation und militärische Leistung 1939-1945, 2. Auflage, Freiburg
- CROTTI, Claudia (2006): Ist der Bildungserfolg bzw. –misserfolg eine Geschlechterfrage? In: Zeitschrift für Pädagogik, Jahrgang 52/Heft 3/Mai/Juni 2006, S. 363-374
- CZARNOWSKI, Gabriele (1991): Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus, Weinheim
- DAHL, Edgar (1991): Im Anfang war der Egoismus. Den Ursprüngen menschlichen Verhaltens auf der Spur, Düsseldorf-Wien-New York
- DECKER, Oliver/BRÄHLER, Elmar (2006): Die psychosozialen Folgen von Vertreibung, Ausbombung und Vaterlosigkeit bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945. In: Radebold, Hartmut/Heuft, Gereon/Fooker, Insa (Hrsg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, Weinheim-München, S. 119-138

- DENZIN, Norman K. (2005): Symbolischer Interaktionismus. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst Von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage Hamburg, S. 136-150
- DER BROCKHAUS (2004): Philosophie. Ideen, Denker und Begriffe, Leipzig, Mannheim
- DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT WARSCHAU (Hrsg.) (2005): „Größte Härte ...“. Verbrechen der Wehrmacht in Polen September/Oktober 1939, Ausstellungskatalog, Osnabrück
- DIE KINDERFREUNDE (2004): Männer zwischen Beruf und Familie. Brauchen Männer einen Väterschutzmonat?, Wien
[www.kinderfreunde.at/index.php?page_new=10470; Download am 30.09.2007]
- DILL, Gregor (1999): Nationalsozialistische Säuglingspflege. Eine frühe Erziehung zum Massenmenschen, Stuttgart
- DITHMAR, Reinhard (1981): Der Deutschunterricht in der Weimarer Republik als Wegbereiter des Faschismus. In: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg (Hrsg.): Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Zur Entwicklung des Schulwesens in der Weimarer Republik, Darmstadt, S. 3-32
- DITHMAR, Reinhard/WILLER, Jörg (1981) (Hrsg.): Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Zur Entwicklung des Schulwesens in der Weimarer Republik, Darmstadt
- DITHMAR, Reinhard/SCHWALB, Angela (2001) (Hrsg.): Schule und Unterricht in der Weimarer Republik, Ludwigsfelde
- DÖHN, Lothar/NEUMANN, Franz (2003): Ideologie. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 472-474
- DÖHN, Lothar/NEUMANN, Franz (2003): Imperialismus. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 475-477
- DÖHRING, Kirsten/FELDMANN, Renate (2004): Von „N.S. Frauen-Warte“ bis „Victory“. Konstruktionen von Weiblichkeit in nationalsozialistischen und rechtsextremen Frauenzeitschriften, Berlin
- DÖRR, Margarete (1998): „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach.
Band 1: Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg
Band 2: Kriegsalltag
Band 3: Lebensgeschichten
Frankfurt/Main-New York

- DÖRR, Margarete (2002): Mittragen – Mitverantworten? Eine Fallstudie zum Hausfrauenalltag im Zweiten Weltkrieg. In: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt/Main, S. 275-310
- DRINCK, Barbara (2005): Vatertheorien. Geschichte und Perspektive, Opladen
- DROLSHAGEN, Ebba D. (2005): Wehrmachtskinder. Auf der Suche nach dem nie gekannten Vater, München
- DUDEN (2000): Das Fremdwörterbuch, 7. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim
- ECHTERNKAMP, Jörg (2004): Im Kampf an der inneren und äußeren Front. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/1: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 – 1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben, München, S. 1-92
- EICHHOLZ, Dietrich (2001): Eisernes Sparen. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 444
- EICHHOLZ, Dietrich (2001): Vierjahresplan. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 782-783
- ELSCHENBROICH, Donata (2002): Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können. 4. Auflage, München
- ENGELFRIED, Constance (1997): Männlichkeiten. Die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann, Weinheim-München
- ENGELMANN, Bernt (1977): Wir Untertanen. Ein deutsches Anti-Geschichtsbuch, München-Gütersloh-Wien
- ERHARDT, Walter/HERRMANN, Britta (Hrsg.) (1997): Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit, Stuttgart
- ERNING, Günter (1987): Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung von den Anfängen bis zum Kaiserreich. In: Erning, Günter/Neumann, Karl/Reyer, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Kindergartens. Band I: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkinderziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart, Freiburg im Breisgau, S. 13-41
- EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND/BUND DER EVANGELISCHEN KIRCHEN IN DER DDR (Hrsg.) (1985): Die Bibel. Nach Martin Luthers Übersetzung. Neu bearbeitet, Stuttgart
- FAULSTICH-WIELAND, Hannelore (2007): Gender. In: Tenorth, Heinz-Elmar/Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Lexikon Pädagogik, Weinheim-Basel, S. 274-275

- FELBER, Christian (2008): Neue Werte für die Wirtschaft. Eine Alternative zu Kommunismus und Kapitalismus, Wien
- FEST, Joachim C. (1986): Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, 8. Auflage, München
- FINGERHUT, Margret/SCHURF, Bernd (Hrsg.) (2007): Deutschbuch 2. Trainingsheft für Klassenarbeiten, Vergleichsarbeiten, Berlin
- FINGS, Karola (2004): Sklaven für die „Heimatfront“. Kriegsgesellschaft und Konzentrationslager. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/1: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben, München, S. 195-271
- FISCHER, Fritz (1993): Hitler war kein Betriebsunfall. Aufsätze. 3. unveränderte Auflage, München
- FLICK, Uwe/KARDORFF, Ernst von/STEINKE, Ines (2005): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 4. Auflage, Hamburg, S. 13-29
- FLICK, Uwe (2005): Konstruktivismus. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 4. Auflage Hamburg, S. 150-164
- FLITNER, Andreas (1999): Reform der Erziehung. Impulse des 20. Jahrhunderts. Mit einem Beitrag von Doris Knab. Erweiterte Neuausgabe, München
- FÖRSTER, Jürgen (1991): Das Unternehmen „Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg. In: Boog, Horst/Förster, Jürgen/Hoffmann, Joachim u.a.: Der Angriff auf die Sowjetunion. Aktualisierte Ausgabe, Frankfurt/Main, S. 498-538
- FÖRSTER, Jürgen (2003): Die weltanschauliche Erziehung in der Waffen-SS. „Kein totes Wissen, sondern lebendiger Nationalsozialismus“. In: Matthäus, Jürgen/Kwiet, Konrad/Förster, Jürgen u.a.: Ausbildungsziel Judenmord? „Weltanschauliche Erziehung“ von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der Endlösung, Frankfurt/Main, S. 87-113
- FÖRSTER, Jürgen (2004): Geistige Kriegführung in Deutschland 1919-1945. In: Echternkamp, Jörg (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/1: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939-1945: Politisierung, Vernichtung, Überleben, München, S. 469-640
- FRANK, Niklas (2001): Der Vater. Eine Abrechnung. Mit einem Vorwort von Ralph Giordano, München
- FRANK, Niklas (2005): Meine deutsche Mutter, 2. Auflage, München
- FREI, Norbert (2005): 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München

- FREVERT, Ute (2004): Die unfertige Nation. In: GEO Epoche. Das Magazin für Geschichte. Nr. 12: Deutschland um 1900 – Von Bismarck bis Wilhelm II: Aufstieg und Fall des Kaiserreichs, Hamburg, S. 24-25
- FREVERT, Ute (2001): Frauen. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 220-234
- FRIEDLÄNDER, Saul (2006): Das Dritte Reich und die Juden. Verfolgung und Vernichtung 1933 – 1945, Bonn
- FRIESER, Karl-Heinz (2007): Die Rückzugsoperationen der Heeresgruppe Süd in der Ukraine. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 8: Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, München, S. 339-450
- FRIESER, Karl-Heinz (2007): Der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Sommer 1944. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Band 8: Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, München, S. 526-603
- FRIESER, Karl-Heinz (2007): Das Ausweichen der Heeresgruppe Nord von Leningrad ins Baltikum. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 8: Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, München, S. 278-296
- FRIESER, Karl-Heinz (2007): Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Nord bis Kurland. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 8: Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, München, S. 623-678
- FRITSCH, Andreas (2001): „Dritter Humanismus“ und „Drittes Reich“ – Assoziationen und Differenzen. In: Dithmar, Reinhard/Schwalb, Angela (Hrsg.): Schule und Unterricht in der Weimarer Republik, Ludwigsfelde, S. 111-140
- FRITSCH, Gerd-Walter (1989): Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart, S. 114-152
- FRITZ, Stephen G. (1998): Hitlers Frontsoldaten. Der erzählte Krieg, Berlin
- FROMM, Erich (1984): Die Kunst des Liebens, 5. Auflage, Stuttgart
- FTHENAKIS, Wassilios E. (1985): Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. München-Wien-Baltimore
- FTHENAKIS, Wassilios E./MINSEL, Renate (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie, Stuttgart-Berlin-Köln
- GAMM, Hans-Joachim (1964): Führung und Verführung. Pädagogik des Nationalsozialismus, München

- GEBHARDT, Miriam (2009): Die Last der „Lebensbemeisterung“: Ein Sozialisationsmuster des 20. Jahrhunderts und seine lange Wirkung. In: Seegers, Lu/Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen, S. 33-57
- GELLATELY, Robert (2003): Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk, Bonn 2003
- GERLACH, Antje (2001): Erbgesundheit. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 448
- GERLACH, Christian (2001): Krieg, Ernährung, Völkermord. Deutsche Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg. Überarbeitete Ausgabe, Zürich
- GERSTENBERGER, Friedrich (1997): Strategische Erinnerungen. Die Memoiren deutscher Offiziere. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944, 10. Auflage, Hamburg, S. 620-629
- GESTERKAMP, Thomas (2009): Vielfalt der Geschlechterrollen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ), Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Heft 41/05. Oktober 2009: Lebensentwürfe. Bonn, S. 7-12
- GEULEN, Dieter (2001): Sozialisation. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2. völlig neu überarbeitete und aktualisierte Auflage, Neuwied, S. 1746-1756
- GIES, Horst (2001): Antidemokratische Geschichtslehrer und antirepublikanischer Geschichtsunterricht in der Weimarer Republik. In: Dithmar, Reinhard/Schwalb, Angela (Hrsg.): Schule und Unterricht in der Weimarer Republik, Ludwigsfelde, S. 180-213
- GIESECKE, Hermann (1985): Die Hitlerjugend. In: Herrmann, Ulrich (Hrsg.): „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim-Basel, S. 173-188
- GILDEMEISTER, Regine (2005): Geschlechterforschung (gender studies). In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Hamburg, S. 213-223
- GILDEMEISTER, Regine (2001): Geschlechterforschung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2. völlig neu überarbeitete und aktualisierte Auflage, Neuwied, S. 682-690
- GIORDANO, Ralph (1989): Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte. Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg, Hamburg
- GOLDNER, Colin (2003): Der Wille zum Schicksal. Die Heilslehre des Bert Hellinger, Wien

- GREENSPAN, Stanley I./SHANKER, Stuart G. (2007): Der erste Gedanke. Frühkindliche Kommunikation und die Evolution menschlichen Denkens, Weinheim-Basel
- GRONEMEYER, Reimer (2004): Kampf der Generationen. Die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts im Konflikt zwischen Jung und Alt, München
- GRUCHMANN, Lothar (1995): Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik. 10. durchgesehene und aktualisierte Auflage, Stuttgart
- GRUNWALD, Klaus/THIERSCH, Hans (2001): Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2. völlig neu überarbeitete und aktualisierte Auflage, Neuwied, S. 1136-1148
- HAAG, Lina (2005): Eine Hand voll Staub. Widerstand einer Frau 1933-1945, München
- HAARER, Johanna (1939a): Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind, München-Berlin
- HAARER, Johanna (1939b): Mutter, erzähl von Adolf Hitler! Ein Buch zum Vorlesen, Nach-erzählen und Selbstlesen für kleinere und größere Kinder, 2. Auflage München-Berlin
- HAARER, Johanna (1941): Unsere kleinen Kinder. 7. Auflage, München-Berlin
- HAARER, Johann (o.J.) [1950]: Unsere Schulkinder, München
- HAARER, Johanna (1965): Die Mutter und ihr erstes Kind, vollständig neu bearbeitete Auflage, München
- HACKER, Hanna (1999): Die Frau als Regimentsgeheimnis. Irritationen zwischen Front und Geschlecht im Ersten Weltkrieg. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hrsg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis, Münster, S. 135-154
- HAGELÜKEN, A./HAAS, S./KAPPES, C. (2007): Pflicht zur Babypause für Väter. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 164/19. Juli 2007/S. 17
- HAGEMANN, Karen (2002): Heimat – Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. In: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt/Main, S. 13-52
- HAGENER, Edith (1989): Wie ich dazu kam, Feldpostbriefe zu sammeln. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart, S. 13-19
- HAFFNER, Sebastian (1983): Anmerkungen zu Hitler, 23. Auflage, München
- HAFFNER, Sebastian (2004): Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933, München
- HAIBL, Michaela (2001): Volksgemeinschaft. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 786

- HAMBURGER INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG (2002) (Hrsg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944, Ausstellungskatalog, Hamburg
- HARTMANN, Uwe (2004): Erich Wenigers Militärpädagogik. In: Gatzemann, Thomas/ Göing, Anja-Silvia (Hrsg.): Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Krieg und Nationalsozialismus. Kritische Fragen nach der Verbindung von Pädagogik, Politik und Militär, Frankfurt/Main, S. 125-139
- HAUPERT, Bernhard/SCHÄFER, Franz Josef (1991): Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Biographische Rekonstruktion als Alltagsgeschichte des Faschismus. Mit einem Vorwort von Manfred Messerschmidt, Frankfurt/Main
- HEIBER, Beatrice & Helmut (Hrsg.) (2001): Die Rückseite des Hakenkreuzes. Absonderliches aus den Akten des „Dritten Reiches“, 4. Auflage, München
- HEIDER, Angelika (2001): Reich, Das. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 663
- HEIDER, Angelika (2001): Stürmer, Der. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 754
- HEITMEYER, Wilhelm/SCHRÖTTLE, Monika (Hrsg.) (2006): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention, Bonn
- HEITMEYER, Wilhelm/MANSEL, Jürgen (2008): Gesellschaftliche Entwicklung und *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*: Unübersichtliche Perspektiven. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 6. Frankfurt/Main S. 13-35
- HEITMEYER, Wilhelm/ENDRIKAT, Kirsten (2008): Die Ökonomisierung des Sozialen. Folgen für „Überflüssige“ und „Nutzlose“. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 6. Frankfurt/Main, S. 55-72
- HELLINGER, Bert (2001): Der Abschied. Nachkommen von Tätern und Opfern stellen ihre Familien. Zweite, erweiterte und korrigierte Auflage, Heidelberg
- HERKOMMER, Christina (2005): Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, München
- HERMAN, Eva (2006): Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. 3. Auflage München-Zürich
- HERRMANN, Ulrich (1987): „Neue Schule“ und „Neue Erziehung“ – „Neue Menschen“ und „Neue Gesellschaft“. Pädagogische Hoffnungen und Illusionen nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland. In: Herrmann, Ulrich (Hrsg.): „Neue Erziehung“, „Neue Menschen“: Erziehung und Bildung zwischen Kaiserreich und Diktatur, Weinheim-Basel, S. 11-32

- HERRMANN, Ulrich (1987) (Hrsg.): „Neue Erziehung“, „Neue Menschen“: Erziehung und Bildung zwischen Kaiserreich und Diktatur, Weinheim-Basel
- HERZOG, Dagmar (2005): Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, München
- HESSE, Martin (2008): Warnung vor Weimar – Frankfurter „Zukunftsrat“ entwirft Schreckensszenario. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 61/12.03.08/S. 5
- HILBERG, Raul (1999): Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 2, 9. Auflage, Frankfurt/Main
- HILDENBRAND, Bruno (2005): Anselm Strauss. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 4. Auflage, Hamburg, S. 32-42
- HIMMELSTEIN, Klaus (2006): „Abgesandter meines Volkes und meiner Regierung“ - Eduard Spranger in Japan. In: Horn, Klaus-Peter/Ogasawara, Michio/Sakakoshi, Masaki u.a. (Hrsg.): Pädagogik im Militarismus und im Nationalsozialismus. Japan und Deutschland im Vergleich, Bad Heilbrunn, S. 99-118
- HIMMLER, Katrin (2008): „Herrenmenschenpaare“: Zwischen nationalsozialistischem Elitebewusstsein und rassenideologischer (Selbst-)Verpflichtung. In: Krauss, Marita (Hrsg.): Sie waren dabei. Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus, Göttingen, S. 62-79
- HINRICHSEN, Horst (1998): Deutsche Feldpost 1939 – 1945. Organisation und Ausrüstung, Wölfersheim-Berstadt
- HITLER, Adolf (1939): Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, ungekürzte Ausgabe. 415./416. Auflage, München
- HOFFMANN, Dietrich/NEUMANN, Karl (Hrsg.) (1992): Bildung und Soldatentum. Die Militärpädagogik Erich Wenigers und die Tradition der Erziehung zum Kriege, Weinheim
- HOFFMANN, Jens (2008): „Das kann man nicht erzählen“. „Aktion 1005“ – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten, Hamburg
- HOFFMANN, Joachim (1996): Die Sowjetunion bis zum Vorabend des deutschen Angriffs. In: Boog, Horst/Förster, Jürgen/Hoffmann, Joachim u.a.: Der Angriff auf die Sowjetunion, Frankfurt/Main, S. 69-140
- HOFFMANN, Joachim (1996): Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion. In: Boog, Horst/Förster, Jürgen/Hoffmann, Joachim u.a. (Hrsg.): Der Angriff auf die Sowjetunion. Aktualisierte Ausgabe, Frankfurt/Main, S. 848-964
- HOFFMANN, Joachim (2001): Stalins Vernichtungskrieg 1941 – 1945. Planung, Ausführung und Dokumentation, 8. Auflage, München

- HOFFMANN, Rainer (1998): Das Männerbuch. Der Blick zurück nach vorn. In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich/hrsg. vom Sozialistischen Büro, Heft 67 Multioptionale Männlichkeiten, Bielefeld, S. 63-78
- HOHNEN, Harald/ULSAMER, Berthold (Hrsg.) (2001): Mit der Seele gehen. Gespräche mit Bert Hellinger, Freiburg
- HOJER, Ernst (1996): Nationalsozialismus und Pädagogik. Umfeld und Entwicklung der Pädagogik Ernst Kriecks, Würzburg
- HONIG, Michael-Sebastian (2009): Sozialisation. In: Andresen, Sabine/Casale, Rita/Gabriel, Thomas u.a. (Hrsg.): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim-Basel, S. 788 - 802
- HORN, Klaus-Peter/TENORTH, Heinz-Elmar/ZIMMER, Hasko (2006): Einleitung. In: Horn, Klaus-Peter/Ogasaware, Michio/Sakakoshi, Masaki u.a. (Hrsg.): Pädagogik im Militarismus und im Nationalsozialismus. Japan und Deutschland im Vergleich, Bad Heilbrunn, S. 7-12
- HORNUNG, Ela/LANGTHALER, Ernst/SCHWEITZER, Sabine (2005): Zwangsarbeit in der Landwirtschaft. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/2: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung, München, S. 577-666
- HUBER, G. L. (Hrsg.) (1992): Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung, München-Wien
- HUBER, G. L. (1992): Qualitative Analyse mit Computerunterstützung. In: Huber, G. L. (Hrsg.): Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung, München-Wien, S. 115-175
- HUBER, G. L. (1996): Theoriebildung und Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen mit AQUAD Vier. In: Bos, Wilfried/Tarnai, Christian (Hrsg.): Computerunterstützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Sozialwissenschaften. Theorie – Anwendung - Software, Münster-New York, S. 193-207
- HUBER, G. L. (1999): Analyse qualitativer Daten mit AQUAD 5 für Windows, Schwangau
- HÜNERT, Monika (1996): Macht- und Politikverständnis bei Frauen und Männern in der Kommunalpolitik. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von SPD-Ratsmitgliedern in Nordrhein-Westfalen. In: Penrose, Virginia/Rudolph, Clarissa (Hrsg.): Zwischen Machtkritik und Machtgewinn: feministische Konzepte und politische Realität, Frankfurt/Main-New York, S. 91-107
- HÜPPAUF, Bernd (1997): Der entleerte Blick hinter der Kamera. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. 10. Auflage Hamburg, S. 504-527
- HUMBURG, Martin/KNOCH, Peter (1991): Sammlung Sterz in der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart. In: Der Archivar 44, S. 698-700

- HUMBURG, Martin (1998): Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944, Opladen
- HUMBURG, Martin (1999): Siegeshoffnungen und „Herbstkrise“ im Jahre 1941. Anmerkungen zu Feldpostbriefen aus der Sowjetunion. In: Brückner, Eva/Crew, David/Dehne, Harald u.a. (Hrsg.): WerkstattGeschichte, 8. Jahrgang, Hamburg, S. 25-40
- IMBUSCH, Peter (1998): Macht und Herrschaft in der Diskussion. In: Imbusch, Peter (Hrsg.): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, Opladen, S. 9-26
- JAHN, Peter/SCHMIEGELT, Ulrike/Museum Berlin-Karlshorst (2000): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-45, Berlin
- JALMERT, Lars (2004): Männer und Geschlechterpolitik in Schweden. In: Meuser, Michael/Neusüß, Claudia: Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder - Instrumente, Bonn, S. 194-205
- JENSEN, Uffa (2001): Heldengedenktag. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 507
- JETTER, Monika (2004): Mein Kriegsvater. Versuch einer Versöhnung, Hamburg
- JÜDISCHES MUSEUM BERLIN (2009) (Hrsg.): Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus, Berlin
- JUNG-PAARMANN, Helga (2003): Rasse/Rassismus. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neu-Bearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 802-803
- JUREIT, Ulrike (1999): Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg. In: Brückner, Eva/Crew, David/Dehne, Harald u.a. (Hrsg.): WerkstattGeschichte, 8. Jahrgang, Hamburg, S. 61-73
- KAMINSKY, Uwe (1989): „... waren ja auch Menschen“ – Zwangsarbeiter im Revier. In: Borsdorf, Ulrich/Jamin, Mathilde (Hrsg.): Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen einer Industrieregion 1939-1945, Hamburg, S. 111-122
- KANNAPIN, Norbert (1987): Die deutsche Feldpost 1939 – 1945. Organisation und Lokalisation der Feldpostämter und Feldpostdienststellen. Zweite wesentlich erweiterte Auflage, Osnabrück
- KATER, Michael H. (1985): Die deutsche Elternschaft im nationalsozialistischen Erziehungssystem. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Familie. In: Herrmann, Ulrich (Hrsg.): „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim-Basel 1985, S. 79-101
- KEIM, Wolfgang (1995): Erziehung unter der Nazi-Diktatur. Band I: Antidemokratische Potentiale, Machtantritt und Machtdurchsetzung, Darmstadt

- KEIM, Wolfgang (1997): Erziehung unter der Nazi-Diktatur. Band II: Kriegsvorbereitung, Krieg und Holocaust, Darmstadt
- KELLE, Udo (2005): Computerunterstützte Analyse qualitativer Daten. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 4. Auflage, Hamburg
- KELLEY, Tina (2005): Too young to walk, but parents say they are toilet-ready. In: The New York Times (Articles selected for Süddeutsche Zeitung), October 17/2005, P. 1
- KERSHAW, Ian (2002a): Der Hitler-Mythos, München
- KERSHAW, Ian (2002b): Hitler 1889 – 1936, München
- KETTENACKER, Lothar (Hrsg.) (2003): Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45, Berlin
- KESSLER, Matthias (2002): „Ich muß doch meinen Vater lieben, oder?“. Die Lebensgeschichte von Monika Göth – Tochter des KZ-Kommandanten aus „Schindlers Liste“, Frankfurt/Main
- KEUPP, Heiner (2001): Identität. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik, 2. völlig neu überarbeitete und aktualisierte Auflage, Neuwied, S. 804-810
- KILIAN, Katrin A. (2005): Kriegsstimmungen. Emotionen einfacher Soldaten in Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/2: Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung, München, S. 251-288
- KILLIUS, Rosemarie (2000): Sei still, Kind! Adolf spricht. Gespräche mit Zeitzeuginnen, Leipzig
- KING, Vera (2006): Vater-Tochter-Beziehungen. Symbolische Repräsentanz und familiäre Interaktion. In: Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht, Weinheim-München, S. 137-153
- KISTLER, Ernst (2006): Die Methusalem-Lüge. Wie mit demographischen Mythen Politik gemacht wird, München-Wien
- KLEE, Ernst (2007): Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, 2. Auflage, Frankfurt/Main
- KLEINDIENST, Jürgen (Hrsg.) (2001): Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937 – 1945, mit CD-ROM, Berlin
- KLINK, Ernst (1991): Die Operationsführung. In: Boog, Horst/Förster, Jürgen/Hoffmann, Joachim u.a.: Der Angriff auf die Sowjetunion. Aktualisierte Ausgabe Frankfurt/Main S. 541-736

- KLÖNNE, Arno (1999): Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner, Köln
- KLUCHERT, Gerhard (1993): Die Schule des Kaiserreichs. In: Becker, Hellmut/Kluchert, Gerhard: Die Bildung der Nation. Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, Stuttgart, S. 1-143
- KLUCHERT, Gerhard (1993): Schulreform im politischen Umbruch. Die frühen Weimarer Jahre. In: Becker, Hellmut/Kluchert, Gerhard: Die Bildung der Nation. Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, Stuttgart, S. 145-364
- KNIEBIEHLER, Yvonne (1996): Geschichte der Väter. Eine kultur- und sozialhistorische Spurensuche, Freiburg-Basel-Wien
- KNOCH, Peter (1989): Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Kriegsalldag. Die Rekonstruktion des Kriegsalldags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart, S. 1-12
- KNOCH, Peter (1989): Kriegsalldag. In: Ders. (Hrsg.): Kriegsalldag. Die Rekonstruktion des Kriegsalldags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart, S. 225-251
- KOCH, Claus (2007): Erziehung im Nationalsozialismus, 1968 und der erneute Ruf nach Disziplin und Unterordnung. In: Brumlik, Micha (Hrsg.): Vom Missbrauch der Disziplin. Antworten der Wissenschaft auf Bernhard Bueb, Weinheim-Basel, S. 100-133
- KOCH, Egmont R. (2008): Die CIA-Lüge. Folter im Namen der Demokratie, Berlin
- KOCKA, Jürgen (2004): Ein Volk in Bewegung. In: GEO Epoche. Das Magazin für Geschichte. Nr. 12: Deutschland um 1900 – Von Bismarck zu Wilhelm II: Aufstieg und Fall des Kaiserreichs, Hamburg, S. 44-49
- KÖNIGSEDER, Angelika (2001): Arierparagraf. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 373-374
- KÖNIGSEDER, Angelika (2001): Autobahnen. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 378
- KÖNIGSEDER, Angelika (2001): Volkswagen. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 790
- KOMPISCH, Kathrin (2008): Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus, 2. Auflage, Köln-Weimar-Wien
- KONRAD, Franz-Michael (2004): Der Kindergarten. Seine Geschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart, Freiburg

- KRAUSS, Marita (Hrsg.) (2008): Sie waren dabei. Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus, Göttingen
- KROENER, Bernhard (1988): „Menschenbewirtschaftung“ – Bevölkerungsverteilung im Spannungsfeld zwischen Wehrmacht und Kriegswirtschaft (September 1939 – Juni 1941). In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 5/1: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1939 - 1941, Stuttgart, S. 740-818
- KROENER, Bernhard (1999): Der totale Krieg findet nicht statt (Sommer 1943 bis Sommer 1944). In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 5/2: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1942 - 1944/45, Stuttgart, S. 879-995
- KRONER, Bernhard (1982): Kurze Geschichte der politischen Funktion von Kriegsspielzeug in Deutschland. In: Galerie 70 Edition (Hrsg.): Kriegsspielzeug. Ist das noch Spielzeug? 2. Auflage, Berlin, S. 38-66
- KUCKARTZ, Udo (1999): Computerunterstützte Analyse qualitativer Daten, Opladen
- KÜHNE, Thomas (2006): Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen
- KUNDRUS, Birthe (1995): Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg, 1995
- KUNZ, Andreas (2008): Die Wehrmacht 1944/45: Eine Armee im Untergang. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 10/2: Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945. Die Folgen des Zweiten Weltkriegs, München, S. 3-54
- KUNZ, Lothar (1981): Reformistische und restaurative Tendenzen der schulpolitischen Auseinandersetzungen zur Zeit der Weimarer Republik. In: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg (Hrsg.): Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Zur Entwicklung des Schulwesens in der Weimarer Republik, Darmstadt, S. 125-154
- KUHRT, Nicola (2007): Die weibliche Sicht. Gehirne von Männern und Frauen verarbeiten Bilder anders. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 32/08.02.07, S. 22
- KURZ, Robert (2005): Das Weltkapital. Globalisierung und innere Schranken des modernen warenproduzierenden Systems, Berlin
- LAKOWSKI, Richard/BÜLL, Hans-Joachim (2002): Lebenszeichen. Feldpost aus den letzten Kriegstagen, Leipzig
- LAMNEK, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim-Basel

- LAMPRECHT, Gerald (2001): Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle, Innsbruck-Wien-München-Bozen
- LANGE, Herta/BENEDIKT, Burkard (Hrsg.) (2000): Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. Kinder schreiben an ihre Väter 1939-1945, Hamburg
- LATZEL, Klaus (1997): Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmungen in Feldpostbriefen. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. 10. Auflage, Hamburg, S. 447-459
- LATZEL, Klaus (1998): Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn
- LE CAMUS, Jean (2001): Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes, Weinheim-Basel
- LEIF, Thomas (2004): Wer bewegt welche Ideen? Medien und Lobbyismus in Deutschland. In: Müller, Ulrich/Giegold, Sven/Arhelger, Malte (Hrsg.): Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen, Hamburg, S. 84-89
- LEMMERMANN, Heinz (1984): Kriegserziehung im Kaiserreich. Studien zur politischen Funktion von Schule und Schulmusik 1890 – 1918. Band 1: Darstellung, Bremen
- LENZEN, Dieter (1991): Vaterschaft. Vom Patriarchat zur Alimentation, Hamburg
- LENZEN, Dieter (2003): Mit vier Jahren in die Schule. In: DIE ZEIT Nr. 47/13.11.2003/ S. 38
- LEVY, Edna (2003): Die paradoxe Geschlechterpolitik der israelischen Armee. In: Seifert, Ruth/Eifler, Christine/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften, Königstein/Taunus, S. 52-73
- LIEGLE, Ludwig (2003): Kind und Kindheit. In: Fried, Lilian/Dippelhofer-Stiem, Barbara/Honig, Michael-Sebastian u.a. (Hrsg.): Einführung in die Pädagogik der frühen Kindheit, Weinheim-Basel-Berlin, S. 14-53
- LIEGLE, Ludwig (2006): Bildung und Erziehung in früher Kindheit, Stuttgart
- LIEGLE, Ludwig/LÜSCHER, Kurt (2008): Generative Sozialisation: Lernen und Bildung im Generationenverbund. In: Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Neuauflage, Weinheim-Basel, S. 129-145
- LINDEMANN, Holger (2006): Konstruktivismus und Pädagogik. Grundlagen, Modelle, Wege zur Praxis, München
- LISNER, Wiebke (2008): „Mutter der Mütter“ – „Mütter des Volkes“? Hebammen im Nationalsozialismus, Göttingen
- LONGERICH, Peter (2005): „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933 – 1945, Bonn 2006

- LOOHS, Alexa (2001): Sippenhaft(ung). In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 4. Auflage, München, S. 732
- LORENZ, Hilke (2003): Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation, 2. Auflage, München
- LORENZ, Hilke (2005): Weiterleben, als sei nichts gewesen? Deutsche Schicksale zwischen Hakenkreuz und Bundesadler, München
- LÜSCHER, Kurt/HEUFT, Gereon (2007): Ambivalenz – Belastung – Trauma. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Heft 3/61. Jahrgang/März 2007, Stuttgart, S. 219-251
- MAHLER WALTHER, Kathrin/LUKOSCHAT, Helga (2009): Kinder und Karrieren: Die neuen Paare. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ), Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Heft 41/5. Oktober 2009: Lebensentwürfe. Bonn, S. 13-18
- MAIWALD, Stefan/MISCHLER, Gerd (2002): Sexualität unter dem Hakenkreuz. Manipulation und Vernichtung der Intimsphäre im NS-Staat, München
- MANN, Erika (1997): Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich. Mit einem Geleitwort von Thomas Mann, Hamburg
- MANSTEIN, Erich von (1955): Verlorene Siege, Bonn
- MARSZOLEK, Inge (1999): „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: Brückner, Eva/Crew, David/Dehne, Harald u.a. (Hrsg.): WerkstattGeschichte, 8. Jahrgang, 1. Auflage Hamburg Juli 1999, S. 41-59
- MAYRING, Philipp (2002): Qualitative Sozialforschung, 5. überarbeitete und neu ausgestattete Auflage, Weinheim-Basel
- MEDICUS, Thomas (2004): In den Augen meines Großvaters, München
- MERRIDALE, Catherine (2006): Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939 – 1945, Frankfurt/Main
- MESSERSCHMIDT, Manfred (1969): Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. Mit einer Einführung von General a. D. Johann Graf Kielmansegg. Hamburg
- MESSERSCHMIDT, Manfred (1982): Bildung und Erziehung im „zivilen“ und militärischen System des NS-Staates. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Militärgeschichte. Probleme – Thesen – Wege, Stuttgart, S. 190-214
- MEUSER, Michael/BEHNKE, Cornelia (1998): Tausendundeine Männlichkeit? Männlichkeitsmuster und sozialstrukturelle Einbindungen. In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich/hrsg. vom Sozialistischen Büro, Heft 67 Multioptionale Männlichkeiten, Bielefeld, S. 7-25

- MEUSER, Michael (2004): Gender Mainstreaming: Festschreibung oder Auflösung der Geschlechterdifferenz? Zum Verhältnis von Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik. In: Meuser, Michael/Neusüß, Claudia (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente, Bonn, S. 322-336
- MEUSER, Michael (2005): Nachwort – „Alles im Griff haben“ – Geschlecht, Karriere und Elternschaft. In: Biller-Andorno, Nikola/Jakovljević, Anna-Karina/Landfester, Katharina u.a. (Hrsg.): Karriere und Kind. Erfahrungsberichte von Wissenschaftlerinnen, Frankfurt/Main, S. 323-328
- MEUSER, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Wiesbaden
- MEYER, Kurt [Panzermeier] (1983): Grenadiere. 8. ergänzte und erweiterte Auflage, München
- MEYER, Kurt (1998): Geweint wird, wenn der Kopf ab ist. Annäherungen an meinen Vater „Panzermeier“, Generalmajor der Waffen-SS, Freiburg
- MILITÄRGESCHICHTLICHES FORSCHUNGSAMT (Hrsg.) (1979): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 2: Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, Stuttgart
- MILLER, Alice (1983): Am Anfang war Erziehung, Frankfurt/Main
- MILLER-KIPP, Gisela/OELKERS, Jürgen (2007): Erziehung. In: Tenorth, Heinz-Elmar/Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Lexikon Pädagogik, Weinheim-Basel, S. 204-211
- MITSCHERLICH, Alexander (1973): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, Neuausgabe, München
- MÖLLER, Horst (2004): Die Weimarer Republik. Eine unvollendete Demokratie, 7. erweiterte und aktualisierte Neuauflage, München
- MÖLLER, Kurt (1997): Männlichkeit und männliche Sozialisation. Empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze. In: Möller, Kurt (Hrsg.): Nur Macher und Machos? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit, Weinheim-München S. 23-60
- MOHRMANN, Wolf-Dieter (1989): Die Sammlung von Feldpostbriefen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart, S. 25-39
- MOMMSEN, Hans (2007): Forschungskontroversen zum Nationalsozialismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 14-15/2007, S. 14-21
- MOMMSEN, Wolfgang J. (2004): Der Erste Weltkrieg. Anfang und Ende des bürgerlichen Zeitalters, Bonn
- MOSTBACHER-DIX, Petra (2001): Teilzeitjobs werden anspruchsvoller. In: Stuttgarter Zeitung Nr. 70/24.03.2001, S. 59

- MÜLLER, Ingo (1989): Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz, München
- MÜLLER, Rolf-Dieter (1997): Menschenjagd. Die Rekrutierung von Zwangsarbeitern in der besetzten Sowjetunion. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, 10. Auflage, Hamburg, S. 92-103
- MÜLLER, Rolf-Dieter (1999): „Wunderwaffen“: Die Suche nach Überlegenheit. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 5/2: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1942 – 1944/45, Stuttgart, S. 693-743
- MÜLLER, Sven Oliver (2007): Deutsche Soldaten und ihre Feinde. Nationalismus an Front und Heimatfront im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/Main
- MÜLLER, Sven Oliver (2005): Nationalismus in der deutschen Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/2: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung, München, S. 9-92
- MÜLLER, Ulrich (2004): „Reform“initiativen. In: Müller, Ulrich/Giegold, Sven/Arhelger, Malte (Hrsg.): Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen, Hamburg, S. 41-51
- MÜLLER, Ulrich/GIEGOLD, Sven/ARHELGER, Malte (2004): Gesteuerte Demokratie? Eine Einführung. In: Müller, Ulrich/Giegold, Sven/Arhelger, Malte (Hrsg.): Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen, Hamburg, S. 7-13
- MÜLLER-HOHAGEN, Jürgen (2005): Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung, München
- MÜLLER, Rolf-Dieter/UEBERSCHÄR, Gerd R. (2000): Hitlers Krieg im Osten 1941 – 1945. Ein Forschungsbericht, Darmstadt
- NEISS, Marion (2001): Mutterkult. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 591
- NELIBA, Günter (2001): Volk ohne Raum. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 783
- NESTMANN, Frank/SICKENDIEK, Ursel (2001): Beratung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2. völlig neu überarbeitete und aktualisierte Auflage, Neuwied, S. 140-152
- NEUMANN, Franz (2003): Agitation. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 14

- NEUMANN, Franz (2003): Chauvinismus. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 180-181
- NEUMANN, Franz (2003): Euthanasie. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 332
- NEUMANN, Franz (2003): Folter. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 356-358
- NEUMANN, Franz (2003): Macht und Herrschaft. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 623
- NEUMANN, Franz (2003): Mythos. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 659
- NEUMANN, Franz (2003): Terror. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 966-968
- NEUMANN, Franz (2003): Utilitarismus. In: Drechsler, Hanno/Hilligen, Wolfgang/Neumann, Franz: Gesellschaft und Staat. Lexikon der Politik. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage mit 47 Abbildungen und 127 Tabellen, München, S. 987
- NEUMANN, Wolfgang (1999): Spurensuche als psychologische Erinnerungsarbeit, Tübingen
- NIEMANN, Beate (2006): Mein guter Vater. Mein Leben mit seiner Vergangenheit. Eine Täterbiographie, 2. Auflage, Teetz
- NIPPERDEY, Thomas (1998): Deutsche Geschichte 1800 – 1866. Bürgerwelt und starker Staat. Broschierte Sonderausgabe, München
- NIPPERDEY, Thomas (1998): Deutsche Geschichte 1866 – 1918. Band I: Arbeitswelt und Bürgergeist. Broschierte Sonderausgabe, München
- NIPPERDEY, Thomas (1998): Deutsche Geschichte 1866 – 1918. Band II: Machtstaat vor der Demokratie. Broschierte Sonderausgabe, München
- NOLZEN, Armin (2004): Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939-1945. Band 9/1: Politisierung, Vernichtung, Überleben, München S. 99- 193
- OBERLEITNER, Gerhard (1993): Geschichte der deutschen Feldpost 1937 – 1945, Innsbruck

- OCHSSNER, Dorle [2003]: Reisen in die Vergangenheit. Geschichte einer Suche nach dem Kriegsgrab des Ehemanns. Beilage des Schreibens des Volksbunds deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V. (VDK) vom 01.10.2003
- OVERMANS, Rüdiger (2000): Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München
- OVERMANS, Rüdiger (2003): Kriegsverluste. In: Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn-München-Wien-Zürich, S. 663-666
- OVERMANS, Rüdiger (2005): Die Kriegsgefangenenpolitik des Deutschen Reiches 1939 bis 1945. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/2: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung, München, S. 729-875
- PALZ, Doris/WERNECK, Harald/BEHAM, Martina (2006): Einführung: Männer zwischen Familie und Beruf. In: Werneck, Harald/Beham, Martina/Palz, Doris (Hrsg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf, Gießen, S. 13-27
- PANTELMANN, Heike (2003): Erziehung zum nationalsozialistischen Arbeiter. Eine Diskursanalyse, München-Mering
- PAPADOPOULOS-KILLIUS, Rosemarie (1997): Die Verarbeitung von Todesahnungen. In: Wette, Wolfram/Ueberschär, Gerd R. (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt/Main
- PEASE, Allan & Barbara (2002): Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen. 20. Auflage, München
- PETER, Karl Heinrich (1966) (Hrsg.): Briefe zur Weltgeschichte, Berlin-Darmstadt-Wien
- PETRI, Horst (1997): Guter Vater – Böser Vater. Psychologie der männlichen Identität, Bern-München-Wien
- PETRI, Horst (2004): Väter sind anders. Die Bedeutung der Vaterrolle für den Mann, Stuttgart
- PEUKERT, Detlev J. K. (1987): Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt/Main
- PIEKALKIEWICZ, Janusz (1986) : Der Zweite Weltkrieg. Mit einem Vorwort von Sebastian Haffner, Herrsching
- PIETROW-ENNKER, Bianka (Hrsg.) (2000): Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, 2. Auflage, Frankfurt/Main
- PLATTNER, Elisabeth (1937): Die ersten sechs Lebensjahre. Ein Erziehungsbuch. 2. Auflage, Leipzig-Berlin

- PLATTNER, Elisabeth (1969): Die ersten Lebensjahre. Eine Hilfe im Umgang mit kleinen Kindern. 4. Auflage, Stuttgart
- PLATTNER, Elisabeth (1987): Die ersten Lebensjahre. Eine Hilfe im Umgang mit kleinen Kindern. Unter Mitarbeit von Martin Derrez. 21., völlig überarbeitete Neuauflage, Stuttgart
- PLESSNER, Helmut (1980): Zur deutschen Ausgabe. In: Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmut Plessner, Frankfurt/Main, S. IX-XVI
- PLOETZ (1988): Deutsche Geschichte. Epochen und Daten. Herausgegeben von Werner Conze und Volker Hentschel, mit einer Einführung von Carlo Schmid. Vierte, erweiterte und aktualisierte Auflage, Freiburg-Würzburg
- POHL, Dieter (2008): Herrscher und Unterworfenen. Die deutsche Besatzung und die Gesellschaften Europas. In: Süß, Dietmar/Süß, Winfried (Hrsg.): Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München, S. 267-285
- POHL, Manfred (2007): Das Ende des Weißen Mannes. Eine Handlungsaufforderung, Berlin-Bonn
- PRIDDAT, Birger P. (2006): Gerechtigkeit in einer liberalen Gesellschaft. In: Hüther, Michael (Hrsg.): Klassiker der Ökonomie. Von Adam Smith bis Amartya Sen, Bonn, S. 282-284
- PRONDCZYNSKY, Andreas von (2004): Kriegspädagogik 1914 – 1918. Ein nahezu blinder Fleck der Historischen Bildungsforschung. In: Gatzemann, Thomas/Göing, Anja-Silvia (Hrsg.): Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Krieg und Nationalsozialismus. Kritische Fragen nach der Verbindung von Pädagogik, Politik und Militär, Frankfurt/Main, S. 37-67
- RADEBOLD, Hartmut (2001): Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. Unter Mitarbeit von Hildegard Radebold, 2. Auflage, Göttingen
- RADEBOLD, Hartmut (Hrsg.) (2003): Schwerpunktthema „Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen“. Psychosozial Nr. 92/26. Jahrgang/Heft II, 2003
- RADEBOLD, Hartmut/HEUFT, Gereon/FOOKEN, Insa (Hrsg.) (2006): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, Weinheim-München
- RANKE, Winfried (2001): Propaganda. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, München, S. 34-49
- RATHKOLB, Oliver (2005): Zwangsarbeit in der Industrie. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/2: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung, München, S. 667-727

- REDDEMANN, Karl (Bearb.) (1996): Zwischen Front und Heimat. Der Briefwechsel des münsterischen Ehepaars Agnes und Albert Neuhaus 1940 – 1944, Münster
- REES, Laurence (1997): Die Nazis. Eine Warnung der Geschichte. Mit einem Vorwort von Ian Kershaw, München-Zürich
- REES, Laurence (2000): Hitlers Krieg im Osten. Mit einem Vorwort von Ian Kershaw, München
- REES, Laurence (2005): Auschwitz. Geschichte eines Verbrechens, Berlin
- REESE, Willy Peter (2003): „Mir selber seltsam fremd“. Die Unmenschlichkeit des Krieges. Russland 1941-44. Herausgegeben von Stefan Schmitz, München
- REIFARTH, Dieter/SCHMIDT-LINSEHOFF, Viktoria (1997): Die Kamera der Täter. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. 10. Auflage Hamburg, S. 475-503
- REULECKE, Jürgen (1995): Vom Wiener Kongress bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. In: Dirlmeier, Ulf/Gestrich, Andreas/Herrmann, Ulrich u.a.: Kleine deutsche Geschichte, Stuttgart, S. 257-322
- REULECKE, Jürgen (1995): Die Zeit der Weltkriege (1914 – 1945). In: Dirlmeyer, Ulf/Gestrich, Andreas/Herrmann, Ulrich u.a.: Kleine deutsche Geschichte, Stuttgart, S. 323-382
- REULECKE, Jürgen (2004): Vaterlose Söhne in einer „vaterlosen Gesellschaft“. In: Schulz, Hermann/Radebold, Hartmut/Reulecke, Jürgen: Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration, Berlin, S. 144-159
- REULECKE, Jürgen (2009): Vorwort. In: Seegers, Lu/Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen, S. 7-9
- REYER, Jürgen (1987): Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung im deutschen Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Erning, Günter/Neumann, Karl/Reyer, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Kindergartens. Band I: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkinderziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart, Freiburg/Breisgau, S. 43-81
- RICHTER, Nicolas (2009): Todesdrohungen gegen Frauen und Kinder. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 195/26. August 2009/S. 7
- ROBERTS, Ulla (1994): Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, Frankfurt/Main
- RÖBKE, Thomas (2009): An der Spielzeugfront. In: Süddeutsche Zeitung Magazin/03. April 2009/S. 8-13

- ROHNER, Babette (1999): Alltagstheoretische Grundannahmen als Begrenzungen der Väterlichkeit. In: Drinck, Barbara (Hrsg.): Vaterbilder. Eine interdisziplinäre und kulturübergreifende Studie zur Vaterrolle, Bonn, S. 83-95
- RUPP, Marina (2009a): Kenn ich nicht, will ich nicht. Sollen Kinder mit zwei Müttern oder Vätern aufwachsen dürfen? In: Süddeutsche Zeitung Nr. 172/29. Juli 2009/S. 2
- RUPP, Marina (2009b): Regenbogenfamilien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ), Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Heft41/5.Okttober 2009: Lebensentwürfe. Bonn, S. 25-30
- SACHSE, Carola (1990): Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie. Eine Untersuchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Hamburg
- SAKAKOSHI, Masaki (2006): Eduard Spranger in Japan. In: Horn, Klaus-Peter/Ogasawara, Michio/Sakakoshi, Masaki u.a. (Hrsg.): Pädagogik im Militarismus und im Nationalsozialismus. Japan und Deutschland im Vergleich, Bad Heilbrunn, S. 119-127
- SASSON-LEVY, Orna (2003): Frauen als Grenzgängerinnen im israelischen Militär: Identitätsstrategien und –praktiken weibliche Soldaten in „männlichen“ Rollen. In: Seifert, Ruth/Eifler, Christine/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften, Königstein/Taunus, S. 74-100
- SCHARWIESS, Susan (1995): Wo waren die Väter eigentlich? In: Michelsen, Herma (Hrsg.): Über Väter. Skizzen einer wichtigen Beziehung, Mainz, S. 142-148
- SCHEUB, Ute (2006): Das falsche Leben. Eine Vatersuche, München
- SCHEUER, Günter (1999): Briefe aus Russland. Feldpostbriefe des Gefreiten Alois Scheuer 1941-1942, St. Ingbert
- SCHEURER, Ulrich (o.J.): Briefe der Väter 1943 – 1945, 1. Auflage, Hamburg
- SCHILDE, Kurt (2001): Die Hitler-Jugend (HJ). In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, München, S. 512-514
- SCHILLING, Peter (o.J.): ... aus anderem Holz geschnitzt. Ein halber Satz fürs ganze Leben, o.O.
- SCHILLING, Rene´ (2002): „Kriegshelden“. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813-1945, Paderborn
- SCHMIDBAUER, Wolfgang (1998): „Ich wusste nie, was mit Vater ist“. Das Trauma des Krieges, Hamburg
- SCHMIEGELT, Ulrike (2000): „Macht Euch um mich keine Sorgen ...“. In: Jahn, Peter/Schmiegelt, Ulrike/Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst (Hrsg.): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939 – 1945, Berlin

- SCHMUHL, Hans-Walter (2009): Das „Dritte Reich“ als biopolitische Entwicklungsdiktatur. In: Jüdisches Museum Berlin (Hrsg.): Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus, S. 8-21
- SCHNEIDER, Christian (1997): Denkmal Manstein. Psychogramm eines Befehlshabers. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, 10. Auflage, Hamburg, S. 402-417
- SCHNEIDER, Wolfgang (2003): Frauen unterm Hakenkreuz, München
- SCHÖNHERR, Klaus (2007): Die Kämpfe um Galizien und die Beskiden. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 8: Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, München, S. 679-730
- SCHÖNHERR, Klaus (2007): Die Rückzugskämpfe in Rumänien und Siebenbürgen im Sommer/Herbst 1944. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 8: Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, München, S. 731-848
- SCHÖRKEN, Rolf (2001): Jugend. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, S. 203-219
- SCHRECKENBERG, Heinz (2001): Erziehung, Lebenswelt und Kriegseinsatz der deutschen Jugend unter Hitler. Anmerkungen zur Literatur, Münster-Hamburg-London
- SCHRÖDER, Hans Joachim (1985): Kasernenzeit. Arbeiter erzählen von der Militärausbildung im Dritten Reich, Frankfurt-New York
- SCHRÖDER, Hans Joachim (1992a): Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen
- SCHRÖDER, Hans Joachim (1992b): „Man kam sich da vor wie ein Stück Dreck“. Schikane in der Militärausbildung des Dritten Reiches. In: Wette, Wolfram (Hrsg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München, S. 183-198
- SCHÜRKES, Joanna (2008): Armee der Arbeitslosen? Arbeitsagenturen als Rekrutierungshelferinnen der Bundeswehr. In: INFORMATIONSTELLE MILITARISIERUNG (IMI) e.V.: Sozialabbau und andere Rekrutierungsstellen der Bundeswehr. IMI-Studie Nr. 07/2008/06.08.2008, Tübingen, S. 2-7
- SCHULZ, Hermann/RADEBOLD, Hartmut/REULECKE, Jürgen (2004): Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration, Berlin
- SCHULZ VON THUN, Friedemann (2001): Miteinander reden. Band 1: Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, 35. Auflage, Hamburg
- SCHUSTER, Käthe Maria: Rahmenpläne für Bildungsarbeit. In: Fried, Lilian/Roux, Susanna (Hrsg.): Pädagogik der frühen Kindheit. Handbuch und Nachschlagewerk, Weinheim-Basel, S. 145-157

- SCHWARZ, Gudrun (2000): „Herrinnen der Zukunft“. SS-Offiziere und ihre Frauen. In: Breymayer, Ursula/Ulrich, Bernd/Wieland, Karin (Hrsg.): Willensmenschen. Über deutsche Offiziere. 2. Auflage, Frankfurt/Main
- SCHWARZ, Gudrun (2001): „... möchte ich nochmals um meine Einberufung als SS-Aufseherin bitten“. Wärterinnen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Distel, Barbara (Hrsg.): Frauen im Holocaust, Gerlingen, S. 331-348
- SCHWARZE, Jochen (2005): Grundlagen der Statistik I: Beschreibende Verfahren. 10. Auflage, Berlin
- SCHWARZWÄLLER, Wulf (1986): Hitlers Geld. Bilanz einer persönlichen Bereicherung, Rastatt
- SCHWERIN, Kerrin Gräfin (1999): Familie. In: Engert, Jürgen (Hrsg.): Heimatfront. Kriegsalltag in Deutschland 1939 – 1945, Berlin, S. 108-141
- SEEGERS, Lu (2009): Einführung. In: Seegers, Lu/Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen, S. 11-30
- SEEGERS, Lu (2009): Vaterlosigkeit als kriegsbedingte Erfahrung des 20. Jahrhunderts in Deutschland. In: Seegers, Lu/Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen, S. 59-83
- SEIFERT, Ruth (1993): Individualisierungsprozesse, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten. Eine theoretische und empirische Studie zur soldatischen Subjektivität und zu ihrer Wechselwirkung mit der Gesellschaft, München
- SEIFERT, Ruth (2002): Militär und Geschlecht. Zur identitätspolitischen Bedeutung einer kulturellen Konstruktion. In: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt/Main, S. 53-66
- SELIG, Wolfram (2001): Volksdeutsche. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 785
- SICKENDIEK, Ursel/ENGEL, Frank/NESTMANN, Frank (1999): Beratung. Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze, Weinheim-München
- SIFFT, Stefanie/ZWINGEL, Susanne (1996): Die greifbaren Sterne der Macht. Kollektives Handeln, Gemeinsinn und individuelles Selbstbewusstsein im politischen Denken Hannah Arendts. In: Penrose, Virginia/Rudolph, Clarissa (Hrsg.): Zwischen Machtkritik und Machtgewinn: feministische Konzepte und politische Realität, Frankfurt/Main-New York, S. 71-88
- SIGMUND, Anna Maria (2008): „Das Geschlechtsleben bestimmen wir“. Sexualität im Dritten Reich, München

- SONTHEIMER, Michael (2005): Bilder des 2. Weltkriegs, München
- SPOERER, Mark (2005): Die soziale Differenzierung der ausländischen Zivilarbeiter, Kriegs-Gefangenen und Häftlinge im Deutschen Reich. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 9/2: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung, München, S. 485-576
- STALLKNECHT, Michael (2009): Sie oder Wir. In Düsseldorf wurde über die Wiederkehr der Folter debattiert. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 147/30.Juni 2009/S. 12
- STEINBACHER, Sybille (2008): Frauen im „Führerstaat“. In: Süß, Dietmar/Süß, Winfried (Hrsg.): Das „Dritte Reich“. Eine Einführung, München, S. 103-119
- STENZEL, Tilo (1998): Das Russlandbild des „kleinen Mannes“. Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug (1941-1945), München
- STERN Nr. 43/18.10.2007
- STERN Nr. 37/04.09.2008
- STERZ, Reinhold (1989): Vom Aufbau einer Briefsammlung aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart, S. 20-24
- STIEHLER, Sabine (2000): Alleinerziehende Väter. Sozialisation und Lebensführung, Weinheim-München
- STIFTUNG WARENTEST (1996): Handbuch Kinder, ... von winzig klein bis ganz schön groß. In Zusammenarbeit mit Rose Riecke-Niklewski und Günter Niklewski, Berlin
- STIMPEL, Hans-Martin (1998): Die deutsche Fallschirmtruppe 1942 – 1945. Einsätze auf Kriegsschauplätzen im Süden, Hamburg-Berlin-Bonn
- STÖRIG, Hans Joachim (o. J.): Weltgeschichte der Philosophie, Gütersloh
- STÜRMER, Michael (1983): Das ruhelose Reich. Deutschland 1866 – 1918, Gütersloh
- SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (2007): Das neue Unterhaltsrecht, SZ Nr. 255/06.11.07/S. 2
- SÜDDEUTSCHE ZEITUNG MAGAZIN Nr. 45/09.11.2007
- SÜSS, DIETMAR/SÜSS, Winfried (2008): „Volksgemeinschaft“ und Vernichtungskrieg. Gesellschaft im nationalsozialistischen Deutschland. In: Dies. (Hrsg.): Das „Dritte Reich“. Eine Einführung, München, S. 79-100
- SZEPANSKY, Gerda (1986): „Blitzmädel“, „Heldenmutter“, „Kriegerwitwe“. Frauenleben im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/Main

- TENORTH, Heinz-Elmar/TIPPELT, Rudolf (Hrsg.) (2007): Lexikon Pädagogik, Weinheim-Basel
- THAMER, Hans-Ulrich (1986): Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Gütersloh
- THIERSCH, Hans (1986): Alltag. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 2. Auflage, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz, S. 15-17
- THOMÄ, Dieter (2008): Väter. Eine moderne Heldengeschichte, München
- THONFELD, Christoph (2008): Frauen und Denunziation. Anmerkungen aus geschlechterhistorischer Perspektive. In: Krauss, Marita (Hrsg.): Sie waren dabei. Mitläuferinnen, Nutznießerinnen, Täterinnen im Nationalsozialismus, Göttingen, S. 127-147
- TIMM, Uwe (2003): Am Beispiel meines Bruders, 2. Auflage, Köln
- TOBIES, Renate (2001): Mathematiker und Mathematikunterricht während der Weimarer Republik. In: Diethmar, Reinhard/Schwalb, Angela (Hrsg.): Schule und Unterricht in der Weimarer Republik, Ludwigsfelde, S. 277-298
- TRAMITZ, Angelika (1989): Vom Umgang mit Helden. Kriegs(vor)schriften und Benimmregeln für deutsche Frauen im Ersten Weltkrieg. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart, S. 84-113
- TREML, Alfred K. (2000): Allgemeine Pädagogik, Stuttgart
- TÜRKIS, Wolfgang (1990): Beschädigtes Leben. Autobiographische Texte der Gegenwart, Stuttgart
- UEBERSCHÄR, Gerd R./Lev A. BEZYMENSKIJ (Hrsg.) (1998): Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion. Die Kontroverse um die Präventivkriegsthese, Darmstadt
- UEBERSCHÄR, Gerd R./VOGEL, Winfried (2000): Dienen und Verdienen. Hitlers Geschenke an seine Eliten, Frankfurt/Main
- UEBERSCHÄR, Gerd R. (2000): Die militärische Kriegführung. In: Müller, Rolf-Dieter/ Ueberschär, Gerd R.: Hitlers Krieg im Osten 1941-1945. Ein Forschungsbericht, Darmstadt, S. 73-142
- UFLACKER, Hannah (1958): Mutter und Kind. Ein praktischer Ratgeber, 13. Auflage, Gütersloh
- ULRICH, Bernd (1997): Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 – 1933, Essen
- ULRICH, Bernd (2001): Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 745

- ULSAMER, Bertold (1999): Ohne Wurzeln keine Flügel. Die systemische Therapie von Bert Hellinger, München
- UMBREIT, Hans (1979): Strategische Verteidigung im Westen. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 2: Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, Stuttgart, S. 235-237
- UNGVARY, Krisztian (2007): Kriegsschauplatz Ungarn. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 8: Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, München, S. 849-95
- USTORF, Anne-Ev (2009): Wir Kinder der Kriegskinder. Die Generation im Schatten des Zweiten Weltkriegs, 2. Auflage, Freiburg/Breisgau
- VASOLD, Manfred (2001): Medizin. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage, Stuttgart, S. 235-250
- VERHEY, Jeffrey (2003): Augusterlebnis. In: Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn, S. 357-360
- VILLA, Paula-Irene/LENZ, Ilse (2006): Partnerschaftliche Geschlechterforschung? Ein erfahrungsgesättigtes Nachwort. In: Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Wiesbaden, S. 267-269
- VOGEL, Detlef (1992): Der Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Wette, Wolfram (Hrsg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München, S. 199-212
- VOGEL, Detlef/WETTE, Wolfram (Hrsg.) (1995): Andere Helme – Andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen
- VOGEL, Detlef (2001): Deutsche und alliierte Kriegführung im Westen. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 7: Das Deutsche Reich in der Defensive. Strategischer Luftkrieg in Europa, Krieg im Westen und in Ostasien 1943-1944/45, Stuttgart-München, S. 419-639
- WAHL, Klaus (2001): Gewalt und Aggression. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2. völlig neu überarbeitete und aktualisierte Auflage, Neuwied, S. 730-734
- WAHRIG (2000): Deutsches Wörterbuch. 7. vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln, Gütersloh
- WALTER, Heinz (2002): Deutschsprachige Väterforschung – Sondierungen in einem weiten Terrain. In: Walter, Heinz (Hrsg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen, S. 13-78

- WAYAND, Gerhard (1998): Pierre Bourdieu: Das Schweigen der Doxa aufbrechen. In: Imbusch, Peter (Hrsg.): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, Opladen, S. 221-237
- WEBER, Erich (2003): Pädagogik. Grundfragen und Grundbegriffe. Teil 1: Pädagogische Anthropologie, phylogenetische (bio- und kulturevolutionäre) Voraussetzungen der Erziehung, 9. mehrfach neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Donauwörth
- WEBER, Erich (1999): Pädagogik. Eine Einführung. Band I: Grundfragen und Grundbegriffe, Teil 3: Pädagogische Grundvorgänge und Zielvorstellungen – Erziehung und Gesellschaft/Politik, 8. völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage, Donauwörth
- WEGNER, Bernd (1990): Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 6: Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941 – 1943, Stuttgart, S. 761-1093
- WEHLER, Hans-Ulrich (2009): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914 – 1949, Bonn
- WEISS, Herman (2001): Deutsche Volksliste. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 424-425
- WELLERSHOFF, Dieter (1995): Der Ernstfall. Innenansichten des Krieges, Köln
- WELLHÖFER, Peter R. (1984): Grundstudium Sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler und Sozialarbeiter/-pädagoginnen, Stuttgart
- WELZER, Harald/MOLLER, Sabine/TSCHUGNALL, Karoline (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, 3. Auflage, Frankfurt/Main
- WELZER, Harald (2007): Die Deutschen und ihr „Drittes Reich“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 14-15/2007, S. 21-28
- WELZER, Harald (2008a): Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. 2. Auflage, Frankfurt/Main
- WELZER, Harald (2008b): Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird. Bonn
- WENIGER, Erich [1942]: Die geistige Führung der Truppe. Das Ethos des deutschen Soldatentums und die Erziehung des deutschen Offiziers, [Kiel]
- WENSIERSKI, Peter (2007): Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik, München
- WERNECK, Harald (1998): Übergang zur Vaterschaft: Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“, Wien-New York

- WERNECK, Harald (2004): Kinder brauchen Väter – Väter brauchen Kinder. In: Die Kinderfreunde. Männer zwischen Beruf und Familie, Wien, S. 21-26
[www.kinderfreunde.at/index.php?page_new=10470, Download am 30.09.2007]
- WERNECK, Harald (2005): Die „neuen“ Väter. In: www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_255.html [Website aufgerufen am 18.07.2007]
- WERNECK, Harald/BEHAM, Martina/PALZ, Doris (Hrsg.) (2006): Aktive Vaterschaft. Männer Zwischen Familie und Beruf, Gießen
- WESTERHOFF, Nikolas (2007): Charles Darwin: Der neue Star der Psychologie. In: Psychologie Heute, 34. Jahrgang/Heft 9/September 2007, S. 31-35
- WETTE, Wolfram (1992): Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des „kleinen Mannes“. In: Ders. (Hrsg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München, S. 9-47
- WETTE, Wolfram (1995): Ideologien, Propaganda und Innenpolitik als Voraussetzungen der Kriegspolitik des Dritten Reiches. In: Deist, Wilhelm/Messerschmidt, Manfred/Volkman, Erich u.a. (Hrsg.): Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt/Main
- WETTE, Wolfram/BREMER, Ricarda/VOGEL, Detlef (Hrsg.) (2001): Das letzte halbe Jahr. Stimmungsberichte der Wehrmachtpropaganda 1944/45, Köln
- WETTE, Wolfram (2001): Zwischen Untergangspathos und Überlebenswillen. Die Deutschen im letzten Kriegsjahr 1944/45. In: Wette, Wolfram/Bremer, Ricarda/Vogel, Detlef (Hrsg.): Das letzte halbe Jahr. Stimmungsberichte der Wehrmachtpropaganda 1944/45, Köln, S. 9-37
- WETTE, Wolfram (2002): Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden, 2. Auflage, Frankfurt/Main
- WETZEL, Juliane (2001): Nürnberger Gesetze. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 4. Auflage München, S. 620
- WILLEKENS, Harry (2006): Vaterschaft als Institution. In: Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht, Weinheim-München, S. 19-35
- WINKLER, Heinrich August (2002): Der lange Weg nach Westen. Erster Band: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik. 5. durchgesehene Auflage, München
- WINKLER, Heinrich August (2002): Der lange Weg nach Westen. Zweiter Band: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung. 5. durchgesehen Auflage, München
- WIPPERMAN, Wolfgang (1989): Der konsequente Wahn. Ideologie und Politik Adolf Hitlers. Mit einem Essay von Saul Friedländer, München

WOLDE, Anja (2006): Väter in Väterninitiativen als ambivalente Akteure der Modernisierung. In: Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht, Weinheim-München, S. 95-115

WÜRTTEMBERGISCHE LANDESBIBLIOTHEK STUTTGART (2003): Bibliothek für Zeitgeschichte (Flyer), Stuttgart

ZANDER, Wolfgang (1998): Kinder und Jugendliche als Opfer. Die traumatisierenden Einflüsse der NS-Zeit und des Zweiten Weltkrieges. In: Benz, Ute und Wolfgang (Hrsg.): Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus, 3. Auflage, Frankfurt/Main, S. 128-140

ZIESEL, Kurt [1942]: An die Frau eines gefallenen Kameraden. In: Bade, Wilfried/Haacke, Wilmont: Das heldische Jahr. Zweite Folge. Mit 85 Kriegsfeuilletons, Berlin, S. 440-446

ZIMBARDO, Philip (2008): Der Luzifer-Effekt, Heidelberg

ZIMMERMANN, Peter (2000): Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter, Opladen

ZIMMERMANN, Rolf (2005): Philosophie nach Auschwitz. Eine Neubestimmung von Moral in Politik und Gesellschaft, Hamburg

ZÖCHMEISTER, Markus (2006): Opfermythos und narzisstischer Größenwahn – Versuch Über eine NS-Familiengeschichte. In: Psychoanalytische Familientherapie. Zeitschrift für Paar-, Familien- und Sozialtherapie, Nr. 12/7. Jahrgang/Heft 1, 2006, S. 23-48

ZAGOLLA, Robert (2006): Im Namen der Wahrheit. Folter in Deutschland vom Mittelalter bis heute, Berlin-Brandenburg

Anhang

Tabellen und Übersichten

Tabelle 2: Briefanzahl/Zeitraum je Autor

Autor	Briefanzahl	Zeitraum
HB	34	06/41 – 02/42 12/44 – 02/45
RB	275 + 20	12/40 – 03/44 06/44 – 11/44
LB	119	04/40 – 07/40 09/40 11/40 – 01/41 03/41 – 03/42 05/42 – 03/43 02/45
HF	45	01/43 05/43 – 07/43 09/43 – 11/43
KG	28	04/43 05/44 – 11/44 02/45 – 03/45
EG	813	08/39 – 01/41 03/41 – 05/42 09/42 01/43 – 04/45
KH	137	12/42 – 05/44
GH	52	04/42 – 08/42
AK	71	10/39 – 03/40 05/40 03/42 08/42 10/42 – 01/43 03/43 – 01/44 03/44 – 07/44
PK	115	03/41 05/41 – 08/41 10/41 12/41 07/42 – 08/42 10/42 – 11/43 01/44 – 04/44
GM	105	03/41 – 08/41 10/41 12/41 – 05/42 06/42 – 07/42 01/43 – 02/43 04/43 – 08/43 04/44 – 07/44 10/44 – 01/45
WP	12	05/40 07/41 - 08/41 02/42 - 03/42 12-42 – 01/43
HS	38	04/43 – 09/43
OS	136	08/42 02/43 – 06/44

Tabellen 3 bis 16: Schreibfrequenz/Monat je Autor**Tabelle 3: HB**

HB	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar				6			1	
Februar				1			1	
März								
April								
Mai								
Juni			1					
Juli			5					
August			4					
September			4					
Oktober			4					
November			3					
Dezember			4					
Σ/Jahr			25	7			2	
Σ gesamt								34

Tabelle 4: RB

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar			5	10	3	7		
Februar			2	5	3	2		
März			8	10	4			
April			7	10	4			
Mai			4	4	3			
Juni			6	1	5	4		
Juli			11	11	4	2		
August			13	7	2	5		
September			11	13	5	1		
Oktober			8	6	11	1		
November			11	4	6	1		
Dezember		3	10	8	8			
Σ/Jahr		3	96	89	56	31		
Σ gesamt								275 + 20

Tabelle 5: LB

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar			2	2	2			
Februar				3	1		1	
März			2	3	5			
April		1	1					
Mai		2	5	5				
Juni		3	5	6				
Juli		2	6	4				
August			10	3				
September		3	13	3				
Oktober			8	1				
November		1	7	2				
Dezember		1	5	4				
Σ /Jahr		13	61	36	8		1	
Σ gesamt								119

Tabelle 6: HF

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar					2			
Februar								
März								
April								
Mai					5			
Juni					12			
Juli					4			
August								
September					4			
Oktober					15			
November					3			
Dezember								
Σ /Jahr					45			
Σ gesamt								45

Tabelle 7: KG

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar								
Februar							1	
März							2	
April					1			
Mai						2		
Juni						1		
Juli						2		
August						4		
September						6		
Oktober						5		
November						4		
Dezember								
Σ /Jahr					1	24	3	
Σ gesamt								28

Tabelle 8: EG

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar		13	18	3	21	17	7	
Februar		13		12	15	23	14	
März		11	13	13	8	9	4	
April		19	19	15	15	16	2	
Mai		4	20	3	15	18		
Juni		12	17		13	14		
Juli		26	11		7	6		
August	1	29	13		12	10		
September	5	9	17	1	15	7		
Oktober	13	19	11		11	25		
November	16	33	13		16	9		
Dezember	10	22	6		7	17		
Σ /Jahr	45	210	158	47	155	171	27	
Σ gesamt								813

Tabelle 9: KH

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar					12	4		
Februar					13	7		
März					13	6		
April					8	8		
Mai					9	3		
Juni					2			
Juli					6			
August					13			
September					8			
Oktober					6			
November					5			
Dezember				4	10			
Σ /Jahr				4	105	28		
Σ gesamt								137

Tabelle 10: GH

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar								
Februar								
März								
April				4				
Mai				21				
Juni				13				
Juli				6				
August				8				
September								
Oktober								
November								
Dezember								
Σ /Jahr				52				
Σ gesamt								52

Tabelle 11: AK

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar		3			6	4		
Februar		1						
März		1		1	3	1		
April					3	1		
Mai		1			2	2		
Juni					3	2		
Juli					1	1		
August				1	3			
September					2			
Oktober	1			4	5			
November	6			3	2			
Dezember	3			3	2			
Σ /Jahr	10	6		12	32			
Σ gesamt								71

Tabelle 12: PK

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar					5	5		
Februar					1	1		
März			2		8	1		
April					3	3		
Mai			5		6			
Juni			3		12			
Juli			1	1	7			
August			3	2	4			
September					9			
Oktober			2	6	5			
November				10	6			
Dezember			1	3				
Σ /Jahr			17	22	66	10		
Σ gesamt								115

Tabelle 13: GM

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar				1	1		2	
Februar				2	1			
März			1	2				
April			2	5	6	1		
Mai			4		8	2		
Juni			1	8	1	1		
Juli			2	2	6	4		
August			1		7			
September								
Oktober			1			8		
November						16		
Dezember			1			8		
Σ /Jahr			13	20	30	40	2	
Σ gesamt								105

Tabelle 14: WP

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar					1			
Februar				1				
März				3				
April								
Mai		2						
Juni								
Juli			1	1				
August			1					
September								
Oktober								
November								
Dezember				3				
Σ /Jahr		2	2	7	1			
Σ gesamt								12

Tabelle 15: HS

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar								
Februar								
März								
April					1			
Mai					6			
Juni					4			
Juli					6			
August					18			
September					3			
Oktober								
November								
Dezember								
Σ /Jahr					38			
Σ gesamt								38

Tabelle 16: OS

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	
Januar						7		
Februar					7	11		
März					3	3		
April					9	9		
Mai					12	11		
Juni					11	2		
Juli					4			
August				1	14			
September					10			
Oktober					9			
November					4			
Dezember					9			
Σ /Jahr				1	92	43		
Σ gesamt								136

Tabelle 19: Anzahl der Kinder/Briefschreiber, Geschlecht und Alter

Autor	Anzahl Kinder	Jahrgang	Geschlecht	Ungef. Alter bei Kriegsende
HB	2	1932 1934	W M	13 11
RB	2	N.N. N.N.	W M	8-9 (+ 10/43) ¹
LB	1	1939	M	6
HF	1	N.N.	M	4 ½ - 5
KG	4	N.N. N.N. N.N. N.N.	M M M M	1 ½ - 2 N.N. N.N. N.N.
EG	2	1941 1943	W M	4 2
KH	4	N.N. N.N. N.N. 1942	M W M W	15-16 13-14 7-8 3
GH	2	1937 1939	W M	8 6
AK	1	1943	W	2
PK	6	1929 1931 1933 1935 1936 1939	M M W M M W	16 14 12 10 9 6
GM	1	1940	W	5
WP	4	N.N. N.N. N.N. N.N.	W W M M	N.N. N.N. N.N. 12-13
HS	2	1942 1943	M W	3 2
OS	2	1935 1936	W W	10 9

¹ Der Sohn von RB starb im Oktober 1942 an Ruhr, er war zu diesem Zeitpunkt ca. 7-8 Jahre alt und besuchte die Grundschule

Tabelle 18: Organisationszugehörigkeit

Autor	Organisation
HB	DRK, Kyffhäuserbund
RB	N.N.
LB	NSDAP (seit August 1930)
HF	N.N.
KG	N.N.
EG	HJ (Eintritt 1932)
KH	N.N.
GH	N.N.
AK	N.N.
PK	NSDAP (seit Mai 1933)
GM	NSDAP (Ortsgruppenleiter)
WP	N.N.
HS	NSDAP (seit 1927)
OS	N.N.

Tabelle 23: Rangfolge der Einsatzorte

Kriegschauplatz/Einsatzort	Briefschreiber	Σ
Sowjetunion	HB, RB, LB, HF, KG, EG, KH, GH, AK, GM, WP, HS, OS	13
Deutschland	HB, RB, LB, HF, KG, EG, AK, PK, GM, HS, OS	11
Frankreich	HB, EG, GH, AK, PK, WP	6
Polen	GM, LB	2
Holland	LB	1
Italien	KH	1
Norwegen	OS	1

Tabelle 27: Welcher Autor schreibt zu welchen Themen (alphabetisch geordnet):

Autor	HB	RB	LB	HF	KG	EG	KH	GH	AK	PK	GM	WP	HS	OS	Σ
Thema															
Andere	x	x	x	-	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	13
Anrede/ Gruß	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Bef. Kind(er)	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Bef. d. Autors	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Erziehung	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Familienplanung	-	x	x	x	-	x	-	x	x	-	x	-	x	x	8
Feste + Feiern	x	x	x	-	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	13
Geschlecht	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Heranwachsen	-	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	-	-	11
Imagination	-	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	13
Kindergarten	-	x	-	x	-	x	-	x	-	-	x	-	-	-	5
Kontakt	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Krieg	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Schule	x	x	-	-	-	-	x	-	-	x	-	x	-	x	6
Schwangerschaft/ Geburt	-	x	x	-	x	x	x	-	x	x	x	-	x	x	10
Sexualität	X	X	x	x	x	x	x	x	x	x	x	-	x	x	13
Sinn	x	x	-	x	x	x	x	x	x	-	x	x	x	x	12
Tod	-	x	-	x	-	x	x	x	-	-	x	-	x	x	8
Trennung	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Versorgung	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14
Zukunft	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	14

Tabelle 28: Welcher Autor schreibt wie häufig zu welchem Thema (alphabetisch geordnet):

Autor	HB n = 34	RB n = 295	LB n = 119	HF n = 45	KG n = 28	EG n = 813	KH n = 137	GH n = 52	AK n = 71	PK n = 115	GM n = 105	WP n = 12	HS n = 38	OS n = 136	Σ Textstellen je Thema
Thema															
Andere	8	165	17	-	12	231	12	5	11	40	83	4	26	70	684
Anrede/Gruß	34	665	194	49	12	138	15	70	21	14	92	11	15	63	1393
Bef. Kind(er)	10	212	13	11	3	100	8	12	15	36	37	4	7	24	492
Bef. d. Autors	16	201	5	12	8	224	38	5	23	33	61	1	10	61	698
Erziehung	19	267	25	7	6	118	23	34	10	70	80	3	14	63	739
Familienplanung	-	20	1	4	-	103	-	3	2	-	19	-	1	18	171
Feste + Feiern	6	89	5	-	2	51	15	8	11	26	26	2	3	16	260
Geschlecht	8	128	14	1	8	171	15	27	14	35	38	2	20	34	515
Heranwachsen	-	27	7	4	2	58	7	4	12	15	23	2	-	-	161
Imagination	-	232	7	4	9	181	26	19	16	30	39	4	24	31	622
Kindergarten	-	9	-	1	-	1	-	4	-	-	7	-	-	-	22
Kontakt	10	304	14	12	7	187	48	33	22	68	41	5	16	53	820
Krieg	6	101	9	12	13	70	6	22	9	10	37	4	15	36	350
Schule	9	78	-	-	-	-	5	-	-	23	-	4	-	16	135
Schwangerschaft/ Geburt	-	2	1	-	3	148	2	-	29	1	7	-	16	1	210
Sexualität	1	5	4	11	2	16	9	28	2	2	1	-	1	7	89
Sinn	1	81	-	2	5	77	6	11	6	-	26	1	15	18	249
Tod	-	66	-	6	-	17	5	7	-	-	25	-	3	7	136
Trennung	1	110	12	1	7	63	10	26	11	8	20	1	7	11	288
Versorgung	6	127	12	7	4	116	2	14	3	62	41	1	7	12	414
Zukunft	9	263	9	3	6	179	18	19	15	19	49	8	20	34	651
Σ Textstellen je Autor	144	3152	349	147	109	2249	270	351	232	492	752	57	220	575	Σ gesamt: 9099

Tabelle 29: Autor: HB (n = 34)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent ²	Rangplatz
Anrede/Gruß	34	23,61	1
Erziehung	19	13,19	2
Bef. d. Autors	16	11,11	3
Bef. Kind (er)	10	6,94	4,5
Kontakt	10	6,94	4,5
Schule	9	6,25	6,5
Zukunft	9	6,25	6,5
Andere	8	5,56	8,5
Geschlecht	8	5,56	8,5
Feste + Feiern	6	4,17	11
Krieg	6	4,17	11
Versorgung	6	4,17	11
Sinn	1	0,69	14
Trennung	1	0,69	14
Sexualität	1	0,69	14
Familienplanung	-		-
Heranwachsen	-		-
Imagination	-		-
Kindergarten	-		-
Schwangerschaft/Geburt	-		-
Tod	-		-
	Σ Nennungen = 144	Σ % = 99,99	

Tabelle 30: Autor: RB (n = 295)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Anrede/Gruß	665	21,16	1
Kontakt	304	9,68	2
Erziehung	267	8,5	3
Zukunft	263	8,37	4
Imagination	232	7,38	5
Bef. Kind(er)	212	6,75	6
Bef. d. Autors	201	6,4	7
Andere	165	5,25	8
Geschlecht	128	4,07	9
Versorgung	127	4,04	10
Trennung	110	3,5	11
Krieg	101	3,21	12
Feste + Feiern	89	2,83	13
Sinn	81	2,58	14
Schule	78	2,48	15
Tod	66	2,1	16
Heranwachsen	27	0,86	17
Familienplanung	20	0,64	18
Kindergarten	9	0,27	19
Sexualität	5	0,16	20
Schwangerschaft/Geburt	2	0,06	21
	Σ Nennungen = 3142	Σ % = 100,29	

² Die Abweichungen zu 100 % ergeben sich aus dem Auf- und Abrunden der einzelnen Prozentwerte

Tabelle 31: Autor: LB (n = 119)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Anrede/Gruß	194	55,59	1
Erziehung	25	7,16	2
Andere	17	4,87	3
Geschlecht	14	4,01	4,5
Kontakt	14	4,01	4,5
Bef. Kind(er)	13	3,72	6
Trennung	12	3,44	7,5
Versorgung	12	3,44	7,5
Krieg	9	2,58	9,5
Zukunft	9	2,58	9,5
Heranwachsen	7	2,01	11,5
Imagination	7	2,01	11,5
Bef. d. Autors	5	1,43	13,5
Feste + Feiern	5	1,43	13,5
Sexualität	4	1,15	15
Familienplanung	1	0,27	16,5
Schwangerschaft/Geburt	1	0,27	16,5
Kindergarten	-		-
Schule	-		-
Sinn	-		-
Tod	-		-
	Σ Nennungen = 349	Σ % = 99,97	

Tabelle 32: Autor: HF (n = 45)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Anrede/Gruß	49	33,33	1
Bef. d. Autors	12	8,16	3
Kontakt	12	8,16	3
Krieg	12	8,16	3
Bef. Kind(er)	11	7,48	5,5
Sexualität	11	7,48	5,5
Erziehung	7	4,76	7,5
Versorgung	7	4,76	7,5
Tod	6	4,08	9
Familienplanung	4	2,72	11
Heranwachsen	4	2,72	11
Imagination	4	2,72	11
Zukunft	3	2,04	13
Sinn	2	1,36	14
Geschlecht	1	0,68	16
Kindergarten	1	0,68	16
Trennung	1	0,68	16
Andere	-		-
Feste + Feiern	-		-
Schule	-		-
Schwangerschaft/Geburt	-		-
	Σ Nennungen = 147	Σ % = 99,97	

Tabelle 33: Autor: KG (n = 28)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Krieg	13	11,93	1
Andere	12	11,01	2,5
Anrede/Gruß	12	11,01	2,5
Imagination	9	8,23	4
Bef. d. Autors	8	7,34	5,5
Geschlecht	8	7,34	5,5
Kontakt	7	6,42	7,5
Trennung	7	6,42	7,5
Erziehung	6	5,5	9,5
Zukunft	6	5,5	9,5
Sinn	5	4,56	11
Versorgung	4	3,67	12
Bef. Kind(er)	3	2,75	13,5
Schwangerschaft/Geburt	3	2,75	13,5
Feste + Feiern	2	1,83	15
Heranwachsen	2	1,83	15
Sexualität	2	1,83	15
Familienplanung	-		-
Kindergarten	-		-
Schule	-		-
Tod	-		-
	Σ Nennungen = 109	Σ % = 99,92	

Tabelle 34: Autor: EG (n = 813)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Andere	231	10,27	1
Bef. d. Autors	224	9,96	2
Kontakt	187	8,31	3
Imagination	181	8,05	4
Zukunft	179	7,96	5
Geschlecht	171	7,6	6
Schwangerschaft/Geburt	148	6,59	7
Anrede/Gruß	138	6,17	8
Erziehung	118	5,25	9
Versorgung	116	5,16	10
Familienplanung	103	4,58	11
Bef. Kind(er)	100	4,47	12
Sinn	77	3,42	13
Krieg	70	3,11	14
Trennung	63	2,8	15
Heranwachsen	58	2,58	16
Feste + Feiern	51	2,27	17
Tod	17	0,76	18
Sexualität	16	0,71	19
Kindergarten	1	0,04	20
Schule	-		-
	Σ Nennungen = 2249	Σ % = 100,06	

Tabelle 35: Autor: KH (n = 137)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Kontakt	48	17,78	1
Bef. d. Autors	38	14,07	2
Imagination	26	9,93	3
Erziehung	23	8,52	4
Zukunft	18	6,67	5
Anrede/Gruß	15	5,56	7
Feste + Feiern	15	5,56	7
Geschlecht	15	5,56	7
Andere	12	4,44	9
Trennung	10	3,7	10
Sexualität	9	3,33	11
Bef. Kind(er)	8	2,96	12
Heranwachsen	7	2,59	13
Krieg	6	2,22	14,5
Sinn	6	2,22	14,5
Schule	5	1,85	16,5
Tod	5	1,85	16,5
Schwangerschaft/Geburt	2	0,74	18,5
Versorgung	2	0,74	18,5
Familienplanung	-		-
Kindergarten	-		-
	Σ Nennungen = 270	Σ % = 100,29	

Tabelle 36: Autor: GH (n = 52)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Anrede/Gruß	70	19,94	1
Erziehung	34	9,96	2
Kontakt	33	9,4	3
Sexualität	28	7,98	4
Geschlecht	27	7,69	5
Trennung	26	7,41	6
Krieg	22	6,27	7
Imagination	19	5,41	8,5
Zukunft	19	5,41	8,5
Versorgung	14	3,99	10
Bef. Kind(er)	12	3,42	11
Sinn	11	3,13	12
Feste + Feiern	8	2,28	13
Tod	7	1,99	14
Andere	5	1,42	15,5
Bef. d. Autors	5	1,42	15,5
Heranwachsen	4	1,14	17,5
Kindergarten	4	1,14	17,5
Familienplanung	3	0,85	19
Schule	-		-
Schwangerschaft/Geburt	-		-
	Σ Nennungen = 351	Σ % = 100,25	

Tabelle 37: Autor: AK (n = 71)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Schwangerschaft/Geburt	29	12,5	1
Bef. d. Autors	23	9,91	2
Kontakt	22	9,48	3
Anrede/Gruß	21	9,05	4
Imagination	16	6,9	5
Bef. Kind(er)	15	6,47	6,5
Zukunft	15	6,47	6,5
Geschlecht	14	6,03	8
Heranwachsen	12	5,17	9
Andere	11	4,74	11
Feste + Feiern	11	4,74	11
Trennung	11	4,74	11
Erziehung	10	4,31	13
Krieg	9	3,88	14
Sinn	6	2,59	15
Versorgung	3	1,29	16
Familienplanung	2	0,86	17,5
Sexualität	2	0,86	17,5
Kindergarten	-		-
Schule	-		-
Tod	-		-
	Σ Nennungen = 232	Σ % = 99,99	

Tabelle 38: Autor: PK (n = 115)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Erziehung	70	14,23	1
Kontakt	68	13,82	2
Versorgung	62	12,6	3
Andere	40	8,13	4
Bef. Kind(er)	36	7,32	5
Geschlecht	35	7,11	6
Bef. d. Autors	33	6,7	7
Imagination	30	6,1	8
Feste + Feiern	26	5,28	9
Schule	23	4,67	10
Zukunft	19	3,86	11
Heranwachsen	15	3,05	12
Anrede/Gruß	14	2,85	13
Krieg	10	2,03	14
Trennung	8	1,63	15
Sexualität	2	0,41	16
Schwangerschaft/Geburt	1	0,2	17
Familienplanung	-		-
Kindergarten	-		-
Sinn	-		-
Tod	-		-
	Σ Nennungen = 492	Σ % = 99,99	

Tabelle 39: Autor: GM (n = 105)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Anrede/Gruß	92	12,25	1
Andere	83	11,05	2
Erziehung	80	10,65	3
Bef. d. Autors	61	8,12	4
Zukunft	49	6,52	5
Kontakt	41	5,46	6,5
Versorgung	41	5,46	6,5
Imagination	39	5,19	8
Geschlecht	38	5,06	9
Bef. Kind(er)	37	4,93	10,5
Krieg	37	4,93	10,5
Feste + Feiern	26	3,46	12,5
Sinn	26	3,46	12,5
Tod	25	3,33	14
Heranwachsen	23	3,06	15
Trennung	20	2,66	16
Familienplanung	19	2,53	17
Kindergarten	7	0,93	18,5
Schwangerschaft/Geburt	7	0,93	18,5
Sexualität	1	0,13	20
Schule	-	-	-
	Σ Nennungen = 752	Σ % = 100,11	

Tabelle 40: Autor: WP (n = 12)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Anrede/Gruß	11	19,3	1
Zukunft	8	14,04	2
Kontakt	5	8,77	3
Andere	4	7,02	6
Bef. Kind(er)	4	7,02	6
Imagination	4	7,02	6
Krieg	4	7,02	6
Schule	4	7,02	6
Erziehung	3	5,26	9
Feste + Feiern	2	3,51	11
Geschlecht	2	3,51	11
Heranwachsen	2	3,51	11
Bef. d. Autors	1	1,75	14,5
Sinn	1	1,75	14,5
Trennung	1	1,75	14,5
Versorgung	1	1,75	14,5
Familienplanung	-	-	-
Kindergarten	-	-	-
Schwangerschaft/Geburt	-	-	-
Sexualität	-	-	-
Tod	-	-	-
	Σ Nennungen = 57	Σ % = 100	

Tabelle 41: Autor: HS (n = 38)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Andere	26	11,81	1
Imagination	24	10,91	2
Geschlecht	20	9,09	3,5
Zukunft	20	9,09	3,5
Kontakt	16	7,27	5,5
Schwangerschaft/Geburt	16	7,27	5,5
Anrede/Gruß	15	6,82	6
Krieg	15	6,82	6
Sinn	15	6,82	6
Erziehung	14	6,36	10
Bef. d. Autors	10	4,55	11
Bef. Kind(er)	7	3,18	13
Trennung	7	3,18	13
Versorgung	7	3,18	13
Feste + Feiern	3	1,36	15,5
Tod	3	1,36	15,5
Familienplanung	1	0,45	17,5
Sexualität	1	0,45	17,5
Heranwachsen	-		-
Kindergarten	-		-
Schule	-		-
	Σ Nennungen = 220	Σ % = 99,97	

Tabelle 42: Autor: OS (n = 136)

Kategorie	Anzahl Nennungen	Anteil in Prozent	Rangplatz
Andere	70	12,17	1
Anrede/Gruß	63	10,96	2,5
Erziehung	63	10,96	2,5
Bef. d. Autors	61	10,61	4
Kontakt	53	9,22	5
Krieg	36	6,26	6
Geschlecht	34	5,91	7,5
Zukunft	34	5,91	7,5
Imagination	31	5,39	9
Bef. Kind(er)	24	4,17	10
Familienplanung	18	3,13	11,5
Sinn	18	3,13	11,5
Feste + Feiern	16	2,78	13,5
Schule	16	2,78	13,5
Versorgung	12	2,09	15
Trennung	11	1,91	16
Tod	7	1,22	17,5
Sexualität	7	1,22	17,5
Schwangerschaft/Geburt	1	0,17	19
Heranwachsen	-		-
Kindergarten	-		-
	Σ Nennungen = 575	Σ % = 99,99	

Tabelle 43: Durchschnittswert der prozentualen Anteile je Thema

Autor	HB	RB	LB	HF	KG	EG	KH	GH	AK	PK	GM	WP	HS	OS	
Thema (in %)															Ø
Andere	5,56	5,25	4,87	-	11,01	10,27	4,44	1,42	4,74	8,13	11,05	7,02	11,81	12,17	7,57
Anrede/Gruß	25,61	21,16	55,59	33,33	11,01	6,17	5,56	19,94	9,05	2,85	12,25	19,3	6,82	10,96	17,26
Bef. Kind(er)	6,94	6,75	3,72	7,48	2,75	4,47	2,96	3,42	6,47	7,32	4,93	7,02	3,18	4,17	5,16
Bef. d. Autors	11,11	6,4	1,43	8,16	7,34	9,96	14,07	1,42	9,91	6,7	8,12	1,75	4,55	10,61	7,28
Erziehung	13,19	8,5	7,16	4,76	5,5	5,25	8,52	9,96	4,31	14,23	10,65	5,26	6,36	10,96	8,28
Familienplanung	-	0,64	0,27	2,72	-	4,58	-	0,85	0,86	-	2,53	-	0,45	3,13	1,78
Feste + Feiern	4,17	2,83	1,43	-	1,83	2,27	5,56	2,28	4,74	5,28	3,46	3,51	1,36	2,78	3,22
Geschlecht	5,56	4,07	4,01	0,68	7,34	7,6	5,56	7,69	6,03	7,11	5,06	3,51	9,09	5,91	5,7
Heranwachsen	-	0,86	2,01	2,72	1,83	2,58	2,59	1,14	5,17	3,05	3,06	3,51	-	-	2,6
Imagination	-	7,38	2,01	2,72	8,23	8,05	9,93	5,41	6,9	6,1	5,19	7,02	10,91	5,39	6,56
Kindergarten	-	0,27	-	0,68	-	0,04	-	1,14	-	-	0,93	-	-	-	0,61
Kontakt	6,94	9,68	4,01	8,16	6,42	8,31	17,78	9,4	9,48	13,82	5,46	8,77	7,27	9,22	8,91
Krieg	4,17	3,21	2,58	8,16	11,93	3,11	2,22	6,27	3,88	2,03	4,93	7,02	6,82	6,26	5,22
Schule	6,25	2,48	-	-	-	-	1,85	-	-	4,67	-	7,02	-	2,78	4,25
Schwangerschaft/ Geburt	-	0,06	0,27	-	2,75	6,59	0,74	-	12,5	0,2	0,93	-	7,27	0,17	3,15
Sexualität	0,69	0,16	1,15	7,48	1,83	0,71	3,33	7,98	0,86	0,41	0,13	-	0,45	1,22	2,04
Sinn	0,69	2,58	-	1,36	4,56	3,42	2,22	3,13	2,59	-	3,46	1,75	6,82	3,13	2,98
Tod	-	2,1	-	4,08	-	0,76	1,85	1,99	-	-	3,33	-	1,36	1,22	2,19
Trennung	0,69	3,5	3,44	0,68	6,42	2,8	3,7	7,41	4,74	1,63	2,66	1,75	3,18	1,91	3,19
Versorgung	4,17	4,04	3,44	4,76	3,67	5,16	0,74	3,99	1,29	12,6	5,46	1,75	3,18	2,09	4,06
Zukunft	6,25	8,37	2,58	2,04	5,5	7,96	6,67	5,41	6,47	3,8	6,52	14,04	9,09	5,91	6,51
Σ %	99,99	100,29	99,97	99,97	99,92	100,06	100,29	100,25	99,99	99,99	100,11	100	99,97	99,99	

Tabelle 44: Rangskala der prozentualen Anteile je Thema

Thema	Durchschnittswert in Prozent	Briefserien (n = 14)	Rangplatz
Anrede/Gruß	17,26	14	1
Kontakt	8,91	14	2
Erziehung	8,28	14	3
Bef. d. Autors	7,28	14	4
Zukunft	6,51	14	5
Geschlecht	5,7	14	6
Krieg	5,22	14	7
Bef. Kind(er)	5,16	14	8
Versorgung	4,06	14	9
Trennung	3,19	14	10
Andere	7,57	13	11
Imagination	6,56	13	12
Feste + Feiern	3,22	13	13
Sexualität	2,04	13	14
Sinn	2,98	12	15
Heranwachsen	2,6	11	16
Schwangerschaft/Geburt	3,15	10	17
Familienplanung	1,78	9	18
Tod	2,19	8	19
Schule	4,25	6	20
Kindergarten	0,61	5	21

Tabelle 45: Rangskalenplatz der einzelnen Themen je Autor

Autor	HB	RB	LB	HF	KG	EG	KH	GH	AK	PK	GM	WP	HS	OS
Rangplatz Thema														
Andere	8,5	8	3	-	2,5	1	9	15,5	11	4	2	6	1	1
Anrede/Gruß	1	1	1	1	2,5	8	7	1	4	13	1	1	6	2,5
Bef. Kind(er)	4,5	6	6	5,5	13,5	12	12	11	6,5	5	10,5	6	13	10
Bef. d. Autors	3	7	13,5	3	5,5	2	2	15,5	2	7	4	14,5	11	4
Erziehung	2	3	2	7,5	9,5	9	4	2	13	1	3	9	10	2,5
Familienplanung	-	18	16,5	11	-	11	-	19	17,5	-	17	-	17,5	11,5
Feste + Feiern	11	13	13,5	-	15	17	7	13	11	9	12,5	11	15,5	13,5
Geschlecht	8,5	9	4,5	16	5,5	6	7	5	8	6	9	11	3,5	7,5
Heranwachsen	-	17	11,5	11	15	16	13	17,5	9	12	15	11	-	-
Imagination	-	5	11,5	11	4	4	3	8,5	5	8	8	6	2	9
Kindergarten	-	19	-	16	-	20	-	17,5	-	-	18,5	-	-	-
Kontakt	4,5	2	4,5	3	7,5	3	1	3	3	2	6,5	3	5,5	5
Krieg	11	12	9,5	3	1	14	14,5	7	14	14	10,5	6	6	6
Schule	6,5	15	-	-	-	-	16,5	-	-	10	-	6	-	13,5
Schwangerschaft/ Geburt	-	21	16,5	-	13,5	7	18,5	-	1	17	18,5	-	5,5	19
Sexualität	14	20	15	5,5	15	19	11	4	17,5	16	20	-	17,5	17,5
Sinn	14	14	-	14	11	13	14,5	12	15	-	12,5	14,5	6	11,5
Tod	-	16	-	9	-	18	16,5	14	-	-	14	-	15,5	17,5
Trennung	14	11	7,5	16	7,5	15	10	6	11	15	16	14,5	13	16
Versorgung	11	10	7,5	7,5	12	10	18,5	10	16	3	6,5	14,5	13	15
Zukunft	6,5	4	9,5	13	9,5	5	5	8,5	6,5	11	5	2	3,5	7,5

Tabelle 46: Geordnete Datenreihe und Berechnung des Median

Rangplatz Thema	X ₁	X ₂	X ₃	X ₄	X ₅	X ₆	X ₇	X ₈	X ₉	X ₁₀	X ₁₁	X ₁₂	X ₁₃	X ₁₄	Median
Andere (n = 13)	1	1	1	2	2,5	3	4	6	8	8,5	9	11	15,5	-	4
Anrede/Gruß (n = 14)	1	1	1	1	1	1	1	2,5	2,5	4	6	7	8	13	1,75
Bef. Kind(er) (n = 14)	4,5	5	5,5	6	6	6	6,5	10	10,5	11	12	12	13	13,5	8,25
Bef. d. Autors (n = 14)	2	2	2	3	3	4	4	5,5	7	7	11	13,5	14,5	15,5	4,75
Erziehung (n = 14)	1	2	2	2	2,5	3	3	4	7,5	9	9	9,5	10	13	3,5
Familienplanung (n = 9)	11	11	11,5	16,5	17	17,5	17,5	18	19	-	-	-	-	-	17
Feste + Feiern (n = 13)	7	9	11	11	11	12,5	13	13	13,5	13,5	15	15,5	17	-	13
Geschlecht (n = 14)	3,5	4,5	5	5,5	6	6	7	7,5	8	8,5	9	9	11	16	7,25
Heranwachsen (n = 11)	9	11	11	11,5	12	13	15	15	16	17	17,5	-	-	-	13
Imagination (n = 13)	2	3	4	4	5	5	6	8	8	8,5	9	11	11,5	-	6
Kindergarten (n = 5)	16	17,5	18,5	19	20	-	-	-	-	-	-	-	-	-	18,5
Kontakt (n = 14)	1	2	2	3	3	3	3	3	4,5	4,5	5	5,5	6,5	7,5	3
Krieg (n = 14)	1	3	6	6	6	7	9,5	10,5	11	12	14	14	14	14,5	10
Schule (n = 6)	6	6,5	10	13,5	15	16,5	-	-	-	-	-	-	-	-	11,75
Schwangerschaft/ Geburt (n = 10)	1	5,5	7	13,5	16,5	17	18,5	18,5	19	21	-	-	-	-	16,75
Sexualität (n = 13)	4	5,5	11	14	15	15	16	17,5	17,5	17,5	19	20	20	-	16
Sinn (n = 12)	6	11	11,5	12	12,5	13	14	14	14	14,5	14,5	15	-	-	13,5
Tod (n = 8)	9	14	14	15,5	16	16,5	17,5	18	-	-	-	-	-	-	15,75
Trennung (n = 14)	6	7,5	7,5	10	11	11	13	14	14,5	15	15	16	16	16	13,5
Versorgung (n = 14)	3	6,5	7,5	7,5	10	10	10	11	12	13	14,5	15	16	18,5	10,5
Zukunft (n = 14)	2	3,5	4	5	5	5	6,5	6,5	7,5	8,5	9,5	9,5	11	13	6,5

Formeln für die Medianberechnung³:

n = ungerade:

$$x_{\text{Med}} = x_{\frac{n+1}{2}}$$

n = gerade:

$$x_{\text{Med}} = \frac{1}{2} \left(x_{\frac{n}{2}} + x_{\frac{n}{2}+1} \right)$$

³ Vgl. SCHWARZE 2005 S. 70

Tabelle 48: Häufigkeit der Begriffe „Heimat“⁴, „Nation“, „Vaterland“ und „Volksgemeinschaft“

Autor	Heimat	Nation	Vaterland	Volksgemeinschaft
HB (n = 34)	5	-	-	-
RB (n = 275 + 20)	76	-	8	-
LB (n = 119)	10	-	-	-
HF (n = 45)	6	-	-	-
KG (n = 28)	8	-	1	-
EG (n = 813)	62	1	3	-
KH (n = 137)	9	-	-	-
GH (n = 52)	18	-	1	-
AK (n = 71)	6	-	-	1
PK (n = 115)	4	-	-	-
GM (n = 105)	62	4	12	2
WP (n = 12)	2	-	-	-
HS (n = 38)	4	1	-	-
OS (n = 136)	10	-	-	-

⁴ Begriffe, in denen „Heimat“ als Wortbestandteil vorkommt, sind dabei mitgezählt. Es handelt sich dabei um folgende:

HB: je 1x Heimatland, Heimat-Wehrkreis

RB: je 1x Heimatpost, Heimatklänge

LB: 1x Heimatfront

KG: 1x Heimatgebiet

EG: je 1x Heimaterde, Heimatabend, Heimatgarnison

KH: je 1x zweite Heimat, Heimatgedanken, Heimatatmosphäre

GH: je 1x Heimatzug, Heimatland

PK: je 1x Heimatschuster, Heimatkrieger

GM: je 1x Heimort, Heimatfront, Heimatgedanken, Heimattypen, Heimatbehörden, Heimatzeit, zweite Heimat

OS: 1x Heimatland

Tabelle 49: Häufigkeitsverteilung der verschiedenen Lobvarianten

„neutrales Lob“	„emotionales Wohlbefinden“	„ja, aber...“
PK Frankreich 25.11.42 PK Frankreich 09.01.43 OS Sowjetunion 16.12.43	HB Regensburg 10.06.41 HB Sowjetunion 09.12.41 HB Sowjetunion 05.01.42 HB Sowjetunion 10.01.42 RB Sowjetunion 18.06.41 RB Riga 16.07.41 RB Sowjetunion 02.11.41 RB Sowjetunion 30.05.42 RB Sowjetunion 26.07.42 RB Sowjetunion 29.07.43 RB Sowjetunion 10.01.43 RB Sowjetunion 24.09.43 RB Sowjetunion 01.10.43 RB Sowjetunion 17.08.44 RB Lettland 19.10.44 RB Sowjetunion (ohne Datum) KH Italien 30.01.44 KH Italien 24.04.44 GH Frankreich 06.05.42 GH Frankreich 10.05.42 GH Sowjetunion 27.06.42 PK Deutschland 06.03.41 PK Frankreich 09.11.42 PK Frankreich 12.11.42 PK Frankreich 13.06.43 PK Frankreich 16.08.43 PK Frankreich 27.03.44 OS Elsass 25.06.43 OS Elsass 02.07.43 OS Norwegen 09.09.43 OS Norwegen 05.09.43 (ältere Tochter) OS Norwegen 23.09.43 OS Norwegen 23.10.43 OS Sowjetunion 28.10.43	RB Estland 21.08.41 RB Estland 05.09.41 RB Sowjetunion 08.04.42 RB Sowjetunion 10.09.42 RB Sowjetunion 03.06.43 KH Sowjetunion 03.04.43 PK Frankreich 30.08.42 PK Frankreich 11.10.42 PK Frankreich 01.11.42 PK Frankreich 20.03.43 PK Frankreich 16.07.43 PK Frankreich 30.08.43 WP Sowjetunion 21.12.42 OS Norwegen 05.09.43 (jüngere Tochter)
$\Sigma = 3$	$\Sigma = 35$	$\Sigma = 14$

RB Deutschland [März 1941]	Bescheidenheit/nicht eitel sein
RB Deutschland 20.03.41	Acht geben/sich nicht verletzen
GH Frankreich 19.05.42	Beten
GH Sowjetunion 27.06.42	Beten

